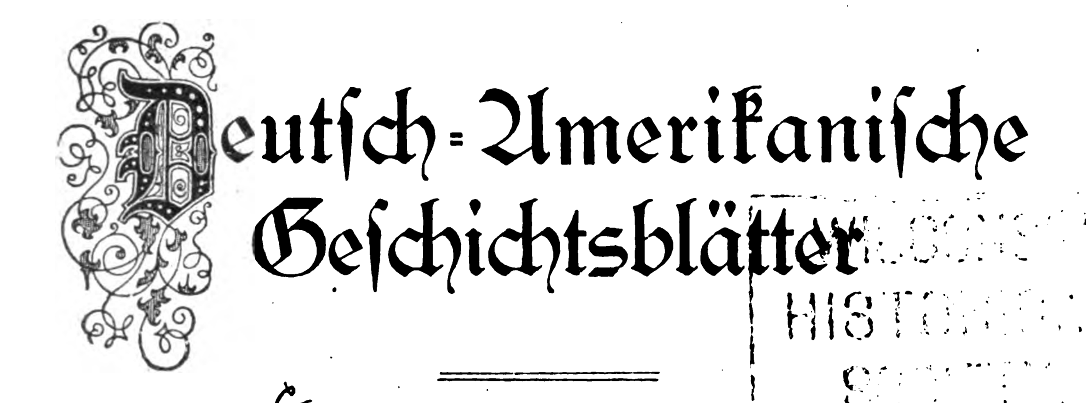




Jahrgang 1. Januar 1901. Heft 1.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

For index see volume 3.

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Office: No. 602 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

Deutsch-Amerikanische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

John H. Weiß, Julius Rosenthal,
Fred. P. Kenkel, Dr. O. L. Schmidt,
F. J. Dewes, Wm. Vocke,
Max Eberhardt, Henry Raab,
Dr. Phil. H. Matthei, Lorenz Mattern,
Dr. G. A. Zimmermann, und die Beamten.

Beamte:

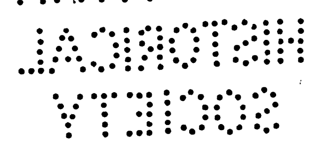
Wm. Vocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Prä .
Dr. G. A. Zimmermann, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Finanz-Sekretär.
C. H Plautz, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, Lorenz Mattern, Max Eberhardt.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Vocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, Dr. G. A. Zimmermann, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Henry Raab, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Gloganer, Dr. Carl Bernhardi, Rock Island; Dr. Friedr. Brendel, Peoria; B. Cremer, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, Gen. Hermann Lieb, E. F. L. Gauß; Dr. C. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; der Sekretär.



Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

Jahrgang 1. Januar 1901. Heft 1.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Der Deutschen Pflicht.

Der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois gewidmet.

Von **Wilhelm Müller.**

Ich stand am Mohawk und am Shenandoah,
Und ihre Wogen rauschten leise Kunde
Von deutschem Volk, das einstens hier gehaust.
Was an der Flüsse Strand mit frischer Blüthe
Und reicher Frucht die Gegenwart beglückt,
Ist deutscher Vorzeit mühevolles Werk.

Sie hat des Urwalds finstre Nacht gelichtet
Und helles Saatengold der Flur entlockt.
Den Strom, der brausend im Zerstörungsdrang
Tod und Verwüstung durch die Lande trug,
Hat sie zum sanften Segenslauf gezwungen;
Hat dem Gewerbe, das mit Sinn und Fleiß
Des Daseins Bürde freundlich tragen hilft,

An grünen Ufern starke Festen aufgeführt;
Und wenn sie an der Arbeit Preis sich freuend
Im schatt'gen Hain des Dankes Kränze wand,
Da würzte mancher kern'ge Spruch das Mahl,
Und deutscher Sang verlieh dem Fest die Weihe.

Mehr noch — es zeugte jene Zeit
In Noth und Fahrnis wagemuth'ge Helden,
Die mit der Pflugschaar froh das Schwert vertauscht
Und auf dem Felde von Oriskany,
Wie in Virginiens Feldern kampfbegeistert
Dem Lande ihrer Wahl ihr Blut geopfert.

Noch heute findest Du in jenen Thälern
Ein rühriges Geschlecht von deutscher Art,
Doch seiner Herkunft ist es nicht mehr kundig.
Im schlichten Bethaus und am trauten Herde,
Wo deutsches Wort einst klang, herrscht Englands Zunge,
Und was ein sinnendes Gemüth einst hier
Aus seinen Tiefen schöpfte, ward verweht.
Und ist verklungen mit dem deutschen Lied,
Wie Windes Rauschen in der Bäume Wipfel,
Wie eines Vogels flücht'ger Sang im Ried.

Und wie man sich der Wolke nicht erinnert,
Die raschen Fluges durch die Gegend eilte
Und Frische auf die Fluren niederthaute,
So wird der Ahnen segensreichen Wirkens
Von ihren Enkeln längst nicht mehr gedacht
Und ließ in ihrem Herzen keine Spur.
Selbst ihre Namen auf des Friedhofs Steinen
Hat Frevlerhand mit Absicht umgestaltet,
Und so das Leben jener wackern Deutschen
In gänzliche Vergessenheit getaucht.

Was ich voll Wehmuth in den engen Thälern
Des Mohawk und des Shenandoah schaute,
Scheint mir auf unsres Stammes sichres Loos
Im Werdegang des Westens hinzuweisen.
Wohl mag sich seines Schaffens, seines Thuns
Und Trachtens gern die Gegenwart erfreuen,
Allein sein reinstes Wollen, schönstes Können,
Wird keine spät're Zeit verkünden,
Wenn nicht ein neu erwachter völk'scher Stolz
Der Zukunft Achtung abzutrotzen weiß.

Der Menge, die beim Bau ehrwürd'ger Dome
Handlangerdienste leistete und keuchend
Die Quader bis zum Himmel aufgethürmt,
Verherrlicht keine Sage und kein Lied.
Nur wer durch seines Geistes tiefes Planen
Das Werk entstehen ließ, wer Schönheitswunder
Aus starrem Fels gehau'n und seinen Namen
Mit festen Zügen in den Stein gemeißelt,
Deß wird bewundernd auch die Nachwelt denken.

Und so wird deutsche Art im Thatensturm
Der Welt, der neuen, spurlos untergeh'n,
Wenn sie dem raschen Augenblick nur lebt.
Ihr Selbst wird sie verlieren in der Flucht
Der Zeit, wenn sie dem neuen Staatenbau
Nicht auch des deutschen Geistes Stempel aufdrückt,
Nicht ihrer Besten dauerndes Verdienst
Als ihres Stammes heiliges Vermächtniß
Voll Stolz dem fernsten Enkel hinterläßt.



Werth und Ziel der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung.

Vortrag gehalten vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois am 23. Mai 1900.
Von **Wilhelm Vocke.**

Der amerikanische Revolutionskrieg ging mit dem Pariser Vertrage im September 1783 zu Ende. Kühne Männer, meistens aus dem Staate Virginien, waren im Laufe des Krieges in das noch wildfremde, nordwestlich vom Ohio-Fluß gelegene und von jenem Staate beanspruchte Gebiet, das unter dem Namen Northwestern Territory bekannt war, vorgedrungen, hatten die Indianer zurückgeworfen und den Grund zu blühenden Städten gelegt. Auf gewisse nördliche Theile desselben wurden jedoch auch von New York, Connecticut und Massachusetts Ansprüche erhoben, welches zur Folge hatte, daß zur Vermeidung von Verwickelungen sämmtliche vier Staaten, einer nach dem andern, ihre Hoheitsrechte an die eben begründete Bundesregierung abtraten. Jn 1787 erhielt dieses Gebiet eine Verfassung, die der berühmten Jefferson-Ordinance von 1784 nachgebildet war, und aus demselben entstanden im Laufe weniger Jahrzehnte die Staaten Ohio, Jndiana, Jllinois, Michigan und Wisconsin, die nunmehr zu den reichsten der Union gehören.

Auf diesem Erdtheile hat sich die weltgeschichtliche Regel am augenfälligsten bekundet, daß die Entwicklung des Menschengeschlechts, ihrem Hauptgange nach, dem täglichen Lauf der Sonne folgt. Jmmer weiter gen Westen drangen die kühnen Pioniere vor, deren Mission es war, das wilde, jenseits der Allegheny-Gebirge gelegene Gebiet der menschlichen Kultur zu eröffnen und den Millionen, die ihnen folgten, friedliche Wohnstätten vorzubereiten. Zu dem mächtigen Heere, das sich dieser Kulturarbeit unterzog, haben die Deutschen gerade hier ein großes Kontingent gestellt, wenngleich sie wegen der politischen Ohnmacht, in die das Vaterland verfallen war, nur die Reihen der Gemeinen füllten, und, wie Friedrich Kapp richtig sagt, eine Armee ohne Offiziere bildeten. Welchen Antheil sie an der Kolonisation der großen hier in Frage stehenden Gebiete gehabt, wie weit sie auf den Charakter des hier noch im Werden begriffenen Volkes einzuwirken und ihm den Stempel ihrer Eigenart aufzudrücken vermocht haben, das festzustellen muß für jeden denkenden Deutschen, der seine Rasse liebt, stets besonderen Reiz haben. Das Volk der Niedersachsen, die Ritter des deutschen Ordens und die Bürger der Hansa hatten vor Jahrhunderten mit Schwert und Pflug die größte Colonisation vollführt, welche die Welt seit den Tagen der Römer erlebt hatte. Die Lande zwischen Elbe und Memel wurden besiedelt, und weit hinauf gen Norden und Osten, in die skandinavischen Länder, wurde die Fackel deutscher Bildung getragen. Daneben bestätigte sich die schöpferische Kraft des deutschen Erfindungsgeistes auf das Glänzendste. Alle Entdeckungen und Erfindungen, welche in der Geschichte der Menschheit Epoche machten, werden unserem Stamme zugeschrieben, und im Mittelalter waren es wenige oder keine, welche nicht hierher gerechnet wurden. Die Oelmalerei, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, die Uhren, die Glasmalerei, das Schleifen von Diamanten, die Windmühlen, sowie andere Mühlen, das Walzwerk bei der Vermünzung, das Leinenpapier, die Seidenweberei, die beste Art Scharlach zu färben, das Spinnrad und die Spinnnadeln, das Fernglas, die Abweichung der Magnetnadel, die Blasebälge, endlich die vorzüglichsten mathematischen und mechanischen Jnstrumente, werden für Erfindungen der Deutschen erklärt. Auch sind einheimische sowohl als fremde Schriftsteller aus dem Mittelalter voll des Lobes über den blühenden Zustand der deutschen Städte, sowie über den Gewerbefleiß ihrer

Bürger. Doch wie das deutsche Volk früher fast ausschließlich die schöpferische Quelle aller Erfindungen war, so ward es auch später der Hort der höheren Forschung und errang der Menschheit die Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes, wodurch erst die Grundlagen wahrer Wissenschaft gelegt wurden.

Es sind nun zwar drei Jahrhunderte tiefer politischer Erniedrigung über das alte Vaterland hinweggezogen, doch hat es sich, auf den Schlachtfeldern in Böhmen und Frankreich verjüngt und geläutert, auf's Neue zu hohem Glanze erhoben, und sein Volk bethätigt wieder seine unverwüstliche Lebenskraft in stolzem, aber friedlichem Ringen mit den Tüchtigsten der Erde. Haben sich seine Söhne, die in die Fremde zogen, ihrer Väter würdig gezeigt und haben sich die guten Eigenschaften ihres Stammes auch dort bewährt? Unser eigenes Selbstgefühl gebietet, daß wir uns hierauf Antwort geben.

Vor hundert Jahren war das Gebiet dieses Staates der menschlichen Kultur kaum erschlossen. Zwei Militärposten, Cahokia und Kaskaskia, befanden sich an seiner südöstlichen Grenze, und nur unter deren Schutz war es den ersten Ansiedlern ermöglicht, in dem von wilden Indianerhorden heimgesuchten Lande festen Fuß zu fassen. Heute wohnen in diesem Staate über vier Millionen Menschen, von denen fast die Hälfte unsere eigene Stadt füllt. In einem Zeitraum von kaum hundert Jahren sind auf den weiten Prärien dieses Staates hunderte von blühenden Gemeinwesen entstanden, seine Felder tragen die reichsten Aehren, dem Schoß der Erde werden werthvolle Metalle entnommen, an den Flüssen wie an den künstlich angelegten Verkehrswegen erheben sich unzählige Industrien der vielfältigsten Art, sowie viele andere Riesenwerke des menschlichen Fleißes, Handel und Wandel stehen auf einer hohen Stufe der Entwickelung, unsere Bürger erfreuen sich im Allgemeinen eines befriedigenden Wohlstandes, viele von ihnen haben sich ausgezeichnet auf allen Gebieten menschlichen Wirkens, und während eine nicht geringe Anzahl in unserer Bundesregierung zu den höchsten Ehren gelangte, ward es verschiedenen von ihnen beschieden, zu einer Zeit, in der alle Segnungen unserer freiheitlichen Einrichtungen auf dem Spiele standen, die Geschicke unseres Landes auf ihren Schultern zu tragen und durch ihren überlegenen Geist, sowie durch hohen Sinnesadel, nicht allein wirthschaftliche Verhältnisse von der äußersten Tragweite, sondern auch die aus ihnen hervorgegangenen politischen und sittlichen Anschauungen unseres Volkes in bessere Bahnen zu leiten.

Es darf angenommen werden, daß 30 Prozent der Bevölkerung dieses Staates deutscher Abstammung sind. Haben sie an den großartigen Entwickelungen, die hier stattgefunden haben, einen annähernd gleichen Antheil genommen? Haben sie in Kirche und Schule, im Ackerbau, im Handel und Gewerbe, in den Industrien, den Künsten und Wissenschaften neben ihren Mitbürgern anderer Abstammung gleich segensreich gewirkt? Sind sie ihrem Adoptiv-Vaterlande treue Bürger gewesen, haben sie ihre öffentlichen Pflichten gebührend gewürdigt und in den Stunden der Gefahr, in Krieg und Frieden, unserer Bundesregierung mit Liebe und Hingabe zur Seite gestanden? Hat die deutsche Einwanderung die Kraft unseres amerikanischen Volkes erhöht oder vermindert? Hat die deutsche Presse des Landes die hohe Aufgabe, ihren Landsleuten als Lehrer und Wegweiser zu dienen, in allen Fällen richtig erfaßt; hat sie den geistigen und sittlichen Fortschritt ihrer Leser kräftig gefördert und hat sie im Allgemeinen in den großen politischen Parteikämpfen des Landes stets die richtige Stellung behauptet? Alles dies richtig zu prüfen, und darüber ohne Scheu, streng der Wahrheit folgend, zu berichten, soll die Aufgabe dieser Gesellschaft sein, denn nach dem treffenden Ausspruch eines deutschen Geschichtsschreibers „dürfen wir nicht was das Herz empfindet, die Phantasie so gerne gestaltet, in das Heiligthum der Geschichte einführen, sondern nur

dem die Pforte zum Eingang öffnen, was Ueberlegung nnd reife Beurtheilung als Wahrheit aufgefunden und erkannt haben." Im Allgemeinen dürfen wir jedoch von vorne herein kühn behaupten, daß sich die deutsche Kultur, durch ihren unschätzbaren Werth, trotz vieler feindlichen Gegenströmungen, langsam und sicher überall Bahn bricht. Verhältnißmäßig gering an Zahl und kaum mit der Durchschnittsfähigkeit der Bewohner der alten Heimath ausgerüstet, sind die eingewanderten Deutschen, welche meistens ohne Kenntniß der Sprache und der amerikanischen Verhältnisse hier landen, vielfach mit Ueberwindung der widrigsten Umstände doch zu einem volkswirthschaftlich und geistig maßgebenden Einflusse gelangt. Die deutschen Einwanderer bestehen der Mehrzahl nach aus Leuten, die einen festen Beruf haben und aus ihrer Heimath Fähigkeiten und Talente mitbringen, deren Verwerthung dem allgemeinen Erwerbsleben des Landes sofort zu Gute kommt. Wir finden daher unsere Landsleute auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, auf denen nicht allein ein kräftiger Arm, sondern auch praktische und theoretische Kenntnisse erfordert werden. So hat sich der Deutsche nicht allein im Handwerk, sondern auch in den höchsten Leistungen der Baukunst und des Ingenieurfaches von jeher rühmlichst ausgezeichnet, während er mehr als alle Anderen das Kunstgewerbe: die Lithographie, die Graveurkunst, das Goldarbeiter- und Juwelier-Handwerk, soweit sich dasselbe über die Fabrikarbeit erhebt, die Holz- und Steinbildhauerkunst und ähnliche nützliche und schöne Beschäftigungen pflegt. In gleicher Weise steht der Deutsche in vielen Fabrikzweigen vorne an, wie er auch als Klein- und Großhändler mit den Besten wetteifert. Doch der deutsche Bauer hat unserem Lande unstreitig den größten materiellen Segen gebracht. Sämmtliche westliche Staaten der Union, des alten Pennsylvaniens gar nicht zu gedenken, sind unter den fleißigen Händen deutscher Bauern blühende Ackerbaustaaten geworden, und wer in diesem Staate, wie sonstwo im Lande, die besten Farmen sehen will, der muß zu den Deutschen gehen. Wo immer die deutschen Bauern sich ansiedeln, da beugt sich der jungfräulich stolze Boden dem emsigen Fleiße und der deutschen Ackerbaukunst und spendet der Mühe reichen Lohn. Die Einwanderer keiner anderen Nation bringen so große Fähigkeiten für den Ackerbau mit und tragen dadurch soviel zum Wohlstand des Landes bei wie der deutsche Bauer. Nur die Holländer und Skandinavier, beide Rassenbrüder des Deutschen, können sich hier auf einen edlen Wettstreit mit ihm einlassen.

Wir wollen aber auch nicht verkennen, daß die Deutschen nicht allein als Handwerker, Techniker, Gewerbetreibende und Bauern zu den Besten unserer im Entstehen begriffenen amerikanischen Nation gerechnet zu werden verdienen, sondern daß das größte Verdienst der deutschen Einwanderung darin besteht, daß der deutsche Geist und das deutsche Gemüth im amerikanischen Charakter tiefe Wurzeln geschlagen haben. Unter der deutschen Einwanderung des letzten Jahrhunderts hat es nicht an Männern gefehlt, deren hohe Bildung sie in Stand setzte, durch Wort und Schrift auf die Vorzüge deutscher Wissenschaft, die Schönheiten deutscher Kunst und den Reichthum der deutschen Literatur hinzuweisen. Auch haben auf der anderen Seite viele strebsame junge Männer unter den Amerikanern, nachdem sie ihre Studien auf hiesigen „Colleges" beendet, eine höhere wissenschaftliche Bildung als letztere ihnen gewährten, unter den besten Lehrern deutscher Universitäten gefunden, und auf allen höheren Lehranstalten im Lande wird der deutschen Wissenschaft gebührend gehuldigt. Doch in ihrem veredelnden Einfluß auf unser amerikanisches Volk steht nichts so hoch als das Höchste, das die Erde kennt, die deutsche Musik. Nirgend zeigt sich der sittliche Werth der deutschen Einwanderung, welche auch dieses unschätzbare Gut auf amerikanischem Boden heimisch gemacht hat, so groß als hier. Unbewußt nimmt der Amerikaner das deutsche Gemüth, welches sich durch seine

Musik so herrlich offenbart, in sich auf und unter ihrem göttlichen Einfluß regen sich die edelsten Triebe zu lebendigem Schaffensdrange. „Jede gut aufgeführte Symphonie Bach's, Beethoven's oder Mozart's, und der großen Nachfolger derselben," sagt Andrew D. White, „ist ein Gewinn für die amerikanische Civilisation," während unser großer Landsmann Stallo diesem Gedanken in folgenden treffenden Worten Ausdruck giebt: „Welche Sprache unsere Kinder in den kommenden Jahrhunderten auch reden mögen, sie und die Nachkommen der Anglo-Amerikaner werden die Weisen unserer Väter singen; das Licht der deutschen Wissenschaft wird ihnen aus den Augen strahlen und die Gluth des deutschen Gemüthes wird ihre Wangen röthen."

Blicken wir daher auf das Wirken unserer Landsleute, so müssen wir gerade hier im Mittelpunkt der großen Staaten des Westens, wo sich Thatendrang und Thatenlust auf allen Gebieten menschlichen Schaffens auf das Kraftvollste offenbaren, einen belebenden Sporn fühlen, ihre Geschichte zu schreiben. Da sie nun einen erheblichen Bestandtheil des amerikanischen Volkswesens bilden und in alle wichtigen öffentlichen Ereignisse kräftig mit eingegriffen haben, so ist es unvermeidlich, daß die innere Entwickelung des amerikanischen Volkes, so weit dasselbe diesen Staat bewohnt und von hier aus auf das Land im Allgemeinen eingewirkt hat, gezeigt wird, und daß alles Große, was auf irgend einem Gebiete das Volk bewegt hat, sofern deutsche Männer dieses Staates den geringsten Antheil daran hatten, in den Vordergrund der Erzählung gestellt wird. Nur dadurch kann ein einheitliches Geschichtswerk geschaffen und alles Episodenhafte vermieden werden. Auch ist nicht zu übersehen, daß sich von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zu den ersten Anfängen amerikanischer Kultur eine lange Kette von Begebenheiten hinaufzieht, die wie Ursache und Wirkung ineinander greifen, und deshalb von einer ausführlichen Schilderung des Wirkens eines großen Bestandtheiles unseres amerikanischen Volkes, der unseren Staat umfaßt, nicht zu trennen sind. Zur Erfüllung dieser schwierigen, und durch unermüdlichen Fleiß und reges Forschen zu bewältigenden Aufgaben ist uns daher auch der Beistand begabter, mit den hiesigen Universitäten verbundener Darsteller bereits zugesichert worden.

Organisationen wie die unsere bestehen seit vielen Jahren in den verschiedensten Theilen des Landes, nicht allein unter den eingeborenen Amerikanern, sondern auch unter Irländern und anderen; auch verfolgen die Deutschen in einigen anderen Städten der Union ähnliche Bestrebungen. In der großen Stadt Chicago wollen wir uns daher nicht für minderwerthiger halten, als unsere Mitbürger anderer Abstammung, die sich seit Jahren systematisch in festgegliederten Vereinen mit Erforschung der Leistungen ihrer Stammesangehörigen bei der culturellen Entwickelung des amerikanischen Volkes befassen, sondern wir wollen ebenfalls sorgen, daß unser eigenes Volkswesen durch geeignete Darstellung nicht allein gleiche Anerkennung bei der Mitwelt finden, sondern daß auch bei unseren Nachkommen ein berechtigter Stolz in ihre Vorfahren, sowie ein edles Streben für die Fortpflanzung der besten Eigenschaften des deutschen Volkscharakters erweckt werden möge. Jeder gebildete, mit richtigem Selbstgefühl ausgestattete Mensch blickt stets mit Stolz auf seine eigene Rasse; er vertieft sich gern in ihre Geschichte, fühlt sich gehoben und begeistert durch die Thaten seiner Väter und befleißigt sich der Tugenden, durch die sie sich auszeichneten. Derjenige, der sein eigenes Volksthum verleugnet, mißachtet sich selbst, und ein solcher Mensch verdient auch nicht die Achtung Anderer. Derjenige aber, der sich und seine Rasse achtet und in dieses Land kommt, um in dem amerikanischen Volksthum aufzugehen, der weiß auch, daß er seine und seines Stammes Ehre am Besten wahren kann, indem er dem Lande seiner Wahl ein treuer und ergebener Bürger ist, und in der Erfüllung seiner Pflichten auf dem von ihm gewählten Gebiete menschlicher Thätigkeit mit den Besten um sich her zu

wetteifern hat; denn nur dadurch kann er sich der unschätzbaren Wohlthaten des amerikanischen Bürgerrechts würdig erweisen.

Daß dem Deutschthum in diesem Lande dies stets vor Augen gestellt werden möge, sei die Aufgabe dieses Vereins. Möge daher dem Unternehmen, der Folgewelt getreu zu überliefern, was wir von der Vorwelt erhalten, die freudige Unterstützung unserer deutschen Landsleute zu theil werden, denn „der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm; die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten."

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois ist in's Leben gerufen worden, um zunächst für eine Geschichte des deutschen Bevölkerungs-Elementes in Illinois während des neunzehnten Jahrhunderts das Material zu sammeln, und wenn die Zeit kommt, in geeigneter Weise zu veröffentlichen. Und zwar damit der große Antheil, welchen die Deutschen an der Besiedelung, der fortschreitenden Entwickelung und der großen heutigen Blüthe des Staates auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit gehabt haben und haben, in wissenschaftlicher Weise über jeden historischen Zweifel hinaus so festgelegt werde, daß weder nativistische Beschränktheit noch Unwissenheit daran zu rütteln oder davon wegzunehmen vermag.

Wie nothwendig das ist, — wie sehr die Deutschen es ihrer Selbstachtung schuldig sind, daß ihre Leistungen in diesem Staate vor der Vergessenheit bewahrt werden, beweist am Schlagendsten das Beispiel der Deutschen, welche einst Theile der Staaten New York und Virginien besiedelt haben, und deren Andenken bereits der Vergessenheit anheimgefallen war, welcher es durch neuere aufopferende Forschungen nur nothdürftig und in schwachen Umrissen entrissen worden ist.

Sie beabsichtigt ferner, so weit es nur irgend möglich, auch den Antheil an der Besiedelung des Staates Illinois festzustellen — und er ist ein sehr großer —, welcher auf die Nachkommen derjenigen Deutschen entfällt, welche im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert sich in den Staaten New York, Pennsylvanien, Maryland und Virginien angesiedelt haben, und deren Same im fünften und sechsten Gliede heute einen numerisch sehr starken Bestandtheil der Bevölkerung unseres Staates bildet.

Der Weg, auf welchem die Gesellschaft das nöthige Geschichts-Material zu sammeln gedenkt, ist der, in allen Theilen des Staates Mitarbeiter zu gewinnen, welche die Forschung für ihre nähere und weitere Umgebung übernehmen.

Es gilt festzustellen: wann sich in dem betreffenden Ort, Town, County zuerst Deutsche ansiedelten; aus welcher Gegend des Vaterlandes sie kamen und welche Ursache sie herüberführte; welche den ersten Grundbesitz erwarben; wie seitdem allmählich die deutsche Bevölkerung gestiegen ist oder abgenommen hat; welches die vornehmsten Ursachen der Zunahme oder Abnahme waren; wie groß der numerische Bestand der Deutschen und der deutsche Grundbesitz heute ist; in welchen Berufen die Deutschen vornehmlich thätig sind; welchen Antheil sie an dem Aufbau ihrer betreffenden Lokalität, sei es durch Einführung besserer Methoden der Landwirthschaft oder durch Einführung von Industrien, gehabt; welchen Einfluß die Gründung von Kirchengemeinden auf das Wachsthum und die Hebung des deutschen

Elementes geübt; desgleichen die Turnerei, das Gesangvereins-, das Logenwesen und alle Bestrebungen auf geistigem Gebiete, welche sich hier und da, erfolgreich oder nicht, geltend gemacht haben; den Antheil, den die Deutschen zu den verschiedenen Zeiten an öffentlichen Angelegenheiten (örtlichen, staatlichen und nationalen) und an den verschiedenen Kriegen genommen; und überhaupt Alles, was als ein Baustein zu dem heutigen großartigen Gebäude betrachtet werden kann.

Es ist klar, daß, wenn eine so umfangreiche Forschung von einem Einzelnen ausgeführt werden sollte, sie viele Jahre in Anspruch nehmen würde, daß sie aber in verhältnißmäßig kurzer Zeit bewältigt werden kann, wenn sich Viele darin theilen. Es liegt ferner die Gefahr vor, daß von einem Einzelnen vorgenommene Forschungen bei aller Vorurtheilsfreiheit und Unparteilichkeit leicht eine einseitige Richtung nehmen könnten; ; daß er Manches übersehen und ihm Manches entgehen könnte, was doch für das Gesammtbild von großer Wichtigkeit wäre. Und es ist nicht zum Wenigsten aus diesem Grunde, daß die Gesellschaft auf die Betheiligung und Unterstützung aller Derer im ganzen Staate rechnet, welche das Wünschenswerthe ihres Strebens anerkennen und demselben Theilnahme entgegenbringen.

Nun giebt es in fast jedem Ort oder Town, wo Deutsche wohnen, deutsche Geistliche, Lehrer, Aerzte, Apotheker und sonstige federgewandte Männer, welche nicht nur vermöge ihrer Lebensstellung und Intelligenz ganz besonders berufen sind, die Gesellschaft bei ihren Forschungen zu unterstützen, sondern auch diejenigen besser situirten Deutschen kennen und zu beeinflussen wissen, welche für diesen hohen Zweck pekuniär zu interessiren wären. Wir haben im Staate über tausend deutsche Kirchengemeinden. Wenn sich nur jeder Geistliche und jeder Lehrer als Forscher in den Dienst dieser Sache stellen wollte, so würden sie allein schon im Stande sein, ein geschichtliches Material herbeizuschaffen, das nur in wenigen Punkten der Ergänzung bedürfen würde. Aber außer ihnen giebt es, wie gesagt, so viele Andere, die gleich berufen sind. Wenn dann noch ein jeder dieser freiwilligen Mitarbeiter wenigstens e i n zahlendes Mitglied werben wollte — Geld ist leider zur Bestreitung der Drucksachen und des Porto unentbehrlich —, so wäre der Gesellschaft auch finanziell geholfen, und sie könnte alle ihre Ziele erreichen und ein Werk schaffen, welches die Kritik in jeder Weise aushalten und dem Deutschthum von Illinois zur bleibenden Ehre gereichen würde.

Es sei hier bemerkt, daß das beträchtliche Kapital, welches zur Herausgabe des druckfertigen Geschichtswerkes nöthig sein wird, von verläßlicher Seite versprochen worden ist. Aber die Männer, welche dies Opfer bringen wollen, verlangen, daß erst etwas Tüchtiges, der Drucklegung Werthes geschaffen werde, und dazu braucht die Gesellschaft die Mitarbeit und die pekuniäre Hülfe des gesammten Deutschthums des Staates.

Außerdem — die Gesellschaft ist sich sehr wohl bewußt, daß die Akten über die Geschichte des Deutschthums von Illinois im ganzen neunzehnten Jahrhundert noch lange nicht geschlossen sind, und daß sich eine Geschichte nur über die eigentliche, bis Ende der fünfziger Jahre reichende Pionierzeit, und vielleicht über die in ihren hauptsächlichen, augenfälligen Einwirkungen mit dem Schluß der siebziger Jahre zu Ende gehende Zeit der Achtundvierziger schreiben läßt. Was darauf folgt, das historisch zusammenzu fassen, wird Sache Derer sein, die nach uns kommen. Aber um sie in den Stand zu setzen, es mit voller Kenntniß der Thatsachen zu thun, und dem Deutschthum von heute in seinem offenen und stillen Wirken in dem großen Gemeinwesen und inmitten so vieler sich hier zusammendrängender, mit einander ringender Völker-Elemente gerecht zu werden, betrachtet sie es als eine ihrer Hauptaufgaben, alles darauf bezügliche ge-

schichtliche Material zu sammeln. Und des weiteren: dies Material in einem vor Zerstörung sicheren und der Forschung zugänglichen Archive niederzulegen und für dessen beständige Aufrechterhaltung und Vervollständigung zu sorgen, so lange von einem deutschen Bevölkerungs-Element in Illinois und im Nordwesten die Rede sein kann.

Wohl hoffen wir, der Tag werde nie erscheinen, wo das Deutschthum in Illinois und dem Nordwesten zu den gewesenen Dingen gehört. Aber wir können nicht in die Zukunft schauen. Und einerlei, ob dieser Tag kommt oder nicht, und ob das Archiv dazu dienen wird, späteren deutschen Einwanderern zu zeigen, was ihre Vorgänger hier gethan und geleistet, und sie zur Nachahmung anzuspornen, oder dazu, unter den Enkeln und Urenkeln der heutigen Deutschen das Andenken an ihre würdigen Vorfahren wachzuerhalten und geschichtlich unanfechtbares Zeugniß abzulegen von Denen, die hier den Grund zu all' der Größe der Zukunft fest gemauert haben, — in jedem Falle wird es seinen Zweck erfüllen.

Ein solches Archiv anzulegen, es in übersichtlicher, der Forschung entgegenkommender Ordnung zu halten, es in einer der Größe und des Wohlstandes des Deutschthums würdigen Weise unterzubringen und auszustatten, — das geht über die Kräfte Einzelner oder auch Mehrerer. Dazu erscheint ein Mitthun des Deutschthums des ganzen Staates nothwendig. Und je nachdem dieses Mitthun gewährt oder vorenthalten wird, wird die Gesellschaft auch diesen zweiten, aber sehr wesentlichen Theil ihrer Aufgabe in mehr oder minder würdiger Weise zu erfüllen im Stande sein.

Aus dem Vorhergehenden geht hoffentlich zur Genüge hervor, daß die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois keinerlei einseitige Zwecke verfolgt, und nicht im Interesse irgend einer Partei oder Clique, oder Richtung oder Lokalität in's Leben gerufen ist. Sie verfolgt keine politischen, religiösen oder gar persönlichen Ziele, sondern ist allein von der hohen Aufgabe beseelt, dem Deutschthum von Illinois und seiner Kulturarbeit am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ein den Wechsel der Zeiten überdauerndes Denkmal zu setzen.

* * *

Die Gründung und Incorporirung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wurde am 2. März 1900 beschlossen, ihre eigentliche Arbeit begann mit der am 6. April erfolgten Annahme der Nebengesetze und Wahl der Beamten. Die ersten Monate waren nothwendiger Weise der Beschaffung der zur Propaganda nöthigen Drucksachen und dieser selbst gewidmet. Sie wurde durch die heiße Jahreszeit und die Wahl unterbrochen. Seit der letzteren ist die Gesellschaft in erhöhte Thätigkeit getreten. Als theilweises Ergebniß derselben bieten sich das vorliegende erste Heft der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" und die darin enthaltenen Arbeiten dar.

Chicago, im Dezember 1900.

Emil Mannhardt,
Sekretär.

Vergangenheit verstehn, doch nicht zurück ersehnen,
Die Gegenwart ersehn, doch nicht vollkommen wähnen,
Die Zukunft klug erspähn, und so sie vorbereiten—
So mag sich wohl ergehn dein Geist in allen Zeiten.

Laßt uns loben die berühmten Männer und unsere Vorfahren in ihren Geschlechtern.
Eccl. 44, 1—2.

* *

Die Erkenntniß der weltgeschichtlichen Zusammenhänge kann nur aus dem Werdegang aller Völker geschöpft werden. Helmolt.



Glückauf!

Ein Zustimmungsschreiben von **H. A. Rattermann**, Cincinnati.*)

An den Sekretär der D.-A. Historischen Gesellschaft von Illinois.

Es giebt doch noch Ueberraschungen in dieser eintönig hastigen Zeit. Eine der schönsten und für mich erfreulichsten Ueberraschungen ist die Mittheilung, die Sie mir machten, daß in Ihrer Stadt ein Deutscher Historischer Verein für Illinois und den Westen in's Leben gerufen wurde, dessen Aufgabe es sein soll, die Quellen für eine künftige Geschichte des deutschen Elements in Ihrem Staate und darüber hinaus, so weit wie dessen Wirkungskreis sich erstrecken wird, zu öffnen und das Material für eine Kulturgeschichte desselben zu sammeln.

Seit länger als einem Vierteljahrhundert auf diesem Felde thätig, mußte ich es mit Bedauern sehen, daß unter den Deutschen unseres Adoptiv-Vaterlandes eine betrübende Erschlaffung für die Erhaltung der Kenntniß ihrer Geschichte, ihres eigenen Selbsts, eingerissen ist, welche droht, sie in gänzlicher Vergessenheit zu begraben. Ist denn das Leben des individuellen Menschen nur werth, daß es für den Tag dauert, den er auf Erden wandelt? Sind wir Deutschen wirklich nur der Dünger, mit dem das anglo-amerikanische und kelto-amerikanische Element sich zum üppigen Wachsthum nährt?

Zählen wir die Blutstropfen, welche im amerikanischen Volke rinnen, so wissen wir mathematisch genau, daß das deutsche Element dem des Angelsachsen und Kelten bereits weit überlegen ist, aber in Bezug auf sein geistiges Leben, da sinkt es, infolge seiner eigenen Lässigkeit, tief unter beide hinab. Hat denn nur der physische Mensch und nicht auch die Seele dieser dereinstig großen Kulturnation ihren Werth? Und wer soll diese Volksseele in der Geschichte zukünftig wägen und messen, wenn wir nicht selbst bestrebt sind, unsern Antheil daran für die Zukunft festzustellen.

Man verlasse sich nicht darauf, daß andere das für uns thun werden, was wir selbst unterlassen. Die übrigen Elemente sind hegemon und eifrig thätig, alles für sich zu beanspruchen, und das deutsche Aschenbrödel wird mit den weggeworfenen Krumen gespeist, die sie von ihrem Tische fallen lassen. Nicht nur das, sondern sie rauben in der Geschichte ihnen frech ihr Eigenthum und geben es als das ihrige aus. Da wird z. B. aus der Deutschen Maria Ludwig (berühmt in der Revolutionsgeschichte als Moll Pitcher in der Schlacht von Monmouth) flugs eine Irländerin, aus dem Helden von Fort Moultrie, Sergeant Jasper, dessen Eltern aus Cleve eingewandert waren, ein Schottländer, und aus Franz Hüger, welcher Dr. Justus Erich Bollmann behülflich war, Lafayette aus der Festung Olmütz zu befreien, ein angelsächsischer Francis Huger &c. Diese Beispiele sind zu Hunderten nachzuweisen. O, daß die Deutschen so selbstvergessen sind, ihren wahren Antheil zu fordern! Wenn sie sich nur selber helfen wollten, würde ihnen sicher geholfen sein.

Die Aufgabe, welche Sie sich stellen, wird keine leichte sein, wie ich aus Erfahrung weiß. Aber lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen und ein stolzer Erfolg wird Ihr Werk krönen. Diese Arbeit könnte ganz bedeutend erleichtert werden, wenn in jedem Ort nur ein Mann sich der Mühe unterziehen wollte, bei den intelligenteren unter den älteren Nachbarn um deren Erlebnisse sich zu kümmern und dann die so gesammelten Mittheilungen einzusenden. Es ist nicht nöthig, daß diese Mittheilungen in hochtönende Phrasen gefaßt werden: die schlichte,

*) Herr H. A. Rattermann ist, wie allgemein bekannt sein dürfte, einer unserer eifrigsten deutsch-amerikanischen Geschichtsforscher, und war der Herausgeber des leider eingegangenen „Pionier", der in seinen dreizehn Jahrgängen eine der werthvollsten Fundgruben für deutsch-amerikanische Geschichte ist.

einfache Erzählung ist immer vorzuziehen. Was aber berichtet, wird muß streng wahr, und mit so genauen Daten versehen sein, wie möglich. Dokumentarische Belege sind stets willkommen.

Wo immer eine größere Anzahl Deutscher beisammen wohnt, da giebt es auch deutsche Gemeinden, Schulen und Vereine, da sind deutsche Pfarrer und Priester und Lehrer, Aerzte und sonstige Berufspersonen ꝛc. Diesen müßte es schon ihres Amtes halber eine selbstverständliche Aufgabe sein, wöchentlich oder monatlich diesem Zweck ein kleines Stündchen zu opfern. Welch' eine reiche Quelle der Geschichte würde da fließen! Ich sehe dabei von einer konfessionellen oder politischen Richtung ab. Diese kann dadurch keineswegs beeinträchtigt oder geschädigt werden, daß man das Leben und Streben innerhalb und außerhalb der Gemeinden und Gesellschaften berichtet. Das subjektive Wirken derselben braucht dabei nicht berührt zu werden, das bleibt den einzelnen Konfessionen und Gemeinden ꝛc. vorbehalten. Aber die Menschen sind doch auch etwas, und was diese im gesellschaftlichen Leben betrifft, da berühren sich alle mehr oder minder, neben der Religion, ohne Proselytenmacherei.

Man hat mich früher des öfteren aufgefordert, die Geschichte des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten zu schreiben. Ich habe diese Aufforderung stets mit den Worten abgelehnt, daß die Quellen einer solchen Geschichte noch nicht bloßgelegt seien und daß jeder Versuch in dieser Richtung nur ein Stückwerk abgeben würde. Man kann keinen stolzen Tempel bauen, wenn nicht vorher alle nöthigen Bausteine beschaffen und vorbereitet sind.

Da tritt nun Ihr Verein in die Schranken, um mindestens einen Theil dieses Materials zu liefern, um eine Lücke zu füllen, soweit das Ziel ihrer Gesellschaft reichen wird. Für Ihren Staat und den Westen ist heute die Säezeit, indem überall noch die Körner gesammelt werden können, die in wenigen Jahren, wenn das Gras die Gräber der Pioniere deckt, auf immer für die Ernte verloren sind. Aus diesem Grunde heiße ich Ihren Verein und sein Unternehmen freudig willkommen.—

Ihr
H. A. Rattermann

Nach einer im Jahre 1843 vom Advokaten Jas. W. Morris vorgenommenen Volkszählung befanden sich unter den 7580 damaligen Einwohnern Chicago's 816 Deutsche und Norweger, 773 Irländer und 667 Angehörige anderer (ausländischer) Nationalitäten, ein Beweis, daß schon damals das germanische Element unter den Eingewanderten in Chicago überwog.

Das Deutschthum der Stadt Quincy ist, soweit die Forschung geht, älter, als das Chicago's. Der erste beglaubigte Deutsche daselbst war Michael Mast, der 1829 dorthin kam, und im Jahre 1834 einer der Trustees war, als das Town Quincy organisirt wurde. Das erste Kind deutscher Eltern, Louise Delabar, die jetzt noch lebende Frau Schrot, wurde dem aus Kurzingen, resp. Herboldsheim in Baden stammenden, 1833 eingewanderten Ehepaare Anton und Barbara Delabar, am 21. März 1835 geboren. Delabar war Schreinermeister und errichtete in Quincy die erste Sägemühle, und später die erste Brauerei. — In Quincy giebt es 12 deutsche Kirchengemeinden, darunter zwei, deren Geschichte 60, und zwei deren Bestand 50 Jahre zurückreicht, während die anderen 40, 35 und 30 Jahre alt sind, und selbst die jüngsten ihr silbernes Jubiläum gefeiert haben. (Nach Mittheilungen von H. Bornmann.)

Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Völkerfamilie auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Dr. Ludwig Jahn.

* *

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Karl Foerster.



Das Schulwesen im alten Illinois.

Von H. Raab.

Die jetzige Generation nimmt an, daß vom Anbeginn des Staates, im Jahre 1817, auch das Freischulsystem bestanden habe; dem ist jedoch nicht so, erst im Jahre 1855 wurden freie öffentliche Schulen durch ein allgemeines Staatsgesetz geschaffen, und es hat Jahre und große Anstrengungen seitens der Anhänger der öffentlichen Schulen genommen, ehe das Gesetz in allen seinen Bestimmungen erfolgreich durchgeführt wurde. Vor 1855 bestanden in Illinois fast nur Privatschulen, und da in diesen die Eltern Schulgeld bezahlen mußten und die erste Einwanderung im Staate vorzugsweise aus den Sklavenstaaten North Carolina, Virginia, Tennessee und Kentucky stammte, wo Wissen und Bildung in geringem Ansehen stand, so erfreuten sich nur die Kinder der Begüterten eines regelmäßigen Elementar-Unterrichts. Die Kinder der Armen wuchsen meist ohne jeglichen Schulunterricht heran, und es gibt jetzt noch Distrikte im Staate, wo die Schule und der Lehrer in geringem Ansehen stehen und wo das allgemeine Wissen nicht über das Einmaleins und die Fähigkeit, nothdürftig zu lesen, hinausgeht. Im Jahre 1825 wurde allerdings durch Joseph Duncan von Jackson County ein Freischulgesetz, welches die Bestimmungen des jetzigen Gesetzes in den Grundzügen enthält, durchgesetzt, allein dasselbe ist, als verfrüht, niemals in Kraft getreten.

Der Eingangspassus dieses Gesetzes bekundet den humanen Geist seines Verfassers und drückt, trotz seines Schwulstes, das aus, was heute im Schulwesen noch nicht zur Wahrheit geworden ist. Wir setzen diese Begründung der Existenz eines Freischulsystems wörtlich hierher: „Um unsere Rechte und Freiheiten zu genießen, müssen wir sie verstehen; ihre Sicherheit und ihr Schutz sollten die erste Sorge eines freien Volkes sein; es ist eine anerkannte Thatsache, daß ne Nation, die nicht tugendhaft und aufgeklärt war, sich nicht lange ihrer bürgerlichen und politischen Freiheit erfreut hat; und indem wir glauben, daß die Fortschritte in der Literatur stets das Mittel gewesen sind und immer das Mittel sein werden, die allgemeinen Menschenrechte besser zu entwickeln, daß in einer Republik der Geist eines jeden Bürgers das allgemeine Eigenthum der Gesellschaft ist, und die Grundlage ihrer Stärke und ihres Glückes bedeutet; deshalb betrachten wir es als die erste Pflicht einer freien Regierung, wie die unserige, die Verbesserung und Bildung der geistigen Fähigkeiten des Ganzen zu ermuthigen und auszudehnen; deshalb sollte eine öffentliche Schule oder mehrere solcher Schulen in jedem County dieses Staates errichtet werden, welche jeder Klasse weißer Bürger, im Alter von sechs bis einundzwanzig Jahren, zugänglich und frei sein sollen." Zum Unterhalt dieser Schulen sollten sich die Bürger bis zu einem halben Prozent ihres abgeschätzten Eigenthums besteuern, sollten Schulbeamte zur Führung der Schulen wählen und ebenso durch freie Wahl die Lage und den Bau des Schulhauses bestimmen. Außerdem war ein Fünfzigstel des gesammten Staatseinkommens den Schulen zuzuwenden und nach Maßgabe der Schulbevölkerung alljährlich zu vertheilen; desgleichen fünf Sechstel der Zinsen, die der Staat für den Gebrauch des Schulfonds zu bezahlen hatte. Leider widerrief die nächste Staats-Gesetzgebung den Theil des Gesetzes, welches die Bürger zwang, sich zum Unterhalt der Schulen zu besteuern, und die Schulen sanken zu Privatschulen herab, in denen nur diejenigen Kinder Aufnahme fanden, deren Eltern das Schulgeld zu bezahlen im Stande waren.

Einige Städte erwirkten von der Legislatur Spezialgesetze, unter denen wirkliche Freischulen eingerichtet werden konnten, aber in den meisten blieb die Errichtung von Schulen

dem Unternehmungsgeist Einzelner überlassen. Für ihren Beruf vorgebildete Lehrer gab es damals nicht; selbst heute ist es ja noch die Ausnahme, wenn ein Lehrer ein Seminar besucht hat. Ein junger Mann, der sich auf den Beruf als Advokat, Arzt oder Prediger vorbereiten wollte, oder einer, der kein Geschäft gelernt hatte und sonst keine Beschäftigung finden konnte, sammelte Unterschriften in der Nachbarschaft, um mit der nöthigen Zahl Schüler eine Schule zu eröffnen. Eine Prüfung der Lehrkräfte war nicht erforderlich; die Eltern ließen sich durch die Liebenswürdigkeit und Popularität des Betreffenden bestimmen. Erst mit dem Inkrafttreten des Freischulgesetzes in 1855, wurde ein Commissioner oder Superintendent für jedes County gewählt, vor dem die Lehramts-Candidaten ihre Prüfung abzulegen hatten. Selbst dann beschränkte sich das Examen auf Lesen, Schreiben und Rechnen und war durchaus kein Beweis, daß der Candidat die zum Lehren nöthige Fähigkeit besaß.

Das Schulgeld betrug von einem bis zwei und einen halben Dollar den Monat, oder es wurde eine bestimmte Summe für den Termin von drei bis sechs Monaten von der Gemeinde ausgesetzt. Beispiele, wie die folgenden, sind nicht selten: Der Lehrer verspricht fünfundvierzig Schüler sechs Monate lang für hundert Dollars zu unterrichten; oder er soll zwölf Dollars den Monat und bei den Eltern der Kinder abwechselnd den Mittagstisch haben (board round), und dafür zweiundzwanzig Schüler im Buchstabiren, Schreiben, Rechnen und der englischen Grammatik unterrichten; oder er soll 60 Tage lang eine gewöhnliche englische Schule halten für zwei Dollars den Schüler, außerdem Kost und Wohnung bei den Eltern; zwanzig Personen unterschreiben den Contrakt, drei davon für je einen halben Schüler, sodaß die Schule im Ganzen achtzehn und einen halben Schüler zählte. Das Schulgeld konnte in Baar oder in Waaren zum Marktwerthe entrichtet werden. Ein Lehrer erbot sich Rindvieh, Wieselfelle und Fenzriegel an Zahlungsstatt zu nehmen; ein anderer, Weizen, Speck, Schweine, Wachs, Talg, Hirschfelle, Wolle und junges Rindvieh, vorausgesetzt, daß es in seiner Wohnung abgeliefert wird. Sonst mußte der Lehrer seine Gebühren, sowohl in Geld als in Waaren, selbst collektiren. Seßhafte Leute allein konnten Waaren an Zahlungsstatt nehmen und betrieben oft neben ihrem Lehrgeschäft einen schwungreichen Handel. Von anderen Lehrern wissen wir, daß sie neben der Schule eine Farm bewirthschafteten oder eine Mühle betrieben; auch ein Arzt führte neben seiner Praxis die Schule des Distrikts; wenn er zu einem Kranken abgerufen wurde, übernahm seine Frau die Lehrthätigkeit. Zumeist jedoch waren die Lehrkräfte „fahrende" Leute, die einen Winter lang die Schule im Distrikt hielten und im Frühling, wenn die Arbeit außer dem Hause begann, an der die Kinder theilnahmen, mit ein paar Dollars in der Tasche weiterzogen und auf andere Weise ihr Leben machten. Frauen als Lehrerinnen waren selten, doch treffen wir hier und da die Frau des Arztes oder Predigers als Erzieherin der Jugend.

Eigentliche, zu dem Zwecke gebaute, Schulhäuser gab es in Städten nicht; die Wohnhäuser enthielten nicht mehr, als die zur Unterbringung der Familie bestimmten Räume; auf dem Lande dagegen wurden von den Bürgern Blockhäuser gebaut, die in einigen Theilen des Staates bis in die neueste Zeit zu Schulzwecken dienten. Zum Bau eines solchen Schulhauses kamen die Ansiedler, nachdem der Platz bestimmt war, an einem Tage mit einigen Joch Ochsen, ihren Aexten und einer großen Säge, zusammen. Auf der öffentlichen Domäne wurde die nöthige Anzahl Stämme gefällt, zugehauen, zugeschnitten und eingekerbt, dann mit den Gespannen an Ort und Stelle geschleift und in die Kerben aufeinander gelegt. Auf der einen Giebelseite wurde ein Loch für die Thür, auf der anderen ein größeres für den Feuerplatz eingeschnitten. Letzterer war äußerst geräumig, meist sechs Fuß weit, damit große Scheite auf das Feuer gelegt werden konnten. An den beiden Längsseiten wurde je ein Loch

für Fenster eingeschnitten, oft mangelten Fenster in einem solchen Hause gänzlich und nur ein Spalt mit einem „Clapboard“ als Laden versehen, diente zum Einlassen des Lichtes. Oft auch mußte das Dach emporgehoben werden, um den Schülern Licht zu gewähren. Die Oeffnungen zwischen den Stämmen wurden mit Spänen ausgestopft und dann mit einem Mörtel, aus weichem Lehm bestehend, verschmiert und glatt gestrichen. Das Dach bestand aus „Clapboards“, die auf Rafter und Balken gelegt und durch Querbalken festgehalten wurden, damit sie der Wind nicht herunterwehte. Thüren und Laden wurden aus „Clapboards“ hergestellt, die vermittelst hölzerner Pflöcke und Querleisten befestigt waren. Am ganzen Schulhause wurde kein Eisen verwandt, selbst die Thürangeln und Riegel waren aus Holz verfertigt. Gewöhnlich diente die festgestampfte Erde als Fußboden; manchmal jedoch gebrauchte man „Puncheons“, drei Zoll dicke, mit der Axt behauene Balken, die auf die Erde gelegt wurden. Wir wissen von einem Schulhause in St. Clair County, das an einem Abhange stand und einen erhöhten Fußboden besaß, unter dem die Schweine ihr Quartier aufgeschlagen hatten und die, wie der Erzähler mit Behagen bemerkt, „oftmals ein Grunzen, noch öfter aber den Fußboden erhoben“. In vielen Fällen diente die Kirche oder das Gerichtsgebäude als Schulhaus, oft aber auch auf dem Lande ein verlassenes Blockhaus, eine Küche oder ein Rauchhaus als Schulstube.

Die Ausstattung des Schulzimmers war die denkbar einfachste. Während der kalten Jahreszeit brannte in dem schon vorher erwähnten Kamin ein großes Feuer, das durch schwere Klötze genährt wurde, jedoch den Raum seiner Undichtheit wegen nicht genügend erwärmen konnte. Zum Anzünden des Feuers mußten glühende Kohlen auf einem breiten „Clapboard“ aus dem nächsten Farmhaus herbeigeholt werden, denn den Luxus einer Feuerschaufel oder der Zündhölzer kannte man nicht. Ein „Clapboard“ diente auch als Feuerschaufel. Nur der Lehrer hatte einen aus Hickorybast geflochtenen Stuhl, der vor einem in einer Ecke des Schulzimmers angebrachten Gerüst stand, auf dem derselbe seine wenigen Bücher, die Hefte der älteren Schüler, Tinte und Schreibzeug verwahrte. Ein unentbehrliches Ausstattungsstück jeden Schulzimmers war ein Wassereimer, mit einem ausgehöhlten Kürbiß als Trinkgefäß. Es galt als eine Auszeichnung für den Fleiß oder das gute Betragen eines Schülers, wenn er diesen Eimer an dem nicht fernen Bach oder dem Brunnen des benachbarten Farmers füllen durfte. Anfänglich hatten die Schüler nur Bänke, keine Pulte. Die Bänke bestanden aus „Puncheons“, die auf der runden Seite mit Löchern versehen waren, in die roh gehauene Aeste als Beine gesteckt wurden; diese wurden dann einfach in die Erde getrieben. Als es sich später herausstellte, daß die Schüler zum Schreiben der Pulte benöthigten, wurden diese aus breiteren Puncheons hergestellt, die schräg an den Wänden des Schulzimmers befestigt waren. Wenn die Schüler Schreibunterricht hatten, saßen sie mit dem Gesicht nach der Wand; wenn sie lasen oder ihre Aufgabe hersagten, wandten sie ihr Gesicht dem Lehrer zu. Ein Berichterstatter aus jenen Tagen sagte, die Schulbänke in jenen Tagen seien, wie die Sitze in den Eisenbahnwagen "spring and reversible" gewesen, nur daß die Schüler das Springen und Umkehren besorgen mußten. Die Bänke waren alle von gleicher Höhe, sodaß die Füße der Kleinen in der Luft schwebten und dadurch die Pein des Stillsitzens in der Schule vermehrten. Wandtafeln, Landkarten, Lesetabellen, Globen und andere Lehrmittel waren unbekannt; diese Hilfsmittel beim Unterricht kamen erst in den fünfziger Jahren in Gebrauch.

Lehrbücher waren äußerst selten; ein Buchstabirbuch (speller), welches zu gleicher Zeit als Fiebel gebraucht wurde, mußte mehr als einer Generation von Schülern dienen, wenn es auch zerrissen und beschmutzt und an den Stellen, wo die „schweren Wörter“ standen, mit dem Griffel durchstochen war. Das nächste Lesebuch war das neue Testament oder sonst

ein Werk theologischen oder biographischen Charakters, welches die Kinder ohne Verständniß lesen mußten, da der Inhalt weit über ihre Fassungskraft hinausging. Einige Ansiedler hatten aus ihrer alten Heimath Schulbücher mitgebracht; so finden wir "Murray's English Reader" und ähnliche Elementarbücher aus England importirt. Webster's Spelling Book (Horace Mann nennt es das Zauberbuch (spell-book) weil man nur durch einen Zauber (spell) Etwas daraus lernen kann, denn es ist ein Wörterbuch ohne Erklärung der Wörter), war allgemein beliebt und trotz seiner Unvollkommenheit im Lichte der neueren Pädagogik, hat es unseren Vätern und Müttern die Geheimnisse des Buchstabirens und Lesens vermittelt. Die wenigen Bücher, welche eine Familie besitzen mochte, wurden hoch geschätzt und wieder und wieder gelesen, bis sie dem Lesenden zu eigen wurden; eine Gepflogenheit, die auch heute, bei dem Ueberfluß an Zeitungen und Büchern, am Platze wäre.

Wer aber waren die Lehrer und wo erhielten sie ihre Erziehung? Wir werden später ihren Namen und Herkommen einige Zeilen widmen, hier genüge nur, daß sie meistens nicht seßhaft waren. Wie schon oben erwähnt, lehrte ein Geistlicher oder junger Rechtsgelehrter eine Zeit lang, um sein Leben zu fristen, oder im Winter ergriff ein Landvermesser oder Handwerker, dessen Geschäft nur während der guten Jahreszeit ging, den Bakel und brachte den Kindern die Elemente der Gelehrsamkeit bei. Vielleicht ließ sich die gebildete Frau eines Farmers, die sich in den „wilden Westen" verirrt hatte, dazu bewegen, die Mädchen zu unterrichten. Die wirklichen Ansiedler waren mit der Arbeit auf der Farm oder im Geschäft zu sehr angestrengt, hatten auch nicht die Bildung oder Geduld, Schule zu halten. Nicht wenige dieser ersten Lehrer im Staate waren Irländer oder Schotten; die ersteren waren bekannt durch ihre Liebenswürdigkeit, ihren Mutterwitz und durch ihr sprachliches Wissen, die letzteren durch ihre metaphysischen Kenntnisse und durch ihre strenge Zucht.

In jenen Tagen war das Whiskytrinken ziemlich allgemein im Schwunge und die Lehrer waren nicht selten der Trunksucht ergeben. Die zweite Schule im Staate, 1784, war der Trunkenheit des Lehrers wegen ein vollständiger Fehlschlag. In „Six Mile" in Madison County, war während des Krieges in 1812, ein Irländer als Lehrer angestellt, der sein „Shillelah" und seine Flasche in die Schule mitbrachte; sein Shillelah gebrauchte er so freigebig, daß er nicht selten im Faustkampfe mit den Vätern seiner Schüler sich messen mußte, weil sie mit ihm verschiedener Ansicht über seine Strenge und seine Grausamkeit waren. Die Fähigkeit zu prügeln war ebenso nöthig, als die Fähigkeit zu unterrichten, und die Ruthe und der Stock waren beständig im Gebrauch. Wir lesen auch von einem Irländer in St. Clair County, der sich häufig während der Schulstunden betrank und dann die ganze Schule der Reihe nach durchprügelte; gewöhnlich fing er bei seinem lieben Sohne an, um sich gehörig vorzubereiten; wenn er dagegen nüchtern war, so war die Buchführung sein Steckenpferd.

Das Wissen und die pädagogische Bildung der Lehrer war nur gering. Ein County-geschichtsschreiber bemerkt ganz naiv: „Im Jahre 1840 kamen einige gelehrte Leute in's County, die englische Grammatik und die Redekunst verstanden". Im Allgemeinen war die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben und „Regel de tri"-Aufgaben zu lösen genügend, einem Lehrer die Schule zu übertragen. Als man so weit vorgeschritten war, um von den Bewerbern um eine Schulstelle ein „Certifikat" zu verlangen, ertheilte ein Schulbeamter regelmäßig demjenigen ein „Certifikat", der das Wort "phantasmagoria" mit Leichtigkeit buchstabiren konnte. Er hatte dies Ungeheuer auf den Anschlagzetteln eines Cirkus gelesen und da er es selbst kaum buchstabiren konnte, so hielt er Jeden für einen vollendeten Gelehrten, der es ohne Stottern buchstabirte. Die von den Eltern der Schüler erwählten Schuldirektoren hatten über die Fähigkeit der Lehrkräfte zu entscheiden, und einer dieser Herren ertheilte einem Bewerber auf die

folgende Antwort hin ein Certifikat. Der Schuldirektor fragte: „Herr L., was ist Orthographie?“ Herr L. antwortete: „Ich habe nie etwas anderes studirt als die gewöhnlichen Fächer.“ In 1832 wurde in Perry County einem Candidaten die Schule zuerkannt, weil er im Examen erklärt hatte, „er sei durch die Division hindurch“; allein als es zum Klappen kam, fanden seine Schüler, daß er die Division nicht verstand.

Wir haben im Vorstehenden die Schulverhältnisse geschildert, wie sie bis zum Jahre 1840 im südlichen Theile des Staates im Allgemeinen beschaffen waren; im später besiedelten nördlichen Theile sah es begreiflicher Weise nicht besser aus.

Christian Börstler.

Autobiographische Aufzeichnungen eines deutschen Pioniers in Maryland.

Mitgetheilt von F. P. Henkel.

Kürzlich wurde meine Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß sich hier, im Besitz des Hrn. J. W. Lowe, die schriftlichen Aufzeichnungen eines gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Marhland eingewanderten Deutschen befänden.

Ich suchte den genannten Herrn auf und fand bei ihm, einem Nachkommen des Schreibers jener Aufzeichnungen, ein Tagebuch, eine längere Lebensbeschreibung und eine zweite, doch kürzer gefaßte, vor, die sämmtlich zum Verfasser einen Dr. Christian Börstler hatten, der im Jahre 1784 die bayerische Rheinpfalz verließ, um in Amerika für sich und seine Kinder auf freiem Grund und Boden eine neue Heimath zu erwerben.

Ein flüchtiges Durchlesen bewies, daß es sich hier um den schriftlichen Nachlaß eines in seiner Art nicht unbedeutenden Mannes handle.

Zwar war er kein gelehrter Herr, der seine Studien auf hohen Schulen gemacht, der sich in diesen alten, vergilbten Blättern vernehmen ließ, sondern nur ein Dorfschulmeister, zu jener Zeit eben kein sehr hoch geschätzter Mann, der sich nebenbei aus Büchern und auf dem Wege der Erfahrung einige medizinische Kenntnisse erworben hatte.

Die gesunde Lebensauffassung, der fromme, gemüthvolle Sinn, der aus seinem Tagebuch hervorleuchtet, das mühevolle Leben, das er geführt, die Achtung, die er auf allen Seiten während seines Lebens genoß (schrieb er doch die Lebensnachrichten auf Wunsch eines Geistlichen), und nicht zum geringsten Theil die anspruchslose, unbewußte Art und Weise, sich zu geben, beweisen uns, daß wir in ihm einen jener braven Männer vor uns haben, die, so recht im innersten Marke stark, überall, wohin sie auch gestellt werden mögen, sich durch ihre tüchtige Lebensführung auszeichnen.

Christian Börstler, so hieß unser Pfälzer, gehört deshalb auch nicht zu jener Klasse von Deutschen, die vom Auswanderungsfieber sich ergreifen lassen, weil sie, wie W. H. Riehl (Die Familie, S. 295) treffend bemerkt, „zerfallen mit dem europäischen Leben, müde dieser Zustände, in denen sie nicht leben und nicht sterben können, einem fernher dämmernden Glück entgegensteuern, von dem sie so wenig eine bestimmte Vorstellung haben, wie von ihrem heimathlichen Unglück“.

Unser Auswanderer muß Jenen beigesellt werden, die ihr Vaterland verließen, weil das engbegrenzte Heimathländchen ihnen keinen Raum bot, ihre Kräfte zu entfalten.

Auf ihn paßt, was Gottfried Kinkel den Auswanderern des Ahrthales zuruft:

Nicht zagt mein Herz um euch! Ihr tragt
entgegen
Gesparte Kraft dem Werk der neuen
Welt.

Wie liebenswerth muß uns nicht dieser Mann erscheinen, wenn er im kleinen Büchelchen, das ihm als Tagebuch diente, die ganzen Sorgen niederlegt, die ihn, als Führer der mit ihm auswandernden Schaar, bedrückten, und wie lebhaft steht uns das Bild der Heimathsflüchtigen — Elendssöhne pflegten unsere Vorderen sie zu nennen — vor Augen, wenn er uns erzählt: „Diesen Morgen formirten wir eine bedauernswerthe Pollacken-Karawane von 70 Seelen. (Auf der Reise von Cöln nach Rotterdam, die zu Fuß und theilweise auf der Fuhre gemacht wurde.) Einer das Kind auf dem Buckel, der Andere auf'm Kopf, Bündel auf Bündel an der Hand. Ohne Rührung kann es kein Menschenfreund anschauen. Thränen lassen sich kaum verbergen. Aller Augen sind auf mich gerichtet, Rath und That."

„Mit einer Gesichtsmiene, traurig oder froh, kann ich die ganze Gesellschaft stimmen. Jedes das kann sorgt vor meine Kinder und Eigenthum mit Vergnügen. Dafür heißt es aber immer: Herr Schulmeister, mein lieber Herr Schulmeister, dies oder das."

Mit großer Umsicht scheint er der kleinen Schaar vorgestanden zu haben. Vor Allem bemühte er sich, den Frieden aufrecht zu erhalten, und beglückt berichtet er, trotzdem er bezweifelt, daß er zwei Frachten (wahrscheinlich für sich und seine Frau) werde bezahlen können: „Jedoch bin ich gottlob, vergnügt. Es erfordert aber einen Mann von Standhaftigkeit. N. B. Alles ist sehr einig bei uns, eines sorgt vor's andere. Wenn noch jemand ist, der nicht Einigkeit halten will, den muß man in die Fremde schicken."

Als umsichtiger Führer benahm er sich auch in Dellerschhafen, bei Rotterdam, wo er am vierten Juni, um zwei Uhr Morgens, die folgende Aufzeichnung machte: „Um 12 Uhr heut kamen wir an. Tranken den Caffee liegend auf der Gaß, aus Furcht der Seewerbery, denn wir hatten Händel mit dem Schiffmann. Er wollte uns auf ein großes Schiff absetzen, und glaubten fest, daß er uns verkaufen wollte. Gehen nun wieder eine halbe Stunde rückwärts auf Rotterdam, weil wir in der Nacht vorbey geführt worden."

Daß er auch sonst gut aufmerkte, erhellt aus den vielen eingestreuten Bemerkungen über Land und Volk.

In Endenhoffen verzeichnete er: „Ein herrliches Glockenspiel ist hier, reiche Bürger und propper zum Erstaunen."

Am vorgenannten Tage (dem 4. Juni) langten sie dann ohne weitere Fährnisse in Rotterdam an, wo sie „gleich auf datt Schipp" gingen.

Wir bemerkten schon vorhin, daß er bemüht war, auch sittlich auf die Schaar einzuwirken; dieses Bemühen bewährte sich auch sogleich wieder auf dem Schiffe.

Am 5. Juni vertraut er seinem Buche an: „Gestern Abend wurde auf dem Schiff getanzt, mehrentheils aber von Matrosen."

Vielleicht hatten die jungen Bursche, deren sich eine Anzahl in seiner Begleitung befanden, und manche Mädchen sich daran betheiligt, denn gleichsam als Sühne für das, was ihm ein leichtfertiges Beginnen bei so schwerem Unternehmen erscheinen mochte, hielt er am darauf folgenden Abend eine Betstunde ab.

„Es war ein rührender Auftritt," schreibt Börstler, „Alles voller Andacht. Viele Einwohner drängten sich herbey, sogar etliche Prediger sahen bey dem Singen mit in die Bücher und schienen sehr gerührt zu sein."

Doch auch über diesen Mann kam zuweilen Kleinmuth, hauptsächlich dann, wenn er seine Kinder leiden sah. Wahrhaft rührend ist die Klage, in die er ausbricht, als eines seiner Kinder erkrankte: „Ich habe Kummer," schreibt der betrübte Mann, „und kann ihn nicht verbergen. Mein Jacob ist

seit gestern krank und hat den Durchbruch erstaunlich." (Ueber das Schicksal dieses Kindes weiter unten.)

Als dann am 26. Juni endlich die Segel sich schwellten zur Reise in's neue Kanaan, da konnte man auch dieser Schaar die Worte des Dichters zurufen:

„So zieht denn hin mit eurem kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That,
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Muth,
Mit frommem Sinne pflegt des Geist's Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Gluth!"

Vörstler selbst bewahrte bei aller Werthschätzung der ihm hier gewordenen Gelegenheiten zur allgemeinen Verbesserung seiner Lebenslage, der deutschen Sprache, heimischen Sitten und der alten Heimath selbst ein treues Andenken. Vielfach hielt er den Verkehr mit dem alten Vaterlande aufrecht, mancher Brief wanderte aus Maryland in die Pfalz, so an seinen Bruder, an einen Schwager, an den Pfarrer und an den, in dem folgenden Lebensabriß erwähnten Dr. Böcking in Kusel.

Einmal brachte er sogar, und zwar im Juli 1788: „Einen Brief, nebst einer sonderbaren Schlangenhaut, Baumwollsaamen, spanischen Pfeffersaamen nebst sieben anderen Brief auf Friedrichstatt (doch wohl Fredericktown, Md.) zu Wilhelm Bonnet, um (sie) nach Deutschland mitzunehmen. Er ist in Meißenheim gebürtig. Ich habe ihm 4 Thaler dafür geben."

Auch er erhielt manche Nachrichten aus der Pfalz. Jene politischer Natur verzeichnete er in chronologischer Folge im Tagebuch. So im Jahre 1794. „Nach Aussage etlicher Flüchtlinge von Kusel," schreibt Börstler, „soll ein Theil der französischen Armee bei Ramstein, Münchweiler und Schöneberg stehen. O mein armer Geburtsort, meine Geschwister und Freunde, wäret ihr hier." (Thatsächlich wurde Kusel 1794 von den Franzosen zerstört, weil es im Verdacht stand, falsche Assignaten angefertigt zu haben).

Ueber das Aeußere dieses merkwürdigen Mannes ist es nur gelungen, eine Nachricht aufzufinden, und zwar im Tagebuch selbst. Dort heißt es am 8. April 1813: „Mich gewogen; 203 Pfund".

Auch sein Todestag ist uns bis jetzt unbekannt, doch läßt sich hoffen, daß durch Nachforschungen, die in Funkstown anzustellen wären, sich die darauf bezüglichen Daten ermitteln lassen. Es ist die kürzere der zwei vorhandenen Lebensbeschreibungen, die hiermit zur Veröffentlichung gelangt. Später hoffen wir das Tagebuch herausgeben zu können.

Kurze Geschichte von Doctor Christian Börstler in Funkstown, Washington County, Maryland.

24. Sept. 1817.

Ich bin geboren anno 1750 auf der linken Rheinseite in Glanmünchweiler[1]), 2 Stund von Cusel, sieben Stund von Zweybrücken und sechs Stund von Keyserslautern. Mein Vater Jacob Börstler war Schulmeister alda. Ich mußte in der Jugend gegen meine Neigung das Schneiderhandwerk lernen. Heurathete anno 1771 eine Bauerstochter auf dem Huber Hof zwischen Zweybrücken und Pirmasens, wo ich auch eine zeitlang Schul hielt und endlich die Wundarzneykunst mehrentheils aus Büchern erlernte, dann wieder in das Kirchspiel meiner Geburt zog, dort Schule hielt, und die Wundarzney dabey trieb und endlich auch etwas Unterricht von Doctor Becking in Cusel in der Medicin erhielt.

[1]) Glanmünchweiler, eigentl. Münchweiler am Glan; Dorf in der bayr. Rheinpfalz mit 615 Einwohnern.



Im Jahre 1784 den 24. May ging ich mit Frau und 6 Kindern auf die Reise nach Amerika. Noch 70 Seelen gingen aus selbiger Gegend mit [2]). In Rotterdam kamen auf unserm Schiff 180 Passagiere ohne die Kinder zusammen, wo noch zwey Schiffe mit Deutschen, eins mit 136 und eins mit 300 abging. Ich wurde als Doktor auf unserm Schiffe angestellt. Den 19. Juny gingen wir in See und kamen den 22. Sept. in Baltimore an, wo auch in etlichen Tagen die andern ankamen. Auf meinem Schiff starben über See acht Kinder am Blauenhusten und drei wurden geboren und in Baltimore starb noch eine Kindbetterin, ein alter Mann und ein junger Bursche, auf einem der andern Schiffe starben 35 und dem andern etliche 70 Passagiere [3]).

Einige kunden ihre Fracht bezahlen, und die mehrsten mußten davor dienen, welches meine zwey ältesten Töchter von 11 und 13 Jahren alt auch thun mußten. Als ich den 9ten Oct. 12 Meilen von hier einstweilen als Schulmeister einzog, da hatte ich noch einen englischen Schilling (30 Kr.) und war eine Guinea in Schuld.

Im Frühjahr 1785 zog ich ebenfalls als Schulmeister hierher [4]), kaufte mir eine Kuh und den nöthigen Hausrath, wobey ich aber die Doktorey trieb. Das nächste Jahr kief [5]) ich 2 Lotten, Hausplatz, jede ½ Acker, und baute mir ein Haus darauf, in welches ich das folgende Jahr einzog.

Viele meiner Reisegefährten dienten in hiesiger Gegend, und ging ihnen allen gut, und manche davon sind jetzt reiche Leute und haben schöne Plantagen. Einige aber konnten das Gute nicht vertragen, geriethen an das Saufen, verloren ihren guten Namen und wurden zu Lumpen. Welches hier leider unter den Deutschen und Irrländern sehr öfters der traurige Fall ist.

1791 heurathete meine älteste Tochter hier einen reichen Krämer, ein Brandenburger (Heinrich Schrader) 1792 meine zweyte Tochter einen wohlhabenden Hütmacher (Andres Herre). Anno 1794 zog ich von hier weg nach Berlin, Sommersettlanding [6]) in Pennsylvanien, 100 Meilen von hier, anno 1796 nach Cumberland [7]), und anno 1797 wieder hierher, nachdem ich durch Unglück und widrige Zufälle fast alles verloren hatte, und von neuem wieder anfangen mußte. Nun besitze ich nebst Wohnung 12 Acker Land und eine Pulvermühle, die mir jährlich 5, 6 bis 700 Thlr. einbringt, nebst einer Wollmanufaktur, die meinem ersten und jüngsten Sohne und Tochtermann (4 Tochter) gehört, welche von 4 bis 5,000 Thlr. kost und leyder dieß Jahr zugeschlossen ist, weil die Engländer unser Land mit Güter unter wahrem Werth überschwemmt haben. Mein ältester Sohn (4. Kind) hat die Kaufmannschaft erlernt, wohnte eine zeitlang in Baltimore, hatte sich durch Seehandel 10 Tausend Thaler er-

---

[2]) Aus dem Tagebuche Börstler's geht hervor, daß er bis nach Bingen auf der Nahe fuhr, von Bingen bis nach Köln führte ihn ein Binger Schiffer, von Köln nach Rotterdam ward zu Fuß, mit theilweiser Benutzung einer Fuhre, gepilgert.

[3]) Die holländischen Schiffskapitäne zeichneten sich besonders durch Unmenschlichkeit aus. Die große Sterblichkeit auf den Auswanderungsschiffen währte bis tief in unser Jahrhundert. Ueber die Ursachen, die sie veranlaßten, vergl. Kapp, Aus und über Amerika, 1, S. 223; „Der Fall des Schiffes Leibniz“.

[4]) Börstler ließ sich in Washington County nieder, deren Hauptstadt Hagerstown war. Ueber dieses Ansiedlungsgebiet sagt Körner, Das deutsche Element, S. 393: „Es giebt Gegenden im Staate, denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie ursprünglich deutsche Ansiedlungen waren. In den Städten Frederickstown, Hagerstown, Cumberland leben oft mit deutsch veränderten Namen viele Nachkommen von Deutschen.“

Prinz Bernhard von Weimar, der im Jahre 1825 durch diese Gegend kam, sagt von Frederickstown: „Diese Stadt ist eine der vorzüglichsten im Staate Maryland, liegt in einer gut angebauten Gegend...... sie hat gegen 5000 Einwohner.“ Siehe dessen Reise, Weimar 1828, Seite 282.

[5]) kief, mundartl. für kaufte.

[6]) Berlin, Somerset Co., Pa.

[7]) Cumberland, Hauptstadt von Alleghany Co., Md., am Potomac gelegen.

worben und solche durch die Engländer auch wieder verloren, und als unser letzter Krieg ausbrach, so wurde er als Cornell angestellt, errichtete ein Regiment [8]), ging nach der canadischen Grenze, und wurde unter andern Begebenheiten auch endlich in einem Gefecht gefangen und nach Quebec gebracht [9]). Als der Krieg zu Ende war, erhielt er von einem Kaufmann etliche Schiffe in Kommission, ging mit solchen nach Cartagena in Süamerika, von wo er glücklich zurückkam, erhielt 2 andre, mit welchen er nach Amsterdam und Bremen ging, eins zurückschickte und mit dem andern nach Lissabon in Portugal und den 16. April 1816 zurück kam, mit einem andern nach New Orleans ging, dort in Gesellschaft ein Handlungshaus errichtete, wo er sich jetzt noch befindet. Er spricht deutsch, englisch, französisch und nun auch spanisch. Mein 2ter Sohn, welcher mit seiner 2ten und 3ten Schwester nach Ohio Staat gezogen war, ging als Kapitän mit einer Büchsenkompagnie mit General Hull nach Detroit und fiel bei Brownstown [10]) in einem Gefecht [11]). Mein vierter Sohn war als Leutnant in dem Gefechte bei Baltimore, und ist jetzt in Kompagnie mit einem Krämer, 22 Meilen von hier, mein dritter Sohn wohnt bey mir und war als Fändrich auf dem Marsche, da die Stadt Washington verbrannt ward und ist jetzt Kapitän bei der Miliz.

Ich habe hier im Lande über 12 hundert Personen die natürlichen Pocken über 300 die Kuhpocken eingeimpft. Manchen närrischen Menschen kurirt, sehr viele Arm- und Beinbrüche geheilt und manchen Gebärenden in den Geburtsschmerzen mit Nutzen gedient und über 12 Jahr in Kalendern und Zeitungen unter dem Namen Volksfreund geschrieben, ohne daß es jemand wußte, daß ich es war. Nun aber bin ich alt und stumpf.

Meiner ältesten Tochter Sohn, Jacob Schrader, studierte in Philadelphia und Baltimore Medicin und ist gegenwärtig in Paris, theils wegen seiner Gesundheit, theils (um) noch mehr Wissenschaft zu erlangen. Sein Vater, welcher im Revolutions Krieg mit dem Streiter-Cur

---

[8]) Dieser Colonel Börstler focht nach Lossing, Pictorial Field Book of the War of 1812, Seite 428–429, mit Auszeichnung bei Black-Rock.

[9]) Col. Börstler wurde am 24. Juni 1813 von den Engländern und Indianern bei Beaver Dams gefangen genommen. Vergl. hierüber Lossing, S. 619 bis 622, wo sich auch das Autograph B's. befindet. Ebendort S. 620 in einer Anmerkung sagt Lossing: "Charles G. Boerstler was a native of Maryland." Dies ist sicherlich unrichtig. Er war das vierte Kind Christian Börstler's, und da dieser mit sechs Kindern auswanderte, also schon in Deutschland geboren.

[10]) Es fanden bei Brownstown, ungefähr fünfundzwanzig Meilen von Detroit, zwei Gefechte statt, am 5. und 9. August 1812. Im ersten wurden die Miliz-Truppen von Ohio von den Indianern überfallen und vollständig geschlagen. Bei dieser Gelegenheit fiel Jacob Börstler. Im zweiten Gefecht siegten die Amerikaner, vermochten jedoch nicht den errungenen Vortheil auszunützen. Hull, in seinen Memoirs of the Campaign of the Northwestern Army, schildert S. 72 die Vorgänge folgendermaßen: "Before I left the enemy's country, having received information that some beef-cattle had arrived at or near the river Raisin, escorted by a company of Militia from the State of Ohio, I made a detachment of two hundred men, under the command of Major Van Horn, with orders to proceed to the River Raisin, and guard the cattle supply to camp.

At Brownstown, this detachment was attacked by a body of savages, and entirely defeated. According to Major Van Horn's report, eighteen men were killed, twelve wounded and about seventy missing."

Auf Seite 73 ebendaselbst spricht Hull von "the Indian Village of Brownstown," während sein Neffe, Clarke, in seinem "Life of Gen. William Hull," S. 256–257, den Ort Maguago nennt. Vergl. ferner Lossing A. a. O., Seite 276–77.

[11]) In seinem Berichte über diese Niederlage an den Kriegsminister, dat. „Sandwich, Aug. 7, 1812" erwähnt Gen. Hull die folgenden Gefallenen: "Among the killed were Captains Williams McCullough, Robert Gilchrist, Henry Ulery, and Jacob Boerstler, Lieutenant Jacob Penz (doch wohl auch ein Deutscher), and Surgeons Edward Roby and Andrew Allison." Cit. bei Lossing, Fieldbook, S. 277, Anm. 3.

In der Familie hat die Ueberlieferung sich erhalten, daß Jakob Börstler skalpirt worden sei. Dies dürfte auf Thatsache beruhen. Lossing erwähnt ausdrücklich: "All (Todte und Verwundete) were left behind."

(Corps) herein kam, hat sich durch Handel mehr als 20 Tausend Thaler erworben und lebt jetzo von seinen Interessen. Und so kenne ich manchen Deutschen, welcher mit den Truppen herein kam, und jetzo ein vermögender Mann ist oder seinen Kindern großes Vermögen hinterlassen hat.

Nur Schade, daß die deutsche Sprache und Sitten zu viel unter uns abnimmt, indem die Jugend wegen den Gesetzen mehrentheils die Englische Sprache lernt und die deutsche vernachlässigt. Ich habe Engelker [12]), die meine Muttersprache nicht mehr können, und so geht es häufig, und in vielen Familien sprechen die Eltern noch deutsch und die Kinder nichts als Englisch, und wäre es nicht wegen der vielen deutschen Emigranten, so würde in wenigen Jahren die deutsche Sprache ganz vergessen werden, indem unsere Prediger schon vielfach angefangen, in der englischen Sprache zu predigen und Unterricht zu geben.

[12]) Engelker, Mundart für Enkel.

Geschichtliche Mittheilungen aus Peoria.

Von Dr. Friedrich Brendel.

Nach dem Census von 1850 war das Verhältniß der stimmenden Amerikaner zu den stimmenden Ausländern in der Stadt Peoria wie 8 zu 5, nämlich 817 zu 498. Unter den letzteren waren 207 Deutsche, einschließlich 10 Schweizer, gegen 150 Irländer, 87 Engländer, 27 Schotten u.s.w. Da das ganze County Peoria im Jahre 1836 nur 296 Stimmen abgab, so mögen damals nur wenige Deutsche darunter gewesen sein, aber doch einige, sonst würde der Vater meiner Frau, G. Friedrich Müller, ein geborener Rheinländer, der 1836 von St. Louis hierher kam, wohl keine Brauerei errichtet haben. Nach ihm und vor 1840 kamen, soweit sie mir bekannt sind, H. Detweiller aus Lothringen, der lange Zeit Pilot eines Mississippibootes war, und später Eishändler wurde, (er lebt noch), und Florian Hanngs aus Baden, der wohl das erste Gasthaus führte. Das Centrum des Deutschthums in Illinois war damals Belleville und Mascoutah in St. Clair Co., wo sich die Flüchtlinge der deutschen Burschenschaften niederließen und das sogenannte lateinische Settlement bildeten, sich aber später nach allen Richtungen zerstreuten. Von diesen einer war Michel Rupelius aus Grünstadt in der Rheinpfalz, der in Erlangen und Jena Theologie studirt hatte, (in Erlangen immatrikulirt November 1827), und in Peoria als Notar amtirte, eine Zeitlang Schule hielt, und frommen Eltern ihre Kinder taufte. Er starb hier im Jahre 1863; die meisten andern werden wohl schon lange todt sein.

Doch einer lebt noch: Dr. med. Adelbert Trapp in Lincoln, Ill., den ich 1850 in St. Clair Co. seinen Acker pflügen sah, und der im Juli d. J. sein neunzigstes Lebensjahr vollendet hat. Ein Neffe von ihm, Hr. Otto Triebel und eine Nichte, Frau Louis Green leben noch in Peoria.

Ein anderer Flüchtling aus jener Zeit war Wilhelm Glänzer aus Hanau. Erst Pharmaceut, erlernte er nach seiner Flucht in Straßburg die Brauerei, und ist in den vierziger Jahren von dort nach Amerika ausgewandert. War erst in Belleville Apotheker, dann in Peoria Brauer, dann Essigfabrikant und schließlich Müller. Er starb vor mehreren Jahren bei seinem Schwiegersohne Heinrich Baier, der letztes Jahr auch starb. In Chicago leben noch drei seiner Töchter — Frau Arnold, Frau G. Gruse und Frau Chas. Pröbsting. In Chicago lebt auch eine Tochter von Friedrich Müller,

die Wittwe Frau Aug. Friese. Glänzer's einziger Sohn fiel im Bürgerkrieg.

Das erste im Jahre 1844 herausgegebene Adreßbuch von Peoria enthält 50 deutsche und etwa ein Dutzend zweifelhafte Namen. Von den Inhabern derselben fand ich 1852 die folgenden in Peoria vor: Georg Besemann, Bäcker; Wilhelm Büchner, Barbier; Magnus Dinsberger, Barkeeper; Christ. Detweiller, Müller; Heinrich Detweiller, Pilot; Florian Haungs, Küfer; Christoph Koch, Gastwirth; Wilh. Lambert, Zimmermann; Jakob Lorenz, Fleischer; Friedrich Müller, Brauer; Georg Pfeiffer, Schneider; Mich. Roth, Gastwirth; John Schwab, Bäcker. Davon sind heute nur noch Heinrich Detweiller und Georg Pfeiffer am Leben.

Flüchtlinge von 1848 in Peoria waren Ernst Violand und Dr. Niglas aus Wien, Theobald Pfeiffer aus der Rheinpfalz, Emil Gillig aus Wörstadt in Rheinhessen, Friedrich Tritschler aus Württemberg, der auf dem Asberg saß und von dort entfloh. In Peoria fabrizirte er Seife und nach der württembergischen Amnestie kehrte er in seine Heimath zurück. Ob er noch lebt, weiß ich nicht. Ferner Franz Karl König, der 1849 aus der Pfalz flüchten mußte, einige Zeit in Saargemünd lebte, und ungefähr im Jahre 1860 mit seiner Familie hierher kam. Er ist längst zur Ruhe eingegangen.

Die erste deutsche Schule gründete im Jahre 1850 M. Ruppelius und leitete dieselbe, eine Zeitlang von Christian Zimmermann, einem Schullehrer von Beruf aus der Rheinpfalz als Hilfslehrer unterstützt, bis 1858. Im Jahre 1859 eröffnete J. P. Stiboldt aus Hadersleben in Schleswig, der spätere Redakteur des „Davenport Demokrat", eine Schule mit 30 bis 40 Schülern, welche 1860 August Kampmeier aus Lippe-Detmold übernahm und bis 1861 führte. Diese Schulen hatten sämmtlich mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen und konnten sich deshalb nur kurze Zeit halten. Aus diesem Grunde erließ eine Anzahl deutscher Männer einen Aufruf zur Bildung eines Schulvereins und am 21. März 1862 gründete eine zahlreiche Versammlung eine nicht-confessionelle Schule. Es wurde ein Direktorium von 13 gewählt, nach der Stimmenzahl geordnet die ersten sieben auf 2 Jahre, die folgenden sechs auf 1 Jahr: Friedrich Brendel, Carl Feinse, Louis Green, Fr. Schwab, Adam Lucas, Adolf Matthias, Rob. Strehlow, H. N. Petersen, Theobald Pfeiffer, Valentin Jobst, Otto Triebel, Heinrich Baier und John Lutz. Carl Feinse wurde zum Vorsitzenden, Heinrich Baier zum Schriftführer und Louis Green zum Schatzmeister gewählt. Als Lehrer wurden angestellt die Hrn. Christ. Zimmermann und G. Schulze. Letzterer siedelte nach einigen Jahren nach St. Louis über, Zimmermann waltete seiner Stelle bis zu seinem im J. 1881 erfolgten Tode. Einen Charter erlangte der Verein im J. 1868. Damals bestand das Direktorium aus Feinse, Vors.; Brendel, Vice-Vors.; Matthias, Schatzm.; Carl Pröbsting, Schriftführer; C. W. Schimpff, Phil. Bender und L. Green bis 1867, Carl Breier, Rob. Strehlow, Ernst Violand, Val. Gredinger, Carl Gieger und Petersen, bis 1866. Die Schülerzahl betrug 245 in drei Klassen; unter G. Auerswald, aus Sachsen, Zimmermann, und A. Anker, aus Tirol. In den nächsten Jahren mußten sogar vier Lehrer angestellt werden. Später aber ging die Schule zurück, theils wegen der vielen neuen Kirchenschulen, theils weil die öffentlichen Schulen besser wurden und in ihren höheren Klassen deutschen Unterricht einführten.

Von den obenerwähnten Schulrathsmitgliedern sind noch am Leben: Lucas, Petersen, Jobst, Triebel, Pröbsting und ich.

Als ich im Winter 1852 nach Peoria kam bestand schon ein kleiner Gesangverein, hervorgegangen aus einem Quartett, (1. Tenor, Gustav Winkelmeier aus Sachsen; 2. Tenor, Carl Reichardt; 1. Baß, John Schwab, beide aus Württemberg; 2. Baß, Samuel Seiler, ein Schweizer aus dem Canton Bern; alle längst gestorben). Jetzt bestehen drei Gesangvereine: Liederkranz, Concordia und Männerchor.

Das Jahr 1855 sah das erste deutsche Liebhabertheater unter der Direktion von G. Besemann aus Göttingen. Die Hauptrolle hatte der Souffleur Julius Lüder, ein anderer Hannoveraner, und ich schrieb unbarmherzige Recensionen, hatte auch die schwierige Aufgabe, die Rollen zu vertheilen. Jetzt hat der Peoria Turnverein eine dramatische Sektion (Thalia) unter Direktion von Hermann Goldberger, Redakteur der „Sonntagspost". Auch der Südseite Turnverein hat eine Theater-Abtheilung.

Der Peoria Turnverein wurde am 22. Juni 1851 gegründet von C. Emil Gillig, Heinrich Blumb, Adam Sprenger, Wilhelm Gebhardt, Ernst Violand, Aug. Weihe, Heinrich Gander, J. Wildhack, John Weber und Adam Weber.

Im April 1861 traten folgende Turner in das 8. Ill. Inf. Regt.: Emil Gillig, Heinrich Hinkel, Louis Schröder, Rud. Müller, Julius Wetzlau, Basil Dülg, Joseph Karl, H. Wrage, Gustav Gruse, Wilh. Gauß, Reinhold Kallenbach, Otto Schulte, Fried. Schumann, Gustav Gluge, Wilh. Zeidler, Wilh. Oberhauser, Otto Funke, Carl Christ und Anton Röhrig.

Außer diesen Turnern traten noch andere deutsche Peorianer in dieselbe Compagnie (E) des 8. Regiments: Otto Brauns, Franz Gindele, Jacob Gingerich, Friedrich Martens, Ernst Moldenhauer, Aug. Mond, Emil Möhl, Ignatz Niglas, Oscar Rollmann, Xavier Stutzmann, Gustav Wetzlau, Georg Zindel, Carl Pröbsting, Letzterer als Unterlieutnant. Dies waren Dreimonatsleute, von denen nach Ablauf ihrer Dienstzeit die größere Hälfte nach Hause zurückkehrte, die kleinere aber sich in andern Regimentern zu dreijähriger Dienstzeit einmustern ließ. Davon rückten mehrere zu Offizieren auf, z. B. Otto Funke, der als Nachfolger Ingersolls Oberst des 11. Cav. Regiments wurde; Theophil Schaerer, der Major, und Eugen Rollmann, der Quartiermeister in demselben Regiment wurde. Rudolph Müller wurde Capitän im 82. Inf. Regt. In dasselbe Regiment war mein Bruder, Dr. Emil Brendel, jetzt in Cedar Rapids, Iowa, als Hilfsarzt eingetreten; nach der Schlacht von Chancellorsville fungirte er als Kontrakt-Arzt bei verschiedenen Truppentheilen.

Die erste deutsche Zeitung erschien am 18. Februar 1852 als „Illinois Banner", redigirt von Alois Zotz; von 1859 an als „Deutsche Zeitung", redigirt von Eduard Rummel, (dem späteren Staats-Sekretär), dann von Ed. Fresenius. Sie ging später in die Hände von Bernhard Cremer über, der sie mit seinem „Demokrat" verschmolz. Gegenwärtig bestehen hier vier deutsche Zeitungen, drei tägliche: „Demokrat", „Sonne", „Volksfreund", und eine wöchentliche: „Sonntagspost".

Im Jahre 1856 wurde ein deutscher Leseverein gegründet, und erhielt 1861 einen Charter. Die Anschaffung von Werken wurde so geregelt, daß die zur Verfügung stehenden Summen in sechs gleichen Theilen verausgabt wurden, und zwar je ein Theil auf Klassiker, Romane und Novellen, Naturwissenschaftliches, Länder- und Völkerkunde, Geschichte, und Verschiedenes. So wurde die sonst übliche Bevorzugung der Belletristik vermieden. Im Jahre 1863 wurde die aus ungefähr 2000 Nummern bestehende Bibliothek der Stadt-Bibliothek mit der Bedingung übergeben, daß 10 Prozent der zur Anschaffung von Büchern zu verwendenden Summen auf deutsche Werke fallen müssen. Dies sollte sich die deutsche Bevölkerung Peoria's merken, um es nöthigenfalls in Erinnerung zu bringen.

....The man aspires
To link his present with his country's past
And live anew in knowledge of his sires.

Ferguson.

Was man erforscht, hat man auch miterlebt.

* *

Die Geschichte erwirbt der Jugend den Verstand der Alten. Diodor.



Die Baukunst im Staate Illinois.

Versuch einer geschichtlichen Darstellung von Friedrich Baumann.

Vortrag, gehalten vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft am 12. November 1900.

Wie auch immer das Bestehen des Staates Illinois aufgefaßt wird, so muß doch wohl zugegeben werden, daß von einem Staate im vollen Sinne des Wortes keine Rede sein kann. Er ist ein eigenthümlich künstlich staatliches Gebilde mit beschränkter legislativer Gewalt, und mit fast bedeutungslosen Grenzen, die dem allgemeinen Gedeihen, sofern sie bestehen, selbst in manchen Beziehungen mehr oder weniger hinderlich sind. So kennt, glaube ich, der Deutsch-Amerikaner den Staat. Er zieht seine Schlüsse sogar hinaus über den allgemein anerkannten Satz, daß es im Einzelstaate keine Nation geben kann.

Anders aber erscheint uns das Gesammtgebilde der Ver. Staaten. Das ist als Ganzes groß geworden und hat geschichtliche Bedeutung in der Völkerfamilie erlangt. In ihm verwachsen die ungleichen Völkerglieder und bilden auch heute schon, dem Auslande gegenüber, eine geeinte, kraftvolle Nation.

Die Kulturgeschichte einer Nation setzt sich zusammen aus den Einzel-Geschehnissen, die aller Orten sich zutragen, und deren Träger, die Masse, die mehr Begabten, das lichtvolle Genie, in mannichfach wechselnder Gemeinschaft. Aehnlich verhält sich die Baukunst, insofern sie mit der Kultur-Entwickelung innig verwebt ist. Auch sie wird von der Masse getragen, von Begabten gefördert, vom Genie geadelt. Verschiedene Bauweisen entstehen aus mannichfach verschiedenen Einzel-Geschehnissen, verflochten mit Klima und Bodenverhältnissen. Insofern nun die Bodenverhältnisse von Illinois, und speciell die von Chicago, besondere Formation haben, so darf man wohl erwarten, daß demgemäß die praktische Art des Bauens überhaupt, insonderheit aber der Fundamente, der in den anderen Staaten der Union üblichen Bauweise gegenüber mehr oder weniger besonders sich entwickelt hat, und entwickelt.

Anfänge.

Der erste Ansiedler von Amerika hatte, auch wenn er das Bedürfniß fühlte, weder Muße noch Mittel zur Herstellung einer regelrechten Wohnung. Es kam dieser erste Pionier des Ackerbaues und der Viehzucht mit dem Jäger, der sein Zelt aufschlug, und dem Handelsmanne, der seßhaft bleibend die ersten Anfänge einer Städtegründung schuf. Es folgten dem fort und fort weiter westlich vordringenden Pionier der Kaufmann, der Handwerker und der Fabrikant. Mit ungeahnt schnellen Fortschritten wuchsen mit dem Ackerbau Handel und Gewerbe. Verständniß, Fleiß und Ausdauer erschufen sehr bald in allen Abstufungen Mittel und Verlangen zur Befriedigung höherer Lebensbedürfnisse. Die Baukunst begann in ihre Rechte einzutreten und zwar in Formen, die ihr die Geschichte der alten Heimath gegeben. Neuer Boden aber wie neue Lebensverhältnisse flochten ihr neue Bedingungen ein. Ihr technischer Theil, das praktische Bauen mußte in einzelnen Stücken neu zugerichtet werden, und auch die ihm zugehörige Kunst darf sich nie von der Technik unabhängig machen wollen.

Der Pionier mit seiner scharfen Axt wie dem einfachsten Handwerkszeug schuf sein L o g h a u s mit den wenigsten Mitteln. Er brauchte anfangs nur einen Raum. Decken genügten, ihn abzutheilen, falls erforderlich. Ziegel, Dachschindeln, Fenster, Thüren, Nägel, Bretter holte er sich mühsam vom weit entfernten Händler. Die Fugen zwischen den aufeinandergeschichteten Stämmen verstopfte er mit Moos. Der Schornstein wurde von einem aufgestellten Pfosten oder auch von einem Balken getragen. Wo die Umstände es gestatteten, wurde ein regelrechter Kamin von unten aufgebaut. Wo nun dem Pionier Handwerker, Händler, Gastwirth mit dem unvermeidlichen Saloon, und auch der Seelsorger gemeinsam folgten und an=

sässig wurden, da entstand der erste Keim zu einer zukünftigen Stadt: am Ufer des schiffbaren Flusses oder großen Sees; in späterer Zeit an der schon abgesteckten Eisenbahn. Alle diese Nachzügler aber bauen meisthin keine Loghütten mehr. Sie sind in des Menschen Herrschaft über die Natur ihrem Vorgänger schon weit voraus. Es liegt ihnen die Sägemühle schon nahe genug, um sich den zu einem Bau erforderlichen Holzvorrath in allen passenden Abmessungen verschaffen zu können. Nach alten Vorbildern wurde diese Sägemühle am Rande des fallenden Wassers erbaut, das ihr seine natürliche Kraft zum Betrieb lieferte. Später, im Laufe des letzten Jahrhunderts übernahm Dampfkraft überall den Dienst des fallenden Wassers, wo dieses nicht vorkommt. Der Betrieb beider Arten von Mühlen wurde dann fort und fort daraufhin verbessert, die größtmögliche Leistung mit dem möglichst geringen Kraftaufwand zu erhalten. Betreffs der künstlich betriebenen Mühlen stände dann zur Zeit noch der glänzende Aufschwung bevor, dem auch sie in Zukunft theilhaftig werden, sobald es menschlicher Einsicht gelingt — die Zeit kann nicht fern sein — die Kraft des Dampfes, die der Wärme entsprungen, direkt durch die Kraft der Elektrizität, welche dieselbe Quelle hat, zu ersetzen. Man wird die in der Kohle ruhende Kraft, die in ihrer Verbindung mit Sauerstoff im Betrieb wirkend auftritt, unmittelbar der Elektrizität dienstbar machen, ohne sie erst dem Dampfe und durch diesen der letzteren zuzuführen.

Bauliche Fortschritte.

Das für Amerika besonders bedeutungsvolle Sprichwort: „Zeit ist Geld", darf bezeichnet werden als die Mutter all' der vielfältigen, sinnreichen Erfindungen, die dieses Land groß und fördernd gemacht haben. Diesem Satz völlig ergeben ist der mit Anderen Städte gründende Gewerksmann, und sein stetiges Bestreben, dem vorgesetzten Ziele auf dem kürzesten Wege entgegenzugehen, führt ihn mit innerer Nothwendigkeit auf die Bahn der Verbesserungen und Erfindungen. Für den Bau seines Hauses erfindet er den sogenannten Balloon-Frame. Die gebräuchlichen Nägel, wie deren Herstellung unterwirft er bedeutenden Verbesserungen. Er verbessert ferner die Hobel- und Feder- und Nut-Maschinen, sowie andere Werkzeuge, welche die besonders geformten Leisten, sog. Mouldings, herstellen.

Aus Europa wurde die dort übliche Art der Fachwerksbauten mit herübergebracht. Es wurden dort auf den Schwellen in Abständen von 3 bis 4 Fuß Ständer mit Seitenverstrebungen errichtet. Der untere Fußboden erhielt einen einfachen Bestrich mit oder ohne Ziegelbekleidung, später auch auf Leisten genagelte Fußbodenbretter, mit der Hand gehobelt und gefalzt. Ein oberes Geschoß wurde von Ganz-Balken getragen, deren Enden in den Wänden genau über den Ständern ruhten. Die Räume zwischen diesen Balken waren mit Lehm und Holzstücken (Lehmstaken) so ausgefüllt, daß die dünnen Fußbodenbretter darauf ruhen konnten und daß unterhalb eine glatte Decke für den unteren Stock gebildet wurde. Man hobelte wohl auch die Bretter und ließ die glatte Füllung nur bis zu ihrer Mitte herabgehen, es wurde die Decke feiner und auch kostbarer mit dem Wachsen des Erwerbs. Die Wandfächer wurden der Höhe nach mit „Riegeln" abgetheilt und dann mit Lehmstaken und Lehm oben ausgefüllt. Auch wurde diese Füllung durch Ziegel ersetzt, und vielfacher Kunstgeschmack kam mit der Zeit zur Geltung.

Dieser Fachwerksbau fand sogleich oder bald in Amerika Anwendung und erhielt nach Errichtung von Sägemühlen die ersten nothwendigen Abänderungen. Zwar blieben die Ständer und das ganze schwerfällige und mühsam herzustellende Fachwerksgerüst; statt der noch schwerfälligeren Balken wurden aber Bohlen-Balken — Joists — verwendet und so dicht aneinandergesetzt, daß die schwere Ausfüllung durchaus fortfallen konnte. Die Joists konnten von zwei Mann hantirt werden, während ein Balken vier bis sechs Mann in Anspruch nahm. Da es meist nothwendig war, die Wände mit Holz zu bekleiden,

so kam man auf den Gedanken, auch den Bau derselben wesentlich zu verändern, d. h. zu vereinfachen. Statt der schweren Ständer nahm man eine Art stärkerer Balken, „Scantlings" genannt, für die es in deutscher Sprache keine Bezeichnung giebt. Diese stellte man je drei auf vier Fuß Distanz und nagelte daran die Joists. Somit war der ganze Bau auf ein leichtes Holzgerüst reduzirt, das von wenigen Arbeitern in kurzer Zeit fertig gestellt werden konnte. Dieser Balloonframe, wie er treffend genannt wurde, diese merkwürdigste und umfassendste Erfindung, die je im Baufache gemacht wurde, ist also nicht das Werk eines einzelnen Grüblers. Sie machte sich vielmehr wie von selbst durch die obwaltenden Verhältnisse und Umstände. Die Sägemühle ist darauf angewiesen, handliche, leicht transportirbare Stücke zu liefern, und dem Bauschreiner kommt nichts erwünschter, als gerade diese leicht verwendlichen Stücke. Sie berathen sich miteinander, oder der Mühlenbesitzer ist zugleich Bauschreiner. Es dürfte vergeblich sein, einem Erfinder des Balloon-Frame nachzuspüren. Im Westen hat diese Bauart ihre Geburtsstätte, vielleicht in unserm Staate. Es wäre wohl der Mühe werth, ihrem Entstehen weitläufig nachzuspüren.

Eng verknüpft mit dem Entstehen des Balloon-Frame, wie mit der Entwickelung des modernen Bauwesens überhaupt, ist die Fabrikation der neueren Nägel, „Cut Nails", wie sie hier heißen. Die lassen sich ohne Umstände in's Holz treiben, ohne dasselbe zu spalten. Im continentalen Europa gab es bis fast gegen die Mitte dieses Jahrhunderts nur geschmiedete Nägel, wie sie es in den frühesten Zeiten des Alterthums gab. Mir waren die „cut nails" völlig unbekannt, als ich 1850 den Boden der neuen Welt betrat.

Die Erfindung der Cut Nails, dieses so bedeutsamen culturellen Hilfsmittels, läßt sich fast noch weniger feststellen, als die des Balloon-Frames. Es gehen ihre Anfänge bis auf das Jahr 1608 zurück, da zu Birmingham in England Versuche gemacht wurden, sie aus Abschnitten von gewalzten Platten durch Maschinen herzustellen. Das Resultat war indeß zu schlecht und zu theuer. Immer neue Versuche mit verbesserten Maschinen wurden gemacht, aber erst im Anfange dieses Jahrhunderts gelang es, mit Einsetzen von Dampfkraft, dem Ziele nahe zu kommen. Und erst in unserem Lande, wo der Mensch zum Erfinden so besonders geneigt ist, wurde es gegen das Jahr 1840 erreicht. Es war dieser Nagel zur Zeit eine fast ebenso große Errungenschaft als Kulturmittel, wie der Balloon-Frame selbst. Später, nach Erfindung des Bessemer-Stahls, welche bekanntlich das heutige Eisenzeitalter herbeigeführt hat, wurden Drahtnägel statt der Cut Nails eingeführt, wovon fast 2½ dem Gewicht nach auf einen solchen gehen. Die Kosten wurden dadurch auf mehr als die Hälfte geschnitten, jedoch die Cut Nails, weil rauher, blieben fester im Holze stecken. Drahtnägel wurden in Deutschland schon in den vierziger Jahren bereitet, jedoch nur in Form von Stiften — großen dicken Stecknadeln — zum Verheften dünner Bretter. Sie waren natürlich aus Eisendraht hergestellt, und daher zu weich zum soliden Gebrauch.

Nächst den Nägeln kommen die Hobelmühlen in Betracht. Sie besorgen per Dampf, was heute bekanntlich ohne denselben ganz unmöglich wäre. Auch sie kamen schon mit dem Anfange des Jahrhunderts in Betrieb, zunächst zum Glätten der Hölzer, und dann auch zum Treiben von Feder und Nut; besonders für die Fußbodenbretter. Aus diesen ersten stumpfen Anfängen haben sich dann im Laufe der Jahrzehnte die so mannichfaltigen oft auf fast wunderbare Art arbeitenden Maschinen ergeben, welche den fast tausenden von Bedingungen entsprechen, die heute in der Herstellung eines complizirten Baues vorwalten.

Der Pionier, der auch heute noch über die Grenzen der Besiedelungen hinaus eine Heimath sucht, baut kein Loghaus mehr. Er hat es bequemer. Er erwirbt sich in der nächstliegenden Stadt ein fertig fabrizirtes, mit Farben bemaltes Bretterhaus, von der Größe und Bequemlichkeit, die ihm und seinem Geldbeutel conveniren. So ist

denn letztlich das uranfänglich gemüthliche Log-Cabin, das noch so vielen heute Lebenden in frischer Erinnerung ist, für die Jetztwelt verschwunden, und steht nur noch da in Form einer beredten Ruine, Romanschreibern und Volksdichtern ein willkommener Stoff. So schnell vollziehen sich die Wandlungen im Gebiete des Bedürfnisses in diesem Lande der schaffenden Technik.

Der Mörtel.

Bekanntlich ein Gemisch von gebranntem und gelöschtem Kalk mit Sand. Mörtel hat die Eigenschaft, den Mauer-Materialien anzuhaften, und im Laufe der Zeit zu erhärten. Mörtel von chemisch-reinem Kalk erfordert viele Jahre, sogar Jahrhunderte zu vollständigem Erhärten; von unreinem Kalk, wie dieser meist in Amerika, besonders im Staate Illinois vorkommt, kann der Mörtel im Laufe weniger Jahre diesen Grad der Härte erreichen. Aber auch die Qualität des Sandes ist von Belang. Es mag der Sand Spuren von aufgeschlossener Kieselerde enthalten, die mit dem Kalk schnell sich chemisch verbindet. Ich bin überzeugt, daß fast allem und jedem Landsande in unserem Staate diese Spuren anhaften. Da ein Kalkmörtel in Wasser gar nicht, in Feuchtigkeit sehr ungenügend erhärtet, so ist man schon in alten Zeiten darauf bedacht gewesen, ihm Beimischungen zu geben, die ihn für solche Fälle brauchbar machen. Es fanden sich diese in vulkanischen Produkten verschiedener Art, und hatten überall, fast noch bis zur Mitte des Jahrhunderts, allgemeine Verwendung. Sie werden auch wohl in der Nähe ihrer Fundorte heute noch vielfach gebraucht. Vulkanische Hitze hatte einen Theil der in diesen Produkten enthaltenen Kieselsäure aufgeschlossen, so daß dieselbe zur direkten chemischen Verbindung mit dem zugemischten Kalke mehr oder weniger bereit war.

Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fand man in England einen eigenthümlichen Kalkstein, den man brannte und fein zermahlen in Fässer zum Gebrauch verpackte. Man nannte das Produkt „Roman Cement". Mit zwei bis vier Theilen Sand vermengt, wurde er in fast ganz Europa als sogenannter Wassermörtel verwendet. Da er indeß theuer, so wurde selbstredend sofort in unserem Lande nach Cementsteinen gesucht. Es fanden sich solche in fast allen Staaten, und noch heute liefern diese ein gewöhnliches, für feuchte Ziegelmauern verwendbares Material. Illinois liefert seit mehr als 40 Jahren den sehr brauchbaren Utica-Cement.

In der Neuzeit ist man indessen der Natur in der Cement-Fabrikation zuvorgekommen. Um die Mitte des Jahrhunderts war es dem Chemiker gelungen, für den bestmöglichen Cement eine Formel aufzustellen. Dieser gemäß wurden die Materialien ausgewählt, zermahlen, in Form von Ziegeln gepreßt, gebrannt, fein zermahlen und in Fässer verpackt. England ging voran. Es nannte das Produkt Portland Cement. Bald folgten andere Länder, und der Wettbewerb verbesserte das Produkt mehr und mehr. Und auch unser Land blieb nicht zurück. Seit mehr als zehn Jahren giebt es verschiedene Fabriken, die sehr brauchbares, sogar vorzügliches Material liefern. Der Import ist von Jahr zu Jahr zurückgegangen, und wird in kurzer Zeit wohl ganz aufhören. Vor Kurzem hat die große Schienenfabrik in Süd-Chicago, die Illinois Steel Works, eine Fabrik errichtet, welche sogar das unbequeme Schlacken-Material zur Herstellung eines vorzüglichen Cements benützt. Eine andere große Fabrik zur Herstellung des bestmöglichen Cements wird zu La Salle von Deutschen errichtet. Portland Cement ist heute billig und zugleich vorzüglich. Es wird voraussichtlich nicht mehr lange dauern bis zum Erlöschen der Herstellung natürlicher Cemente.

Man hat vielfach versucht, hohle Mauersteine aus zusammengepreßtem Cement, sogar Kalkmörtel zu fertigen. In Chicago bestand eine Fabrik zu derartigem Betrieb mehrere Jahre hindurch. Es scheint jedoch vergebliche Mühe zu sein, dem Maurer ein Material zu liefern, das er nicht bequem handhaben kann. Für durchaus Neues fehlt die erforderliche Uebung, die stets nur mit

dem Hergebrachten verbunden. Die Fabrik hatte keinen Bestand.

Dieser Uebelstand kommt nicht in Betracht, wo es sich um Verwendung künstlicher Versatzstücke zum Verblenden, resp. Verzieren von Fronten handelt. Diese Versatzstücke haben die Form der natürlichen. Vielfach wurden sie nach dem großen Feuer in Chicago verwendet, haben sich auch als dauerhaft bewährt. Doch die Unterschneidungen der Ornamente, welche diesen volle Gestalt und Leben geben, lassen sich durch bloßes Formen nicht passend herstellen. Es haftet deshalb solchen Fronten stets ein flaches, unkünstlerisches Gepräge an.

Der heute allgemein waltende Portland-Cement-Betrieb hatte viele neuere Veränderungen im Baufach zur Folge. Nicht blos daß Fundamente so vielfach aus Beton oder Concrete hergestellt werden. Auch zu Seitenwegen aller Art, Curbsteinen und Straßenrinnen wird dieser Cement mit Erfolg und Vorliebe verwendet. Mehr und mehr verdrängt er den früherhin zu diesem Zwecke allgemein angewendeten natürlichen Stein. Selbstverständlich giebt es heute auch keinen Kellerboden mehr, der nicht, als unvergänglich, aus Portland-Cement hergestellt wäre, auch wo dieser für besondere Zwecke noch mit einer Schicht von Asphalt-Mischung bedeckt wird. Cement-Mörtel ist und bleibt ein mittlerer Wärmeleiter, weshalb häufig im Spätwinter der Fußboden so kalt wird, daß er an wärmeren Tagen die Feuchtigkeit der Luft contrahirt. Weil nun nasse Keller-Fußböden in vielen Fällen schädlich, überzieht man sie mit dem nicht leitenden Asphalt, auf dem kein Niederschlag stattfindet.

Mauerziegel.

Wohlbekannt ist das hohe Alter dieses Fabrikates. Man gedenke der Juden Frohnarbeiten, wie der alten Ziegel-Pyramiden in Aegypten, des Thurmes zu Babel. Und bis in die neueste Zeit blieb ihre Herstellung immer die gleiche. Erst die Dampfmaschine schuf Abänderung, und die war langsam und schwierig. Endlich indessen gelang es, die Qualität wesentlich zu verbessern, ohne die Kosten zu erhöhen. Dies gilt ganz besonders für die vielen Arten Verblendziegel, von denen man in allen Großstädten, namentlich Chicago, eine große Auswahl hat. Wo ein besonders geeigneter Thon zur Stelle war, da wurden auch schon zuvor, — so in St. Louis, Philadelphia, Baltimore—Verblendziegel von vorzüglicher Güte hergestellt. In unserer Gegend wie in vielen anderen mußte man jedoch zu künstlichen Mitteln Zuflucht nehmen. Wie es Cement-Fabrikanten gelang die Natur in Bezug auf Cementherstellung zu verbessern, so gelang es auch dem Ziegel-Fabrikanten in Bezug auf Thon. Er setzt die Erde aus Gemischen und Zuthaten zusammen, und erzielt damit alle möglichen Farben und Formen. Auch dauernde Glasuren werden aufgetragen, wie man sie nur verlangen mag.

Auch Dachdeckziegel von verschiedener Form und Größe giebt es. Sie verleihen dem Bau einen besonderen Ausdruck von mannichfach künstlerischem Werth.

Dem Ziegel verwandt sind die modernen „Tiles", die erst hauptsächlich in den letzten fünfzehn Jahren in Aufnahme gekommen. Hohlziegel mannichfacher Art gab es schon, wenigstens in Chicago, gleich nach der Zeit des großen Feuers. Der Verbrauch derselben wuchs mit Anlage der höheren Bauten, und neue vielseitigere Entwickelung brachte ihnen die Eisen-Construktion. Der größeren Leichtigkeit wegen vermischt man den Thon solcher „Tiles" mit Sägespänen, die dann im Ofen verbrennen. Auch gebraucht man eine Gyps-, wohl auch eine Cementmasse, welche vermittelst eingelegter hohler Stiele so leicht wie möglich gemacht wird. Für Deckenausfüllungen gebraucht man häufig nur Cement-Mörtel bester Qualität, der von Draht-Strängen getragen wird. Die Spannweite der eisernen Träger wird dabei bis auf 12 und mehr ausgedehnt. Auch die bloßen Scheidewände werden, der Raum-Ersparniß wegen, aus Drahtgeflechten, resp. durchlöcherten Eisenblechplatten, hergestellt, die man von beiden Seiten mit Putz bekleidet.

Chicago ist in vieler Beziehung der Brennpunkt aller oben erwähnten Mittel der modernen Bau-Construktion.

Es wäre nun hier der Ort, die Entwickelung der so mannichfachen Bau-Geräthschaften in Betracht zu ziehen, gehörten dieselben nicht fast ausschließlich dem Maschinenfach an, weshalb unserm Thema wohl zu fern liegend.

Bausteine.

Der Staat Illinois ist reich an Bausteinen der gewöhnlichen Art, doch an Vorsatzsteinen für Fronten ist er arm, sehr arm. Sein Boden ist durchweg Kalkstein, größtentheils oolithischer Formation, die sich nicht wie an einzelnen Stellen im Staate Indiana, durch besondere Güte auszeichnet. Es ist dieser Stein in unserem Staate überall von kleinen Höhlungen und Rissen durchzogen, von schmutziger Farbe und zu grobem Korn. In der Gegend von Lockport bis Joliet fehlt er, so daß der ältere silurische Kalk zu tage zu liegen kam. Dieser kommt in Schichten bis zu zwei Fuß Mächtigkeit vor, ist aber, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht dauerhaft. Es zerfallen die Schichten an der Luft, indem die Lagen sich blätterweise von einander ablösen; es verwittern auch die der Luft ausgesetzten Flächen. Sehr deutlich zeigt sich die Unbrauchbarkeit dieses Materials als Vorsatzstein an unserem County-Courthouse, das doch erst 25 Jahre fertig gestanden. Dagegen hat der zum Bau der City Hall verwendete oolithische Kalkstein vom Staate Indiana sich als dauerhaft bewährt. Geologen wollen sogar behaupten, daß dieser Stein den besten Granit an Dauerhaftigkeit übertreffe. Nur ist er weich und porös und füllt sein Gewand dicht mit Staub.

Die vielen großen und kleinen Kalksteinbrüche bei Lockport und Joliet haben seit der 45 Jahre ihrer commerziellen Eröffnung den weitaus größten Theil alles gewöhnlichen Stein-Baumaterials geliefert, liefern auch heute noch Fliesen, Curbings und Decksteine für unterhöhlte Seitenwege, so lange bis sie, wie schon bemerkt, vom Portland-Cement verdrängt sein werden. Auch lieferten sie, und werden vermuthlich für alle Zeiten liefern, die für den gewöhnlichen Fundamentbau gebräuchlichen Steine: abgemessene große Steine, größere und kleinere Bruchsteine.

Versatzsteine für Fronten kommen nach Illinois, namentlich nach Chicago, von allen Theilen der Union. Kalkstein oolithischer Formation kommt, wie schon bemerkt, aus Indiana, und zwar in Massen, und auch in Stücken so gewaltig, wie sie nur transportirt und versetzt werden können. Denn die Arbeiter-Verbindungen haben bewirkt, daß ein Bearbeiten des Steines hierorts nicht vortheilhaft ist. Der Stein ist billig; sein Verbrauch übertrifft den aller übrigen Steinsorten zusammengenommen.

Ein anderer in Minnesota vorkommender Kalkstein von blaßbräunlicher Färbung hat auch mehrfache Verwendung gefunden. Vielerlei Arten Sandsteine verschiedener Färbung kommen von allen Nachbar- und manchen anderen Staaten, doch nur wenige davon zeichnen sich durch geeignete Härte und Dauerhaftigkeit aus. Der dauerhafteste, dichteste und schönste Sandstein kam einst von einer canadischen Insel im oberen See, gewonnen durch den Betrieb Chicagoer Unternehmer. Doch die vor etwa zehn Jahren eingeführte Steuer auf „ausländische" Materialien schloß dieses vorzüglichste allen Baumaterials von der Benutzung in den Ver. Staaten vollständig aus.

Vorzüglichen, leider theuren Granit erhalten wir in mannichfachen Sorten von sehr vielen Staaten. Theuer ist er seiner Härte wegen, welche das Bearbeiten so kostspielig macht. Er nimmt eine sehr schöne und dauerhafte Politur an, die vielfach in Anwendung kommt.

Terra Cotta.

Die Fabrikation dieses Artikels reicht in Betreff des Alters bis in die grauesten vorgeschichtlichen Zeiten. In unserem Lande fand sie Eingang vor der Mitte des Jahrhunderts. In Chicago wurde die anfängliche Fabrik um 1860 errichtet, und fristete bis zur Zeit des großen Feuers ein leidliches Dasein. Bald nach demselben jedoch machte

eine englische Bauweise sich geltend und Terra-Cotta kam in Aufschwung. Großartig ist heute die Fabrikation in der betreffenden Anstalt in Chicago. Dieselbe übertrifft zweifelsohne an Ausdehnung alle derartigen Anlagen in den Ver. Staaten, — wie auch an Kunstgeschmack und Fertigkeit. Alle möglichen Formen und Farben werden geliefert, die Stücke auch, auf Verlangen, mit einer dauerhaften Glasur überzogen.

Fundamente.

Der Pionier stellte sein Loghaus auf den bloßen geebneten Boden. Das ursprüngliche Framehaus ruhte auf einem Pfostengestell, und noch überall werden heute alle temporären Gebäulichkeiten von Pfosten unterstützt. Selbst die großen Bauten der World's Fair hatten keine anderen Fundamente.

Der Grund trägt die Last des Baues, und an jeder Stelle muß eine jede bestimmte Flächeneinheit, sage Quadratfuß, die gleiche Last tragen, damit der Eindruck in den comprimirbaren Boden, das sogenannte Setzen, überall das gleiche sei. Die Gründer der Stadt kümmerten sich natürlicher Weise nicht sehr um diesen Grundsatz, auch machten ihnen unterschiedliche kleine Risse und ungleiche Versenkungen in ihren einfachen Bauten keine Kopfschmerzen. Als indeß späterhin höhere Bauten und bessere gang und gäbe wurden, kam dieser Grundsatz zur Geltung. Er stieg schon gleich nach dem Bau der ersten schwereren Gebäude — 1852 — in mir auf, und wurde darauf in allen folgenden Jahren systematisch angewendet. Nach dem großen Feuer, 1873, stellte ich dann meine Erfahrungen in einer kleinen Druckschrift zusammen.

Der Boden, auf dem Chicago steht, ist bekanntlich Sand, Thon, oder Sand mit Thon gemengt, und von beschränkter Tragfähigkeit. Tiefbohrungen aber ergaben, daß der darunter liegende Kalkfelsboden für bauliche Zwecke praktisch erreichbar ist. In der Nähe des Seeufers liegt er in einer Tiefe von etwa 80 Fuß unter der Ebene eines frühzeitig etablirten Niveaus, das man als „Grade-Datum" bezeichnet hat. Es fand sich ferner, daß der Felsen eine Art Mulde bildet, welche nach Westen zu, nicht weit von der neuesten Stadtgrenze, an Stellen dem „Grade" sehr nahe kommt. Dieser Felsboden ist nun letztlich zu großer Bedeutung für die Grundmauern der hohen und schweren Gebäude geworden.

Die früheren dieser Gebäude wurden ohne Weiteres dem Boden wie er ist anvertraut. Es fand sich aber fast überall als unmöglich, dem von mir aufgestellten Normal-Gewicht von 1½ Tons pro Quadratfußfläche Rechnung zu tragen. Trotz der besten Vorkehrungen zeigten sich im Laufe der Zeit an Stellen Senkungen bis zu 2 Fuß, mit den unvermeidlichen üblen Folgen. Man verfiel daher auf Eintreiben langer Pfähle bis auf den festen Grund. Jeden solchen Pfahl konnte man mit Sicherheit bis auf 30 Tons belasten, ohne eine Senkung gewärtigen zu müssen. Für den Hochbau hatte man damit anscheinend das Vollkommene erreicht. Aber leider war man doch auf Schwierigkeiten gestoßen. Der Thonboden ist elastisch und erleidet durch das Fallen des schweren Rammklotzes eine Erschütterung, die ein bedeutendes Einsenken der Fundamente von benachbarten Gebäuden zur Folge hatte. Man kam daher auf den Gedanken, die bei Brückenbauten mit Erfolg angewendeten Brunnen auch hier bei diesen Bauten anzuwenden. In dem festeren Thon diese Brunnen bis auf den Felsen hinab zu führen, und dann mit geeignetem Concrete auszufüllen, erwies sich als nicht schwierig. Bedenklich aber wurde die Sache in einem Boden, der mit Schlemmsand untermischt ist. Man wird auch diese Schwierigkeit überwinden lernen. Vorläufig indeß wendet man sich bei solchem halbflüssigen Boden wieder dem Pfahlroste zu. Dieser wird mit Eisen bedeckt oder mit Steinen übermauert; darauf setzt man den Stuhl, der die eisernen Ständer trägt. Beim Fundiren auf dem gewachsenen Grunde dagegen, bedient man sich keiner Steine. Concrete von etwa 1 Fuß Dicke wird zuerst aufgetragen; darauf kommen vier bis fünf Lagen von schweren Stahlbeams, jeder mit

Concrete ausgefüllt, und darauf wieder steht der Stuhl für die Ständer.

Eisen-Construktion.

Zu allen geschichtlichen Zeiten hat man beim Bauen Eisen verwendet. Man sieht in den Versatzsteinen des Parthenon auch heute noch die vom Roste halbverzehrten Klammern. Allgemeine Verwendung fand das Eisen jedoch erst nach Einführung der Dampfmaschine. Walzwerke lieferten auch schon im ersten Viertel des Jahrhunderts die ersten eisernen „Beams" in bekannter Form. Nach der umwälzenden Erfindung des Bessemer-Stahls wurden sie aus diesem Material hergestellt, und heute kommen sie in bestellten oder in den üblichen Längen von 60 Fuß in mehr als hundert verschiedenen Querschnitten in den Handel. Sie sind das allgemeine Material für die Hochbauten von heute.

In unserm Lande wurden bei New York schon in den vierziger Jahren eiserne „Beams" gewalzt und im Handel vertrieben. Sie dienten auch da schon zum Gebrauch für feuerfeste Gebäude, wo hie und da solche errichtet wurden. Was bereits früherhin feuerfest war, wie z. B. unsere älteren Regierungs-Gebäude zu Washington, hatte Decken mit Gurtbögen und dazwischen gespannten Gewölben verschiedener Art. Gußeiserne Fronten wurden um die Mitte des Jahrhunderts in New York und Philadelphia gefertigt. Chicago erhielt im Jahre 1856 mehrere Reihen solcher Fronten an verschiedenen Gebäuden. Ein Jahr später unternahm auch eine Chicagoer Firma derartige Ausführungen. Im Jahre 1858 wurden in dem Methodist Church Block in Chicago zuerst eiserne „Beams", und auch eiserne schmale Platten, zwischen je zwei „Joists" geschraubt, angewendet. Auch wurde um diese Zeit das erste feuerfeste Gebäude an Michigan Avenue für die Illinois Centralbahn errichtet.

So schritt in Chicago die Bau-Construktion gleichmäßig und sicher voran, bis etwa im Beginn der achtziger Jahre die neueren Hochbauten in Aufnahme kamen. Sie sind selbstverständlich durchweg feuerfest. Das erste dieser Gebäude war ein neunstöckiges, an Monroe Str., zunächst der Ersten Nationalbank. Es folgten das „Home" an La Salle und Adams, das Board of Trade, Rookery und andere. Alle diese Gebäude wurden mit massiven Umfassungsmauern errichtet und nur die Ständer und Decken-Constructionen waren Stahl. Es fehlte dem Bau der innere Zusammenhang, auch war es nicht wohl thunlich, der Schwere der dicken Umfassungsmauern wegen, die Höhe auf mehr als zehn Stockwerke auszudehnen. So mußten denn auch die Umfassungsmauern selbst in ein Stahlgerüst mit bloßer Umkleidung umgewandelt werden. Nun erst konnte der ganze Bau als ein solides zusammengefügtes Stahlgerüst ganz unabhängig von Mauern leicht und schnell aufgeführt werden. Der erste — i. J. 1886 — wirklich so aufgeführte Bau war das 12stöckige Tacoma, Ecke Madison und La Salle. Schnell folgten andere mit 16, 18 und 20 Stockwerken. Auch andere Städte folgten sogleich und führten die Bauten, wie es in New York geschehen, noch um 10 Stockwerke höher hinauf. Die Möglichkeit selbst noch höherer Bauten wäre vorhanden; es käme nur auf die Tragfähigkeit des Bodens wie auf die Zeit an, die der Elevator zum Auf- und Niedergehen gebraucht.

Chicago hat diese consistente Bauweise eingeführt. Als im Jahre 1884 die Bauherrn des „Home" mich zu einem von den drei Bewerbern für ihren Bau erkoren hatten, kam mir dieses bessere System sofort in den Sinn und ich fertigte demgemäß die Pläne. Unmittelbar später, noch vor Schluß des Jahres, schrieb ich der Reihe nach die Vortheile auf, welche der Idee unterlagen, und ließ sie in Form eines Zettels drucken. Diese Thatsache, glaube ich, gehört der Geschichte unserer Baukunst an, und ich erlaube mir, ein Exemplar dieses Zettels hier beizufügen.

Hiermit schließt die kurze Betrachtung des technischen Theils unseres Themas. Für einen weiteren Vortrag läge der andere Theil vor, welcher die Baukunst im engeren Sinne umfaßt.

Einwanderer-Schicksale.

Im Jahre 1837 landeten nach einer Seereise von 82 Tagen von Havre aus, drei deutsche Bauern aus der Umgegend von Aschaffenburg — Georg Sauer, Lorenz Sommer und Jacob Weber — mit ihren Familien im Hafen von Baltimore. Die lange Dauer der Seereise, obwohl zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches, deutete an, daß die Fahrt keine besonders glückliche war, wenn auch die Erinnerung daran unserm Gewährsmann, damals einem fünfjährigen Knaben, entschwunden ist. In Baltimore mußte die Familie Weber dem neuen Lande und seinem heißen Klima gleich ein Opfer bringen — das jüngste Kind starb kurz nach der Ankunft an der Ruhr. Nach einer langen und beschwerlichen Reise über die Kanäle — außer Wagen damals das einzige Verkehrsmittel zwischen dem Osten und dem noch in seinen Kinderschuhen steckenden Westen — wurde Cincinnati erreicht. Dort wurden Frauen und Kinder belassen und Sauer, Sommer und Weber — Letzterer begleitet von seinem ältesten Sohne — machten sich auf den Weg nach Illinois, um einen guten Platz zur Niederlassung zu suchen. In der anmuthigen, an die schöne Heimath erinnernden Gegend am Thale des Illinois-Flusses, im heutigen Worth Township in Tazewell County, auf den mit herrlichem Baumwuchs bestandenen Bluffs, glaubten sie ihn gefunden zu haben, und sie nahmen in der Umgegend von dem damaligen Black Partridge — so genannt nach einem berühmten Indianerhäuptling — jetzt Lourds — Land auf.

Das war schon im Spätherbst. Der Winter wurde fleißig benutzt, um etwas Land zu roden und Blockhütten zu bauen, und als der Sommer wieder ins Land zog, sandten Sommer und Sauer ihren Familien Botschaft, nachzukommen. Weber aber, der seine zahlreiche junge Familie die lange und gefahrvolle Reise nicht allein machen lassen wollte, begab sich nach Einbringung der ersten kärglichen Ernte selbst nach Cincinnati, seinen ältesten Sohn zurücklassend, um die nothdürftigste Arbeit zu thun. Er sollte nicht mehr zurückkehren! Wohl fand er die Seinen wohl und munter, und fröhlichen Muthes und hoffenden Herzens hatte man den Fluß-Dampfer bestiegen, der sie der zukünftigen Heimath näher bringen sollte. Eben hatte derselbe die Werft verlassen, da, gerade gegenüber der Stelle, wo heute die Cincinnatier Wasserwerke stehen, flog er in die Luft. Weber, zwei seiner Töchter und ein Sohn kamen mit vielen anderen um, — die Mutter, der damals sechsjährige Knabe Johann, aus dessen Munde wir diese Erzählung haben, eine Tochter und noch ein älterer Sohn wurden gerettet, — Letzterer freilich durch ein Stück Eisen schwer am Kopfe verletzt. (Er ist später im Rebellionskriege den Heldentod für's neue Vaterland gestorben.) Sobald er nothdürftig hergestellt war, machte sich die Mutter, die sich für den letzten Rest ihrer Habseligkeiten — denn das Meiste war mit dem Dampfer untergegangen — ein Ochsengespann und einen Wagen gekauft hatte, mit den ihr gebliebenen Kindern auf den langen unbekannten Weg zur neuen Heimath und zum ältesten Sohne, wo sie im Oktober 1838 nach unsäglichen Strapazen und Entbehrungen anlangten. — Muthig und eifrig ging die brave Frau mit ihren Kindern an die Arbeit und diese Arbeit brachte Frucht. Denn als nach drei oder vier Jahren der Bau einer Kirche angeregt wurde, — es war mittlerweile eine Anzahl weiterer Familien aus der Gegend von Aschaffenburg und Hanau nachgekommen, — gehörte Mutter Eva Weber zu den sechs ersten Familienhäuptern, welche einen Beitrag dazu zeichneten. Freilich handelte es sich nur um eine Blockkirche und die Beiträge bestanden meistens aus Baumstämmen oder in der Arbeit des Behauens und Herbeischleppens. Denn baares Geld gab es zur damaligen Zeit so gut wie gar nicht, und die Geschäfte wurden meist auf dem Wege des Tauschhandels betrieben. Und die Arbeit war keine

leichte, denn die schweren Stämme mußten oft meilenweit nach dem Bauplatze geschleift und erst Wege dafür durch das dichte Unterholz geschlagen werden. — —

Noch gewaltigere Opfer mußte, ehe sie das gelobte Land erreichte, eine Familie bringen, deren Nachkommen zum Theil, wenigstens heute, in Illinois wohnen. Wir entnehmen die Erzählung, welche wieder einmal beweist, daß sich zuweilen Dinge ereignen, welche zu erdichten die lebhafteste Phantasie sich sträuben würde, den uns freundlichst im Manuskript zur Verfügung gestellten, für seine Kinder gemachten Aufzeichnungen eines unserer ältesten und geachtetsten evangelischen Prediger, des Herrn Pastor Höhn in Oak Park, der vor Kurzem sein goldenes Amtsjubiläum gefeiert hat. Lassen wir ihn selbst reden:

Ihr Kinder werdet gewiß froh sein, wenn ich Euch hier etwas näher erzähle, wo Eure Mutter herkommt, etwas erzähle von ihren Eltern u. s. w. Im Jahre 1817 (einem Jahr großer Hungersnoth in Deutschland) verließen ihre Eltern, Gottlieb und Marie Bäßler, ihre alte Heimath im alten Vaterlande, das Dorf Steinach, Oberamt Waiblingen, Königreich Württemberg, um nach Amerika auszuwandern. Sie waren rechtschaffene und wohlhabende Leute, hatten aber großes Mißgeschick und Unglück auf der Reise, so daß sie, bis sie endlich nach Amerika kamen, nicht nur ihr ganzes Vermögen, sondern auch alle ihre damals lebenden Kinder verloren hatten. Sie wurden nämlich auf dem großen Weltmeere e i n m a l irregeführt und z w e i m a l litten sie Schiffbruch. Das erste Schiff, auf dem sie waren, wurde vom Kapitän desselben irregeführt mit der Absicht, die Leute zu Grunde zu richten und ihr Hab' und Gut zu erbeuten. Solches kam zur damaligen Zeit öfters vor. Nach langem Hin- und Herfahren kamen sie endlich nach Bergen, einer Seestadt in Norwegen. Als sie daselbst in den Hafen einliefen, zog der Kapitän eine schwarze Flagge auf, daß die Leute in der Stadt glauben sollten, die Pest sei auf dem Schiff, daß sie sich fürchten sollten, auf dasselbe hinauszugehen. Beamte der Stadt gingen aber doch hinaus und untersuchten das Schiff, nahmen den Kapitän gefangen und für die unglücklichen Passagiere wurde gesorgt. — Nach langer Zeit mit einem anderen Schiff ausgerüstet, verunglückten sie wieder und wurden nach Flensburg, einer Seestadt in Schleswig verschlagen. Hier verweilten sie eine lange Zeit, endlich aber wagten sie es doch wieder, und schifften sich noch einmal ein, um der neuen Welt entgegenzufahren; aber merkwürdiger Weise verunglückten sie auch diesmal wieder, litten Schiffbruch und kamen nach Westindien. Dazu war auch noch eine pestartige, hitzige Krankheit auf ihrem Schiff ausgebrochen, wodurch viele hingerafft wurden und ihr Grab in der Tiefe des Meeres fanden. Da verloren auch Eure Großeltern alle ihre Kinder, die sie von Deutschland mit fortgenommen hatten. Von Westindien gelang es ihnen endlich, nachdem sie 3½ Jahre lang so umhergetrieben worden waren, nach Baltimore zu kommen. Euer Großvater hatte vor seiner Abreise von Deutschland viele Goldstücke in seine Weste hineingenäht, aber jetzt alle herausgenommen, bis auf eins, das war alles was sie noch hatten.

Sie gingen aber sogleich an die Arbeit, bis sie so viel verdient hatten, daß sie weiter ziehen konnten; dann zogen sie mit einem alten Wagen und einem alten Pferde hinaus bis nach dem südlichen Ohio, welches damals noch eine Wildniß war, und wo sie sich in Morgan County niederließen und sich ein Stück Regierungsland kauften. Hier in der Wildniß, dazu noch in einer rauhen und hügeligen Landschaft, lebten sie anfangs in einer Blockhütte, ohne Fenster, ohne Thür und ohne Fußboden. Sie hatten freilich einen Fußboden, aber das war die bloße, jungfräuliche Erde. — Hier lebten sie ein ganzes Jahr von bloßem Kornbrod und Kornkaffee, ohne einen Bissen Fleisch und ohne das geringste Fett. Alles, was Eure Großmutter besaß, war eine Speckschwarte, damit rieb sie den eisernen Hafen ein wenig aus, in welchem sie das mit Wasser angemacht

Welschkornbrod backte. — Euer Großvater lag da den ganzen Winter hindurch krank darnieder, ohne Arzt und ohne Medizin. Eure Großmutter ging da 3 bis 4 Meilen weit, mit dem alten Pferde und einem Sack Welschkorn darauf im tiefen Schnee durch einen Wald nach einer Mühle. Zuweilen, wenn sie nicht gehen konnte, hat sie auch das Welschkorn zu Hause gemahlen, auf der Kaffeemühle, oder sie hat es auch gerieben auf einem alten Stück Blech, durch welches sie Löcher geschlagen hatte.

Durch anhaltende und harte Arbeit und Gottes Segen kammen sie hier endlich zu einer schönen Heimath, mit einem schönen deutschen Obstgarten voll köstlicher Früchte. Hier wurde auch Eure Mutter geboren. Als sie 3 Jahre alt war, zogen ihre Eltern weiter westwärts, nach Hacking Co., Ohio, wo sie noch einmal in der Wildniß, aber auf einem größeren Stück Land sich niederließen und sich auf's Neue eine schöne Heimath gründeten. — Hier war's, wo ich Eure Mutter fand. Ihr Vater lebte aber zu der Zeit nicht mehr, er war im guten Alter in Frieden gestorben und lag neben der Kirche auf seinem Lande begraben, ein weißer Marmor zeigte die Stätte seiner Ruhe. Ihre Mutter war alt, sie hat mir aber Alles so erzählt, wie ich es hier niedergeschrieben habe. — Sie zog mit ihren übrigen Kindern noch einmal von dannen und liegt begraben auf dem Friedhof zu Greenville, Ohio. Eure Mutter war ihr jüngstes Kind. — —

Wir hatten hier die erschütternden Schicksale zweier Familien auf dem Wege zur neuen Heimath. Hunderte und Tausende hatten von ähnlichen Schicksalen zu erzählen. Nur zwei Zeugen seien angerufen. Dr. Oswald Seidensticker in Philadelphia berichtet: Auf dem 1817 von Amsterdam nach Philadelphia bestimmten holländischen Schiffe „Hope", Kapitän Klar, erkrankten alle Personen bis auf den Kapitän, den Steuermann und einen einzigen Passagier am Typhus; auf dem im Dezember desſ. Js. abgegangenen Schiff „April", Kapitän DeGroot, starben von 1200 Passagieren nahezu 500 an der Schiffspest.

Und Hanno Deiler schreibt in seiner Geschichte der Deutschen am unteren Mississippi, von den sogenannten „Redemptionisten", d. h. Leuten, welche sich verpflichteten, das Ueberfahrtsgeld hier abzuarbeiten, und auf solchen Contract hin hier auch eine Reihe von Jahren geradezu als Sklaven verkauft wurden:

„Daß diese Nachfrage — eben nach Redemptionisten, die sich viel nützlicher erwiesen, als die Neger — Befriedigung fand, dafür sorgte schon die Habgier der europäischen Rheder, vorzüglich der Holländer, die ganze Schaaren von Agenten, „Neuländer" genannt, den Rhein hinaufsandten, um Frachten für Amerika zu werben. Dem Armen Reichthümer und dem Gedrückten Freiheit verheißend, dem Mittellosen mit einem Zehrpfennig forthelfend und dem Besitzenden beim Verkauf seiner Habe an die Hand gehend, so zogen die Menschenhändler von Ort zu Ort und lockten zahllose Opfer den Rhein hinab, um sie dann in ihre Schiffe zu pferchen, in deren stinkender Luft die Armen sich mit dem Gewürm um das Trinkwasser stritten, an pestähnlichen Fiebern erkrankten und oft buchstäblich verhungerten. Das machte natürlich den Schiffsherren keine Beschwer, denn so lange noch überlebende Passagiere an Bord waren, hafteten diese für die Schulden der Todten. Kinder dienten das Passagiergeld der verhungerten Eltern ab und wenn sich keine Verwandte fanden, dann wurde der Verlust unparteiisch auf die übrigen Passagiere vertheilt, und das Dinggeld für alle entsprechend erhöht. — Deiler berichtet auch, daß im Jahre 1817 drei Schiffe in New Orleans anlangten, von deren 1100 Passagieren 596 unterwegs gestorben und zwar die meisten buchstäblich verhungert und verdurstet waren, obwohl Proviant und Wasser genug an Bord war. Aber man hatte beides gut verwahrt und lieferte nichts davon aus, außer gegen hohe Bezahlung. Man wollte die unglücklichen Passagiere zwingen, trotzdem sie für ihre Fahrt bezahlt hatten, ihre letzte Habe dafür herzugeben. — Die Geschichte der Schwiegereltern des Pastors Höhn hat hiernach nichts Unwahrscheinliches mehr.

Deutsche Techniker in Amerika.

An die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois,
Chicago.

Sie wünschen einen Abriß über die technische Entwickelung im Nordwesten mit besonderer Berücksichtigung des Deutschthums, und ich muß gestehen, daß ich nicht im Stande bin, auch nur annähernd vollständig und genau darüber zu berichten. Die Technik umfaßt so viel, und ich habe nur Erfahrungen im Eisenbahn- und Brückenbau. In meinem Fache sowohl als in der Eisen- und Maschinenfabrikation wird der Einfluß deutschen Wissens und deutscher Gründlichkeit sich bei Betrachtung Nordwest Amerika's weniger günstig zeigen, als für die ganzen Vereinigten Staaten. Dem Nordwesten fehlte es an guten Kohlen und an leicht zu verarbeitenden Eisenerzen, — ein Mangel, welche der frühen Entwickelung der Eisen- und Maschinen-Industrie hindernd im Wege stand. Durch die Bedürfnisse der Landwirthschaft und der neuen Heimstätten war ein günstigeres Feld für Holzindustrie, landwirthschaftliche Geräthe, ferner zur Verarbeitung der Produkte, für Schlachthäuser, Mühlen, chemische Fabriken u. s. w.

Ueber obengenannte Industrien werden Sie leicht Information erhalten; es haben sich darin viele Deutsche ausgezeichnet. Ueber die Baukunst zu berichten, haben Sie willige alte deutsche Architekten und Bauunternehmer zur Verfügung. So denke ich, daß Sie von mir nur Angaben über die Entwickelung der Ingenieurarbeiten wünschen, — immer noch mehr als zu viel. Ich bin zu weit, zu lange weg vom Schauplatz und kann nur aus der etwas abgestumpften Erinnerung schöpfen.

Ueber den Einfluß des deutschen, wissenschaftlich gebildeten Technikers und Ingenieurs auf die amerikanischen Verhältnisse kann ich schon eher berichten, da er sich vor und insbesondere zu meiner Zeit geltend machte.

Wie Ihnen bekannt, hat der Deutsche in Amerika viele Schwierigkeiten zu überwinden und ist den Englischredenden gegenüber im Nachtheil. Was hilft alles Wissen, wenn man es nicht gut und geläufig ausdrücken kann.

Wenn unter den ungünstigen Verhältnissen nun doch verhältnißmäßig viele Deutsche sich hervorthun, so liegt es, insbesondere beim Techniker, in seinem Schulsack.

Deutschland hatte schon in den fünfziger Jahren, abgesehen von Zürich in der Schweiz, die besten technischen Hochschulen: Hannover und Karlsruhe, außerdem Bergbauschulen und eine Anzahl guter Bau- und Baugewerbeschulen. Die amerikanischen technischen Schulen vor 25 Jahren waren nach alten französischen Mustern und konnten nur als Vorschulen für Fachstudien gelten. Dann aber wurden die Einrichtungen der deutschen Schulen berücksichtigt, die technischen Schulen verbesserten, vermehrten sich.

In Deutschland haben sich erst in den fünfziger Jahren, in Folge der Eisenbahnbauten und der dadurch belebten Eisen- und Maschinen-Industrie, viele junge Leute dem technischen Studium zugewandt; auch erst in dieser Zeit ist der Maschinenbau durch Ferdinand Redtenbacher in Karlsruhe auf wissenschaftlichen Standpunkt gebracht worden, und für die Aufgaben des neuen Ingenieurwesens sind auf Grund praktischer Erfahrungen in Verbindung mit mathematischen und mechanischen Wissenschaften richtige Lösungen gefunden worden.

Seit den fünfziger Jahren wurden an den deutschen polytechnischen Schulen viele Schüler ausgebildet, welche nicht wie früher nur auf Staatsdienst angewiesen waren, und sie fanden zunächst bei Privat Unternehmungen

in Deutschland und Oesterreich Verwendung. Zu jener Zeit war Amerika den Deutschen wenig bekannt und wenig anziehend, erst durch den amerikanischen Krieg 1860/64 wurde die Aufmerksamkeit auf Amerika gerichtet und der Sieg der Nordstaaten ließ eine Basis für gesundes Aufblühen der Industrie dort erwarten; doch war noch kein Bedürfniß zur Auswanderung für die deutschen Techniker vorhanden, da sie immer noch leichte Verwendung in der Heimath fanden.

Der deutsche Krieg im Jahre 1866 änderte die Verhältnisse plötzlich. Bauten, Industrien kamen zum Stillstand, Mangel an Beschäftigung und die Umwälzung der politischen Verhältnisse regten Viele zum Wandern an. Es wurde auch bis nach dem deutsch-französischen Kriege nicht besser, und so zeigt die Periode 1865—72 die erste massenhafte Uebersiedelung gut gebildeter Techniker nach den Ver. Staaten.

Von dieser Zeit an kann man auch erst den größeren Einfluß Deutscher auf die amerikanische Technik wahrnehmen.

In früheren Zeiten waren einzelne große Leistungen Deutscher auf technischem Gebiete mehr der individuellen Tüchtigkeit und Begabung zuzuschreiben. Dazu gehören:
+ Wernweg, der schon im Jahre 1813 eine der berühmtesten Holzbrücken über den Delaware-Fluß bei Trenton, N. J., baute; der berühmte John A. Roebling sen. mit seinen Drahtseilbrücken über den Niagara, den Ohio und East River. Ferner auch in der Eisenindustrie: Klomann, welcher den technischen Theil der damals unter der Firma „Carnegie und Kloman" bekannten Werke leitete, welche mit der Zeit die größten der Ver. Staaten wurden, u. s. w.

Von den vielen deutschen Technikern, welche nach Amerika gekommen sind, haben leider wenige das Glück gehabt, ihr Wissen und Können unter eigenem Namen zu bethätigen; es fehlte ihnen an Mitteln, Bekanntschaften, an gründlicher Kenntniß der Sprache und Verhältnisse, um selbstständig auftreten zu können. Man hat ihr Wirken nur in den Werken der Ingenieur- und Maschinentechnik beobachten können. Die Bauten wurden sicherer, die Maschinen billiger, gefälliger in der Form und besser proportionirt: in alle Betriebe kam mehr Ordnung und System.

In den Bureaux und Zeichenstuben der Eisenbahnen, Brückenbau-Gesellschaften, Eisenwerke und Maschinenfabriken konnte man die vielen Deutschen entdecken, welche meist im kargen Solde der Gesellschaften und unternehmenden Individuen für die Besserung der amerikanischen Technik in aller Bescheidenheit Großes leisteten.

Darum wird es auch schwer sein, durch Einzelleistungen den Einfluß der Deutschen zu bestimmen, und deshalb habe ich mit weitschweifenden, allgemeinen Bemerkungen kaum Ihren Wünschen entsprochen. Zur allgemeinen Beurtheilung ist obige Darstellung aber nöthig; ob ich Ihnen weiteres Brauchbares liefern kann, ist sehr zweifelhaft.

Straßburg i. E.

Eduard Hemberle.

Bei der Kindtaufe.

Zu einem noch nicht lange im Lande befindlichen Geistlichen wird ein Kind zur Taufe gebracht.

Pfarrer: „Wie soll denn das Kind heißen?"

Vater: „Mabel."

Pfarrer: „Was Möbel? Das ist ja gar kein christlicher Name!" Nach langem Besinnen: „Ich will Euch was sagen, ich taufe das Kind Marie, und ihr könnt es nachher Möbel oder Furniture oder sonstwie heißen."

---

*) Herr Eduard Hemberle war von etwa 1868 bis Anfang der Achtziger Jahre Ingenieur der American Bridge Co. hierselbst, und entwarf als solcher u. A. die Pläne für die großartige Eisenbahnbrücke von Poughkeepsie, N. Y., und erbaute die berühmte Pointbrücke in Pittsburg. Auch mehrere Chicagoer Flußbrücken sind sein Werk. Wir hoffen noch recht viel von ihm zu erfahren.

Die ersten beglaubigten Deutschen in Chicago.

Vortrag, gehalten vom Secretär in der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, 3. December 1900.

Unter beglaubigten Deutschen verstehe ich solche, welche entweder in amtlichen oder sonstigen noch vorhandenen geschriebenen oder gedruckten Dokumenten verzeichnet stehen.

Wer der erste in Chicago ansässige Deutsche war, ist bis dahin noch nicht sicher ermittelt worden.

Vielleicht war es Peter Piche, der im Jahre 1825, wo Chicago noch zu Peoria County gehörte (Cook County wurde erst 1831 abgegrenzt), zu den 12 Personen gehörte, welche hier eingesteuert wurden, und der $1 Steuern bezahlte. Aber wahrscheinlicher war er ein Franzose und nannte sich Piché. Jedenfalls war er nicht dauernd hier ansässig und es fehlt später jede Spur von ihm.

In dem nächsten amtlichen Dokument, welches über Chicago vorhanden ist, der Wählerliste der am 2. August 1830 abgehaltenen ersten Townwahl, erscheinen unter den 32 Wählern zwei Namen, die deutschen Klang haben — Peter Frique (Fricke?) und Jos. Bauskey. Aber auch von ihnen fehlt jede weitere Kunde.

Der erste Deutsche, welcher, soweit unsere Ermittelungen gehen, hier wirklich ansässig wurde, Hr. **Mathias Meyer**, scheint im Jahre 1832 noch während des Black-Hawk-Krieges nach Chicago gekommen zu sein. Wenigstens hat er seinem im Jahre 1837 hierhergekommenen Schwiegersohne, **Friedrich Mattern**, der sich selbst als dritten Schneider Chicago's bezeichnet, später Markt-Clerk und Hülfs-Bundesmarschall war, und 1861 in Co. I im 61. Regiment in den Krieg zog und es bis zum Oberlieutenant brachte, erzählt, daß er 1832 hierhergekommen sei und drei Mal vor den Indianern in Fort Dearborn habe Schutz suchen müssen. Hr. Friedrich Mattern lebt noch in Pasadena in Californien. Er ist der Onkel unseres Mitgliedes Lorenz Mattern, der für den Winter auch dort weilt, und durch den hoffentlich zu erfahren sein wird, ob Mathias Meyer je als Thatsache erwähnt hat, daß er der erste Deutsche in Chicago gewesen ist.

Der Herbst 1832, nach Beendigung des Black-Hawk-Krieges, brachte dann eine größere Einwanderung und mit ihr als wahrscheinlich zweiten zukünftigen deutschen Bürger Chicago's Hrn. **Moritz Baumgarten**. Wenigstens soll auch er schon 1832 gekommen sein. Aber von Beiden läßt sich nicht behaupten, daß ihr Vorhandensein hier in jenem Jahre aktenmäßig beglaubigt ist. Und ein dritter Deutscher, der es aus dem Jahre 1833 ist, **John Hondorf**, denn sein Name steht unter dem Gesuch, welches von hier aus nach St. Louis an den Bischof Rosati um Entsendung eines Priesters abging — hat leider wieder keine weitere Spur hinterlassen.

Mittlerweile aber hatten der Black Hawk-Krieg und die demselben folgenden Ereignisse eine Anzahl Deutscher, deren Namen erhalten sind, wenigstens zu vorübergehendem Aufenthalt nach Chicago gebracht, und zwar zunächst Mitglieder der Milizen von Michigan, welche zum Schutze Chicago's herbeirückten, und die sogar von einem Deutschen, J. E. Schwartz, dem Generaladjutanten der Michiganer Miliz, befehligt wurden. Ich vermuthe, daß Mathias Meyer mit jenen Milizen hierhergekommen und dann hier geblieben ist.

Im September 1833 fand dann hier in Chicago jene berühmte Friedens-Conferenz

mit den Indianern statt, welche zur gänzlichen Aufgabe allen diesseits des Mississippi liegenden Gebietes seitens der Indianer führte. Von den 28 weißen Unterzeichnern dieses Vertrages tragen vier deutsche Namen, nämlich: John P. Schermerhorn, Commissioner; Geo. Bender, Major 5. Regt. Inf.; J. E. Schwarz, Generaladjutant der Michiganer Miliz, und A. H. Arndt.*)

Unter den Personen, welche sich — einerlei wie — Ansprüche auf Ländereien in dem von den Indianern abgetretenen Gebiete erworben hatten und von der Regierung entschädigt wurden, finden sich die Namen Alex, Pascal, Margaret und Socra Muller, augenscheinlich deutsche Elsässer, und Therese Schandler.**)

Und unter den Leuten, welche Geld- und Entschädigungsansprüche gegen die Indianer hatten und von der Regierungs-Commission bewilligt erhielten und zu denen auch neben dem erwähnten Michiganer Generaladjutanten und der Detroiter Firma H. B. & F. W. Hoffmann der Gründer von Naperville, Joseph Naper, gehörte, finden wir Nicolaus Klinger, Hy. Enslen, Jacob Platte, Peter Lamfeet, Margaret Helm, Lorance Shellhouse, Peter Belair und Jos. Morras, die irgendwo im jetzigen Illinois und südlichen Wisconsin anwesend gewesen sein müssen. Wenigstens ist kein Zeugniß dafür vorhanden, daß irgend einer von ihnen in Chicago ansässig gewesen sei.***)

Die nächsten Jahre aber brachten, wie wir wissen, eine Menge wirklicher Ansiedler, und im Jahre 1837 befinden sich unter den Wählern, welche den ersten Mayor der Stadt Chicago erwählen halfen, bereits die folgenden Deutschen:

1. Ward: P. Cohen, H. Burk.

2. Ward: F. C. Bold, Louis Malzacher, A. Tholser, Martin Stibel (Steidle), Anton Berg, Clemens C. Stose, A. Panakaske, Thos. Wolfinger, H. Zalle, John Dolese.

3. Ward: Keiner.

4. Ward: Ph. Will, Geo. Frost, Christ. Astah (Aste, Este?).

5. Ward: M. Burk, M. Baumgarten, H. Harmer, L. Frey.

6. Ward: E. Flosser, J. Zoliski, Francis Kesler, A. Overhart, J. Forcht, A. Spoor, J. Stoser, J. Schnider, J. Lampman, F. German, P. Baumgarten.

Von diesen stehen im Adreßbuch von 1839 nur verzeichnet: P. Cohen, ein Kleiderhändler, der später nach New Orleans übersiedelte und sich dort erschoß; H. Burk, Kosthausbesitzer; Louis Malzacher, der No. 181 Lake Straße ein Grocery- und Provision-Geschäft betrieb; Anton Berg, Fuhrmann (er starb am 1. September 1899); Clemens C. Stose, Schmied und Wagenmacher, in Partnerschaft mit einem White an der Nordost-Ecke von Wells und Randolph Straße, und Moritz Baumgarten. Statt John Dolese finden wir darin einen Peter Dolesey, Wirth an Lake Straße, und statt A. Overhart Joseph Oberhart, Arbeiter.

Aber das ursprüngliche Adreßbuch von 1839 ist verbrannt, und das vorhandene erst 1876 nach dem Gedächtniß von Chicago's ältestem Drucker, Hrn. Fergus, zusammengestellt worden, und ist kein historisch zuverlässiges Dokument.

Im Jahre 1839 wurde in Chicago der erste deutsche Alderman gewählt, Hr. Clemens C. Stose, der vorher erwähnte Schmied und Wagenmacher, von der zweiten Ward, die den westlich von der Clark Straße belegenen Theil der Südseite einnahm, und in der damals die Deutschen an der Wells Straße entlang, von Washington bis Lake Straße, und an den Neben-

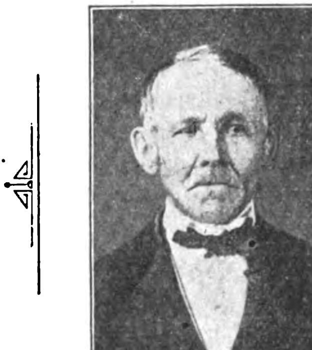
*) S. Andreas Geschichte von Cook County S. 125.
**) Ibidem S. 126.
***) Ibidem S. 127.

straßen eine ziemlich compakte Ansiedlung bildeten.

Leider sind wir heute noch nicht im Stande, über diesen ersten deutschen Alderman Vieles mitzutheilen. Er selbst starb schon vor etwa 20 Jahren; sein Sohn lebt schon sein vielen Jahren in Californien; sein Enkel steht im Regierungs-Vermessungsdienst in Washington; eine Enkelin ist hier an den Wagenfabrikanten D. W. Voltz verheirathet. Die ihm verwandten Familien Espert und Michele sind ausgestorben. Das Eigenthum an der Südost-Ecke von Randolph Straße, wo heute Thorwart & Röhling und das Nicollet-Hotel sind, ist noch in Händen der Familie. Von seinem Sohne wird man hoffentlich Näheres über ihn, seine Herkunft, wann er nach Chicago kam u. s. w erfahren. Nur so viel ist ermittelt, daß Stose nicht, wie Viele annehmen, der älteren deutschen Einwanderung in Pennsylvanien angehörte, sondern selbst als zehnjähriger Knabe am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Pennsylvanien einwanderte.

Noch dürftiger sind unsere bisherigen Ermittelungen über Joseph Marbach, auch Marback und Marbec, geschrieben, welcher im Jahre 1843 von der sechsten Ward, welche die Nordseite östlich von Clark Straße einnahm und gleichfalls stark von Deutschen bewohnt war, zum Alderman gewählt wurde. Wir wissen nur, daß er ein Farmer war und zu den Gründern der katholischen St. Josephs-Gemeinde gehört.

Erheblich mehr hat sich über einen anderen im Jahre 1843 gewählten deutschen Alderman, Hrn. K a r l S a u t e r, ermitteln lassen. Der Name hat zwar einen französischen Klang, kommt aber in Schwaben, im Elsaß und in der deutschen Schweiz noch heute häufig vor.*) Jedenfalls war Karl Sauter ein Württemberger. In der Nähe von Stuttgart, in Halbingen, als zweiter Sohn von Eulogius Sauter am 30. Oktober 1808 geboren **), kam er als junger Mann von 26 Jahren nach Chicago. Zwei seiner Schwestern — Barbara, geb. 1815 (die spätere Frau des die ersten Hafenbauten hierselbst leitenden Regierungs-Ingenieurs Joseph Claus, und nachdem dieser auf einer Fahrt nach Racine im See ertrunken, Frau Miller) und Victoria, geb. 1817 (spätere Frau Andreas Schaller) — waren schon früher nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und im Jahre 1835 nach Chicago gekommen, erstere als erstes deutsches Dienstmädchen Chicago's mit der Familie von John H. Kinzie von Hartford, Conn., aus.




Karl Sauter.

Karl hatte das Schuhmacherhandwerk erlernt und betrieb dasselbe auch hier. Im Jahre 1839 eröffnete er mit seinem 1816 geborenen Bruder Jacob da, wo jetzt No. 212 Lake Straße ist, ein Schuh- und Stiefelgeschäft. Er muß ein rühriger, tüchtiger junger Mann gewesen sein, ein heller Kopf, der es sich angelegen sein ließ, die englische Sprache schnell zu bemeistern. Er mischte sich unter die Amerikaner, wurde ein Mitglied der bischöflichen Trinity-Kirche, sang in ihrem Chor mit und wurde 1841 zum „Vestryman" derselben erwählt; er war ein eifriges Mitglied der zweiten Compagnie der Freiwilligen-Feuerwehr und machte, wie es

*) Sauter bedeutet Schuhmacher.

**) Laut Eintragung im Sauter'schen Familiengebetbuch.

scheint, Alles mit, was mitzumachen war. Mittlerweile hatte er auch, und zwar am 2. Mai 1839, seine jetzt noch an der Fullerton Avenue bei einem ihrer Söhne lebende, noch sehr rüstige und geistesfrische Gattin, Frau Marie Sauter, heimgeführt, eine muntere Person, welcher schwere Jugendschicksale den Geist nicht hatten brechen können. In der Nähe von Urville bei Straßburg i. Elsaß im Jahre 1818 geboren, aber bei einer Tante in Wörth ihre Kindheit verlebend und die Schule besuchend, kam sie im Jahre 1826 mit den Eltern nach Massillon, O. Schon zwei Jahre später erlagen die Eltern dem Klima und den Härten der Pionierzeit, und hinterließen ihre fünf Kinder völlig mittellos. Sie, als die älteste, mußte schon mit zehn Jahren das harte Brot der Dienstbarkeit essen, die übrigen vier wurden unter verschiedene Familien vertheilt, und Frau Sauter hat sie, trotz aller in späteren Jahren von ihrem Manne unternommenen Nachforschungen und Reisen, um sie aufzufinden, nie wiedergesehen. Nur die Spur ihres jüngsten Brüders fand sie, aber als ihr Mann hinreiste, war er eben vorher in Folge der Strapazen des Bürgerkrieges gestorben.

Frau Sauter kam 1838 als Magd mit der Familie von Chas. P. Hogan, eines Bruders des ersten Postmeisters von Chicago, hierher und wohnte anfangs in dem einen der zwei damals in der Randolph Straße westlich vom Fluß stehenden Häuser (das andere bewohnte der spätere Richter Caton). Der Fluß war zu der Zeit noch ganz klar und sein Wasser konnte zum Kochen und Trinken benutzt werden.

Daß Karl Sauter unter den Deutschen jener ersten Zeit eine angesehene Stellung eingenommen haben muß, beweist ein im „Chicago American" vom 2. März 1843 erschienener Bericht, wonach er den Vorsitz in einer Massenversammlung deutscher Bürger von Cook County führte, die berufen war, einen Dankbeschluß an Gustav Körner, Mitglied der Legislatur von St. Clair County, anzunehmen, „für seine fähige und wirksame Befürwortung der Vorlage, welche die Vollendung des Illinois und Michigan-Canals verfügte".

In diesen Beschlüssen heißt es noch außerdem: „Daß er (Gustav Körner) durch seine mannhafte Bekämpfung des Werthein-schätzungs-Gesetzes, und durch sein eifriges Eintreten für gleiche Gerechtigkeit und die geheiligten Verpflichtungen von Contrakten, sich Anspruch auf das Lob aller guten und ehrlichen Bürger erworben hat.

„Beschlossen, daß die deutschen Bürger von Cook County mit Stolz und Genugthuung darüber erfüllt sind, daß einer ihrer Landsleute in der Lage gewesen ist, durch nützliche Thätigkeit als öffentlicher Diener zu einem kleinen Theile den Dank zu erstatten, den sie Alle gegen den Staat Illinois wegen seiner Liberalität fühlen, indem er uns ein Heim in einem Lande der Freiheit gegeben, und uns die Vorrechte eingeborener Bürger eingeräumt hat."

Das Comite, welches diese Beschlüsse, die ein so schönes Zeugniß dafür ablegen, wie ernst es jene ersten Deutschen mit ihrem Bürgerthum nahmen, abfaßte, bestand aus Dr. Valentin C. Boyer (Friedensrichter), John Pfund (dem Bäcker), Caspar Walter (Grocer an Clark, zwischen Lake und Süd Water Straße), Martin Strausel (Schuhmacher, No. 40 La Salle, zwischen Lake und Randolph Straße, — er zog später nach Elgin, wo er am 6. Januar 1880 starb) und Geo. Scheirer, über den sich nichts ermitteln ließ, er müßte denn der im Adreßbuch von 1843 als Geo. Sharer verzeichnete, bei John H. Hodgson arbeitende Schneider sein. Sekretär der Versammlung war Hr. Karl Stein, ein Partner von Martin Strausel. Er zog später nach Blue Island und ist dort am 2. Mai 1882 gestorben.

Wenige Tage nach jener Versammlung erfolgte die Erwählung Karl Sauter's als Demokrat zum Alderman der 2. Ward. Was er als solcher geleistet, darüber hat sich

leider nichts ermitteln lassen. Es sind aus dem Jahre seiner Amtsthätigkeit amtliche Dokumente gar keine und nur wenige Zeitungen gerettet, und nur zwei von diesen enthalten Berichte über Stadtrathsverhandlungen. In beiden Sitzungen war Karl Sauter anwesend; aber es kam nichts Wichtiges zur Sprache und er stellte keinen Antrag. Wie Frau Sauter mittheilt, suchte „Long John" Wentworth ihren Mann häufig auf und rathschlagte mit ihm.

Im Jahre 1845 gaben Karl und Jacob Sauter ihr Geschäft in Chicago auf und siedelten nach New Straßburg, im jetzigen Town Bloom, damaligem Thornton Precinct, über und wurden Farmer. Zum Theil mag dies deshalb geschehen sein, daß die Geschäfte hier in Chicago darniederlagen und die Zukunft sich düster anließ. Den Hauptanstoß aber gaben wohl Familienrücksichten. Denn Sauter's Eltern, ihr ältester Bruder Vincenz und die jüngeren Schwestern (Katharine, geb. 1822, spätere Frau Scheidt; Marianne, geb. 1824, spätere Frau Jos. Berg; Mathilde, geb. 1826, die unvermählt starb, und Dominika, spätere Frau John Schmidt) hatten sich in jenem Town angesiedelt und man wünschte, so nahe wie möglich beisammen zu sein.

Es konnte nicht fehlen, daß Karl Sauter hier unter Verwandten und vielen anderen erst kürzlich seßhaft gewordenen Deutschen, die mit der allgemeinen Umgangssprache und den amtlichen und geschäftlichen Verhältnissen noch wenig vertraut waren, zum Vermittler wenigstens aller öffentlichen Geschäfte wurde und eine einflußreiche Stellung gewann. Er war der erste und auch einzige Postmeister von New Straßburg, — der einzige, weil im Jahre 1850, nach Schaffung des Town Bloom, dem er aus Verehrung für Robert Blum den Namen gab, das Postamt nach dem Townsitz, dem jetzigen Chicago Heights, verlegt wurde, und er pflegte auch als Postmeister a. D. noch alle Postgeschäfte für New Straßburg zu besorgen und die Post für New Straßburg täglich zu Pferde abzuholen; in den Jahren 1848 und 1849 war er Mitglied des alten Boards der County-Commissäre, 1851, 1860 und 1864 Town-Supervisor, 1861 Assessor, und von 1850 bis 1870 Justice of the Peace und Mitglied des County Board of Supervisors. Als solcher war er oft in Chicago und blieb öfters vierzehn Tage lang in der Stadt.

Namentlich in der ersten Zeit war es keine Kleinigkeit, nach Chicago zu kommen. Die Wege waren schlecht und Eisenbahn gab es nicht. Wenn die New Straßburger Farmer nach Chicago mußten, thaten sich stets mehrere zusammen, um sich gegenseitig Hülfe leisten zu können. Zuerst ging es ziemlich gerade nördlich bis etwa zum heutigen Glenwood; dort wurde, je nach dem Zustande der Wege, Rath gehalten, ob man oben herum (d. h. über das heutige Harvey nach Blue Island), oder unten herum (d. h. am Calumet und dem Seeufer entlang) fahren sollte. Gewöhnlich wurde der Weg oben herum eingeschlagen, durch Blue Island, wo es damals nur vier Häuser gab, deren größtes das Gasthaus des alten Rexford war; dann kam das Seifert'sche, die erste deutsche Wirthschaft; das Haus von Wattoms, und das Haus des Squire Rexford, eines Bruders des Erstgenannten. — Am ersten Tage kam man mit den Ochsengespannen, denn Pferde gab es noch nicht, wenn Alles gut ging, bis in die Gegend der heutigen Stockyards, wo auf der Prairie Nachtlager aufgeschlagen wurde. Um im Gasthaus einzukehren, dazu langten die Mittel nicht zu einer Zeit, wo Hafer oft nicht mehr als 12 Cents, und Eier 3—4 Cents das Dutzend brachten. Am zweiten Tage wurde dann in die Stadt gefahren, die Waare, meist mit Hülfe von Andreas Schaller, der eine Schwester von Karl Sauter zur Frau hatte, an den Mann gebracht, der nöthige Einkauf besorgt und der Rückweg angetreten, der erst am Abend des dritten Tages beendet war. So

erzählt Hr. Michael Weishaar, der im Jahre 1844 als 13jähriger Knabe mit seinen Eltern nach New Straßburg kam.

Hr. Weishaar schildert Karl Sauter als einen kleinen, blonden, kräftigen Mann von lebhaftem Temperament, und bezeugt das große Ansehen, dessen er sich erfreute.

Hr. Fernando Jones, bekanntlich einer unserer ältesten noch lebenden Bürger, theilt mit:

FERDINAND JONES,
1834 Prairie Ave., Chicago, Ill.
Chicago, Nov. 29th, 1900.

"In reference to Charles Sauter, I am pleased to say that I knew him well in early times. He was in company with his brother Jacob in the shoe business at No. 212 Lake Street. As public spirited citizens they were prominent and influential.

Charles Sauter was a fine looking fellow, blonde and athletic, always prompt at festivals and fires, and popular with both old and young, both foreigners and natives. After a residence in Chicago of about ten years he removed to New Strassburg and died on May 18th, 1877. Aged 66½ years. I have no special incidents connected with his life here but it would not be difficult to gather interesting accounts from some of the early "boys" — such as Charles Stoce, Gen. Frank Sherman, Judge Bradwell, Groft, Fergus, and others."

Karl Sauter, obwohl von katholischen Eltern geboren, war in religiöser Hinsicht vorurtheilslos, wie die meisten der deutschen Einwanderer jener Zeit, wie seine Ehe mit einer Protestantin und seine Trauung in der Episkopal-Kirche beweist. Erst später wurden auch hier die religiösen Schranken schärfer gezogen, und er liegt deshalb nicht auf dem Kirchhof bei der katholischen Kirche in New Straßburg, die ein Jahr vor der hiesigen Peters- und Josephs-Kirche errichtet wurde und um die er und seine Frau sich manche Verdienste erworben haben, sondern auf dem allgemeinen Friedhof in Bloom bestattet. — Er hat jedenfalls ein sehr nützliches Leben geführt und vielen Deutschen den Eintritt in dieses Land erleichtert, und an seinem Rufe klebt kein Makel oder Zweifel.

Ueber die weitverbreitete und verzweigte Familie Sauter (von Jacob Sauter allein leben 5 Kinder, 20 Enkel und 1 Urenkel), und es gehören dazu die bekanntesten älteren deutschen Familien, besitzt die Historische Gesellschaft schon eine Menge Aufzeichnungen, aber sie sind noch zu unvollständig und ihre Vorbringung hier würde zu weit führen. Erwähnt sei nur noch, daß auch Jacob Sauter auf kurze Zeit eine öffentliche Stellung in Chicago einnahm, nämlich die eines Polizisten; daß sein ältester Sohn, Hr. Chas. J. Sauter, jetzt Geschäftsführer der großen Bürstenfirma Gerts Lumbard & Co., die schon ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert hat, mit Auszeichnung den Bürgerkrieg in Taylor's Batterie mitgemacht hat, Commandeur des Geo. A. Parsons Post der Grand Army war, und daß dessen jüngster Sohn Otto Richter in Dakota ist.

Aber zwischen Clemens C. Stose und Karl Sauter giebt es noch andere beglaubigte Deutsche hier.

In einer am 25. April 1840 im „Saloon" abgehaltenen Versammlung der Demokraten von Chicago, um Abgeordnete zum Staats-Convent in Springfield zu wählen, wurden, dem Bericht des „Chicago Democrat" zufolge, folgende Deutsche ernannt: Adam Berg, Wm. Lobaker, John Bush, F. A. Periolat, Ph. Troutman, Lewes Melzecker, John Rosevelt (Rosenfeldt?), Chas. Sauter, Thos. Wolfinger, Sam. Leisenrin(g), Hy. G(h)erken, Daniel Miller, Chas. Ludavig, Geo. Ruffer.

Zu dem gleichen Staats-Convent wurden von Du Page County die folgenden deutschen Delegaten ernannt: Thos. Anders, A. Lull, Francis Andres, Abram Stolp, John Warn, Frederick Stolp.

Daß man auf die Stimmen der Deutschen schon damals rechnete, beweist folgende editorielle Notiz im „Chicago American" vom 29. April 1840:

GERMEN. — "The Germen are rallying in favor of democracy all over the Union with the utmost

unanimity. Under no circumstances can the mass of them be brought into the support of a shinplaster currency. A German, by the name of Lusak, a member of the New York legislature, lately sold himself to the whigs and called upon his countrymen to join him. In accordance with his request they held meetings all over the State, but they were meetings of reprobation and denunciation, branding him as a traitor to the best interests of his adopted country and avowing their determination to support Mr. van Buren at (all?) hazards. The Germen of Michigan are also wide awake in the cause of equal rights."

Auch deutsche Bundesbeamte gab es damals schon. In der Nummer vom 20. März 1840 wird die Ernennung von Chas. Coerper zum Postmeister in Avensville, Morgan Co., Ill., angekündigt.

Der erste ansässige Deutsche, dessen Anzeige sich gefunden hat, ist im „Chicago American" vom 29. April 1840 enthalten, lief aber schon seit 23. November 1839. Es ist die des Uhrmachers und Juweliers F. T. Heymann in Lake, nahe La Salle Straße.

Dieselbe Nummer enthält eine Anzeige von L. G. Schanck, Mechanics Grove, Lake Co., der seinen Hengst „Dictator" zum Decken empfiehlt.

Aber schon lange vorher findet sich im genannten Blatte, und zwar in der Nummer vom 16. März 1837, die Anzeige eines Deutschen, wenn auch nur eines vorübergehend hier weilenden. Sie lautet folgendermaßen:

TO THE AFFLICTED.

GERMAN DOCTOR.

The undersigned, from Hanover, in Germany, proffers his services in the practice of

MEDICINE, SURGERY, ETC.

His system in practice is principally Botanical. He graduaded in Europe, served as Surgeon in Bonaparte's army, and was elected shipdoctor on his voyage to America for 300 passengers. His office is opposite the Lake House in the second story of Kinzie's Warehouse, Chicago, Ill.

Since he came to this country he has cured Cholera, Hardness of Hearing, Tetter, Ring Worm, Scorbutic Eruptions, Leprosy, Mercurial Diseases, Scrofula or King's Evil, Diseases of the Liver, Dispepsia, Piles, Gravel, Dropsy, Pthisis, Cancer, Weak Eyes, Asthma, Catarrh, Foul Gleers, Sore Legs, Venereal Diseases, Gonorrhoea, White Flood, Rheumatism, Pains in the Joints from cold, etc.

Dr. Bomino has been practicing in Cincinnati, Columbus, Janesville, Cleveland, etc., for the last six years.

P. BOMINO.

Chicago, June 21st. 31. p. 7 w.

Wir haben es hier also allem Anschein nach mit dem ersten deutschen Arzt zu thun, der in Chicago praktizirt hat. Der zweite scheint Dr. Hy. Lemcke gewesen zu sein, dessen Office sich, der Anzeige vom 23. Aug. 1843 zufolge, in der Clark Straße, nördlich von der Presbyterianer-Kirche, befand.

In der gleichen Nummer (vom 16. Aug. 1837) findet sich, ganz nebenbei bemerkt, ein von John Hutt aus Davenport erlassener Steckbrief hinter einem im Gewande eines Methodisten-Geistlichen auftrenden Kerl her, der ihm in Jones, 7 Meilen westlich von Peoria, mit seinem Fuhrwerk und den darauf befindlichen Hausir-Waaren durchgebrannt ist. Er glaubt, daß der Bursche auf dem Wege nach Texas sei, und warnt vor demselben noch besonders, indem er ein wüthender Abolitionist sei.

Wenn ich erwähne, daß zugleich mit Karl Sauter und Joseph Marbach zu Aldermen, Wm. Wesenkraft zum Polizei-Constabler gewählt wurde — er war Hausmaler von Beruf und ein Neffe des 1833 hierher gekommenen Chas. Wesenkraft —, und daß der Hut- und Kappenmacher Anton Geßler zur Zeit County-Schatzmeister und Assessor war, so endet unser augenblicklicher Vorrath von Deutschen aus der ersten Zeit Chicago's, deren Vorhandensein in irgend einer Weise öffentlich beglaubigt ist. Damit soll nicht behauptet sein, daß nicht für Andere ähnliches Zeugniß aufzutreiben ist. Denn es ist noch nicht Gelegenheit und Zeit gewesen, alle Quellen zu studiren.

Indessen sei noch zweier Deutschen erwähnt, welche von der Ueberlieferung einstimmig als die e r s t e n i h r e s B e r u f s

in Chicago genannt werden — Heinrich Gherken (Gherkin), der Todtengräber, genannt Dutch Henry, und Nic. Berdell, der Musiker. Wann sie nach Chicago gekommen, habe ich bis jetzt nicht ermitteln können. Der Erstere erreichte das hohe Alter von 90 Jahren und starb im Juli 1871, und obwohl die älteren Ansiedler ihn Alle gekannt haben, ist wenig über ihn zu erfahren.

Nicolaus Berdell hat gleichfalls ein hohes Alter erreicht. Er starb am 22. Februar 1883 in Englewood, 81 Jahre alt, und eine Tochter von ihm soll noch am Leben sein. Er hatte aus seinem Neffen Charles, der ein Tischler war und das Horn, Dr. Val. Boyer, der das Trombone, Jacob Sauter, der das große Horn blies, und Franz Klar eine Band gebildet, die bei allen Festlichkeiten und Tanzvergnügungen aufspielte, welch' letztere sehr zahlreich waren und meist bei Joseph Berg in der La Salle Straße und später in dem Hause neben dem des Bäcker Pfund an Wells Straße stattfanden. Die Uebungen fanden gewöhnlich bei Sauters statt, wobei die Herren Musiker von Frau Sauter oft mit Huckleberry Pie regalirt wurden. Später richtete Berdell auf der Nordseite bei Mrs. John Schmidt eine Tanzschule ein und gab Tanzvergnügungen bei Huber und Senger, zwei Schweizern. Auch veranstaltete er oft Samstag Abends-Bälle im Ten Mile House in Süd-Englewood, wohin dann die Buben und Mädel der ganzen Gegend kamen. Eine Zeitlang war Berdell Friedensrichter und hatte seine Office an Randolph und Halsted Straße.

Zum Schluß sei noch derjenigen Deutschen erwähnt, welche, der in Andreas' Geschichte von Chicago, Band I, veröffentlichten Musterrolle zufolge, von Chicago aus am mexikanischen Kriege theilnahmen:

Erstes Regiment — Comp. K: Musiker John Helms und August Stempel; Soldaten: Hy. Bruner, Herm. Ellering, Jacob Miller, John Miller, Chas. Myers, Fred. Roth, Fr. Shrader, Aug. Steinhouse, John H. Temple, John Wariam, Fred. Wenter. Comp. D: Aug. Mueinchhausen, Michael Holf.

Fünftes Regiment — Peter Backmann, John M. Baur, Aug. Eberhard, John Gardner, Hy. Lahr, Theophilus Michael, Valentin Reinhard, Nick. Rodholtz, Aug. H. Seidler, John W. Strebel, Gotrich Stroh, Christ. F. Ultero.

In Moses und Kirkland's „Old Chicago" sind als im Jahre 1895 noch im nördlichen Illinois lebende Veteranen des mexikanischen Krieges angeführt: D. L. Jürgens, Chicago; Hy. Budde, Morton Grove; Wm. Heldmann, Dixon; Xmünch, Joliet; Morris Neff, Naperville. Die beiden ersten leben heute noch in Chicago.

Von diesen diente Heinrich Budde, über den wir durch freundliche Vermittelung von Hrn. E. T. Klenze eine eingehende Biographie besitzen, in Comp. K (Capt. Mowers), Erstes Regiment, obwohl er in der oben angeführten Musterrolle nicht angegeben ist. Am 22. Februar 1847 wurde er in der Schlacht von Buena Vista am linken Bein verwundet. Er stammt aus Messenkamp in Hannover und kam 1845 als Dreißigjähriger nach Chicago, wo er sich zuerst sein Brot durch Holzhacken verdiente. Aber schon im nächsten Jahre kaufte er sich eine Farm von 60 Acres in Niles Township, die er mit dem ihm zugetheilten Soldaten-Scrip nach dem Kriege um 160 Acres vergrößerte und bis vor sechs Jahren selbst bewirthschaftet hat. Er war dreimal verheirathet und hat von der ersten Frau drei Söhne und eine Tochter am Leben. Er war mehrfach Trustee, sowie Schuldirektor in Niles. Jetzt wohnt er in einem schönen Heim in Noble Avenue in Chicago.

Auch Hr. Dietrich Ludwig Jürgens ist von Chicago aus in den mexikanischen Krieg gezogen. Auch er wanderte 1845 ein und ging nach Milwaukee, wohin

eine Schwester ihm zwei Jahre früher vorangegangen war, kam aber 1846 schon nach Chicago und ließ sich, noch nicht 19 Jahre alt, am 3. März 1847 in das 3. U. S. Inf. Reg. einreihen, worin er bis zur Ausmusterung im August 1848 diente. Nach der Rückkehr arbeitete er zuerst in Milwaukee und Menasha in seinem Beruf als Schlosser, und begründete dann hier in Chicago ein Geschäft mit mechanischen Instrumenten, von dem er sich schon vor längerer Zeit zurückgezogen hat. Seine Frau war eine Amerikanerin, seine Kinder sind auch mit Amerikanern resp. Amerikanerinnen verheirathet. Eine seiner Nichten, Tochter der oben erwähnten Schwester, Frau Werdehoff, ist die Gattin des Brauereibesitzers August Uihlein in Milwaukee.

Das hier Vorgebrachte beansprucht weder Vollständigkeit noch absolute Richtigkeit. Aber es ist ein Anfang, auf dem sich weiterbauen lassen wird.

Pensionsschein eines deutschen Kämpfers von Oriskany.

Pension Certificate for Geo. Helmer.

We, the subscribers, Abraham Ten Broeck and Peter Gansevoort, Junior, do certify that upon an examination in pursuance of a law entitled an act making provision for officers, soldiers and seamen who have been disabled in the service of the United States, passed the 22nd of April, 1786, we do find that George Helmer, residing in the State of New York, aged thirty-four years, late a lieutenant in Capt. Small's Company in the regiment of militia commanded by Peter Bellinger and claiming relief under the act of congress recited in said law as an invalid in fact and that he became disabled in the service of the United States in consequence of a wound in his left arm in Orisko battle on the sixth day of August, 1777, and do further certify that upon the principles of the said act of congress the said George Helmer is entitled to the pay of thirteen dollars per month.

Given under our hands in the city of Albany on the fourteenth day of September in the year of our Lord one thousand seven hundred and eighty-six.

Abraham Ten Broeck,
Peter Gansevoort, Jun'r.

George Helmers' Affidavit.

And the said George Helmer on oath as aforesaid further saith that he has served as a lieutenant in Capt. Small's company in the regiment of militia commanded by Col. Peter Bellinger in the service of the United States at the time he was disabled and that he now resides in the town of Columbia (formerly Warren), in the county of Herkimer, where he has resided since the day of his birth.

Sworn before me, David Holt, Esq., one of the Justices of the Peace, Herkimer, September 23rd, 1819.

David Holt, J. P.

His
George + Helmer.
mark.

Know all men by these Presents, That I, George Helmer, of the town of Columbia (formerly the town of Warren), in the county of Herkimer, do make, authorize, constitute and appoint Thomas G. Barnum my lawful attorney for me and in my name to receive of William Few, Esq., Commissioner of Loans for the State of New York, or his successor in said office, my pension due to me as an invalid of the United States from the fifth day of March in the year of our Lord one thousand eight hundred and nineteen to the fifth day of September of the same year.

In witness whereof, I have hereunto set my hand and seal this 23rd day of September, 1819.

His
George + Helmer.
mark.

In presence of
Jacob Abramse, Jr.
David Holt.

Herkimer County.

Personally came before me, David Holt, Esq., one of the Justices of the Peace in and for said County, the above named George Helmer and acknowledged that he signed, sealed and delivered the above letter of attorney as his free act and deed this 23rd day of September, 1819. DAVID HOLT, J. P.

Die Originale der vorstehend abgedruckten Papiere befinden sich jetzt in Chicago im Besitz von Frau J. Ellsworth Groß, deren Urgroßvater Georg Helmer war. Es geht daraus hervor, daß Georg Helmer im Jahre 1777 Lieutenant in Capt. Small's Compagnie, in Oberst Peter Bellinger's Regiment war, am 6. August 1777 an der Schlacht von Oriskany oder Oriskany theilnahm, in welcher General Herchheimer mit so vielen anderen braven deutschen Bewohnern des Mohawkthales für die Befreiung der neuen Heimath vom englischen Joch, im Kampf mit den den Engländern verbündeten Indianern ihr Leben ließen, und daß er schwer am linken Arm verwundet wurde. Peter Gansevoort jr., dessen Name unter dem Attest steht, ist wahrscheinlich Oberst Peter Gansevoort, der in Fort Schuyler commandirte, zu dessen Schutz die Milizen von Herkimer County herbeieilten, als sie von den Indianern angegriffen wurden.

Die das Attest begleitenden Papiere lassen ersehen, daß Helmer des Schreibens unkundig war, sowie, daß er bereits in Herkimer County im Jahre 1743 geboren wurde. Von seinem Vater weiß die Ueberlieferung nur, daß er von oder über Holland kam.

Die Besitzerin der werthvollen Reliquie kann noch auf eine ganze Reihe anderer deutscher Vorfahren verweisen, welche um die Mitte des achtzehnten Jahrhunders und früher eingewandert sind, und auf mindestens zwei andere, die wie Helmer am Revolutionskriege theilnahmen.

Denn sie ist die Ururgroßtochter von Johann Jonas Rupp, (ein Sohn des gleichnamigen Bürgermeisters von Reihen, im jetzt badischen, damals kurphälzischen Amtsbezirk Sinsheim), der im Jahre 1751 als 22jähriger junger Mann nach Cumberland Co. in Pennsylvanien einwanderte, und dort ein Jahr darauf Anna Elisabeth Borst, Tochter von Michael und Barbara Borst, heirathete. Nachkommen von ihm verbanden sich später mit einem Nachkommen Ludwig Zähring's, gleichfalls aus Baden, der ungefähr um's Jahr 1725 nach Pennsylvanien gekommen ist und einer der ersten Pioniere in Cumberland Co. war, und dessen einer Großsohn in Lancaster Co. in eine deutsche Familie Schäffer hineinheirathete. Ein Theil der Zähring'schen Nachkommen, die sich jetzt meist Zearing schreiben, ließ sich im Jahre 1836 im Illinoiser Bureau County nieder, wo die Familie eine hervorragende Stellung einnimmt. Die Staatssenatoren Louis Zearing (1892–1896) und L. Z. Ladd gehören dazu. Auch in Chicago wohnen mehrere Zearings. Ueberhaupt ist Illinois voll von den Nachkommen von Johann Jonas Rupp und Ludwig Zähring. Es zählen darunter die Barnharts, Bretz, Dresbach, Eberly, Ebersole, Eckels, Eichelberger, Longenecker und hunderte Anderer, wenn wir nicht irren auch der verstorbene Dr. John H. Rauch.

Einem von Hrn. J. Daniel Rupp im Jahre 1875 herausgegebenen genealogischen Abriß zufolge *) betrug die Zahl der direkten Nachkommen von Joh. Jonas Rupp schon damals über 1200, die bis dahin gestorbenen natürlich eingerechnet. Die seitdem verflossenen 25 Jahre werden die Ziffer bedeutend vermehrt haben.

Der Nachweis deutschen Blutes unter der Bevölkerung unseres Staates ist eine der Aufgaben, welche sich die Deutsch-Amerikanische Gesellschaft von Illinois gestellt hat.

---

*) A brief biographical Memorial of Joh. Jonas Rupp and complete genealogical family register of his lineal descendants from 1756 to 1875. By J. Daniel Rupp. L. W. Robinson, pr., W. Philadelphia, Pa., 1875.

Vom Webstuhl.

Zum Kapitel Deutsch-Amerikanischer Hausindustrie.

Nachdem William Penn den „Hoch-Teutschen in der Stadt Germantown einige Privilegia aus England zugesandt" und Franz Daniel Pastorius „zum ersten Burgermeister und Friedens-Richter in dieser Stadt verordnet" worden war, da konnte dieser an seinen Vater berichten: „Obgemeldetes angeordnetes Raths-Collegium hat nun auch sein eigenes Insigel, worauff nach Ausweis des Abdrucks ein Trifolium, uff dessen einem Blättlein ein Weinstock, uff dem andern eine Flachs-Blume, und uff dem dritten ein Webers-Spuhle abgebildet, cum inscriptione: Vinum, Linum et Textrinum Anzuzeigen, daß man sich dies Orts mit Weinbau, Flachsbau und Handwercksleuthen mit Gott und Ehren ernehren wolle." (Franz Daniel Pastorius' Beschreibung von Pennsylvanien, S. 51, Neudruck, Crefeld 1884.)

Aus mehr als einer Stelle in seinen Briefen und Berichten kann man ferner erkennen, wie sehr es Penn und ihm selbst zu thun war, die Weberei, welche Handfertigkeit in der alten Heimath der ersten deutschen Einwanderer in Pennsylvanien vorzüglich in Blüthe stand, auch hier einzuführen.

Bereits in einem Briefe vom November 1684, „an seine Societät", theilt er mit, daß „der Gouverneur William Penn hauptsächlich intendire die Weberey und den Weinwachs zu etablieren." (Ebend S. 17.)

In einem andern Berichte (S. 24) schreibt er, daß „der Anfang (von Germantown) nur in 12 Familien von 41 Köpfen bestund, meistens Hochteutschen Handwerks-Leuten und Webern, weilen ist wahrgenommen, daß man des leinen Tuches nicht würde entbehren können," und im 10. Kap., „von dem Wachsthum dieser Landschaft," theilt Pastorius mit: „Sonsten sind wir beflissen den Weinbau und die Tuchweberey dieser Orten in Schwang zu bringen, umb das Geld im Lande zu behalten."

In welchem Grade die Deutschen durch ihre Gewerbsthätigkeit zum Gedeihen der Colonie Pennsylvanien beigetragen, ist bekannt, weniger zur allgemeinen Kenntniß dürfte es gelangt sein, daß ihre Nachkommen noch in diesem Jahrhundert, die Weberei als eine für jeden Pionier so nothwendige Hausindustrie, in unsern Staat verpflanzt haben.

Der Chicago Record brachte jüngst, aus der Feder von C. H. Towney, einen werthvollen Aufsatz, From the Pioneer Looms, in dem der Verfasser die Erzeugnisse der Spindel und des Webstuhl, aus der Pionierzeit des Westens, bespricht und das Hauptverdienst um die Verbreitung dieser Handfertigkeit den Pennsylvaniern deutscher Abstammung zuerkennt.

So behauptet der Verfasser unter anderm: "The methods used in the work of the crude handlooms were brought to Illinois by the Dutch housewives of Pennsylvania, who brought the art from across the sea. The tide of emigration that brought many of these thrifty families over the Alleghanies to the woods and prairies of the west made it necessary for the female member of the household to provide some system of making the clothing. Such was the inauguration of the handloom in this state, where it occupied such a prominent and necessary position to the early pioneer. Usually the first thing thought of by the early settlers of the middle west was to plant a patch of flax and start a flock of sheep, after which the hand-loom turned out the necessary clothing of the

plainest sort—utility instead of beauty being the aim."

Der Flachsblume und der Weberspuhle, im Wappen des Gemeindesiegels von Germantown, sind diese Deutsch=Pennsylvanier treu geblieben, das geht aus Obigen hervor, bis die gänzliche Umgestaltung aller Kulturverhältnisse den Faden zerriß, der ihre Thätigkeit mit jener ihrer Vorfahren im 17. Jahrhundert verknüpfte, von der uns Pastorius schon berichtet. Wer vermag uns mehr über diesen Gegenstand, so fern es sich auf Illinois bezieht, mitzutheilen?

F. P. K.

Der Chicagoer Apotheker=Veteranen=Verein.

Aehnliche Zwecke wie die Deutsch=Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois verfolgt auf beschränkterem Felde die "Chicago Veteran Druggist's Association." Sie wünscht alle Daten, persönlicher und unpersönlicher Natur zu sammeln, welche über die Entwickelung des Apothekerwesens in Chicago Aufschluß geben können, und gedenkt, das so erlangte Material, nach gebührender Sichtung und Ordnung, der Chicago Historical Society zur Aufbewahrung zu übergeben. Sie wurde am 21. Juni 1898 gegründet, und hat durch ihren eifrigen und unermüdlichen Historiker Herrn Albert E. Ebert, der selbst der Sohn eines unserer Chicago'er deutschen Pioniere, des Landschaftsgärtners John Ebert, und einer der ältesten Bewohner der Südseite ist, bereits über 2000 Namen von Personen gesammelt, welche hier seit der Eröffnung der ersten Apotheke im Jahre 1832 bis zum Großen Brande im Apothekergeschäft thätig gewesen sind. Die Sammlung enthält eine große Anzahl von Lebensbeschreibungen und Photographien. Da so viele unserer Apotheker Deutsche sind, hat die Arbeit dieses Vereins für sie besonderes Interesse, was sich auch daraus bekundet, daß reichlich die Hälfte der aktiven Mitglieder Deutsche sind—nämlich die Herren Paul J. Behrens, Theo. R. Behrens, Henry Biroth, John Blocki, Wm. F. Blocki, Wilhelm Bodemann, J. C. Borcherdt, Thos. Braun, Albert E. Ebert, Anton Hottinger, Moritz Krembs, C. Hermann Plautz, Fred. M. Schmidt, Fred J. Schroeter und Louis Woltersdorf. Die Beamten sind E. H. Sargent, Präsident; Wm. Young, Vice=Präsident; Thos. N. Jamieson, Schatzmeister; Theo. H. Patterson, Sekretär; Albert E. Ebert, Historiker.

Der Verein ist bemüht, seine Arbeit noch in diesem Jahre zu vollenden. Doch fehlen ihm noch Berichte über eine nicht inbeträchtliche Anzahl, namentlich älterer deutscher Apotheker, darunter u. A.:

August Kußmann,
Ferd. Führing,
Karl Ludwig Fernow,
C. F. Claß,
Jos. Doerr,
E. L. Stahl,
A. Benno Hoffmann,
Henry G. D. Evers,
W. H. Müller,
Philip H. Millemann,
Wm. Reinhold,
Chas. Moeńsch,
C. F. Bertholf,
Chas. E. Clacius,
Otto A. Schulz,
C. Herman Plautz,
August Mugler,
Alfred Reif,
H. C. L. Mueller,
H. E. Buechner,
August Frank,
Henry Reuter,
George Fredigke,
L. J. Gerhard,
Victor Erich,
L. Locher,
Von Schleiden,
M. Werkmeister,
A. C. Knoelcke,
P. V. Rodmon,
Max Schmeling,
John Rudolphy,
George Bormann,
Chas. A. Handmann,
Chas. O. Sethners,
Andreas Stamm,
Fred. Schrader,
Fred. Hercher,
Bernhard Logier,
Gustav A. Hoffmann,
Chas. F. Huschu,
H. L. Busching,
Edward Hagersheimer,
F. H. Bostwick,
Francis Schoenwald,
Louis Schoen,
Daniel Kolb,
J. O. Sonks,
John Kreischebaum.

Es sollte uns freuen, wenn dieser Hinweis die Veranlassung giebt, daß Herrn Ebert von den genannten Herren oder deren Nachkommen das nöthige Material zur Verfügung gestellt wird.

(Aus dem Buffalo Volksfreund.)

"Buffalo, Old and New."

Berichtigung irrthümlicher Angaben bezüglich der ersten deutschen Ansiedler in Buffalo.

In allen über Buffalo und Erie County veröffentlichten Geschichtswerken wird das Auftreten der ersten deutschen Ansiedler in dem jungen Gemeinwesen sehr stiefmütterlich behandelt; wie überhaupt von amerikanischen, einheimischen Geschichte-Zusammenklaubern dem so eingreifenden Antheil des deutschen Bevölkerungselements auf das stete Wachsthum von Stadt und County — einem Antheil, der seinen unverlöschlichen Stempel allen Gebieten des geistigen, geschäftlichen, geselligen und auch politischen Lebens aufgedrückt hat — Erwähnung und Anerkennung, die ihm anläßlich seiner Bedeutung gebühren, entweder aus Unwissenheit oder aus mißgünstiger Absichtlichkeit versagt wird.

Von dieser, für das starke hiesige Deutschthum geradezu beleidigenden Nichtachtung in den geschichtschreiberischen Machwerken neuerer Zeit über Buffalo scheint auch die neueste derartige Leistung keine Ausnahme machen zu wollen, deren erste Lieferung am 11. November als Sonntagsbeilage des „Buffalo Courier" unter dem Titel

"Buffalo, old and new"

erschienen ist.

Die Lieferung umfaßt, abgesehen von dem anerkennenswerth bezeichnend und geschmackvoll ausgestatteten Titelblatt, sieben Seiten mit Abbildungen untermischten Lesestoff. Die geschilderten Ereignisse reichen bis zum Jahre 1822.

Samuel Pratt, der in 1804 sich hier niederließ, und seiner Familie werden über 7 volle Spalten von je 102 Zeilen gewidmet, wogegen die ersten deutschen Ansiedler bis 1822 mit sechs Zeilen „unbewußt" für den Verfasser, und mit 19 Zeilen wissentlich, jedoch mit irrthümlicher Darstellung der Thatsachen, abgefunden waren.

Martin Mittag.—1794.

Unter dem Kapitel „Die ersten weißen Ansiedler" heißt es u. a.:

"In 1794 Martin Middaugh, a Dutch cooper, and his son-in-law Ezekiel Lane, arrived in Buffalo and built a house near the mouth of the creek. Later, Middaugh left his log house and squatted on the south side of the creek above the foot of Main Str."

Vorstehende Zeilen berichten, wie gesagt „unbewußt", über den ersten Deutschen, der sich auf dem Gebiete des heutigen Buffalo niederließ, denn „Middaugh" — schon der Name ist nicht holländisch — war kein Holländer (Dutchman), sondern ein Deutsch-Pennsylvanier, und hieß eigentlich „Mittag". Sein Name wurde von Amerikanern und Indianern verhunzt und ging in dieser verhunzten Form auch auf seine Nachkommenschaft über. Mittag hatte sich ursprünglich bei Fort Erie angesiedelt, kam aber bald mit seinem Schwiegersohn nach Buffalo. Beide bauten ein Doppel-Blockhaus (an Exchange östlich von Main Str.) in einer Lichtung des Urwaldes. Dieses Blockhaus diente später bis 1813 als erstes Schulhaus der kleinen Ansiedlung. Die Irokesen-Sprache war Mittag geläufiger als die englische. Er machte sich als Faßbinder den Indianern sehr nützlich. Sie hielten viel auf ihn und trieben sich beständig in seiner Werkstätte umher. Mittag starb hoch bejahrt im Winter 1822.

In dem 19 Zeilen starken Kapitel „Die Ankunft der Deutschen — 1821" erzählt

der Verfasser von „Buffalo, das alte und das neue" seinen Lesern:

„Der erste deutsche Ansiedler in Buffalo war John Kuecherer, der von Pennsylvanien 1821 hierher kam und eine bekannte Persönlichkeit wurde. Ueber sein Vorleben ist wenig bekannt, aber die älteren Bürger werden sich seiner als „Wasser-John" entsinnen, ein Name, der ihm beigelegt wurde, weil er die Bewohner des Dorfes mit Wasser versorgte."

Allerdings ist in den Räumen der „Buffalo Historical Society" ein Bildniß John Kuecherer's als das des ersten deutschen Ansiedlers in Buffalo bezeichnet. Diese Bezeichnung ist jedoch unrichtig und wird durch urkundliche Beweise, die sich gleichfalls im Besitze der Historischen Gesellschaft befinden, widerlegt.

Samuel Helm.—1809.

Samuel Helm, ein Deutsch-Pennsylvanier, war der erste Ansiedler deutscher Abkunft in New Amsterdam, dem späteren Buffalo.

Aus den Landverkauf-Urkunden der „Holland Land Company", Besitzerin eines umfangreichen Gebiets im westlichen New York, ist zu ersehen, daß Samuel Helm die Baustelle No. 144, an der Ostseite der Van Staphorst Avenue (der jetzigen Main Str.) etwas unterhalb von Tupper Straße, am 22. Dezember 1809 kaufte. Helm fand seinen Tod bei der Einnahme und Einäscherung Buffalo's durch die Engländer und deren indianische Bundesgenossen am 30. Dezember 1813.

In einem, am 13. März 1863 in der „Historischen Gesellschaft" von William Dorsheimer über „Das Dorf Buffalo während des Krieges von 1812" gehaltenen Vortrage wird Helm folgender Nachruf gewidmet:

„Die Rothhäute schwärmten durch das Gehölz und betraten Main Straße in der Nähe von Tupper Straße. Das Haus, das an der Nordwest-Ecke der Tupper- und Delaware Straße stand, wurde zuerst niedergebrannt. Hier wohnte ein Mann Namens Dill. Richter Tupper's Haus an Main Straße, nahe der Ecke der Tupper Straße, kam zunächst an die Reihe. Gegenüber, oberhalb des Hauses des Herrn Andrew Rich, wohnte Samuel Helm. Er wurde niedergeschlagen, als er fliehen wollte. Sein Haus wurde in Brand gesteckt.

Helm war ein Deutscher, ein alter Junggeselle, und verdient von den Feinschmeckern Buffalo's als der erste Gemüsegärtner des Gemeinwesens der Vergessenheit entrissen zu werden. Er zog den ersten Salat, den er, in einem Korbe auf dem Kopfe tragend, von Haus zu Haus feil zu bieten pflegte. Er war es auch, der die Gräben anlegte, um das südlich von der „Terrace" sich erstreckende Sumpfland trocken zu legen."

Major Miller.

Vor Helm hatte sich schon Friederich Miller (ebenfalls ein Deutscher, vermuthlich ein früherer Kriegsknecht der deutschen Hilfstruppen der Engländer in ihrem Kampfe gegen die amerikanischen Colonien) in Black Rock — einem von New Amsterdam getrennten Gemeinwesen — niedergelassen.

„Frederick Miller — so ist in William Ketchum's „Geschichte Buffalo's" zu lesen — war einer der ersten Bewohner Black Rock's. Er wird als der erste obrigkeitlich bevollmächtigte Fährmann der Black Rock-Fähre (deren Landungsplatz am Fuße des steilen Abhanges unmittelbar stromabwärts von den Wasserwerken lag) genannt, als der Staat in 1805—1806 zuerst die Fähr-Gerechtsame vergab. Er betrieb die Fähre und ein Wirthshaus am Landungsplatze in 1810; dann zog er nach Cold Spring, wo er ebenfalls ein Wirthshaus betrieb. Während des Krieges siedelte er nach Williamsville über, wo er bis zu seinem Tode im Januar 1836 wohnte.

Herr Miller diente während des Krieges von 1812 in der Armee der Ver. Staaten mit dem Range eines Majors der Artillerie. Infolge dieses Umstandes war er bis an sein Lebensende als „Major Miller" bekannt.

Der Major war kein wissenschaftlich gebildeter Mann, aber ein energischer und tüchtiger Offizier, der von den Offizieren der Armee hoch geschätzt wurde. Er hinterließ viele Kinder. Seine Nachkommen sind sehr zahlreich in Buffalo und haben stets eine einflußreiche Stellung eingenommen."

Soweit Ketchum's „Geschichte Buffalo's" über Major Miller.

Einer andern Quelle ist zu entnehmen, daß ein Mann, Namens Windnecker oder Windecker, offenbar ein Deutscher, eine Zeit lang die Fähre betrieb, ehe der Staat die Fähr-Gerechtsame an Miller vergab.

Und noch Einer.

William Dorringer, dem Namen nach unzweifelhaft ein Deutscher, wird in einem Bericht der einzigen damals in Buffalo erscheinenden Zeitung, der „Gazette", als eins der Charter-Mitglieder der am 7. März 1817 gegründeten ersten Freiwilligen Feuerwehr-Compagnie genannt.

John Kuecherer erscheint erst später auf der Bildfläche.

Vorstehende Darlegung liefert den Beweis, daß in dem „Buffalo, das alte und das neue" des „Buffalo Courier" dem hiesigen Deutschthum nicht die Beachtung zu Theil wird, die ihm gemäß seiner Stellung in vollem Maße gebührt.

Paul Koberstein.

Wo die Deutschen in Illinois wohnen.

Nach dem Census von 1890 lebten im Staate Illinois 338,000 eingewanderte Deutsche und 473,200 Kinder von deutschen eingewanderten Eltern. Mit den Enkeln und Urenkeln schon verstorbener Pioniere dürfte sich die deutsche Bevölkerung von Illinois auf eher über als unter 2 Millionen belaufen.

Leider ist der Censusbericht für 1900, welcher über die einzelnen Bevölkerungs-Elemente Auskunft giebt, noch nicht erschienen. Bei der Frage also, wo die Deutschen wohnen, müssen wir uns an den Census von 1890 halten.

Danach wohnten, nach Cook County mit 178,547, die meisten Deutschen in St. Clair Co. 8980, Kane 7768, La Salle 7577, Adams 7313, Will 6964, Madison 5995, Peoria 5993, Du Page 4799, Stephenson 4554, McLean 4239, Rock Island 3998, Tazewell 3688, Sangamon 3590, Macoupin 3322, McHenry 3006.

Es folgen mit 2000–3000 deutschen Einwohnern: Livingstone 2850, Washington 2754, Iroquois 2750, Jo Davieß 2719, Woodford 2688, Clinton 2666, Kankakee 2663, Lake 2435, Logan 2317, Ogle 2288, Randolph 2174, Champaign 2171, Whiteside 2034, Effingham 2024, Monroe 2023.

Zwischen 1000 und 2000 deutschen Einwohnern hatten: Bureau 1987, Macon 1805, Henry 1938, Lee 1742, Vermillion 1707, Hancock 1634, Montgomery 1370, Carroll 1232, Mason 1196, De Kalb 1195, Ford 1096, Winnebago 1079, Caß 1034, Marshall 1030, Perry 1001.

Es folgen Christian 991, Morgan, 950, Grundy 946, Menard 886, Fayette 860, Shelby 855, Jersey 833, Marion 772, Kendall 698, Boone 678, Calhoun 631, Jackson 628, Bond 492, Greene 480, Douglas 431, Massac 425, White 416.

Dreizehn Counties haben zwischen 3- und 400, acht zwischen 2- und 300, zwölf zwischen



1-und 200, und sechs unter 100 deutsche Einwohner. Die letzteren sind Johnson 28, Crawford und Saline je 52, Lawrence 53, Hardin 69 und Franklin 76.

Anders stellt sich die Reihenfolge, wenn man die deutsche Bevölkerung mit der Gesammtbevölkeruug vergleicht. Da findet sich, daß die verhältnißmäßig größte deutsche Bevölkerung Du Page County hat; denn sie macht (die erste Generation eingerechnet) über die Hälfte-51.07 Prozent-der Gesammtbevölkerung des County aus.

Demnächst folgt Monroe mit 37.49 Proz., Clinton mit 36.75 und erst an vierter Stelle Cook mit 35.8 Prozent, gefolgt von Stephenson mit 34.87, Washington mit 34.31, St. Clair mit 32.28, Woodford mit 30.10 Prozent.

Auch in Tazewell 29.94 Proz., Kane 28.68, Madison 27.92, McHenry 27.62, Effingham 27.20, Will 26.98 und Joe Davieß 25.97 Proz. ist oder war die deutsche Bevölkerung noch verhältnißmäßig stark; desgleichen in Rock Island 22.89, La Salle 22.50, Logan 22.37, Kankakee 22.24, Randolph 20.83, Adams 20.80 und Peoria 20.44.

Die größte Menge von Deutschen wohnt natürlich im Nordosten des Staates, in und um Chicago, in den Counties Cook, Du Page, Will und Kane County, Counties, welche je länger, je mehr deutsch werden. So hatte Kane Co. von 1880 bis 1890 einen Zuwachs von 4197, Du Page einen von 941, Will von 962 Deutschen.

Die nächst größte Dichtigkeit zeigt die deutsche Bevölkerung in dem gegenüber von St. Louis gelegenen Theile des Staates, in den Counties St. Clair, Madison, Monroe, Washington und Clinton.

Auch die nordwestliche Ecke, die Counties Joe Davieß, Stephenson, Carrell, Whiteside, kann als ein deutsches Centrum angesehen werden, zu welchem im Herzen des Staates La Salle, Livingstone, McLean, Woodford, Tazewell und Peoria kommen.

Wie gesagt, die hier gegebenen Ziffern gründen sich auf den Census von 1890. Es wird von hohem Interesse sein, aus dem von 1900 zu ersehen, wie groß in dem verflossenen Jahrzehnt die Abnahme oder Zunahme, und die Vertheilung der deutschen Bevölkerung gewesen ist, und ob der in einigen Theilen z. B. in St. Clair und Adams Connty im Jahrzehnt 1880-90 eingetretene Rückgang angehalten, oder einem neuen Zuwachs Platz gemacht hat.

Johann Gottlieb Dönitz.

Farmer und Dichter.

Geb. 1811 zu Halle a. d. Saale; gest. 1894 in Holder, McLean Co., Ill.

Kein großer Dichter, aber doch ein Dichter, ist es, dessen Andenken durch die nachfolgenden Zeilen der Vergessenheit entrissen werden soll.

Johann Gottlieb Dönitz wurde, wie wir seiner Selbst-Biographie entnehmen*, am 27. Januar 1811 in Glaucha, einer Vorstadt von Halle a. d. Saale, als ältestes Kind eines Gärtners geboren. Der Vater starb, als Johann Gottlieb erst 7 Jahre alt war, und hinterließ die Familie in bedürftigen Umständen, da die Mutter mit der Bewirthschaftung des Grundstückes nicht fertig werden konnte. Daraus erklärt es sich wohl auch, daß der begabte Knabe, trotz der Vorstellungen seiner Lehrer und seines Vormunds, nicht in eine höhere Schule geschickt wurde, obgleich Dönitz selbst die Hauptschuld der religiösen Beschränktheit seiner Mutter aufbürdete, welche alles, was über Bibel und Gesangbuch hinausging, als ein Uebel ansah. Nach seiner Confirmation

*) Das Original befindet sich im Besitz von Dr. Theo. Häring in Bloomington.

kam er zu einem Buchdrucker in die Lehre, doch wurde dieselbe durch eine heftige Krankheit unterbrochen, während welcher die Mutter den Contract kündigte, um ihn, nach seiner Genesung, zu einem Gärtner in die Lehre zu schicken. Nachdem er ausgelernt und verschiedene fördernde Stellen inne gehabt, zwang ihn der im Jahre 1832 erfolgte Tod der Mutter das väterliche Grundstück zu übernehmen, da seine zwei Geschwister zur Bewirthschaftung desselben zu jung waren. Er brachte dasselbe im Jahre 1836 durch Erbvergleich in seinen alleinigen Besitz, verheirathete sich 1841 mit der Tochter eines Steuerbeamten, und brachte es zu allerhand bürgerlichen Ehrenämtern. Denn er war Bezirksvorsteher, Mitglied der Steuer Einschätzungs- und Steuer Reklamations-Commission, und Berichterstatter der letzteren, sowie Verwalter vieler Hinterlassenschaften. Aber die Bewegung von 1848, die auch ihn mächtig ergriff und zu revolutionären Gedichten und Reden in Volksversammlungen begeisterte, oder vielmehr die darauffolgende Zeit der Reaktion veranlaßte ihn, alle seine Aemter niederzulegen und den Beschluß zu fassen, das Land der Freiheit aufzusuchen. Jedoch verzögerte sich die Ausführung wegen der Schwierigkeit einen Käufer zu finden und durch Krankheit bis zum Jahre 1856. Am 26. Mai j. J. endlich langte er mit Frau und vier Kindern im Alter von 2½ bis 14 Jahren in Bloomington in Illinois an, und kaufte im Herbst desselben Jahres 40 Acres Land in Bloomington Grove, 1½ M. von der Stadt, worauf er Gemüsegärtnerei betrieb, um 8 Jahre später eine Farm von 184 Acres, zwischen Benjaminsville und Holder zu erwerben, auf der er im Jahre 1894 sein Dasein beschlossen hat. Einen großen Schmerz bereitete es ihm, als sein ältester Sohn, nachdem derselbe den ganzen Rebellions-Krieg im 2. Ill. Freiw. Kav. Regt. glücklich durchgemacht, im Jahre 1868 in Memphis, Tenn., von den Kuklux ermordet wurde. Sonst ist uns von außerordentlichen Lebensschicksalen, die D. betroffen haben, nichts bekannt.

Gedichtet hat Dönitz, wie er selbst angiebt schon auf der Elementarschule, und in späteren Jahren war er in Halle als religiöser Liederdichter allgemein bekannt und beliebt, und er hat bis in sein höchstes Alter seinen Empfindungen im Liede Ausdruck zu geben versucht. Das Dichten war ihm ein Bedürfniß.

Dabei war er sich der Unvollkommenhei seiner Leistungen sehr wohl bewußt. Er selbst schreibt darüber:

„Wenn ich es als Reimschmied nicht zur Vollkommenheit gebracht habe, so liegt die Schuld wohl nur daran, daß mir in meiner Jugend selbst die allernothwendigsten Mittel zur Weiterausbildung meines Talents versagt und entzogen wurden. In der Bibel, in Schul- und religiösen Gesangbüchern konnte ich, so lange ich unter dem Kommando meiner Mutter stand, Abends und Sonntags lesen so viel und so lange ich wollte; Romane und Schauspiele durften nicht in's Haus gebracht werden. In meinem 13ten Jahre borgte mir einmal ein einlogirter Student Schillers Räuber! Als ich Sonntags darin las, sah meine Mutter auch hinein, nahm mir das Buch weg und gab es andern Tags dem Eigenthümer mit dem Bemerken zurück, er solle das Buch lieber verbrennen, ehe er es Kindern zu lesen gäbe. In späteren Jahren waren meine Verhältnisse stets derartig, daß ich an weitere geistige Ausbildung nicht mehr dachte, und so hab' ich denn Schiller's sämmtliche Werke erst in Amerika gelesen. Aus Goethe's Werken kenne ich bis heute nur einige Gedichte, die ich in Gedichtsammlungen gelesen habe. Handarbeit war stets mein Loos. Gedichtet habe ich fast nur ausschließlich des Nachts. Die Kritik möge daher meine Leistungen nicht nach dem Gelehrtenmaßstabe beurtheilen."

Wir lassen aus seinen zahlreichen Dichtungen, von denen bei seinen Lebzeiten viele den Weg in Zeitungen gefunden haben, und die 6 bis 8 Bände füllen würden, als Probe nur drei hier folgen, welche zur Genüge die erhebliche dichterische Begabung des Verfassers bezeugen, wenn auch gegen Behand-

lung und Form manches eingewendet werden mag. Das letzte der Gedichte: „Vorbei", zeigt von einer Stunde bitteren Weltschmerzes und gesunkenen Lebensmuthes. Aber das Vorbei hat doch noch sechszehn Jahre auf sich warten lassen.

Im Winter.

Es sauset und brauset der schneidende Wind,
Das drückende Elend der Armen beginnt.
Sie frieren und hungern,
Sie betteln und lungern
Vor den Thüren der Reichen bei wirbelndem Schnee.
Wie thut doch der Winter den Armen so weh!

Sie tragen statt Kleider nur Lumpen am Leib,
Der Mann ist halb nackend und barfuß das Weib;
Die Kinder, sie schleichen
Gleich wandelnden Leichen
Und suchen im Kehricht nach Rinden von Brod —
Was bringt doch der Winter den Armen für Noth!

Und finden sie Knochen statt Rinden im Hauf',
Sie nehmen die Knochen und zehren sie auf*)
Und wanken nach Hause
Zur ärmlichen Klause;
Dort sinken sie nieder in Jammer und Noth
Und schlafen und frieren und hungern sich todt.

Es brausen die Winde, es wirbelt der Schnee —
Was bringt doch der Winter den Armen für Weh!
Ihr glücklichen Reichen,
Laßt's Herz euch erweichen!
Den darbenden Brüdern, der Hungernden Schaar,
Reicht rettende Gaben des Mitleids dar.

Am Strand und Altar.

Ballade, November. 1880.

Dumpf brausen die Wogen, wild rast das Meer,
Als gält's zu zertrümmern den Bau der Welt;
Die Windsbraut heult und ein Wolkenheer
Verhüllt alle Sterne am Himmelszelt;
Starke Donner grollen in tiefem Baß
Und der Hagel prasselt ohn' Unterlaß.

Horch! — her zur Küste schallen weh
Angsthülferufe durch die Nacht;
Ein Schiffswrack treibt auf hoher See,
Jäh steuerlos und leck gemacht.
Ein junger Fischer löst seinen Kahn
Und bricht sich durch Sturm und durch Wogen Bahn.

Gott schütze dich, kühnedler Fant!
Durch Schaum und Gischt und Fluthgebraus
Treibt er sein Fahrzeug weit vom Strand
Mit starkem Arm in's Meer hinaus.
Doch weh! es erdröhnt ein gewaltiger Stoß —
Wrack und Mannschaft versanken im Meeresschooß.

Bang harrend auf der Dün' am Strand
Kniet eine früh verwaiste Maid;
Heiße Thränen perlen ihr in den Sand,
Und ihr Herz will verfallen dem Ahnungsleid.
Es donnern die Wogen, sie kommen und geh'n —
Wird sie Nachen und Jüngling d'rin wiederseh'n?

Lang betet die Dirn' auf dem Dünenwall,
Sie betet, bis Alles vorüber ist,
Bis des Meeres unendlichen Wasserschwall
Der friedliche Schimmer des Mondes küßt;
Dann schaut sie zur Ferne — doch weh, ach, o weh!
Einen Nachen kieloben treibt landwärts die See.

Ihre Seele umdüstert ein Schmerzensgraus,
Doch will sie zum Ufer in höchster Noth —
Da wirft einen Jüngling die Brandung aus,
Einen herrlichen Jüngling, doch ist er todt. —
„Verloren, verloren; Gott sei's geklagt,
Daß sie muthig mit ihm nicht die Fahrt gewagt."

Sie faltet die Hände und sendet leis'
Zum Himmelsdome ihr Fleh'n empor;
Dann küßt sie den Todten liebeheiß,
Den sie so früh, ach, so früh verlor;
Sie netzt ihn mit Thränen die halbe Nacht,
Sie koset ihn, bis er vom Tod erwacht.

* * *

Drei Monden d'rauf am Kirchaltar,
Bei Orgelton und Glockenlaut,
Verklärt von Liebe, kniet ein Paar
Das fromm gerührt ein Priester traut;
Es ist das Paar, das sich wiederfand
In der Leidenswüste am Meeresstrand.

Vorbei.

(Januar 1878.)

Was ist als Greis von Allem mir geblieben,
Das einst verheißend glänzt auf meiner Bahn?
Längst in den Gräbern modern all' die Lieben,
Die mich und sich ein Weilchen glücklich sah'n.
Und rang mein Geist im harten Kampf des Lebens,
Bei voller Kraft sich nicht von Fesseln frei,
So ist auch nun der Wandlung Groll vergebens,
Denn mit dem Muth im Innern ist's vorbei.
Vorbei, vorbei!

Sturmdüst'rer Wolken drohende Schaaren hüllen
Mir jeden Strahl am Lebensfirmament.
In Irrlichtschein soll sich mein Sehnen stillen,
Das dann und wann mir noch im Busen brennt.
Der Pfad, auf den ich wall', ist leer von Blüthen,
Damit er reich an Schmerzensdornen sei. —
Der letzte Freund ist mir im Tod geschieden,
Mit allem Glück auf Erden ist's vorbei.
Vorbei, vorbei!

Einst träumt ich Träume, wunderlieblich süße,
Auch kühne Pläne führt' ich einst im Sinn. —
Die Welt schuf ich im Geist zum Paradiese
Voll glückbeseelter Völkerschaaren drin.
Im Freiheitsdrang strebt ich nach höh'ren Zielen.
Vom irren Wahn der Selbstverblendung frei,
Bis auf mein Haupt des Alters Lasten fielen, —
Nun ist's mit Allem, Allem ganz vorbei.

Einsam und trauernd send' ich meine Blicke,
Zurück in's Wirrsal längst vergang'ner Zeit. —
Ein Trümmerhauf' von gleichnerischem Glücke,
Ist alles, was dem Suchenden sich beut.
Der Hoffnung Stern sank mir in Wetterstürmen,
Und Keinen giebts, der, mir im Unglück treu,
Vermögend war, erbarmend mich zu schirmen. —
Ein Trost nur blieb mir: Alles geht vorbei!

So trag' mich denn noch eine Spanne weiter
Durch's Thal der Zeit, mein morscher Greisenstab!
Du, der im Lebensherbst mir zum Begleiter
Als Gnadenpfand der Hohn des Schicksals gab.
Bald ist's vorbei mit meinem letzten Streben,
Dem ich umsonst den Rest des Daseins weih'. —
Bald ist's vorbei mit meinem ganzen Leben —
Harr' aus mit mir, bis Alles ist vorbei.
Vorbei, vorbei!

*) Ein Bild aus dem wirklichen Leben.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter werden vierteljährlich erscheinen. Ihr Zweck ist zur deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung anzuregen, und Einzelergebnisse derselben zur Veröffentlichung zu bringen. Wie alle anderen von der Gesellschaft veranstalteten periodischen Veröffentlichungen, erhalten Mitglieder, die den Jahresbeitrag von $3.00, oder einen lebenslänglichen Beitrag im Voraus entrichtet haben, dieselben kostenfrei zugesandt. Einzelnummern kosten $1.00. Bestellungen mit beigefügtem Betrage sind an den Finanzsekretär Herrn Alex. Klappenbach, 100-102 Randolph Straße, oder an den Sekretär E. Mannhardt, 602 Schiller Building, Chicago, Jll., zu richten. Einzelnummern sind in Chicago bei Koelling nnd Klappenbach, 100-102 Randolph Str., zu haben.

Geschichts-Material.— Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft betrachtet es als ihre erste Aufgabe, Geschichts-Material zu sammeln.

Was Geschichts-Material ist und was nicht, darüber lassen sich allgemeine gültige Regeln nicht aufstellen, weil an sich noch so unscheinbare Sachen und Ereignisse durch die Entwickelung der Dinge von unschätzbarem historischem Werthe werden können. Das Leben eines Pioniers z. B., mag scheinbar noch so sehr im gewöhnlichen Geleise des Durchschnitts-Pioniers verlaufen und besonderer Beachtung wenig werth erscheinen. Wenn aber ein Enkel oder Urenkel dieses Pioniers eine Größe auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft, der Kunst, des Handels, der Industrie wird, dann erhalten auch seine Vorfahren, deren Charakter, Familienleben, Thätigkeits-Aeußerungen und die von ihnen ausgegangenen sittlichen Einflüsse historische Bedeutung. Und eine schriftliche Aeußerung eines solchen Vorfahren, irgend etwas, was auf sein Leben, seine Geistesrichtung Licht wirft, mag von unschätzbarem Werthe werden. Solche schriftlichen Aeußerungen und Sachen sollten gesammelt werden.

Ein uralt Stück Hausrath mag in sich selbst und gegenüber dem modernen völlig werthlos erscheinen, und doch: läßt sich zwischen seinem alten Besitzer und der Neuzeit irgend eine Beziehung nachweisen, so erhält es sofort historischen Werth. Noch größer wird derselbe, wenn sich darthun läßt, daß es ein Vorbild, eine Vorstufe für späteres und heutiges Geräth bildet. Solch' alt Geräth sollte man sammeln. Welch' großes Interesse erregten nicht auf der Chicagoer Weltausstellung die Zimmer-Einrichtungen aus der Colonialzeit.

Aus dem Bilde spricht der Mensch, spricht seine Umgebung und seine Zeit. Portraits und Bilder sollte man sammeln. Sie legen auch Zeugniß ab von der Fortentwickelung der Kunst.

Der Gegenstand einer Debatte in einem Verein mag noch so unwichtig erscheinen, und doch eine zur Zeit vorherrschende oder später sich offener entwickelnde Geistesrichtung anzeigen, und über dieselbe aufklären, oder die Grundlage, den Anstoß zum Allgemeingut gewordener Einrichtungen gebildet haben. Vereins-Protokolle sollten gesammelt werden, und zwar nicht nur die aus alter Zeit, sondern auch die von heute. Denn das Neue von heute wird das Alte von morgen sein.

Die Hülfs-Comites.—Um die Sammlung des historischen Materials durch Arbeitstheilung zu erleichtern, hat die Historische Gesellschaft für ihr Comite für historische Forschung eine Anzahl Unterabtheilungen gebildet, und auch eine Anzahl Nicht-Mitglieder eingeladen, an der für dieselben vorgezeichneten Arbeit theilzunehmen.

Das Hinausgreifen über die Mitglieder, erklärt sich aus dem Wunsche, die Arbeiten so viel als möglich zu beschleunigen, und

weitere Kreise für unsere Ziele dadurch zu interessiren, daß sie sich von deren Zweckmäßigkeit und Erreichbarkeit selbst überzeugen. Die Gesellschaft hofft, auf diese Weise nicht nur eine große Reihe williger und intelligenter Mitarbeiter zu gewinnen, sondern auch durch sie ihr Freunde und Mitglieder zu werben.

Wie die einzelnen Unterausschüsse beim Sammeln des Materials zu Werke gehen wollen, und ob sie sich auf dieses beschränken oder zur selbstständigen Verarbeitung derselben schreiten wollen, das wünscht die Gesellschaft fürerst diesen selbst zu überlassen. Sie glaubt, daß wo die Ziele klar dargelegt sind, es nicht nöthig ist, auch den Weg dahin vorzuzeichnen, sondern daß die Wahl desselben der Weisheit der Comitemitglieder vorbehalten bleiben sollte. Zumal es ja ganz unmöglich ist, für die verschiedenen Gebiete, auf welche sich die Forschung erstrecken soll, eine allgemeine anwendbare Regel und Vorschrift aufzustellen. Aber selbstverständlich wird die Gesellschaft durch ihren Sekretär jeden gewünschten Rathschlag und Fingerzeig ertheilen.

Die Gesellschaft wird diese Hülfs-Comites mit der Zeit noch weiter vermehren, und sich bemühen, dieselben durch Mitglieder von außerhalb Chicago's zu verstärken. Außerdem ersucht sie die Hülfs-Comites, ihre Ergänzung selbst in die Hand zu nehmen, und dem Sekretär die Namen wünschenswerther und bereitwilliger Mitarbeiter einzusenden. Auch wird sie freiwillig sich meldende Mitarbeiter freudig willkommen heißen.

Das deutsche Lied.

Von Ernst Anton Zündt.

Blau ist der Himmel, lau die Luft,
Man hört's im Walde rauschen,
Die Rose sehnt sich, ihren Duft
Für Lieder auszutauschen.

Aus höchsten Zweigen schallt herab
Ein tausendfältig Singen;
Jed' Vöglein will zur Morgengab'
Sein Liebesliedchen bringen.

Nestvögelchen selbst möchten gern
Die kleinen Schwingen lüften;
Es locket ja von Nah und fern,
Aus Büschen und aus Lüften.

So quillt's auch aus der Menschenbrust
Beim Frühlings-Auferstehen:
Bald klagt es leis voll süßer Lust,
Bald brauß's wie Sturmeswehen.

Das Lied—das Lied—das deutsche Lied,
Gleich ewig frischen Bronnen
Entströmt es heilig dem Gemüth
Voll Macht, voll hoher Wonnen.

Ob auch die Heimath noch so fern,
Im Herzen steht's geschrieben:
Stets leuchtet uns ein gold'ner Stern:
Ihr Lied ist uns geblieben!

Schall' deutsches Lied durch alle Welt,
So weit die Sonne scheinet!
Du bist es, das uns froh erhält,
Als Brüder uns vereinet!

Stark ist im Kampf der deutsche Mann,
Hat manchen Sieg errungen;
Doch deutsches Lied, in deinem Bann,
Wird jedes Herz bezwungen.

Frisch auf, ihr Sänger, singet, singt
Columbia lauscht den Tönen!
Wo man der Freiheit Banner schwingt,
Wird man den Sänger krönen.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Baar-Geschenke.

Von einem ungenannten Freunde.........$150 00
,, John H. Weiß.................... 100 00
,, Schwaben-Verein.................. 25 00
,, Adam Ortseifen................... 25 00
,, Phil. Henrici.................... 10 00
,, Jos. Kipley...................... 7 00
,, F. X. Brandecker................. 5 00
,, Rev. Geo. Heldmann............... 2 00

Geschenke für das Archiv und die Bibliothek.

Von Herrn **H. von Wackerbarth**—Versicherungs-Atlas von Chicago aus dem Jahre 1868 (höchst werthvoll.)

Von Herrn **Prof. J. C. Fiebel,** Topographische Karte von Chicago in 4 Blättern.

Von Herrn **Dr. Theo. Häring, Bloomington.**—Bloomington's Deutsche in Wort und Bild, erster Band, von Julius Dietrich.—Bloomington Journal. Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum.—Gedichte von T. Häring.

Von Herrn **Ernst Bruncken,** Milwaukee.—The Germans in America, 1898, by Ernest Bruncken. (Brosch.)

Von Herrn **Geo. A. Schmidt,** Chicago. — Geschichte der Chicago Turngemeinde, von Theo. Jansen.—Musenklänge aus dem Leierkasten der Chicago Turngemeinde.

Durch Herrn **H. S. Boutell,** M. C. — Annual Report of the American Historical Association 1897 and 1898. 2 vol. — 29 Bände Census-berichte von 1880 und 1892.

Durch Herrn **Dr. Fr. Brendel,** Peoria. — Bulletin of the Scientific Association, Peoria, Ill., 1887. — Flora Peoriana. By Dr. Fr. Brendel.

Durch Herrn **Dr. O. L. Schmidt.** — Wisconsins Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des Neunzehnten Jahrhunderts, von Wilhelm Hense-Jensen, 1 Band.

Durch Herrn **B. Fergus, jr.** — Chicago City Directories von 1839 und 1846.

Durch Herrn **Franz Gendtner.** — Verschiedene alte Zeitungen und Andenken, nämlich: „Der Westen" vom 8. Oktober 1871 und vom 6. Juli bis 28. September 1873; die Freie Presse, Illustrirtes Wochenblatt, 2.—9. Juli, 23. Juli—10. Oktober, 29. Oktober—31. Dezember 1871; Illinois Volkszeitung vom 7. Oktober 1871; Chicago Sonntagszeitung vom 8. Oktober 1871; Chicago Tribune vom 25. Februar 1872; Missouri Republican, lädirt, vom 11. Oktober 1871; Chicago Evening Mail vom 11. Oktober 1871: Illinois Staatszeitung vom 12. Oktober 1871, dito Wochenblatt vom 24. Oktober 1871; Illinois Staatszeitung vom 30. Mai 1871 (Friedensfest-Nummer); Libretto zur „Zauberflöte" (aufgeführt durch den Concordia Männerchor); Libretto zum Freischütz (aufgeführt durch den Germania Männerchor); Neujahrsgrüße der Illinois Staatszeitung und Chicago Tribüne, 1872; das Kutschke-Lied, zur Erinnerung an das Friedensfest componirt von Otto Lob; Ausschnitt aus der Illinois Staatszeitung vom 28. Februar 1872 (Hecker über das Temperenz-Gesetz); Kriegslieder 1871—1872.

Durch **F. Klein & Co.** — Die Deutschen Iowa's und ihre Errungenschaften, von Joseph Eiboeck.

Durch Herrn **F. P. Henkel.** — The New World. Jubeljahr-Ausgabe. 14. April 1900.

Durch Herrn **Rev. W. Keller.** — Jubiläumsbote des deutschen Methodismus in Chicago. — Ferner: History of the German Element in Virginia. Vol. 2. By Hermann Schuricht. —Waisenhaus in Addison, Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum und Bericht für 1897—1899. —Festprogramm und Denkschrift zur Goethe-Feier.—The Relations of the People of the U. S. to the English and Germans, by Wm. Vocke.—Jahresbericht der öffentlichen Bibliothek von Belleville (durch Herrn Heinrich Raab).—Belleville Post und Zeitung, Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum, durch Herrn H. Sonnemann; „Aufzeichnungen aus Highlands Gründungszeit," von Jacob Eggen, durch Hrn. C. T. Kurz.

Von **Herrn Friedr. Baumann, Chicago.**—The art of preparing foundations for all kinds of buildings, with particular illustrations of the method of isolated piers, as followed in Chicago. By Frederick Baumann, architect. Nineteen illustrations on wood, Chicago. J. M. Wing & Co., 1873. Improvement in the construction of tall buildings. By the same. Printed December, 1884.

Hülfs-Comites für Historische Forschung.

(Vervollständigung und Ergänzung dieser Comites ist vorbehalten.)

Religiöse Gemeinden.

Evangelische.

Rev. Aug. Berens ..... Elmhurst
Rev. R. John ..... Chicago

Evang. Lutherische.

Rev. H. H. Succop ..... Chicago
Otto Doederlein ..... "
J. C. F. W. Bock ..... "
Rev. Rud. Katerndahl ..... "

Römisch-Katholische.

Rev. Geo. Heldmann ..... Chicago
Rev. A. Ewers ..... "
Rev. P. Fischer ..... "
Jos. A. König ..... "

Reformirte.

Rev. John Träger ..... Chicago

Methodisten.

Rev. Wm. Keller ..... Chicago

Bischöfl. Methodisten.

Rev. H. Lemcke ..... Chicago

Presbyterianer.

Rev. H. F. Matzinger ..... Chicago

Baptisten.

Rev. Christ Dippel ..... Chicago

Evang. Association.

Rev. J. J. Escher, D. D ..... Chicago

United Evangelical.

Rev. Rudolph Dubs, D. D ..... Chicago

Congregational.

Rev. Jacob Henn, ... Chicago

Wartburg Synode.

Rev. J. D. Severinghaus ..... Chicago

Verschiedene Gemeinden.

Dr. G. A. Zimmermann ..... Chicago

Jüdische Gemeinden und alte Ansiedler.

Rev. B. Felsenthal ..... Chicago
Hy. Greenebaum ..... "
Leopold Mayer ..... "

Baufach und Baukunst.

Fritz Baumann ..... Chicago
R. E. Schmidt ..... "
Julius C. Huber ..... "

Bau-Ingenieur-Wesen.

Moritz Lassig ..... Chicago
Carl Binder ..... "
Ed. Hemberle ..... Straßburg, i. E.

Bank- und Finanz-Wesen.

Chas. H. Fleischer ..... Chicago
Consul A. Holinger ..... "
Edw. J. Maaß ..... "
B. Cremer ..... Peoria
H. J. Ricker ..... Quincy

Bergbau.

Dr. F. Wm. Jhne ..... Chicago

Bienenzucht.

L. Kreutzinger ....

Brauwesen.

M. Gottfried ..... Chicago
J. J. Metzler ..... "
Dr. Wahl ..... "
Adam Ortseifen ..... "

Buchhandel und Bibliographie.

Alex. Klappenbach ..... Chicago
E. F. L. Gauß ..... "
J. H. Eyller ..... "

Elektrotechnik.

H. Bardt ..... Chicago
J. A. Dommerque ..... "

Frauen-Wirken.

Frau Marie Werkmeister ..... Chicago
Frau Maria Sommer ..... "
Frl. Dorothea Böttcher ..... "
Frau Amalie von Ende ..... New York

Gold und Silberschmiedekunst, Horologie, &c.

M. Keil ..... Chicago

Buchdruck.

Franz Gindele ..... Chicago

Gärtnerei, Baum- und Blumenzucht.

Edw. G. Uihlein ..... Chicago
Andreas Simon ..... "
Geo. Witbold ..... "
Friedr. Kanst ..... "
John Sell ..... "
Chas. T. Zapel ..... "
Max E. Kleppin ..... "

Jurisprudenz und Advokaten.

Julius Rosenthal ..... Chicago
Max Eberhardt ..... "
Wm. Vocke ..... "
Otto C. Butz ..... "

Katholische Vereine.

A. von Tessmar ..... Chicago

Krieger-Vereine.

William Schmidt........................Chicago
H. Hachmeister........................ „
A. von Massow........................ „
S. Selten........................ „

Landwirthschaft.

Andreas Simon........................Chicago
Hans Buschbauer............Jefferson, Wisconsin

Literatur.

Dr. G. A. Zimmermann................Chicago
Prof. Camillo von Klenze.....Chicago Universität
Dr. Paul O. Kern............ „ „
Prof. H. Schmidt-Wartenberg.. „ „
Prof. Dr. Hatfield.......Northwestern Universität
E. F. L. Gauß........................Chicago

Lithographie und Graveurkunst.

H. Freund........................Chicago
Carl Schober........................ „
P. Cambensy........................ „
J. C. Schilder........................ „

Logenwesen.

Ed. Roos........................Chicago

Freimaurer.

Oscar H. Kraft........................ „
Wm. Heinemann........................ „
Phil. Maaß........................ „
Chas. Canisius........................ „

Harugari.

Phil. Köhler........................ „
Aug. Wendel........................ „

Hermannssöhne.

Robert Kessner........................ „
John George........................ „

Verschiedene.

Felix Buschick........................ „

Malerei und Bildhauerkunst.

Louis Kurz........................Chicago
Alfred Jürgens........................ „
M. Michailowski........................ „

Medizinische Wissenschaft und Aerzte.

Dr. O. L. Schmidt........................Chicago
Dr. Carl Bernhardi................Rock Island
Dr. Theo. Häring................Bloomington
Dr. Loelkes........................Belleville
Dr. Friedr. Brendel........................Peoria
Dr. Theo. Bluthardt........................Chicago
Dr. Wm. Thieß........................ „

Musikgeschichte.

Prof. Gabriel Katzenberger.............Chicago
Bernhard Ziehn........................ „
Dr. Seidenadel........................ „
Herm. Wiesenbach........................ „

Pädagogik.

Heinrich Raab........................Belleville
Prof. Louis Schutt........................Chicago

J. C. F. W. Bock........................Chicago
J. A. Zutz........................ „
Prof. Fr. Lindemann........................Addison
Heinr. Nehrling........................Milwaukee
Nik. Dreher........................Chicago

Naturgeschichte.

Dr. Phil. H. Matthei........................Chicago
Dr. Friedr. Brendel........................Peoria
Heinr. Nehrling........................Milwaukee

Pharmazeutik und Apotheker.

Albert E. Ebert........................Chicago
Fred. M. Schmidt........................ „
Dr. Theo. Häring................Bloomington
Wm. Bodemann........................Chicago
F. W. Campen........................Peoria

Politische Geschichte.

Wm. Vocke........................Chicago
Hy. Raab........................Belleville
Gen. Herm. Lieb........................Chicago
Wm. Rapp........................ „
B. Cremer........................Peoria
L. Ph. Wolff........................ „
Dr. Hermann Schroeder............Bloomington
Dr. Theo. Bluthardt........................Chicago
Hy. Greenbaum........................ „

Sängerwesen und Gesangvereine.

Franz Amberg........................Chicago
Prof. Gustav Ehrhorn........................ „

Schützenwesen.

A. Boese........................Chicago
Geo. Kühl........................ „
Hy. Thorwart........................ „

Theater.

Louis Kurz........................Chicago
Hy. Kenkel........................Oconomowoc
Alex. Wurster........................Waukegan
Sigmund Selig........................Milwaukee
Louis Kindt........................Kenosha
Gustav Donald........................Rock Island

Turnvereine und Turnwesen.

Heinrich Suder........................Chicago
Geo. A. Schmidt........................ „
Julius Dietrich........................Bloomington

Unionskrieg.

Capt. Wm. Vocke........................Chicago
Capt. Eugen Niederegger........................ „
Gen. Herm. Lieb........................ „
Gen. Wm. A. Schmitt........................ „
Lorenz Mattern........................ „
Adolph Georg........................ „
H. von Wackerbarth (Flotte)........................ „
Franz Amberg (Cavallerie)........................ „
Gen. Hugo Dilger (Artillerie)........................ „

Versicherungs-Wesen.

Carl Huncke..........................Chicago
Louis O. Kohtz.......................,,

Wohlthätigkeit.

Chas. Emmerich.......................Chicago
Wm. A. Hettich.......................,,
John Kölling.........................,,

Zahnheilkunst.

Dr. Geo. C. Christmann...............Chicago

Zeitungswesen.

Wilhelm Rapp.........................Chicago
W. R. Michaelis......................,,
Fritz Glogauer.......................,,
L. Ph. Wolff.........................,,
Theo. Janssen........................,,

Mitglieder-Liste.

Lebenslängliche.

Bartholomay, Henry, Jr...............Chicago
Boldenweck, Wm.......................,,
Brand, Virgil.........................,,
Dewes, F. J...........................,,
Eberhardt, Max........................,,
Emmerich, Chas........................,,
Heißler, Jacob........................,,
Laßig, Moritz.........................,,
Madlener, A. F........................,,
Matthei, Dr. Ph. H....................,,
Ortseifen, Adam.......................,,
Paepcke, Hermann......................,,
Schlotthauer, G. H....................,,
Seipp, Mrs. M.........................,,
Vocke, Wm.............................,,
Wacker, C. H..........................,,

Jahres-Mitglieder.

Arend, W. A...........................Chicago
Baumann, Friedr.......................,,
Baur, Seb.............................,,
Beaunisne, Alb. G.....................,,
Bernhardi, Dr. Carl...................Rock Island
Behr, Heinrich........................Bloomington
Behrens, J. H.........................Chicago
Benz, Aug.............................,,
Berens, Rev. Aug......................Elmhurst
Berghoff, Herm. J.....................Chicago
Binder, Carl..........................,,
Blum, Aug.............................,,
Blume, Simon S........................,,
Bluthardt, Dr. Theo. J................,,
Bock, J. C. F. W......................,,
Bodemann, Wilh........................,,
Boettcher, Frl. Dorothea..............,,
Brammer, F. H.........................,,
Brand, Rud............................,,
Brandecker, F. X......................,,
Braun, C..............................,,
Breystone, Phil. P....................,,
Brill, E. F. G........................,,
Bruebach, G. J........................,,
Butz, Otto C..........................,,
Butz, Walter..........................,,
Clausen, H. R.........................Chicago
Christmann, Dr. Geo. C................,,
Clemen, Gustav........................,,
Deutscher Preß-Club...................,,
Doederlein, Otto......................,,
Dupee, Eugene.........................,,
Eberhardt, Dr. Waldemar...............,,
Eitel, Emil...........................,,
Eitel, Karl...........................,,
Ellert, P. J..........................,,
Eyller, John H........................,,
Ewers, Rev. A.........................,,
Finkh, Wm.............................,,
Fischer, Gustav F.....................,,
Fischer, Rev. P.......................,,
Fleischer, Chas. H....................,,
Fleischmann, Jos......................,,
Fürst, Henry..........................,,
Gauß, E. F. L.........................,,
Georg, Adolph.........................,,
Glogauer, Fritz.......................,,
Götz, Fritz...........................,,
Greenebaum, Henry.....................,,
Große, John...........................,,
Haase, Ferd...........................Forest Home
Hachmeister, H........................Chicago
Haering, Dr. Theo.....................Bloomington
Hansen, Hy C..........................Chicago
Haustein, Herm. C.....................,,
Heldmann, Rev. Geo....................,,
Hemberle, Eduard......................Straßburg, i. E.
Henne, Phil...........................Chicago
Henrici, Phil.........................,,
Heß, Julius...........................,,
Hettich, Wm. A........................,,
Heym, Dr. A...........................,,
Hild, Fred H..........................,,
Hölscher, Dr. J. H....................,,
Hoffbauer, Wm.........................,,
Hoffmann, Francis A., Jr..............,,
Hofmann, Hy...........................,,
Hohenadel, Theo.......................,,
Holinger, A...........................,,
Holinger, Dr. J.......................,,

Holstein, Carl .... Chicago
Horn, Hermann .... "
Huber, J. H. .... "
Hummel, G. F. .... "
Huncke, Carl .... "
Hurmann, Dr. F. W. .... "
Ihne, Dr. F. Wm .... "
Imhoff, Anton .... "
Kaecke, Mrs. M. .... "
Kalb, C. Wm .... "
Katzenberger, Gabr .... "
Keil, Moritz .... "
Kenkel, F. P. .... "
Kipley, Jos .... "
Klais, J. C. .... "
Klanowsky, Herm. .... "
Klappenbach, Alex. .... "
Klenze, C. Fr. .... "
Klenze, Wm. T. .... "
Kölling, John .... "
König, Jos. A. .... "
Kozminsky, Maurice .... "
Kraft, Oscar H. .... "
Kreßmann, Chas. J. L. .... "
Kreßmann, Fritz .... "
Kretlow, Louis .... "
Krieger-Verein von Chicago .... "
Kühl, Geo .... "
Laabs, Gustav A .... "
Lackner, Dr. E. .... "
Lieb, Gen. Hermann .... "
Loelkes, Dr. Geo .... "
Mannhardt, Emil .... "
Mannhardt, Wm .... "
Mattern, Lorenz .... "
Mayer, Leopold .... "
Mechelke, Chas .... "
Meier, Chr .... "
Metzler, J. J. .... "
Michaelis, R. .... "
Michaelis, W. R. .... "
Moses, Ad .... "
Müller, Prof. C. E. R. .... "
Müller, Oscar .... "
Nigg, C. .... "
Nockin, B. .... "
Oswald, Dr. J. W. .... "
Penner, B. .... "
Petersen, H. .... "
Plautz, C. H. .... "
Pribbat, E. F. .... "

Raab, Hy .... Belleville
Ramm, C. .... Chicago
Rapp, Wm. .... "
Redlich, O. H., Jr. .... "
Roesch, Dr. Friedr. .... "
Romanus, G. .... "
Rosenegk, A. von R. .... "
Rosenthal, Julius .... "
Schaleck, Dr. Alf .... "
Schaller, Heinr .... "
Schintz, Theo .... "
Schmidt, J. A. .... Naperville
Schmidt, A. C. .... Chicago
Schmidt, Dr. O. L. .... "
Schmidt, R. E. .... "
Schmidt, Dr. L. E. .... "
Schmidt, Fred M. .... "
Schmitt, Gen. Wm. H. .... "
Schneider, Geo .... "
Schneider, J. J. .... "
Schutt, Prof. Louis .... "
Seifert, Rud. .... "
Seipp, Wm. C. .... "
Severinghaus, J. D. .... "
Siebel, Prof. J. E. .... "
Sierks, Hy .... "
Sontag, Fritz .... "
Spohn, Jac .... "
Staiger, C. M. .... "
Strüh, Dr. C. .... "
Teich, Max .... "
Thieß, Dr. Wilh .... "
Traeger, Rev. John .... "
Uihlein, E. G. .... "
Ullrich, B. A. .... "
Ulrich, John H. .... "
Vocke, Hy .... "
Vogel, C. A. .... "
Wackerbarth, H. von .... "
Waldweiler, Wm .... "
Wallen, Wm. E. .... "
Weber, John .... "
Weinberger, A. F. .... "
Wenter, Frank .... "
Weiß, John H. .... "
Werkmeister .... "
Wetter, Carl .... "
Wild, Dr. Theo .... "
Zauder, Aug .... "
Zimmermann, Dr. G. A. .... "
Zimmermann, W. F. .... "

Alle Mitglieder, welche ihren **Jahresbeitrag** ($3.00) bezahlt, oder durch Zahlung von $25.00 die **lebenslängliche Mitgliedschaft** erworben haben, erhalten die **Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter,** und alle sonstigen von der D.-A. Historischen Gesellschaft von Illinois veranstalteten periodischen Veröffentlichungen **kostenfrei** zugesandt.

Anfrage.

Wer ist gegenwärtig der älteste deutsche Arzt in Illinois?

1., den Jahren nach?

2., dem Datum seines Doktor-Diploms nach?*

3., und der Zeit seiner Praxis in Illinois nach?

Antworten sind zu richten an den Sekretär, E. Mannhardt, 602 Schiller Building.

Aus unserer Briefmappe.

Frau **Lena B. Seiler** in **Woodstock,** McHenry Co., Ills., schreibt: „Ich las im McHenry County Volksblatt den Artikel der Deutsch-Historischen Gesellschaft, und beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß mein Vater, Herr Fred. Bertschy, alte Daten u. s. w. der Deutschen in hiesiger Gegend gesammelt hat. Er wollte es in Buchform drucken lassen, aber Krankheit und folgender Tod hinderte ihn an der Ausführung. Die Haupt-Umstände jedoch, Namen und Daten sind alle da; es betrifft die hiesigen Elsässer Deutschen, die in großer Zahl vorhanden sind, und einen großen Theil eines Townships urbar gemacht haben, während ein paar Virginier den Ruhm dafür ernden, ohne daß unsere Elsäßer sich wehren. Da wollte mein Vater abhelfen. Könnten Sie diese Aufzeichnungen gebrauchen? Elsässer sind ja auch Deutsche, wenn wir auch noch unter Frankreich waren, als die meisten auswanderten. (1837—1853.)

Hr. **H. Bornmann, Redakteur** der **Quincy Germania,** schreibt: „Es freut mich herzlich, daß eine Gesellschaft gegründet worden, deren Zweck die Herausgabe einer Geschichte des deutschen Bevölkerungs-Elements von Illinois ist. Es ist dieses ein Werk, das gewiß des Schweißes der Edlen werth ist, und hohe Zeit ist's, daß es in Angriff genommen wird, denn schon gar Mancher der alten Pioniere des Deutschthums, der bei einem solchen Werke hätte hülfreiche Hand leisten können, ist vom Schauplatz des Lebens, aus dem Kreise seines Schaffens und Wirkens herausgetreten. Aber zum Glück ist es noch nicht zu spät, ein Werk zu schaffen, das dem Deutschthum unseres Staates gerecht wird und demselben zur Ehre gereicht. Ich meines Theils bin gern bereit, soweit dies irgend möglich ist, bei der Sammlung von Material für das Werk hülfreiche Hand zu leisten. Da ich hier in Quincy (1. Mai 1846) geboren bin, so bin ich glücklicher Weise in der Lage, gar Manches aufzustöbern, das für ein Werk, wie das in's Auge gefaßte, von Interesse wäre."

Rev. **B. Felsenthal,** der **älteste jüdische Geistliche** Chicago's, begrüßt die Aufforderung, an der Arbeit der Gesellschaft theilzunehmen, mit den Worten: „Ich erblicke in dieser Ernennung eine Ehre und gerne nehme ich sie an. Selbstverständlich werde ich auch den mit dieser Ernennung verbundenen Pflichten nachzukommen suchen."

(Wird fortgesetzt.)

*Nach dem Adreßbuch für Aerzte ist Hr. Ed. Artsmann in Springfield Besitzer des ältesten in Deutschland (Leipzig 1835) ausgestellten Doktor-Diploms.



Neu-erschienene Deutsch-Amerikanische Geschichtsquellen.

Wisconsin's Deutsch-Amerikaner bis zum Schluß des neunzehnten Jahrhunderts. Von Wilhelm Hense-Jensen. Erster Band. Milwaukee, 1900. Im Verlage der Deutschen Gesellschaft.

Die Deutschen von Iowa und deren Errungenschaften. Eine Geschichte des Staates, dessen deutscher Pioniere und ihrer Nachkommen. Von Joseph Eiböck, Des Moines, Iowa. Druck und Verlag des Iowa Staatsanzeiger, 1900.

Californien, unmittelbar vor und nach der Entdeckung des Goldes. Bilder aus dem Leben von Heinrich Lienhard von Bilten, Kanton Glarus, in Nauvoo, Nordamerika, mit Lienhard's Portrait. Ein Beitrag zur Jubiläumsfeier der Goldentdeckung und zur Kulturgeschichte Californiens. Zürich, 1900. Verlag von E. Speidel.

Das einleitende Kapitel dieses dem Tagebuch des Verfassers entnommenen Buches spielt im Jahr 1846 in Highland, Illinois.

The New World, Chicago, April 14, 1900. Prachtausgabe anläßlich des Jubeljahres.

Life and Labors of the Right Rev. **Friedrich Baraga,** first bishop of Marquette, by P. Chrysostomus Vernyst, O. F. M. Bischof Baraga war aus Krain gebürtig.

The Making of Pennsylvania.—An analysis of the elements of the population and the formative influences that created one of the greatest of the American States. By Sydney George Fischer, Philadelphia. J. B. Lippincott Co., 1900. Fifth edition.

Falsch verstanden.

In der guten alten Pionierzeit, als es noch keine Eisenbahnen gab, und der vom Osten kommende Einwanderer auf Flußdampfern und Canalbooten in's erhoffte gelobte Land zog, war auch einmal ein Grünhorn, der in der Hafenstadt, wo er gelandet, schon etwas Englisch aufgeschnappt hatte, und Wunder glaubte, wie weit er's darin gebracht. Auf dem Canalboot, das ihn nach Westen trug, hörte er plötzlich das Kommando des Kapitäns: "Look out, low bridge!" "Look out," das verstand er, das heißt auf deutsch: „Guck aus!" Aha, denkt er, da kommt gewiß eine schöne Scenerie und steckt schnell seinen Kopf zur Lucke hinaus, um im nächsten Augenblick mit Schwung auf die Diele zu stürzen. Glücklicher Weise hatte der Zusammenstoß mit der Brücke für ihn nur ein längeres Gedröhne im Kopf zur Folge. Aber er wußte jetzt, daß "Look out" nicht immer „Guck aus", sondern zuweilen das gerade Gegentheil bedeutet.

* *

Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist, wirkt über alle Zeiten hinaus. Goethe.



Jahrgang 1. April 1901. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Erste Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Am 12. Februar 1901, gehalten im Bismarck Hotel zu Chicago.

Jahresbericht des Präsidenten.

Die deutsch-amerikanische historische Gesellschaft von Illinois blickt bei ihrem erstjährigen Stiftungsfest trotz ihrer Jugend doch auf ein ersprießliches Wachsthum. Erst im April v. J. in's Leben getreten, zählt sie bereits neben 17 lebenslänglichen 244 jährliche Mitglieder; auch ist das Interesse für die idealen Bestrebungen der Gesellschaft außer in Chicago noch in anderen Städten unseres Staates, vornehmlich in Peoria, Bloomington, Springfield, Rock Island, Quincy und Belleville rege geworden, denn sie hat nicht allein Mitglieder dort gewonnen, sondern es haben sich auch an diesen Plätzen ernste, von Liebe für ihre Rasse erfüllte Männer gefunden, die, gleichfalls von dem Wunsche beseelt, den Antheil festzustellen, den das Deutschthum unseres Staates auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit an der Entwickelung desselben gehabt hat, sich freudig bereit erklärt haben, beim Sammeln des für ein einheitliches Geschichtswerk erforderlichen Materials hülfreiche Hand zu leisten. Als Mitarbeiter in diesen Orten nennen wir hier vornehmlich die Herren Dr. Friedr. Brendel und A. F. Campen in Peoria, Dr. Theodor Haering in Bloomington, Hrn. H. Bornmann in Quincy und Herrn Henry Raab in Belleville.

Zur Förderung der Ziele unserer Gesellschaft haben ihre Leiter vor Kurzem das erste Heft der deutsch-amerikanischen Geschichtsblätter erscheinen lassen, das nicht allein in der deutschen Presse des Landes ein herzliches Entgegenkommen, sondern auch in Deutschland wohlwollende Beurtheilung gefunden hat. Es ist die Absicht, die Herausgabe der Geschichtsblätter vorläufig vierteljährlich und später öfter erfolgen zu lassen. Ueber die Thätigkeit der Gesellschaft im Allgemeinen und ihre gegenwärtige Lage wird der Sekre-

tär, Herr Emil Mannhardt, der sich durch die große Opferwilligkeit, die er der guten Sache während des verflossenen Jahres entgegenbrachte, ein hohes Verdienst erworben hat, einen ausführlichen Bericht vorlegen, weßhalb sich Ihr Präsident hierüber nicht näher zu äußern braucht.

Bei Gründung der Gesellschaft wurde beschlossen, das jährliche Stiftungsfest am Geburtstage des Befreiers der Sklaven, unseres erhabenen Lincoln, zu feiern. Redner des Abends sind die Herren Wilhelm Rapp und Ernst Bruncken, während Herr E. F. L. Gauß ein eigens verfaßtes Gedicht vortragen wird. Als Gäste waren die Herren Carl Schurz, Emil Preetorius und H. A. Rattermann geladen. Da sie aber am Kommen verhindert sind, so schicken sie freundliche Grüße und die herzlichsten Wünsche für das Gedeihen unserer Gesellschaft.

Schreiben von Carl Schurz.

16 East Sixty-Fourth Street,
New York 12. Januar 1901.

Sehr geehrter Hr. Vocke!

Haben Sie die Güte, dem Verwaltungsrath der Deutsch-amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois meinen herzlichen Dank auszusprechen für die Ehre, die er mir durch die Einladung zu der ersten Stiftungsfeier der Gesellschaft erwiesen hat. Zu meinem größten Bedauern muß ich mir die Annahme dieser Einladung versagen, da mir die Umstände zu der Zeit Ihrer Feier eine Reise nach Chicago nicht erlauben.

Die Bestrebung, der Ihre Gesellschaft sich widmet, ist eine sehr verdienstliche. Kein Kenner der amerikanischen Geschichtschreibung wird leugnen können, daß die Bearbeitung des Einflusses, den das deutsche Element auf die politische sowohl wie die gesellschaftliche und allgemeine Kulturentwicklung unseres neuen Vaterlandes ausgeübt hat, bisher im Ganzen viel zu wünschen übrig gelassen hat. Dies ist unzweifelhaft zum großen Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß die Erforschung deutscher Geschichtsquellen dem Historiker, der mit der deutschen Sprache, deutscher Denkart und deutscher Sitte nicht vertraut ist, besondere Schwierigkeiten bietet. Daß ein Verein von Männern deutschen Blutes diese Erforschung in seinem Bereich unternommen hat, ist daher nicht nur für das Deutschthum Amerika's, sondern auch für die amerikanische Geschichtschreibung im Allgemeinen ein vielversprechendes Ereigniß.

Indem ich Ihnen eine heitere Stiftungsfeier und eine ersprießliche Wirksamkeit wünsche, bin ich mit größter Hochachtung,

Ihr sehr ergebener
C. Schurz.

Schreiben von Dr. Emil Preetorius.

St. Louis, 1. Februar 1901.

Mein lieber Herr Vocke!

Meinen besten Dank für Ihre freundschaftliche Einladung im Namen eines Vereins, dessen löbliche Bestrebungen Niemand höher schätzt als ich.

Daß Sie Ihr Stiftungsfest am Geburtstage Lincoln's, des Befreiers und Deutschenfreundes, begehen, macht es doppelt anziehend, und persönlich könnte ich gar keine bessere Gelegenheit denken, mich in historischen Erinnerungen zu ergehen, als vor einem so dankbaren Publikum.

Mitten in unserem Bürgerkriege geschah es, daß ich mit einer Deputation von 100 bekannten „Abolitionisten" in der Bundeshauptstadt erschien, wo wir dem Präsidenten die Wünsche des „Westens" mit Bezug auf eine energische Kriegführung vorlegen sollten. Als „Sekretär" hatte ich wichtige Dokumente in Verwahrung, betreffs deren Uebermittelung ich schon von Baltimore aus eine telegraphische Anfrage an den Präsidenten richtete, worauf er mir auf gleichem Wege prompt antwortete, daß er mich sofort nach meiner Ankunft empfangen könne. So geschah's, und so hatte ich Gelegenheit, in einer der denkwürdigsten Perioden unserer nationalen Geschichte dem Lenker unserer Geschicke in einer Weise nahe zu treten, die mir stets unvergeßlich bleiben wird.

Seine und meine Ansichten gingen damals weit auseinander. Er entwickelte seine bekannte conservative „Grenzstaaten-Politik", unter der wir Emanzipationisten in Missouri besonders zu leiden hatten, und ich blieb ihm natürlich die Antwort nicht schuldig. Was mich dabei aber sofort für ihn einnahm, war die freimüthige Würdigung unseres Standpunktes, den er speziell als im vollsten Einklang mit unseren 48er Bestrebungen drüben anerkannte, wohlwollend hinzufügend, daß er in uns Deutsch-Amerikanern „trotzalledem" die festesten Stützen seiner politischen Endziele erkenne und schätze.

Seitdem sind fast vier Jahrzehnte vergangen, aber noch sehe ich die hohe, leicht vorgebeugte Gestalt des seltenen Mannes, der in seiner anspruchlosen Einfachheit der Würde keineswegs entbehrte, lebhaft vor meinen Augen. Noch klingt mir, weich und volltönend, die sympathische Stimme in's Ohr, die in der Weltgeschichte forttönen wird, solange sie vom „Kampf um's Recht" berichtet.

Davon und von so manchem Anderen würde ich sehr gern vor Ihnen sprechen, wenn's Daheimbleiben nicht zu den wenigen Concessionen gehörte, die ich meinem vorgerückten Alter bis jetzt zu machen hatte. Aber trotzdem ich's Reisen aufgegeben habe, sympathisire ich darum nicht minder lebhaft mit Bestrebungen, wie es die Ihren sind, und bitte Sie, das mit meiner Entschuldigung allen Freunden in meinem Namen zu sagen.

Stets Ihr

Emil Preetorius.

Rede von Herrn Ernst Bruncken, Milwaukee.

In no period of American History, from the earliest tentative planting of colonies on the Atlantic seaboard to these days, when the American flag is lifted by the breezes of the China sea, has the German element failed to take its share in the upbuilding of the country and nation. Nor is there a single sphere of American activity, from the humblest labors of the axe and the plough to the highest efforts of statesmanship and the most exalted paths of scientific investigation, in which the descendants of Mother Germania have not been conspicuous. There is not one of the red letter days of the American nation which does not conjure up associations hallowed by the achievements of Americans of German birth or extraction. Washington's birthday and the Fourth of July remind us of the loyal support which the Germans of the country gave to the cause of American independence, remind us of Steuben and Kalb, of Herkimer and Muehlenberg. Memorial day brings to our memory the thousands of Germans, who shed their blood on Southern battle fields, that the unity of our nation might be preserved; the day we celebrate on this auspicious occasion, the natal day of our martyr president, recalls to us that in civil as well as warlike fields the German element has ever stood loyally by the side of those, who were laboring to mould out of a conglomerate of a score of different nationalities, occupying a continent with the most varying natural conditions, a nation, strong, united, and building its greatness on the harmonious blending of all the best qualities of the various race-stocks, that make up its body.

It was a happy thought, Mr. President, which led this association to combine the celebration of its own anniversary with that of Abraham Lincoln's birthday. For as you proceed to collect and arrange the documents and traditions from which the history of Illinois Germans must be written, you will of necessity deal much and lovingly with that strange picturesque element in our population, of which Lincoln was a representative, the Western pioneer.

Not more than the introductory chapters of American history have as yet been written, even the first act in that great world drama is not yet quite com-

pleted. The central event in that first act was the peopling of the continent, the conquest of forest and prairie, of mountain and desert, from ocean to ocean, by civilized mankind. In that great historical process even such gigantic struggles as the contest between two different schools of constitutional construction and the strife for the abolition of slavery, culminating though they did in the tremendous catastrophe of the civil war, become mere episodes. Until this day, when steam and electricity have almost done away with the old frontier conditions, the most interesting, the most important, because most distinctively American type of our population has been the pioneer.

Never before in the history of the world had it become the task of a people on the height of civilization, to possess itself of a country where nature still reigned supreme. The experiment was as interesting as it was novel, and it produced a class of men such as the world had never known and will, on this continent at least, never see again. Those men who laid the foundations of the great commonwealth of Illinois and her surrounding sister states, have left the indelible marks of their character on the civic institutions, as well as on the material features of the continent. They were a race of strong men, for weakling natures could not survive under the incredibly hard conditions in which they lived. They lacked many of the graces which adorn the maturer life of old communities. They did not cultivate the arts, and the pursuits of abstract science found no votaries among them. But they did better than that. They approached the task before them without shrinking, they kept a steadfast gaze on the dangers that confronted them, and they were victorious, because they did not hesitate to do their duty.

Every one of the best characteristics of the typical pioneer finds its ideal expression in the character of Abraham Lincoln, such as he was during the terrible years of his presidency. No doubt, the Lincoln of that day was a much more admirable man, than the Lincoln of the early days in Sangamon County, when the pure gold of his character was still hidden among the dross of the baser qualities common to humanity. But even when the struggles and trials of a life-time had moulded the kindly, steadfast, loyal, calm and wise ruler, who emancipated the slave and saved the union, he was still in every fiber of his being the Western pioneer, with all his excellencies and limitations. Only, each virtue common to the pioneer type had been developed to its highest degree, while much of the darker side of pioneer character, its coarseness, its narrow mental horizon, its headstrong willfulness, had been cast off. Abraham Lincoln was by no means the only typical pioneer, who was called upon to take a leading part in the government of the nation. He was but the greatest in a galaxy of statesmen, in which Jackson, Benton, Cass and Clay are other shining stars. That type is no longer found in the councils of our government. Our modern public men no longer serve their apprenticeship in the Indian fight, or on the country circuit, traveling on horseback from courthouse to courthouse, having little learning of the books, but bringing to the dispatch of business a mind developed richly by observation and independent thought. The modern leader is the product of school and university, of bank and counting house. He may have a wider outlook upon the past and present; his training may keep him from falling into many of the blunders and eccentricities, which his predecessor did not escape. But let us hope that the new generation may always be as loyal to duty, as steadfast of purpose, as fearless and true, as were the simpler men of seventy years ago, who laid deep

and strong the foundations of our commonwealth.

The people of the frontier were of a mixed race, such as the American people have been from the very beginning. Among them the German blood was very strongly represented. By that I do not mean merely immigrants from Germany, for they did not become of much importance until the latter half of the pioneer epoch. I refer also to the large German element contained in that first wave of immigration, which came into the Illinois country by way of the Ohio river out of Pennsylvania, Virginia and Kentucky. They were the true backwoodsmen, the race of Indian fighters and state builders, and Teutonic blood flowed in the veins of not the smallest part of them. Their names are mostly forgotten, and perhaps few of their individual deeds may be worthy of remembrance. But of some of them no German-American should be ignorant. In the heroic band which won the West from Great Britain under the leadership of George Rogers Clark, were two German captains, Bowman and Helm. When the British commander, Hamilton, approached Ft. Vincennes in overwhelming strength, the small army of Americans retreated. It was essential to their success, that the British should not notice their disappearance, until they were at a safe distance. To deceive them, Capt. Helm and one soldier remained at the fort. The British commander appeared before the gate, and assuming it to be strongly guarded, prepared for a siege. After a delay of some time, he sent a trumpeter to summon the garrison to surrender. The gate was opened, and the British saw Capt. Helm, standing by his only cannon with lighted fuse, who declared that he would never surrender except with the honors of war.

"Your terms are granted," said Gen. Hamilton, and to his amazement out marched Captain Helm with a single soldier.

When the backwoodsmen had conquered the land from the Indians and the British, the time had come for the settler from the New England states, and the recent immigrant from Europe. That was the second period of the pioneer epoch, different in many respects from the earlier time, but calling in no less degree for that strength of brain and brawn, that fortitude and perseverance, that indomitable energy which characterized the pioneer.

Again, the German is not in the background. While thousands of newcomers from Rhine and Danube, from North Sea and Baltic break the prairie sod and make it laugh with golden harvests, there is conspicuous, for the first time, the element of the German political exile, who during thirty years contributed so large a share of ability, enlightenment and high enthusiasm to the life of the Western people.

Then began the day of the Latin settlement, those centers from which the light of a higher culture radiated through the dense materialism of the surrounding life. Here was a class of pioneers, no less sturdy, no less interesting than their predecessors, and of equal importance to the healthy development of the country. The people of Illinois and the other states of the West cannot afford to forget the names of those early German leaders, men like Engelmann and Koerner, and scores of others who like them left the impress of their personality on the institutions of the land. Very different from the backwoodsmen, who gave us Lincoln, were these sons of German universities, but like those others, they were men in every sense of the word ready to do their duty, ready to meet difficulty and danger, and like them they did their work well, and were successful in all that constitutes real success.

That great episode in the historic drama of America, the anti-slavery struggle, was the means of bringing together many of the German pioneer leaders and those of older American stock, like Lincoln himself. The common purpose of resisting the encroachments of the slave power on territory dedicated to freedom was the means of bringing into sympathetic relations men who on the surface seemed to be too different ever to occupy common ground. Then it became apparent that all classes of the pioneer element, no matter whence they came, were at bottom alike in their sturdy manhood, their indomitable courage and their devotion to duty. Jointly they worked for the building up of our common country, and jointly they are entitled to the gratitude of after-born generations.

We of these latter days, who dwell in the edifice reared by the pioneers, owe them and our posterity the duty of preserving the record of their achievements. It is well that earnest, patriotic and high-minded men and women have associated themselves to perform that obligation, as you are doing. Would that your example be followed in every state of the Union. We owe that duty to our country and we owe it also to the great German people, to which we belong by birth or extraction. It has been said a thousand times, but it should be repeated a thousand times, until every citizen of this great republic perfectly knows and comprehends it: The German element in the United States is and desires to be an integral part of the American people, not keeping distinct from it, not wishing to maintain a separate existence, but entering freely into all its activities and influencing its life on every side. Then, from a perfect blending of all the various race-stocks, each giving the best it has, will result the true American people of the future, a people such as the world has never seen in splendor, greatness and excellency of each quality which is valued by mankind.

To approach this noble ideal, such associations as yours contribute no meager share. Therefore it is a great honor, to be invited to address you on your anniversary day. Believe me, Mr. President, that I appreciate that honor deeply, and I trust, that my feeble words have contributed in some small measure to keep alive in each of you the enthusiasm, which has heretofore inspired your labors.

Die Geschichte.

Ein Mahnruf an die Gegenwart.

Verfaßt und vorgetragen von E. F. L. Gauß.

Willst du nicht im Sturm verwehen,
Ruhmlos, spurlos untergehen:
Bleib' auf festem Boden stehen,

Auf dem Boden der Geschichte;
Daß dich nicht die Zeit vernichte,
Daß dich recht die Nachwelt richte!

Was die Welt in all' den Jahren
Strebend, kämpfend hat erfahren,
Sie will es dir offenbaren.

Was dem Menschengeist entsprungen,
Was die Menschheit hat errungen,
Was ihr Großes ist gelungen;

Was gesprochen Menschenzungen,
Was der Menschen Mund gesungen,
Was noch tönt und was verklungen;

Weß sich Menschenhand beflissen,
Was sie schuf, was sie zerrissen,
Mahnend rüttelt's am Gewissen.

Deinen Geist will es dir lichten.
Will dir die Begriffe sichten,
Mahnt dich an des Menschen Pflichten.

Pflichten, die im Allgemeinen,
Sei's im Großen, sei's im Kleinen,
Das Geschlecht der Menschen einen,

Daß es kämpfe, daß es strebe,
Daß es für die Wahrheit lebe,
Daß es sich vom Staub erhebe;

Pflichten gegen deine Rasse,
Daß **ein** Streben sie umfasse,
Selbstbewußt auch in der Masse;

Pflichten gegen dich nicht minder,
Gegen Herd und Weib und Kinder;
Du bist ihrer Zukunft Gründer.

Aus dem Boden der Geschichte
Wachsen dir allein die Früchte,
Die die Laßheit macht zu nichte.

Darum gilt's dich aufzuraffen,
Eh' die Kräfte dir erschlaffen,
Dir Unsterblichkeit zu schaffen.

Laß Errung'nes neu erstehen,
Daß der Zukunft Völker sehen
Das, was durch dein Volk geschehen

Auf dem Boden der Geschichte; —
Daß dich nicht die Zeit vernichte,
Daß dich recht die Nachwelt richte!

Vortrag von Wilhelm Rapp.

Abraham Lincoln und die Eingewanderten.

Will man ihn aus vollem deutschen Herzen feiern, dann darf man ihn nicht englisch einsilbig Link nennen, sondern man muß ihm aus vollem Munde seinen prächtig klingenden zweisilbigen Namen Lincoln geben. Bei dem englischen Mißklang des Namens fällt mir das Wort Heine's von den Engländern ein: „Da nehmen sie ein Dutzend einsilbige Worte in's Maul, kauen sie, knatschen sie, spucken sie wieder aus, und das nennen sie: Sprechen." — Wohlgemerkt: nur die Aussprache des Englischen meinte der große deutsche Satyriker, nicht die gewaltige englische Sprache selbst, in der ja auch Lincoln seine edlen Gedanken und Grundsätze so wunderbar ergreifend niederlegte.

Betrachten wir von den vielen herrlichen Eigenschaften Lincolns heute die des Vertheidigers der Einwanderung! Er war keiner jener amerikanischen Demagogen, die den Adoptivbürger mit süßen Redensarten umschmeicheln, wenn es ihnen um seine Stimme zu thun ist. Aber sobald der Nativismus sich rührte, trat er ihm entgegen — nicht aus politischer Berechnung, sondern aus Rechtsgefühl und Menschenliebe.

Wenig bekannt ist es, daß Lincoln schon den Nativistengruppen der vierziger Jahre, diesen Vorläufern der großen Knownothing-Bewegung der fünfziger Jahre, mit aller Entschiedenheit entgegentrat. Er war damals noch keine politische Größe, sondern außerhalb unseres Staates, in welchem sein Ruf bereits feststand, noch unbekannt. Aber als im Jahre 1844 Nativisten in Philadelphia eine katholische Kirche überfielen, da erhob Lincoln alsbald seinen kernigen Protest, obgleich er ein Whig war. Unter der Whigpartei herrschte wenig Liebe für Einwanderer, weil nur wenige Adoptivbürger zu ihr hielten, deutsche fast gar keine. Aber hoch über kleinliches oder gehässiges Parteikleppertum erhaben, geißelte Lincoln in einer Volksversammlung in Springfield am 12. Juni 1844 jene Schandthat in Philadelphia auf's Empfindlichste und beantragte folgende von ihm verfaßte Erklärung:

„Die Gewährleistung der Rechte des Gewissens, wie unsere Verfassung sie enthält, ist hochheilig und unverletzlich und bezieht sich auf die Katholiken ebenso gut wie auf alle Andersdenkenden. Jeder Versuch, diese Rechte zu beeinträchtigen und zu verkürzen, sei es bei Katholiken oder bei Anderen, sei es unmittelbar oder mittelbar, wird von uns auf's entschiedenste verworfen und auf's kräftigste bekämpft."

In zahlreichen Volksreden trat Lincoln in jenem Jahre dem bösen Geiste des Nativismus entgegen, ohne Rücksicht auf die nativistisch Gesinnten seiner Whigbrüder.

Als nun in den fünfziger Jahren die republikanische Partei entstand, da war es das eifrigste Bestreben Lincoln's, durch sein inzwischen erlangtes großes Ansehen allen Nativismus aus ihr fern zu halten. Ebenso unerbittlich wie die immer frecher werdende Sklavenhalter-Aristokratie bekämpfte er die neue „amerikanische" oder Knownothing-Partei, so mächtig sie anfänglich war. Ihm vor Allen ist es zu danken, daß die neue Partei im Großen sich in ihren reinen Anfängen ganz von Nativismus frei machte. Er war es, der schon in der Illinoiser Vorversammlung in Decatur im Februar 1856 den von Georg Schneider beantragten scharfen Beschluß gegen Nativismus durchsetzte, indem er bemerkte:

„Dieser Beschluß ist bereits in der Unabhängigkeitserklärung enthalten. Und Sie können keine neue Partei bilden auf Grund von Verfolgungs- und Aechtungsprinzipien."

Ebenso warmherzig und kühn trat Lincoln auch gegen den Nativismus in anderen Staaten auf, namentlich in Massachusetts, als es dort den Knownothings mittelst der neuen republikanischen Partei gelungen war, die Frist, nach welcher der Eingewanderte das Stimmrecht erlangen konnte, auf sieben Jahre zu erhöhen. In einem der von Lincoln gegen diesen Nativistenstreich geschleuderten offenen Briefe heißt es:

„Die Republikaner von Massachusetts hätten über ihre eigenen Nasen hinaussehen sollen. Ich bin ganz und gar gegen eine solche Bestimmung in Illinois oder irgendwo sonst. Wie ich den Geist unserer Einrichtungen verstehe, streben sie nach der Hebung der Menschen, und ich bin gegen Alles, was Menschen erniedrigt. Da und dort bin ich bekannt wegen meines Mitgefühls mit den unterdrückten Negern. Ich würde in einen schweren Widerspruch mit mir selbst gerathen, wenn ich einen Anschlag begünstigen wollte, der die bestehenden Rechte weißer Männer verringern will, seien sie auch in einem anderen Lande geboren und sprächen eine andere Sprache als ich."

Die Einsprache Lincoln's trug nicht wenig dazu bei, daß Massachusetts jene Knownothingmaßregel bald abschaffte.

Als treuer Kämpe für die Rechte der Einwanderer ehrte und liebte Lincoln das Andenken eines Mannes, dessen unsterbliche Verdienste heute, weil er in einem Punkte, dem der Staatenrechte, Fehler beging, vielfach verkleinert werden, und den erst kürzlich in unserer Stadt ein kleinlicher Yankee-Nativist, Lodge, wegen seiner „Liebe für's Fremde" geschmäht hat. Ich meine Thomas Jefferson, den Verfasser der Unabhängigkeitserklärung, den Helden der Religionsfreiheit, den felsenfesten Gegner des Nativismus, den Vermehrer der Republik, der als Präsident durch sein kraftvolles Auftreten gegen den Sonderbündler Aaron Burr seinen Glauben an die Untheilbarkeit der von ihm so sehr vergrößerten Republik bethätigt hat. Seinen Geist rief Lincoln im Mai 1859 gegen den Nativismus an, indem er nach Massachusetts schrieb:

„Jefferson's Grundsätze in der Unabhängigkeitserklärung sind die Axiome einer freien Gesellschaft. Und doch werden sie mit viel Erfolg geleugnet und verleugnet. Keck nennt sie der Eine „glitzernde Allgemeinheiten" und ein Anderer „offenkundige Lügen." Wieder Andere behaupten, sie gälten nur für überlegene Rassen. Alle diese Deutungen haben nur den einen Zweck — Verdrängung der Grundsätze eines freien Staatswesens und Wiederherstellung der Grundsätze der Klassenunterschiede und der Legitimität. Darob würde sich eine Versammlung gekrönter Häupter freuen, die sich gegen das Volk verschwören. Solche Grundsätze sind die Vorhut und die Minen- und Schanzengräber des wiederkehrenden Despotismus. Wir müssen sie verjagen, oder sie unterjochen uns. Wer die Freiheit Anderer leugnet, verdient keine Freiheit für sich selbst und kann unter einem gerechten Gotte seine Freiheit nicht lange behalten. Alle Ehre Jefferson, dem Manne, der, unter dem Drucke des Kampfes eines einzigen Volkes für nationale Unabhängigkeit, den Muth, die Voraussicht und die Fähigkeit besaß, in ein revolutionäres Schriftstück eine abstrakte Wahrheit einzufügen, die auf alle Menschen und auf alle Zeiten anwendbar ist, und sie so unauflöslich mit der Unabhängigkeitserklärung zu verknüpfen, daß sie heute und alle Zeit gegen die Propheten des Wiederkommens der Tyrannei und Unterdrückung ein Verdammungsurtheil und ein unübersteigliches Hinderniß bildet."

So schrieb Lincoln zweiundzwanzig Monate, ehe er die Präsidentschaft antrat; und mit heldenhafter Ausdauer inmitten der furchtbarsten Schwierigkeiten führte er dann die von ihm so hoch gepriesenen Grundsätze durch.

Die volle Gleichberechtigung der Eingewanderten stellte er als Präsident dem Volke auch dadurch vor Augen, daß er tüchtigen Adoptivbürgern, nicht etwa gewöhnlichen Aemterjägern, einen größeren Antheil an

allen Arten des öffentlichen Dienstes einräumte, als dies jemals von Seiten anderer Präsidenten geschah. Und daß er dabei gerade dem deutschen Bevölkerungstheile das größte praktische Vertrauen schenkte, ist für diesen ein unauslöschliches Ehrenzeugniß.

Für die großen Leistungen der Deutschen im Bürgerkriege war Präsident Lincoln stets von Herzen dankbar. Gerne half er auch denen, die von drüben kamen, um sich an dem Kampfe zu betheiligen. Eines Tages sprach im Weißen Hause ein junger deutscher Offizier vor, zeigte dem Präsidenten seine recht günstigen Zeugnisse und machte dabei auch geltend, daß er einer alten Adelsfamilie in Deutschland angehöre. Lincoln gab ihm den Bescheid, daß er im Hinblick auf die guten Zeugnisse das Möglichste für ihn thun werde. Mit seiner gutmüthigen Ironie setzte der Mann aus dem Volke hinzu: „Und was Ihren Adel betrifft, so wird er Ihnen ja wohl nichts schaden."

Wie sehr Lincoln neben dem Kriegsdienste der schon vor dem Kriege hier wohnenden Deutschen auch den von neu eingewanderten Deutschen zu schätzen wußte, ergiebt sich aus dem von ihm sehr eifrig geförderten Congreßgesetze, wonach Neueingewanderte, die für die Union fochten, schon nach einem Jahre auf ihr Ansuchen vollständig als Bürger der Vereinigten Staaten naturalisirt werden konnten.

An einem der allerletzten Tage vor seinem tragischen Opfertode beschäftigte sich Lincoln in einer freien Stunde mit der Durchsicht der New Yorker Einwanderungsberichte; und sein über die durch den soeben ruhmvoll beendeten vierjährigen Bürgerkrieg herbeigeführten Menschenopfer trauerndes Herz fand, wie er sagte, Trost in dem Gedanken, daß eine wieder in der Zunahme begriffene kernhafte europäische Einwanderung, zumal die deutsche, den Vereinigten Staaten einen würdigen Ersatz Derer bringe, die für das Leben der Republik gestorben waren. Noch an der Pforte des Todes ruhte sein Blick liebevoll auf der Einwanderung, für deren Gleichberechtigung mit den Eingeborenen er so beharrlich, so edel und erfolgreich gestritten hat. —

Den Rednern und dem Dichter wurde mit lebhaftem Beifall gelohnt, und ihnen der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Jahresbericht des Sekretärs.

Am Schluß des ersten Jahres des Bestehens der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois wird es meine Pflicht, eine kurze Uebersicht über die Bildung und die bisherige Thätigkeit der Gesellschaft zu geben.

Der erste Aufruf, der zur Gründung der Gesellschaft führte, erfolgte am 27. Februar 1900; die erste Versammlung fand am 2. März statt. In ihr wurde die sofortige Incorporirung als Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois beschlossen, und als ihr besonderer Zweck der hingestellt: „Die Geschichte der Deutschen in Illinois und im Nordwesten zu erforschen, zur Erforschung derselben aufzumuntern, und das von ihr gesammelte Material sicher aufzubewahren, zu veröffentlichen und in sonst geeigneter Weise zu verwerthen."

In einer darauffolgenden Versammlung am 23. März, wurde die erfolgte Incorporation gemeldet und ein Programm vorgelegt, und daraufhin ein Comite ernannt, um einen Aufruf zur allgemeinen Theilnahme und Nebengesetze auszuarbeiten. Der Entwurf zu letzteren wurde in einer Versammlung am 6. April vorgelegt, verbessert und angenommen, worauf zur Wahl des Direktoriums und der Beamten geschritten wurde, mit folgendem Ergebniß:

Direktoren: John H. Weiß, F. P. Kenkel, Wm. Vocke, F. J. Dewes, Dr. G. A. Zimmermann, Max Eberhardt, Henry Raab, Julius Rosenthal, Dr. Phil. H. Matthei, Dr. O. L. Schmidt, Lorenz Mattern.

Beamte: Wm. Vocke, Präsident; Max Eberhardt, 1. Vize-Präsident; Dr. G. A. Zimmermann, 2. Vize-Präsident; Alex. Klappenbach, Finanzsekretär; C. H. Plautz, Schatzmeister.

Damit war die Gesellschaft endgültig constituirt.

Die erste Sitzung des Verwaltungsraths fand am 10. April statt. In derselben wurde der Sekretär erwählt, die Bürgschaft für den Finanzsekretär und für den Schatzmeister festgestellt, und ein Druck-Comite ernannt, um den Druck des von der General-Versammlung genehmigten Aufrufs, der Fragebogen und der sonst nöthigen Drucksachen zu besorgen. Die eingelaufenen Angebote wurden am 16. April geöffnet und die Lieferung den Mindestfordernden zugesprochen. In der Sitzung vom 1. Mai erfolgte die Ernennung der Comites für Finanzen, Archiv, Historische Forschung, Literarische Leitung und Agitation.

Weitere Sitzungen des Verwaltungsraths fanden statt am 11. Mai, 31. Mai, 4. Juni, 30. Juli, 30. August, 25. September, 3. November und 20. Dezember 1900, und am 31. Januar, 7. Februar und 12. Februar 1901.

Regelmäßige Versammlungen der Gesellschaft wurden abgehalten am 7. Mai, 4. Juni, 12. November, 3. Dezember 1900 und 7. Januar 1901, eine außerordentliche Agitations-Versammlung am 23. Mai 1900. In letzterer hielten der Präsident, Herr Wm. Vocke, Herr E. F. L. Gauß und der Sekretär Ansprachen, und ein Doppelquartett des Orpheus Männerchor weihte die Gelegenheit durch deutschen Sang. Vorträge wurden gehalten von Herrn Architekten Fr. Baumann am 12. November 1900 und 7. Januar 1901 über: „Die Baukunst im Staate Illinois"; von Prof. Louis Schutt, am 12. November 1900, über: „Einiges über Forschung auf dem Gebiete der Geschichte", und vom Sekretär am 3. Dezember 1900, über: „Die ersten beglaubigten Deutschen in Chicago".

Von den zahlreichen Comite-Sitzungen ist die des Comites für Historische Forschung und der von ihm ernannten Hülfs-Comites besonders zu erwähnen, welche am 10. Dezember stattfand und durch den Vorsitzenden, Herrn F. P. Kenkel, mit einer tiefdurchdachten Ansprache über den Werth der Geschichtsforschung und der dabei zu befolgenden Gesichtspunkte eröffnet wurde.

Die Thätigkeit Ihres Sekretärs wurde außer durch seine Pflichten als Protokollführer in den ersten Monaten besonders durch die Vorbereitung und Aussendung der Aufforderung und Fragebogen, in den späteren durch die Vorbereitung und Drucklegung der Geschichtsblätter, und das ganze Jahr hindurch theils durch persönlich angestellte Forschungen, hauptsächlich aber durch die Nothwendigkeit beständiger Agitation in Anspruch genommen. In letztere Kategorie fallen Ansprachen, die der Präsident vor der Staats-Historischen Gesellschaft von Illinois in Springfield, der Präsident und Sekretär an die Chicago Turngemeinde, und der Sekretär an eine Versammlung katholischer Lehrer hielten, die Verbreitung eines zweiten allgemeinen Aufrufs durch die deutsche Presse, und das Aussenden von nahezu 1000 persönlichen Briefen, sowie Besuche in Peoria, Quincy und Springfield, die Ihrem Sekretär durch die Freundlichkeit der Herren Richard und Walter Michaelis erleichtert wurden, wie überhaupt Ihr Sekretär das wohlwollende Entgegenkommen und die herzliche Unterstützung der deutschen Presse nicht genug rühmen kann.

Die Zahl der ausgesandten Briefpackete beläuft sich auf über 6000, die der darin enthaltenen Schriftstücke auf etwa 35,000. Davon gingen nach außerhalb Chicago's über 5000 Briefe mit etwa 27,000 Einzelstücken. Die per Postkarte ausgesandten Einladungen zu Versammlungen beliefen sich auf rund 3500.

Von den Geschichtsheften sind etwa 1600 nach außerhalb von Chicago und Cook County zu Agitationszwecken versandt worden, und zwar außer an alle deutschen Zeitungen des Staates und die hervorragenden Zeitungen des Landes und Deutschlands, sowie die englischen Zeitungen Chicago's, an deutsche Adressen in über 400 Postämtern in 95 von den 102 Counties des Staates Illinois.

Die Gesellschaft zählt heute 261 Mitglieder, davon 17 lebenslängliche und drei Vereine, wovon 28 mit ihren Beiträgen noch ausstehen. Von diesen Mitgliedern sind 70 seit dem 1. Januar hinzugekommen. Es wohnen davon in Deutschland 2, in Peoria 26, in Quincy 21, in Belleville 2, in Bloomington 2, in Springfield 1, in Rock Island 1, in Elmhurst 1, in Addison 1 und in Naperville 1. An Geldgeschenken gingen der Gesellschaft $352 zu.

Archiv und Bibliothek enthalten neben den im ersten Hefte der Geschichtsblätter erwähnten Geschenken, 41 beantwortete Fragebogen, eine Anzahl neuerdings hinzugekommener gedruckter Geschichten religiöser Gemeinden, die bisher herausgegebenen Berichte vom 12. Census, etwa 400 Namen von alten Ansiedlern Chicago's mit den bis dahin über sie in Erfahrung gebrachten Nachrichten, mehrere Lebensbeschreibungen und für den Druck fertige Berichte, ferner Kataloge der öffentlichen Bibliothek, der Bibliothek des Germania-Clubs und der deutsch-amerikanischen Bibliothek des Herrn Alex. Klappenbach.

Soweit das Statistische.

Die Frage erhebt sich, ob das Ergebniß der darauf verwendeten Mühe und Arbeit entspricht. Zur Beantwortung derselben wird es vielleicht angebracht sein, außer auf die äußere in obigen Angaben und Zahlen ausgedrückte, einen Blick auf die innere Geschichte der Gesellschaft zu werfen.

Die erste Idee, welche den Urhebern der Gesellschaft vorschwebte, war, nach dem Vorbilde der Wisconsiner Gesellschaft einen Fonds von genügender Größe aufzubringen, um eine geeignete und berufene Persönlichkeit in den Stand zu setzen, die nöthigen Erhebungen anzustellen und eine Geschichte zu schreiben, soweit sie sich eben heute schon schreiben läßt. Aber abgesehen von der Schwierigkeit, den oder die begüterten Männer zu finden, welche für einen solchen Zweck zum Betrage von verschiedenen tausend Dollars zu begeistern wären, erhob sich sofort die Frage, ob ein Einzelner im Stande sein werde, alle noch vorhandenen Geschichtsquellen zu erschließen, und das ganze gewonnene Material mit vollem Verständniß zu bearbeiten und zu verwerthen. Und es drang die Ansicht durch, daß die erste Sorge der Gesellschaft die Beschaffung des historischen Materials sein müsse, und daß diese am sichersten und vollständigsten durch Heranziehung des gesammten Deutschthums zur Mitarbeit zu erreichen sei; und daß man getrost auf die zur Veröffentlichung des Geschichtswerkes nöthigen Gelder werde rechnen können, sobald ein wirklich werthvolles Material beisammen sei. Aus diesem Grunde, und um einem Jeden den Beitritt und das Mitwirken zu ermöglichen, wurde der Jahresbeitrag so niedrig gesetzt (in der Chicago Historical Society beträgt er $25 jährlich, und $500 lebenslänglich), und erfolgte die Aussendung des Aufrufs und der Fragebogen in so großem Maßstabe.

Daß diese auch nur annähernd den erwarteten Erfolg gehabt, läßt sich leider nicht behaupten. Zwar fehlte es nicht an Zeugnissen, daß das Unternehmen Theilnahme erregte; aber die allgemeine, freudige und begeisterte Aufnahme, auf welche die Gesellschaft auch deshalb gerechnet hatte, weil die Presse ihrem Vorhaben das günstigste Prognostikon stellte, blieb aus. Die Fragebogen wurden nicht so allgemein beantwortet, wie man gewünscht hatte. Doch lag dies wohl nur daran, daß wir Deutschen gewohnt sind, uns ein neues Ding erst von allen Seiten zu überlegen, ehe wir darüber beschließen, und vor lauter Ueberlegen nicht zum Entschluß kommen.

Jedenfalls wurde der Gesellschaft bald klar, daß noch andere Mittel aufgeboten werden müßten, um Mitarbeiter und pekuniäre Mittel zu gewinnen, und der Verwaltungsrath faßte deshalb schon früh den Beschluß, ein Organ zu schaffen, in welchem die zeitweiligen Ergebnisse ihrer Forschungen niedergelegt und deren Werth und Nutzen auch dem Widerstrebenden zum Verständniß gebracht werden könnte. Die heiße Jahreszeit, die Wahl, und nicht zum Wenigsten der geringe Bestand der Kasse verzögerten die Heraus-

gabe, und dieselbe wurde schließlich, wie die Aussendung der ersten Drucksachen durch Herrn John H. Weiß, nur durch die Munificenz eines anderen Mitgliedes des Verwaltungsraths ermöglicht, dessen Wunsch, ungenannt zu bleiben, ich hier leider ehren muß. Es darf ohne Uebertreibung gesagt werden, daß die Aufnahme, welche dem Anfangs Januar erschienen ersten Hefte der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter zu Theil geworden, eine sehr ermuthigende war und sich auch bereits in einer beträchtlichen Zunahme der Mitglieder ausgedrückt hat; und daß dieselben ihren Zweck erfüllen, und zur deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung nicht nur in unserem Staate, sondern im ganzen Lande anregen werden. Haben sich doch bereits freiwillige Mitarbeiter aus Indiana, New York, Pennsylvanien und selbst Georgia gemeldet. — Ihr Sekretär möchte die Gelegenheit benutzen, um für die besonders werthvolle Mithülfe, welche die Herren F. P. Kenkel und Alex. Klappenbach ihm bei der Herausgabe geleistet haben, seinen Dank auszusprechen, und ebenso den Herren, die darin mit ihrer Feder vertreten sind. Ebenso gebührt der Dank der Gesellschaft der Firma Kölling & Klappenbach, welche sich freundlich der Arbeit der Aussendung der Geschichtsblätter unterzogen hat.

Mittlerweile war die Agitation, in Chicago durch persönliche Rücksprache und Versammlungen, außerhalb durch Erlaß eines erneuten Aufrufs durch die Presse und brieflichen Verkehr fortgesetzt und so dafür gesorgt worden, daß immer weitere Kreise mit den Zielen der Gesellschaft bekannt wurden. Ferner waren eine größere Anzahl in ihren speziellen Berufsfächern und Wirkungskreisen ausgezeichneter Männer und Frauen besonders aufgefordert worden, hülfreiche Hand zu leisten, und die meisten von ihnen haben sich mit Vergnügen dazu bereit erklärt. Nicht wenige derselben sind bereits eifrig an der Arbeit, auch haben einige schon Berichte eingereicht. Wir sind mit verschiedenen anderen historischen Gesellschaften, darunter der Nationalen und der des Staates Illinois in Verbindung und Austausch unserer Publikationen getreten, und unser Streben und unsere Leistungen finden deren volle Anerkennung.

Mag deshalb auch dafür, daß zu diesem Ergebniß die fast ausschließliche Thätigkeit Eines und die eifrige Mithülfe vieler Anderer nöthig gewesen, der Erfolg nur gering erscheinen, so ist dennoch genug erreicht worden, um Sie mit Vertrauen in die Zukunft blicken zu lassen. Das gelegte Saatkorn ist aufgegangen, der emporgeschossene Baum ist zwar noch klein, aber er hat schon eine Frucht getragen und bietet jede Gewähr herrlichen Gedeihens und zukünftiger reicher Ernten. Kann man von einer einjährigen Pflanze mehr verlangen? Ist unsere Mitgliederzahl noch klein, sie ist größer als die mancher anderen historischen Gesellschaften, wie z. B. die der sehr hochstehenden Historischen Staatsgesellschaft von Wisconsin und auch wie die der Historischen Staatsgesellschaft von Illinois, und wird sich mehren. Sind unsere Mittel noch gering, sie werden wachsen; sind die Ergebnisse zur Stunde noch nicht glänzend zu nennen, sie sind dennoch schon beträchtlicher, als die längerer und mit größeren Mitteln unternommenen Arbeiten auf gleichem Felde. Bleiben Sie Ihrem hohen Ziele getreu, lassen Sie in Ihrer Arbeit nicht nach, so sehe ich den Tag kommen, wo die Gesellschaft sich über das ganze Land erstrecken und die ganze geistige Elite unseres Volksthums in sich schließen wird. Die Arbeit aber, unausgesetzte, darf nicht fehlen. In dieser commerziellen Zeit, bei der gewaltigen Anspannung aller Kräfte, welche der Kampf um's Dasein gebieterisch fordert, fällt es auch Denen, welche idealen Zielen noch zugänglich sind, nicht immer leicht, sich die zu ihrer Verfolgung nöthige Zeit abzugewinnen. Aber je mehr von uns im Laufe der Zeit geleistet wird, desto sicherer und in immer größeren Schaaren werden sie kommen.

Es ist in einer Ansprache gesagt worden, daß das Unternehmen, das Material für seine Geschichte herbeizuschaffen, für das Deutschthum ein Akt der Selbstachtung sei;

daß Selbstachtung Achtung schaffe, und daß die Achtung, die man genießt, nicht immer nur ideale, sondern nicht selten materielle Vortheile zur Folge habe. Eine nicht unerwähnt bleiben sollende Bestätigung dieses Ausspruches bietet das Folgende: In dem erschienenen Heft der Geschichtsblätter war unter den ersten beglaubigten deutschen Ansiedlern Chicago's Herr Matthias Mayer erwähnt. Das Heft wanderte zu einem augenblicklich seiner Gesundheit halber in Georgia weilenden Mitgliede der Gesellschaft. Bei Lesung des Namens fiel ihm ein, daß an seine Firma von einer Bank in Deutschland vor mehreren Monaten eine Nachfrage nach Matthias Mayer und dessen Nachkommen gekommen war, die nicht aufzufinden gewesen waren. Die Geschichtsblätter haben die Spur gegeben, denn der in der Anfrage gleichfalls erwähnte Schwiegersohn, Friedrich Mattern, lebt noch, und zwar in Pasadena in Californien. Man sieht, ideale Forschungen können auch praktischen Zwecken dienen. Wäre der betreffende Herr nicht Mitglied der Historischen Gesellschaft geworden, so hätte er wahrscheinlich nie die Spur von Matthias Mayer gefunden, und es wäre ihm dadurch ein geschäftlicher Vortheil entgangen, und die Nachkommen von Matthias Mayer würden schwerlich je erfahren haben, daß ihrer drüben noch etwas wartet, wäre nicht der Neffe seines Schwiegersohnes unser Mitglied, und hätte die Gesellschaft nicht durch diesen von ihm gehört. Ein Zufall vielleicht, aber sicher ein sehr erfreulicher, daß schon die erste Frucht Ihres Strebens eine solche weitere Frucht getragen hat.

Es erübrigt Ihrem Sekretär nur noch, den Herren vom Verwaltungsrath für das ihm geschenkte Vertrauen und die eifrige Unterstützung aller von ihm zum Besten der Gesellschaft unternommenen Schritte, seinen aufrichtigen Dank auszusprechen. —

Auf Antrag wurde dem Sekretär der Dank der Versammlung ausgesprochen, und der Bericht zur Aufnahme in's Protokoll verwiesen.

Bericht des Finanz-Sekretärs.

Einnahmen:

Geschenke:		
1 Beitrag @	$150 00	
"	100 00	
"	10 00	
"	7 00	
"	5 00	
"	10 00	
"	25 00	
"	10 00	
"	5 00	
	$322 00	
Lebenslängliche Mitgliedschaft von 14 Mitgliedern @ $25...	$350 00	
Jahresbeiträge:		
Von 216 Mitgliedern @ $3.00..	$648 00	
" 1 Mitglied............	20 00	
" 2 Mitgliedern @ $5.00..	10 00	
" 2 " für 1901, @ $3.00	6 00	
Beiträge von Vereinen:		
Schwaben-Verein	25 00	
Krieger-Verein von Chicago....	12 00	
Geschichtsblätter, 3 @ $1.00.....	3 00	
		$1396 00

Ausgaben:

An E. Mannhardt, Sekretär, für Dienstleistung, Reiseunkosten, Ausgaben &c................	$329 35	
Drucksachen u. Schreibmaterialien,	398 15	
Miethe........................	15 00	
Porto	148 07	
Diverse Ausgaben	22 55	
Kassen-Bestand.............	482 88	
		$1396 00

Chicago, 12. Februar 1901.

Alex. Klappenbach, Fin.-Sekr.

Wahl des Direktoriums und der Beamten.

Auf Antrag wurden die Herren Chr. Meier, E. F. L. Gauß und H. Hachmeister zum Comite ernannt, um sechs Direktoren für zwei Jahre und fünf Direktoren für ein Jahr in Vorschlag zu bringen.

Der Sekretär theilte mit, daß der Deutsche Preßklub zu seinen Vertretern bei der Gesellschaft die Herren Prof. Louis Schutt, E. F. L. Gauß, O. H. Kraft und Leopold Neumann ernannt habe.

Nach kurzer Pause berichtete das Comite wie folgt: Direktoren für 2 Jahre: Wm.

Bocke, Max Eberhardt, Dr. G. A. Zimmermann, F. P. Kenkel, Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes.

Direktoren für 1 Jahr: Hy. Bornmann, Quincy; Hy. Raab, Belleville; Dr. J. O. Roskoten, Peoria; H. v. Wackerbarth, Otto Döberlein.

Der Sekretär wurde auf Antrag angewiesen, im Namen der Gesellschaft ein Ballot für die genannten Direktoren abzugeben.

Ehe zur Wahl der Beamten geschritten wurde, kündigte der Sekretär an, daß der Verwaltungsrath einige Abänderungen zur Verfassung vorzuschlagen habe, darunter, die Aemter des Finanzsekretärs und Schatzmeisters miteinander zu verschmelzen. Um etwaigen Schwierigkeiten vorzubeugen, ersuche der Verwaltungsrath, für beide Aemter dieselbe Persönlichkeit zu wählen.

Auf Antrag wurde der Sekretär beauftragt, im Namen der Gesellschaft einen Stimmzettel für die folgenden Beamten abzugeben:

Präsident, Wm. Bocke.

1. Vize-Präsident, Max Eberhardt.

2. Vize-Präsident, Dr. G. A. Zimmermann.

Finanz-Sekretär und Schatzmeister, Alex. Klappenbach.

Abänderung der Nebengesetze.

Der Verwaltungsrath empfiehlt folgende Abänderungen der Nebengesetze:

Zu Art. V. „Versammlungen und Wahlen." Anstatt:

> „Die regelmäßigen monatlichen Versammlungen finden am ersten Montag jeden Monats statt, mit Ausnahme der Monate Juli, August und September."

Zu setzen:

> „Sonstige regelmäßige Versammlungen finden am ersten Montag der Monate Mai, Oktober und Januar statt."

Zu Art. IX. Unterabtheilungen „Der Finanz-Sekretär" und „Der Schatzmeister."

Statt der Unterabtheilungen „Der Finanz-Sekretär und der Schatzmeister" zu setzen:

Der Schatzmeister.

Der Schatzmeister hat alle der Gesellschaft zugehenden Gelder entgegenzunehmen, und die vom Verwaltungsrath angeordneten Zahlungen zu machen. Er hat alle Rechnungen zu prüfen und dem Verwaltungsrath oder dessen Finanzausschuß gegenüber zu begutachten. Er hat ein genaues Verzeichniß aller von ihm empfangenen und ausbezahlten Gelder zu führen und in der Jahresversammlung darüber Bericht zu erstatten. Ueberschüsse soll er zum Besten der Gesellschaft sicher anlegen. Er hat eine Bürgschaft zu stellen, deren Höhe vom Verwaltungsrath festzusetzen ist.

Ueber diese Anträge ist der Verfassung gemäß in der nächsten Monats-Versammlung abzustimmen.*)

Darauf Vertagung.

*) Seitdem ist die Abänderung zu Artikel V. in der vorgeschlagenen Weise angenommen worden; desgleichen die Verschmelzung der Aemter des Finanz-Sekretärs und Schatzmeisters. Doch hat die betreffende Unterabtheilung folgende Fassung erhalten: Der Schatzmeister.— Der Schatzmeister hat alle der Gesellschaft zugehenden Gelder entgegenzunehmen, und alle der Gesellschaft gehörigen Gelder in einer Bank zu hinterlegen. Der Schatzmeister hat alle Rechnungen zu prüfen, dieselben dem Verwaltungsrath oder dessen Finanz-Ausschuß zur Begutachtung vorzulegen, und die vom Verwaltungsrath angeordneten Zahlungen zu machen. Er hat ein getreues Verzeichniß aller vom ihm empfangenen und ausbezahlten Gelder zu führen und in jeder Direktoren- und in der Jahres-Versammlung darüber Bericht zu erstatten. Er hat eine Bürgschaft zu stellen, deren Höhe von Zeit zu Zeit vom Verwaltungsrath festzusetzen ist.

Sie forschen Freunde Geschichten aus
Und wissen doch oft nitt,
Was geschieht in ihrem eig'nen Haus,
Was da sei Brauch und Sitt'.

Johannes Fischart.

Bleib' treu dir selber, deutscher Mann,
Im Frieden und im Sturme fest,
Wie Menschenkraft es eben kann —
Dem Himmel überlaß den Rest.

O. v. Leixner.



Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von **Heinrich Bornmann.**

Quincy führt mit Recht den Namen „Gem City" (Edelsteinstadt) des Mississippi-Thales, denn seine Lage auf den Anhöhen am Vater der Ströme ist eine von Natur herrliche. Es werden nun bald 80 Jahre, als John Wood, der „Vater von Quincy", im Jahre 1821 zum ersten Male auf dem Grund und Boden des heutigen Quincy stand und seine Blicke über den in majestätischer Ruhe dahinfließenden „Vater der Ströme" schweifen ließ. Ringsum dichter Urwald, in welchem die Axt des weißen Mannes noch nicht den Riesen des Waldes an die Wurzel gelegt worden, und jungfräulicher Boden, welcher des Pfluges harrte. In den Lichtungen des Waldes grasten ungestört Hirsche und Rehe, oder pflegten der Ruhe in der Stille schattiger Thäler, während Wölfe in Rudeln die Gegend durchstreiften und zur Nachtzeit ihr unheimliches Geheul ausstießen. Auch der rothe Mann dieser Gegend war bis dahin noch wenig mit den Blaßgesichtern in Berührung gekommen, und konnte sich ungestört seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd und dem Fischfang, hingeben.

Welch' eine wunderbare Wandlung hat sich in den verflossenen 80 Jahren auf dieser Stelle vollzogen! Wo John Wood im Jahre 1822 die erste Blockhütte errichtete, befindet sich jetzt eine hübsche Stadt von etwa 40,000 Einwohnern, deren Fabrikerzeugnisse im Osten und Westen, im Norden und Süden unseres großen Landes zu finden sind.

Wenn wir nun eine Geschichte der deutschen Pioniere Quincy's schreiben wollen, so dürfen wir gewiß des Mannes nicht vergessen, welcher als der erste Ansiedler und Pionier unserer Stadt gilt — John Wood. Was nur Wenigen bekannt sein dürfte, ist die Thatsache, daß John Wood von mütterlicher Seite deutscher Herkunft war, wie ja auch sein Körperbau, die Schädelbildung, den Typus des Germanen verriethen. John Wood war der Sohn von Dr. Daniel Wood und dessen Ehefrau Katharine, geb. Krause; seine Mutter starb, als er erst fünf Jahre alt war. Der Vater, Dr. Daniel Wood, geboren am 29. Juni 1751 in Orange County, New York, diente drei Jahre als Chirurg und Kapitän im Revolutionskriege; derselbe starb am 3. Oktober 1843 im hohen Alter von 92 Jahren, und befindet sich sein Grab dahier auf dem Woodland-Friedhofe, welcher von John Wood angelegt wurde und einer der schönsten des Landes ist.

John Wood, unser Pionier, erblickte das Licht der Welt am 20. Dezember 1798 zu Moravia, Cayuga County, New York. Derselbe kam, wie schon gesagt, im Jahre 1821 zum ersten Male nach dieser Gegend, und gefiel ihm die Lage so wohl, daß er im Jahre 1822 die erste Blockhütte errichtete. Daß ein so positiver Charakter wie John Wood sich im öffentlichen Leben seiner Stadt und seines Staates bemerklich machen würde, läßt sich denken: derselbe wurde wiederholt in den Stadtrath und sieben Mal zum Mayor der Stadt Quincy gewählt; diente im Senat der Staatslegislatur; wurde im Jahre 1856 zum Vizegouverneur des Staates Illinois gewählt, und übernahm im Jahre 1859 nach dem Tode des Gouverneurs Bissell das Gouverneursamt. Beim Ausbruche des Rebellionskrieges wurde John Wood zum General-Quartiermeister des Staates Illinois ernannt, und versah dieses Amt während des ganzen Krieges. Am 5. Juni 1864 übernahm er das Commando als Oberst des 137. Illinois Infanterie-

Regiments, und befehligte das Regiment bis zur Ausmusterung desselben am 24. September 1864. Es ließe sich noch Manches über den alten Recken sagen, doch das würde uns zu weit führen. John Wood starb am 4. Juni 1880 in seinem 82. Lebensjahre, nachdem er nahezu 60 Jahre lang ein hervorragender Faktor in der Geschichte dieser Stadt gewesen. Um sein Andenken zu ehren, haben ihm die Bürger Quincy's im Washington Park ein Denkmal gesetzt, eine Statue aus Erz in Ueberlebensgröße, nach dem Entwurfe des Bildhauers K. G. Volk, welcher ebenfalls deutscher Herkunft gewesen.

So weit bekannt ist, war Michael Mast der erste Deutsche aus der alten Heimath, welcher sich in Quincy niederließ. Geboren im Jahre 1797 zu Forchheim, Großherzogthum Baden, war derselbe schon im Jahre 1816 nach Amerika ausgewandert und hatte sich etliche Jahre im Osten aufgehalten, worauf er nach Mexico zog. Anfangs der Zwanziger Jahre kam er wieder nach den Ver. Staaten, den Mississippi herauffahrend, und ließ sich endlich im Jahre 1829 in Quincy nieder. Im Jahre 1832 zog Mast in den Krieg gegen die Blackhawk-Indianer, kehrte wohlbehalten zurück, und wurde als einer der ersten Trustees des am 4. Juni 1834 unter dem Staatsgesetze inkorporirten Town Quincy gewählt. Im Jahre 1835 eröffnete er ein Geschäft, einen sogenannten general store, in der 7 Meilen südlich von Quincy gelegenen Ortschaft Millville, kehrte aber bald wieder nach Quincy zurück. Michael Mast war Jahre lang eine angesehene Persönlichkeit und starb im Jahre 1852 als Junggeselle.

Als erste deutsche Familie in Quincy darf wohl diejenige von Anton Delabar gelten. Derselbe war im Jahre 1798 in Schelingen, Baden, geboren, und im Jahre 1833 mit seiner Gattin und einer Tochter, der 10 Jahre alten Juliane, hierher gekommen. Die Gattin war Barbara, geb. Linnemann, aus Herboldsheim, Baden, wo sie im Jahre 1799 das Licht der Welt erblickte. Während nun Juliane, später die Gattin von Adolph Kälz, das erste Kind deutscher Eltern war, das nach Quincy kam, so war die noch lebende Frau Louise Schroer, eine andere Tochter von Anton Delabar und Gattin, das erste in Quincy geborene Kind deutscher Eltern. Frau Schroer wurde nämlich am 21. März 1835 hier geboren. Anton Delabar war in der alten Heimath Schreinermeister gewesen, und errichtete hier in Quincy an dem Bache in der Gegend an 3. und Delaware Straße zusammen mit Heinrich Grimm die erste Sägemühle, welche durch Wasserkraft getrieben wurde. Anton Delabar darf auch als der Pionier im Brauwesen in unserer Stadt gelten, denn er errichtete hier die erste Brauerei, zuerst an der Kentucky Straße, zwischen 4. und 5. Str., und später an Front und Spring Straße. Im Jahre 1845 gründete er die Quincyer Jäger, eine deutsche Milizkompagnie, die bis zum Ausbruche des Rebellionskrieges existirte, wo sie dann den Kern von Company „H" des 16. Illinoiser Infanterie-Regiments bildete. Die Gattin von Anton Delabar starb im Jahre 1860 in Quincy; Herr Delabar selbst kehrte nach der alten Heimath zurück, um dort den Rest seines Lebens zuzubringen, und starb im Jahre 1880.

Unter den frühesten deutschen Ansiedlern von Quincy befand sich auch Christian Gottlob Dickhut, geboren am 4. Januar 1804 zu Mühlhausen, Thüringen. Derselbe trat im Jahre 1828 mit Frl. Johanna E. Schmidt in die Ehe; sie war am 8. Februar 1810 geboren. Das Ehepaar kam im Jahre 1831 nach den Ver. Staaten und ließ sich zuerst in Pittsburg, Pa., nieder. Im Jahre 1833 kam das Paar nach Quincy, und ließ sich anfangs an der Mill Creek, 7 Meilen südlich von der Stadt, nieder, wo Herr Dickhut eine Blockhütte errich-

tete. Da er aber ein ganzes Jahr am Fieber litt, so brach er seine Hütte ab, brachte das Material nach Quincy, und baute hier sein Haus von Neuem auf. Georg G. Dickhut, gegenwärtig Humanitätsbeamter, ist ein Sohn des Ehepaares, und wurde am 24. Mai 1835 geboren. Christian G. Dickhut starb am 12. August 1878 hier in Quincy, während seine Gattin am 17. August 1885 in Californien das Zeitliche segnete.

Stärkeren Zuwachs erhielten die deutschen Pioniere Quincy's im Jahre 1834. Es kamen in diesem Jahre hierher:

Joseph Mast, ein Neffe von Michael Mast, geboren im Jahre 1811 in Forchheim, Baden. Derselbe trat im Jahre 1838 mit Frl. Anna Maria Broß in die Ehe und war dieses das erste deutsche Ehepaar, welches dahier in der katholischen Kirche getraut wurde. Anna Maria Broß war im Jahre 1819 in Elgesmeier, Baden, geboren, und im Jahre 1832 mit ihren Eltern nach Louisville, Ky., gekommen. Von dort kam die Familie, aus Vater und Mutter, 4 Söhnen und 3 Töchtern bestehend, im Jahre 1834 mittelst Fuhrwerks über Land nach Quincy. Als dieselbe mit ihren Wagen hier anlangte, war keine Wohnung zu haben und mußte sie vorläufig an der jetzigen 12. Straße unter einem mächtigen Baum ihr Lager aufschlagen, bis eine Blockhütte errichtet werden konnte. Joseph Mast betrieb hier viele Jahre ein Grocerygeschäft und starb im Jahre 1891; die Gattin weilt noch unter den Lebenden.

Caspar Joseph, geboren im Jahre 1818 in Forchheim, Baden, kam im Jahre 1834 mit seiner Mutter Eva Joseph, geb. Weimann, über New Orleans nach Quincy, nachdem die Seereise 104 Tage gedauert hatte; der Vater war in Deutschland gestorben. Hier trat Caspar Joseph später mit Frl. Gertrude Sonntag, geboren im Jahre 1823 im Großherzogthum Hessen, in die Ehe. Herr Joseph arbeitete hier viele Jahre in der Star-Mühle, und gehörte zu den Quincy Blues, einer Milizkompagnie. Er lebt noch; die Gattin ging ihm vor Jahren im Tode voraus.

Michael Weltin, geboren im Jahre 1802 in Forchheim, Baden, und dessen Gattin Katharine, geb. Miller, welche im Jahre 1804 zu Forchheim geboren wurde, kamen am 31. Januar 1834 nach Quincy. Dieselben brachten eine Tochter, Maria Anna, geboren 1826, und einen Sohn, Theodor, geboren 1828, mit. Michael Weltin starb am 30. Dezember 1851, die Gattin viele Jahre später. Der oben genannte Sohn Theodor Weltin weilt noch unter den Lebenden; die Tochter, Anna Maria Werner, starb am 24. Januar 1901.

Paul Specht, geboren im Jahre 1792 in Forchheim, Baden, und dessen Ehefrau Theresia, eine geb. Mast, welche im Jahre 1796 ebenfalls zu Forchheim geboren wurde, kamen im Jahre 1834 nach Quincy. Die Gattin starb im Jahre 1853 im Alter von 57 Jahren, während Herr Specht im Jahre 1864 im Alter von 72 Jahren aus dem Leben schied. Frau Rosina Sohm, Tochter des vorgenannten Ehepaares, war am 6. Juni 1825 in Forchheim geboren und mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Dieselbe weilt noch unter den Lebenden, während ihr Gatte, Herr Pantaleon Sohm, ihr vor einer Reihe von Jahren im Tode vorausging.

Zu den noch lebenden Pionieren Quincy's gehört der jetzt in seinem 84. Lebensjahre stehende Herr Johann Hobrecker. Seine Lebensgeschichte ist interessant genug, daß sie nicht in Vergessenheit gerathen sollte. Sein Vater war Johann Casper Hobrecker, ein Mechaniker, der, im Jahre 1772 zu Hamm in Westphalen geboren, schon Anfang des vorigen Jahrhunderts nach New York gekommen und dort als Maschinist thätig war. Er wurde ein Freund Robert Ful-

ton's, des Erbauers des ersten brauchbaren Dampfschiffs, und erzählte oft, daß dieser ihn eines Sonntags zur Theilnahme an einer der ersten Fahrten des „Clermont" auf dem Hudson eingeladen habe. Er habe aber abgelehnt, weil er die ganze Woche hindurch im Qualm gestanden habe, und Sonntags frische Luft zu schöpfen wünsche. Woraus ersichtlich, ein wie primitives Ding jenes erste Dampfboot gewesen sein muß. Hobrecker Vater machte noch den Krieg gegen die Engländer im Jahre 1812 mit, kehrte aber bald darauf nach der Heimath zurück, wo er sich verheirathete, um im Jahre 1833 von Neuem die Ver. Staaten aufzusuchen. Er brachte seinen 1817 zu Hamm geborenen Sohn Johann mit, mit dem er im Juli genannten Jahres in Baltimore landete, wo sie die Bekanntschaft des damaligen Präsidenten Jackson machten. Von dort reisten sie im Fuhrwerk über die Alleghanies nach Pittsburg, und von dort per Dampfer den Ohio hinab und den Mississippi und Illinois-Fluß hinauf nach Beardstown, das damals ein blühendes Städtchen mit regem Flußverkehr war und große Zukunftsträume hatte. Von dort ging es weiter nach Hancock County, wo sie sich, und zwar in Dallas, niederließen.

Doch lassen wir nun Hobrecker selbst erzählen: „Zu Dallas war es, wo ich die Ehre hatte, mit Keokuk, dem berühmten Häuptling der Sac- und Fox-Indianer, und dessen vier Frauen bekannt zu werden. Eine der Letzteren trug schwere Pockennarben, schien aber die Lieblings-Squaw des Häuptlings zu sein, denn er erzählte uns, daß sie ihn auf allen seinen Reisen begleite. Da wir selbst noch keine Blockhütte hatten, schliefen der Vater und ich allnächtlich eine ganze Woche lang im Wigwam des Häuptlings, der sich mit zwanzig seiner Braven auf der Fahrt zum Großen Vater in Washington befand. Die Indianer waren in vollem Wichs, und trugen eine Menge „Skalps" im Gürtel und sonstige Kriegstrophäen. Jung und romantisch veranlagt, wie ich damals war, nahm ich großes Interesse an den Söhnen und Töchtern der Wildniß. Besonders angethan hatte es mir die achtzehn Sommer zählende Tochter des Häuptlings, Suskagee. Sie war hübsch und anmuthig, und da war es denn kein Wunder, daß ich mich in sie verliebte und ihr meine Liebe gestand. Suskagee aber deutete zur Antwort auf ihren Vater, den Häuptling Keokuk.

„Es war an einem Sonntag, und der Häuptling war mit seinen Braven in einem Spiel begriffen, das darin bestand, daß sie Knicker (Marbles) in einem ausgehöhlten Kürbis rollten und sie dann auf einen ausgebreiteten Teppich warfen, wobei sie jedesmal in ein lautes Gelächter ausbrachen. Ich nahm nun meinen Muth zusammen und trug dem mächtigen Häuptling mein Anliegen vor. Dieser nahm die Sache sehr geschäftsmäßig auf, indem er frug, wie viel Farmen, Pferde und Ochsen ich besäße. Ich wies auf die achtzig Acres hin, die der Vater dort erworben hatte. Keokuk, der Vater meiner Angebeteten, aber forderte nun $800 in Baar, und da mein ganzes Baarvermögen nur in einem mexikanischen „Quarter" bestand, so war es mit meiner Brautwerbung nichts."

Ueber den Charakter der Indianer jener Tage erzählt Johann Hobrecker Folgendes: „Da ich in der alten Heimath Mechanik gelernt hatte, so kam eines Tages ein Indianer zu mir mit seiner Büchse, an der die Schlagfeder zerbrochen war. Ich setzte eine neue Schlagfeder ein und verlangte 50 Cents für meine Dienste. Der Sohn der Wildniß zuckte jedoch die Achsel und gab mir zu verstehen, daß er auch nicht einen rothen Cent habe. Was wollte ich machen? Die Kopfhaut abziehen konnte ich ihm nicht, und so ließ ich ihn laufen. Aber ein ehrliches Herz schlug unter der rothen Haut, denn drei Monate später erschien der Indianer und brachte mir einen leckeren Truthahn für

meine Mühe. Nur einmal sah ich mich veranlaßt, auf einen Indianer zu schießen, und das kam so: Wir wohnten nahe am Ufer des Mississippi, und ich hatte Abends ein Fischnetz im Flusse gestellt. In der Frühe des nächsten Morgens bat ich den Vater, das Netz einzuziehen. Kurz nachdem dieser unsere Hütte verlassen hatte, hörte ich ihn laut um Hülfe rufen. Ich ergriff schnell die an der Wand hängende, mit schwerem Schrot geladene Flinte und eilte hinaus, und da sah ich den Vater mit einem großen Indianer ringen. Die Rothhaut hatte den Vater gefaßt und versuchte ihm seine silberne Brille zu entreißen. Ich legte an und erwartete die Gelegenheit, dem Indianer Eins auf den Pelz zu brennen, ohne meinen Vater zu treffen. Kaum hatte aber der Wilde mich erblickt, da ließ er den Vater los und war mit einem gewaltigem Satze im Flusse, wie eine Ente untertauchend, in dem Augenblick, da ich feuerte, ihn aber nicht traf. Eine Strecke weiter kam der Indianer wieder zum Vorschein, lachte über meinen Fehlschuß und schwamm davon."

Im Jahre 1834 starb der Vater von Johann Hobrecker zu Dallas im Alter von 62 Jahren, und im Jahre 1835 kam Hobrecker nach Quincy, das seither seine Heimath gewesen. Hier besorgte Hobrecker zuerst Graveurarbeiten, welches Fach er auch schon in Deutschland gelernt hatte und in welchem er ein Meister war, wie man wenige findet. Da sich diese Arbeit damals wegen zu geringer Nachfrage nicht lohnte, so verlegte er sich auf die Herstellung von Eisengittern. Später widmete er sich der Chemie und produzirte Aluminium (Thonerdemetall), versäumte es aber, sich bei Zeiten das Patentrecht zu sichern, und es kam ihm ein Anderer zuvor. Dann widmete er sich der Geologie, in welcher Wissenschaft er auf eine erfolgreiche Thätigkeit von zehn Jahren in den Bergwerken des Westens zurückblicken kann. Trotz seines hohen Alters ist Johann Hobrecker noch körperlich und geistig sehr rüstig, und sehnt sich nach dem Frühling, um wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, der geologischen Forschung, nachzugehen.

In den fünfziger Jahren redigirte Hobrecker drei Monate lang den „Illinois Courier" in einer Campagne, in der J. N. Morris und Jackson Grimshaw sich als Candidaten für den Congreß gegenüberstanden.

Während der langen Jahre seines Hierseins hat Hobrecker wiederholt Reisen nach der alten Heimath unternommen, und auch nach der Insel Cuba.

Vor 40 Jahren war Johann Hobrecker mit Marie Schrader aus Elberfeld in die Ehe getreten; die Gattin starb ihm vor zehn Jahren. Ein Sohn, Johann Hobrecker jr., ist seit Jahren in den Bergwerken Colorado's thätig, und zwar mit großem Erfolge.

Vorstehendes ist der erste einer Reihe von Artikeln, welche der Schreiber dieses über unsere deutschen Pioniere zu bringen gedenkt, wenn ihm Gesundheit und Leben vergönnt ist. Nicht Alle dieser Pioniere haben sich besonders hervorgethan, so daß sich Vieles über einen Jeden schreiben ließe; doch Alle haben sie ihren Theil zur Erschließung der Hülfsquellen unseres an Natur so reich gesegneten Landes beigetragen; sie haben manchen Widerwärtigkeiten getrotzt, manches Hinderniß überwunden, das sich ihnen in den Weg stellte. Manche derselben trugen wohl ein rauhes Aeußere zur Schau, besaßen aber ein warmes Herz; Manche mögen ungeschliffen in ihrem Auftreten gewesen sein, doch bargen sie einen Edelstein unter der rauhen Umhüllung, und das war ihre Redlichkeit, die streng rechtliche Gesinnung, welche sie aus der alten Heimath mit herübergebracht. Darum Ehre ihrem Andenken!

Die Pioniere von McHenry County.

Nach Aufzeichnungen von **Friedrich Bertsch**, zusammengestellt von Frau **Lena B. Seiler**.

I.

Die ersten deutschen Ansiedler von McHenry County kamen aus dem Unter-Elsaß. Dieses gehörte wohl beinahe zweihundert Jahre zu Frankreich, die Einwohner blieben aber in ihrem Wesen, ihren Sitten, sowie ihrer Sprache ganz deutsch. Die meisten Ansiedler kamen aus Drachenbronn, einem kleinen Dorfe am Fuße der Vogesen an der Bergstraße zwischen Weißenburg und Wörth gelegen, und von etwa sechzig Familien bewohnt, schlichten, ehrlichen Bauern, die mit unermüdlichem Fleiß das magere Bergland bebauten. Doch der Ertrag blieb immer kärglich, und so wandten sich die Blicke nach dem neuen Erdtheil. Schon im Jahre 1833 zogen die Familien Jacob Wiedrich, Michael Werner und Christian Meder fort nach Amerika und siedelten sich erst in New York an. Ihrem Rufe folgend wanderte Michael Kochersperger im Jahre 1835 nach Amerika aus; kehrte aber im Jahre 1836 wieder zurück, um seinen Vater Adam Kochersperger, seinen Bruder und drei Schwestern zu holen. Ihnen schlossen sich noch fünf junge Männer aus Drachenbronn an, nämlich: die Brüder Michael und Peter Herdkloß, Jacob Eckert, Peter Sondericker und Heinrich Kuhn. In zwei gedeckten Wagen, mit Pferden bespannt, und mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, unternahmen sie die beschwerliche Reise nach dem französischen Seehafen Havre, wo sie nach siebzehn Tagen ankamen. Bald darauf schifften sie sich auf einem französischen Postschiffe ein. In Havre hatten sie sich mit Schinken versehen, dazu gab's Kartoffeln, Zwieback und Kaffee. Das Schiff hatte 150 Passagiere, 14 Matrosen nebst Offizieren und zwei schwarze Köche, welch letztere ein großes Wunder für unsere Elsässer waren.

Gleich bei der Einschiffung erlebten die Zwischendecks-Passagiere ein Reise-Abenteuer, das beinahe einen tragischen Ausgang gehabt hätte. Eine junge Frau aus Lothringen, die sich auf der Reise zu ihrem schon in Amerika weilenden Gatten befand, ließ sich, um das Reisegeld zu sparen, in eine Kiste schließen und als Gepäck auf's Schiff tragen. Es gelang auch; die Kiste wurde mit den übrigen ins Zwischendeck spedirt, aber in dem Durcheinander des Einschiffens wurde sie von ihren Freunden vergessen, und als man endlich später an sie dachte, war die Aermste bewußtlos und halb todt. Es gelang jedoch nach vieler Mühe, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen und nach etlichen Tagen war sie wieder munter. Der Betrug wurde jedoch entdeckt, als der Kapitän nach etlichen Tagen die Passagiere nochmals zählen ließ; in Anbetracht der großen Gefahr aber, in der die Frau geschwebt, verzieh er das Vergehen und ließ sie als Näherin ihre Ueberfahrt verdienen. Nach 37tägiger Seefahrt landeten die Wanderer in New York, von wo sich die Familie Kochersperger sogleich nach Rome, N. Y., zu ihren Freunden begab, während die fünf jungen Männer sich sogleich nach Arbeit umsahen, denn zum Weitergehen reichte ihr Geld nicht. Vorläufig zahlten sie einen Dollar Kostgeld die Woche, dann fand Peter Sondericker Arbeit in einer Brauerei, und Peter Herdkloß bei einem Milchmann zu drei Dollars den Monat. Er gab sein letztes Geldstück einem der Freunde, denn Heinrich Kuhn zog bis nach Utica, ehe er Arbeit in seinem Handwerk als Schneider fand, während Jacob Eckert und Michael Herdkloß bis ins Innere des Staates zogen, ehe sie Arbeit bei Farmern fanden zu sechs Dollars den Monat.

Im Mai des Jahres 1838 kam Kuhn nach New York zurück und erzählte den Freunden von dem fernen Westen, wo das Land umsonst zu haben sei; zur selben Zeit kam Jacob Eckert, Vater, dem Rufe seines Sohnes folgend, mit seiner Frau und fünfzehnjährigem Sohn Heinrich in New York an. Hausgeräth brachten sie nicht mit, jedoch etliche Kisten voll Betten, Leinen und Kleider; bald nach ihrer Ankunft schifften sie sich mit Kuhn und Herdkloß ein und fuhren den Hudson hinauf nach Albany. Sondericker blieb noch in New York, wo er lohnende Arbeit gefunden hatte. Die Fahrt nach Albany dauerte drei Tage; bei ihrer Ankunft daselbst versuchte ein Agent der neu erbauten Erie-Bahn sie zu zwingen, die Bahn zu benutzen, indem er sich ihres Gepäcks bemächtigte. Kuhn wußte jedoch, daß die Bahn nur siebzehn Meilen weit fertig war und nur vierzehn Meilen die Stunde fuhr und es also nutzlose Mühe und Kosten beim Ein- und Ausladen verursachen würde; ihr Gepäck wurde ihnen aber erst ausgeliefert, als sie einem höheren Beamten der Bahn ihr Leid klagten. Es war dies eine der vielen Arten, „grüne" Einwanderer zu rupfen.

Nun schifften sich die Wanderer auf einem Boot des Eriecanals ein. Die Fahrt hatte wenig Angenehmes, das Wetter war heiß und das Boot gedrängt voll von Passagieren. Nach drei Tagen landeten sie in Rome, N. Y., wo sie von Jacob Eckert und Michael Herdkloß erwartet wurden, und Alle freuten sich des Wiedersehens. Bei den hier ansässigen Elsässern wurde nun Quartier gemacht; die Gegend war wohl schön, aber das Land schon zu theuer; also wurde beschlossen, weiter zu gehn und nach zwei Wochen zogen sie wieder den Canal hinauf nach Buffalo; diesmal auf einem Frachtboot mit wenig Passagieren, das vom Eigenthümer selbst bewohnt war. Die Fahrt war zwar langsam, aber lustig; die jungen Drachenbronner waren gute Sänger, und die Lieder, die sie im Heimathsdorfe gelernt hatten, klangen nun, bald lustig bald wehmüthig vom Deck des Canalbootes und entzückten die Mitreisenden. Von den Frauen an Bord wurde ihnen mancher Leckerbissen gebracht mit der Bitte um ein Lied.

In Buffalo angekommen schifften sie sich abermals ein; diesmal auf einen Dampfer des Eriesees; der Kapitän machte eine Wettfahrt mit einem anderen Dampfer; es galt hundert Dollars, wer zuerst in Detroit ankommen werde. Man fuhr, daß der Schaum hoch aufspritzte und das Schiff in allen Fugen zitterte und die Passagiere auf ein feuchtes Grab gefaßt waren; als einige protestirten, sagte ihnen der Kapitän, daß er allein die Verantwortung zu tragen hätte. Er gewann auch die Wette, weil die Räder des anderen Dampfers zersplitterten, so daß er dessen Passagiere auf sein Schiff nehmen mußte. Nun gings den Huronsee hinauf, an dem oberen Ufer wurde Halt gemacht an einer Stätte, wo große Haufen Holz aufgestapelt waren, welches für die Schiffsfeuerung verwendet wurde; ein Trupp Indianer stand dabei, denen man allerlei Eßwaaren zuwarf; die rothen Herren warfen aber alles verächtlich fort. Man fuhr den Michigansee hinunter und landete am 11. Juli in Chicago. Bei der Landung trafen die Elsässer einen Landsmann, der ein Gasthaus hatte, Herr Willemann; dieser bewog sie, mit ihm zu gehen. Peter Herdkloß, der 18 Jahre alt war, trat sogleich bei Willemann in Dienst, den Lohn erhielt er in Materialwaaren. Zu seinen vielen Pflichten gehörte es auch, den täglichen Wasserbedarf aus dem Michigansee zu holen; dazu lud er drei Fässer auf einen Wagen, spannte zwei Ochsen davor und fuhr an's Ufer des Sees, wo er mit Eimern die Fässer füllte; dabei kam es auch vor, daß bei Sturm Fuhrmann und Gefährt von Sturzwellen beinahe fortgespült wurden.

Michael Herdkloß und Jacob Eckert gingen Land suchen. Zuerst fuhren sie mit Willemann südlich bis Galesburg, Ill., da

war jedoch alles schon zu theuer. Bei der Rückkehr trafen sie einen Deutschen von Geneva Lake, Wis., der pries jene Gegend, und als er heimkehrte, gingen sie mit, und zwar zu Fuß die ganzen fünfundsiebzig Meilen von Chicago nach dem heute weit berühmten Sommeraufenthalt. Aber die waldgekrönten Berge dort entzückten die beiden Landsucher nicht, sie wandten sich wieder zurück und suchten eine Stelle, die sie sich beim Hinaufgehen gemerkt hatten. So kamen sie in den südlichen Theil des jetzigen Township Greenwood, in McHenry Co., Ill., wo welliges Prärieland an prächtigen Eichenwald grenzte. Hier sicherten sie sich eine halbe Section (320 Acres) Prärieland für 50 Doll. und eine Viertel-Section Waldland (160 Acres) für 25 Dollars.

Die Gegend wurde beherrscht von sogenannten „Boomers", Männern, die das von der Regierung vermessene Land den Ansiedlern überwiesen und ihnen dafür so viel Geld abforderten, als diese eben besaßen; — rauhe Gesellen, tollkühne Reiter, welche die im Gürtel steckenden Pistolen meisterhaft zu gebrauchen wußten; sie hielten Ordnung und beschützten die Ansiedler gegen allerlei Landräuber.

Weit zerstreut standen schon einige Blockhütten, die von Schotten oder Virginiern bewohnt waren, nur wenige waren feste Ansiedler, die meisten Wandervögel, die nur so lange blieben, bis sie ihr billig erworbenes Land mit Profit verkaufen konnten. W. P. Walcup und die Brüder Dufield waren schon da, diese hatten ihr Land schon im Jahre 1835 aufgenommen, waren aber erst im Frühjahr 1837 darauf gezogen, also nur einundeinhalb Jahr vor den ersten Deutschen. Sie wohnten fünf Meilen von diesen entfernt. In der Nachbarschaft des Landes, das die beiden Deutschen aufnahmen, standen weit zerstreut Blockhütten von Ansiedlern, die im selben Jahre gekommen waren; die nächste etwa eine Meile entfernt. Diese Blockhütten und eine Wagenspur, die in vielen Windungen gegen Chicago führte, waren die einzigen Kulturspuren in der Gegend.

Nachdem sich die jungen Männer ihre „Claims" gesichert hatten, marschirten sie wieder nach Chicago zurück; und nach ihrer Ankunft daselbst wurden sogleich Anstalten getroffen, von dem erworbenen Lande Besitz zu nehmen. Eckerts sollten den Haushalt gründen und ihre Neffen, die Brüder Herdklotz, ihnen dabei nach bester Kraft helfen. Die größte Auslage verursachte ein Joch Ochsen, das $60 kostete; dann kaufte man einen Wagen, Pflug, Heugabel und Rechen, für jeden Mann eine Axt, ein Faß Mehl für $14 und noch etliche Lebensmittel, soweit das Geld reichte. Von dem letzteren versteckte Mutter Eckert wohlweislich ein paar Dollars. Dann wurde aufgepackt und die Reise angetreten, dahin, wo ein neues Heim gegründet werden sollte. Der Ochsenwagen war schwer bepackt, deshalb gingen die jungen Leute zu Fuß.

Am ersten Tage kamen sie nur acht Meilen weit und verbrachten die Nacht in einer leeren Hütte; in der zweiten übernachteten sie im Walde nahe dem Fox Fluß und hatten von Mückenschwärmen viel zu leiden. Die größte Schwierigkeit aber bereitete ihnen der Uebergang über den Foxfluß. Es gab zwar eine Fähre südlich von der Stelle, wo jetzt Algonquin steht, aber das Fährboot war ein einfaches flaches Boot, das mit Ruderstangen geschoben wurde, und der schwer bepackte Wagen war für dasselbe eine gefährliche Ladung und die Ochsen wollten aus Furcht ins Wasser rennen. Dennoch gelangte man ohne Unfall mit Hab und Gut an das andere Ufer. Gegen Abend des dritten Tages, am 8. September 1838, gelangte man ans Ziel. „Halt", rief Michael Herdklotz, „dort ist unser Wald!" auf eine Rieseneiche zeigend, die sie markirt hatten. Dann sprang er an den Wagen und holte die Sense, um mit mächtigen Streichen eine Bahn durch das beinahe mannshohe Gras

zu mähen nach der Eiche, welche etwa 200 Fuß von dem Fahrgeleise entfernt stand; alle folgten nun nach, bald stand man auf eigenem Grund, unter dem Schutze der breitästigen Eiche, sonst obdachlos und fremd. Es waren heute nur sechs Drachenbronner Pioniere, nämlich: Vater Eckert und Frau nebst zwei Söhnen, Jacob und Heinrich, und ihre Neffen Michael und Peter Herdkloß, aber nach sieben Jahren zählte die Ansiedlung schon 54 Personen aus demselben Dorfe.

Unter der Eiche wurde nun Feuer gemacht und wieder Vorbereitung für die Nacht getroffen. Peter ging, eine Quelle zu suchen, und kam an die Hütte eines Ansiedlers, dessen Frau ihn frug, ob sie Frauen bei sich hätten, und als er bejahte, lud sie ihn ein, dieselben für die Nacht hinüber zu bringen. So war für die erste Nacht gesorgt. Am nächsten Morgen gingen die jungen Männer früh ans Werk; bald klangen die Aexte und unter den kräftigen Streichen fielen die hundertjährigen Eichen, denn es galt, ein Haus zu bauen. Dazu wurden die Stämme von den Kronen befreit und zusammen geschleppt, dann wurden im Viereck sieben Stämme übereinander gelegt; vorn wurde ein Loch gelassen als Thür, dann deckte man das Ganze mit den Kronen der Bäume und breitete langes Präriegras darüber, der Fußboden bestand aus dem frisch gemähten Rasen. Am Abend wurden die paar Kisten und Geräthschaften hineingeschafft und man zog ein. So entstand das erste deutsche Heim in McHenry County, ein Hüttchen ohne Thür und Fenster am Saume des Waldes, vor sich die jungfräuliche Prärie. Heute kreuzen sich nahe jener Stelle zwei breite Landstraßen und zu beiden Seiten derselben stehen schöne, reichausgestattete Farmhäuser und große wohlgefüllte Stallungen inmitten grüner Obstgärten und reicher Felder, und dreizehn jener schönen Gehöfte gehören jetzt noch den Nachkommen der ersten Pioniere oder derer, die auf ihren Ruf herüberkamen. Von den Erbauern des ersten Hauses lebt nur noch einer: Peter Herdkloß, dessen klarem Gedächtniß wir viele der angeführten Thatsachen verdanken; er lebt in Woodstock bei seiner Tochter Frau Pfeiffer.

Für Bettstellen war in jenem Hüttchen kein Platz, auch hatte man keine, dafür aber die weichen Elsässer Federbetten. Die Erbauer schliefen in der ersten Nacht den Schlaf der Gerechten und Müden; Mutter Eckert jedoch saß die ganze Nacht auf einer Kiste wachend und betend, die Augen auf den offenen Eingang gerichtet, bereit, ihre Lieben zu warnen oder zu vertheidigen, wenn Gefahr drohte. Es war eine warme Herbstnacht; auf der weiten Ebene zirpten die Grillen und summten die Käfer viel tausendstimmig, während aus dem Walde das Rufen der Eule und das Heulen des Wolfes schaurig hereintönte. In mancher späteren Nacht, wenn Frau Eckert diese Töne hörte, betete sie wie in der ersten: „Lieber Gott! Wenn uns die Wölfe zerreißen sollten, so laß sie am Kopf anfangen, damit wir nicht so lange leiden müssen.“ Sie hing einen leinenen Vorhang vor den offenen Eingang, aber wenn er im Luftzuge flatterte, glaubte sie Wölfe oder Indianer zu sehen. In späteren Nächten hatte sie Licht, denn sie füllte eine Tasse mit Schmalz und zog einen Lappen durch, dieser wurde angesteckt und so war die Hütte erhellt; auch stellte sie immer die Axt neben ihr Lager. Gekocht konnte in der Hütte nicht werden, dazu wurde draußen ein Loch in den Boden gegraben und zwei Pfosten mit Gabeln in den Grund getrieben und darüber eine Stange gelegt und die Kessel daran gehängt. Als Brunnen wurde ein vier Fuß im Quadrat breites Loch gegraben, acht Fuß tief; darin sammelte sich sogleich Wasser an; da man keine Pumpe hatte, wurde aus zwei kleinen Baumstämmen eine Leiter fabricirt, daran stieg man hinunter und holte das Wasser mit Eimern herauf. Die Männer

hatten viel schwere Arbeit zu thun, denn sie begannen sogleich Bäume zu fällen, um ein richtiges festes Blockhaus zu bauen, das jedoch erst spät im November fertig wurde, als es schon in der Hütte nicht mehr gemüthlich war; inzwischen arbeiteten die jungen Männer auch ab und zu für andere Ansiedler und halfen diesen die erste Ernte einheimsen. Baares Geld hatte Niemand; sie erhielten als Lohn Mais und Kartoffeln. Die letzteren gediehen in dem frisch gepflügten Rasen vorzüglich; beim Ausroden drehte man die Stücke Rasen um und da lagen die Knollen, rein und groß, jeder Stock einen Eimer voll. Der Mais stand zehn Fuß hoch und hatte große Kolben. Sie verdienten dreißig Buschel von jedem, und in aller Mühsal und allen Entbehrungen, die sie im ersten Winter durchmachen mußten, trösteten sich diese deutschen Pioniere mit der Hoffnung auf ihre eigene große Ernte im nächsten Jahre.

Die Anfänge deutschen kirchlichen Lebens in Illinois.

Nach verschiedenen Quellen bearbeitet vom Sekretär.

An der schnellen Besiedelung des Staates Illinois und des Nordwestens haben die deutschen Kirchengemeinschaften einen gewaltigen und nicht leicht zu überschätzenden Antheil gehabt. Auch die frühesten deutschen Ansiedler brachten auf die neue Scholle und in die neue Umgebung bei all' ihrem Unabhängigkeitsdrange doch das Bedürfniß nach geregelten Verhältnissen, und zwar nicht nur staatlichen, sondern auch kirchlichen mit. Ihrer großen Mehrzahl nach von frühester Jugend an von kirchlichen Satzungen und Gebräuchen umgeben und in hoher Verehrung derselben erzogen, regte sich schon unter den ersten Einwanderern bald nach ihrer festen Niederlassung das Bedürfniß, sich selbst zu schaffen, was ihnen hier der Staat nicht gab, und von den später Kommenden wandten die meisten sich mit Vorliebe Orten und Gegenden zu, wo sie nicht nur Angehörige ihrer engeren Heimath, sondern auch Angehörige ihres besonderen Bekenntnisses angesiedelt wußten, und hoffen durften, für ihr religiöses Bedürfniß Befriedigung zu finden. Das religiöse Bekenntniß wurde so schon in der allerersten Zeit eine Standarte, um welche sich die deutsche Einwanderung schaarte, und wurde es in erhöhtem Maße und bis in die neueste Zeit hinein, nachdem die jungen Siedelungen genügend erstarkt waren, um Kirchen bauen und Seelsorger unterhalten zu können.

Die Letzteren freilich waren in der ersten Zeit schwer zu beschaffen. Nur wenige zu Priestern oder Predigern beordnete Männer verirrten sich anfänglich in den Westen, und manche von ihnen waren schiffbrüchige Existenzen, welche dem Kleide, das sie trugen, keine Ehre und der Sache, der sie dienten, keinen Nutzen brachten. Aber es gab auch Andere — wirkliche Gottesmänner —, die von innerem heiligen Drange getrieben, die unsäglichen Mühen und Entbehrungen nicht scheuten, welche mit der Verkündigung des Wortes Gottes damals verknüpft waren. Denn sie hatten die über ein Gebiet von vielen Tausenden von Quadratmeilen zerstreut und Tage- und Wochenreisen von einander entfernt wohnenden Glaubensgenossen in pfadloser Wildniß aufzusuchen, jeder Unbill des Wetters, wilden Thieren, Hunger und Durst zu trotzen, gar häufig unter freiem Himmel zu übernachten, und wenn sie glücklich eine bewohnte Hütte antrafen, mit einem Nachtlager auf der Diele und den mehr als dürftigen Lebensmitteln vorlieb zu

nehmen, welche die Ansiedler ihnen bieten konnten. Gedenkt man dankbar der Pioniere, welche den Wald rodeten, die erste Pflugschaar in den jungfräulichen Boden senkten und „in friedliche, feste Hütten wandelten das bewegliche Zelt", so darf auch der geistlichen Pioniere nicht vergessen werden, welche unter fast noch widrigeren Umständen mit einer Selbstverleugnung ohne Gleichen den göttlichen Samen streuten.

Es ist nicht die Absicht, an dieser Stelle eine Geschichte dieser Pioniere zu schreiben. Ihre Namen werden im Laufe der Zeit bei der Geschichte der Gemeinden hervortreten, welche sie gründen oder fördern halfen. Hier soll zunächst von den ältesten deutschen Gemeinden die Rede sein, welche sich in Illinois gebildet haben.

Deutsche Illinoiser Kirchengemeinden in den dreißiger Jahren.

Erst im vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kann von einer deutschen Einwanderung in den Staat Illinois die Rede sein. Was vorher kam, waren vereinzelte unternehmende Männer; eine Einwanderung von Familien vor dem Jahre 1831 läßt sich nur in einem einzigen Falle (die kleine aus dem Jahre 1818 stammende Schweizer-Kolonie Dutch Hill in St. Clair Co.) feststellen. Und auch diese blieb gering bis in die zweite Hälfte des Jahrzehnts. Wenn trotzdem am Ende desselben sich schon eine ganze Reihe deutscher Kirchengemeinden in Illinois vorfinden, so spricht das wohl für das Eingangs behauptete religiöse Bedürfniß unseres Volkes.

Schon das Jahr 1837 schließt mit mindestens vier deutschen Gemeinden ab, und es mögen noch einige mehr gewesen sein, deren genaue Anfänge sich verloren haben. Die vier aber sind über jeden Zweifel hinaus beglaubigt. Es sind eine katholische in Belleville, eine protestantische und eine katholische in Quincy, und eine protestantische in Addison in Du Page County.

Von diesen die älteste ist allem Anschein nach die katholische in Belleville. Es wäre das auch nur natürlich, da die erste Besiedelung des Staates in dessen Süden erfolgte, und dort durch die früheren Indianer-Missionen bereits mehrere katholische Mittelpunkte geschaffen waren, um welche die den Mississippi heraufkommende, zum großen Theil aus Franzosen bestehende katholische Einwanderung sich schaaren konnte. Unter diesen Franzosen befanden sich wohl auch Deutsch-Franzosen, d. h. Elsässer und Lothringer, und es ist schwerlich ein bloßer Zufall, daß den Missionen in Belleville und Umgegend bereits im Jahre 1823 ein Priester mit dem deutschen Namen Lutz zugetheilt wurde. Gewiß geschah dies, damit er den in jener Gegend ansässigen deutschen Katholiken in ihrer Sprache die Beichte abnehmen und predigen könne. Aber wie dem auch sei, ein durchaus unantastbares Zeugniß für das Vorhandensein einer deutschen katholischen Gemeinde in Belleville im Jahre 1837, oder doch wenigstens dafür, daß es dort deutsche Katholiken gab, und daß sie ein Gotteshaus für sich hatten, liefern die Bücher der erzbischöflichen Kanzlei in St. Louis, zu welcher Diöcese damals jener Theil von Illinois gehörte. Denn darin steht für das Jahr 1837 vermerkt, daß der Vater Carolus Meyer zum Pastor „für St. Andreas und andere deutsche Missionen in St. Clair County" ernannt sei, und Shea berichtet in seiner „Catholic History", daß Bischof Rosati im Jahre 1835 das jetzige Belleville besucht und dort die kleine Blockkirche St. Andreas vorgefunden habe, die er als den ersten Schritt zum jetzigen Bisthum bezeichnet.

Wo diese St. Andreas-Kapelle gestanden hat, ist bis dahin noch nicht festgestellt worden; auch nicht, wie lange sie den Deutschen als Gotteshaus diente. Rev. H. J. Hagen, der General-Vikar der Diöcese Belleville, berichtet in der Jubiläums-Ausgabe der „Belleviller Zeitung", daß vor Ankunft des ersten residirenden Pfarrers, Vater Joseph Künster, mehrere Jahre hindurch der

Sammelplatz der Katholiken von Belleville und Umgegend eine kleine Kapelle gewesen sei, welche von der in der Nähe von Shiloh wohnenden Familie Stauder auf ihrem Anwesen errichtet war, und von der ein werthvolles Andenken erhalten ist, — die kleine Glocke, welche die Gläubigen zur Andacht rief. Sie hängt nämlich jetzt über dem nördlichen Portale des St. Agnes-Waisenhauses in Belleville. Und in demselben Bericht heißt es, daß Vater Künster Gottesdienst im Hause des Hrn. Joseph Meyer abgehalten habe.*) In derselben Festschrift, S. 36, heißt es weiter, daß das von der Freien protestantischen Gemeinde zu Belleville im Jahre 1839 errichtete Kirchen- und Schulhaus bis zu der im Jahre 1843 erfolgten Errichtung der katholischen St. Peters-Kirche, der Vorläuferin der jetzigen St. Peters-Kathedrale, mehrfach von katholischen Missionsgeistlichen zu gottesdienstlichen Handlungen benutzt worden sei.

Welche von den beiden deutschen Quincyer Gemeinden ein höheres Alter beanspruchen kann, die protestantische oder katholische, ist aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich. Der Unterschied ist auf alle Fälle nur ein geringer. Denn Dr. Brüner berichtet in seiner Geschichte der Katholiken Quincy's, daß die Protestanten ungefähr zu gleicher Zeit wie die Katholiken ihre Kirche erhalten hätten, und beide haben im Jahre 1887 ihr goldenes Jubiläum gefeiert.

Eine Geschichte der protestantischen Gemeinde, der Vorläufer der heutigen St. Johannes-Gemeinde, ist durch ihren jetzigen Seelsorger, Herrn Pastor L. Zahn, in baldige Aussicht gestellt. Vorläufig wissen wir nur, daß sie durch Pastor L. Gumbel gegründet wurde und in den ersten Jahren ihres Bestehens, wie manche andere protestantische und katholische Gemeinde, unter häufigem Wechsel der Seelsorger zu leiden hatte.

Besser sind wir über die katholische Gemeinde unterrichtet. Ihr Anfang datirt vom August 1837. Daß sich schon damals in Quincy zahlreiche Katholiken, und unter diesen zahlreiche deutsche, befunden haben müssen, läßt sich aus der doppelten Thatsache herleiten, daß Quincy schon so frühe, fünf Jahre vor Belleville, einen residirenden Priester erhielt, und daß dieser Priester ein Deutscher war, und noch dazu ein Deutscher, der so gut wie kein Wort Englisch verstand. Das war Herr August Brickwedde, ein Hannoveraner aus angesehener Familie und ein auf den Universitäten Bonn und Münster gründlich vorgebildeter Theologe, der in der Heimath wahrscheinlich zu hohen kirchlichen Würden gelangt sein würde, den aber sein Missionsdrang nach den Ver. Staaten getrieben hatte. Sofort nach seiner im Juni erfolgten Ankunft in St. Louis wurde er mit dem Pfarramt in Quincy betraut, das bis dahin auch nur von Reisepredigern bedient gewesen war. Er richtete zuerst das obere Stockwerk eines gerade fertig gewordenen Hauses für den Gottesdienst ein, erbaute aber schon im nächsten Jahre aus eigenen Mitteln eine bescheidene Kirche, die Anfangs „Auferstehungskirche" getauft, später den Namen „St. Bonifacius" erhielt, und die Vorläuferin der heutigen reichen katholischen und deutschen Hauptkirche Quincy's wurde. Auch er eröffnete, mit sechs Schülern, eine Schule, die nothwendiger Weise eine deutsche war, wenn auch bis zu der viel später erfolgten Errichtung eines eigenen Gotteshauses für die Englisch sprechenden Katholiken diese von ihm bedient wurden. Ende der vierziger Jahre war die Gemeinde schon rein deutsch. Denn als in den Jahren 1846—48 mit von Rev. Brickwedde hierzulande und in Europa persönlich zusammengebettelten Mitteln (auch König Ludwig von Bayern steuerte eine namhafte Summe bei) statt der bisherigen hölzernen

*) S. Jubiläums-Ausgabe der Belleviller Post und Zeitung, aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Belleviller Zeitung, gegründet am 11. Januar 1849. S. 22, Jahrg. 1.

die erste Backsteinkirche errichtet wurde, trugen von den 212 Gemeindegliedern, die mit Arbeit, Material oder Geld zum Bau beitrugen, 211 deutsche und 1 einen französischen Namen — keiner aber einen irischen oder englischen. Leider gerieth Vater Brickwedde nicht lange nachher mit einem Theil seiner Gemeinde in Streit, welcher bei den finanziellen Angelegenheiten ein Wort mitzureden und Rechnungslegung über die auf den Bau verwendeten Mittel verlangte, was er sowohl im Hinblick auf das kirchliche Herkommen, wie im Gefühle, daß er der Gemeinde umsonst gedient und sein ganzes Vermögen geopfert, ja oft genug sich einen Mundvoll Essen habe erbetteln müssen, verweigerte. Und obwohl seine kirchlichen Vorgesetzten sein Verhalten vollauf billigten und seine Gegner als kirchliche Friedensstörer brandmarkten, so veranlaßte ihn doch die zugefügte Kränkung, sein Amt niederzulegen. Er wurde nach St. Libory in St. Clair Co. versetzt, wo auch schon im Jahre 1839 die erste Blockkirche errichtet war, auf welchem Posten er nach 26jähriger erfolgreicher Amtsthätigkeit, allgemein betrauert, am 21. November 1865 gestorben ist. Ob diese Gemeinde in St. Libory (im früheren Oka-Settlement) schon 1839 eine rein deutsche war, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen. Jedenfalls war sie es schon ein Jahrzehnt später. Denn als sie im Februar 1849 und im Juni 1850 vom Bischof van de Velde, das letzte Mal zur Einweihung der neuen Kirche, besucht wurde, zählte sie nach dessen Tagebuch 700 deutsche Mitglieder, und in ihrer Knaben- und Mädchenschule zusammen siebzig Kinder. Nebenbei bemerkt, bereitete dem feingebildeten Flamländer, der allen seinen verschiedensprachigen Gläubigen in ihrer Zunge predigte, nach seinen Aufzeichnungen großes Vergnügen, daß er bei jenen Gelegenheiten nach deutscher Sitte von Berittenen, das erste Mal von 60, das zweite Mal von 150, und mit Fahnen und Musik eingeholt wurde.*)

Gleichfalls noch im Jahre 1837 — möglicher Weise vor Quincy, denn auch in diesem Falle fehlt das genaue Datum —, pflanzte im Norden des Staates der deutsche Protestantismus seine Fahne auf. Und zwar nicht, wie zu vermuthen man geneigt sein würde, in der heutigen Metropole Chicago, sondern in dem 18 Meilen davon in Du Page County belegenen Addison oder Dunklee's Grove, einem kleinen, rein bäuerlichen Gemeinwesen. Dort hatten sich im Juni 1834 zwei hannoveraner Bauern, Namens Graue und Köhler, niedergelassen, und durch ihre Berichte wurden viele ihrer engeren Landsleute, nebst einigen Westphalen veranlaßt, sich dort ebenfalls anzukaufen. Obgleich sie als ziemlich rüde Leute geschildert werden, muß das religiöse Bedürfniß in ihnen sehr rege gewesen sein. Denn schon kurz nach ihrer Ankunft richteten sie Lesegottesdienste ein, die bald in diesem, bald in jenem Hause abgehalten wurden, und schon 1837 wurde ein Hr. Ludwig Cachand, der aber eigentlich L. C. Ervendberg hieß, als Prediger angestellt. Wie überall auf dem Lande in jener Zeit, war die erste Kirche ein Blockhaus und diente zugleich als Pfarrhaus. Zur Gemeinde gehörten alle Deutschen ohne Unterschied des Bekenntnisses. Pastor Cachand siedelte nach zwei Jahren nach Texas über und wurde im Jahre 1863 von räuberischen mexikanischen Indianern ermordet. Sein Nachfolger war von 1839 bis 1843 und von 1844—47 der spätere Gouverneur und (als Hans Buschbauer) jetzige weise Berather aller Landwirthe, Francis A. Hoffmann, der zuerst als Lehrer kam, aber bald auch das Pfarramt übernahm. Unter seiner Leitung baute die Gemeinde im Jahre 1842 die erste Kirche, für welche ein nahezu 49 Acres umfassendes Grundstück für den Preis von $200 von

*) The New World Jubeljahr-Ausgabe vom 14. April 1900, Chicago. S. 104 u. 105.

Louis Schmidt erworben war. In der Uebertragungsurkunde sind Friedrich Fischer, Friedrich Rotermund und Johann Friedrich Franzen als „Trustees der reformirt-lutherischen Gemeinde von Addison“ aufgeführt. Diese Kirche stand auf dem Platze, der den Vorhof der heutigen bildet.

Wie aus der Bezeichnung „reformirt-lutherisch“ hervorgeht, war die Gemeinde eine „unirte“, hatte aber mehr den Charakter einer freien. Denn einer der Artikel der leider verloren gegangenen Gemeinde-Verfassung lautete der Ueberlieferung zufolge: „Der Glaube und das Bekenntniß der Lehrenden und Hörenden soll in dieser Gemeinde nie in Betracht kommen“. Später, nachdem Pastor Hoffmann im Jahre 1847 die Gemeinde verlassen hatte und der gerade aus Deutschland gekommene, dem streng lutherischen Bekenntniß angehörige Candidat E. A. Brauer, auch ein Hanoveraner, sein Nachfolger geworden war, trennten sich nach vielen unerquicklichen Streitigkeiten die strengen Lutheraner von den Reformirten, nachdem den Letzteren durch Vertrag vom 1. August 1849 $235 als ihr Antheil an dem Kircheneigenthum ausbezahlt worden war. Doch kam es später noch wegen des Kircheneigenthums zu einem langwierigen Prozeß, der erst im Jahre 1856 zu Gunsten der evangelisch-lutherischen Gemeinde entschieden wurde. Eine unirte Kirche wurde dann von den Gegnern der lutherischen schräg gegenüber errichtet. — Die lutherische Gemeinde aber wurde im Laufe des Jahrhunderts zu einer Hochburg der Evangelischen vom unabgeänderten Augsburgischen Bekenntniß, indem aus ihr nicht nur mehrere Tochter-Gemeinden — so die von Proviso (1858) und York Centre (1868) — hervorgingen, sondern auch indem sie 1864 dem Schullehrer-Seminar der „Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten“ (1873) eine Stätte eröffnete. Im Jahre 1873 nahm sie dann auch das Waisenhaus der Nord Illinois Waisengesellschaft in ihre Mitte auf. Ueber diese Gemeinde ist bereits eine von Pastor T. Johannes Grosse zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum verfaßte, sehr eingehende und sorgfältig gearbeitete, 219 Seiten umfassende Geschichte vorhanden.*)

Zwei Jahre später entstand die erste protestantische Gemeinde im Süden des Staates, in Belleville. Im Jahre 1839 kam ein auf deutschen Universitäten, vornehmlich Erlangen, gründlich gebildeter protestantischer Theologe, Wilhelm Flickinger, den seine politischen Ansichten aus Deutschland vertrieben hatten, nach vorherigem mehrjährigen Aufenthalt im Osten, nach Belleville und gründete dort eine Freie protestantische Gemeinde, an der er das Amt eines Predigers am 1. August 1839 antrat. Daß diese Gemeinde nur klein und noch sehr arm war, erhellt zum Ersten aus dem von ihm sofort angelegten Kirchenbuch, denn in den zwei Jahren seiner Amtsthätigkeit hat er nur 13 Taufen und 7 Trauungen vollzogen und 5 Mitglieder zu Grabe geleitet. Sowie ferner daraus, daß, weil die Gemeinde ihn absolut nicht unterhalten konnte (noch 1855 war sie nicht im Stande, die ihrem Pastor ausgesetzten $200 Jahresgehalt aufzubringen) und Gelegenheit zu Nebenverdiensten wohl auch nicht geboten war, er sich gezwungen sah, das Amt niederzulegen und zur Landwirthschaft zu greifen. Doch war er später wieder im Amte, und zwar in Johannisburg in Washington County, Ill., wo er im Jahre 1866 nach neunjähriger seelsorgerischer Thätigkeit starb, ein hochgeachtetes Andenken hinterlassend. Er war ein intimer Freund Gustav Körner's.

Das früher erwähnte erste Gemeindehaus oder die Kirche dieser Gemeinde stand auf

*) Geschichte der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Addison, Du Page Co., Illinois, zum fünfzigjährigen Jubiläum verfaßt von ihrem Pastor T. Johannes Grosse. 1888. Franz Gindele Printing Co., Chicago, Ill.

einem jetzt abgetragenen Hügel, da wo sich heute die Franklin-Schule befindet. Sie wurde zugleich für die von Pastor Flickinger sofort eröffnete und von Kindern ohne Unterschied der nationalen Abstammung oder der Religion besuchte Schule benutzt, denn öffentliche Schulen gab es damals nicht. Mit der Errichtung der letzteren ging sie Ende der fünfziger Jahre in den Besitz des Schulraths über, um bald darnach abzubrennen. Leider sind die ersten Protokolle der Gemeinde verloren gegangen, ebenso das Original der ersten wirklichen Gemeindeverfassung, die am 28. Juni 1841 entworfen und von der General-Versammlung der Gemeinde am 1. September desselben Jahres angenommen wurde. Erster Präsident der Gemeinde war der Uhrmacher und Juwelier Adolph Hildebrand, und der erste Sekretär Hr. August Hassel, der in Deutschland die Rechte studirt hatte, in Belleville aber eine Grocery betrieb. — Die Gemeinde war die Vorläuferin der heutigen Freien Protestantischen St. Paulus-Gemeinde Belleville's.

Es stehen also in den dreißiger Jahren schon vier deutsche Kirchengemeinden verzeichnet, zu denen noch St. Liborius und mehrere andere katholische Missionen im südlichen Illinois kommen, aus denen sich später rein deutsche Gemeinden entwickelt haben. Mit dem raschen Anwachsen der Einwanderung in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre und in den folgenden Jahrzehnten nahm auch das Kirchenwesen einen hohen Aufschwung. In die vierziger Jahre fällt die Gründung nicht nur einer großen Anzahl weiterer deutscher protestantischen und katholischen Gemeinden, sondern auch schon die Erhebung von Illinois zu einem besonderen Bisthum mit dem Sitz in Chicago, sowie die zur Förderung der Kirchlichkeit so wichtigen deutschen protestantischen Synodal-Verbände. Doch darüber in einem folgenden Artikel.

Einiges über Forschung auf dem Gebiete der Geschichte.

Vortrag von Professor **Louis Schutt**, Chicago.
Gehalten vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Die Fortschritte auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Mechanik im verflossenen Jahrhundert sind so gewaltig, daß wir uns kaum einen oberflächlichen Begriff davon machen könnten, wenn wir nicht die Resultate und deren praktische Anwendung und Verwerthung tagtäglich vor Augen sehen würden. Unser Handel und Verkehrswesen, die Industrie und der Ackerbau, sogar unser sociales und Familienleben, Alles ist so umgestaltet und verändert, daß wir uns nicht mehr vorstellen können, wie unsere Väter ohne Eisenbahnen und Telegraphen, ohne Leuchtgas und Maschinen auszukommen vermochten. Zu gleicher Zeit haben die Naturkundigen unserer Zeit durch allgemein verständliche Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften aller Art das Interesse an den Naturstudien so zu wecken gewußt, daß jeder auch nur halbwegs Gebildete wenigstens mit den Hauptgrundsätzen ihrer Wissenschaft bekannt ist.

Viel weniger ist dieses Letztere der Fall auf dem Gebiete der sogenannten Geisteswissenschaften, eben weil sie nicht so unmittelbar in das alltägliche Leben eingreifen. Und dennoch sind die Fortschritte auf diesen Gebieten ebenso groß und epochemachend, wie in der Naturwissenschaft. Auch hier mußten Meinungen und Thatsachen, die seit Jahrhunderten als unanfechtbare Wahrheit gegolten und anerkannt waren, über Bord geworfen und in das Gebiet der Fabel und Mythe verwiesen werden. Als Grund für

diesen Fortschritt auf allen Gebieten aber ist vor allem der total veränderte Standpunkt anzusehen, auf den sich die moderne Forschung zu stellen wußte, und welcher der früheren direkt entgegengesetzt ist. Der alte Urväter-Hausrath der Tradition und dialektisch-scholastischer Spitzfindigkeit ist glücklich in die Rumpelkammer gewandert; an seine Stelle traten durch Erfahrung und Experimente festgestellte Thatsachen und unbestrittene Gesetze, auf deren felsenfester Grundlage jetzt die Wissenschaft ihren Tempel aufzubauen sucht.

Ein weiterer Grund des Fortschritts liegt darin, daß sich keine Wissenschaft mehr, wie früher, hochmüthig gegen die andere abschließt, sondern daß alle nach einem Ziele hinstreben. Die Philosophie ist nicht mehr die Dienstmagd der Theologie, und der Naturforscher steht mit dem Juristen und Sprachgelehrten auf gleichem Boden. Zum Beweise dafür nur ein Beispiel. Nur durch gemeinschaftliches Wirken der Naturkunde mit der Geschichte und Sprachwissenschaft konnte die Völkerkunde den hohen Standpunkt erreichen, auf dem sie heute steht. Hier werden uns Perspectiven in die Urgeschichte des Menschengeschlechtes eröffnet, von denen der Anfang unseres Jahrhunderts ebenso wenig eine Ahnung hatte, wie vom Telephon oder elektrischem Lichte. Die Völkerkunde zeigt uns, wie der Mensch sich aus dem Zustande thierischer Wildheit durch Entwickelung seiner Geisteskräfte zum selbstbewußten, sittlich frei handelnden Wesen emporgeschwungen hat.

Ein Hauptgrund unseres Fortschritts aber liegt darin, daß weder Giftbecher, noch Kreuz oder Scheiterhaufen dem Geistesheroen drohen, der es wagt, offen vor aller Welt zu verkünden, was er als Wahrheit erkannt hat, und zur Richtschnur seines Handelns macht.

Von allen Wissenschaften hatte keine gegen größere Schwierigkeiten zu kämpfen, als die Geschichtsschreibung. Sobald sich die Naturwissenschaft vom Alchimismus, der Nekromantie und Zauberei frei gemacht hatte und anfing, ihre Forschungen auf genaue Beobachtung und Experimente zu gründen, so stellte sie sich auf einen positiven Standpunkt und gelangte mit Hülfe der Mathematik auf inductorischem Wege und durch Analogie zu allgemeinen Grundsätzen, deren Ergebniß unabänderliche, nothwendige Gesetze waren, auf deren Grundlage ein sicheres Gebäude aufgeführt werden konnte.

Wie ganz anders verhält es sich mit der Geschichte! Vor allem galt es hier, Jahrhunderte, ja Jahrtausende alte Ueberlieferungen auf ihre Wahrheit zu prüfen; Sagen, Mythen, Legenden mußten ausgeschieden werden; es galt festzustellen, was Aberglaube und Tendenz dem Berichterstatter diktirt hatten und was an dem Berichte auf Wahrheit beruhte. Niebuhr war der erste, der am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts diese Arbeit an der römischen Geschichte vornahm. Mit vernichtender Kritik reinigte er die Urgeschichte des römischen Volkes von allen Schlacken und Zierrathen, von denen seit Jahrhunderten einer dem andern leichtgläubig nacherzählt hatte. Umgekehrt mußte erst Chr. F. Bähr die Wahrheitsliebe Herodot's vertheidigen, damit nicht alles, was er uns erzählt, in das Gebiet der Fabel verwiesen wurde. Ich erinnere mich noch genau, wie er uns eines Morgens freudestrahlend sagte: „Herodot ist doch nicht der alberne Schwätzer, zu dem ihn die Kritik stempeln wollte.“ Man hatte nämlich das für sagenhaft gehaltene Labyrinth bei Gizeh entdeckt und nachgewiesen, daß Herodot's Maße bis auf den Fuß genau waren.

Bedeutend erleichtert wurde dem Forscher seine Arbeit auf dem Gebiete der neueren Geschichte dadurch, daß ihm die Archive der Staaten geöffnet wurden. Aber auch hier ist die Arbeit keine leichte. Zunächst mußte das vorhandene Material geordnet, das Wichtige vom Werthlosen geschieden, jedes Schriftstück auf seine Echtheit geprüft werden. Vor allem aber galt es zu untersuchen,

wie weit der Berichterstatter die Wahrheit wissen konnte, oder wissen wollte.

Wir wissen Alle, daß einem Richter bei einem sonst einfachen Rechtsfalle die Entscheidung oft erschwert wird, weil zwei durchaus glaubwürdige Zeugen eine Thatsache ganz verschieden berichten. Wie viel schwerer muß es für den Geschichtsforscher sein, aus zwei sich widersprechenden Berichten das Wahre herauszufinden. Erst muß er den Berichterstatter auf seine Glaubwürdigkeit prüfen, ob nicht und inwieweit Parteisucht, Vorurtheil und Leidenschaft ihn verhindert, das Richtige zu sehen und zu berichten, sodann aber prüfe er sein eigen Herz, ob nicht seine eigene vorgefaßte Meinung ihm das Auge trübt oder den klaren Blick verschleiert. Weder Nationalität, noch Standesvorurtheil, weder philosophische Ueberzeugung noch religiöses Bekenntniß dürfen sein Urtheil beeinflussen. Er muß im Stande sein, sich auf rein objektiven Standpunkt zu stellen, er muß sich über die Verhältnisse erheben und sich bemühen, die Ereignisse so zu sehen, wie sie waren. Darum sagte Ranke in einer seiner Vorlesungen: „Ich möchte Ihnen die Dinge so erzählen, wie sie wirklich gewesen sind." Das Ideal eines Geschichtsschreibers stellt uns Jul. Wolff in seinem Gedichte „Die Pappenheimer" unter einem großartigen Bilde dar, wie folgt:

„Von all' den Engeln, die berufen
Zum Thron des großen Herrn der Welt
Im blauen, goldbesternten Zelt,
Sitzt einer auf des Thrones Stufen,
Hält auf den Knieen ein Buch und schreibt.
Er ist umwallt von dunklen Schwingen,
Todernst im Antlitz beim Vollbringen,
Denn endlos ist es, was er treibt.
Ihn knüpft an Sterbliches kein Band,
Kein irdisches Gefühl berühret
Ihn je, nicht Haß, nicht Liebe führet
Die Feder in des Cherub's Hand.
Er schreibt nur nieder, was er sieht,
Doch er sieht Alles, was geschieht.
Er weiß, was seit den Schöpfungstagen
Sich auf dem Erdball zugetragen,
Erkennt mit ungetrübtem Blick
In seines Himmelsglanzes Klarheit
Des armen Menschenvolks Geschick
Und aller Dinge Grund und Wahrheit.
Er bringt in jede Heimlichkeit,
Wie die Gedanken sich berathen,
Er sieht die Weltbegebenheit
Und die verschwiegenste der Thaten.
Ihn täuscht kein Wort, ihn trügt kein Schein,
Er trägt in seines Buches Spalten
Des Großen und des Kleinen Walten,
Die Ursach' und die Wirkung ein.
Da steht verbrieft in starren Zügen,
Was Menschengeist Erfindung nennt;
Was er in schwankenden Gefügen
Halbwegs aus Lied und Sage kennt,
Ihm besten Falls von Kampf und Helden
Papyrus, Denkstein, Chronik melden.
Denn nimmer wird ein sterblich Wesen
Die Flammenschrift des Genius lesen,
Der droben über Raum und Zeit
Den Weltlauf bucht in Ewigkeit."

Einen solchen idealen Standpunkt zu erreichen ist freilich dem genialsten Menschen unmöglich; aber welchen Standpunkt muß der Geschichtsschreiber einnehmen? Denn ohne einen solchen würde die Geschichte zur principienlosen Chronik, zu einer Aufzählung von Thatsachen ohne Zusammenhang. Sie würde eine chaotische Masse von Begebenheiten, wie sie der Zufall oder die Laune des Schicksals zusammengefügt hatte. Wenn diese Momente, Zufall und Schicksalslaune, das Leben der Menschen, der Nationen und der Menschheit leiten, dann ist die Geschichte nichts als ein ewig wechselndes Chaos, ein Spiel für Kinder, ein Kaleidoskop der Entwickelung des Menschengeschlechts.

Ebenso unrichtig wäre es auch, wenn wir die Leitung der menschlichen Angelegenheiten in die Hand eines Gottes legen, der entweder rächend und strafend in den Gang der Ereignisse eingreift, oder das Schicksal des Menschen überhaupt lenkt und vorausbestimmt. Damit kommen wir entweder zum Grundsatz Herodot's, daß die Götter neidisch sind auf das Glück der Menschen, oder zu dem römischen Grundsatz, daß die Götter den Menschen in seinem Uebermuth fördern und erheben, damit sie ihn um so empfindlicher strafen können, oder zum mo-

hamedanischen Kismet, oder aber die Geschichte wird zu einem unlösbaren Räthsel, zu einem Buch mit sieben Siegeln, dessen Lectüre nur langweilige Zeitverschwendung ist. „Deus afflavit et dissipati sunt“, schrieb der protestantische Berichterstatter von dem Untergang der spanischen Armada; ein katholischer hätte schreiben müssen „diabolus afflavit“. Wer kann das Räthsel lösen?

Die Geschichte schildert uns Handlungen von Menschen, freie Willensakte; es wird daher die Aufgabe des Geschichtschreibers sein müssen, zu erforschen, welche Triebfedern, äußere und innere, die Handlungen veranlaßten; er muß sich in den Bildungsgrad, den Charakter und die Gesinnungen der handelnden Personen versenken, die zur Zeit herrschenden Ideen, den Geist der Zeit zu erkennen suchen, und darf nicht eher ruhen, bis er die letzten Ursachen und Gründe erforscht hat; erst wenn er fernerhin auch die Mittel in Erwägung gezogen, welche angewandt wurden, um den Zweck der Handlungen zu erreichen, wird er über den Charakter der Völker, der Zeit und der handelnden Personen sein Urtheil fällen können.

Wenn es aber einem Menschen gelingen sollte, alle diese Bedingungen zu erfüllen, werden wir in keinem Dichter so echte, lebenswahre Menschenseelen und Charaktere finden, wie in der Geschichte, die Geschichte wird zur Lehrerin der Menschheit. Versteht es ferner der Geschichtschreiber, die Thatsachen in ihrem pragmatischen Zusammenhange, d. h. nach Gründen und Ursachen darzustellen, so werden wir einen Einblick erhalten in die Schlechtigkeit und Verworfenheit einerseits, andererseits in die Größe und Erhabenheit des Menschengeistes, und die Geschichte wird zur Richterin des Menschengeschlechts; „die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Diese große Bedeutung können wir aber der Geschichte nur zuschreiben, wenn wir die Thatsachen nicht als eine chaotische Masse von zufälligen grund- und zwecklosen Ereignissen auffassen, wenn wir alle übernatürlichen Einflüsse fern halten und jede Begebenheit als die logische Folge vorhergegangener Thatsachen ansehen. Erst wenn er in jeder That einen freien bewußten Entschluß, einen Willensakt, erkennt und jede Begebenheit als die logische Folge einer vorhergehenden Ursache auffaßt, stellt sich der Geschichtsforscher auf den Standpunkt, von dem er ganz objektiv die Thatsachen ohne Leidenschaft und Vorurtheil würdigen kann. Der oberste Grundsatz muß daher sein: „Die Menschheit hat sich aus sich selbst entwickelt und ist durch sich selbst geworden, was sie ist.“

Der Mensch ist ein Produkt der Erde, in dem das organische Leben seine vollkommenste Blüthe erreichen sollte. Aus dem Zustande thierischer Wildheit arbeitet sich der erziehungsfähige und erziehungsbedürftige Mensch, im Dunkel vorwärts tastend, empor; im Kampf gegen die überlegene Thierwelt und im Kampf gegen die feindlichen Naturkräfte stählt er seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten, an der Sprache bildet er sein Denkvermögen, und durch dieselbe ist er im Stande, die gemachten Erfahrungen mitzutheilen und fortzupflanzen, bis er endlich nach tausend und abertausenden von Jahren aus der Finsterniß der Barbarei und dem Halbdunkel des Nomadenthums, als gesellschaftliches Wesen Gemeinden und Staaten gründet. Hier beginnt die Arbeit des Geschichtsforschers. Er wird darzustellen haben, wie sich aus diesen primitiven Zuständen mächtige Reiche und Nationen entwickelt haben, durch welche Mittel und Wege die Völker mächtig und groß geworden sind, wer die Männer waren, die vermöge ihrer geistigen Ueberlegenheit bestimmend auf das Schicksal ihres Volkes gewirkt, durch Erfindung auf den Gebieten menschlicher Thätigkeit, des Ackerbaus, der Industrie und des Handels, durch Kunst und Wissenschaft den Fortschritt gefördert haben. Er hat

ferner zu zeigen, wie und warum die Völker entarteten und entnervt wurden und dann einem kräftigeren Stamme erlagen und untergingen.

Hieraus ergiebt sich aber wieder der weitere Grundsatz, daß die Menschheit in stetem Fortschritt begriffen ist und daß auch wir noch nicht das höchste Ziel erreicht haben. Oftmals möchte es freilich scheinen, als ob die Menschheit in ihrem Entwickelungsgange stillgestanden und rückwärts schreitend in Barbarei verfallen wäre. Doch was sind Jahre, was sind Jahrhunderte im Völkerleben, im Vergleich mit den Jahrtausenden der Entwickelung? Wie dem einzelnen Menschen Ruhe und Schlaf eine Nothwendigkeit sind, und wie in der Natur dunkle Regentage und Gewitterstürme abwechseln mit klarem Sonnenschein, so bedarf auch die Menschheit der Ruhe und des Sturmes, um neu gestärkt und geläutert die sonnige Bahn des Fortschritts wieder betreten zu können.

Wie der Naturforscher sein Fernrohr in die entferntesten Himmelsräume richtet, um in den Nebelflecken zu erkennen, wie sich Welten bilden und auflösen, so wird der Geschichtsforscher seinen Blick in die entfernteste Zeit richten, um die Völker im ewigen Wechsel kommen und gehen zu sehen. Wie aber auch jener im Mikroskop die kleinsten Wesen beobachtet, wie sie am Aufbau des Bestehenden und dessen Zerstörung mithelfen, so darf auch dem Geschichtsforscher nichts zu klein und unbedeutend erscheinen. Jedes Körnchen Wahrheit, und wenn es auch noch so sehr von Irrthum und Thorheit umgeben ist, muß wie ein Edelstein geborgen werden, auch der schüchternste Versuch, in einem Kunstwerk das Schöne zu verwirklichen, verdient seine Anerkennung, und jede edle That und jedes Verdienst verdient der Nachwelt überliefert zu werden. Wie erfinderisch, wie ausdauernd und opferfähig erscheint uns oft der Menschengeist, wenn es gilt, zur Erreichung eines gesteckten Zieles Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Was oft der Mitwelt als unerreichbar, als Tollheit und Teufelswerk erschien, wird mit den geringsten, ungenügendsten Mitteln von einem Einzelnen, der begeistert von seinem Gedanken, weder Mühe, noch Opfer, ja selbst den Tod nicht scheut, zur That gemacht; oftmals allerdings kostet es auch Ströme des kostbarsten Menschenblutes, ehe das Ziel erreicht wird. Ich erinnere an Gutenberg, Columbus, Bismarck.

Jeder einzelne Mensch steht mitten im großen Gang der Begebenheiten und hat die heilige Pflicht, mitzuarbeiten an der Zerstörung des Schlechten und dem Aufbau des Guten und Wahren. Darum wird nur der eine wahre Geschichte zu schreiben im Stande sein, der die Menschennatur in ihrer tiefsten Verworfenheit ebenso gut erkannt hat, wie er deren Tugenden und geistige Größe zu schätzen weiß. Indem er die Menschen seiner Umgebung und der Mitwelt zu erkennen sucht, wird ihm der Schlüssel gegeben zur Erkenntniß derjenigen, welche hemmend oder fördernd auf die Begebenheiten ihrer Zeit eingewirkt haben; umgekehrt aber werden diese letzteren ihn lehren, seine eigene Zeit zu verstehen; und wenn es in der Geschichte ebenso wahr ist wie in der Naturwissenschaft, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorrufen, so wird der Geschichtsschreiber zum Lehrer der Völker, er wird der Prophet der Menschheit.

Um ein gerechtes Urtheil über die Thaten eines Mannes oder eines Volkes ohne Leidenschaft und Vorurtheil fällen zu können, muß besonders alles Tendenziöse, Absichtliche ausgeschlossen sein, und beim Abwägen des Verdienstes und des Werthes der Leistungen eines Volkes wird vor allem die Frage entscheidend sein: „Welchen dauernden Einfluß hat dieses Volk auf die Entwickelung der Menschheit ausgeübt?“ Erlauben Sie mir ein Beispiel. Griechenland erhielt seine ersten Anfänge der Kultur aus dem Orient, die Buchstabenschrift von den Phöniziern, die Baukunst aus Babylon und

die ältesten Skulpturen zeigen deutlich den ägyptischen Ursprung. Zu welch' mustergiltiger, idealer Höhe dieses kleine Griechenland im Laufe der Zeit seine Künste entwickelte, ist staunenswerth. Heute noch ist Homer das unübertroffene Muster epischer Dichtung; die Werke der griechischen Tragöden Aeschylos, Sophokles und Euripides, und der Geschichtsschreiber Herodot, Thukydides, Plutarch u. a. werden eine Fundgrube echtester Lebensweisheit und Staatsklugheit bleiben, so lange noch ein idealer Funken im Menschenherzen glühen wird. Mit Bewunderung erblicken wir heute noch die Ruinen der griechischen Bauwerke mit ihren dorischen, jonischen und korinthischen Säulenhallen, und einem griechischen Bildhauer ist es gelungen, das Urbild menschlicher Schönheit im Marmorbilde darzustellen. Man darf kühn behaupten, unsere moderne Kunst und Literatur ruht mit ihren untersten und tiefsten Wurzeln auf griechischem Boden.

Das Griechenvolk ist untergegangen, mit ihm seine Schwächen, seine Verkehrtheiten und seine Laster; die Errungenschaften auf geistigem Gebiete sind geblieben. Dasselbe gilt von dem einst gewaltigen römischen Weltreiche. Die brutalen Leidenschaften, die sich durch die fortwährenden Kriege im Volke entwickelt hatten, die Gladiatorenkämpfe, Thierkämpfe, der Reichthum und Luxus sind verschwunden; aber sein Staats- und Civilrecht ist heute noch für die Hälfte Europas die Grundlage der Gesetze, und seine Literatur ist heute noch mustergiltig. Wo sind die stolzen Burgen des Mittelalters, die ganze Pracht des Ritterthums? Die Burgen sind zerfallen, das Schwert und die Streitaxt sind zerhauen, und Helm und Panzer rosten in unseren Waffenkammern; aber ihre Lieder und Sagen klingen heute noch nach im Volksmunde. Am klarsten aber zeigt sich die Ueberlegenheit des geistigen Elementes über das Materielle darin, daß wenn eine auf höherer Bildungsstufe stehende Nation von einer rohen und stärkeren überwunden wird, die letztere sich sehr bald der höheren Civilisation zuwendet und, obgleich siegreich, in der anderen aufgeht.

Die Errungenschaften und Fortschritte auf den Gebieten der Intelligenz und Kunst sind darum das Bleibende, das nicht nur auf seine Zeit, sondern in die fernste Zukunft zu wirken bestimmt ist, und die Thaten des Opfermuthes und der Vaterlandsliebe werden als begeisternde Vorbilder auf die spätesten Geschlechter der Nachwelt wirken. Fragt aber der Forscher, warum und wodurch ein so hoher Standpunkt der Intelligenz und Kunst erreicht wurde, und was zu jenen gewaltigen Thaten begeisterte, wird er auf das politische und private Leben der Völker verwiesen. Bei der Erforschung des politischen und privaten Völkerlebens aber droht dem Geschichtsschreiber die größte Gefahr. Denn wenn er auch manchen Thaten und Verhältnissen begegnet, die aus reinster Absicht entsprungen sind und mit echter Begeisterung durchgeführt wurden, und deren Resultate den Völkern und der Menschheit zum Segen dienten, so wird er auch wieder solche Unternehmungen zu erforschen haben, deren letzte Ursache auf die niedrigsten Leidenschaften, Selbstsucht, Habgier, Mordlust u. a. zurückzuführen sind. Von ferne gesehen, erscheint der Strom der Menschengeschichte gewaltig und majestätisch; aber in der Nähe betrachtet, ist er ein Blutstrom, auf dem die Leichen zahlloser Märtyrer der Freiheit und die Trümmer tausender zerschellter Hoffnungen dem unendlichen Meere der Vergessenheit zutreiben.

Dem Historiker droht die Gefahr, dem Pessimismus zu verfallen, der ihm den Blick trübt und verdüstert, so daß er an dem Glauben an die Menschheit, an deren Tugenden und ihrem Fortschritt verzweifelt. Bestärkt wird er dazu, wenn er in das private Leben der Völker einzudringen sucht und findet, wie oft der äußere Glanz nur der Deckmantel des Lasters ist, und welche Rolle

Lüge und Heuchelei, Gift und Dolch im Leben der Menschen gespielt haben.

Der Historiker sollte sich deswegen erst dann an die Einzelforschung wagen, wenn er jene oben angeführten Grundsätze erfaßt und durch eifriges Studium zu seinem geistigen Eigenthum und zu seiner Ueberzeugung erhoben hat. Nur wenn wir die Entwickelung der Menschheit vom allgemeinen Standpunkte aus betrachten, wenn wir sehen, wieviel wir im Kampfe gegen Dummheit und Aberglauben erreicht haben, auf wie hohem Standpunkte der Sittlichkeit wir stehen, wie siegreich bis jetzt der Kampf gegen Unterdrückung und Sklaverei geführt wurde, nur dann werden wir Trost und neuen Muth aus dem Studium der Weltgeschichte schöpfen, und die Ueberzeugung gewinnen, daß die Menschheit einem besseren und schöneren Lose zusteuert.

Primitive Rechtspflege im Westen.

Von **Dr. August Richter**, Davenport.

Eine neue Welt und neue soziale Zustände. — Außerhalb der Staatsgesetze. — Gesellschaftsordnung der Pioniere. — Gerechtigkeit ohne Gesetze und Advokaten. — Schutz des Landbesitzes. — Der erste Mord in Iowa und seine Sühne. — Strafe und Besserung eines Diebes. — Der wackere Richter Hastings. — Die Flußpiraten. — Was Sozialreformer von den Pionieren lernen können.

Wir, die Nachfolger der alten westlichen Pioniere, können, selbst wenn wir unsere Vorstellungs- und Einbildungskraft auf's Aeußerste anstrengen, uns dennoch von dem Leben und Treiben unserer Vorgänger in deren Kampf um's Dasein keinen richtigen Begriff machen. Das Pionierleben in Amerika gehört einer vergangenen Zeit an, in welche wir uns nur schwer zurückzudenken vermögen, und es war schon zu seiner Zeit etwas Eigenartiges, Selbständiges und Ursprüngliches. Selbst in den neuen Gebieten und den der Besiedelung geöffneten Reservationen, wo der Pflug heute seine ersten Furchen zieht, findet man nicht wieder seinesgleichen. Die Umwälzungen in den Mitteln des Verkehrs waren es vornehmlich, welche diesen Unterschied zwischen Einst und Jetzt bewirkt haben.

Amerika war für die ersten europäischen Ankömmlinge, die am atlantischen Gestade landeten, in jeder Beziehung eine „Neue Welt“. Heine hat recht in seinem „Bimini“, wo er sagt:

„Eines Morgens, bräutlich blühend,
Tauchte aus des Ozeanes
Blauen Fluthen ein Meerwunder,
Eine ganze neue Welt. —

Eine neue Welt mit neuen
Menschensorten, neuen Bestien,
Neuen Bäumen, neuen Vögeln
Und mit neuen Weltkrankheiten!“

Es war eine neue Welt, ohne eine Spur von den sozialen Einrichtungen der alten. Solche mußten erst allmählich geschaffen — erfunden werden. Sie konnten nicht nach den europäischen kopirt werden, denn die hiesigen Zustände und Verhältnisse waren ganz anders als drüben. Aber die Kolonisten waren ihnen gewachsen. Sie schufen sich selber die für sie und ihre Zeit passenden Einrichtungen, ihre Gemeinwesen und die für solche erforderlichen temporären Gesetze. Und, was besonders zu beachten ist, diese Gesetze wurden auch befolgt.

Die Zustände der ersten amerikanischen Kolonisten fanden ihre theilweise Wiederholung bei den späteren Pionieren, die stetig weiter westwärts vordrangen. Auch diese

mußten sich ihre Institutionen und Gesetze selber schaffen. Auf den Schutz der Gesetze des Bundes oder der östlichen Staatsregierungen, deren Jurisdiktion sie theoretisch unterstanden, konnten sie sich praktisch nicht verlassen, denn dieselben waren weit entfernt und konnten ihre Schutzgewalt beim besten Willen nicht ausüben.

„Der wirkliche Gesichtspunkt, von welchem die Geschichte unseres Landes betrachtet werden sollte," sagt Professor F. J. Turner in dem Jahresbericht der „Amer. Histor. Gesellschaft" für 1893 sehr richtig, „ist nicht die atlantische Küste, sondern es ist der „Große Westen". Viel zu ausschließliches Gewicht ist von den Forschern unserer Institutionen dem germanischen Ursprung beigelegt, und viel zu wenig Aufmerksamkeit den echt amerikanischen Institutionen gewidmet worden."

Und der Jowa'er Historiograph, Professor Benjamin F. Shambaugh in Jowa City, geht noch einen Schritt weiter, indem er sagt, „daß bei dem Studium der amerikanischen institutionellen Anfänge und Entwickelungen viel zu viel Aufmerksamkeit auf östliche Formen und Systeme und zu wenig auf die westlichen Einflüsse und Faktoren verwendet worden sei. Der neue Gesichtspunkt für die amerikanische Geschichte und das wissenschaftliche Interesse, welche sich jetzt auf dem Gebiete der Soziologie bemerkbar machen, werden unzweifelhaft den Anstoß zu Untersuchungen und Studien jener Faktoren in unserer Geschichte und Politik geben, welche entschieden amerikanisch sind, und das Feld für solche Studien und Forschungen ist der große Westen."

Schutz des Landbesitzes.

Zu den interessantesten Institutionen für den rechtlichen Selbstschutz der ersten Ansiedler in Jowa gehören die „Claim Clubs" oder „Claim Associations" behufs Wahrung der Landbesitzrechte in einer Zeit, da ein rechtsgültiger Kauf des jungfräulichen Bodens und daher auch ein vollgültiger Besitztitel nicht möglich war, also um die Mitte und gegen Ende der dreißiger Jahre.

Die Vorgänger und wohl auch die Vorbilder dieser Verbindungen waren die Bergleute in den Bleigruben von Dubuque, resp. Galena, gewesen. Die allererste Civilgesetzgebung im heutigen Jowa erfolgte nämlich schon im Juni 1830 durch eine Versammlung von Bleigräbern, die auf einer Insel gegenüber dem heutigen Dubuque abgehalten wurde. Ein Ausschuß von Fünfen wurde ernannt, um eine Minenordnung und Regulationen bezüglich der Erwerbung, des Besitzes und der Bearbeitung von Minenland zu entwerfen. In allem Wesentlichen folgte dieser Ausschuß der Minenordnung, welche unter ähnlichen Verhältnissen für die Bleigruben von Galena in Illinois galten. Die Vorschriften wurden angenommen und ein Dr. Jarote wurde gewählt, um über ihre Ausführung zu wachen, Streitigkeiten zu schlichten, Besitzscheine auszustellen u. s. w. Er war somit der erste Vollzugsbeamte der Justiz in diesem Gebiete.

Die Regierung der Ver. Staaten hatte bekanntlich theils durch Cession seitens der ursprünglichen Staaten und theils durch Kaufvertrag mit Frankreich, sowie mit verschiedenen Indianerstämmen die Autorität über ein ausgedehntes und in seinem größten Theil von Weißen gar nicht oder nur spärlich bewohntes Landgebiet erworben, welches unter der Aufsicht und dem Verfügungsrecht des Congresses stand, der von Zeit zu Zeit die Vermessung gewisser Distrikte und den Verkauf von Ländereien an die Ansiedler anordnete. Die Vermessung geschah nach dem Plane des Col. Mansfield, einem späteren Lehrer an der Kadettenschule von Westpoint, nach dem bekannten Quadratirungssystem von Townships und ihren Unterabtheilungen von Sektionen und Viertelsektionen, welches sich für jedes in Angriff genommene Vermessungsgebiet an zwei sich rechtwinklig schneidende Hauptlinien, den so-

genannten „Haupt-Meridian" und die „Grundlinie", anschloß.

In 1804 und 1807 wurden Gesetze erlassen, welche die unbefugte Besitznahme von Ländereien der öffentlichen Domäne verboten, und der Präsident war ermächtigt, Einbringlinge mit Gewalt, wenn nöthig mit Militärgewalt, von dem Lande zu vertreiben. Diese letzte Bestimmung aber kam nur selten in Anwendung, und zwar nur in solchen Fällen, wo es galt, Collisionen von „Squatters" mit den Indianern zu verhüten, so lange diese von dem ihnen „abgekauften" Gebiete noch nicht abgezogen waren, wie z. B. in 1833 auf dem „Blackhawk Purchase", bei den Bleiminen auf dem westlichen Ufer des Mississippi, wo Lieutenant Jefferson Davis (der spätere Präsident der südlichen Conföderation) mit einer Abtheilung Soldaten vom Fort Armstrong die unbefugten Ansiedler nach Illinois zurücktrieb. In allen anderen Fällen, wo keine Reibereien zwischen Weißen und Indianern zu fürchten waren, ließ man den Squatters im allgemeinen freie Hand, denn es war fast unmöglich, sie von der öffentlichen Domäne fernzuhalten. Die Uebertretung der genannten Gesetze wurde im Gegentheil später halb und halb ermuthigt durch das „Preemption-Gesetz", durch welches die Squatters die Berechtigung erhielten, die von ihnen (widerrechtlich) in Besitz genommenen Ländereien, welche sie theilweise kultivirt hatten, bei dem öffentlichen Landverkauf gegen Erlegung des üblichen Kaufpreises als Eigenthum zu erwerben. Trotz der Versuche zur Durchführung des Gesetzes von 1807 fuhren die Ansiedler fort, den Mississippi zu überschreiten, ehe die Sac- und Fox-Indianer das Land verlassen hatten. Nach dem Abzuge der Letzteren aber (im Juni 1833) wurde der Zufluß ein sehr starker, und es wurden Farmen angelegt, noch ehe die Vermessung des Landes stattgefunden hatte. Diese Ausmessungen wurden erst im Jahre 1836 angeordnet, in demselben Jahre, als schon von Squatters die Stadt Davenport angelegt war. Damals mochte die Bevölkerung auf dem Landstriche des „Blackhawk Purchase" sich bereits auf 10,000 bis 12,000 Personen belaufen. Im November 1837 war die Etablirung der Township-Linien in dem ganzen „Purchase" beendet und einige 40 Townships waren bereits in Sektionen eingetheilt; aber die ersten Landverkäufe wurden nicht vor dem Herbst des Jahres 1838 gehalten.

Jene ersten Ansiedler befanden sich in einem eigenthümlichen „constitutionellen Zustand". Der schon erwähnte Professor Shambaugh sagt darüber: „Sie hatten sich in Uebertretung eines Congreßgesetzes auf der öffentlichen Domäne niedergelassen, und dort okkupirten und kultivirten sie Land, zu welchem ihnen der Besitztitel von der Regierung fehlte. Man kann sagen, daß sie thatsächlich aller Spur einer constitutionellen Regierung entbehrten. Denn obgleich der neue Bezirk westlich vom Mississippi in 1834 dem Territorium Michigan angegliedert wurde, so daß seine Bewohner theoretisch dieselben Rechte, Privilegien und Pflichten hatten, wie die anderen Bürger von Michigan, so gestaltete sich ihr Status in Wirklichkeit doch sehr verschieden, denn weder die Justiz noch die Verwaltung der Vereinigten Staaten oder einer Territorial-Regierung erstreckte sich in diesen Breitenregionen bis über den Mississippi hinaus. Erst die Creirung des Territoriums Wisconsin in 1836 und die Bildung des Territoriums Iowa in 1838 gaben den Ansiedlern mehr als einen blos imaginären Zustand von einem Staatswesen; aber auch dieser war weit davon entfernt, den besonderen eigenartigen Bedürfnissen zu entsprechen, welche aus dem Pionierleben entsprangen. Das Grenzleben im fernen Westen war eben ein ganz anderes als in den etablirten östlichen Gemeinwesen, und die Organisirung der „Claim Associations" war eines der Ergebnisse dieser Eigenartigkeit."

Diese Verbindung der Squatters ist eine entschieden originale Schöpfung des Westens gewesen. Sie war eine nothwendige und wohlthätige Institution, so lange die Gesetze einer regulären Regierung nicht den hier herrschenden Zuständen entsprachen. Das Ansehen der Association war hinreichend, um Spekulanten vom Wettbieten auf die von Squatters oder Mitgliedern der Association belegten Ländereien abzuhalten, und wenn ein uneingeweihter Frechling dennoch einen solchen Claim zu kaufen versuchte, so wurde sein Angebot von dem Vertreter des Landamtes entweder „gar nicht gehört", oder wenn er zudringlich wurde, dann wurde ihm die Ungehörigkeit seines Verfahrens anderweitig verständlich gemacht.

Alles Land im „Blackhawk Purchase" stand seit dem Abzuge der Indianer thatsächlich unter den Regulationen der sogenannten „Squatter-Souveränität", bis es nach erfolgter Vermessung zum Verkauf gebracht werden konnte. Irgend Jemand hatte unter diesen Verhältnissen das „gute Recht", sich von der öffentlichen Domäne ein beliebiges und angemessen großes Stück Land auszuwählen und in Besitz zu nehmen, um es erst später formell als Eigenthum zu erwerben, wenn er nur die Grenzen desselben durch Einkerbungen an den Bäumen oder auch durch Pfähle oder Steine markirt hatte. Zum besseren gegenseitigen Schutz der Einzelrechte gegen unberufene Eindringlinge bildeten die Squatters ihre gut gegliederten Gesellschaften unter dem Namen von „Claim Clubs". Der Sekretär derselben führte ein Buch, in welches alle Besitzansprüche eingetragen wurden. Das war eine Art von Grundbuch. Es bestand im Territorium Michigan ein Gesetz, das auch später unter der Territorialherrschaft von Wisconsin gültig blieb, nach welchem Kaufcontrakte über solche Landansprüche oder Claims an andere Personen übertragen werden durften, also gesetzliche Gültigkeit erhielten, so daß die bei denselben ausgestellten Schuldscheine auch gerichtlich eingeklagt werden konnten.

Schon unter den ersten Pionieren gab es manche spekulative Köpfe; man nannte dieselben „Claim Makers", die nur darauf aus waren, ein gutes Stück Land nach dem anderen zu „claimen", um dasselbe an einen Ankömmling loszuschlagen, der nicht erst selber lange suchen wollte, und dann wieder ein neues Stück aufzunehmen und kleine Verbesserungen, wie eine Umzäunung oder dergleichen, darauf auszuführen. Diese Leute hatten gewöhnlich die ganze Gegend weit und breit durchstreift, so daß sie jedes gute und schlechte Stück Erde kannten. Alle in rechtschaffener Absicht und in Treu und Glauben gemachten Claims jedoch wurden respektirt und, wenn nöthig, durch die Clubs geschützt, bis der öffentliche Verkauf stattfand. Dann konnte der provisorische Eigenthümer sein Land gegen Erlegung des Kaufpreises von $1.25 per Acre vom Regierungs-Landamt als ganz unbestrittenes Eigenthum erwerben und einen Besitztitel erhalten.

Dieser Kauf hatte für den nördlichen Bezirk im Landamt zu Dubuque und für den südlichen in Burlington zu erfolgen, und zu dem festgesetzten Tage sandten die Squatters einige Vertrauensleute dorthin, die mit dem erforderlichen Gelde, sowie mit einem Plane über die abgesteckten Claims versehen waren. Der als Ausrufer fungirende Regierungsbeamte nahm einen erhöhten Standpunkt ein und lud den Vertreter des Township ein, sich neben ihm aufzustellen. Jeder der Beiden hielt den Plan mit der Hand fest, und der Beamte begann von der Sektion 1 bis 36 die einzelnen Achtel derselben (80 Acres) rasch aufzurufen. Dort nur, wo der Name eines Ansiedlers oder Kaufliebhabers eingetragen war, machte er eine genügende Pause, so daß ein anderer Beamter solchen Namen u. s. w. in sein Buch eintragen konnte. Nach dem beendigten Ausrufen erfolgte die Zahlung, und zwar in Münze der Ver. Staaten oder in Banknoten der Bank von Missouri.

deren Papiergeld für genügend sicher erachtet wurde. Meistens wurde in Papiergeld bezahlt, und das Zählen sowie das Auswerfen schlechter oder verdächtiger Münzen dauerte ziemlich lange. War das geschehen, so wurden die Besitztitel (Patente) ausgefertigt und deren Inhaber konnte nun über sein Land ganz nach Belieben schalten.

Auf Achtelsektionen, welche noch nicht von einem Club-Mitgliede beansprucht waren, konnte bei diesen öffentlichen Verkäufen irgendwer bieten; aber Niemand durfte wagen, einem Mitgliede in sein Rechtsgehege zu kommen. War er ein Fremder, der mit den Verhältnissen und Bräuchen nicht vertraut war, so erhielt er die gehörige Aufklärung, und es stand ihm frei, auf ein Stück Land zu bieten, welches noch nicht „claimed" war. Falls sich solcher Fremdling jedoch obstinat zeigte, fand sofort eine sehr bedrohliche Schiebung statt, und derbe Rippenstöße oder gar noch deutlichere Winke veranlaßten ihn dann zum schleunigen Rückzuge, meistens auf Nimmerwiederkehr.

Mehrmals gab es wegen Besitzstörungen ernstlichen Trubel. Mancher von den neuen Ankömmlingen war nicht willens, in die „Wildniß" weitab von den bereits bestehenden Siedlungen hinauszugehen, und betrachtete das Squatterrecht als zu willkürlich und unvereinbar mit dem verfassungsmäßigen Landesrecht, und er ließ sich in seiner irrthümlichen Auffassung der Sachlage vielleicht beikommen, in den bereits belegten Claim eines Anderen, namentlich wenn noch keine Verbesserungen an demselben ausgeführt waren, hineinzuspringen, „den Claim zu jumpen". Wo immer ein solches moralisches Unrecht versucht wurde, schritt der Club prompt zum Schutze des Geschädigten ein. Einer dieser Claim-Jumpers, ein gewisser Stephens, war im Frühjahr 1837 so frech gewesen, sich auf dem Lande eines Major Wilson einzunisten, welcher bereits eine Hütte darauf erbaut hatte, aber in Geschäften — er wollte, wie es scheint, seine Familie holen — längere Zeit abwesend sein mußte. Das Land lag in der Gegend von Mount Ida, jetzt im nordöstlichen Davenport. Stephens wurde aufgefordert, den Platz zu räumen, was er aber entschieden verweigerte. Als bald darauf Major Wilson zurückkehrte, wurde der Sheriff von Dubuque geholt, wo der Ort der Justiz sich befand. Sheriff Cummings fand den Stephens in seiner Cabine fest verbarrikadirt und mit Vertheidigungsmitteln wohl versehen. Derselbe drohte, Jedem das Lebenslicht auszublasen, der es wagen würde, ihn anzurühren. Der Sheriff hielt es anfänglich nicht für nöthig, einen Sturm auf die Festung zu unternehmen. Er machte Stephens auf das „Ungesetzliche" seines Thuns aufmerksam und forderte ihn auf, das Feld zu räumen. Als die Mahnung erfolglos blieb, bot der Sheriff eine Anzahl Mannschaften und zwei Joch Ochsen auf, legte Ketten und Taue um die Hütte, und dann ging der Rummel los. Als die Balken zu krachen begannen, kam Stephens recht kleinmüthig hervor, und man erlaubte ihm, ohne weiteren Aufenthalt den kürzesten und raschesten Weg nach Illinois zu nehmen, von wo er gekommen war.

Mit „Claim Jumpers" wurde nicht lange gefackelt, und es war ein ziemlich gefährliches Unterfangen, einem anderen Manne sein Land wegzuschnappen. Wer die Frechheit besaß, etwas Derartiges zu thun, dem traute man auch noch Schlimmeres zu, und darum suchte man ihn so bald als möglich wegzugraulen. Wer übrigens dreist genug und sonst ein „guter Kerl" war, durfte auch seine Ländergier befriedigen und mehr als einen oder zwei Claims machen, falls gerade kein Andrang sonstiger als berechtigt anerkannter Ansiedler herrschte, und er hatte dann nicht zu befürchten, daß seine Nachbarn bei etwaigen Streitigkeiten um solches Land für die Neulinge und gegen ihn Partei ergreifen würden, wenn sie auch nicht so weit gingen, ihn direkt in seinem Besitz zu schützen. Dies

war seine eigene Sache, und wie dann solcher Selbstschutz geübt wurde, zeigt u. A. folgender Vorfall. Bei einer Versammlung im September 1837 hatte man das allgemeine Wohl der Ansiedler besprochen und war im Begriff, sich zu vertagen, als ein junger Fremder so nebenbei noch die Bemerkung machte, daß es doch eigentlich unrecht sei, wenn Einer mehr als einen Claim nehme, und daß er auch sogar zu diesem nicht berechtigt sein sollte, wenn er nicht auf dem Lande wohne oder es kultivire. Der Unglückliche war von Hennepin in Illinois, hatte wohl noch nicht viel von der westlichen Welt und ihren Bräuchen gesehen und machte sich wichtiger, als für einen Grünen bei solcher Gelegenheit nothwendig war. „Kaum war ihm dieses Wort entfahren, möcht' er's im Busen gern bewahren." Seine Aeußerungen waren von einem gewissen Cragin sehr mißfällig aufgenommen worden, einem früheren Soldaten und dabei sehr unceremoniösen Menschen, wie man sie an den Grenzen der Civilisation wohl zu finden pflegte. Derselbe stellte sich dem Grünling von Hennepin mit folgender Rede vor, die in ihrem Verlaufe immer energischer und nachdrücklicher wurde: „Herr," sagte er, „mein Name ist Simeon Cragin. Ich habe 14 Claims; aber, Herr, wenn Jemand es wagt, in einen davon hineinzuspringen, so schieße ich ihn nieder. Ich bin ein Gentleman, Herr. Ich komme von Bangor in Maine, bin in der Armee der United States gewesen und habe meinem Lande treu gedient gegen die Britischen. Ich habe die „Wopsie" (Wapsipinikon, ein Fluß, der Clinton und Scott County trennt) entdeckt und kann einen Grizzli-Bären reiten; ich nehme es mit irgendwem diesseits und jenseits des Mississippi auf, und wenn Ihr es wagt, einen von meinen Claims zu jumpen, dann pfeffere ich Euch Eure Schinken mit Blei, daß es eine Art haben soll. Herr, mein Name ist Simeon Cragin, überall von Bangor bis an die Wopsie, und nun macht Euch auf die Socken und verschwindet ohne Widerrede." Und er verschwand; denn Simeon's Rede und seine begleitenden Geberden wirkten so überzeugend, daß der junge Mann aus dem „Sucker-Staat" den kürzesten Weg aus dieser Ansiedlung suchte.*)

*) Ganz Aehnliches berichtet Pastor T. Johannes Grosse, in seiner „Geschichte der Deutschen evang.-lutherischen Gemeinde zu Addison, Du Page County, Illinois, verfaßt zu deren Fünfzigjährigem Jubiläum 1888, wie folgt:

Damals herrschte das sogenannte Claim-Recht und die damit unvermeidlichen Claim-Kriege. Jeder suchte sich einen hübschen Landstrich aus, zog eine Furche herum, baute eine Blockhütte darauf, und gab schließlich auf der Landagentur in Chicago die schriftliche Erklärung ab, daß er das Stück Land in Besitz genommen habe. Dadurch wurde er Eigenthümer des Landes. Als jedoch später das Land von der Regierung vermessen und zum Verkauf ausgeboten wurde, mußte jeder Inhaber für den Acker $1.25 bezahlen, gleichviel ob es Holz- oder Wiesenland war.

Bei jenem Besitzergreifen eines Landstriches ging es nun nicht immer glatt und friedlich her. Man verrückte sich einander die Grenze. Falschgesinnte Amerikaner siedelten sich oft sogar mir nichts dir nichts auf dem Lande ihrer deutschen Nachbarn an und ließen sich nur wieder vertreiben, wenn man sie tüchtig bezahlte. Zuweilen gab es aber auch Krieg. Einer der immer zahlreicher sich ansiedelnden Deutschen hatte z. B. einen schönen noch unbesetzten Landstrich in's Auge gefaßt und hegte die Absicht, ihn durch Anbau zu seinem Eigenthum zu machen oder wenigstens das sogenannte Vorkaufsrecht daran zu erwerben. Er fuhr eine Menge Baumaterial und Balken zusammen, denn er wollte gleich ein großes schönes Haus und eine solide Eintriedigung herstellen. Dabei ging es aber nach deutscher Weise etwas langsam zu. Nun gefiel dieser Landstrich aber auch einem Amerikaner recht wohl. Er sägte sich schnell ein paar Blöcke und Bretter zurecht, die ihn allenfalls vor dem Nachtwind schützen konnten, kaufte sich eine wollene Decke zum Schlafen, einen kleinen Ofen zum Kochen, schleppte mit Hülfe einiger guten Freunde eines Abends alle diese Materialien mitten auf den hübschen Acker des Deutschen, hämmerte sich daselbst auf der Stelle eine Hütte zusammen und schlief auch sogleich dieselbe und die folgende Nacht so sanft darin, als hätten seine Vorväter von ewigen Zeiten her auf diesem Flecke geruht. Der gute Deutsche kam erst am dritten Tage dazu, den ungebetenen Gast auf seinem Gebiete zu entdecken. Er zeigte dem Amerikaner an, daß er schon längst dieses Land in Anspruch genommen habe. Aber der Amerikaner versicherte ihm, er wisse nichts davon, nur das wisse er und er lade seinen guten Freund ein, es selber zu besehen, daß er ein fertiges Haus auf dem Grund und Boden stehen habe, er habe auch ein Fenster und eine Thüre eingesetzt, einen Ofen aufgestellt und schon zwei Tage Feuer im Ofen gehabt 2c.; kurz, er habe alle nöthigen Bedingungen zur Besitzergreifung des Landes nach der hergebrachten Gewohnheit von Duncklee's Grove erfüllt. Der Deutsche wollte dies nicht gelten lassen und kam bald mit einem ziemlich zahlreichen Haufen Landsleute zurück, um den Amerikaner

Strafrechtspflege.

Das Gebiet des „Blackhawk Purchase", dieser Embryo des späteren Staates Iowa, befand sich, wie schon erwähnt, lange Zeit ohne einen „lokalen verfassungsmäßigen Status". Als Missouri im Jahre 1822 als Staat in die Union aufgenommen wurde, scheint man im Congreß ganz vergessen zu haben, für den Rest des Louisiana-Territoriums, nördlich und westlich von Missouri, eine Art von Regierung vorzusehen, und in diesem Zustand blieb derselbe bis zum Jahre 1834, in welchem er durch Gesetz vom 28. Juni „für den Zweck temporärer Verwaltung dem Territorium Michigan zugetheilt und zu einem Theil desselben gemacht wurde". Dieses Gesetz erklärte ausdrücklich, „die Bewohner darin sollten die nämlichen Rechte und Vorrechte genießen und denselben Gesetzen, Vorschriften und Verordnungen unterworfen sein, wie die anderen Bürger des Michigan Territorium", für welches die Ordinanz von 1787 über das „Nordwest-Territorium" die Grundlage des Rechtes bildete.

Es wurde gesagt, daß unser Gebiet eines **lokalen** Verfassungszustandes entbehrte; einen allgemeinen constitutionellen Status dagegen hat es besessen, denn die Constitution, Gesetze und Verträge der Ver. Staaten blieben auch hier, über deren Domäne, das „oberste Landesgesetz", obgleich man vergessen hatte, für die territorialen Lokaleinrichtungen zu sorgen. Die ersten Ansiedler befanden sich also, wie auch dies wieder zeigt, in einem ganz eigenthümlichen Verhältniß. Man kann jedoch nicht behaupten, daß dieses Gebiet oder seine ersten Bewohner gänzlich ohne einen „politischen Status" waren, denn die vorhin besprochenen „Claim Associations" liefern den Beweis von lokaler politischer Organisation. Aber solche lokalen politischen Institutionen standen doch außerhalb des statutarischen Gesetzes und waren deshalb nicht constitutionell, wenn sie auch in der Praxis, als durch die eigenthümlichen Umstände gerechtfertigt und geboten, als rechtlich anerkannt wurden, sofern sie nicht gegen das Landesgesetz verstießen. Wie jene „Claim Associations", so war auch die Strafrechtspflege eine durchaus ursprüngliche und direkte aus dem Volk und seinen Bedürfnissen herausgewachsene Institution.

Ueber den ersten unter dem Himmel von Iowa verhandelten Kriminalfall werden folgende Einzelheiten mitgetheilt, welche den Beweis liefern, daß das natürliche Rechtsgefühl des Menschen, wo es nicht durch

---

zu vertreiben. Der Amerikaner protestirte und schloß sich in seine Hütte ein. Da er nun auf wiederholte Aufforderung nicht nachgab, so steckten die Deutschen ohne weiteres ihre langen Stangen unter das Hüttchen und hoben es mitsammt seinem Bewohner aus dem Sattel Bis zur Landgrenze hatten sie es schon gezogen und der Amerikaner hielt noch immer aus. Die Deutschen wollten eben noch einmal allesammt Sturm laufen, um das Hüttchen über den Grenzwall zu bringen, als drinnen ein großes Gepolter enstand. Der Amerikaner riß das Fenster auf und bat um Pardon; der kleine Ofen war umgefallen und nun wurde es ihm angst. Doch blieb er in der Nachbarschaft wohnen und zwei Jahre später spielten ihm Irländer auf seinem Besitzthum denselben Streich, den er damals dem Deutschen gespielt hatte. Eines Tages nämlich kam er aufgeregt und unwillig zu seinen deutschen Nachbarn und erzählte ihnen, daß zwei Irländer auf seinem Grund und Boden, nahe am Walde, ein Haus gebaut hätten, er habe sie dort in seinem Gehölz beim Holzhacken und später bei dem Umpflügen seiner Wiese getroffen; sie behaupteten, das Land solle ihnen gehören und sie wollten es gegen Jedermann vertheidigen. Mit ein paar Frauen, die sie für ihre Schwestern ausgaben, hatten sie schon ein Paar Tage in ihrer Hütte gehaust. Statt der Fenster waren am Hause Schießscharten angebracht, vor welchen geladene Büchsen standen. Die Deutschen dachten nicht mehr daran, welchen Possen ihnen der Amerikaner zwei Jahre zuvor gespielt hatte, sondern zogen sogleich mit ihm in einem wohlbewaffneten Häuflein aus, sein Land ihm wieder zu erobern. Man näherte sich dem Hause der Irländer, und fand es stark verrammelt; man pochte an die Thür, aber es erfolgte keine Antwort. Endlich wurde der Haufe ungeduldig und ging daran, Thüre und Barrikaden zu zerstören. Da stürzten die Schwestern heraus und baten um Gnade. Sie durften das Ihrige herausnehmen. Dann führte man sie zu einem mit Ochsen bespannten Karren und brachte sie auf so bequeme Weise, als die schlechten Wege erlaubten, über die Grenze der Ansiedlung. Das Haus wurde dem Erdboden gleichgemacht und verbrannt. Die beiden Männer mußten entwaffnet zu Fuße dem Wagen folgen und an der Grenze wurde ihnen bedeutet, daß man sie ernstlich bäte, nicht zurückzukehren, wenn sie sich nicht den alsdann gefährlicheren Zorn der ganzen amerikanischen und deutschen Ansiedler, die alle für Einen ständen, zuziehen wollten. Solche und manchmal noch ärgere Claim-Wirren kamen hier mehrere vor.

Kniffe und Winkelzüge der Advokaten verwirrt wurde, stets das Richtige trifft, und daß man sich auf dasselbe besser verlassen konnte, als auf die von den professionellen Jüngern Blackstone's ausgeübte Gerechtigkeitspflege, und daß dazu weder kolossale Tempel der Justiz, noch sonstiges künstlich gemachtes Decorum und Brimborium erforderlich ist.

Die erste Gerichtsstelle in Jowa war ein großer Ulmenbaum in der Ansiedlung bei den Bleiminen von Du Buque (so wurde der Name in früherer Zeit geschrieben). Derselbe stand an der Stelle, wo heute die Dodge und South Bluff Straße sich schneiden. Es war am 9. Mai 1834, also noch vor der Angliederung an Michigan und ehe lokale Territorialgesetze hier eingeführt waren.

Der Aktentitel des Falles würde, wenn ein Protokoll geführt worden wäre, wahrscheinlich gelautet haben: „Das Volk des Blackhawk-Gebietes contra Patrick O'Connor, der angeklagt ist, einen gewissen George Keefe, mit dem er gemeinschaftlich eine Bleigrube bearbeitete, durch einen Flintenschuß ermordet zu haben." Die Bleigräber waren korrekte Leute. Sie hatten den Mörder, der sich durch seine abscheuliche That in den Besitz des Antheils seines Partners setzen wollte, ergriffen, und da es auf der Westseite des Mississippi kein ordentliches Gericht gab und thatsächlich keine Art von Regierungsautorität bestand, hatten sie ihn zu seiner Prozessirung nach Illinois hinübergebracht. Dort jedoch wurde ihnen bedeutet, daß die Gerichte von Illinois über den Fall, der sich außerhalb dieses Staates ereignet hätte, keine Jurisdiktion besäßen und mit dem Angeklagten absolut und beim besten Willen nichts anderes anfangen könnten, als ihn laufen zu lassen. Um jedoch die Gerechtigkeit walten zu lassen, wurde der Gefangene nicht in Freiheit gesetzt, sonders die Miners durften ihn wieder nach dem „Purchase" zurücknehmen, wo er unter dem Vorsitz des „Richters Lynch" seinen Prozeß erhielt. Die Formalitäten des Verfahrens waren in vielen Punkten dieselben, wie sie noch heute in ähnlichen Fällen beobachtet werden. Es war dort ein Richter, eine Jury von 12 Mann, ungefähr 200 Deputy-Sheriffs (d. h. wohl die ganze männliche Bevölkerung der Siedlung), aber keine Gerichtsschreiber. Der Vertreter der Anklage, also der Staatsanwalt, war ein Bleigräber, Namens White. Er war nicht prätentiös genug, sich für einen Rechtsgelehrten auszugeben. Der Angeklagte wählte einen Dampfboot-Kapitän, Namens Bates, der gerade anwesend und als Fremder gegen ihn wohl am wenigsten voreingenommen war, zu seinem Vertheidiger. Die Jury wurde aus der Zahl der Sheriffs genommen, und zwar durfte der Angeklagte sich die 12 Geschworenen selber aussuchen, ohne daß dem „Volke" gegen irgend einen derselben, mit oder ohne Grund, ein Einwand erlaubt wurde. Die Zeugen wurden vereidigt und machten ihre Aussagen. Die Anwälte der Anklage und der Vertheidigung hielten ihre Ansprachen an die Jury. Der Angeklagte sprach ebenfalls ein paar Worte, aber, wie die Tradition lautet, war seine Rede nicht geeignet, seiner Seite zu helfen. Die richterliche Weisung an die Jury war kurz und bündig. Sie lautete einfach: „Meine Herren, übernehmt jetzt den Fall!" Die Geschworenen „übernahmen den Fall" und zogen sich zurück in's Jury-Zimmer, welches aus dem freien Raume hinter einem Holzhaufen bestand. Sie ließen mit ihrer Entscheidung nicht lange auf sich warten. Nach ein paar Minuten kehrten sie wieder. Ihr Verdikt lautete, daß O'Connor des Mordes schuldig sei und am 24. Juni 1834 um 1 Uhr Nachmittags gehängt werden solle. Dem Verurtheilten wurde also noch eine Frist von mehr als sechs Wochen gewährt. Gleich nach Verkündigung des Urtheils stellte O'Connor den Antrag auf dessen Verwerfung, weil für die Dubuque Bleiminen „überhaupt keine Gesetze existirten"! Dieser Einwand verblüffte zuerst das Gericht.

Einer von der Jury jedoch erklärte unter allgemeiner Zustimmung, daß es zu spät sei, die Gerichtsbarkeit in Frage zu ziehen, nachdem die Prozeßverhandlungen vorüber seien und der Wahrspruch gefällt wäre. Das Urtheil mußte also bestehen bleiben. Das ganze Verfahren war in wenigen Stunden beendigt.

Der Verurtheilte reichte ein Begnadigungsgesuch an den Gouverneur von Missouri ein; er wurde aber von diesem auf den Grund hin abgewiesen, daß Dubuque nicht zu seinem Staate gehöre. Darauf appellirte O'Connor an den Präsidenten Andrew Jackson. Dieser wies ihn ebenfalls zurück mit der Begründung, daß die Jury, vor welcher er prozessirt wurde, „außerordentliche Befugnisse besäße, indem sie zugleich ihre eigenen Pflichten und die eines Richters ausgeübt hätte. Diejenigen, welche verurtheilt hätten, könnten in diesem Falle auch begnadigen, wenn sie wollten." Der Mord war aber unter solchen Umständen verübt worden, daß das strenge Volksgericht eine Begnadigung nicht für zulässig erachtete. Am festgesetzten Tage, 24. Juni, versammelten sich Mittags die Richter und das Volk des Bleiminen-Distrikts und zogen mit dem in ein weißes Hemd gekleideten Verurtheilten nach einem Hügel (jetzt an der 7. und White Straße in Dubuque), wo das Urtheil vollstreckt und der Mörder an einem Baumast gehenkt wurde. Dies war die erste Hinrichtung im Louisiana-Gebiet, nördlich von Missouri.

Der Fall wurde in den Zeitungen weit und breit besprochen und machte wegen der ihn begleitenden Umstände großes Aufsehen. Durch diesen Prozeß wurde der Congreß erst darauf aufmerksam, daß der „Blackhawk Purchase" eines territorialen oder lokalen verfassungsmäßigen Zustandes entbehre, ein Mangel, dem noch in dem nämlichen Monat abgeholfen wurde, indem durch Gesetz vom 28. Juni 1834 das Gebiet dem Territorium Michigan angegliedert wurde. Der Verwaltungssitz oder die Hauptstadt befand sich dann in Detroit, bis zwei Jahre später das Territorium Wisconsin geschaffen wurde, in welchem der Distrikt Iowa ein Theil war. Erst nach dem erzählten Ereigniß erhielt also das Gebiet westlich vom Mississippi thatsächlich einen constitutionellen Status.

——— Viel weniger tragisch, aber was strenge Gerechtigkeit betrifft, ebenso originell wie der obige, war der erste im Gebiet von Scott County etwa zwei Jahre später verhandelte Kriminalfall. Es war noch vor der Organisirung dieses County. Zu der Zeit bestand der zum Territorium Wisconsin gehörige „Blackhawk Purchase" aus nur zwei Counties, Dubuque und Des Moines, mit den Hauptstädten Dubuque und Flint Hills (Burlington). Die Scheidelinie zwischen beiden ging von der Spitze der Insel Rock Island durch das heutige Davenport westwärts in's Unbestimmte. Unter den allerersten Rechtsgelehrten dieser Gegend befand sich der junge Advokat Serranus Clinton Hastings. Der auf der Arsenalinsel wohnende Indianerhändler und Dolmetscher Antoine Le Claire war zwar schon in 1833 durch Präsident Jackson zum Friedensrichter oder Gerichtscommissär unter Bundesautorität ernannt worden, aber er war kein Jurist. Es scheint, daß Le Claire nichts weiter zu thun gehabt hat, als Streitigkeiten zwischen Weißen und Indianern zu schlichten. Hastings aber war der erste Friedensrichter, welcher, vom Gouverneur von Michigan als solcher ernannt, innerhalb des Gebietes des jetzigen Scott County einen wirklichen Verbrecher abzuurtheilen hatte, und die Chronik erzählt darüber das Folgende:

Ein junger Mensch war erwischt worden, als er aus einem Kaufladen in New Buffalo eine Kleinigkeit gestohlen hatte, und er wurde dem Friedensrichter vorgeführt. Der Diebstahl war klar, und außerdem lag gegen den Dieb ein starker Verdacht vor, daß er dem Richter $4 gestohlen hätte. Das gedruckte Gesetz wurde bei Seite gesetzt, und der Rich-

ter urtheilte „nach Recht und Billigkeit". Der Angeklagte mußte die $4 zurückerstatten und wurde zu 20 Ruthenhieben auf den bloßen Rücken verurtheilt. Es war eine klare Mondnacht. Der Gefangene wurde nach dem nahen Gehölz geführt, wo jeder der zehn Zeugen ihm zwei gesalzene Hiebe aufzählte. Nach der Exekution wurde der Delinquent nach dem Fluß geführt, in ein Canoe gesetzt und ohne Ruder auf den Mississippi hinausgeschoben. Das war das Letzte, was man von ihm dieser Gegend gesehen hat. Einige Jahre später jedoch, als Hastings sich über St. Louis und New Orleans auf der Reise nach Californien befand, kam in einer der Mississippi-Ansiedlungen ein Mann an Bord des Dampfers. Er und Hastings erkannten sich sogleich wieder. Der neue Ankömmling war nämlich der Dieb, welcher von New Buffalo auf den Schub gebracht worden war. „Um Gotteswillen, sagen Sie Niemandem etwas," flüsterte der Fremde dem Richter zu. „Jener Diebstahl war mein erster, und ich habe mir vorgenommen, daß es mein letzter sein soll. Ich befand mich damals in großer Noth und habe für die That genug gebüßt. Seither habe ich als redlicher Mensch gelebt und bin verheirathet. Ich wäre der unglücklichste Mensch, wenn einer von meinen Nachbarn etwas von meinem Fehltritt erführe." Selbstverständlich hat der brave Richter ihn nicht verrathen.

Dieser Friedensrichter Hastings gehörte später, nach Errichtung des Territoriums Iowa, der 1., 2. und 3. Legislatur an, war nach der Aufnahme als Staat in 1847 einer der ersten beiden Vertreter desselben im Congreß und wurde im folgenden Jahre Mitglied des Obergerichts von Iowa. In 1849 ging er nach dem Goldlande, wo er zu Ehren und Reichthum gelangte. Er war der erste Vorsitzende des Obergerichts von Californien und der Gründer des „Hastings Law College", der juristischen Abtheilung der californischen Staats-Universität, und ist im Jahre 1893 im Alter von 78 Jahren zu San Francisco gestorben.

Mississippi-Piraten.

Diese waren in den ersten Pionierzeiten dieser Gegend für die friedlichen Ansiedler eine böse Plage. Das Strauchritterthum hatte seine Schlupfwinkel in einiger Entfernung nördlich und südlich von Davenport, vornehmlich in der Gegend von Bellevue auf der Iowa'er Seite und bei Nauvoo auf der Illinoiser Seite des Flusses. In der nächsten Umgebung von Davenport haben sie niemals Fuß fassen können, aber zuweilen dehnten sie von ihren Nordquartieren aus ihre räuberischen Streifzüge hierher aus, und erst um's Jahr 1845, in welchem der auf der Regierungsinsel als Indianeragent lebende Col. George Davenport ein Opfer dieser Banditen geworden war, wurde ihrem Treiben ein Ende gemacht, und zwar vornehmlich durch energisches Walten der „Volksjustiz".

Einer der ersten Ansiedler in dem Flußstädtchen Bellevue, in Jackson County, war ein gewisser W. W. Brown, welcher daselbst im Jahre 1839 ein Gasthaus errichtete. Bald darauf trat eine ungemein große Unsicherheit des Eigenthums und Lebens ein, und schon im ersten Jahre wurde eine große Anzahl von Diebereien, Einbrüchen, Straßenräubereien und Mordthaten verübt. Viele Ansiedler, welche die Absicht hatten, sich in Bellevue oder der Umgegend niederzulassen, wendeten sich gleich wieder ab, sobald sie die herrschende Gesetz- und Zuchtlosigkeit kennen lernten. Jeder rechtschaffene Mensch hatte für sein Leben und Eigenthum zu fürchten. Die Kalksteinschluchten am Flusse mit dem dichten Wald und Buschwerk bildeten vorzügliche Verstecke für das Raub- und Mordgesindel, welches in „Brown's Hotel" seine Zusammenkünfte hielt, um seine Pläne zu schmieden und die Beute zu verwerthen. Sie beherrschten die Justiz, indem der Friedensrichter einer der Ihrigen war, und sie stellten

ein Dutzend Meineide jedem Eid entgegen, durch den Vieh und anderes Eigenthum als geraubt identifizirt wurde.

Das ging so bis zum Frühjahr 1840, als endlich die Dinge ganz unerträglich wurden. Da rafften schließlich die besseren Bürger sich zu einer Revolte auf, um mit dem Heldenmuth der Verzweiflung die Gegend von Piraten und Banditen zu befreien. Den unmittelbaren Anstoß dazu hatte ein brutaler Racheakt der Banditen gegeben, den sie gegen einen der Ansiedler verübt hatten, weil derselbe die Zumuthung zum Anschluß an die Bande entrüstet abgewiesen hatte. In Ausführung ihres Planes versammelten sich heimlich am 1. April vierzig scharf bewaffnete Bürger unter Führung des Capt. Cox, um den Sheriff, Capt. Wm. A. Warren, bei der Gefangennahme der Räuber zu unterstützen. Letztere hielten ein lärmendes Zechgelage in der Räuberhöhle, dem Hotel, und wiesen den Sheriff, der sich mit einigen Leuten dorthin begeben hatte, um sie zu verhaften, höhnisch ab. Sie waren desperate Kerle, wie sie oft genug bewiesen hatten, und bis an die Zähne bewaffnet. Nun holte der Sheriff seine größere bewaffnete Mannschaft, mit der er vor das Haus rückte. Es war um die Mittagszeit. Wiederum wurde das Gesindel aufgefordert, sich zu ergeben, aber wiederum wurde die Aufforderung mit trotziger Verachtung zurückgewiesen. Gleichzeitig fiel aus dem Hause ein Schuß, der von Brown selber abgegeben war. Als Antwort kam eine ganze Salve zurück, und der Spelunkenbesitzer war der Erste, der sich in seinem Blute wälzte.

So begann der „Räuberkrieg von Bellevue“, der mit der Vernichtung der Desperados endigte, über den Sheriff Warren später Folgendes erzählte:

„Brown's Leute kämpften mit dem Muth der Verzweiflung, der durch die vorhergegangene Schnapssauferei zu einer Tigerwuth angefacht wurde. Nachdem die Thüren eingeschlagen und unsere Leute eingedrungen waren, entwickelte sich ein Handgemenge auf Leben und Tod. Endlich sah der Feind sich genöthigt, sich nach dem oberen Stockwerk zurückzuziehen, wo er sich mit Forken und Aexten vertheidigte und zugleich durch die Treppenöffnung auf die Angreifer herabfeuerte. Da die Erstürmung der Treppe Tollheit gewesen wäre, gab ich Befehl zum Rückzuge und zum Niederbrennen des Nestes. Das Feuer wurde am Südende des Hauses angelegt. Als meine Leute damit beschäftigt waren, wurde aus einem Hinterhäuschen auf sie geschossen. Dieser Angriff aus dem Hinterhalt kam ganz unvermuthet, aber ihm wurde bald ein Ende gemacht, indem die Bürger das Haus stürmten. Es gelang jedoch nur einen der Räuber zu fassen; die anderen waren durch das Fenster entwischt. Ehe das Feuer am Hauptgebäude noch bedeutend um sich gegriffen hatte, sahen wir, wie die Ausgeräucherten aus den Fenstern auf das Dach eines anstoßenden Schuppens sprangen und in's Freie zu gelangen suchten. Sie wurden verfolgt und dreizehn von ihnen wurden eingefangen; sechs andere, darunter ein Neger, waren entkommen. Während die Gefangenen gefesselt wurden, ließ ich den Brand des Hauses löschen. Von den Räubern waren drei todt, nämlich W. W. Brown, Aaron Day und ein alter Halunke Namens Burtis. Ein anderer, bekannt unter dem Namen „Buckskin Tom“, alias Welsh, war schwer und einige waren leicht verwundet. Aber auch vier unserer Bürger hatten bei dem Kampf ihr Leben eingebüßt, nämlich Hudson Palmer, Andrew Farley, John Brink und J. Maxwell. Schwer verwundet waren James Collins (Schuß in den Kopf) sowie Wm. Vaughn, John G. McDonald und Wm. Vance, während einige andere nur leichte Verwundungen erlitten hatten.“

Ueber die Gefangenen wurde sofort ein Volksgericht gehalten, gegen welches auch der Sheriff keine Einwendungen machte. Bezüglich der Schuld der Kerle herrschte kein

Zweifel. Es handelte sich nur um den Grad der Strafe — „Hängen oder nicht hängen?" Die Abstimmung hierüber erfolgte mittels weißer und rother Bohnen. Beim Zählen der Stimmen fanden sich zwei rothe Bohnen mehr als weiße, und das bedeutete „Nicht hängen". Darauf wurde jeder der Delinquenten, je nach Verdienst, zu Ruthenhieben verurtheilt, die von 25 bis 50 auf den bloßen Rücken verabfolgt wurden. Nach dieser Prozedur wurden die Kerle „geflößt", oder, wie es in der Pioniersprache hieß, „rivered". Sie wurden auf zusammengenagelte Bretter gebracht und mit diesen auf den Fluß hinausgestoßen, wo man sie ihrem Schicksal überließ.

Die Zeichen des Kampfes waren noch lange an dem Gebäude zu sehen, dessen Holzwerk zahlreiche Kugellöcher, sowie auch die Brandspuren aufwies.

Im Hofe von „Brown's Hotel" hatte sich ein Brunnen befunden, von dem nach der Versprengung der Räuberbande der Volksmund sich erzählte, daß in ihm gar manche Opfer blutiger Verbrechen spurlos verschwunden seien. Der Brunnen wurde darum später scheu gemieden und gerieth in Verfall. Eine andere Sage, welche ebenfalls noch jetzt vielen Glauben findet, geht dahin, daß die Banditen vor dem oben geschilderten Kampf Tausende von Dollars in Gold und andere Schätze, die Beute ihrer ausgedehnten Räubereien, in diesen Brunnen geworfen hätten. Jedenfalls mußten sie um die Zeit des Ueberfalles im Besitze bedeutender Schätze gewesen sein, und da von denselben keine Spur gefunden werden konnte, gewann das Gerücht die Wahrscheinlichkeit; aber es schien Niemand den Muth zu haben, den Schleier von dem düsteren Geheimniß der Tiefe zu lüften, welches im Jahre 1870 sich besonders lebhaft wieder in Erinnerung brachte. In jenem Sommer erschien ein fremder Mann, dem es auf seine Bitten gelang, bei der Familie Schaub, welche die alte, umgebaute Taverne als Wohnhaus benutzte, etwas Arbeit zu finden. Der Mann schien aber für nichts anderes Interesse zu haben, als für den alten Brunnen, den er durchaus ausräumen und reinigen wollte, obgleich der Besitzer nicht davon hören wollte. Mit Beharrlichkeit machte sich der Mann immer wieder an dem Brunnen zu schaffen, bis Schaub ihn endlich vom Hofe jagte. Er hat sich seither nicht wieder sehen lassen, aber unter den Bewohnern herrscht noch jetzt die feste Ueberzeugung, daß er eines der versprengten Mitglieder des alten „River Gang" war und die verborgenen Schätze zu heben beabsichtigte. — Im Januar 1898 wurde das „Brown's Hotel", dieses Wahrzeichen aus einer blutigen Zeit, abgebrochen, um für einen Neubau Platz zu machen. Vielleicht wird man auch einmal dem Brunnengeheimniß auf den Grund gehen; vielleicht aber auch wird er gänzlich verschüttet und vergessen, bis einmal nach vielen Jahren, wenn Niemand seinen Ort und die ihn umspinnende Sage mehr kennt, zufällig wieder geöffnet wird. Dann mag man die verwitterten Gerippe nebst den goldenen Schätzen finden, von denen Niemand wird Rechenschaft geben können, wie sie so tief da unten hingekommen sind, vorausgesetzt, daß solche dort überhaupt verborgen liegen.

Dies Städtchen Bellevue, welches einst ein gefürchteter Heerd der scheußlichsten Verbrechen war, ist seit der Vernichtung der Räuberbande in 1840 von ähnlichem Gesindel ängstlich gemieden worden und ist ein stiller, freundlicher Ort, der an bürgerlicher Ordnung hinter keinem anderen zurücksteht. Das ist das Verdienst der wackeren Pioniere, welche den schwachen Am der Gerichte kräftig unterstützten und nach ihrer Weise Justiz übten.

* * *

Es sind namentlich die im Anfang dieses Aufsatzes geschilderten „Claim Clubs", welche die eigenartigen Rechtsverhältnisse veranschaulichen, die hier in der ersten Zeit nach Erschließung des neuen Westens herrsch-

ten, und man kann gewiß nicht sagen, daß bei ihnen die Gerechtigkeit schlecht weggekommen sei. Im Laufe späterer Zeit ist noch ebenfalls „Volksjustiz" geübt worden, vorzugsweise an Pferdedieben und anderem Raubgesindel, für welches der Arm der regulären Justiz zu schwach war. Dieselbe war aber von einem anderen Charakter, als jene ursprüngliche Rechtspflege, und wir können hier über sie hinweggehen.

Sozialisten, Bellamyten und anderen theoretischen Weltverbesserern ist ein eingehendes Studium der gesellschaftlichen Einrichtungen neuer Ansiedlungen in einem neuen Lande angelegentlichst zu empfehlen. Sie könnten namentlich aus dem Pionierleben von Jowa vieles lernen, was ihnen vielleicht nicht zusagen, aber doch sehr nützlich sein würde. Bei politischen und sozialistischen Diskussionen hört man z. B. von extremen Sozialreformern oft die Behauptung, daß unsere gesellschaftlichen Einrichtungen unnatürlich und drückend seien, und daß die Menschen, wenn sie ihren freien Willen hätten, dieselben gänzlich revolutioniren und zum Naturzustand zurückkehren würden. Solche Behauptungen scheinen aller Begründung zu entbehren, denn unsere ersten westlichen Ansiedler fanden hier vollständige Naturzustände vor, und sie waren durch staatliche Einrichtungen nicht eingeengt und bedrückt. Sie hätten also nicht nöthig gehabt, den „Gesellschaftsschutt" erst wegzuräumen, um an dessen Stelle die „Rechte des Individuums" setzen zu können. Sie konnten hier den „Naturzustand" adoptiren, wenn ihnen derselbe zugesagt hätte. Wenn ihnen die Institution der Familie naturwidrig erschien, so hätten die Pioniere dieselbe abschaffen können. Wenn ihnen eine gemeinsame Regierung widernatürlich erschien, so brauchten sie ja keine zu schaffen und sich keiner zu unterwerfen; denn es war erst lange nach der Besiedelung, daß das geschriebene Gesetz der Bundes- und Territorial-Regierungen hier seine Befolgung verlangte. Wenn das System des Privatbesitzes unnatürlich, drückend und dem menschlichen Wohlbefinden hinderlich ist, so hätten die „Squatters" des fernen Westens es vollkommen in ihrer Hand gehabt, den Communismus einzuführen. Niemand hätte sie daran gehindert oder hindern können. Sie haben aber nichts derartiges gethan. Sie haben vielmehr nicht nur in, sondern auch außer der Familie strenge Satzungen zur Schaffung und Erhaltung von Gemeinschaften angenommen, denen sie sich freiwillig und gewissenhaft unterwarfen. Man sieht daraus, wie wenig Berechtigung die sozialistischen Theorien von der „Souveränität des Individuums" haben; denn die Menschen, soweit sie sich von sozialistischen Träumereien freihalten, ziehen freiwillig die Organisation, die Gemeinschaft und die Gemeinde mit deren beschränkender, aber auch beschützender Zucht vor, und unterwerfen sich lieber den zur Regelung derselben erforderlichen Gesetzen, als daß sie in einem sozialen Chaos leben möchten.

Die Wissenschaft ist wie ein großes Feuer, das in einem Volke unabläßig unterhalten werden muß, weil ihm Stahl und Stein unbekannt sind. Der eine gehört zu denen, welche die Pflicht haben, immer neue Scheite in das große Feuer zu werfen. Andere haben die Aufgabe, die heilige Flamme durch das Land in Dörfer und Hütten zu tragen.

Gustav Freitag. (Die verl. Handschrift.)

Der Herr nimmt weg die Sitten der Alten.
Hiob, 12, 20.

Eine historische Gesellschaft, welche rechtzeitig begonnen und fleißig an der Arbeit zu sein scheint, ist die des Staates Kansas, denn ihre Bibliothek enthält bereits 23,051 Bücher, 67,418 Pamphlete, 23,907 Bände Zeitungen, 23,317 Manuskripte, 6371 Reliquien, 5030 Bilder und 4886 Atlanten und Karten.

Die Entwicklung des Schützenwesens in Illinois.

Von Albert Boese.

Die Gründung regelrechter Schützenvereine in Illinois ist verhältnißmäßig spät erfolgt und das Schützenwesen hat sich auch nicht so kräftig entwickelt, wie etwa das Sänger- und Turnerwesen. Das hat seine wohlbegründete Ursache, denn das Scheibenschießen ist ein kostspieliges Vergnügen, und wer ihm nachgehen will, muß sich schon eine selbstständige und gesicherte Existenz erworben haben.

Den ersten Grund zum Schützenwesen in Illinois wurde in der Schweizer Kolonie Highland gelegt, wo schon seit Anfang der 50er Jahre, seit 1853 in dem von der Natur so herrlich ausgestatteten Park Lindenthal, nach der Scheibe geschossen wurde. Doch kam es zur wirklichen Organisation einer Gesellschaft, der jetzigen „Helvetia", erst am 5. Februar 1860. Dieselbe hatte damals 16 Mitglieder, nämlich: Heinrich Hermann, Geo. Rügger, Joh. Buchter, Dr. Robert Halter, Fritz Pagan, B. A. Suppiger, Jacob Weber, Dominick Wiget, Martin J. Schott, Geo. Steinegger, J. N. Karth, Peter Vögele, Heinrich Laengli, Theo. Menge, Franz Heger und J. B. Willmann. Davon lebten Anfang ds. Js. noch drei: B. A. Suppiger, Martin J. Schott und Franz Heger. Die ersten Beamten dieses Vereins waren: Heinrich Hermann, 1. Schützenmeister; John Buchter, 2. Schützenmeister; Geo. Rügger, Sekretär und Schatzmeister; Dr. Rob. Halter, stellvertretender Sekretär und Schatzmeister; Fritz Pagan, sen., Direktor.

Highland oder die „Helvetia" war auch der erste Schützenverein in Illinois, der einen eigenen Park, das schon genannte „Lindenthal" besaß, der ihm durch eine am 16. April 1863 ausgestellte Urkunde von den Gründern Highlands, Jos. und Salomon Köpfli, unter der Bedingung vermacht wurde, daß derselbe den Highländern für immer für alle ihre Ausflüge und Festlichkeiten zur Verfügung stehen müsse.

Es heißt in Bezug hierauf in der Urkunde:

„Da es unsere Absicht ist, die weiter unten näherbeschriebenen 31 Acres Land den Bewohnern des Town Highland als öffentlichen Park zu körperlicher Bewegung und Erholung zu schenken und für immer zu sichern, und den Park gut verwaltet, in guter Ordnung gehalten und eingezäunt zu sehen: Erstlich, als Schießplatz für die Scharfschützen und ihre öffentlichen Wettschießen. Zweitens, als Festplatz für die öffentlichen Schulen und die Turn- und Gesangvereine, und für andere Feste ähnlicher Natur. Drittens, für die Feier des 4. Juli und andere patriotische Feiern und Zusammenkünfte; und da wir glauben, daß der Zweck unserer Schenkung am besten erreicht werden wird, wenn wir dies Land der incorporirten Helvetia Schützengesellschaft für die oben ausgesprochenen Zwecke übertragen, und ihr die alleinige Controlle über diesen Park übergeben, mit allen nöthigen Vollmachten, Gesetze und Vorschriften dafür zu erlassen und dieselben erforderlichen Falls zu geeigneter Zeit zu ändern, damit der Zweck der Schenkung erreicht und dieses Land und alle Verbesserungen darauf gegen Uebergriffe und Beschädigung gesichert werden, und auf dem Platz gute Ordnung erhalten werde; deshalb rc. (folgt die Beschreibung des Landes.)

Für den Fall, daß sich die Gesellschaft je auflösen oder nicht im Stande sein sollte, die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, ist die Stadt Highland selbst, natürlich unter denselben Bedingungen, als Rechtsnachfolgerin eingesetzt.

Um das Geschenk übernehmen zu können, hatte sich die Helvetia gesetzlich incorporiren lassen. Die Incorporations-Akte ist vom 16. Februar 1863 datirt, und von S. A. Buckmaster, Sprecher des Repräsentantenhauses, Francis A. Hoffmann, Sprecher des Senats und Richard Yates, Gouverneur, unterzeichnet, denn damals gab es noch kein allgemeines Incorporations-Gesetz, sondern war in jedem besondern Falle ein Spezialgesetz nöthig. Die Besiegelung des Gesetzes erfolgte am 5. März desselben Jahres durch den Staatssekretär O. M. Match.

Die ersten seitens der incorporirten Gesellschaft gewählten Beamten waren: Albert Bruckner, Präsident; John Suppiger, Vize-Präsident; Bernhard Dürer, Sekretär und Schatzmeister; Moritz Huegy, Hülfssekretär; Fritz Pagan, jr., Verwalter.

Damals war Lindenthal noch ein jungfräuliches Stück Waldland. Aber die Mitglieder der Helvetia griffen selbst zu und zogen mit Hacke, Axt und Säge Sonntags hinaus, um das Gebüsch auszuhauen, Wege anzulegen, Zäune zu ziehen und Gebäude zu errichten, und schon am 4. Juli 1863 konnte dort das erste Schützenfest gefeiert werden, zu welchem Gäste aus Quincy, St. Louis, Evansville, Ind., Peoria, Morganfield, Charleston, Tell City, u. a. Orten herbeigeeilt waren.

Da Highland damals noch von keiner Eisenbahn berührt wurde, holte man die Gäste mit Wagen von Trenton ab. Das Fest wurde durch den üblichen Schützenzug eröffnet, voran die Musik, dann 24 kleine Mädchen in weißen Kleidern mit kleinen Ver. Staaten Flaggen in den Händen; dann die Gäste, und zuletzt die Helvetia. Das Fest währte zwei Tage, und natürlich nahm ganz Highland und in weitem Kreise die Umgebung daran Theil. Die Betheiligung am Schießen war so stark, daß das Doppelte der ursprünglich ausgesetzten Preise vertheilt werden konnte. Sie wäre noch größer gewesen, hätte nicht ein Theil der schießkundigen Männer Highland's im Felde gestanden. Wie gern diese „mitgemacht" hätten, beweist folgendes Schreiben:

Lager bei Goose Creek, Virginia,
26. Juni 1863.

An den Schützenmeister A. Bruckner,
Highland, Ill.

Die Soldaten der Comp. H. im neuen Hecker-Regiment schicken Ihnen hiermit $15 als Beitrag zu Ihrem Schützenfest. Nehmen Sie ihn als einen geringen Ausdruck unserer herzlichen Theilnahme an dem in Aussicht stehenden Feste an. Wir wissen, so gut wie Sie, daß wir durch unsere (heimathlichen) Schützenfeste Großes zur Hervorbringung eines Nationalgefühls und eines einigen Volkes beitragen. Wir begrüßen diesen ersten Versuch als einen glücklichen Schritt in dieser Richtung. Ihnen ein fröhliches Fest wünschend, sind wir &c.,

Emil Frey, stellvertr. Major, 82. Regt.,
Illinois Freiwilligen.
John Schaffner, Feldwebel.
Theodore Shatoney, Sergeant.

Francis Tscharner.	Armand Abrell.
Florenz Abrell.	Georg Eckstein.
Edward Frey.	Joseph Grabert.
John Geißbühler.	John W. Kurth.
Jacob Leu.	Rudolph Müller.
John Reber.	Andreas Romer.
Wendelin Vögele.	Louis Weissenberger.
John Heller.	Jacob Bircher.
W. Wildhaber.	Ernst Wallischek.
Theodor Weber.	Carl Diegler.

Schon im Jahre darauf wurde ein kaum weniger erfolgreiches Fest abgehalten, und auf diesem die Gründung des später so mächtig gewordenen Verbandes aller Schützenvereine des Landes unter dem Namen „Nordamerikanischer Schützenbund," und die Abhaltung eines allgemeinen Landesschützenfestes im Jahre 1865 in Highland beschlossen. Der Vorschlag fand freudigen Widerhall, und bis zum 25. Mai 1865 hatten sich 438 Mitglieder in den Bund aufnehmen lassen, wovon auf Illinois 258, Missouri 53, Wisconsin 46, Indiana 30, Kentucky 20, Tennessee 4, New York 1 und Minnesota 1 entfielen. Auch das erste Bundesfest hatte einen großartigen Erfolg. Die ersten Bundesbeamten waren: Dr. A. Felder, Präsident; Adolph Eug. Bandelier, Vize-Präsident; David Suppiger, Schatzmeister; Adolph J. Bandelier, Sekretär; Timothy Gruaz, Hülfs-Sekretär. Auch das dritte Bundesfest im Jahre 1867 wurde in Highland abgehalten, desgleichen die Bundesfeste von 1872 und 1880.

In Chicago hatten sich mit der zunehmenden Einwanderung auch eine beträchtliche Anzahl von Männern, namentlich aus der Schweiz, Bayern und Schwaben eingefunden, die drüben mit der Führung des Stutzens vertraut gewesen waren, und da sie ihn mitgebracht hatten, darauf aus waren, ihn nicht einrosten zu lassen. Es bildete sich schon in den fünfziger Jahren eine lose Vereinigung unter den Namen Bürger-Schützen-Gesellschaft. Indessen besaß dieselbe keinen

eigenen Schießstand und bedurfte auch keinen. Denn Schießraum war damals noch reichlich vorhanden. Das ganze Seeufer, nördlich von der die damalige Stadtgrenze bildenden Divisionstraße, stand den Schützen zur freien Verfügung, und auf der Westseite konnte man in dem damaligen Luther'schen oder Eich'schen Garten, und in Schoch's Garten, etwas westlich vom alten Bull's Head, schießen. Zu den eifrigsten Schützen jener ersten Zeit gehörten, soweit meine Erinnerung reicht, Geo. Beuttenmüller, Ernst Riedel, Abraham Stüdli, Wm. Schade, Wm. Kellermann und Moritz Lassig. Mit der Zeit wuchs die Zahl und am 26. Juni 1863 erfolgte die Gründung des jetzigen **Chicago Schützen-Vereins**, dessen erste Mitglieder Louis Wagner, J. J. Comitti, J. Münch, Chas Häusler, Chr. Seidenschwanz, Dr. L. Comitti, G. Hauptmann, Fr. Wacker, F. Wespe, E. Riedel, Dr. Mahla, E. Burkhardt, L. Rodemeyer, Abr. Stüdli, Adam Baierle, A. Fickerer, H. C. Sternberg, H. Reinhard, E. Baechly, Wm. Schade, H. Bronold, Ernst Hummel, J. B. Mayer, S. Cordes, W. Kellermann und Dr. Gölz waren. Die ersten Beamten waren: Louis Wagner, 1. Schützenmeister; H. C. Sternberg, 2. Schützenmeister; E. B. Mayer, Sekretär und John Münch, Schatzmeister. Die erste Aufgabe des jungen Vereins war es, an den Erwerb einer eigenen Heimstätte zu gehen. Nachdem der Verein sich im Jahre 1865 seine gesetzliche Incorporation erwirkt hatte, wurde mit Hülfe einer aus den wohlhabenden Mitgliedern gebildeten Aktien-Gesellschaft für $30,000 in Lake View, an der Evanston Ave., nahe Graceland Ave., ein Grundstück von 40 Acres angekauft, ein für die damalige Zeit gewaltiges Unternehmen. Indessen der Verein vergrößerte sich schnell, da die meisten deutschen Geschäftsleute sich ihm anschlossen, so daß er schon im Jahre 1866 es wagen konnte, das zweite große Bundesfest des Nordamerikanischen Schützenbundes zu veranstalten — das größte und bestbesuchte Schützenfest, das überhaupt je in diesem Lande gefeiert wurde. Ueber eintausend Büchsen waren in Thätigkeit im Wettkampf um die zahlreichen kostbaren, von den Bürgern Chicago's ausgesetzten Preise. Der auf der Ehrenscheibe allein betrug $1,000.

Der Park wurde während der nächsten Jahre, namentlich Sonntags, das Lieblingsziel der deutschen Bevölkerung Chicago's, erregte aber dadurch den Zorn der puritanischen und fremde Sitten hassenden Elemente. Alle möglichen Hindernisse wurden den Schützen in den Weg gelegt, ja man scheute sich nicht Mordbrenner zu miethen, um an die Gebäulichkeiten Feuer zu legen. Unter solchen Umständen hielt der Verein es für gerathen, sich nach einem entlegeneren Platz umzusehen, und fand denselben im Süden der Stadt, in der Nähe von Kensington, jetzt West Pullman, wo er eine aus 50 Acres Prairie und 30 Acres Waldland bestehende Achtel-Sektion für $10,000 erstand, während er für den bisherigen Park $60,000 erhielt. Er konnte so die Aktien an die Mitglieder zurückbezahlen und behielt noch ein schönes Stück Geld übrig. Trotz der recht mangelhaften Eisenbahn Verbindung wurde auch dieser neue Park im Sommer ein Lieblingsziel der Chicagoer und bei irgend günstigem Wetter fanden sich Sonntags Nachmittags dort hunderte von deutschen Familien zusammen. In jedem Herbst wurde dort ein Preisschießen abgehalten, welches von allen Schützen-Vereinen im Umkreise von 500 Meilen beschickt wurde. Seine höchste Blüthe erreichte der Verein in den Jahren 1872 bis 1876, wo seine Mitgliederzahl 500 erreichte, und ein gut eingerichtetes, mit Billiard- und Spielzimmer und großer Tanzhalle versehenes Kasino (Klare's Halle) auch in der Stadt einen gern aufgesuchten Sammelpunkt darbot.

Zur Zeit des großen Feuers hatte der Verein sein Hauptquartier im Deutschen Hause, an der Ecke von Wells und Indiana Str. Er büßte damals sein ganzes Archiv ein; nur die im Jahre 1865 von dem Schützen-Verein gestiftete und heute noch hochgeehrte Vereins-Fahne wurde durch den wackeren Schützen Martin Grau gerettet.

Aber auch aus diesem zweiten Heim wurde der Verein nach 24 jährigem Besitz durch die beständige Ausdehnung der Stadt verdrängt.

In weiser Voraussicht dieser Möglichkeit waren bereits 51 von den 80 Acres in Baustellen ausgelegt und durch Loos an die Mitglieder verkauft worden. Betreffs der übrigen 39 Acres wurde im Jahre 1893 ein vortheilhafter Verkauf abgeschlossen, und an Stelle davon in Town Palos, etwa 20 Meilen von der Stadt, ein schönes Stück Waldland von ungefähr gleicher Größe und in romantischer Umgebung erstanden, auf welchem noch im Herbst desselben Jahres nach den Plänen des Architekten Wm. Strippelmann und unter Leitung der Herren Alb. Boese, Vors., Geo. Kühl, Wm. Hartmann, Carl Findeisen und F. Toggenburger als Bau-Comite mit der Errichtung eines allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Clubhauses und eines geräumigen Schießstandes für hundert Schützen und mit 13 Scheiben begonnen wurde, die am 6. Juni 1894 eingeweiht werden konnten.

Zuvor aber hatte noch aus Anlaß der Weltausstellung auf dem alten Schützenplatz vom Juni bis zum September 1893 ein großes Internationales Wettschießen stattgefunden, an welchem Schützen aus aller Welt Ländern theilnahmen — ein gewaltiges, aber mit glänzendem Erfolge zu Ende geführtes Unternehmen. Außer den Geldpreisen im Betrage von $15,000, die den Siegern zufielen, erhielt ein jeder Theilnehmer eine höchst kunstvoll geschmückte Columbus-Medaille zum Andenken.

Folgende Schützen wurden seit der Incorporirung im Jahre 1865 durch Wahl zum Präsidenten ausgezeichnet: A. Miller, (Friedensrichter), J. G. Gindele, städtischer Commissär der öffentl. Arbeiten, Otto Mutschlechner, der älteste deutsche Weinhändler, C. B. Müller, (Buffalo Miller), Geo. Oertel, (der Herbergsvater der Schusterherberge an N. Clark Str.), John A. Huck, A. Boese, J. B. Gartemann, J. C. Hefner, Chas. Schotte, Ambrose Andrée, Otto Naef, N. M. Plotke, Hy. Klare, Edw. Thielepape, Oscar Matthaei, Hy. Thorwart, Dr. Merkle, Geo. Kühl, Carl Findeisen und jetzt Geo. Kersten.

Der Verein zählt jetzt 200 Mitglieder, darunter 50 aktive Schützen. Reguläre Schießübungen finden zweimal in der Woche, Donnerstags und Sonntags statt. Ehrenmitglieder des Vereins sind die Pioniere Geo. Beutenmüller, Alb. Boese, Jos. Hof, Wm. Böhmer, Martin Grau und Rudolph Grimm, sowie G. Neitzel, Wm. Hammel und der Bürgermeister Carter H. Harrison.

Außer dem Chicagoer Schützenverein bestand längere Jahre in Chicago der Nord-Chicago Schützenverein, der seine Schießübungen im Nord-Chicagoer Schützenpark, an der Western Ave. nördl. von Belmont Ave. abhielt, der indessen nicht sein Eigenthum war. Beide Vereine verkehrten stets freundschaftlich miteinander, und als er sich im Jahre 1895 auflöste, traten viele seiner Mitglieder in den Chicagoer Schützenverein über.

Nur wenige Jahre jünger als der Chicagoer ist der sehr strebsame Schützenverein von Joliet, der etwa 90 Mitglieder, darunter eine Anzahl ausgezeichneter Schützen aufzuweisen hat. Er besitzt eine sehr schöne Schießhalle mit hübschem Park. Dort wurde im Jahre 1896 eine Tagsatzung der zum Westlichen Schützenbund gehörigen Vereine abgehalten, auf welcher die Vereinigung mit dem Ober-Mississippi-Bezirke unter dem Namen West-Central-Schützenbund von N.-A. beschlossen und Joliet zum Vor- und ersten Festort bestimmt wurde. Demgemäß fand dort im Jahre 1891 das erste Bundesfest dieses Verbandes statt. Der Jolieter Verein wurde 1865 durch Friedr. Sehring, Jacob Schott, Jos. Brauns, F. Prasold, Fr. Beutenmüller und C. C. Braun gegründet, und im Jahre 1867 incorporirt. Von den Genannten lebt nur noch C. C. Braun. Von Pionieren gehören dem Verein noch an: John Theiler, Alex. Groß, Chas. Werne, Anton Wagner, Edwin Porter und Jas. Reichmann, die sämmtlich die Ehrenmitgliedschaft genießen.

Nicht so groß, aber der zweitälteste des Staates, ist der Schützenverein der Stadt Peru. Er wurde schon im Jahre 1861 von den Schützen Nadler, Jais, Obenauer, Hund, Böhme, Heist, Dornbusch, Neitzel, Köhler, Schlingmann und Schönbeck ins Leben gerufen und noch im gleichen Jahre incorporirt. Er vermehrte sich schnell und konnte noch während des Bürgerkrieges einen schön gelegenen Schießplatz erwerben, und mit allen nöthigen Gebäulichkeiten versehen. Er hat sich an allen Bezirks- und Bundesfesten betheiligt und stets werthvolle Preise davon getragen.

† Heinrich Raab.

Mit Heinrich Raab, dem weit über die Grenzen des Staates Illinois bekannten Schulmanne, ist nicht nur dem Deutschthum von Illinois im Allgemeinen einer seiner besten Männer, sondern auch der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft eines seiner geschätztesten Mitglieder entrissen worden. Denn nicht nur gehörte er zu ihren Gründern und begeistertsten Förderern, sondern es war seine Absicht, die ihm allem Anschein nach noch reichlich bevorstehenden Jahre der Mitarbeit an den Aufgaben zu widmen, die sie sich gestellt. Und thatsächlich in der Ausführung dieses Vorsatzes, — auf einer Fahrt nach Highland, der Schweizer-Kolonie, wo er Notizen für eine Abhandlung sammelte, welche für das Juli-Heft der Geschichtsblätter bestimmt war — zog er sich die Erkältung zu, welche in Verbindung mit einem Herzleiden seinen so vorzeitigen Tod herbeiführte. Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft empfindet deshalb die Lücke, die sein Hinscheiden gerissen, besonders tief und schmerzlich.

Heute schon eine zusammenfassende Geschichte des Einflusses schreiben zu wollen, den sein Wirken geübt, wäre verfrüht. Selbst wenn alle Saat schon aufgegangen wäre, die er gestreut, — die Frische, das Persönliche des Verlustes würde den Blick trüben. In großen Umrissen ist die Tagespresse seiner Bedeutung als Schulmann, seinem Einfluß als politischer Führer, und seinem edlen Menschenthum in warmen Nachrufen bereits gerecht geworden. Aber jeder Beitrag zu seiner zukünftigen Geschichte ist von Werth, so auch die nachfolgenden Erinnerungen an den Verstorbenen, die der Feder des früheren Herausgebers der „Volksblatt-Rundschau" in Lincoln, Ill., entstammen.

Erinnerungen an Heinrich Raab.

In seiner Heimath Belleville, in diesem Staate, entschlief am 13. März einer der wackersten Kämpen, welche das Deutschthum dieses Staates im letzten Vierteljahrhundert aufzuweisen hat, der Achtb. Ex-Staats-Schulsuperintendent Heinrich Raab. Durch seine hervorragende Thätigkeit im Interesse des öffentlichen Schulwesens von Illinois und dadurch, daß er vom Schicksal auserkoren war, in einer Zeit, da Fremdenhaß und Unduldsamkeit in diesem Staate ein freies Schulwesen, insbesondere die Pflegestätten deutscher Sprache und deutscher Erziehungsart durch ein nativistisches Schutzgesetz bedrohten, die Stelle eines siegreichen Führers unter den Deutschen und anderen Liberalgesinnten des Staates einzunehmen, wurde sein Name bis über die Grenzen des Staates hinaus berühmt. Aber, so bekannt der Name Heinrich Raab's auch geworden, und so ausgedehnt sein Wirken gewesen, von seiner Persönlichkeit selbst und seinen besonderen Charaktereigenschaften erlangten wohl nur Diejenigen eine richtige Vorstellung, die persönlich mit ihm verkehrten.

Wenn ich unternommen habe, in diesen Zeilen der Erinnerung an den Entschlafenen ein schlichtes Sträußlein zu winden, so gilt das weniger dem Volkserzieher — als welcher er ja ohnedies genügend bekannt und berühmt — als dem Volksmanne und Gesinnungshelden.

Zur Veranschaulichung der Charaktereigenschaften des geachteten Verstorbenen genügt in diesem ein Rückblick auf seine verschiedenen Besuche in Lincoln und wie er sich uns bei diesen gab.

Den ersten Besuch hier machte Herr Raab im Jahre 1886. Dem Grundsatze huldigend, daß „nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnt" und körperliche Uebung zur Erhaltung der Gesundheit nöthig ist, gehörte er dem Springfielder Kegler-Club an, welcher im genannten Jahre etliche Kegel-Turniere mit den Lincolnern Keglern veranstaltete. Durch seine im Jahre 1882 erfolgte Erwählung zum Amte des Staats-Schul-

superintendenten — als einziger Demokrat unter den erwählten Staatsbeamten — und sein hervorragendes Wirken in diesem Amte, war sein Ruf ihm auch hierher vorausgeeilt, doch nach meinen bis dahin unter Herren vom Lehrfach gemachten Bekanntschaften, hatte ich mir — wie viele Andere — von seiner Persönlichkeit ein ganz anderes Bild gemacht, als sie es in Wirklichkeit war. Entgegen dem gewöhnlichen Gelehrten-Typus, traf ich eine Cherusker-Gestalt mit blondem Vollbart, üppigem Hauptphaar von gleicher Farbe, und dem Aussehen und der Haltung eines Offiziers zur See.

Als Mitglied vom Comite, welches die Kegler der Staatshauptstadt zu empfangen hatte, fiel mir die Aufgabe zu, verschiedene Herren einander vorzustellen. Bei einer dieser Gelegenheiten titulirte ich Herrn Raab „Professor Raab", wie er einst in den Zeitungen genannt wurde, er wehrte aber sofort ab, mit den Worten: „Lieber K., lassen Sie den „Professor" weg, ich bin kein Professor, sondern Schulmeister und heute bin ich einfach Kegelbruder." Mit seiner hierdurch bethätigten Schlichtheit verband Herr Raab einen ausgezeichneten Humor und sein freies Wesen im Umgang machte ein gegenseitiges Bekanntwerden so leicht wie angenehm. Daß er das ausgesprochene Gegenstück von einem „Duckmäuser" war, davon lieferte Herr Raab auch bei dieser Gelegenheit den offenbarsten Beweis. Als es ihm nämlich im Gedränge der Kegelnden und Zuschauer zu heiß wurde, nahm er sich einen Stuhl und setzte sich zur Abkühlung, ohne Rock, vor das Lokal. Es kümmerte ihn nicht im Mindesten, wenn die (damals sehr regsamen) Mucker es sahen, daß der deutsche Staats-Schulsuperintendent in einem Gasthause Kegel schob. — Wie Wenige hätten in gleicher Stellung ein Gleiches gethan!

Wie Herr Raab bei dieser Gelegenheit die Hochachtung und Freundschaft einer Anzahl Landsleute in Lincoln gewonnen, so muß wohl auch unsere Stadt auf ihn einen guten Eindruck gemacht haben, denn er kehrte mehrmals wieder. Einmal zum 1890'er Sängerfest, wo er bei frohem Commers rückhaltlos zeigte, daß er sich als Theilnehmer wohl und heimisch fühlte, die Festgesellschaft auch mit seiner vollen, wohlklingenden Baßstimme ergötzte.

Der nächste Besuch aber, in 1892, erfolgte in ernsterer Mission als die beiden vorerwähnten. In dem Edwards'schen Schulgesetz war der Lehrfreiheit im Staate eine ernste Gefahr entstanden und da konnte Heinrich Raab nicht unthätig bleiben. Mit der ihm eigenen Energie kämpfte er für die Beseitigung des anstößigen Gesetzes und kam im Oktober des genannten Jahres hierher, um, gemeinsam mit Herrn Professor Pieper, bei einer veranstalteten Massenversammlung seinen Einfluß und seine Beredtsamkeit für die gerechte Sache in die Waagschale zu werfen. Der Kampf endete in einem glänzenden Siege für die Gegner des Edwards-Gesetzes und Heinrich Raab gehörte zu den Gefeiertsten des Staates.

Im Jahre 1896, als die Währungsfrage die Gemüther im ganzen Lande erregte, kam Heinrich Raab wieder nach Lincoln, um seinen hiesigen Landsleuten die Ueberzeugung seines viel fassenden Geistes in ihrer Muttersprache begreiflich zu machen. Infolge von Hetzereien, angefacht von Leuten, denen der Begriff zu mangeln scheint, daß ein hochgesinnter Mann seiner Ueberzeugung Opfer, selbst große Opfer bringen kann, hatte sich eine verhältnißmäßig geringe Menge eingefunden, um den vorher verehrten und gefeierten Redner anzuhören. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich aber so recht der edle Sinn des nun aus dieser Zeit Geschiedenen, denn er hatte kein Wort der Enttäuschung oder des Vorwurfes, sondern nur Wohlwollen und Herzlichkeit. Er, der stets allen Widersachern muthig die Stirn gezeigt, er zürnte nicht Denen, die ihn schmähten. Mir gegenüber sprach er nur Bedauern darüber aus, daß er nicht im Stande war, sich bei seinen Landsleuten und Mitbürgern besser verständlich zu machen.

Während viele seiner Gesinnungsgenossen in der Währungsfrage auch noch im Wahlkampfe 1900 mit ihren resp. Parteien grollten,

fanden wir Heinrich Raab wieder in den ersten Reihen der Kämpfer seiner Partei, der demokratischen; zum Beweis, daß er den zeitlebens verfochtenen Principien — wegen einer Meinungsverschiedenheit in Bezug auf eine Frage (die unterdessen erledigt worden war) — nicht untreu geworden war.

Bei allen, die Heinrich Raab näher kennen lernten, wird er in der Erinnerung fortleben als ein unter seinen Zeitgenossen groß dastehender Förderer des geistigen und sozialen Fortschrittes und als treuer Verfechter deutscher Sitte und Sprache, sowie alles Dessen, was gut und edel ist. Möchten seinem Beispiel recht Viele nacheifern.

C. E. Knorr.

Lincoln, Jll., 26. März 1901.

Lincoln und Linkhorn.

Ein Argument, vorgetragen in der „Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland."

Von L. P. Hennighausen.

In der deutschen Geschichtsgesellschaft in Baltimore hat der dortige Advokat L. P. Hennighausen, eines der eifrigsten Mitglieder dieses Vereins, auf deren Jahresversammlung an Washington's Geburtstag einen höchst interessanten Vortrag folgenden Inhalts gehalten:

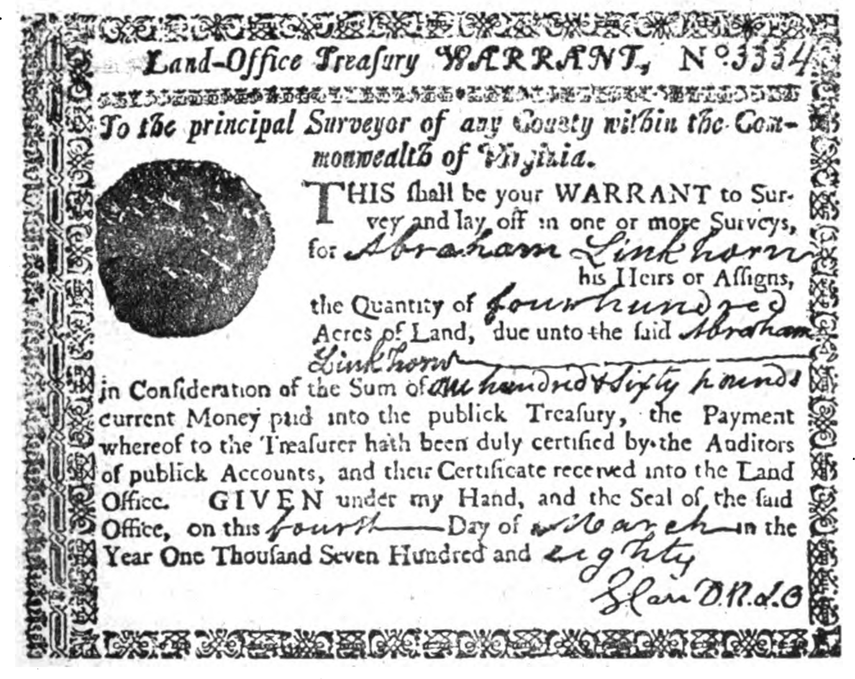
„Bei der letzten Geburtstagsfeier des großen Präsidenten Abraham Lincoln wurde die Frage seiner Abstammung wieder angeregt, und ich erlaube mir, in sachgemäßer Form, aus historischen Quellen die Frage zu erläutern. Es wäre dies unnöthig, wenn nicht die Biographen Nicolai und Hay, sowie die anderen amerikanischen Geschichtsschreiber, anstatt einfach die historischen Thatsachen mitzutheilen, sich bemüht hätten, die Herkunft des Präsidenten von der wohlhabenden Familie Lincoln in Massachusetts herzuleiten. Der einzige Anhaltspunkt dafür ist, daß ein reicher Neu-Engländer Namens Mordecai Lincoln, Gentleman, sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im Staate New Jersey niederließ und große Länderstrecken erwarb. Lincoln ist der Name einer sehr alten Stadt und einer Grafschaft in England, sowie ein sehr verbreiteter Familienname, einem jeden Engländer und Amerikaner sehr geläufig; und der angelsächsische Stolz erlaubt es nicht, daß ein so großer Mann wie Abraham Lincoln von anderer Rasse stammt und der Familienname seiner Vorfahren nicht Lincoln, sondern deutschklingend Linkhorn hieß und aus einer deutschen Ansiedlung kam.

„Der Präsident Lincoln wurde häufig gefragt ob seiner Ahnen und liebte es, mit einem Citat aus Gray's Elegie: "the short and single annals of the poor" zu antworten. Seine Kenntniß von seinen Ahnen beschränkte sich darauf, daß seine Vorfahren Quäker waren und in Berks County in Pennsylvanien wohnten, von da nach Rockingham County in Virginien zogen, und sein Großvater Abraham ungefähr um 1780 von Rockingham County nach Jefferson County in dem jetzigen Kentucky, ungefähr 20 Meilen von der jetzigen Stadt Louisville zog, wo er eine Farm von 400 Acres Land durch ein Land-„Warrant" erworben hatte. Wie aus dem Land-„Warrant" erhellt, welches er für die Summe von 160 Pfund Kolonial-Geld erworben hatte, so wird dasselbe an Abraham Linkhorn ertheilt. Fünf Jahre später findet die Vermessung des Landes statt und er erhält seinen Besitztitel, welcher in dem Land-Register von Jefferson County, Buch 2, Seite 60, eingetragen ist. In diesem Vermessungs-Certifikat, worauf sein Recht auf die 400 darin beschriebenen Acres Land beruhte und das von der größten Wichtigkeit für ihn und seine Familie war, wird er durchweg Abraham Linkhorn genannt. Das Schriftstück ist von den zwei Vermessern

William Shannon und William May, von den zwei County-Commissären Ananiah Lincoln und Josiah Lincoln und von ihm selbst, Abraham Linkhorn, unterzeichnet.

„Abraham Linkhórn wurde im folgenden Jahre, 1786, auf seiner genannten Farm bei der Arbeit auf dem Felde von Indianern erschlagen. Sein Sohn Thomas, der Vater unseres Präsidenten, war damals erst sieben Jahre alt; seine Erziehung, wenn man davon überhaupt sprechen kann, wurde sehr vernachlässigt, er lernte weder lesen, noch schreiben, siedelte später noch dazu ein solch' bekannter englischer Name, verdeutscht wurde. Linkhorns kamen von Berks County in Pennsylvanien, das deutscheste County in ganz Amerika, schon Ende des 17. und Anfangs des 18. Jahrhunderts fast ausschließlich von Deutschen besiedelt. Es ist heute noch, nach Verlauf von 200 Jahren, die Hochburg der deutschen Sprache, wo die Einwohner im täglichen Umgang und im Familienkreise sich ihres deutschen Dialekts bedienen.

„Ferner ist historisch, daß schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine


Land-Office Treasury WARRANT, No. 3334

To the principal Surveyor of any County within the Commonwealth of Virginia.

THIS shall be your WARRANT to Survey and lay off in one or more Surveys, for Abraham Linkhorn his Heirs or Assigns, the Quantity of four hundred Acres of Land, due unto the said Abraham Linkhorn in Consideration of the Sum of one hundred & sixty pounds current Money paid into the publick Treasury, the Payment whereof to the Treasurer hath been duly certified by the Auditors of publick Accounts, and their Certificate received into the Land Office. GIVEN under my Hand, and the Seal of the said Office, on this fourth Day of March in the Year One Thousand Seven Hundred and eighty

als Mann mit seiner Frau und seinem kleinen Sohne Abraham nach der Wildniß in Indiana über. Thomas, der Vater des Präsidenten, wurde Lincoln genannt.

„Die englischen Geschichtsschreiber behaupten jetzt, daß der Name Linkhorn eine Verwechslung des Clerks, der das Warrant ausstellte, mit dem Namen Lincoln sei, bringen aber nicht den geringsten Beweis dafür. Wir kennen unzählige Fälle, wo in jener Periode, ja als Regel, alle deutsch klingenden Namen anglisirt wurden; es ist uns aber in der amerikanischen Geschichte kein einziger Fall bekannt, daß ein englischer Name, und starke deutsche Auswanderung von Berks County nach Rockingham und den angrenzenden Counties in Virginien zog. Die deutschen Missionäre Mühlenberg und Schlatter predigten vor 1750 in diesen Counties zu deutschen Gemeinden; ferner, daß viele dieser Deutschen später nach Kentucky und Tennessee übersiedelten. Alle Chronisten jener Zeit, deutsche sowie englische, berichten, daß jene Ansiedler lesen und schreiben konnten. Es ist ferner bekannt, daß viele dieser Deutschen Quäker, Mennoniten und Tunker gewesen sind, welche gemeinschaftlich und grundsätzlich gegen das Tragen oder den Gebrauch

von Waffen waren. Abraham Linkhorn war, wie berichtet, ein Quäker; er war kein armer Mann, er bezahlte baar 160 Pfund für sein Land. Es ist anzunehmen, daß er schreiben konnte und seinen Familiennamen kannte. Hätte er es nicht, so wäre schon bei der Ausgabe des Land-Warrants der so geläufige englische Name Lincoln substituirt worden. Wie kommt es ferner, daß auf dem Certificat der Vermesser, wo es sich trifft, daß beide Commissäre den Namen Lincoln führen, Abraham Linkhorn sich als Linkhorn unterzeichnet? Wäre ein Schreibfehler in dem Namen, welcher in dem Warrant stand, vorgekommen, so war es damals wie jetzt gebräuchlich, dieses in folgender Weise zu corrigiren: „Linkhorn, auch Lincoln genannt", oder „Lincoln, manchmal auch Linkhorn geschrieben." Wenn es ein Fehler war, hätte nicht einer der mitunterschriebenen zwei Lincoln den Abraham darauf aufmerksam gemacht, daß durch diesen groben Fehler der Besitztitel seiner Farm in Frage gestellt und für seine Nachkommen gefährdet würde?

„Ist es nicht merkwürdig, daß während des Lebens des Präsidenten sich nie ein Verwandter von seines Vaters Seite meldete? Präsident Lincoln hatte hunderttausende von Aemtern in Civil und Armee zu vergeben. Und bei der bekannten Aemtersucht wäre da nicht der entfernteste begründete Verwandte der Lincoln's erschienen zur Begünstigung? Jetzt nach dem Tode des großen Mannes kommt die englische stolze Familie Lincoln und beansprucht ihn als einen der ihrigen. Ist es wahrscheinlich, daß die arme Familie Linkhorn schon in der dritten Generation vergessen hätte, daß sie von dem reichen Mordecai Lincoln, Gentleman, abstamme, wo doch so viele Amerikaner sich erinnern, von den Normannen, ja selbst vom König David abzustammen? Die Beweise sind überwiegend, daß der Großvater des Präsidenten sich Abraham Linkhorn schrieb; ob er von deutscher Abstammung war, überlasse ich dem Urtheil und Glauben eines jeden Einzelnen, welcher Vorgesagtes ruhig überlegt."

* * *

Zu dieser einleuchtenden Darlegung Hennighausen's bemerkt der „Balt. Deutsche Correspondent" im Wesentlichen folgendes:

„Es kann selbstverständlich Niemandes Absicht sein, den durch den großen Präsidenten weltberühmt gemachten Namen in ursprünglicher Form wieder herzustellen; aber die aus Deutschland Eingewanderten und deren Nachkommen haben doch ein großes Interesse daran, Klarheit in diese Sache zu bringen, und Das ist heute noch eher möglich, als nach zwei oder drei Menschenaltern. In Philadelphia ist vor dreißig oder vierzig Jahren ein dickes Buch veröffentlicht worden mit Namen deutscher Einwanderer aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert. Vor allen Dingen wäre nachzuforschen, ob sich der Name Linkhorn dort findet. Sodann wären die Kirchenbücher und Grundbücher der deutschen Ansiedelungen von Alt-Berks zu untersuchen, auch die der virginischen Ansiedelung können Auskunft geben. Dieser Aufgabe sollten sich die historischen Gesellschaften von Pennsylvanien und besonders die deutsch-amerikanischen Geschichtsvereine mit Freuden unterziehen. Wir hoffen aus diesem Grunde, daß die Abhandlung des Herrn Hennighausen nicht das Letzte war, was wir von dieser für das Deutsch-Amerikanerthum bedeutenden Sache gehört haben."

Wie die Philosophen nach dem ersten Grunde der Dinge, die Kunst nach dem Ideale der Schönheit, so strebt die Geschichte nach dem Bilde des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit.

W. v. Humboldt, Aufgabe des Geschichtsschreibers.

Sein Geschick der Mann sich selber schuf;
„O, Schicksal" ist des Feigen Ruf.

Judisch.

* *

Der beste Weg zur Wahrheit zu gelangen ist, daß man die Dinge untersucht, wie sie wirklich sind.

Locke.

Allgemeine Bemerkungen.

Das vorliegende zweite Heft der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter wird oder sollte doch die von einigen Seiten ausgesprochene Befürchtung zerstreuen, die D.-Am. Hist. Gesellschaft von Illinois werde im Wesentlichen auf eine Historische Gesellschaft von und für Chicago hinauslaufen. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß liefert den Beweis, daß auf Veröffentlichung von Material aus außerhalb Chicago gelegenen Theilen des Staates das weitaus größte Gewicht gelegt worden ist. Sowie ferner, daß, wie aus dem Artikel „Primitive Rechtspflege im Westen" erhellt, die Gesellschaft nicht ausschließlich eine Illinoiser sein, sondern dem in ihrem Charter ausgesprochenen Zwecke gemäß, ihre Forschungen über den ganzen Nordwesten, ja, über das ganze Land ausdehnen will. Die Redaktion hofft, daß unser zweites Heft dieselbe freundliche Aufnahme finden werde, wie das erste. Bestellungen sind, unter Zusendung von $3.00 für den Jahrgang, oder von $1.00 für das Einzelheft, an den Sekretär E. Mannhardt, 609 Schiller Building, Chicago, Ill., zu richten. Einzelnummern sind in Chicago bei Kölling & Klappenbach, 100–102 Randolph Str., zu haben.

Zur Beachtung. Wir sind von Einzelnen, wie im Namen von Vereinen und Gemeinden gefragt worden, ob sie denn die ihnen zugesandten Fragebogen beantworten dürften, so lange sie nicht Mitglieder der Gesellschaft geworden seien. Denen zur Antwort, daß die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois kein Geschäfts-, sondern ein wissenschaftliches Unternehmen ist, das den Zweck hat, das Material für eine Geschichte des Deutschthums in Illinois und im Nordwesten zu sammeln, und zwar nicht nur für eine Geschichte Derer, welche für die Veröffentlichung ihrer eigenen Geschichte bezahlen können und wollen, sondern für eine Geschichte des gesammten Deutschthums. Jeder (der Einzelne sowohl, wie Vereine und Gemeinden), der ihr durch Beantwortung der ihm übersandten Fragebogen oder anderweitig geschichtliches Material zukommen läßt, macht sich ihr nützlich und erweist ihr einen Dienst, und zu verlangen, daß er dafür noch obendrein bezahle, wäre ein Unding. Auf der anderen Seite erweist die Gesellschaft durch ihre Forschung dem gesammten Deutschthum einen Dienst, der mit großen Kosten verbunden ist, und wer für die Größe und Wichtigkeit dieses Dienstes ein Verständniß besitzt, von dem erwartet oder erhofft sie allerdings, daß er zu den Mitteln beisteuere, die zur Erreichung des Zweckes durchaus nöthig sind, indem er ihr als Mitglied beitritt, wenn er den geringen Jahresbeitrag irgend erschwingen kann.

Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnden Gestalten der Meinung, durch seine Thorheit und Weisheit, seine Verschlimmerung und Veredelung begleitet sie ihn; von Allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Schiller.

(Was und wozu studirt man Weltgeschichte.)

Ein Mensch ohne Erinnerung ist kaum Thier, kaum Pflanze, und ein Volk ohne Erinnerung ist kein Volk, sondern eine Masse physischer Kraft. Adelb. Stifter.

* *

Was auch draus werde — steh' zu Deinem Volk!
Es ist Dein angeborner Platz.

Schiller. (Wilhelm Tell).



Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Baar-Geschenke.

Früher berichtet	$324 00
Von Rev. P. Fischer, Chicago	10 00
„ Hy. A. J. Ricker, Quincy	5 00
„ John M. Niehaus, Peoria	2 00
	$341 00

Geschenke für das Archiv und die Bibliothek.

Durch Herrn **J. C. F. W. Bock.** — Gemeindeverfassung und kurze Geschichte der deutschen evang.-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde ungeänderter Augsburger Confession in und um Crete, Will Co., Illinois. Druck der Rundschau Publishing Co., Chicago, 1900. — Evangelisch-lutherischer Stadtmissionär, Jahrgang 5, No. 14, Chicago, Mai 1896. — Geschichte der Gründung und Ausbreitung der zur Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten gehörenden evangelisch-lutherischen Gemeinden U. A. C. zu Chicago, Ill. Zur Erinnerung an die am Trinitatis-Sonntag, 31. Mai 1896, stattgefundene Feier des fünfzigjährigen Bestehens der evangelisch-lutherischen Kirche zu Chicago. Im Auftrage der Pastoral-Konferenz von Chicago zusammengestellt von einem Comite. Druck von Louis Lange, jr., & Co., 358 Dearborn Str., Chicago, Ill., 1896. — Synodal-Bericht No. 6. Verhandlungen der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten des Illinois-Distrikts, anno D. 1900, St. Louis, Mo., Concordia Publishing Co., 1. September 1900.

Durch Herrn **Andreas Simon.** — Das große ABC-Buch. Enthaltend: Das ABC, Wurzelwörter und Wurzelworte mit ihren angehängten Ableitungssylben nebst vielen Arten Buchstabier- und Leseübungen 2c. Von Ambrosius Henkel, zweite Auflage. Neu Market, Shenandoah County, Virginien. Gedruckt in Salomon Henkel's Druckerey bei J. H. Lawton, 1820.

Von der **Illinois-Staatszeitungs Co.** — Zwei Exemplare der Jubiläums-Nummer vom 21. April 1898.

Von Herrn **Dr. W. A. Fritsch,** Evansville, Ind. — Zur Geschichte des Deutschthums in Indiana. Eine Festschrift zur Indiana-Feier im Jahre 1900 von W. A. Fritsch. New York, E. Steiger & Co., 1896.

Durch Herrn **A. F. Campen,** Peoria. — Festzeitung des Central-Illinois Sängerbundes, Springfield, Ill., Juni 1891, No. 2. — Gedenkblatt der Fahnenweihe des Gesang-Vereins „Liederkranz" (Peoria), 17. Februar 1896. — Gedenkblatt zur Einweihung der Halle des Peoria Turnvereins, 9. und 10. November 1890.

Von Herrn **Dr. Oliver J. Roskoten,** Peoria. — Die Zukunft des Deutschthums in den Vereinigten Staaten. Vortrag, gehalten vom Sekretär des deutschen Schulvereins O. J. Roskoten, am 1. April 1894.

Von Herrn **Ernst Bruncken,** Milwaukee. — The German Gymnasium. As seen from a pupil's standpoint. Reprinted from the Educational Review, New York, February, 1901.

Von Herrn **Rev. Julius Kramer,** Quincy. — Zur Erinnerung an das goldene Jubiläum der Quincyer Salemskirche.

Von Herrn **Peter J. Bourscheidt,** Peoria. — Souvenir und Programm der 45. General-Versammlung des D. R. katholischen Central-Vereins und der 11. Jahres-Versammlung des Central-Bundes der D. R. katholischen Jünglings Vereine, Peoria, Ill., 9–13. Sept. 1900.

Von Herrn **Dr. R. Holdberger,** Peoria. — Jahresgruß der Sonntagspost, Peoria, Ill., 1899.

Von Herrn **Geo. W. Detharding,** Belleville. — Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 1818–1848, von Gustav Körner, Cincinnati 1880.

Von Herrn **H. von Wackerbarth.** — Chicago, its past, present and future. Von Sheahan und Upton. — Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Feldzuge von 1870–71 von Korl. — Die Deutschen im Staate New York von Friedrich Kapp. — History of Adams County, Ill., incl. History of Quincy and State of Illinois, and Chicago. By Murrey, Williamson and Phelps. Chicago, 1879.

Von Herrn **Paul Müller,** Lincoln. — Zwei Festnummern der Jubiläumsausgabe der Volksblatt-Rundschau 1874–99. Enthält viele werthvolle Nachrichten über deutsche Ansiedler und deutsches Leben in Lincoln und Logan Co.

Von Herrn **F. H. Stanfenbiehl,** Belleville. — Autographen von Gen. Franz Sigel (Armeebefehl aus Mannheim vom Mai 1849) und zwei Briefe von Cuvier u. A.

Von Herrn **Prof. Hatfield.** — Americana Germanica, Vol. III, No. 3 and 4, Reprint No. 7: The Influence of the American Revolution upon German Literature.

Durch Herrn **Stadtbibliothekar Fred. H. Hild.** — Vollständiger Katalog der Chicago Public Library. — Katalog der Germania-Bibliothek.

Hülfs-Comites für Historische Forschung.

(Vervollständigung und Ergänzung dieser Comites ist vorbehalten.)

Religiöse Gemeinden.

Evangelische.

Rev. Aug. Berens........Elmhurst
Rev. R. John........Chicago

Evang. Lutherische.

Rev. H. H Succop........Chicago
Otto Doeberlein........ „
J. C. F. W. Bock........ „
Rev. Rud. Katerndahl........ „

Römisch-Katholische.

Rev. Geo. Heldmann........Chicago
Rev. A. Ewers........ „
Rev. P. Fischer........ „
Jos. A. König........ „

Reformirte.

Rev. John Träger........Chicago

Methodisten.

Rev. Wm. Keller........Chicago

Bischöfl. Methodisten.

Rev. H. Lemcke........Chicago

Presbyterianer.

Rev. H. F. Matzinger........Chicago

Baptisten.

Rev. Christ Dippel........Chicago

Evang. Association.

Rev. J. J. Escher, D. D........Chicago

United Evangelical.

Rev. Rudolph Dubs, D. D........Chicago

Congregational.

Rev. Jacob Henn........Chicago

Wartburg Synode.

Rev. J. D. Severinghaus........Chicago

Freie Protestantische Gemeinden.

Rev. Erich Becker........Belleville

Verschiedene Gemeinden.

Dr. G. A. Zimmermann........Chicago

Jüdische Gemeinden und alte Ansiedler.

Rev. B. Felsenthal........Chicago
Hy. Greenebaum........ „
Leopold Mayer........ „

Baufach und Baukunst.

Fritz Baumann........Chicago
R. E. Schmidt........ „
Julius C. Huber........ „

Bau-Jngenieur-Wesen.

Moritz Lassig........Chicago
Carl Binder........ „
Ed. Hemberle........Straßburg, i. E.

Bank- und Finanz-Wesen.

Chas. H. Fleischer........Chicago
Consul A. Holinger........ „
Edw. J. Maas........ „
B. Cremer........Peoria
H. J. Ricker........Quincy

Bergbau.

Dr. F. Wm. Jhne........Chicago

Bienenzucht.

L. Kreutzinger........ ...

Branwesen.

M. Gottfried........Chicago
J. J. Metzler........ „
Dr. Wahl........ „
Adam Ortseifen........ „

Buchhandel und Bibliographie.

Alex. Klappenbach........Chicago
E. F. L. Gauß........ „
J. H. Cyller........ „

Chemie und chemische Technik.

Prof. J. E. Siebel........Chicago

Elektrotechnik.

F. B. Badt........Chicago
J. A. Dommerque........ „

Frauen-Wirken.

Frau Marie Werkmeister........Chicago
Frau Maria Sommer........ „
Frl. Dorothea Böttcher........ „
Frau Amalie von Ende........New York

Gold und Silberschmiedekunst, Horologie, ꝛc.

M. Keil........Chicago

Buchdruck.

Franz Gindele........Chicago

Gärtnerei, Baum- und Blumenzucht.

Edw. G. Uihlein........Chicago
Andreas Simon........ „
Geo. Witbold........ „
Friedr. Kanst........ „
John Sell........ „
Chas. T. Zapel........ „
Max E. Kleppin........ „

Jurisprudenz und Advokaten.

Julius Rosenthal........Chicaggo
Max Eberhardt........ „
Wm. Bocke........ „
Otto C. Butz........ „

Katholische Vereine.

Theo. B. Thiele........Chicago
P. J. Bourscheidt........Peoria

Krieger-Vereine.

William Schmidt .... Chicago
H. Hachmeister .... "
A. von Massow .... "
S. Selten .... "

Landwirthschaft.

Andreas Simon .... Chicago
Hans Buschbauer .... Jefferson, Wisconsin

Literatur.

Dr. G. A. Zimmermann .... Chicago
Prof. Camillo von Klenze ..... Chicago Universität
Dr. Paul O. Kern .... " "
Prof. H. Schmidt-Wartenberg .. " "
Prof. Dr. Hatfield .... Northwestern Universität
C. F. L. Gauß .... Chicago

Lithographie und Graveurkunst.

Wm. Freund .... Chicago
Carl Schober .... "
P. Cambensy .... "
J. C. Schilder .... "

Logenwesen.

Oscar H. Kraft .... Chicago

Freimaurer.

Ed. Roos .... "
Wm. Heinemann .... "
Phil. Maaß .... "
Chas. Canisius .... "

Harugari.

Phil. Köhler .... "
Aug. Wendel .... "

Hermannssöhne.

Robert Kessner .... "
John George .... "

Verschiedene.

Felix Buschick .... "

Malerei und Bildhauerkunst.

Louis Kurz .... Chicago
Alfred Jürgens .... "
M. Michailowski .... "

Medizinische Wissenschaft und Aerzte.

Dr. O. L. Schmidt .... Chicago
Dr. Carl Bernhardi .... Rock Island
Dr. Theo. Häring .... Bloomington
Dr. Loelkes .... Belleville
Dr. Friedr. Brendel .... Peoria
Dr. Theo. Bluthardt .... Chicago
Dr. Wm. Thieß .... "

Musikgeschichte.

Prof. Gabriel Katzenberger .... Chicago
Bernhard Ziehn .... "
Dr. Seidenadel .... "
Herm. Wiesenbach .... "
Prof. Emil Feigenbutz .... Belleville

Pädagogik.

Heinrich Raab .... Belleville
Prof. Louis Schutt .... Chicago
J. C. F. W. Bock .... Chicago
J. A. Zutz .... "
Prof. Fr. Lindemann .... Addison
Heinr. Nehrling .... Milwaukee
Nik. Dreher .... Chicago

Naturgeschichte.

Dr. Phil. H. Matthei .... Chicago
Dr. Friedr. Brendel .... Peoria
Heinr. Nehrling .... Milwaukee

Pharmazeutik und Apotheker.

Albert E. Ebert .... Chicago
Fred. M. Schmidt .... "
Dr. Theo. Häring .... Bloomington
Wm. Bodemann .... Chicago
F. W. Campen .... Peoria

Politische Geschichte.

Wm. Bocke .... Chicago
Hy. Raab .... Belleville
Gen. Herm. Lieb .... Chicago
Wm. Rapp .... "
B. Cremer .... Peoria
L. Ph. Wolff .... "
Dr. Hermann Schroeder .... Bloomington
Dr. Theo. Bluthardt .... Chicago
Hy. Greenebaum .... "

Sängerwesen und Gesangvereine.

Franz Amberg .... Chicago
Prof. Gustav Ehrhorn .... "

Schützenwesen.

A. Boese .... Chicago
Geo. Kühl .... "
Hy. Thorwart .... "

Theater.

Louis Kurz .... Chicago
Hy. Keukel .... Oconomowoc
Alex. Wurster .... Waukegan
Sigmund Selig .... Milwaukee
Louis Kindt .... Kenosha
Gustav Donald .... Rock Island

Turnvereine und Turnwesen.

Heinrich Suder .... Chicago
Geo. A. Schmidt .... "
Julius Dietrich .... Bloomington

Unionskrieg.

Capt. Wm. Bocke .... Chicago
Capt. Eugen Niederegger .... "
Gen. Herm. Lieb .... "
Gen. Wm. A. Schmitt .... "
Lorenz Mattern .... "
Adolph Georg .... "
H. von Wackerbarth (Flotte) .... "
Franz Amberg (Cavallerie) .... "
Gen. Hugo Dilger (Artillerie) .... "
Col. Casimir Andel .... Belleville



Versicherungs-Wesen.

Carl Huncke .... Chicago
Louis O. Kohtz .... "

Wohlthätigkeit.

Chas. Emmerich .... Chicago
Wm. A. Hettich .... "
John Kölling .... "

Zahnheilkunst.

Dr. Geo. E. Christmann .... Chicago

Zeitungswesen.

Wilhelm Rapp .... Chicago
W. R. Michaelis .... "
Fritz Glogauer .... "
Theo. Janssen .... "
L. Ph. Wolff .... Peoria

Mitglieder-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Jll.

Bartholomay, Henry, Jr.
Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Emmerich, Chas.
Heißler, Jacob
Laßig, Moritz
Madlener, A. F.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Schlotthauer, G. H.
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Bocke, Wm.
Wacker, C. H.

Jahres-Mitglieder.

Belleville, Jll.

Abend, Edw.
Andel, Cas.
Becker, Rev. Erich
Detharding, Geo. W.
Eckhardt, Wm., jr.
Feigenbutz, Emil
Fischer, W. J.
Fueß, Joseph
Gauß, Geo.
Grossart, C. A.
Hagen, Rev. H. J.
Hartmann, B.
Kempff, Louis
Kircher, Hy. A.
Körner, G. A.
Krebs, C. A.
Leunig, C. H.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Chas.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Roeder, Aug.
Schrader, H. J.
Steingötter, Hy.
Stephani, H. J.
Vetter, Dr. G.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. G.
Weingärtner, J. J.
Wolleson, A. M.

Bloomington, Jll.

Behr, Heinr.
Haering, Dr. Theo.
Heister, Mich.
Heldmann, Siegm.
Klemm, C. W.
Schroeder, Dr. Herm.
Seibel, H. P.

Chicago, Jll.

Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beak, Frau Amalie
Beaunisne, Alb. G.
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Blum, Aug.
Blume, Simon S.
Bluthardt, G.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Bodemann, Wilh.
Boettcher, Frl. Dorothea
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, C.
Bregstone, Phil. P.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Butz, Otto C.
Butz, Walter
Christmann, Dr. Geo. E.
Clausen, H. R.
Clemen, Gustav
Daleiden, John P.
Deuß, Edw.
Deutscher Preß-Club
Dirks, Herm.
Doeberlein, Otto
Dony, John F.
Dupee, Eugene
Eberhardt, Dr. Waldemar
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Ernst, Leo
Evers, Rev. A.
Eyller, John H.
Finkh, Wm.
Fischer, Gustav F.
Fischer, Rev. P.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Freiberg, Fr.
Freund, Wm.
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Gottfried, M.
Greenebaum, Henry

Große, John
Haase, Ferd.
Hachmeister, H.
Hansen, Hy. C.
Hanstein, Herm. C.
Hartwick, J. H.
Heldmann, Rev. Geo.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Heß, Julius
Hessert, Dr. G.
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffbauer, Wm.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Holstein, Carl
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, Ernst
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ihne, Dr. F. Wm.
Imhoff, Anton
Kaecke, Mrs. M.
Kalb, E. Wm.
Katzenberger, Gabr.
Keil, Moritz
Kenkel, F. P.
Kern, Paul O.
Kilian, Justus
Kipley, Jos.
Kirchhoff, H. Aug.
Klais, J. C.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, C. Fr.
Klenze, Wm. T.
Knittel, Gustav
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohtz, Louis O.
Kozminsky, Maurice
Kraft, Oscar H.
Krause, F. W., jr.
Krause, John M.
Kreßmann, Chas. J. L.
Kreßmann, Fritz
Kretlow, Louis
Krieger-Verein von Chicago
Kühl, Geo.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr. E.
Legner, Wm.
Lewandowski, Theo.
Lieb, Gen. Hermann
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Wm.
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Leopold
Mayer, Oscar F.
Mayer, Otto
Mechelke, Chas.
Meier, Chr.
Menke, Hy.
Metzler, J. J.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Moses, Ad.
Müller, Prof. C. E. R.
Müller, Oscar
Nigg, C.
Nockin, B.
Nülsen, H. F.
Oswald, Dr. J. W.
Pelz, Robt.
Penner, B.
Petersen, H.
Plautz, C. H.
Pomy, Herm.
Poppe, Carl
Pribbat, E. F.
Ramm, C.
Rapp, Wm.
Redlich, O. H., jr.
Richter, Aug.
Roesch, Dr. Friedr.
Romanus, G.
Roos, Ed.
Rosenegk, A, von R.
Rosenthal, Julius
Rummler, Wm. R.
Sauter, Chas. J.
Schaleck, Dr. Alf
Schaller, Heinr.
Scheffler, L.
Schintz, Theo.
Schmidt, A. C.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Geo. A.
Schmidt, Julius
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Gen. Wm. A.
Schneider, Geo.
Schneider, J. J.
Schoellkopf, Hy.
Schreiber, Rev. Dr. E.
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Seifert, Rud.
Seipp, Wm. C.
Severinghaus, Rev. Dr. J. D.
Siebel, Prof. J. E.
Sierks, Hy.
Sontag, Fritz
Spiel, Geo.
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Teich, Max.
Thiele, Theo. B.
Thieß, Dr. Wilh.
Traeger, Rev. John
Uihlein, E. G.
Ullrich, B. A.
Ulrich, John H.
Vocke, Hy.
Vogel, C. A.
Voß, Fritz
Voß, Mrs. Hedwig
Wackerbarth, H. von
Waldschmidt, Frl. A.
Waldweiler, Wm.
Wallen, Wm. C.
Weber, John
Weber, W. H.
Weinberger, A. F.
Weiß, John H.
Wenter, Frank
Werkmeister, M.
Wetter, Carl
Wild, Dr. Theo.
Zander, Aug.
Zeißler, Sigm.
Ziehn, B.
Zimmermann, Dr. G. A.
Zimmermann, W. F.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ja.

Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Bethmann, Robt.

Elmhurst, Ill.

Berens, Rev. Aug.
Heidemann, Dr. Geo.

Kankakee, Ill.
Goebel, Rev. J.
Radeke, F. D.

Lincoln, Ill.
Griesheim, M.
Knorr, C. E.
Kümmel, Aug. P.
Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.
Rethaber, L.
Schreiber, Geo. C.
Schweikert, R.
Trapp, F.
Wolff, Alb. H.

Logansport, Ind.
Köhne, Rev. Hy.

Minneapolis, Minn.
Baehr, Carl

Naperville, Ill.
Schmidt, J. A.

Peoria, Ill.
Bourscheidt, P. J.
Campen, A. F.
Cremer, B.
Heschong, John F.
Jellinek, S. R.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Kußwurm, E. G.
Leisy, Edw. C.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Miller, Jos. Sons
Niehaus, John M.
Pfeiffer, Rud.
Prochazka, Chas.
Roskoten, Dr. O. J.
Schimpff, A. L.
Strehlow, Robt.
Stuber, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Triebel, Hy.
Ulrich, Chas.
Ulrich, Nic.
Ulrich, Val.

Quincy, Ill.
Basse, A.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Brockschmidt, Alfr. J.
Dick, Mrs. Louise
Duker, J. H.
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fischer, Geo.
Halbach, F. W.
Heidbreker, A. H.
Heidbreker, H.
Heidemann, J. W.
Heintz, N.
Huck, Oscar P.
Kamp, Wm.
Kohl, N.
Jonas, Julius
Levi, Edw.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Menke, H. B.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Ricker, Hy. A. J.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schott, J. B.
Sellner, Albert
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Summer, Atho
Tenk, Hy.
Wavering, J. H.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.
Bernhardi, Dr. Carl

Sioux Falls, So. Dak.
Demuth, Hans

Springfield, Ill.
Freund, J. W.
Keßler, Aug.

St. Paul, Minn.
Boenisch, J. W.
Matt, Jos.

Zürich, Schweiz.
Hemberle, Ed.

Alle Mitglieder, welche ihren **Jahresbeitrag** ($3.00) bezahlt, oder durch Zahlung von $25.00 die **lebenslängliche Mitgliedschaft** erworben haben, erhalten die **Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter,** und alle sonstigen von der D.-A. Historischen Gesellschaft von Illinois veranstalteten periodischen Veröffentlichungen **kostenfrei** zugesandt.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter

Herausgegeben von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Zu bestellen bei **E. Mannhardt,** Sekretär, ... 609 Schiller Building, Chicago.

Der Unterzeichnete bestellt und erbittet die Zusendung von:

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Erster Jahrgang	$3.00
Einzelheft	$1.00

wofür Betrag von $ .... beilege.

Ort und Datum: Name:

....



Abonnenten.

Belleville, Ill.
Public Library

Chicago, Ill.
Germania Bibliothek
Uhrlaub, Ad.

Hamilton, O.
Benninghofen, C.

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin.

New York City.
Langemann, Dr. Gust.
Public Library

Peoria.
Block, Fred

Quincy.
Public Library

Fordert zur Nachahmung auf.

„Ich sehe, die Deutschen von Illinois haben eine historische Gesellschaft gegründet, und das freut mich. Wir haben hier in Quincy eine historische Gesellschaft, aber ich sehe Ihr Deutschen könnt uns etwas lehren, denn Ihr habt die Sache richtig angefaßt. Ihr gebt nämlich eine Zeitschrift heraus, in welcher die Ergebnisse der Forschung in Bezug auf die Geschichte der Deutschen in diesem Lande veröffentlicht und somit schon der Mitwelt zugänglich gemacht werden. Dadurch wird bald lebhaftes Interesse aller denkenden Menschen für die Sache erweckt. In unserer historischen Gesellschaft, die wir hier haben, werden die Ergebnisse der Forschung eingereicht und b e g r a b e n. Niemand erfährt etwas davon. Ihr Deutschen habt uns einen Fingerzeig gegeben, den wir beherzigen sollten."

Wm. R. Richardson,
Sekretär der „Quincy Historical Society" in der Quincy Germania vom 14. Febr. 1901.

Aus unserer Briefmappe.

Von **Dr. H. H. Fick, Cincinnati:** ....Sie haben im Verein mit der „D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois" ein Unternehmen in's Leben gerufen, welches weit und breit Nachahmer finden sollte. Es muß für jeden Deutschen eine große Genugthuung sein, sich des Antheils bewußt zu werden, den das deutsche Element an der Besiedelung und Entwickelung dieses Landes gehabt hat. Die Aufzählung und Begründung solcher Verdienste und die Namhaftmachung von besonders hervorragenden Personen ist nur eine Bethätigung der Dankbarkeit dem Andenken Dahingeschiedener gegenüber. Eine liebevolle Erwägung des bisher Geleisteten aber vermag auch die jetzt Lebenden mit Selbstachtung und Zuversicht zu erfüllen und zur Fortsetzung des ersprießlichen Wirkens anzufeuern, während für kommende Geschlechter eine derartige Schilderung zu eindringlichster Mahnung werden kann, am Alten und Guten festzuhalten. Die Geschichte deutscher Kulturbestrebungen und deutscher Kulturerrungenschaften müßte eins der schönsten Vermächtnisse für Kinder und Kindeskinder sein....



Jahrgang 1. Juli 1901. Heft 3.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

The Objects of Historical Research.

Paper read by the **Hon. Wm. Vocke** of Chicago, at the Annual Meeting of the Illinois State Historical Society at Springfield.

As President of the German-American Historical Society of Illinois I have been invited by your kindred organization to read a paper at your annual meeting today. I have chosen the subject: "The Objects of Historical Research", and fear that this high sounding title may have induced the belief on your part that I intended to deliver a learned discourse on history in general. In order to disabuse your minds I will therefore state at the outset that my only purpose here is to explain briefly what objects the German-American Historical Society of Illinois aims at and how far its own research into the history of our people is designed to extend.

Our country is inhabited by a people composed of all the different nationalities of the Old World, some more numerous than others, but all endowed with their own peculiar national characteristics springing from more or less striking dissimilarities in speech, manners and other environments. Under our free institutions we have, by reason of the wide elbowroom afforded us upon our vast domain, admitted to our shores, from climes less favored than ours, millions of people who have made this country their home and have lent us a helping hand in the development of its resources. We are here concerned with that element of our people which has come to us from the fatherland.

During the conquests which followed the discovery of America, Germany was rent asunder by fierce internal strife, chiefly induced by religious dissensions, and therefore unable as a power to take any part in the colonization and political division of this continent. But since the incessant wars waged upon her soil created a condition of indescribable misery among its people, thousands of them were driven by dire necessity, without leadership or guidance from their own government, to leave their German

homes and to brave an unknown fate amid the savages of the forests beyond the sea. Hence we find that in our early colonial settlements there landed upon our shores small bodies of Germans which by degrees assumed the proportions of an immense army, that spread over a vast extent of territory, chiefly in the States of New York, New Jersey, Pennsylvania, Maryland, Virginia and the Carolinas. In the very nature of things these immigrants belonged to the humblest classes of the people in the fatherland; they were with few exceptions modest mechanics, laborers and peasants, but withal pious and God-fearing people, and since the most of them had left their homes not merely for economic reasons but also in search of freedom to worship God according to their own convictions, they were not without spiritual guides, some of whom were men possessed of rare intellectual attainments as well as of the highest nobility of character. From these settlers sprang a host of stalwart men who were not only among the most daring of our early explorers, but also among the bravest of the soldiers in the armies of George Washington during the Revolution. Their speech and manners differed, however, from those of the more numerous English speaking colonists, and hence they were but little understood, but rather looked upon as springing from an inferior race. This view became so firmly rooted in the minds of the English colonists that only a little over half a century ago so learned a man as the New England historian Francis Parkman stigmatized these German immigrants as "dull and ignorant boors", adding that "their descendants for the most part maintain the same character". Later historians, however, have treated them more justly, while our noble Quaker poet John G. Whittier bears the following testimony to their high character and proud achievements:

"The pilgrims of Plymouth have not lacked historian and poet. Justice has been done to their faith, courage and self-sacrifice, and to the mighty influence of their endeavors to establish righteousness on the earth. The Quaker pilgrims of Pennsylvania, seeking the same object by different means, have not been equally fortunate. The power of their testimony for truth and holiness, peace and freedom, enforced only by what Milton calls 'the unresistable might of meekness', has been felt through two centuries in the amelioration of penal severities, the abolition of slavery, the reform of the erring, the relief of the poor and suffering, felt, in brief, in every step of human progress".

The correctness of this judgment is especially apparent in the abolition of slavery. The first German settlers, who came to our shores in 1683 were the founders of Germantown, now part of Philadelphia. It has been indisputably shown that their noble and accomplished leader Francis Daniel Pastorius was the first man on this continent who sent forth a strong public protest in writing against the scourge of negro-slavery. The humane sentiments contained in this memorable document breathe the true German spirit, which asserted itself so powerfully in the days of the anti-slavery agitation and the civil war, and hence Samuel W. Pennypacker may well say, as he does with reference to Pastorius and his freedom-loving followers: "A little rill there started which further on became an immense torrent, and whenever hereafter men trace the causes which led to Shiloh, Gettysburg and Appomattox, they will begin with the tender consciences of the linen-weavers and husbandmen of Germantown".

But it cannot be doubted that the diversity in speech and manners between those of our people who trace their origin to Plymouth Rock and those who have come to us from the father-

land has tended to create between them a condition of aloofness which has not been conducive to a proper appreciation of each others' virtues. The German immigrants, using their native speech and forming as they do in many instances all over these broad States large communities more or less distinctly separated from those of their native American fellow-citizens, are to the latter, by reason of these facts, in a great measure "a book with seven seals", and hence their inner life and the part they have taken in all great public movements, as well as in the industrial, commercial and agricultural development of our country, has not found the attention which it deserves, although keen and impartial observers have at all times conceded that notwithstanding the outer differences between the two great elements of our people, their natural tendencies and adaptabilities, as well as their common aspirations toward the betterment of all human conditions, present strong and striking likenesses.

Among a people like ours, made up as it is of the most varied elements, it is the duty of every good citizen to cultivate the utmost harmony between them all and to labor faithfully in dispelling racial and national prejudices, for the words of John Stuart Mill that, "whatever really tends to the admixture of nationalities and the blending of their attributes and peculiarities in a common union is a benefit to the human race", apply to no people so forcibly as to ours. It is therefore highly important that in sifting the material needed in the making up of the history of a great people, or of any part of it, all those should be called upon to render effective aid who, owing to their training and associations, have a more or less intimate acquaintance with the special traits, talents and achievements of any particular class of our citizens. Whoever may be thus situated should, therefore, esteem it a cheerful duty to assist in securing accurate records from which history may be compiled for future generations, for, "Man changes and quits the stage; his opinions pass away and change with him; history alone remains upon the stage, as the immortal citizen of all nations and ages".

But while in our colonial days we wrote upon this continent part of the history of European nations, we write here now only American history. It behooves us therefore that we should determine as accurately as possible what particular part the different elements of our people have had in shaping it. True, in the great armies of colonization that marched over this continent to conquer the wilderness, those who came from the fatherland formed only part of the rank and file, their commanders hailing from those other countries whose governments were strong enough to undertake conquests. Nevertheless, it has to the studious mind always been an interesting inquiry whether these German colonists compared favorably with the others of equal rank in their manly qualities, as well as in all other respects, and what traces, if any, they left upon our American civilization.

But the matter with which the German-American Historical Society of Illinois is concerned first and foremost, is to determine what share the German immigrants of Illinois have had in the growth and development of our State. About 100 years ago human civilization had hardly gained a foothold within its limits. Two military posts, Cahokia and Kaskaskia, were found on its Southeastern border and under their protection alone the first settlers were enabled to maintain themselves against the red savages. To-day almost five million people inhabit this State. Within a period of scarcely one hundred years hundreds of flourishing communities have sprung from our soil, our fields and or-

chards bear abundant grain and fruit, our mines yield valuable minerals, our rivers and artificial highways are lined with innumerable industries, as well as with many other proud works of human industry and ingenuity; trade and commerce are in a thriving condition, our citizens enjoy a reasonable measure of welfare, many of them have distinguished themselves brilliantly in all spheres of human activity, and while not a few achieved in the past the highest honors of State, it fell to the lot of some, at a time when the blessings of our free institutions were trembling in the balance, to guide the destinies of the nation and with God-given genius not only to lead our economic conditions but also the political and moral views of our people, evolved as they were from these, into new and better channels.

It may be safely assumed that about 30 per cent. of the population of this State are of German origin. Making due allowance for the fact that the most of the German immigrants came from the humblest classes of their people and that in the struggle of life they labored in the beginning under serious disadvantages on account of their ignorance of the language and the general conditions of the Country, the questions nevertheless arise: Have these imigrants and their descendants, by their industry and intelligence, contributed approximately as much to the progress of our State as the other nationalities have done which together with them constitute the bulk of our people? Have their endeavors in church and school, in agriculture, in trade and commerce, in the industries, and in the arts and sciences been as rich in blessing as those of their fellow-citizens springing from other races? Were they at all times to their adopted country loyal and patriotic citizens, have they cherished a proper appreciation of their public duties and have they never failed to show a full measure of love and devotion for our free institutions in peace as well as in war? Did German immigration influence the character of our people, and if so, in what respect and to what extent? Has it conferred any special benefits upon our civilization, and if so, which? In what fields of human activity have the Germans been most useful? What business branches may be said to have more particularly been advanced by their special skill and experience?

These and other kindred inquiries address themselves especially to those who by reason of their intimate acquaintance with the special traits of the German element of our people, their knowledge of its language and their constant intercourse with it, have greater facilities to study all the phases of its intellectual and material existence. If men of that stamp do not render the historian effective assistance in gathering the data upon which the true history of our American people and its composite elements may be based, then the German-Americans have only themselves to blame, in case they fail to receive a fair share of recognition for the endeavors they put forth to promote the public weal, because they are the ones who by reason of their former surroundings bring with them conditions which are the very cause of the comparative remoteness between them and the English-speaking elements of our people. This same cause led to the estrangement which existed in colonial days between the English colonists and the German and which tended to produce a long lasting lack of appreciation of the latters' merits.

The welfare of our people demands that the most cordial intercourse be cultivated and cherished among all its parts. It is essential to our normal growth that all these parts meet each other at all times in a spirit of fairness and mutual confidence, in order that a harmonious interchange of the best traits of all may

ultimately lead to the development of the strongest and noblest national character in history.

The Historical Society of Illinois writes the history of the whole people of this State; the German-American Historical Society of Illinois is engaged in gathering historical data concerning one of the most numerous elements of our people. The latter society is therefore a mere adjunct of the former and cheerfully places itself into its service, in order that from the German side "not that which fancy shapes or the heart holds dear but only that which ripe reflection and a sound judgment have discerned to be the truth be admitted through the sacred portals of history."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

II.

Wenn alles deutsche Blut aus unserem Lande genommen würde, so gäbe es eine gewaltige Lücke in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nord=Amerika, das ist eine nicht zu leugnende Thatsache. Wer dem Studium von Namen einige Aufmerksamkeit widmet, dem wird das bald klar. Schreiber dieses will hier einige verbürgte Thatsachen aus eigener Erfahrung mittheilen:

Scott Wike von Pittsfield, Pike County, Ill., wiederholt Vertreter unseres Distriktes im Congresse, und während Präsident Cleveland's zweitem Termin Assistent des County=Controlleurs, war, wie sein Name andeutet, deutscher Herkunft, und schrieben seine Vorfahren ihren Namen wahrscheinlich W e i k. Der verstorbene Senator Bernhard Arntzen, welcher im Jahre 1874 von Adams County in den Senat der Staatslegislatur gewählt wurde, theilte dem Schreiber Dieses vor Jahren Folgendes mit:

„Als ich zum ersten Male in Scott Wike's Wohnung zu Pittsfield auf Besuch weilte, sah ich dort eine große alte Bibel auf dem Tische liegen; ich trat hinzu, schlug die Bibel auf und war nicht wenig erstaunt, zu sehen, daß es eine d e u t s c h e Bibel sei. Auf meine Frage, wer denn eigentlich in diesem Hause die deutsche Bibel lese, antwortete die im Zimmer anwesende Großmutter Scott Wike's: „Ich lese deutsch, und wenn ich die Bibel lese oder zu meinem Gott bete, so muß dieses in deutscher Sprache geschehen, dann versteht er mich besser." — Tiefer Sinn lag gewiß in den einfachen Worten der ehrwürdigen Greisin.

Ein anderer ähnlicher Fall ist derjenige, den der gegenwärtig in Meredosia, Ill., stehende Pastor R. G. Linker dem Schreiber dieser Zeilen vor Jahren mittheilte. Pastor Linker bediente früher eine lutherische Gemeinde zu Liberty in Adams County, und erzählte in Betreff der Familie Lierle (wohl ursprünglich L e i e r l e):

„Als der hochbetagte Wilhelm Lierle seinem Ende nahe war, ließ er mich rufen. Als ich in's Krankenzimmer trat, waren mehrere alte Freunde und Nachbarn dort versammelt, und dieselben waren nicht wenig erstaunt, als der dem Tode in's Auge sehende Wilhelm Lierle mich bat, einen Abschnitt aus der Bibel in d e u t s c h e r Sprache zu lesen und ein Gebet in d e u t s c h e r Sprache zu sprechen." — Dem alten Lierle schwebte jedenfalls ein ähnlicher Gedanke vor wie derjenige, welcher sich bei der Großmutter von Scott Wike kundgegeben hatte.

Ein dritter Fall ist derjenige von Isom Vancil (Wenzel) aus Liberty Township in Adams County. Der Schreiber dieser Geschichte traf vor mehreren Wochen im County=Clerks=Amt mit dem Alten zusammen und sagte zu demselben: „Herr Vancil, Sie sind ein Deutscher, nicht wahr?" Der 75 Jahre alte Herr richtete sich stolz auf und sagte: „Ja

wohl, ich bin ein Deutscher, mein Vater und meine Mutter beide deutsch!" Auf die Frage, wer seine Mutter gewesen, sagte der Alte: „Ihr Mädchenname war Susanna Lierle, und sie war eine Schwester des alten Wilhelm Lierle in Liberty Township. Meine Mutter konnte so schöne deutsche Lieder singen, aber ich habe leider alles Deutsche, das ich je gekonnt, längst vergessen!" sagte wehmuthsvoll der Alte. Auf Befragen erzählte Herr Vancil dann noch Folgendes:

„Ich wurde am 1. Juni 1826 in Union County, Illinois, geboren und meine Eltern ließen sich am 6. September 1829 in Adams County nieder. Meine Vorfahren kamen aus Virginia und Nord Carolina nach Illinois. Ich habe einen alten eisernen Kessel auf meiner Farm in Liberty, den mein Urgroßvater aus Deutschland gebracht hatte, und dessen sich mein Großvater während des Revolutionskrieges zum Kochen bediente; ferner habe ich auf meinem Platze eine alte Gartenhacke, die mein Urgroßvater aus der alten Heimath mit in dieses Land brachte, und mit der ich in meinen jüngeren Jahren gar viele Kartoffeln behackt und gehäufelt habe; auch eine alte Flachshechel, auf der ich unzählige Stränge Flachs gehechelt, und die ebenfalls durch meinen Urgroßvater mit aus Deutschland gebracht wurde."

Ueber die unter den ersten Ansiedlern dieses County befindlichen Familien von John Wigle (Weigel oder Weigle) und John Wolf erzählte Kreisrichter John A. Broady dem Schreiber dieser Zeilen das Folgende:

„John Wigle war im Jahre 1780 in Pennsylvania geboren und trat im Jahre 1802 in Fayette County, Pa., mit Margarethe Wolf in die Ehe; sie war im Jahre 1785 in Lancaster County, Pa., geboren. Beide waren Deutsche und zogen bald nach ihrer Verehelichung nach Kentucky, und von dort im Jahre 1805 nach Missouri. Im Jahre 1813 verließen sie Cape Girardeau, Mo., und zogen nach Union County, Ill., wo sie sich niederließen. Margarethe Wigle, geborene Wolf, war die Tante des jetzt noch in Liberty lebenden John Wolf, welcher im August dieses Jahres sein 90. Lebensjahr erreichen wird, im Staate Illinois geboren wurde und wahrscheinlich der älteste noch lebende Mann ist, der in diesem Staate das Licht erblickte, als Illinois noch ein Territorium war. Die im Jahre 1818 in Union County, Ill., geborene Anna Wigle war die Mutter unseres gegenwärtigen Kreisrichters John A. Broady. Die Familie Wigle kam im Jahre 1826 nach diesem County. Es waren damals nur 15 Familien im ganzen County. Salomon Wigle wurde am 20. April 1816 in Union County, Ill., geboren. John Wigle, der Großvater (mütterlicher Seite) von Kreisrichter Broady las nur seine deutsche Bibel, da er nicht englisch lesen konnte. Derselbe errichtete und betrieb die erste Kornschrotmühle in Liberty Township.

Der Vater des obengenannten John Wolf hieß Georg Wolf; derselbe war Prediger der Gemeinschaft der Tunker und predigte im Jahre 1829 zum ersten Male in Liberty Township, wo er im Jahre 1831 die erste Gemeinde gründete. Das erste in Liberty getraute Paar war Jacob Wigle und Nancy Gunseker, wie die Namen lehren beide Deutsche. Georg Wolf vollzog die Trauung.

Von Alfred A. Seehorn, dem Superintendenten der öffentlichen Schulen Quincy's, wurde dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes mitgetheilt: „Mein Urgroßvater, Nikolaus Seehorn, war in Deutschland geboren, wanderte nach Amerika aus und ließ sich in Süd-Carolina nieder, wo mein Großvater, Gabriel Seehorn, in Charleston am 20. Juli 1775 das Licht der Welt erblickte. Gabriel Seehorn zog nach Pennsylvania, wo mein Vater, Alfred Seehorn, im Jahre 1822 geboren wurde. Dieser kam im Jahre 1831 mit seinen Eltern nach Illinois, und ließ sich die Familie in Adams County nieder. Hier wurde ich im Jahre 1860 geboren."

Vorstehendes ist eine kleine Blumenlese von Nachkommen alter deutscher Pioniere, die mit Stolz auf ihre deutschen Vorfahren hinweisen, obwohl sie selbst die deutsche Sprache nicht kennen. Und nun wieder zu

unseren alten deutschen Pionieren, die direkt aus der alten Heimath kamen und sich bald nachher in Quincy niederließen:

Christoph Wilhelm Dickhut, geboren im Jahre 1806 zu Mühlhausen, Thüringen, (ein Bruder des in der April-Nummer der Geschichtsblätter genannten Christian Gottlob Dickhut) kam im Jahre 1831 nach Pittsburg, Pa., und im Jahre 1833 nach Quincy. Derselbe war Büchsenschmied und Schlosser. Seine Gattin war Caroline Schmidt, geboren im Jahre 1808 zu Mühlhausen. Der vor mehreren Jahren hier gestorbene Apotheker Carl Christoph Dickhut war ein Sohn des Ehepaares. In Indianapolis lebt noch ein Sohn, Friedrich Dickhut, welcher während des Krieges zur Erhaltung der Union in der Armee diente und jetzt im Bundespostdienste thätig ist. Eine Tochter Marie, welche im Jahre 1857 mit Pastor H. Könecke in die Ehe trat, weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1792 zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, geborene Heinrich Maus kam im Jahre 1834 mit seiner Gattin Margarethe, geborene Storck, ebenfalls aus Groß-Biberau, nach sechsmonatlicher Reise über Baltimore nach Quincy. Sechs Monate später zog Heinrich Maus mit seiner Familie auf's Land, sechs Meilen östlich von der Stadt, um sich dort dem Ackerbau zu widmen. Sein erster Wagen war ein sogenannter Rollwagen, d. h. die Räder waren aus dem Stamme einer Sycamore gesägt worden. Wie erzählt wird, stahlen Indianer die Frucht von dem Felde von Heinrich Maus, und als dieser beim Häuptling Beschwerde führte, sagte dieser: „Daß meine Leute stehlen, ist nicht recht; Geld haben wir keins, um den Schaden gut zu machen, aber (auf einen weißen Esel deutend, der den Indianern gehörte) ich will Dir den Esel geben als Schadenersatz." — Maus nahm das Anerbieten an; der Esel lebte noch 25 Jahre, „und war viele Jahre der Einzige seines Zeichens im County," wie unser Gewährsmann versichert. Die Gattin von Heinrich Maus starb schon im Jahre 1845, während er selbst bis zum Jahre 1859 lebte.

Georg Petri, geboren am 25. April 1815 zu Groß-Biberau, war der Stiefsohn von Heinrich Maus und mit diesem im Jahre 1834 nach Quincy gekommen. Derselbe widmete sich viele Jahre dem Ackerbau, hatte das Unglück vor Jahren ein Bein zu verlieren und lebt gegenwärtig in Quincy.

Unter den im Jahre 1834 nach Quincy gekommenen Pionieren war auch Jean Philip Bert, ein Nachkomme von aus Frankreich vertriebenen Hugenotten. Derselbe war im Jahre 1804 zu Haan, nahe Darmstadt, im Großherzogthum Hessen geboren. Seine Gattin war die im Jahre 1808 zu Groß-Biberau geborene Elisabeth B. Liebig, eine Cousine des berühmten Chemikers Justus Liebig. Jean P. Bert war Schneider von Profession und betrieb viele Jahre in Quincy ein feines Schneidergeschäft. Derselbe starb im Jahre 1860 und seine Gattin folgte ihm im Jahre 1875 im Tode. Philip Bert, der älteste Sohn des Ehepaares, welcher im Jahre 1829 zu Groß-Biberau geboren wurde, folgte seinem Vater im Schneidergeschäft und betrieb dasselbe bis vor einem Jahre, wo er sich vom Geschäft zurückzog. Johann L. Bert, der zweite Sohn des Ehepaares, welcher in St. Louis geboren wurde, betrieb eine Teppichhandlung in Quincy. Georg Oswald Bert, in Quincy geboren, ist gegenwärtig als Maschinenbauer in St. Louis thätig. Christian Bert, der vierte Sohn, lebt in Lafayette, Ind., und Daniel Bert, der jüngste Sohn, ist in Quincy im Teppichgeschäft seines Bruders.

Im Jahre 1834 kam auch der im Jahre 1803 zu Forchheim, Baden, geborene Jakob Hildenband nach Quincy. Seine Gattin Anastasia, geborene Futterer, erblickte im Jahre 1811 zu Forchheim das Licht der Welt. Das Ehepaar brachte einen im Jahre 1832 in Forchheim geborenen Sohn (Theodor) mit, welcher im Jahre 1898 im Alter von 66 Jahren zu Quincy starb. Jakob Hildenband widmete sich viele Jahre in Ellington Township der Landwirthschaft und ist er

sowohl wie seine Gattin schon vor Jahren in die Ewigkeit hinübergegangen. Zwei Söhne, Hermann und Joseph Hildenband, leben noch in dieser Stadt.

Anton Konantz, welcher im Jahre 1808 in Hohenzollern das Licht der Welt erblickte, kam im Jahre 1834 nach Quincy, wo er viele Jahre die Schuhmacherei betrieb. Hier trat er mit Henriette Schepperle in die Ehe; die Frau war im Jahre 1815 in Baden geboren. Anton Konantz starb im Jahre 1860, die Frau später. Wilhelm Konantz, ein Sohn des Ehepaares, geboren im Jahre 1841 in Quincy, weilt noch unter den Lebenden.

Im Jahre 1795 wurde Anton Guth zu Herboldsheim, Baden, geboren. Derselbe kam im Jahre 1834 mit seiner Gattin Katharina, geborene Oertle, nach Quincy. Guth war zuerst als Fuhrmann thätig und durchstach zusammen mit Paul Konantz und Christian G. Dickhut den gewaltigen Hügel vor der Stadt zur Anlage der Main Straße von 3. bis Front Straße. Später zog er auf's Land und trieb Ackerbau. Anton Guth starb im Jahre 1866 im Alter von 71 Jahren; die Frau folgte ihm später im Tode. Carl Guth, der älteste Sohn des Ehepaares, war am 28. Oktober 1828 zu Herboldsheim geboren und kam mit seinen Eltern nach Quincy, wo er viele Jahre als Bildhauer thätig war. Außer Carl Guth leben hier noch Heinrich Guth, geboren 1845, und Joseph Guth, geboren 1847; letzterer ist Assistent des Chefs der Feuerwehr der Stadt Quincy.

Michael Peter, geboren im Jahre 1800 zu Riegel, Baden, und dessen Ehefrau Theresia, geborene Schneider, welche im Jahre 1802 zu Oberbergen, Baden, das Licht der Welt erblickte, kamen im Jahre 1833 nach Amerika, wo sie sich zuerst in Ohio niederließen und im Jahre 1834 nach Quincy übersiedelten. Bald nachher zogen sie auf eine Farm in Melrose Township, wo sie sich häuslich einrichteten. Michael Peter widmete sich viele Jahre der Landwirthschaft und starb am 17. September 1873 im Alter von 73 Jahren; die Gattin war ihm schon am 6. März 1868 im Alter von 66 Jahren im Tode vorausgegangen. Die am 27. Februar 1829 in der alten Heimath geborene Tochter Agathe, Gattin von Nikolaus Kohl, lebt gegenwärtig in Quincy. Die noch lebenden Söhne sind: Joseph Peter, geboren in Deutschland; Jakob Peter, geboren in Ohio; Wilhelm Peter und Carl Peter, geboren in Melrose in diesem County; die Wittwe Therese Kaltenbach, in dieser Stadt wohnhaft, ist ebenfalls eine Tochter des Ehepaares Michael Peter und Gattin.

Im Jahre 1832 kamen Wilhelm Andreas Herlemann und dessen Ehegattin mit zwei Söhnen, Jakob und Nikolaus, und vier Töchtern nach Amerika. Die Familie war aus Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, und ließ sich zunächst in Chambersburg, Pennsylvania, nieder, zog später nach Pittsburg und kam im Frühjahr 1834 nach Quincy. Bald zog die Familie auf eine Farm an der Mill Creek in Melrose Township, wo Wilhelm Andreas Herlemann im Jahre 1851 an der Cholera starb; seine Gattin folgte ihm später im Tode.

Nikolaus Herlemann, ein Sohn von Wilhelm Andreas Herlemann, war am 25. April 1811 zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, geboren, im Jahre 1832 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Amerika gekommen, und hatte sich im Frühjahre 1834 mit denselben in diesem County niedergelassen. Am 7. August 1834 trat der Genannte mit Katherine Sommermann in die Ehe, und war dieses das erste Paar aus Deutschland, das in Quincy den Bund für's Leben schloß. Katharine Sommermann war am 17. April 1811 zu Rheinheim, Großherzogthum Hessen, geboren, und zusammen mit der Familie Herlemann aus der alten Heimath herübergekommen. Nikolaus Herlemann betrieb viele Jahre in Melrose Ackerbau und siedelte alsdann nach der Stadt über, wo er am 15. August 1872 starb; die Gattin überlebte ihn um nahezu 25 Jahre und starb am 1. Juni 1897. Von den Kindern des Ehepaares leben noch Frau Marie Bäcker, Frau Elisabeth Marsch, Frau Josephine

Wessels und Wilhelm N. Herlemann in unserer Stadt; außerdem Frau Katharine Pfanschmidt in Chicago.

Unter den ersten Ansiedlern in Quincy war auch **Adolph Kältz**, geboren am 19. April 1809 zu Warschau in Polen. Die Eltern desselben waren in die Revolution des Jahres 1830 verwickelt gewesen und verloren infolge dessen ihr ganzes Vermögen. Adolph Kältz wanderte im Jahre 1832 nach Amerika aus, ließ sich zuerst in Baltimore nieder, zog dann nach York County, Pa., und kam im Jahre 1834 nach Quincy. Hier trat er am 17. September 1840 mit Juliane Delebar in die Ehe, dem ersten Kinde deutscher Eltern, das aus der alten Heimath nach Quincy gekommen. Kältz war Schreiner von Profession und widmete sich viele Jahre diesem Fache, später betrieb er Jahre lang ein Großgeschäft. Auch machte er den Feldzug gegen die Mormonen in Nauvoo mit, als Lieutenant einer deutschen Miliz-Compagnie aus Quincy. Adolph Kältz starb am 18. September 1895 im Alter von 86 Jahren, nachdem ihm seine Gattin am 18. Juli desselben Jahres im Tode vorausgegangen war; dieselbe war am 21. Mai 1822 geboren, erreichte also ein Alter von 73 Jahren. Von den Kindern des Ehepaares leben noch: Andreas Kältz in unserer Stadt, Frau Louise Howard in Middletown, Ohio, und Frau Julia Van den Boom in Quincy.

Adam Schmitt, geboren am 25. September 1805 zu Georgheim an der Bergstraße, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1831 nach Amerika, in Baltimore landend. Von da zog er nach Chambersburg, Pa., wo er seinem Handwerk als Möbelschreiner nachging und $1.00 per Tag erhielt. Ein Jahr später trat er mit Marie Margarethe Herlemann in die Ehe; dieselbe war am 12. August 1808 zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, geboren und im Jahre 1832 mit ihren Eltern in dieses Land gekommen. Nachdem sie noch ein Jahr in Chambersburg gewohnt, zog die Familie nach Pittsburg, wo Adam Schmitt eine Werkstätte zur Herstellung von Möbeln errichtete; diese brannte zwei Jahre später nieder, wodurch er nahezu mittellos wurde. Nun entschlossen sich Adam Schmitt und die Familie Herlemann nach Westen zu ziehen, und fuhren, ihrer 15 Personen, per Dampfer den Ohio hinab und den Mississippi hinauf bis St. Louis, von wo sie nach Belleville, Ill., hinüberzogen, wo Verwandte der Familie Herlemann wohnten. Von Belleville gingen Adam Schmitt und Wilhelm Dickhut zu Fuß über Land, auf der Suche nach einem passenden Platze zur Niederlassung. Sie kamen bis St. Charles, Mo., doch gefiel ihnen die Gegend nicht und so wanderten sie zum Ufer des Mississippi, wo sie ein nach Norden fahrendes Dampfboot anriefen und nach Quincy fuhren, das damals etliche Hundert Einwohner zählte. Adam Schmitt miethete hier eine Blockhütte an 3. und Hampshire Straße, wo jetzt die Großhandlungshäuser stehen. Diese Hütte hatte unten ein Zimmer nebst einer Dachstube, nach welcher die Bewohner mittelst einer Leiter emporsteigen mußten. Mit dem nächsten Dampfboot nach St. Louis zurückkehrend, begab er sich nach Belleville und brachte die ganze Gesellschaft nach Quincy, und Alle, eine Parthie von 15 Personen umfassend, fanden ein Unterkommen in der Blockhütte. Das war im April des Jahres 1834. Wilhelm Andreas Herlemann, der Schwiegervater von Adam Schmitt, zog bald nachher auf's Land.

Das Erste, was Adam Schmitt nach seiner Niederlassung in Quincy that, war die Sicherung eines Bauplatzes an der Nordwest-Ecke von 10. Str. und Broadway, wo er eine Wohnung nebst Werkstatt errichtete und sich seinem Handwerk als Möbelschreiner widmete. In dieser Werkstatt wurde von einem Missionär die erste Messe in Quincy gelesen, da Adam Schmitt von Hause aus katholisch war, während seine Gattin und deren Eltern und Geschwister lutherisch waren. Später errichtete er ein Backsteingebäude an 4. Straße, wo sich jetzt Klene's Cigarrenladen befindet. Adam Schmitt starb in seinem 80. Lebensjahre in Quincy, während seine Gattin 4 Jahre später, in ihrem 82. Lebens-

jahre, das Zeitliche segnete. Vier Kinder des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden: Capt. Johann Adam Schmitt, geboren im Jahre 1833 zu Chambersburg, Pa., wohnt jetzt in Helena, Montana; Gen. Wilhelm A. Schmitt, geboren am 30. Juni 1839 in Quincy, wo er bis 1888 wohnte, alsdann nach Chicago übersiedelte und dort jetzt im Postamte eine Stelle bekleidet; Philipp Leonhard Schmitt, geboren 1845 in Quincy, wohnt jetzt in California; Frau Lisette Miller, Gattin von Geo. F. Miller, ist die Tochter und wohnt hier in Quincy. Die drei Söhne dienten während des Rebellionskrieges in der Unionsarmee. Johann Adam Schmitt diente nahezu drei Jahre und wurde in der Schlacht von Missionary Ridge verwundet, infolge dessen er als 1. Lieutenant von Comp. A., 27. Illinoiser Infanterie-Regiment, einen ehrenvollen Abschied erhielt. Wilhelm A. Schmitt, welcher beim ersten Aufruf des Präsidenten Lincoln sich anwerben ließ, diente nahezu vier Jahre und wurde nach Beendigung des Krieges als Brevet-Brigadegeneral verabschiedet. Philipp Leonhard Schmitt diente im 137. Illinoiser Infanterie-Regiment, welches vom Ex-Gouverneur John Wood befehligt wurde.

Besonders interessant ist auch die Geschichte der Familie Pfanschmidt, ursprünglich Pfannenschmidt, weil der erste Träger dieses Namens Pfannen schmiedete, wie denn auch Frau Johanna M. Jansen, die Wittwe von Friedrich Wilhelm Jansen in unserer Stadt, dem Schreiber Dieses etliche aus Zinn angefertigte Teller zeigte, welche von ihrem Vorfahren gemacht wurden und sich als altes Erbstück in der Familie befinden. Frau Jansen, geborene Pfanschmidt, ist im Besitze eines prachtvollen Buches, das im Jahre 1896 in Berlin gedruckt wurde, und in diesem Buche wird die Geschichte der Familie in ausführlicher Weise erzählt. Der nachweislich älteste Ahne, Andreas Pfannenschmidt, lebte zur Zeit des 30jährigen Krieges in Eickendorf bei Kalbe an der Saale als Richter und Ackermann, und sein gleichnamiger Sohn erwarb als Handwerksmeister in Kalbe das Bürgerrecht. Der Großenkel des Erstgenannten, Christian Friedrich Pfannschmidt, geboren am 13. April 1759 in Kalbe, ließ sich zunächst in Erfurt nieder und heirathete dort die Bürgers- und Kupferschmiedemeisterstochter Karoline Rosine Reinhardt. Am 21. Februar 1791, während der Meßzeit in Braunschweig, wurde ihr ältester Sohn Christian Heinrich Philipp geboren. Um die Jahrhundertwende verlegte Christian Friedrich Pfannschmidt sein Geschäft nach Mühlhausen, Thüringen.

Gottfried Sebastian Pfanschmidt, geboren am 26. Oktober 1792 zu Mühlhausen, Thüringen, und dessen Ehefrau Eva Elisabeth, geborene Kleinschmidt, welche am 22. Februar 1794 ebenfalls zu Mühlhausen das Licht der Welt erblickte, verließen im April des Jahres 1834 die alte Heimath und kamen mit ihren 5 Kindern in einem Segelschiff über See, in Baltimore landend. Von da fuhren sie per Wagen über die Alleghenies nach Pittsburg, wo sie 13 Wochen warten mußten, bis sie ein Boot bekommen konnten, mit dem sie den Ohio hinab und den Mississippi hinauf bis St. Louis fuhren, wo die Kinder blieben, bis die Eltern nach Quincy reisen und die Gegend besehen konnten. Dieses war am 1. Dezember 1834, und um Weihnachten kam die ganze Familie hierher, wo dieselbe zuerst bei Adam Schmitt ein Unterkommen fand, bis sie im April 1835 auf's Land ziehen konnte.

Gottfried Sebastian Pfanschmidt starb in Quincy am 8. April 1847 in seinem 55. Lebensjahre. Die Gattin lebte noch 30 Jahre, und schied am 2. Juni 1877 im Alter von 83 Jahren aus dem Leben. Die Kinder des Ehepaars waren: Marie Eleonore, geboren am 12. Januar 1819, starb am 25. September 1835 in Quincy; Emilie Pauline, geboren am 2. November 1820, starb in Quincy am 10. Juli 1851; Hermann Christian Pfanschmidt, geboren am 8. März 1825, starb am 18. April 1899, Johanna Mathilde, geboren am 25. September 1829, lebt noch in unserer Stadt als Wittwe des vor 30 Jahren aus dem Leben geschiedenen Friedrich

Wilhelm Jansen, und verdankt der Schreiber Dieses ihr die vorstehende interessante Geschichte der Familie. Carl Christoph Pfanschmidt, geboren am 30. Juni 1831, lebt ebenfalls in unserer Stadt.

Carl Gottfried Pfanschmidt, geboren am 15. September 1819 zu Mühlhausen, war ein Vetter von Frau Jansen. Derselbe war ein berühmter Maler und widmete sich besonders der Herstellung von Gemälden für Kirchen. In der Schloßkirche zu Berlin, in der Kapelle zu Charlottenburg und auch in anderen Kirchen der Stadt Berlin sind die Erzeugnisse seiner Kunst zu sehen.

Die ersten Ansiedler Quincy's mußten sich in engen Räumlichkeiten behelfen, nicht selten zwei Familien in einem Raum, bis die Neuankömmlinge sich eigene Hütten errichten konnten. An Koch- und Backöfen nach heutigem Muster war kein Gedanke. Kochen und Backen geschah in eisernen Kesseln über dem Herdfeuer. Diejenigen, welche in der sogenannten „Deutschen Stadt," in der Gegend der heutigen 5. und 6. Straße, an York, Kentucky und State Straße wohnten, besorgten ihre Wäsche an dem Bache, der durch eine dort befindliche große Schlucht lief. Ein großer eiserner Kessel diente Allen zum Erhitzen des Waschwassers und die Wäsche wurde zum Trocknen auf die dort in Menge wachsenden Haselbüsche gehängt. Das waren glückliche Zeiten, in denen die Frauen noch mit Freuden dem Waschtage entgegensahen, wo sie zusammenkommen und sich über die Ereignisse der Woche unterhalten konnten.

Der deutsche Farmer.

Von **Wilhelm Müller.**

Ich sah Dich im Regen und Sonnenbrand,
Im Kampf mit der Wildniß Gewalten,
Die Steppen des Westens mit schwieliger Hand
Zum blühenden Garten gestalten.
Wo jagend der Puma durchstreifte das Moor,
Da sproßte Dir goldener Weizen empor.

Ich hörte, vom laub'gen Dach überspannt,
Dich reden von heiligen Rechten,
Und was Du als lautere Wahrheit erkannt,
Mit kernigen Worten verfechten;
Und wenn Deine Rede des Glanzes entbehrt,
Nie fehlte ihr Kraft und der innere Werth.

Oft hast Du im ärmlichen Werktagskleid
Den Frevler am Frieden gerichtet,
Und redlichen Sinnes durch klugen Entscheid
Den Hader der Nachbarn geschlichtet;
Und war auch der Römer Gesetz nicht zur Hand
Dir sagte, was Rechtens, Dein klarer Verstand.

Und wie seine Brut der erzürnte Aar
Befreit vom verfolgenden Schwarme,
So hast Du gerettet aus Noth und Gefahr
Die Deinen mit schützendem Arme;
Und wenn es die Rothhaut zu züchten galt,
Erlag Deiner Büchse die Art von Basalt.

Oft fragte ich staunend: „Ist dies der Mann,
Den Armuth gen Westen getrieben,
Der zagend des Elends erdrückendem Bann
Entfloh'n mit den weinenden Lieben?
Der Mann, der hier schaltet mit Rath und mit That,
Im Kampfe ein Held und ein Weiser im Rath?"

Wohl bist Du derselbe, doch stolz wie der Baum
Zum Himmel erhebt seine Krone,
Wenn man ihn verpflanzt in sonnigen Raum
Aus rauher unwirthlicher Zone,
So reifte der Freiheit erwärmender Schein,
Was menschlich in Dir und was edel und rein!

Der Ueberfluß und Friede zeugen Memmen.
Drangsal ist der Keckheit Mutter.
(Shakespeare, „Cymbeline.")

An kleinen Dingen muß man sich nicht stoßen,
Wenn man zu großen auf dem Wege ist.
(Fr. Hebbel.)



Alte deutsche Ansiedler in Woodford und McLean County.

Von **H. E. Sieberns.**

Mein Name ist Heinrich Edzard Sieberns, geboren in Tettens in Jeverland, Großherzogthum Oldenburg, am 23. März 1825. Mein Vater hieß Johann Ruben Sieberns und war gebürtig aus Burhafe, Ostfriesland, meine Mutter Anna Elisabeth, aus Jeverland. Mein Großvater Edzard Sieberns, sowie meine Großmutter waren ebenfalls Ostfriesen. Ich wurde in Tettens getauft und confirmirt. Nach den Schuljahren lernte ich bei meinem Vater dessen Handwerk, das Zimmerhandwerk. Nachdem ich meiner Militärpflicht genügt, d. h. mich frei geloost hatte, ging ich nach Oldenburg und erlernte dort das Tischlerhandwerk. Ich war eine kurze Zeit auf der Wanderschaft, arbeitete in Neumünster und Eutin im Holsteinischen. Da ich etwas Tüchtiges in meinem Handwerk gelernt hatte, wollte ich nicht gerne wieder auf mein Dorf zurück und mich dort etabliren, und da die damals bestehenden Zunftgesetze nicht erlaubten, daß ich in der Stadt ein Geschäft gründete, so entschloß ich mich zur Auswanderung nach Amerika.

Ich verließ mit dem Segelschiffe „Rebecca" Bremerhaven am 15. September 1853 und kam in New Orleans am 10. November desselben Jahres an. Ich erhielt gleich Arbeit und blieb dort bis Mitte April 1854 und ging dann per Dampfboot auf dem Mississippi und Ohio nach Louisville, Ky. Nach vierwöchigem Suchen erhielt ich Arbeit in einer Möbelfabrik und blieb dort bis zu der berüchtigten Knownothing-Wahl im Herbst 1855. Es ging dort an dem Tage grausig her, es gab 22 Todte und viele Gebäude wurden zerstört und niedergebrannt. Dies veranlaßte mich, dort aufzuhören, und da ich zufällig etwas später mit einem Bierbrauer bekannt wurde, dessen Brauerei in Louisville auch zerstört worden war und der mir sagte, daß er nach Hamilton in Canada gewesen sei und sich dort angekauft hatte, weil dort mehr europäisch-ähnliche Zustände herrschten, so beschloß ich, auch dorthin zu gehen und führte es auch bald aus. Ein anderer Arbeiter aus derselben Fabrik folgte mir bald nach, und im Verlaufe der Zeit wurden wir unter Andern auch mit Witmaak, einem Holsteiner, bekannt, der Werkführer in einer kleinen Gießerei und Maschinenfabrik in Preston, Waterloo Co., Canada West (jetzt Ontario), war und der uns später auf Veranlassung seines Arbeitgebers, Herrn Val. Wahn, bewog, im Verein mit ihm, dem Herrn Wahn, sowie meines mir nachgereisten Freundes, eine Möbelfabrik anzulegen. Wir bauten das Gebäude; Wahn lieferte die Dampf- und andere Maschinen, und als wir fertig zum Anfangen waren, steckte Wahn aus nichtigen Gründen uns alle miteinander in die Tasche. Ich verlor all mein Geld dabei, sowie 4 Monate Arbeit, und hatte außerdem auch noch 4 Monate vorher geheirathet. Meine Frau Caroline, geb. Niergarth, stammt aus Schönenberg, im westlichen Rheinbayern. Dieser Streich hat dem Wahn doch kein Gut gethan, er starb verhältnißmäßig unbemittelt.

Dieses Mißgeschick verleidete mir Canada und wir beschlossen, nach Illinois zu ziehen, wo meine Frau einen Vetter, Namens Fred. Niergarth hatte, in Kappa, Woodford Co. Ein Freund, Namens Friedrich Detlef Callsen (ein Holsteiner), der später eine Schwester meiner Frau heirathete, ging mit uns und wir kamen am 3. Mai 1858 in Kappa an, um 10 Tage später einen verheerenden Wirbelsturm mit zu erleben. Meiner Frau Vetter gab uns Waaren zu dem Betrage von 1500 Dollars, womit wir einen Laden in Farnisville*) (auch Slap- oder Slabtown genannt) in Woodford Co. eröffneten. Das Geschäft ging recht gut und er-

*) Jetzige Post-Office Congerville.

nährte seinen Mann. Als der Bürgerkrieg ausbrach, trat Callsen gleich als Lieutenant in die Armee ein, blieb bis im Sommer 1863 und kam dann wieder heim. Während seiner Abwesenheit wurde ich vielfach von Deutschen aufgefordert, nach Gridley, McLean Co., zu kommen und dort einen Laden zu eröffnen. Wir überlegten uns das, gingen hin und besahen uns die Gegend und beschlossen dort anzufangen. Callsen, der noch ledig war, ging nach Gridley und ich blieb am alten Platz. Zu dieser Zeit ungefähr heirathete Callsen eine Schwester meiner Frau. Ein Jahr später, 1864, verkaufte ich unser altes Geschäft und zog auch nach Gridley, und 4 Monate nachher trat mein Schwager aus, um sich der Landwirthschaft zu widmen.

Ich habe das Geschäft in Gridley 20 Jahre lang betrieben und verkaufte dasselbe im Jahre 1884. Ich wohnte in Gridley von 1864 bis 1873, in welchem Jahre wir nach Peoria zogen, wo wir noch jetzt wohnen. Der Hauptzweck unserer Uebersiedelung nach Peoria war, um Gelegenheit zu haben, unsere Kinder deutsch lernen zu lassen, und alle unsere 9 Kinder sind bis zum 12. Jahre in die deutsche Schule gegangen, dann in die öffentliche sowie in die Hochschule, und sind dort auch nicht zurückgeblieben. Wir sprechen nur deutsch in der Familie, ich schreibe nur deutsch zu den Kindern und sie sprechen und schreiben auch nur deutsch zu uns.

Die Umgegend von Farnisville am Mackinawfluß war fast ganz von Deutschen angesiedelt, von welchen viele schon bis zu 20 Jahre da waren; es waren fast ausschließlich Mennoniten (Amische, wie sie gewöhnlich genannt wurden), eingewandert aus Bayern, Rheinbayern, Schweiz, Württemberg, Baden, Elsaß und Lothringen, gute Landwirthe und sonst treffliche Leute, die fast alle zu Wohlstand gelangten und von denen manche reich wurden. Ich nenne darunter Christian, Jacob, Peter und Geo. Zehr und noch eine Wittfrau Zehr mit mehreren Kindern; dann John Ehresmann, Christian Ropp, John Ropp, Christian und Peter Farni, Michael Koenig, Henry Hobel, Nicolaus Maurer, Jacob Schantz, John Klopfenstein, Benjamin Schlegel (Slagle), Wm. Niergarth, Christian Risser, Val. Neuhauser, Peter Ulrich, Ludwig Ulrich, Christian Augsburger, John Reuber, Joseph und Andreas Salzmann, Christ. Bechler, Christ. Miller, Peter Sommer, Christian Rich, John Stalter — alles Farmerleute; dann waren noch Pennsylvanier da, die auch nur deutsch sprachen, wie John Sharp, Lantz und Schantz, und Andere.

Auch einige eingewanderte deutsche Handwerker waren schon vor uns dort, ich nenne Jacob Ziegler (Müller), seitdem aber schon über 40 Jahre in Peoria wohnhaft, ein Rheinbayer; Val. Meininger, Schuhmacher, jetzt Farmer und schon viele Jahre in Kansas seßhaft, Carl Poster (Schneider), ein Mecklenburger, seit dem Bürgerkrieg hier in Peoria wohnhaft.

In der Umgegend von Gridley war es ähnlich; in dem Township in der südwestlichen Ecke von Livingston County, Waldo Township, waren die Deutschen in der Mehrzahl. Kinder der Deutschen bei Farnisville zogen dorthin und wir finden dieselben Namen dort wieder, so: Ehresmann, Mueller, Ulrich, Neuhauser, Klopfenstein, Schlegel, Sommer, Rich, Farni, u. s. w. Dieses Township nannte man damals das „deutsche Settlement." Auch frische Einwanderer von Deutschland siedelten sich dort an, wie: Georg Wurst, John Lukert, Heinrich Otto, John Stalter (der erst mehrere Jahre in Tazewell County gewohnt hatte), Joseph Cloudon, John, Christian und Jacob Koenig, die von McLean County kamen, und noch manche Andere. Diese waren fast sämmtlich süddeutsche Mennoniten, aber später kamen auch einige Plattdeutsche dazu.

Als wir nach Gridley zogen, da war die Umgegend fast noch alles wilde Prairie, und von einem erhöhten Standpunkte aus konnte man die großen Viehheerden weiden sehen. Wer Heu haben wollte, ging einfach mit einer Mähmaschine hinaus und mähte ein Viereck ab, ein Jeder respektirte das und wußte, daß das Gras innerhalb des gemähten Vierecks

Jemandes Eigenthum war. Aber 1865 kamen die Ansiedler so stark und brachen so viel Land auf, daß viel kaltes Fieber existirte, welches jedoch in einigen Jahren wieder verschwand. Wo man damals nur ging und stand, waren Schlangen, giftige und harmlose, welche jetzt jedoch beinahe alle verschwunden sind.

Mir persönlich ist es in diesem Lande gut gegangen. Den Schaden, den ich in Canada erlitten, habe ich wieder ausgewetzt; wir haben wenig Krankheit in der Familie gehabt, haben 9 Kinder und 13 Enkel. 4 Töchter und 1 Sohn sind verheirathet, alle mit Söhnen und Tochter von Deutschen. Aber die Jugend ist zu nachlässig, um die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten, und das ist auch mit unsern Kindern der Fall.

Es ist mir gelungen, die Achtung und das Zutrauen meiner Mitbürger zu erwerben, und in meinen jungen Jahren bin ich Justice of the Peace, Town Clerk und Postmeister gewesen und wurde auch als Town Collector erwählt. Sonst habe ich nichts Hervorragendes geleistet, habe jedoch ehrlich an der Entwickelung dieses Landes mitgearbeitet, und mit großer Befriedigung blicke ich auf eine Culturarbeit zurück, mit der ich in der Umgegend von Gridley den Anfang machte und nach allen Regeln des gesunden Menschenverstandes durchführte, die anfangs mit Kopfschütteln betrachtet, aber doch nach und nach nachgeahmt wurde und die eine ungeahnte Wirkung hatte, nämlich: die Drainirung des Farmlandes mit Röhren. Diese Verbesserung hat den Ertrag des Landes fast verdoppelt und in 20 Jahren den Werth desselben verdoppelt und verdreifacht.

Rock Islander Notizen.

Die erste Vereinigung von Deutschen war der „Verein für Bildung und Fortschritt" im Jahre 1851. Ihm folgte der „Gesangverein," der am 25. November 1853 unter dem Vorsitz von P. W. Ottomann und unter dem Namen „Männerchor" zur Pflege von Gesang, Musik und Geselligkeit organisirt wurde. In 1855 fand eine Reorganisirung des Vereins statt, welcher 40 Mitglieder zählte. — Ab und an erlahmte und erwachte wieder der Sangeseifer und Gesangvereine entstanden und gingen wieder ein. Hervorragendes in künstlerischer Beziehung leistete der „Arion", welcher zu Anfang der 80er Jahre gegründet wurde und mehrere Jahre blühte. Am 17. August 1897 wurde wiederum ein „Männerchor" ins Leben gerufen, der noch jetzt besteht.

Presse. Die erste deutsche Zeitung war der von Magnus Müller herausgegebene „Rock Island Beobachter" (1857). Sie hatte jedoch nur kurzen Bestand, obgleich schon zu jener Zeit mehrere Jahre vorher eine Bierbrauerei (von Ignatz Huber) existirt hatte. Auch die zweite, von Adam und Georg Lieberknecht gegründete Zeitung, die „Chronik des Westens," deren erste Nummer am 1. Januar 1860 erschien, konnte den schweren Kampf um's Dasein nur kurze Zeit aushalten. Besseren Bestand hatte die „Volkszeitung" gehabt, welche von dem vor einigen Jahren in Danville gestorbenen Carl Wieter gegründet wurde und seit dem 1. September 1875 halbwöchentlich erschienen ist. Am 1. März 1882 übernahm G. S. Lechner aus Johnstown, Pa., die Zeitung, welche unter ihm ebenso wie unter seinem Vorgänger oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Nach einigen Monaten wurde sie von F. Protar übernommen, der sie in kurzer Zeit zu geschäftlicher Blüthe brachte und etwa zehn Jahre lang herausgab, bis er sie am 1. April 1893 an eine Company, bestehend aus Paul Kersch, August Hansgen und Walter Harms verkaufte. Uneinigkeit unter den Partnern und andere Ursachen hatten einen geschäftlichen Rückgang zur Folge, den auch der spätere Eigenthümer John Kiefer nicht hemmen

konnte. Seit etwa anderthalb Jahren ist die Zeitung im Besitz des bekannten Journalisten Gustav Donald.

Deutscher Schulverein. Dieser wurde im Jahre 1865 in's Leben gerufen und hat, namentlich unter dem Lehrer R. Rößler, von 1870 an einen erfreulichen Aufschwung genommen und lange Zeit florirt. In 1871 wurde von dem Verein ein eigenes Schulhaus gebaut. In späteren Jahren erlosch das Interesse an dieser Schule bedenklich, bis sie in 1892 von J. B. Hamilton übernommen wurde, der in einem Jahre mit Unterstützung seiner Gattin die Schülerzahl auf etwa 70 brachte. Als Hamilton im Herbst 1893 eine zusagendere Stellung übernahm, gerieth die Schule in Stillstand. Ihre alten Freunde waren müde geworden und unter dem Nachwuchs fand sich keine Begeisterung für die gute Sache. Am 4. März 1894 löste der Verein sich auf. — Finis!

Ein Theaterverein bestand im Jahre 1870, und zu anderen Zeiten wurden von Sängern und Turnern mit gutem Erfolg Theaterstücke aufgeführt.

Der „R. J. Turnverein ist der älteste deutsche Verein. Mit turnerischer Zähigkeit hat er in den 44 Jahren seines Bestehens alle Widerwärtigkeiten, an denen es ihm nicht gefehlt hat, überstanden. Am 19. April 1857 wurde der „Soziale Turnverein" gegründet. Seine ersten 20 Mitglieder waren Benedict Rettig, Anton Imber, Aug. Salme, Christ. Elbert, Herm. Heinisch, Herm. Becker, Frank Burger, Richard Walter, Ernst Woltmann, Ernst Zeis, John Toben, John Reichenbach, Martin Rettig, Carl Trefts, Geo. Berger, Christ. Metz, Jul. Mosenfelder, Magnus Miller, Rich. Kempter und Robert Köhler. In der nächsten Versammlung stieg die Mitgliederzahl schon auf 29. Der erste Turnplatz war auf einer Baustelle neben Woltmann's Halle, Ecke der 2. Ave und 18. Str. Für die ersten Turngeräthe wurden $14.00 verausgabt; die Umzäunung des Platzes wurde von den Turnern selber besorgt. Der Verein entwickelte eine große Rührigkeit im Turnen und Veranstalten von Bällen, Vorträgen und anderen Unterhaltungen und war der Vereinigungspunkt des Rock Islander Deutschthums. Während des Bürgerkrieges schmolz die Mitgliederzahl auf 9 zusammen, aber nach dem Kriege erwachte wieder neues Leben. Die bescheidenen Quartiere mußten mehrmals gewechselt werden, bis der Verein nach mehreren Jahren ein Vermögen von etwa $1500.00 erspart hatte, mit dem er eine frühere Episkopal-Kirche kaufte, an welcher er jedoch den größten Theil des Kaufgeldes längere Zeit schuldig blieb. Im Jahre 1879 mußte diese baufällig gewordene Turnhalle gründlich reparirt werden. Die Kosten von $3000.00 wurden dem Verein von einer Anzahl Mitglieder auf drei Jahre zinsfrei vorgeschossen. Dieser Bau genügte dann 17 weitere Jahre. In 1896 konnte ein Neubau aufgeführt werden, der am 19. Dezember eingeweiht wurde. Der Verein, welcher eine stattliche Mitgliederzahl besitzt und eine gut geleitete Knaben- und Mädchen-Zöglingsschule unterhält, hat zu verschiedenen Zeiten abwechselnd dem Central Illinois Turnbezirk und dem oberen Mississippi Turnbezirk angehört; seit mehreren Jahren hat er sich wieder dem ersteren angeschlossen. Er hat sich um die Pflege des Deutschthums in mancher Weise verdient gemacht. Unter seinen Auspicien wurde am 10. April 1871 nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges das Friedensfest gefeiert, bei welchem August Hüsing den Vorsitz führte und der Lehrer R. Rößler die deutsche und der amerikanische Rechtsanwalt Haverstick die englische Festrede hielt. Bei der Feier des silbernen Vereinsjubiläums hielt Rechtsanwalt Joseph Haas die Festrede.

* * *

Es wäre zu wünschen, daß Jemand die erforderliche Zeit fände und besonders auch die Neigung besäße, der Spezialgeschichte der obigen Vereinigungen ꝛc., sowie der deutschen Kirchengemeinden und des Rock Islander Deutschthums überhaupt nachzuspüren. Letzteres hat bereits früh eine geachtete Stellung eingenommen, und schon zu Anfang der 50er Jahre gab es unter den angesehenen Geschäfts-

Jemandes Eigenthum war. Aber 1865 kamen die Ansiedler so stark und brachen so viel Land auf, daß viel kaltes Fieber existirte, welches jedoch in einigen Jahren wieder verschwand. Wo man damals nur ging und stand, waren Schlangen, giftige und harmlose, welche jetzt jedoch beinahe alle verschwunden sind.

Mir persönlich ist es in diesem Lande gut gegangen. Den Schaden, den ich in Canada erlitten, habe ich wieder ausgewetzt; wir haben wenig Krankheit in der Familie gehabt, haben 9 Kinder und 13 Enkel. 4 Töchter und 1 Sohn sind verheirathet, alle mit Söhnen und Tochter von Deutschen. Aber die Jugend ist zu nachlässig, um die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten, und das ist auch mit unsern Kindern der Fall.

Es ist mir gelungen, die Achtung und das Zutrauen meiner Mitbürger zu erwerben, und in meinen jungen Jahren bin ich Justice of the Peace, Town Clerk und Postmeister gewesen und wurde auch als Town Collector erwählt. Sonst habe ich nichts Hervorragendes geleistet, habe jedoch ehrlich an der Entwickelung dieses Landes mitgearbeitet, und mit großer Befriedigung blicke ich auf eine Culturarbeit zurück, mit der ich in der Umgegend von Gridley den Anfang machte und nach allen Regeln des gesunden Menschenverstandes durchführte, die anfangs mit Kopfschütteln betrachtet, aber doch nach und nach nachgeahmt wurde und die eine ungeahnte Wirkung hatte, nämlich: die Drainirung des Farmlandes mit Röhren. Diese Verbesserung hat den Ertrag des Landes fast verdoppelt und in 20 Jahren den Werth desselben verdoppelt und verdreifacht.

Rock Islander Notizen.

Die erste Vereinigung von Deutschen war der „Verein für Bildung und Fortschritt" im Jahre 1851. Ihm folgte der „Gesangverein," der am 25. November 1853 unter dem Vorsitz von P. W. Ottomann und unter dem Namen „Männerchor" zur Pflege von Gesang, Musik und Geselligkeit organisirt wurde. In 1855 fand eine Reorganisirung des Vereins statt, welcher 40 Mitglieder zählte. — Ab und an erlahmte und erwachte wieder der Sangeseifer und Gesangvereine entstanden und gingen wieder ein. Hervorragendes in künstlerischer Beziehung leistete der „Arion", welcher zu Anfang der 80er Jahre gegründet wurde und mehrere Jahre blühte. Am 17. August 1897 wurde wiederum ein „Männerchor" ins Leben gerufen, der noch jetzt besteht.

Presse. Die erste deutsche Zeitung war der von Magnus Müller herausgegebene „Rock Island Beobachter" (1857). Sie hatte jedoch nur kurzen Bestand, obgleich schon zu jener Zeit mehrere Jahre vorher eine Bierbrauerei (von Ignatz Huber) existirt hatte. Auch die zweite, von Adam und Georg Lieberknecht gegründete Zeitung, die „Chronik des Westens," deren erste Nummer am 1. Januar 1860 erschien, konnte den schweren Kampf um's Dasein nur kurze Zeit aushalten. Besseren Bestand hatte die „Volkszeitung" gehabt, welche von dem vor einigen Jahren in Danville gestorbenen Carl Wieter gegründet wurde und seit dem 1. September 1875 halbwöchentlich erschienen ist. Am 1. März 1882 übernahm G. S. Lechner aus Johnstown, Pa., die Zeitung, welche unter ihm ebenso wie unter seinem Vorgänger oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Nach einigen Monaten wurde sie von F. Protar übernommen, der sie in kurzer Zeit zu geschäftlicher Blüthe brachte und etwa zehn Jahre lang herausgab, bis er sie am 1. April 1893 an eine Company, bestehend aus Paul Kersch, August Hansgen und Walter Harms verkaufte. Uneinigkeit unter den Partnern und andere Ursachen hatten einen geschäftlichen Rückgang zur Folge, den auch der spätere Eigenthümer John Kiefer nicht hemmen



konnte. Seit etwa anderthalb Jahren ist die Zeitung im Besitz des bekannten Journalisten Gustav Donald.

Deutscher Schulverein. Dieser wurde im Jahre 1865 in's Leben gerufen und hat, namentlich unter dem Lehrer R. Rößler, von 1870 an einen erfreulichen Aufschwung genommen und lange Zeit florirt. In 1871 wurde von dem Verein ein eigenes Schulhaus gebaut. In späteren Jahren erlosch das Interesse an dieser Schule bedenklich, bis sie in 1892 von J. B. Hamilton übernommen wurde, der in einem Jahre mit Unterstützung seiner Gattin die Schülerzahl auf etwa 70 brachte. Als Hamilton im Herbst 1893 eine zusagendere Stellung übernahm, gerieth die Schule in Stillstand. Ihre alten Freunde waren müde geworden und unter dem Nachwuchs fand sich keine Begeisterung für die gute Sache. Am 4. März 1894 löste der Verein sich auf. — Finis!

Ein Theaterverein bestand im Jahre 1870, und zu anderen Zeiten wurden von Sängern und Turnern mit gutem Erfolg Theaterstücke aufgeführt.

Der „R. J. Turnverein ist der älteste deutsche Verein. Mit turnerischer Zähigkeit hat er in den 44 Jahren seines Bestehens alle Widerwärtigkeiten, an denen es ihm nicht gefehlt hat, überstanden. Am 19. April 1857 wurde der „Soziale Turnverein" gegründet. Seine ersten 20 Mitglieder waren Benedict Rettig, Anton Imber, Aug. Salme, Christ. Elbert, Herm. Heinisch, Herm. Becker, Frank Burger, Richard Walter, Ernst Woltmann, Ernst Zeis, John Toben, John Reichenbach, Martin Rettig, Carl Trefts, Geo. Berger, Christ. Metz, Jul. Mosenfelder, Magnus Miller, Rich. Kempter und Robert Köhler. In der nächsten Versammlung stieg die Mitgliederzahl schon auf 29. Der erste Turnplatz war auf einer Baustelle neben Woltmann's Halle, Ecke der 2. Ave und 18. Str. Für die ersten Turngeräthe wurden [illegible] verausgabt; die Umzäunung des Platzes wurde von den Turnern selber besorgt. Der Verein entwickelte eine große [illegible] im Turnen und Veranstalten von Bällen, [illegible]

trägen und anderen Unterhaltungen und war der Vereinigungspunkt des Rock Islander Deutschthums. Während des Bürgerkrieges schmolz die Mitgliederzahl auf 9 zusammen, aber nach dem Kriege erwachte wieder neues Leben. Die bescheidenen Quartiere mußten mehrmals gewechselt werden, bis der Verein nach mehreren Jahren ein Vermögen von etwa $1500.00 erspart hatte, mit dem er eine frühere Episkopal-Kirche kaufte, an welcher er jedoch den größten Theil des [illegible] längere Zeit schuldig blieb. Im Jahre [illegible] mußte diese baufällig gewordene [illegible] gründlich reparirt werden. Die [illegible] $3000.00 wurden dem Verein [illegible] Anzahl Mitglieder auf drei [illegible] vorgeschossen. Dieser [illegible] 17 weitere Jahre. In [illegible] Neubau aufgeführt werden, der am [illegible] zember eingeweiht [illegible]. [illegible] welcher eine stattliche [illegible] und eine gut geleitete [illegible] Zöglingsschule unterhält, [illegible] Zeiten abwechselnd dem [illegible] Turnbezirk und dem [illegible] bezirk angehört; [illegible] sich wieder dem [illegible]. [illegible] hat sich um die [illegible] manchen [illegible] seinen [illegible] nach [illegible] Krieges das [illegible]

[illegible]

Jemandes Eigenthum war. Aber 1865 kamen die Ansiedler so stark und brachen so viel Land auf, daß viel kaltes Fieber existirte, welches jedoch in einigen Jahren wieder verschwand. Wo man damals nur ging und stand, waren Schlangen, giftige und harmlose, welche jetzt jedoch beinahe alle verschwunden sind.

Mir persönlich ist es in diesem Lande gut gegangen. Den Schaden, den ich in Canada erlitten, habe ich wieder ausgewetzt; wir haben wenig Krankheit in der Familie gehabt, haben 9 Kinder und 13 Enkel. 4 Töchter und 1 Sohn sind verheirathet, alle mit Söhnen und Tochter von Deutschen. Aber die Jugend ist zu nachlässig, um die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten, und das ist auch mit unsern Kindern der Fall.

Es ist mir gelungen, die Achtung und das Zutrauen meiner Mitbürger zu erwerben, und in meinen jungen Jahren bin ich Justice of the Peace, Town Clerk und Postmeister gewesen und wurde auch als Town Collector erwählt. Sonst habe ich nichts Hervorragendes geleistet, habe jedoch ehrlich an der Entwickelung dieses Landes mitgearbeitet, und mit großer Befriedigung blicke ich auf eine Culturarbeit zurück, mit der ich in der Umgegend von Gridley den Anfang machte und nach allen Regeln des gesunden Menschenverstandes durchführte, die anfangs mit Kopfschütteln betrachtet, aber doch nach und nach nachgeahmt wurde und die eine ungeahnte Wirkung hatte, nämlich: die Drainirung des Farmlandes mit Röhren. Diese Verbesserung hat den Ertrag des Landes fast verdoppelt und in 20 Jahren den Werth desselben verdoppelt und verdreifacht.

Rock Islander Notizen.

Die erste Vereinigung von Deutschen war der „Verein für Bildung und Fortschritt" im Jahre 1851. Ihm folgte der „Gesangverein," der am 25. November 1853 unter dem Vorsitz von P. W. Ottomann und unter dem Namen „Männerchor" zur Pflege von Gesang, Musik und Geselligkeit organisirt wurde. In 1855 fand eine Reorganisirung des Vereins statt, welcher 40 Mitglieder zählte. — Ab und an erlahmte und erwachte wieder der Sangeseifer und Gesangvereine entstanden und gingen wieder ein. Hervorragendes in künstlerischer Beziehung leistete der „Arion", welcher zu Anfang der 80er Jahre gegründet wurde und mehrere Jahre blühte. Am 17. August 1897 wurde wiederum ein „Männerchor" ins Leben gerufen, der noch jetzt besteht.

Presse. Die erste deutsche Zeitung war der von Magnus Müller herausgegebene „Rock Island Beobachter" (1857). Sie hatte jedoch nur kurzen Bestand, obgleich schon zu jener Zeit mehrere Jahre vorher eine Bierbrauerei (von Ignatz Huber) existirt hatte. Auch die zweite, von Adam und Georg Lieberknecht gegründete Zeitung, die „Chronik des Westens," deren erste Nummer am 1. Januar 1860 erschien, konnte den schweren Kampf um's Dasein nur kurze Zeit aushalten. Besseren Bestand hatte die „Volkszeitung" gehabt, welche von dem vor einigen Jahren in Danville gestorbenen Carl Wieter gegründet wurde und seit dem 1. September 1875 halbwöchentlich erschienen ist. Am 1. März 1882 übernahm G. S. Lechner aus Johnstown, Pa., die Zeitung, welche unter ihm ebenso wie unter seinem Vorgänger oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Nach einigen Monaten wurde sie von F. Protar übernommen, der sie in kurzer Zeit zu geschäftlicher Blüthe brachte und etwa zehn Jahre lang herausgab, bis er sie am 1. April 1893 an eine Company, bestehend aus Paul Kersch, August Hansgen und Walter Harms verkaufte. Uneinigkeit unter den Partnern und andere Ursachen hatten einen geschäftlichen Rückgang zur Folge, den auch der spätere Eigenthümer John Kiefer nicht hemmen

konnte. Seit etwa anderthalb Jahren ist die Zeitung im Besitz des bekannten Journalisten Gustav Donald.

Deutscher Schulverein. Dieser wurde im Jahre 1865 in's Leben gerufen und hat, namentlich unter dem Lehrer R. Rößler, von 1870 an einen erfreulichen Aufschwung genommen und lange Zeit florirt. In 1871 wurde von dem Verein ein eigenes Schulhaus gebaut. In späteren Jahren erlosch das Interesse an dieser Schule bedenklich, bis sie in 1892 von J. B. Hamilton übernommen wurde, der in einem Jahre mit Unterstützung seiner Gattin die Schülerzahl auf etwa 70 brachte. Als Hamilton im Herbst 1893 eine zusagendere Stellung übernahm, gerieth die Schule in Stillstand. Ihre alten Freunde waren müde geworden und unter dem Nachwuchs fand sich keine Begeisterung für die gute Sache. Am 4. März 1894 löste der Verein sich auf. — Finis!

Ein Theaterverein bestand im Jahre 1870, und zu anderen Zeiten wurden von Sängern und Turnern mit gutem Erfolg Theaterstücke aufgeführt.

Der „R. J. Turnverein ist der älteste deutsche Verein. Mit turnerischer Zähigkeit hat er in den 44 Jahren seines Bestehens alle Widerwärtigkeiten, an denen es ihm nicht gefehlt hat, überstanden. Am 19. April 1857 wurde der „Soziale Turnverein" gegründet. Seine ersten 20 Mitglieder waren Benedict Rettig, Anton Imber, Aug. Salme, Christ. Elbert, Herm. Heinisch, Herm. Becker, Frank Burger, Richard Walter, Ernst Woltmann, Ernst Zeis, John Toben, John Reichenbach, Martin Rettig, Carl Trefts, Geo. Berger, Christ. Metz, Jul. Mosenfelder, Magnus Miller, Rich. Kempter und Robert Köhler. In der nächsten Versammlung stieg die Mitgliederzahl schon auf 29. Der erste Turnplatz war auf einer Baustelle neben Woltmann's Halle, Ecke der 2. Ave und 18. Str. Für die ersten Turngeräthe wurden $14.00 verausgabt; die Umzäunung des Platzes wurde von den Turnern selber besorgt. Der Verein entwickelte eine große Rührigkeit im Turnen und Veranstalten von Bällen, Vorträgen und anderen Unterhaltungen und war der Vereinigungspunkt des Rock Islander Deutschthums. Während des Bürgerkrieges schmolz die Mitgliederzahl auf 9 zusammen, aber nach dem Kriege erwachte wieder neues Leben. Die bescheidenen Quartiere mußten mehrmals gewechselt werden, bis der Verein nach mehreren Jahren ein Vermögen von etwa $1500.00 erspart hatte, mit dem er eine frühere Episkopal-Kirche kaufte, an welcher er jedoch den größten Theil des Kaufgeldes längere Zeit schuldig blieb. Im Jahre 1879 mußte diese baufällig gewordene Turnhalle gründlich reparirt werden. Die Kosten von $3000.00 wurden dem Verein von einer Anzahl Mitglieder auf drei Jahre zinsfrei vorgeschossen. Dieser Bau genügte dann 17 weitere Jahre. In 1896 konnte ein Neubau aufgeführt werden, der am 19. Dezember eingeweiht wurde. Der Verein, welcher eine stattliche Mitgliederzahl besitzt und eine gut geleitete Knaben- und Mädchen-Zöglingsschule unterhält, hat zu verschiedenen Zeiten abwechselnd dem Central Illinois Turnbezirk und dem oberen Mississippi Turnbezirk angehört; seit mehreren Jahren hat er sich wieder dem ersteren angeschlossen. Er hat sich um die Pflege des Deutschthums in mancher Weise verdient gemacht. Unter seinen Auspicien wurde am 10. April 1871 nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges das Friedensfest gefeiert, bei welchem August Hüsing den Vorsitz führte und der Lehrer R. Rößler die deutsche und der amerikanische Rechtsanwalt Haverstick die englische Festrede hielt. Bei der Feier des silbernen Vereinsjubiläums hielt Rechtsanwalt Joseph Haas die Festrede.

* * *

Es wäre zu wünschen, daß Jemand die erforderliche Zeit fände und besonders auch die Neigung besäße, der Spezialgeschichte der obigen Vereinigungen 2c., sowie der deutschen Kirchengemeinden und des Rock Islander Deutschthums überhaupt nachzuspüren. Letzteres hat bereits früh eine geachtete Stellung eingenommen, und schon zu Anfang der 50er Jahre gab es unter den angesehenen Geschäfts-

leuten viele Deutsche, unter ihnen Michael Zimmer, Ignatz Huber, Matth. Meyer, Wm. Hey, Philibar & Busick, John Ziegler, John Härtel, Dr. Ciolina, der Zahnarzt Dr. Fischel und Andere. Und dies gilt auch für die jüngere Nachbarstadt Moline.

Davenport. Dr. August Richter.

Anmerkung der Redaktion. Sollte sich nicht für einen jeden Ort, wo Deutsche wohnen, Einer finden, welcher in gleicher Weise, wie es hier geschehen, die äußeren Kundgebungen deutschen Lebens sammelt und uns mittheilt? Damit würde schon Großes gewonnen sein.

Das Begräbniß des Verbannten.

Von **H. A. Rattermann.**

An des Mississippi Wellen
Waren sie vom heim'schen Land,
Von den väterlichen Schwellen
Durch des Fürsten Macht verbannt,
Nicht in den Tyrannenbahnen
Hatten sie den Geist geneigt,
Vor den dreißig Fürstenfahnen
Ihre Knie nicht gebeugt.

Ach! Es waren Deutschlands besten
Söhne, die man schnöde trieb
Nach dem fernen Land im Westen,
Weil die Freiheit ihnen lieb;
Weil das Vaterland verachtet
Seiner Kinder stolzen Werth,
Und der Mächt'gen Blick, umnachtet,
Nur der Schmeichler Wort begehrt.

Finster waren noch die Wälder,
Ungelichtet lag die Flur,
Sie doch bauten Ackerfelder
In der wilden Urnatur.
Milder war der Indianer
Als der Fürsten Kerkergruft:
Hier der deutsche Wegebahner
Athmete doch freie Luft.

Mühsam schwanden ihre Tage,
Wochen, Monde, Jahre hin,
Bis nach langer Last und Plage
Endlich Feld und Garten blüh'n.
Doch in ihrem Geiste lebte
Fort ein heilig' theures Band,
Das im Herzen stets erbebte:
Deutschland, armes Vaterland!

Nah' des Mississippi Fluthen
Schlängelt sich ein Leichenzug:
Ohne Läuten man den guten,
Theuren Freund zu Grabe trug.
Fremder Zunge spricht ein Priester
Hier das letzte Trosteswort:
Doch die Augen, thränendüster,
Rinnen leise, leise fort.

Unter einer Ulme Schatten
Gruben sie sein letztes Bett,
Seinen Körper zu bestatten:
Doch der Geist noch lebt und weht
Fort, das Ideal zu künden:
Freiheit einst dem Vaterland. — —
Schnitten in des Baumes Rinden
D'rauf das Wort: „Ein Exulant.“

Und der Aelteste von Allen,
Grauen Hauptes, zitternd bang,
Ließ nun seine Stimm' erschallen
Leis' im deutschen Todtensang.
Und es stimmte mit dem Greise
Ein die Schaar am Grabesrand,
Sangen laut die Todtenweise:
„Bruder, Gott und Vaterland!“

Sangen, daß es weithin schallet
In des Urwalds dunkle Nacht,
Der getreulich widerhallet
Deutsch, was deutsch sie ihm gebracht.
Tief gerühret stand der Priester,
Der die Sprache nicht verstand;
Und ein Lüftchen aus der Rüster
Echoet: „Gott und Vaterland!“

Hätte doch ein Hauch erklungen
Euch zu Ohren schwer und bang' —
Der zum Himmel hoch gedrungen
Aus dem fernen Grabgesang.
Fürsten: Ihr habt Deutschlands besten
Männer aus dem Heim verbannt,
Die auch noch im fernen Westen
Blieben treu dem Vaterland.

Der erste deutsche Ansiedler Chicago's.

Die in dem Artikel „Die ersten beglaubigten Deutschen in Chicago" *) ausgesprochene Vermuthung, daß Herr Matthias Mayer den Anspruch hat, der erste deutsche bleibende Ansiedler gewesen zu sein, scheint sich zu bestätigen. Nach den Angaben seiner Tochter, Frau Sophie Mattern, wurde er in Bockenheim bei Frankfurt a. M. geboren, kam im Jahre 1825 nach Baltimore, wo er als Schlosser und Schmied arbeitete, ging im Frühjahr 1831 nach Chicago und mußte dreimal in's Fort Dearborn flüchten, bis im September 1833 der Kampf mit den Indianern durch den Friedensvertrag**) beigelegt wurde. Er betrieb eine Bäckerei. Sein Sohn Leo war der erste deutsche Knabe, welcher (1833) in Chicago geboren wurde. Matthias Meyer starb im Jahre 1856; er hatte sechs Kinder (August, Ferdinand, Victor, Leo, Dorothea und Sophie), von denen jedoch nur die obengemeldete Frau Sophie Mattern am Leben ist, und von denen außer von letzterer auch keine Nachkommen vorhanden sind. Frau Mattern hat fünf Kinder, welche in Pasadena wohnen.

Deren Mann, Friedrich Mattern,***) kam 1834 nach Amerika und zwar über Bremen nach Baltimore, ging von da nach Buffalo und 1837 mit dem Dampfer „Philadelphia" nach Chicago. Er half im Jahre 1839 Clemens C. Stose,†) den ersten deutschen Alderman erwählen, und nahm stets großen Antheil an allen öffentlichen Angelegenheiten, bekleidete selbst auch mehrere Aemter,††) kann sich aber — er ist jetzt nahezu 89 Jahre alt — nur weniger Deutscher aus den dreißiger Jahren erinnern, nämlich: A. Berg (gest. 1898), J. F. Mahler (lebt noch in Pasadena, Cal.), Val. Busch und Val. Haas. Er lebt seit 1876 in Pasadena.

Fingerzeige für Geschichtsforscher.

Davenport, Ja., 22. Februar 1900.

An den Sekretär der D.-A. Historischen Gesellschaft von Illinois.

Zunächst gestatten Sie mir gefälligst, Ihnen zu dem mühevollen, aber auch schönen Unternehmen der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsforschung, an dem Sie so hervorragend betheiligt sind, von Herzen Glück, d. h. Erfolg zu wünschen. Zu diesen Arbeiten gehört ein gut Theil Enthusiasmus, um nicht durch Enttäuschungen aller Art entmuthigt zu werden. Wie schwer es ist, den lokalgeschichtlichen Quellen nachzugehen, wobei man oft auf die grellsten Widersprüche der Berichterstattung stößt, die dann durch sorgfältige Prüfung und Vergleichung ꝛc. auf das Richtige oder doch wenigstens auf das Wahrscheinliche zurückzuführen sind, das habe ich selber bei meinen Arbeiten über Jowa und speziell über Davenport und Umgegend erfahren. Und doch sind deren geschichtliche Anfänge um etwa zwei Generationen jünger, als die von Illinois, wo die ersten deutsch klingenden Namen (so viel mir bekannt) Robert Seybold, Jacob Groots und John Hiltebrand (wohl sämmtlich Marylander oder Virginier) bereits um 1783 bei Kaskaskia auftauchen, und unzweifelhaft deutsche Eingewanderte schon in 1818 in Dutch Hill, St. Clair Co., und in noch größerer Zahl in 1819 unter Führung des gebildeten Hannoveraners Ferdinand Ernst bei Vandalia in Fayette Co. anzutreffen sind. Die ersten Deutschen in Jowa dagegen traten um die Mitte der 30er Jahre auf. Im Mai 1836 ließ sich die Familie Freytag aus Württemberg drei Meilen unterhalb Davenport nieder. Im nächsten Jahre kam die Familie Bomberg aus Coburg-Gotha und ließ sich in Davenport nieder, welches erst im Jahre vorher als „Town" ausgelegt war.

*) Siehe D.-A. Geschichtsblätter, Heft 1, S. 38 flgb. — **) Ibidem, S. 38 u. 39. — ***) Ibidem, S. 38. — †) Ibidem, S. 39. — ††) Ibidem, S. 38.

Den alten Ansiedlern Mittheilungen über frühere Zeiten zu entlocken, hält oft recht schwer, weil ihnen selber die damaligen Dinge nicht wichtig erscheinen und namentlich auch, weil sie nicht wissen, wo mit ihrer Erzählung zu beginnen. Um sie mittheilsam zu machen, muß man selber schon einen ziemlich guten Ueberblick über die früheren Ereignisse besitzen, den man sich zum Theil aus den alten Jahrgängen der Zeitungen (trotz deren früher meistens recht dürftiger Lokalberichterstattung) und auch aus allerlei weit verstreuten sonstigen Materialien zu verschaffen hat. Besitzt man selber erst einen ansehnlichen Schatz von lokalgeschichtlichem Wissen, dann kann man im Geplauder mit den Alten leicht das Gespräch auf ein bestimmtes Ereigniß hinüberspielen, und ist auf diese Weise das altersmüde Erinnerungsvermögen erst geweckt, dann sprudeln die Erzählungen meistens recht lebhaft, aber oft in einem wüsten Durcheinander der Daten rc., daß man scharf aufpassen muß, um später aus den genommenen kurzen Notizen den geschichtlichen Faden zu entwirren. Zu dem Umgang mit den alten Pionieren zum Zwecke geschichtlicher Auspumpung gehört übrigens etwas Takt — keine Uebereilung, kein ungeduldiges Drängen und Pressen. Man muß sich Zeit nehmen und die Sache gemüthlich behandeln. Um bei ihnen nicht den Eindruck des Inquirirtwerdens aufkommen zu lassen, wodurch Mancher vielleicht verwirrt und unsere gute Absicht bestenfalls nur theilweise erfolgreich werden könnte, empfiehlt es sich, dem Auszufragenden nicht mit einem großen Stoß Papier oder dickem Notizbuch entgegenzutreten, sondern möglichst unauffällig — jedoch ohne Heimlichkeit — kurze, aber genügend klare und in Bezug auf Zahlen deutlich geschriebene Bleistiftnotizen auf einem in der hohlen Hand gehaltenen Stückchen Kartenpapier zu nehmen. Belagert man aber solchen Mann mit einem umständlichen Schreibapparat und bombardirt man ihn mit vielen Fragen, anstatt seine Mittheilungen in ruhigem Plauderton aus ihm herauszulocken, dann darf man oft gewärtig sein, daß er verlegen wird und seine Erinnerungen nicht ausgiebt. Dies ist wenigstens meine Erfahrung und Beobachtung, und Sie werden sie wahrscheinlich ebenfalls gemacht haben. Solche Ihrer Mitarbeiter, die auf diesem Felde noch keine Erfahrung haben und die erst angeleitet werden müssen, sollten hierauf besonders aufmerksam gemacht werden. Bei gebildeten Pionieren, welche selber den Werth der Geschichtsforschung würdigen können, wird man natürlich Schwierigkeiten, wie die oben angedeuteten, nicht finden.

Ihr

Dr. Aug. Richter.

The "Slumbering Giant", as the German element in Pennsylvania has been aptly called, has at last been aroused to a consciousness of his might and importance, his birthright and inheritance, and manifests a determination to assert his claims to the same.

F. R. DIFFENDERFFER in "The German Immigration into Pennsylvania through the Port of Philadelphia 1750—1755." (Lancaster, published by the author, 1900.)

* *

Den nenn' ich vornehm, der sich streng bescheiden
Die eigene Ehre gibt und wenig fragt,
Ob ihn die Nachbarn lästern oder meiden.

Paul Heyse.

Zu einem Bau sind viele Hände nöthig. Der Grund muß gegraben und geebnet, die Bäume für die Balken und die Bekleidung müssen gefällt und gesägt, die Steine behauen, die Ziegel bemalt und gebrannt, Stahl und Eisen gehämmert und gefügt werden. Der Baumeister, der das Material fest und kunstvoll zu einem schönen Ganzen verbindet, erntet den Ruhm, aber was wäre er ohne die intelligente Arbeit der Andern? So ist unsere heutige Blüthe die Frucht der grundlegenden Arbeit Derer, die vor uns waren.

* *

Wer erdichten will, dichte ganz; wer Geschichte schreiben will, habe das Herz, die Wahrheit nackt zu zeigen.

Kulturbild aus Texas aus den Fünfziger Jahren.

In seinem im Jahre 1857 erschienenen Buche: „Wanderungen durch Texas", schreibt Friedr. Olmsted, der berühmte Landschafts-Architekt, der in den fünfziger Jahren Eisenbahn-Vermessungen in Texas leitete:

„Als wir nach Texas kamen, wußten wir gar nicht, daß dort viel mehr und weit größere deutsche Ansiedlungen seien, als in irgend einem anderen Südstaate; wir trafen in den östlichen Städten deutsche Bewohner, wie das auch anderswo der Fall ist, und hörten beiläufig, daß sie in San Antonio ziemlich stark vertreten seien. Zu Bastrop fiel mir zu meinem nicht geringen Erstaunen ein deutsches Blatt, die „San Antonio-Zeitung" von der vorigen Woche, in die Hand. Ich fand, daß sie mehr neue, wichtige und interessante Mittheilungen enthielt, als sämmtliche texanische Blätter, welche mir bis dahin unter die Augen gekommen waren. In Austin sagten uns Gouverneur Pease und andere Bekannte, wir würden in den nächsten Tagen öfters durch deutsche Ansiedelungen kommen, namentlich durch Neu-Braunfels, das ein ganz beträchtlicher Ort sei. Wir zogen Erkundigungen über die Lage und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Deutschen ein, und man sagte uns, die meisten seien zwar noch arm, im Ganzen aber kämen sie vortrefflich vorwärts. Genaue und zuverlässige Nachrichten über die Deutschen konnte uns indessen Niemand geben und wir ahnten nicht, daß sie so zahlreich seien und im westlichen Texas eine so wichtige Stellung einnehmen.

Von Manchac Spring ging unser Weg über eine offene Prairie, auf welcher wir kaum einen Baum und auf einer Strecke von fünfzehn Meilen nicht ein einziges Haus sahen. Zur Rechten nach Norden hin zog sich in der Ferne eine Hügelkette am Horizont entlang, auf welcher wir dann und wann Gruppen von Lebenseichen bemerkten.

Mittags kamen wir über den Blanco, den Hauptstrom des San Marcosflusses, der klar und rasch dahin fließt. Das Marschland dieser Gewässer gilt für das **allerbeste in Texas. Ward berichtet** in seinem Buche über Mexiko, daß man 1804 den Plan hatte, am Marcos eine spanische Niederlassung zu gründen, und ich habe nie üppigeren Boden gesehen; es war die feinste, sorgfältig zubereitete Gartenerde, in welcher schwarzer, vegetabilischer Humus, Kalk und Thon in angemessenen Theilen gemischt sind. Einige Baumwollfelder waren noch weiß, es schien, als hätte man nur die halbe Ernte gepflückt.

San Marcos war ein Weiler, der aus drei elenden Häusern bestand. Jenseits führte der Weg hart an der Hügelkette hin, welche durch Ausläufer der nach Norden liegenden Berge gebildet wird; diese sind gut mit Cedern und Lebenseichen bestanden. So ist die Gegend vor Nordwinden geschützt, hat fruchtbares Erdreich und ist deshalb stark besiedelt. Jenseits trafen wir alle halbe Stunden ein Haus; sämmtliche Wohnungen waren weit besser, als wir sie in Texas noch gesehen hatten, mit Ausnahme jener bei Bastrop und Austin; auch wollte uns scheinen, daß Ackergeräthe und Bodenbestellung viel sorgfältiger seien.

Einige Meilen weiter hin kamen wir an Häusern vorüber, die sich schon weit stattlicher ausnahmen. Sie hatten Bretterverschalung und glichen den Bauernhäusern in Neu-England; manche waren aber auch mit Mörtel beworfen oder von Fachwerk, das mit Ziegelsteinen ausgefüllt war. Die Fluren waren beträchtlich, und es machte auf uns einen nicht geringen Eindruck, als wir Baumwollfelder sahen, die durch freie Arbeiter, nicht durch Skla-

ven, bestellt worden waren. Sie hatten theilweise einen Flächeninhalt von nur etwa einem Acker, waren aber sehr gut bestellt und hatten einen guten Ernte-Ertrag gegeben. Auch unterschieden sie sich von den Baumwollenfeldern, welche wir seither gesehen hatten, dadurch, daß sie rein abgepflückt waren. Die Pflanzen standen dichter beisammen, als auf den Plantagen der Amerikaner, waren nicht besonders hoch, aber sehr regelmäßig.

Wir kamen nun in den Guadalupe-Grund, dessen Charakter so ziemlich jenem des San Marcos ähnelt.

Ueber seine Ankunft in Neu-Braunfels berichtet Olmsted:

Wir ritten in die Hauptstraße ein; sie ist reichlich dreimal so breit als der Broadway in New York. Auf der Strecke einer Meile stehen zu beiden Seiten Häuser ziemlich dicht nebeneinander, meist kleine niedrige Gebäude ohne Eleganz; sie sehen aber sehr nett und behaglich aus. Manche hatten Ueberbau und Giebel, die meisten waren mit Mörtel beworfen oder angemalt. Wir sahen viele Handwerksstätten und Kramläden mit Schildern, die häufiger englische als deutsche Aufschrift trugen; überall waren Frauen in bloßem Kopf und Männer in Kappen und kurzen Jacken beschäftigt; diese rauchten Pfeifen.

Jetzt verlebten wir einen Tag, der uns völlig vergessen ließ, daß wir in Texas waren. Kein Mensch im Ort war uns bekannt, wir wollten deßhalb in ein Wirthshaus gehen, und nicht, wie seither unsere Gewohnheit war, ein kaltes Mittagbrod im Sattel verzehren. Ein Fleischer sagte: „Hier ist mein Laden". Dabei zeigte er auf ein kleines Haus, an dessen Thür Fleischstücken und Bratwürste hingen. „Wollen Sie hier bleiben, so will ich Sie zu meinem Nachbar Schmitz weisen." Das „Guadalupe-Hotel von J. Schmitz" war ein einstöckiges Haus, dessen Dach weit vortrat und eine Veranda bildete.

Nie in meinem Leben, außer etwa wenn ich aus einem Traume erwachte, habe ich einen so raschen Gedankenübergang gehabt, als in jenem deutschen Gasthause. Ich sah keine Wände von lose nebeneinander gefügten Brettern oder Baumstämmen, mit Spalten und Löchern, die man mit Mörtel ausstopft oder mit Mörtel ausstreicht, fand nicht vier kahle Wände, wie ich sie in Texas ein paar Mal bei aristokratischen Amerikanern gesehen hatte, sondern ich war leibhaftig in Deutschland. Es fehlte auch gar nichts. Da war nichts zu viel und nichts zu wenig; ich sah mich in eines jener köstlichen kleinen Wirthshäuser versetzt, an welche alle so gern und dankbar sich erinnern, welche jemals eine Fußreise im Rheinland gemacht haben. Ein langes Zimmer nahm die ganze Vorderseite des Hauses ein; die Wände waren hübsch und sauber mit gefälligem Muster bemalt, auf allen Seiten hingen Steindruckbilder in Glas und Rahmen, in der Mitte stand ein großer starker Tisch von dunklem Eichenholz mit abgerundeten Ecken; an den Wänden liefen Bänke hin, die Stühle waren von Eichenholz und mit Schnitzwerk versehen, das Sopha mit geblümtem Möbelkattun überzogen; in einer Ecke stand ein Ofen, in einer andern eine kleine Schenkanrichte von Mahagony mit Flaschen und Gläsern. Durch das Zimmer wallte Tabaksrauch; am großen Tische saßen vier Männer mit starken Vollbärten, rauchten und sagten uns einen freundlichen guten Morgen, als wir eintraten und den Hut lüfteten.

Gleich tritt die Wirthin ins Zimmer; sie versteht unser Englisch nicht gut, aber einer von den Rauchern steht auf und macht den Dolmetscher. Wir sollten gleich unser Mittagsbrod haben. Sie nimmt ein Tischtuch und breitet es an einem Ende der Tafel aus, und als wir eben die Oberröcke abgelegt und uns die Hände ein wenig gewärmt haben, ist die Frau schon wieder da und ersucht uns Platz zu nehmen. Sie setzt uns eine ganz vortreffliche

Suppe vor, folgen zweierlei Gerichte Fleisch — kein gebratenes Salzfleisch vom Schwein! — zwei Schüsseln Gemüse, Salat, eingemachte Früchte, Weizenbrot, Kaffee mit Milch, und dazu prächtige ungesalzene Butter, wie ich sie niemals im Süden des Potomac gefunden habe, wo mir die Leute immer sagten, es sei nicht möglich, in einem südlichen Klima Butter zu bereiten. Aber worin liegt das Geheimniß? Im Fleiß, in der Achtsamkeit und Sauberkeit.

Nach Tische unterhielten wir uns ein Stündchen mit den Herren im Gasthofe; alle waren unterrichtete, gebildete, wohlerzogene Männer, freundlich, achtbar, gesprächig; sämmtlich in Deutschland geboren. Sie lebten erst seit ein paar Jahren in Texas; einige waren auf der Reise und in anderen Niederlassungen ansässig, andere wohnten schon seit längerer Zeit in Braunfels. Es war uns so äußerst angenehm, mit solchen Leuten zusammen zu treffen, und sie gaben uns so interessante und zufriedenstellende Nachrichten über die Deutschen in Texas, daß wir hier zu bleiben beschlossen. Wir gingen hinaus, um nach unseren Pferden zu sehen. Ein Mann in Kappe und runder Jacke rieb sie ab. Es war das erste Mal, daß ihnen dergleichen ohne Weiteres geschah; sonst hatten wir es selber thun oder einen Neger theuer dafür bezahlen müssen. In der Krippe lag das beste Mesquitheu, — das erste, welches sie in Texas zu fressen bekamen, und es gefiel den Thieren so, daß sie uns mit den Augen gleichsam zu bitten schienen, wir möchten sie über Nacht da lassen. Aber war in dem kleinen Gasthofe auch ein Schlafzimmer für uns? Gäste waren schon da; indessen konnten wir nöthigenfalls auf der platten Erde schlafen und waren dann immer noch besser daran, als seither. Wir fragten, ob wir Nachtherberge haben könnten? — Jawohl, recht gern. Ob wir nicht das Zimmer uns einmal ansehen wollten? — Wir dachten, es sei wohl im Hahnenbalken, aber das war ein Irrthum. Im Hofe stand ein Nebengebäude; darin war ein kleines Zimmer mit blaubemalten Wänden und Möbeln von Eichenholz; wir fanden zwei Betten; Jeder sollte sein eigenes Bett haben, also sich des Luxus erfreuen, allein zu schlafen! Das war uns in Texas noch nicht vorgekommen. Die beiden Fenster hatten Vorhänge und waren draußen mit einem immergrünen Rosenstrauch überzogen; keine Fensterscheibe fehlte; — zum ersten Mal seit wir uns in Texas befanden! Auch stand ein Sopha da, ferner ein Sekretär und auf demselben ein vollständiges Conversations-Lexicon neben Kendall's Santa Fé-Expedition, eine Statuette von Porzellan, Blumen in Töpfen, eine messingne Studirlampe; ein wohleingerichteter Waschtisch sammt derben sauberen Handtüchern fehlten auch nicht. Wie uns das Alles anmuthete! Natürlich nahmen wir in einem solchen Hause herzlich gern Nachtherberge.

Nachmittags besuchten wir den protestantischen Geistlichen, der uns sehr freundlich aufnahm. Er sprach zwar das Englische nicht geläufig, gab uns aber willig Aufschlüsse über die Verhältnisse seiner Landsleute in Texas. Auch in einigen Werkstätten und Läden sprachen wir vor, und unterhielten uns mit einem Kaufmann über die Beschaffenheit und Menge der von Deutschen gebauten Baumwolle. Gegen Abend trafen wir etwa ein Dutzend sehr intelligenter Männer im Gasthof, und brachten die letzten Stunden jenes Tages im Hause eines unserer neuen Bekannten zu. Alles, was ich sah und hörte, bestätigte die erfreulichen Mittheilungen, welche wir schon erhalten hatten. Als ich um 10 Uhr Nachts nach dem Gasthause zurückkehrte, blieb ich vor einem Hause stehen und lauschte dem Gesang; seit langer lieber Zeit hatte ich nicht so gut singen hören und die Stimmen waren vortrefflich. Am andern Morgen sah ich auf freier Straße unweit vom Schulhaus ein zahmes Reh umherlaufen. Es trug ein Bändchen

am Halse, damit man es von den wilden unterscheiden konnte, wenn es sich etwa verlief. Das allerliebste Thier war so wenig scheu, daß es auf mich zukam und mir die Hand leckte. In welcher anderen texanischen Stadt hätte dergleichen geschehen können?

Am Morgen fanden wir, daß unsere Pferde eine Streu gehabt hatten, — gleichfalls zum ersten Mal in Texas, und als wir zum Ort hinausritten, hatten wir wieder einen sehr erfreulichen Anblick. Gruppen von Kindern, die alle vollwangig und munter waren, gingen zur Schule; sie trugen Schiefertafeln, Bücherranzen und kleine Beutel, in denen sie ihr Mittagsbrod hatten; namentlich die Mädchen sahen mit ihren glattgekämmten Haaren und unbedecktem Kopfe sehr nett aus. Alle riefen uns im Vorübergehen einen freundlichen „Guten Morgen!" zu. In ganz Texas hatten wir noch keinen so angenehmen Anblick gehabt. Das war unsere erste Begegnung mit den Deutschen in diesem Lande.

Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Vereinigten Staaten. 1867—1885.

Von **Eduard Hemberle.**

Meine erste Reise nach Amerika machte ich im August 1867 auf dem Bremer Dampfer „Deutschland".

Das Schiff war mit Passagieren überfüllt und hatte eine schlechte Reise.

Nach 14-tägiger Fahrt sahen wir bei schönem Wetter das ersehnte Land. Long Island mit seinen grünen Hügeln, weißen Ufern und schmucken weißen Häuschen leuchtete in der Sonne uns freundlich zur Seite. Die Kunde, „Land in Sicht!" brachten auch die Schwächsten der Seekranken auf die Beine; sie krabbelten hinauf an das Licht der Sonne, und frohe Zuversicht erfüllte sie beim Anblick des Landes ihrer Zukunft. Nachmittags um 2 Uhr sahen wir auf beiden Seiten Land und fuhren dem Hafen von New York zu. Auf dem Verdeck drängten sich frohe Menschen, und die Heiterkeit erreichte ihren Gipfel, als wir bei den Klängen der Schiffsmusik zwei Forts passirten, und unser Schiff zwei Salutschüsse abgab.

Der zweite Schuß störte plötzlich die Freuden auf dem Schiffe, kostete fünf Menschenleben und hat ein Dutzend Frauen und Kinder ihres männlichen Schutzes beraubt, gerade in dem Augenblick, als sie den Boden ihrer ersehnten neuen Heimath, das Land ihrer letzten Hoffnungen, beinahe schon mit Händen greifen konnten.

Die Kanone war in Folge schlechter Ladung geborsten, riß drei Personen förmlich in Stücke und Stückchen, welche weit auf dem Verdecke umherflogen; zwei andere waren schwer verwundet und starben bald. Es waren fünf Männer, zum Theil Stützen zahlreicher Familien. Das Wehklagen der Angehörigen und das Mitgefühl haben wohl jedem Passagier die Freude der Ankunft verbittert. — So kam auch ich trüb gestimmt in das mir neue Land.

Meinen ersten Aufenthalt nahm ich in Newark, N. J., wo Bekannte meines Vaters wohnten, und von dort fuhr ich täglich nach New York. Mit guten Empfehlungen an General Fremont in New York und den Ex-Präsidenten Jesus Gimenes von Costa Rica, Central-Amerika, ausgestattet, hoffte ich eine Stellung als Ingenieur an einer quer durch Costa Rica vorgeblich im Bau begriffenen Eisenbahn zu erhalten.

General Fremont war Präsident, W. B. Ankerman, Sekretär der Gesellschaft, und hatten ihren Sitz in New York. Als ich General Fremont in New York besuchte, empfing er mich sehr freundlich und gab mir, bei Vorlegung der allgemeinen Pläne, ein rosiges Bild von der Zukunft der Bahn. Eine Stellung konnte er mir nur für später versprechen, da erst nach Ablauf der heißen Jahreszeit mit den Arbeiten an der Bahn begonnen werden sollte; doch stellte er mir frei, sogleich auf eigene Kosten nach Costa Rica zu reisen, wo mir der Chef-Ingenieur eine Stellung anweisen werde.

Mit diesem etwas unsicherem Bescheid erkundigte ich mich bei Herrn Kühne, vom Bankhaus: „Knauth, Nachod & Kühne" in New York, über die Verhältnisse der Costa-Rica Bahngesellschaft.

Herr Kühne sagte mir, daß die Bahn nur Projekt und noch kein Geld dafür vorhanden sei; auch hat er mir des schlechten Klimas wegen entschieden abgerathen dorthin zu reisen. Herr Kühne meinte, wenn ich unter Zelten schlafen und schlechtes Leben haben wolle, so könnte er mir beim Bau der Union Pacific-Bahn eine Stellung verschaffen.

Nun hatte ich schon in Erfahrung gebracht, daß man bei Eisenbahnbauten in Amerika keine Ingenieure im europäischen Sinne des Wortes brauche. Der amerikanische Eisenbahnbau-Ingenieur war was man in Deutschland Geometer nannte; er hatte nur die Tracirung und das Ausstecken der Bahnlinie zu besorgen, während die Bauunternehmer den Bahnkörper, die Brücken und Tunnels selbstständig planten und bauten.

Junge Leute mit $100—150 per Monat tracirten und steckten neue Bahnen aus, ohne mit den Betriebsverhältnissen und den technischen Ausführungen vertraut zu sein; allerdings standen sie unter der Leitung eines Chief Engineers, welcher aber in vielen Fällen die Stellung nicht seinen Kenntnissen, sondern seinem politischen Einflusse zu verdanken hatte.

Die Gründer der Bahngesellschaften hatten keine weiteren Interessen, als daß die Bahnen schnell und billig fertig gebaut wurden, um die Finanzoperationen, welche sie bereichern sollten, beendigen zu können.

Für das spätere Gedeihen waren sie gleichgültig; es hieß: „Après nous le déluge".

Die Beobachtung der Bahnen in der Nähe New York's gab mir Einsicht in die Unvollkommenheiten des amerikanischen Bahnbaues. Auffallend war mir, daß in den Vereinigten Staaten, welche ich als Einheits-Staat auffaßte, bei den Bahnen **noch verschiedene Spurweiten im Gebrauch** waren. Es waren Spurweiten von 6 und 5½ Fuß und von 4 Fuß 8½ Zoll vorhanden; manche Bahnen hatten statt der zweiten Schiene, zwei und drei nebeneinander gelegt, um den Verkehr der Fahrzeuge anderer Bahnen zu ermöglichen. (In unserem vielköpfigen deutschen Reiche von dazumals hatte man schon in den fünfziger Jahren mit großen Geldopfern die Bahnen auf einheitliche Spurweite von 4 Fuß 8½ Zoll umgebaut.) Die Bahnkörper waren unfertig und ohne jeglichen Schutz, die Eisenbahnschwellen einfach in Sand eingegraben und die Kunstbauten in provisorischem Zustande.

Daß in jener Zeit die Fahrten auf den Eisenbahnen doch einigermaßen sicher waren, erklärt sich durch die geringe Fahrgeschwindigkeit, die gute Construktion der Fahrzeuge und den Umstand, daß man die Schwellen unter den Schienen nicht sparte; schon damals, wie heute, legte man fast doppelt soviel Bahnschwellen unter eine Schiene als in Europa.

Der Eisenbahnbau, mein Spezialfach, schien mir nach obigen Erfahrungen kein gutes Fortkommen zu sichern, um so weniger, als ich mit der englischen Sprache nur mäßig und mit den amerikanischen Verhältnissen noch gar nicht vertraut war.

Bei dem Ingenieur des U. S. Lighthouse-Departements in Staaten-Island, einem Badenser, Namens Lederle, hatte ich auch um Stellung nachgesucht, aber in liebenswürdigster Art ungünstigen Bescheid erhalten.

In New York hatte ich mittlerweile mehrere junge deutsche Techniker kennen gelernt, welche auch Stellen suchten und über die amerikanischen Verhältnisse im Fache klagten.

Ein Karlsruher, Ingenieur Hildenbrand, hatte kurz vorher für den berühmten John A. Roebling in Trenton, N. J., die ersten Pläne für die Brooklyner Brücke gezeichnet, war nun aber stellenlos, da für den Bau der Brücke das Geld mangelte. Hildenbrand war später (1870—1883) bei dem Bau der Brücke beschäftigt; wurde aber, nachdem der alte Herr Roebling schon bei Beginn des Baues verunglückt und gestorben war, durch amerikanische Ingenieure in eine seinen bedeutenden Leistungen nicht entsprechende Stellung gedrängt.

Col. Wash. A. Roebling, der Sohn von John A., hat nach dem Tode seines Vaters die leitende Stelle übernommen; auch er wurde ein Opfer des Baues, als in einem Caisson für das Fundament der Pfeiler Feuer ausbrach und ihn seine Berufspflicht zu lange darin verweilen ließ. Folge des Unglücksfalles war eine Lähmung, welche ihn für die Zukunft an seine Wohnung fesselte; doch behielt er die Stellung als Chief Engineer der Brooklyn-Brücke, obgleich er den Bauplatz nicht mehr besuchen konnte.

Als Ergebniß meiner Erkundigungen, schien am ehesten bei Architekten Aussicht auf Stellung, und da ich gut zeichnen konnte, auch früher schon Hochbauten ausgeführt hatte, so machte ich nun die Runde bei den zahlreichen Architekten New York's. Es waren schwere Gänge — ich litt damals an der Dysenterie — mußte täglich große Strecken zurücklegen und oft vorsprechen, um endlich den immer gleichen Bescheid zu erhalten: „Bedauere, jetzt sind schlechte Zeiten, wir haben keine Arbeit".

Abends kam ich müde und in gedrückter Stimmung nach Newark, fand aber Ruhe und Erheiterung in liebenswürdiger deutscher Familie. Der häufige Verkehr eines grünen Deutschen mit gebildeten und gemüthvollen Deutsch-Amerikanern ist aber wenig geeignet, ihn den Verhältnissen des Landes schnell anzupassen; sie erinnern sich nur des Schönen und Guten ihrer alten Heimath und machen, unter den gegenwärtigen Eindrücken der Mängel und Widerwärtigkeiten Amerikas, hinkende Vergleiche.

Anregend war mir der Verkehr mit einem Herrn Balbach, Eigenthümer der „Newark Gold & Silver Refining Works", welcher auch in unserem Bekanntenkreise verkehrte.

Herr Balbach war vor dem Jahre '48 an der Großherzogl. Münzstätte in Karlsruhe angestellt, verließ aber später mit 14 Anverwandten seine Heimath und kam mittellos nach New York.

B. hatte sein eigenes Verfahren in der Silber- und Goldscheidekunst, und hat zu jener Zeit aus den Erzen und Amalgamen mehr reines Silber und Gold zu gewinnen vermocht, als andere. Aus Mexico und dem fernen Westen wurden ihm Erze und Amalgame geschickt, wofür er so und soviel reines Silber und Gold lieferte, während die Nebenprodukte und Ueberschüsse an Edelmetallen ihm gehörten. Während des Secessionskrieges hat er für Blei, welches er vorräthig hatte und produzirte, hohe Preise erzielt, und damit schnell großes Vermögen erworben. Der alte Herr war schon hoch in den Sechzigern, aber noch unermüdlich im Geschäft praktisch thätig. Die „Balbach Refining Works", welche später an der 39. Straße in Chicago gegründet wurden, standen zu den Newarker Werken in keiner Beziehung.

Das vergebliche Suchen nach Stellung setzte ich ein paar Wochen fort und beobachtete dabei die Bauten auf dem Gebiete der Technik. Hafenanlagen, Straßen, Brücken und sonstige Bauten waren in verwahrlostem Zustande und zeigten veraltete Construktionen; doch zeugten sie für den praktischen Sinn des Amerikaners, der mit einfachen Mitteln sich zu helfen wußte. Es war viel Altes zu bessern und viel Neues zu schaffen, aber es fehlten die Mittel, und der Unternehmungsgeist fand der schlechten Zeiten wegen keine Unterstützung.

Mit wenig Hoffnung auf baldige Beschäftigung in New York, war mir ein Brief von einem alten Freunde in Cincinnati willkommen, der mir mittheilte, daß er bei einem Architekten $4.00 per Tag verdiene und die Zuversicht aussprach, daß auch mir eine Stellung dort sicher wäre. Kurz entschlossen, folgte ich dem Rathe Horace Greeley's: „Go West young man!" und fuhr über Buffalo, Erie, Cleveland und Columbus in 36 Stunden nach Porcopolis, wie man damals die Stadt am schönen Ohio nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Lutherische Statistiken.

Das Statistische Jahrbuch der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1900 ist vor Kurzem erschienen. Am Ende des Jahres 1900 gehörten zur Missouri-Synode oder standen mit ihr in Verbindung 2147 Gemeinden, 1731 Pastoren und Professoren, 791 Predigtstationen, 728,240 Seelen, 422,565 kommunizirende Glieder, 101,145 stimmberechtigte Glieder. Gemeindeschulen sind 1767 vorhanden, die von 92,042 Kindern besucht werden. Da die Zahl der Schullehrer — außer Lehrerinnen und zeitweiligen Gehülfen — nur 832 beträgt, so haben 982 Pastoren neben dem Pfarramt auch das Schullehreramt verwaltet. Vergleicht man diese Zahlen mit denen des Jahres 1899, so ergiebt sich die folgende Zunahme: Gemeinden 41, Pastoren 46, Predigtstationen 15, Seelen 10,772 kommunizirende Glieder 9464, stimmberechtigte Glieder 1854, Schulen 42, Schulkinder 741, Lehrer 17, Pastoren, die Schule halten, 23.

An höheren Schulen sind in der Synode vorhanden: 6 Gymnasien und Progymnasien (das Walther College eingerechnet), 2 Lehrerseminare und 2 theologische Seminare mit 1068 Schülern und Studenten. Die Zahl der Professoren, Lehrer und Hülfslehrer an diesen Anstalten beträgt 58. Sogenannte Wohlthätigkeitsanstalten, wie Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler etc., sind 22 im Kreise der Synode vorhanden. Die Beiträge der Gemeinden für auswärtige, das heißt, außerhalb der eignen Gemeinde liegende Zwecke betrugen im Jahre 1900 $246,645.72, eine Zunahme von $33,177.71 gegen das Vorjahr. Für die Innere Mission wurden $66,527.52 beigesteuert, $6330.43 mehr als im Vorjahr. Im Verlagshause der Synode (Concordia Publishing House) erscheinen (Missions-Taube und Lutheran Pioneer eingerechnet) 10 Zeitschriften, 7 in deutscher und 3 in englischer Sprache, mit einer Gesammtleserzahl von 138,750. Außerdem werden innerhalb der Synode 12 Lokal- und Privatblätter herausgegeben, deren Leserzahl im Jahrbuch nicht angegeben ist. Es wurden im Jahre 1900 78 neue Kirchen gebaut, die sich auf die Distriktssynoden wie folgt vertheilen: Minnesota-Dakota 15, Nebraska 14, Westlicher 7, Kansas und Oestlicher je 6, Iowa, Illinois, Wisconsin und Mitlerer je 5, Michigan 4, Südlicher (Brasilien S. A. eingeschlossen) 3, Oregon und Washington 2, Californien und Nevada 1. — Die volkreichste Syno-

dalgemeinde scheint die Bethlehems-Gemeinde in Chicago zu sein, mit 5301 Seelen, 2911 kommunizirenden Gliedern, 693 stimmberechtigten Gliedern, 929 Schulkindern und 9 Lehrern. Die Gemeinde wird von 2 Pastoren bedient. Die kleinste Gemeinde scheint die Gemeinde in Austin. Mich., zu sein. Sie berichtet 20 Seelen, 8 kommunizirende Glieder, 2 stimmberechtigte Glieder, 5 Schulkinder; sie bildet einen Theil einer größeren Parochie.

J. C. F. W. Bock.

Die Pioniere von McHenry County.

Nach Aufzeichnungen von **Friedrich Bertschy** zusammengestellt von Frau **Lena B. Seiler.**

II.

Der Winter von 1838—39 war hart und lang, besonders für die Familie Eckert und ihre beiden Neffen. Die jungen Männer hatten wohl reichlich Mais verdient, doch es war nirgends eine Mahlmühle, die nächste war in Ottowa, achtzig Meilen entfernt; in Dundee war eine kleine Schrot-Mühle, dahin fuhr man mit dem Korn; das grobe Maismehl wurde mit Wasser angerührt und auf einem Brett am Kaminfeuer gebacken; anderes Brod hatten sie bis zur nächstjährigen Ernte nicht. Sie besaßen weder eine Kuh, noch Geflügel; das Wild lieferte wohl Fleisch, aber Pulver und Blei waren rar und mußten gespart werden. Die Hauptnahrung bestand daher aus dem groben Maisbrod, wozu man klares Wasser trank.

Wild gab es sehr viel, Hirsche kamen in Rudeln von 20 bis 30 bis nahe an die menschlichen Wohnungen, Tauben kamen in Schwärmen, so groß, daß sie im Vorüberfliegen die Sonne verdunkelten. Feldhühner und Wachteln verursachten den Farmern viel Schaden, und die Wiesen-Kraniche ebenfalls. Vater Eckert hatte eine Flinte aus der Heimath mitgebracht und Peter Herdklotz in Chicago seine buntgestickten Elsässer Hosenträger für eine Flinte vertauscht; also nahmen die beiden einmal Gewehr über und gingen auf die Jagd; sie hatten wohl schon Andere schießen sehen, aber selbst noch nie mit einer Donnerbüchse geknallt; bald sahen die Jäger ein Prairie-Huhn auf einem Stein sitzen, Vater Eckert zielte und schoß; der Schuß weckte das Echo im nahen Walde, und das Huhn hob den Kopf und schaute verwundert nach dem Jäger hinüber; dieser schoß zum zweiten Mal; das Huhn aber flog davon. Da drehte sich der Schütze um und sprach: das amerikanische Pulver ist nichts werth, hätt' ich nur deutsches.

Beim nächsten Huhn hob Peter das Gewehr, schloß beide Augen und drückte ab; merkwürdiger Weise traf er das Huhn, und so oft er später von diesem Pürschgang erzählte, betonte er, daß ihm kein späteres Jagdglück so viel Vergnügen bereitete, wie jene erste mit geschlossenen Augen geschossene Beute.

Im August des Jahres 1839 kam Michael Herdklotz dem Rufe seiner beiden Söhne folgend in Chicago an und wurde von seinem ältesten Sohn nach der Ansiedlung geholt, wo sie bei Eckert's Aufnahme fanden. Mit ihm kamen seine zwei Töchter und zwei jüngere Söhne; von den Töchtern starb die eine, Barbara, früh, die andere, Christine, verheirathete sich später mit Heinrich Niemeier und hinterließ bei ihrem Tode einen Sohn, der jetzt in Chicago wohnt.

Vater Herdklotz wurde am 5. Juli 1854 in seiner Wohnung vom Blitz erschlagen, seine Frau folgte ihm vier Jahre darauf in die Ewigkeit nach. Ihr ältester Sohn Michael starb im Jahr 1897 im Alter von

achtzig Jahren. Er hinterließ eine Tochter, Frau Fritz Markus in Chicago, und zwei Söhne, einen in Deerfield, den anderen in Woodstock, Ill. Die Gattin von Michael H. starb schon im Jahre 1880, sie war seine Cousine, die Tochter seines Onkels Peter Herdklotz.

Der zweite Sohn, Peter, lebt noch. Er ist achtzig Jahre alt und eine lebendige Chronik der Pionierzeit. In Folge von Blutvergiftung mußte er einen Theil seines linken Fußes im letzten Herbst abnehmen lassen, und da er völlig erblindet war, ließ er kürzlich sein rechtes Auge operiren; er überstand alles gut und macht nun täglich Spaziergänge, aber auf Krücken. Seine Frau, Catherine Sondericker starb im Jahr 1893, sein Sohn Peter Herdklotz Jr. wohnt in Palatine, Ill. Von seinen sechs Töchtern wohnt eine Frau Buchmann, in Chicago, eine, Frau Howe, starb 1893, und vier, Frau Pfeifer, Frau Austin, Frau Dellenbach und Fräulein Margareth wohnen in Woodstock.

Der dritte Sohn des Ehepaares Herdklotz, George, lebt noch auf seiner Farm; auch er ist völlig erblindet. Von seinen drei Söhnen ist der jüngste noch bei ihm und führt die Farm; die zwei anderen haben eigene Farmen; seine drei Töchter, Frau Schneider, Frau Müller und Frau Eckert wohnen in Woodstock.

Der jüngste Sohn von Peter Herdklotz, Heinrich, weilt nun schon zwanzig Jahre in der Irrenanstalt zu Elgin, seine Frau, Lena Dietrich, und ihr einziger Sohn bewirthschaften seine schöne Farm; seine Tochter Frau Kingsley wohnt in Milwaukee.

Die Ankunft dieser Familie war damals ein sehr freudiges Ereigniß; denn es war ein einsames Leben für die Familie Eckert und ihre Neffen inmitten der Einöde, wo sie sich mit den paar Nachbarn nicht einmal verständigen konnten; auch brachte Vater Herdklotz Geld genug, um jedem seiner vier Söhne 120 Acres Land zu sichern, welches **besorgt wurde, als am 9. September 1839** die Landoffice in Chicago eröffnet wurde. Auch wurde eine Kuh angeschafft, sowie ein Gespann Pferde. Als dann der Winterweizen mit der Hand gedroschen war, dachte man ans Mahlen, um endlich wieder Weizenbrod zu bekommen; es war nun eine Mühle in Lake Geneva, 25 Meilen entfernt und dorthin beschloß man zu fahren; Peter und Georg Herdklotz luden also zwölf Säcke zu je zwei Bushel auf und fuhren fort; da kein Weg vorhanden war, fuhr man dem alten Indianer-„Trail" nach; aber die leichtfüßigen Rothhäute konnten Wege gehen, die für einen schwergeladenen schmalspurigen Wagen verhängnißvoll waren. Der Wagen blieb sieben Mal stecken, wobei die jungen Männer jedes Mal die schweren Säcke herunter nehmen und voraustragen mußten, um dann den Pferden zu helfen, oder den Wagen mit Stangen aus dem Sumpf zu heben; ein Mal war es so schlimm, daß die Pferde ausgespannt und der Wagen ganz auseinander genommen und Stück für Stück vorausgetragen werden mußte, wobei Georg eine Meile weit zurück lief, um beim nächsten Ansiedler eine Kette zu borgen womit sie die Räder herauszogen. Als sie endlich ans Ziel kamen, waren sie todtmüde, hungrig und vollständig mit Koth überzogen, aber sie wußten nun, daß man auf den amerikanischen Wegen keine Ladung nehmen kann wie auf den Elsäßer Landstraßen.

Die Familie Herdklotz blieb den Winter über bei Eckerts, die Männer hatten vollauf zu thun mit Riegelspalten; denn des vielen Wildes wegen mußten alle bebauten Felder eingezäunt werden; auch wurden Stämme behauen, welch letztere dann vermittelst der Ochsen zusammen geschleppt wurden; dann wurden alle Nachbarn im Umkreise zusammengeholt, um beim Hausbau zu helfen; alle kamen bereitwillig, denn die Pioniere waren stets hilfsbereit und gastfreundlich. Die schweren Stämme wurden übereinander gelegt, die sorgfältig gehauenen Kufen genau und fest in einander gefügt und die Fugen mit Rasen verstopft; die Bretter für das Dach hatte man mit der Hand gesägt. Da sie noch grün waren und vielleicht auch nicht nach allen Regeln der Baukunst bear-

beitet wurden, bogen sie sich später und ließen den Schnee an manchen Stellen lustig hindurch wirbeln; die Dielen für den Fußboden wurden ebenfalls mit der Hand gesägt und waren so schwer, daß drei Mann sie kaum tragen konnten. An der Rückwand wurde unten eine Oeffnung gelassen für den Kamin; dieser wurde von außen aufgebaut, unten breit und mit dicken Stämmen, dann je höher je schmäler und kleiner die Stämme; inwendig bestrich man den Kamin mit Lehm, welcher bald sehr hart wurde; dann wurden noch Bettstellen gezimmert aus kleinen an der Wand befestigten Stämmen; die Thür war fest und stark und die wenigen Fensterscheiben bestanden aus geöltem Papier. Später wurde das Haus mit Schindeln gedeckt, und die Seiten mit Brettern belegt, und so steht es noch auf der alten Heimstätte.

So floß das Leben der Ansiedler unter schwerer Arbeit und vielen Entbehrungen dahin; jedoch mit jedem Jahr kamen sie vorwärts und schon nach vier Jahren hatten sie Vieh und Getreide im Ueberfluß, jedoch keinen Markt für diesen Ueberfluß, also auch kein baar Geld und mußten deßhalb manches Nöthige entbehren. Zu dieser Zeit kam ihr alter Reisegefährte Peter Sondericker zu Besuch. Er hatte inzwischen in New York viel Geld verdient, und hatte eine Reise ins Elsaß vor und wollte sich zuerst persönlich erkundigen, wie es den übrigen Elsäßern in Amerika erginge. Er verließ sie hochbefriedigt von dem, was er gesehen; und der Bericht, den er von ihnen ins Heimathsdorf brachte, electrisirte die ganze Einwohnerschaft. Als er im nächsten Frühling 1845 nach McHenry Co. zurückkehrte, brachte er 42 Personen mit, wovon 40 aus Drachenbronn kamen; nämlich seine Eltern, Peter Sondericker und Frau, ihr zweiter Sohn Georg und fünf Töchter. Diese Familie bezog die Farm eines Ansiedlers, der weiter nach Westen zog. Herr Sondericker starb schon im Jahr 1858, seine Frau 1875, ihr Sohn Georg lebt noch jetzt auf seiner Farm in Greenwood. Die älteste Tochter, später Frau von Georg Schaaf, lebt noch in Woodstock als rüstige Groß- und Urgroßmutter.

Peter Sondericker, der sich später in Chicago verheirathete, lebt noch in Woodstock mit seiner Frau und einem Sohn, welcher Arzt ist; seine Tochter Josephine ist Lateinlehrerin in einer Schule in Ohio.

Margarethe Sondericker verheirathete sich mit Heinrich Hermann und starb im Jahr 1875, drei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Elizabeth S. verheirathete sich mit Peter Frey, sie starb 1885 und hinterließ vier Söhne und fünf Töchter.

Katharina S. war die oben erwähnte Frau von P. Herdklotz. Charlotte S. war die Frau von Hrn. Jentsch in Chicago und lebt noch. Der jüngste Sohn des Ehepaares Sondericker, Heinrich, stand zur Zeit, als seine Eltern abreisten, als Vaterlandsvertheidiger bei einem Lancier-Regiment in Hagenau. Er nahm Urlaub, um seinen Eltern Lebewohl zu sagen, ließ sich dann von seinem Vater reichlich mit Geld versehen, von einem Freund aus dem Dorfe mit Civilkleidern versorgen, und ging mit dem Stellungs-Pflichtigen Heinrich Breitenbucher über den Rhein. Sie kamen unbehelligt nach Amsterdam, wo sie sich nach New York einschifften; zufällig trafen sie die Eltern bei der Landung und kamen mit diesen hier an. Heinrich S. lebt noch auf seiner Farm bei seinem Sohn, seine Frau ist schon 28 Jahre im Irrenhaus und sein zweiter Sohn schon 15 Jahre gelähmt und hilflos.

Heinrich Breitenbucher erdrosselte einige Jahre später die Dienstmagd eines Farmers, und ehe die Justiz seiner habhaft werden konnte, verschwand er auf Nimmerwiedersehen.

Fernere Begleiter von Sondericker waren Jacob Senger und Frau mit vier Söhnen und einer Tochter, der älteste Sohn Jacob siedelte sich später in Californien an, der zweite, Peter, besitzt noch jetzt das alte Heim, der dritte Sohn eine schöne Farm in der Nähe, während der jüngste, der Schmied wurde, in Harvard, Ill., wohnt.

Die Tochter Katherina lebt in Woodstock als Wittwe von Heinrich Eckert.

Ferner kamen Peter Frey mit Frau und drei Söhnen, zwei der letztern, Peter und Georg, leben noch als reiche Farmer in Woodstock, der andere Sohn, sowie die Tochter, später Frau Buchler, folgten den Eltern im Tode nach. Ferner Peter Herdklotz, Bruder von Michael, nebst Frau, Sohn und Tochter. Dieser war ein Charakter; er wurde zum Unterschied von seinem Neffen, Peter, nur der „Onkel" genannt, und zwar von Allen, die ihn kannten. Er war sehr pessimistisch veranlagt und seine zahlreichen Neffen und Nichten bekamen bei jeder Gelegenheit seine scharfe Logik und treffende Kritik zu hören. Er starb schon 1865. Seine Tochter war die oben erwähnte Frau von Michael Herdklotz, sein Sohn verheirathete sich mit Lena Bertschy und lebt noch als Farmer in Oregon.

Ferner, Wittwe Eva Eckert mit zwei Söhnen; sie verheirathete sich später mit Michael Schenk. Dieser überlebte sie einige Jahre, während ihr ältester Sohn ihr im Tode vorausging. Sie starb 1882, ihr Sohn Michael starb im Jahr 1894, zwei Söhne und drei Töchter hinterlassend.

Ferner Michael Schmidt und Frau, und Heinrich Schmidt und Frau mit zwei Söhnen und einer Tochter; diese zogen aber nach etwa zwanzig Jahren nach Kansas.

Ferner die Brüder Georg und Michael Schaaf aus Lobsann im Elsaß. Diese siedelten sich in Hartland Township auf der prächtigen Kischwaukee Prairie an, etwa neun Meilen von den anderen Deutschen entfernt. Georg verheirathete sich später mit der oben erwähnten Lena Sondericker; er starb im Jahre 1898. Michael verheirathete sich später mit Katherina Eppel und wohnt jetzt in Woodstock mit seinen drei Töchtern, während seine Frau im Jahre 1895 starb, und sein Sohn die große Farm bewirthschaftet.

Ferner kam Peter Schneider, der sich auch in Greenwood ansiedelte, später mit Lena Wiedrich verehelichte und im Jahre 1885 starb, — einen Sohn hinterlassend.

Es kamen auch zwei jüdische junge Männer aus Drachenbronn mit, deren Familien-Namen die anderen wahrscheinlich nicht wußten, denn man nannte sie nach dem Vornamen ihrer Väter Jokuf's Mausche und Schmule's Joseph. Diese beiden blieben nur kurze Zeit bei ihren Reisegefährten und ließen nie mehr von sich hören.

Jacob Eckert, der erste Pionier, starb im Jahre 1874 als wohlhabender Farmer. Seine Frau sieben Jahre vorher, 1867, nachdem sie viele Jahre blind gewesen. Jacob Eckert Sohn starb 1894 und hinterließ seine Frau und drei Töchter, Frau Richards, Frau Jewett und Fräulein Elizabeth, alle in Woodstock. Heinrich Eckert war mit der schon erwähnten Katherina Senger verehelicht, er starb im Jahre 1890, nachdem er etliche Jahre beinahe ganz blind gewesen; er hinterließ eine Tochter, Frau Burger, und vier Söhne, von denen drei schöne Farmen besitzen, während einer in Woodstock wohnt.

Lena B. Seiler.

Der Lauf der Welt geht stets die beste Bahn,
Und jeder Wunsch, den wir dagegen nähren,
Erwiese sich, erfüllt, gewiß als Wahn.
Doch wenn wir thätlich dieses Glaubens wären,
Dann wär's um unser Menschenthum gethan:
Es muß die Menschheit ringen nach dem Ziele,
An welchem angelangt die Welt zerfiele.

Wilhelm Jordan.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft;
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.

* *

Worte thuen es nicht,
Das Leben spricht.

Sprichwort.

Zur Geschichte der Juden von Illinois.*)

Vortrag von **Dr. E. Schreiber,** Rabbi, gehalten vor der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft in Chicago, am 3. Mai 1901.

Die Väter unserer großen Republik haben fester und besser gebaut, als sie es in ihren wildesten Träumen ahnen konnten. Der wunderbare Fortschritt Amerikas hat die hochgespanntesten und sanguinischsten Erwartungen und Hoffnungen der Gründer dieses Staatswesens bei Weitem übertroffen. Wenn es überhaupt Wunder giebt, so sind es unsere Vereinigten Staaten. Aber der Wunder größtes in Amerika ist der Staat Illinois und namentlich die Stadt Chicago.

Es ist eine unbestreitbare historische Thatsache, daß die Juden sich überall schnell und leicht assimiliren. Es ist ferner bewiesen, daß der Satz eines bedeutenden Staatsmannes: „Jedes Land hat die Juden, die es verdient", mehr Wahrheit als Dichtung enthält. Die Stellung der Juden ist der beste Gradmesser der Kultur und Civilisation des Landes, in dem sie wohnen. — Andererseits hat noch jedes Land, in welchem die Juden menschlich behandelt wurden und Gleichberechtigung genossen haben, dabei gewonnen. Spanien blühte kommerziell, wissenschaftlich und sozial nur so lange, als die Juden in jeder Beziehung mit den Mitgliedern anderer Konfessionen gesetzlich auf gleicher Stufe standen. Kein Wunder daher, daß in einem freien Lande wie Amerika die Juden, die seit dem Auszuge aus Aegypten die begeistertsten und glühendsten Freiheitsfreunde waren, zu den nützlichsten Einwanderern gehörten. Es ist psychologisch zu erklären, daß Menschen, die um der Gewissensfreiheit willen leiden und in den Tod gehen, ihre Kinder zu Schwärmern und Enthusiasten für dieses köstliche Gut erziehen.

Obwohl der Jude Anfangs mit dem Hausirerpack auf dem Rücken sein schweres Dasein fristen mußte, hat er eben durch dieses Wandern von Dorf zu Dorf und Stadt zu Stadt sehr viel für den Fortschritt des Handels und der Kultur beigetragen. So mancher Arbeiter und Bauer, der isolirt von der Stadt lebte, ist durch die jüdischen Hausirer auf dem Laufenden mit der Welt gehalten worden.

Außerdem haben die Juden nicht bloß die alten abgelegten Kleider zum Verkauf, sondern sie haben auch die abgelegten Kleider der alten Civilisation den Völkern Europas ins Haus gebracht, und wenn jene sich nicht mit diesen Ueberresten bekleidet hätten, so wären sie fast nackt gewesen.

Aber nicht alle jüdischen Pioniere Amerikas waren Hausirer. In allen amerikanischen Kriegen haben Juden mehr als ihr Quota von Soldaten zu der Armee geliefert und mit Ehren ihr Blut für die Freiheit des Vaterlandes verspritzt. Sie haben dieses stets und überall auch in den Ländern gethan, wo sie, wie z. B. in Rußland und Rumänien, noch jetzt verfolgt und bedrückt werden. Ueberhaupt waren die **Worte des Propheten Jeremiah zu den** Exulanten in Babylon: Fördert das Wohl der Regierung, unter der Ihr lebet, und der Stadt, in welcher Ihr wohnet" und des Rabbi Samuel in Babylonien, der vor sechzehn Jahrhunderten das Prinzip vertrat: „Das Staatsgesetz geht selbst dem Religionsgesetz voran", die Leitschnur der Juden. Von dem ersten Augenblicke, in dem am 12. Oktober 1492 Luis de Torres, einer der fünf jüdischen Matrosen auf dem Schiffe des Christopher Columbus: „Land, Land" schrie, bis

*) Ich nehme gerne Gelegenheit, auf die im Reform Advocate am 4. Mai 1901 erschienene Arbeit, "The Jews of Illinois" von Herrman Eliassof zu verweisen, welche mir für diesen Vortrag von Nutzen war.

zum letzten spanischen Kriege, als dreizehn jüdische Matrosen in dem unglücklichen Kriegsschiffe „Maine" vor Havanna ihr Leben verloren, gehörten die Juden Amerikas zu den besten Patrioten.

Während des Unabhängigkeitskrieges hat schon vor 122 Jahren ein Jude Philadelphia's Namens Benjamin Nonez ein jüdisches Regiment organisirt. Und doch waren bloß 700 jüdische Familien zur Zeit in Philadelphia. Ein New Yorker Jude, Moses Gomez, rief im Alter von 68 Jahren aus: „Ich kann gerade so gut wie ein junger Mann Schießkugeln zum Halten bringen. Neun Juden aus Philadelphia unterzeichneten den Non-Importation-Beschluß. Ihre Namen sind: Benjamin Levy, Samson Levy, Hyman Levy Jr., Josef Jacobs, David Franks, Mathias Busch, Michael Gratz, Barnard Gratz und Moses Mordechai. Das Dokument existirt noch in Carpenter's Hall. Mit Ausnahme einer einzigen jüdischen Tory-Familie waren sämmtliche Juden Philadelphia's zu Gunsten der Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien von England, und kämpften muthig für dieses Prinzip.

Wie konnte es auch anders sein? Sind doch die leitenden Grundsätze der Unabhängigkeits-Erklärung schon vor mehr als drei Tausend Jahren in der sogenannten Mosaischen Gesetzgebung ausgesprochen worden in den Worten: „Ein und dasselbe Gesetz für den Fremdling und den Einheimischen."

Ein Jude, Namens Mordechai Sheftale war Commissärgeneral in Georgia und ein Gefangener der Engländer; Colonel Salomon Busch aus Charleston organisirte ein bloß aus Juden bestehendes Freiwilligen-Corps.

Hajim Salomons stellte sein ganzes beträchtliches Vermögen der armen provisorischen Regierung in Washington zur Verfügung, und manches Mitglied des Continentalen Congresses erhielt sein Gehalt und sonstige Unterstützung von diesem „Juden". Madison nannte sich einen „Pensionär" Salomons und gestand es offen, daß es ihm leid thue, immer wieder an die edle Großmuth dieses Mannes appelliren zu müssen, umsomehr, als er jede Rückzahlung entschieden ablehnte. Salomons hatte bei jeder Gelegenheit der Regierung Geld vorgeschossen, ohne die geringste Hoffnung und Aussicht bezahlt zu werden. Nicht weniger als $600,000 hat dieser edle Patriot der Sache der Unabhängigkeit gewidmet, ohne daß er oder seine Erben einen Pfennig zurückbezahlt bekamen, oder Zahlung verlangten.

Diese historische Thatsache wirft übrigens ein interessantes Schlaglicht auf die oft von sogenannten unparteiisch scheinen wollenden Schriftstellern aufgestellten Behauptungen, die keine Gelegenheit versäumen, den Juden als besonders materialistisch und selbstsüchtig hinzustellen.

Dieser Hajim Salomons wurde vom britischen General Clinton gefangen genommen, aber es gelang ihm zu entfliehen. In den Jahren 1783—84 hat er erfolgreiche Finanz-Geschäfte mit Frankreich und Holland im Interesse der amerikanischen Revolution zu Stande gebracht. Die Subskriptionsliste für die amerikanische Armee unter Leitung Lafayette's wurde von Hajim Solomons' Schwiegervater, einem deutschen Juden Namens Jacob Hart in Baltimore eröffnet. Er und ein anderer Jude von Baltimore — Nathaniel Levy war sein Name — waren die ersten freiwilligen Soldaten. Folgende Juden haben der Regierung bedeutende Summen Geldes vorgeschossen: 1) Benjamin Levy, Philadelphia; 2) Benjamin Jacobs, New York; 3) Samuel Lyon, New York; 4) Isaac Moses, Philadelphia; 5) Herrmann Levy, Philadelphia, und 6) Manuel Mordecai Noah, South Carolina. Letzterer war nicht bloß Offizier unter Washington und General Marion, sondern spendete $100,000 für die Armee.

Uriah Philipps Levy, einer der fähigsten Schiffsoffiziere auf dem Kriegsschiffe „Argus" hat zuerst die Prügelstrafe abgeschafft, welcher Thatsache ehrenvoll an seinem

Grabsteine in Cypreß-Hill **Erwähnung** geschieht. In Gesellschaft seines Kameraden Lewis Meyers Harby von Süd-Carolina flüchtete er vom Kriegsgefängnisse in Datmor. Von 8257 jüdischen Soldaten während des Bürgerkrieges zwischen dem Norden und Süden waren nicht weniger als 7243 in der Nördlichen Armee. Zehn Prozent wurden getödtet und verwundet, oder starben in der Gefangenschaft. Illinois hatte nicht weniger als 744*) **jüdische Soldaten für die** Union geliefert. Wenn man bedenkt, daß zwanzig Jahre später, im Jahre 1880, die ganze jüdische Bevölkerung von Illinois bloß 12,625 betrug, so ist die Zahl jüdischer Soldaten während des Bürgerkrieges, zu welcher Zeit die jüdische Bevölkerung kaum die Hälfte betragen haben mochte, eine großartige zu nennen. Sechzehn Stabsoffiziere in der Union-Armee, vierundzwanzig in der Conföderirten Armee, und elf in der conföderirten Flottenarmee waren Juden. Besonders zeichneten sich als Patrioten aus: Joseph B. Nones, der Privatsekretär Henry Clay's, die Cohen Familie in Baltimore und David Einhorn, Rabbiner der Sinai-Gemeinde in Baltimore und einer der gelehrtesten Führer der radikalen Reformpartei innerhalb des Judenthums in Amerika. Dieser Mann wagte thatsächlich sein Leben, indem er die Kühnheit besaß, in einer mit dem Süden heftig sympathisirenden Stadt offen für Abolition und Union aufzutreten. Nur mit Hülfe persönlicher Freunde entging er durch Flucht nach Philadelphia dem Tode durch die Hände eines aufgeregten Pöbels.

So mancher Rabbiner Amerika's hat, um seine Popularität unter gewissen Juden, die für die südliche Sklaverei sich aussprachen, nicht zu verlieren, entweder der Sklaverei das Wort geredet, wie z. B. der New Yorker orthodoxe Rabbiner Morris Raphall es gethan, oder diplomatisch geschwiegen. Einhorn predigte von seiner Kanzel und in seiner Monatsschrift „Sinai" mit Aufgebot unwiderleglicher Argumente **aus Bibel und Talmud gegen** die Sklaverei.

Herr Simon Wolf in Washington hat in **seinem Buche: "The Jew as Patriot, Soldier and Citizen"** bewiesen, daß es ein Jude war, der durch geschickte Diplomatie es verhinderte, daß die englische Regierung nicht offen am 2. Oktober 1863 mit der südlichen Armee der Conföderation eine Allianz eingegangen war.

Es wird interessiren zu erfahren, daß nicht bloß 744 jüdische Soldaten von Illinois ihr Leben für die Sache der Freiheit der Gefesselten ohne Unterschied der Religion, Rasse und Farbe in die Schanze **schlugen, sondern daß hervorragende** Chicagoer Juden eine leitende Rolle in der großen Bewegung für die Abschaffung der Sklaverei gespielt haben. Schon im Jahre 1853 wurde ein von dem U. S. Marschall arretirter flüchtiger Negersklave durch eine von **Michael Greenebaum** geleitete Volksmasse aus dem Gefängniß befreit. Am Abende desselben Tages hat eine große Versammlung diese That gutgeheißen. Der erste Aufruf für Abschaffung der Sklaverei wurde in Chicago von den Juden Adolf Loeb, Julius Rosenthal und Leopold Mayer unterzeichnet. Zu den anderen hervorragenden Juden, welche durch Wort und Schrift gegen das System der Sklaverei kräftig und entschieden ohne Reserve und Schwankung auftraten, gehören Drs. Liebman Adler und Bernhard Felsenthal von Chicago und Michael Heilprin, ein wie Einhorn aus Ungarn nach Amerika gekommener Freiheitsschwärmer, der in der New York Tribune für Abolition wirkte. Er war Mitglied der ungarischen Revolutionspartei unter Kossuth gewesen, und hat die Bibel gegen die falsche Anklage, Sklaverei zu befürworten, **vertheidigt. Auch Dr. Horwitz in Cleveland, Dr. Eduard Morwitz vom „Phila-**

*) Diese Ziffer ist ein wenig zu hoch. Simon Wolf's Liste enthält eine Anzahl Namen von Nicht-Juden.

delphia Demokrat", und die orthodoxen Rabbiner Samuel M. Isaacs, Herausgeber des noch jetzt bestehenden „Jewish Messenger" und Sabato Morais aus Philadelphia, der Gründer des New Yorker orthodoxen Rabbinerseminars, sie Alle verdienen eine Nische im Ruhmestempel der edlen Kämpfer und Streiter für Freiheit und Recht, in einer Zeit, wo die Abschaffung der Sklaverei gerade bei den reichen Juden höchst unpopulär war. Wahres Verdienst besteht eben in dem Muthe gegen den populären Strom zu schwimmen, wenn es sich um Recht und Wahrheit handelt. —

Ein Jude, Moritz Pinner, gab in Kansas City 1859 eine deutsche Zeitung, die „Kansas Post", im Interesse der Abolition heraus. Im Vereine mit anderen Juden, wie Richter Dittenhoefer von New York, machte er als Delegat der republikanischen Convention seinen Einfluß unter den Deutschen geltend, um die Nomination Abraham Lincoln's durchzusetzen.

In seiner „Geschichte der Flagge der Vereinigten Staaten Amerika's" erzählt Rear-Admiral Preble u. A. folgende für die Geschichte der Juden in Illinois wichtige Begebenheit:

Als Lincoln am 11. Februar 1861 von Springfield in Illinois nach Washington reiste, um als Präsident inaugurirt zu werden, hatten die Bürger der Stadt am Bahnhofe sich versammelt, um ihm Glück zu wünschen und Lebewohl zu sagen. Abraham Kohn, einer der Gründer und späteren Präsidenten der Ansche Maarib-Gemeinde, damals City Clerk von Chicago, überreichte ihm ein gutes Bild der Flagge der Union, mit einer hebräischen Aufschrift der Worte Josua's: „Hab' ich dir nicht befohlen: Sei stark und guten Muthes, fürchte dich nicht, verzage nicht, denn der Ewige, dein Gott, ist mit dir, wohin immer du gehen mögest". Auf diesen Vorfall Bezug nehmend, sagte der jetzige Präsident Mc-Kinley: „Mit solcher Versicherung ging Lincoln nach dem Capitol. Gott war mit ihm, bis jede Verbindlichkeit seiner Pflicht erfüllt wurde. Kein Mann konnte vor ihm bestehen. Freiheit hatte er begründet, die Union gerettet, die Flagge, die er getragen, wehte in Triumph und Ruhm von jeder Flaggenstange der Republik".

Am letzten spanisch-amerikanischen Kriege nahmen über 4000 jüdische Freiwillige theil. Herr Roosevelt erklärte, daß der Heldenmuth, den sieben seiner jüdischen Rough Riders gezeigt, staunenerregend war. Der erste Matrose, der in cubanischen Gewässern sein Leben verlor, war ein Jude.

Nach dieser hoffentlich nicht uninteressanten Abschweifung wollen wir auf Illinois zurückkommen.

Kaum siebzig Jahre, also das Alter eines Menschen, sind verflossen, seit Juden in Illinois ansässig sind. Und doch, welch großartige Entwickelung! Welch ein Beweis, daß die Juden, wo ihnen keine großen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, für's Gemeinwohl Ersprießliches leisten! Mit Ausnahme des politischen Berufes, für welchen — und ich betrachte dies als sehr weise — der Jude nicht besonders schwärmt, sind die Juden in Illinois auf allen Gebieten bedeutende Faktoren. Ich will damit nicht sagen, daß Juden politisch ignorirt werden. Männer, wie Abram A. Frankland, Richter Philipp Stein, Dr. Emil G. Hirsch, Richter Hamburger u. A. m. beweisen das Gegentheil.

Heute zählt Illinois wenigstens 100,000 Juden, von denen 75,000 in Chicago wohnen. Die Anzahl der in Deutschland und Oesterreich-Ungarn geborenen bildet nur ein Drittel. Die große Masse rekrutirt sich aus Russisch-Polen, und bewohnt die West- und Nordwestseite der Stadt. Es ist traurig, daß durch deren Zusammenwohnen in gewissen Stadttheilen, sie ein neues Ghetto errichtet haben, eine Thatsache, die um so bedauernswerther ist, als dadurch die Amerikanisirung, Aufklärung und Reformirung derselben ganz bedeutend erschwert werden. Indeß geht dieser Prozeß dennoch, wenn auch langsam, von Statten. Die durch Dr. E. G. Hirsch und die Sinai-Gemeine am 14. Juni 1887 ins Le-

ben gerufene Jewish Training School, welche unter Leitung des Professor Gabriel Bamberger Großartiges leistet, hat sehr viel zur geistigen und moralischen Hebung des Ghetto's beigetragen. In den zehn Jahren ihres Bestehens sind 3000 russisch-jüdische Kinder in dieser Schule vom Kindergarten angefangen, erzogen worden. Zweihundert Zöglinge sind mit Ehren entlassen worden, nachdem sie sämmtliche acht Klassen durchgemacht. Aerzte, Advokaten, Lehrer, Künstler und Handwerker sind unter den 200 zu finden, aber kein einziger Hausirer oder Händler mit alten Kleidern. Die anfangs aus sogenannten orthodoxen Gründen gegen die Schule auftretende Gegnerschaft ist vollständig geschwunden.

Nächst Chicago haben Peoria und Quincy die größte jüdische Bevölkerung. Die Juden des Staates Illinois stehen nur denen des Staates New York in Handel, Industrie, Wohlthätigkeit und sozialen Institutionen nach. Auf dem Gebiete des religiösen Lebens und Fortschrittes steht indeß New York unserer westlichen Metropole bedeutend nach. Die einzige jüdische Gemeinde, in welcher das Reformprinzip durchschlagend zur Geltung kommt, ist nicht die Emanuel-Gemeinde in New York, sondern die viel jüngere Sinai-Gemeinde in Chicago. Ebenso ist die beste und konsequenteste jüdische Reformzeitung Amerika's — in Deutschland giebt's leider keine — der „Reform-Advocate" in Chicago.

In Bezug auf Wohlthätigkeit giebt die jüdische Bevölkerung Chicagos über $150,000 für nicht-jüdische wohlthätige Anstalten. Dabei sorgte sie von jeher — ein Charakterzug der Juden in der ganzen Welt — für ihre eigenen Armen. Die im vorigen Jahre organisirte Associated Jewish Charities von Chicago verausgabt jährlich über $100,000 zur Unterhaltung der folgenden fünf Wohlthätigkeits-Anstalten, mit denen die Judenheit Chicago's identifizirt ist: 1) United Hebrew Relief Association; 2) Michael Reese Hospital; 3) Home for Aged Jews; 4) Jewish Orphan Asylum, und 5) Jewish Training School. Die sogenannten Wohlthätigkeits-Bälle, Bazaars und der elende Unfug, um nicht zu sagen Schwindel, der oft mit dem Verkaufe von Tickets unter dem Deckmantel der Wohlthätigkeit getrieben wird, sind zum großen Theile durch die Associated Jewish Charities*) abgeschafft worden. Außer den jährlichen Beiträgen wurde in den letzten zwei Jahrzehnten nahezu eine Million Dollars für wohlthätige Zwecke von Chicagoer Juden gespendet. Die Chicagoer Universität erhielt von der Judenschaft $105,350.

Der Staat Illinois besitzt heute 78 jüdische Gemeinden, 45 Wohlthätigkeitsanstalten, 25 Frauenvereine, 10 soziale Clubs und 25 Begräbnißplätze. Die meisten dieser Organisationen sind in Chicago. Chicagoer Juden sind in den Professionen der Aerzte, Advokaten, Architekten u. s. w. gut repräsentirt. Der vor einem Jahre verstorbene Architekt Dankmar Adler, ein Sohn des ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden wandelnden verehrten Rabbiners Adler hat hervorragende Monumente seiner Baukunst (Auditorium, Schiller Building u. s. w.) der Stadt hinterlassen.

Sowohl im Engros-Geschäft wie im Kleinhandel der Stadt stehen die Juden groß da.

Das soziale Verhältniß zwischen Juden und Nichtjuden war von jeher, selbst vor fünfzig Jahren schon, ein durch und durch angenehmes. Näheres darüber kann in einem Artikel: „Juden und Judenthum in den ersten Anfängen Chicago's" von Leopold Mayer im „Chicago Journal" vom 14. November 1899 nachgelesen werden. Aus diesem Artikel erfahren wir auch, daß im Jahre 1850 ungefähr 200 Juden hier wohnten und daß eine Gemeinde (die jetzige Anshe Maarib "Männer des Westens"-Ge-

*) Seitdem die zuerst in Chicago, hauptsächlich durch Dr. Hirsch's Initiative, eingeführte Combination der philanthropischen Institutionen sich so erfolgreich erwiesen, folgen östliche jüdische Anstalten in Baltimore, Philadelphia, Cleveland 2c., diesem guten Beispiele.

meinde) von 28 Mitgliedern existirte. Ein jüdischer Gottesacker wurde schon im Jahre 1846 angekauft. Das erste jüdische Bethaus befand sich im dritten Stocke an der südwestlichen Ecke von Lake Str. und Fifth Avenue. Schon damals waren die Juden am Sabbath in ihren Geschäftslokalen thätig, und namentlich die junge Generation, welche das Geschäftspersonal bildete, glänzte, gerade wie heutzutage, durch ihre Abwesenheit vom Gottesdienste. Im Juni 1851 wurde die erste eigentliche jüdische Synagoge, an Clark Street, zwischen Adams und Quincy, vom Rev. Isaacs aus New York eingeweiht. Sozial wurde zwischen Deutschen und Juden gar kein Unterschied gemacht. In Logen, politischen Organisationen, bei Bällen und Festlichkeiten traf man Juden und Nichtjuden in schönster Eintracht.

Herr Henry Greenebaum, damals 21 Jahre alt, war Hauptmann der Feuerwehr-Compagnie No. 6. Daß wo jetzt achtzehn Stock hohe Festungswerke stehen, damals einstöckige hölzerne Gebäude waren, gehört mit zur Beschreibung der Zustände.

Der erste Jude kam im Jahre 1838 nach Chicago und hieß J. Gottlieb. Ihm folgten zwei Jahre später Isaac Ziegler, die Brüder Benedikt und Jacob Schubert und Philipp Newberg. Benedikt Schubert konnte sich rühmen, der erste jüdische Schneidermeister Chicago's gewesen zu sein, und das erste Ziegelhaus hier erbaut zu haben. Ph. Newberg war der erste Tabakshändler des Staates und H. Meyer der erste, der ein regelrechtes Grundeigenthums-Geschäft errichtete. Fünf Brüder Kohn, die Leopolds und Grünebaums gehörten zu den ältesten Bewohnern der Stadt. Ein Herr Renan wollte eine jüdische Kolonisationsgesellschaft bilden, aber der Versuch scheiterte, wie alle derartigen Pläne seitdem bis zur Stunde sich nicht bewährten.

Der erste jüdische Gottesdienst in Chicago wurde am Versöhnungstage des Jahres 1845 abgehalten und zwar in einem Privatzimmer über einem Geschäftsplatze an Wells Street, jetzt Fifth Avenue. Die folgenden zehn Männer bildeten das nothwendige Quorum*) oder Minjan: Benedikt Schubert, Jakob Rosenberg, der später finanziell eine bedeutende Rolle in Chicago spielte, S. Friedheim, die vier Brüder Julius, Abraham, Mayer und der noch jetzt lebende Morris Kohn, Harry Benjamin, Philipp Newberg und Meyer Klein. Die letzten zwei vertraten die Aemter der Vorbeter.

Der zweite Gottesdienst fand im Jahre 1846, ebenfalls am Versöhnungstage, über dem Geschäftslokale der Firma Rosenfeld und Rosenberg, 155 Lake Str., statt. Im selben Jahre wurde die jüdische Begräbnißplatz-Gesellschaft incorporirt, welche für die hohe Summe von $46 einen Acker Lands kaufte, welcher jetzt einen Theil des Lincoln Park bildet. Dieser Verein wurde am 3. November 1847 der Gemeinde Anshe Maarib, die sich damals gebildet hatte, einverleibt. So entstand die erste jüdische Gemeinde im Nordwesten. Morris L. Leopold war der erste Präsident, und zur Zeit 26 Jahre alt. Rev. Ignatz Kunreuther wurde als Schächter, Vorbeter und Prediger erwählt. Er war indeß der Gemeinde zu orthodox. Herr Snydaker, sein Nachfolger, war fortschrittsfreundlich. An Clark Str. zwischen Adams und Quincy Str., wo das neue Post- und Regierungsgebäude jetzt erbaut wird, wurde die erste Synagoge in Illinois auf einem auf fünf Jahre gemietheten Grundstücke errichtet und durch Rev. S. M. Isaacs aus New York am 13. Juni 1851 eingeweiht. Bald wurde die Synagoge nach der Nordostecke von Adams und Wells Str. geschleppt und für Schulzwecke ein neuer Theil angebaut. In dieser ersten jüdischen Schule des Staates wurde täglich unterrichtet, und zwar Englisch, Deutsch,

*) Nach orthodoxem Brauch kann kein öffentlicher Gottesdienst ohne die nöthigen zehn männlichen Peter abgehalten werden.

Hebräisch und diejenigen Gegenstände, welche zum Curriculum der Elementarschule gehören. Die Schule bestand zwanzig Jahre lang, von 1853 bis 1873. Von nichtjüdischen Lehrern daran verdienen Herren Brewster und Gleason Erwähnung. Von den Beamten der Gemeinde Anshe Maarib hat keiner solch bleibenden Einfluß gehabt als der von Detroit hierhergekommene Rabbiner Liebman Adler, der 1861 seine Stelle antrat.

Im Jahre 1857 begann eine Reformbewegung in der Gemeinde. Das liberale Element triumphirte in der Wahl des Elias Grünebaum, eines Verwandten des Gelehrten und Bezirksrabbiners der Pfalz, Dr. Elias Grünebaum in Landau, zum Präsidenten der Anshe Maarib-Gemeinde. Das conservative Element hatte Samuel Cole zur Wiederwahl aufgestellt. Um diese Zeit hatte der begeisternde Ruf nach „Reform", welcher durch Dr. Einhorn in seiner Zeitschrift „Sinai" das Judenthum Amerika's erweckt, sich auch nach Chicago erstreckt. „Licht, mehr Licht" war das Schibboleth der Fortschrittsfreunde! Dr. Bernhard Felsenthal's „Kol Kore Bamidbar", (eine Stimme in die Wüste rufend) war kein Ruf in die Wüste, sondern fand den größten Widerhall beim Reform-Elemente Chicago's. Eine neue Gemeinde „Ohabe Or" (Lichtfreunde), deren leitende Geister die Brüder Leon und Samuel Strauß waren, wurde gegründet, und Rev. Dr. Cohen als Rabbiner angestellt. Die Gemeinde bestand nicht lange, war vielmehr der Vorläufer des im Juni 1851 gestifteten „Reform-Vereins" dessen Präsident Elias Greenebaum und dessen Sekretär Dr. Felsenthal waren. Dieser Verein war das Saatkorn, aus dem mit der Zeit der gewaltige Baum erwuchs, dessen Frucht die mächtigste Säule der jüdischen Reformbewegung der Vereinigten Staaten und indirekt der ganzen Welt geworden ist, ich meine die hiesige — Sinai-Gemeinde.

So wurde denn Anshe Maarib nolens volens gezwungen, auch Reformen einzuführen. Greenebaum wollte das reformirte Hamburger Gebetbuch einführen, während eine andere Partei Dr. Merzbacher's Gebetbuch (damals im Tempel Emanuel in New York eingeführt) den Vorzug gab. Als Compromiß wurde das Frankfurter Gebetbuch acceptirt, aber bald wieder bei Seite geschoben. Gegen Ende 1861 kam die unausbleibliche Spaltung. Sechsundzwanzig der gebildetsten und besten Mitglieder der Gemeinde traten aus, und bildeten eine neue, die heutige Sinai-Gemeinde. Zu den 26 gehörten Männer wie Elias und Henry Greenebaum, Leopold Mayer und dergleichen.

Indeß ging die Gemeinde unter Leitung Liebman Adler's und des Präsidenten M. M. Gerstley vorwärts. Im Jahre 1868 wurde die Kirche an der Nordwestecke Wabash Avenue und Peck Court für $50,000 gekauft, und in eine Synagoge umgewandelt. Dieses Gotteshaus war eines der wenigen, das vom großen Feuer am 9. Oktober 1871 verschont blieb, brannte aber beim Feuer im Juli 1874 ab.

Das Merzbacher'sche Reform-Gebetbuch wurde im Januar 1873 eingeführt, und ist noch jetzt in Brauch.*) Es ist interessant, daß das Gebetbuch des Dr. Wise in Chicago nie Boden fassen konnte. Im Jahre 1875, am 5. Februar, wurde der Tempel an der Ecke Indiana Ave. und 26. Str., und am 11. Juni 1891 der neue Tempel der Gemeinde, Ecke 33. Straße und Iniana Ave. von den Rabbinern Dr. Hirsch, Felsenthal, Adler und Anderen eingeweiht. Die Kosten des letzteren betrugen $10,000. Damals hatte die Gemeinde die imposante Mitgliederzahl von 194 Familien. Im Monat November 1897 feierte die Gemeinde das goldene Jubiläum ihres Bestehens in würdiger Weise. Jacob Rosenberg, der Vice-Präsident, war das einzige Mitglied von den vierzehn, die im Jahre 1847 die Ge-

*) Vor einigen Wochen wurde das Einhorn'sche Gebetbuch in der Engl schen Bearbeitung des Dr. E. G. Hirsch eingeführt.

meinde gründeten, welches bei der Feier gegenwärtig war.

Die für einen Vortrag knapp zugemessene Zeit gestattet es nicht, heute auf die Geschichte der anderen jüdischen Gemeinden von Illinois einzugehen. Die Geschichte der Sinai-Gemeinde allein, die von 26 Mitgliedern in 1861 zu nahezu 500 in 1901 angewachsen, und deren geistiger Einfluß namentlich durch ihren bedeutenden Rabbiner Dr. E. G. Hirsch bis jenseits des Oceans sich erstreckt, würde einen besonderen Vortrag erheischen, und dann kaum erschöpft werden.

Da die Ansche Maarib-Gemeinde als die Mutter sämmtlicher Gemeinden Chicagos angesehen werden kann, so habe ich ihr mehr Zeit und Raum gewidmet, als dies unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre. Trotzdem kann ich nicht näher auf die Wirksamkeit ihrer geistigen Führer eingehen. Ich muß mich daher begnügen, die Namen derselben anzugeben: 1) Ignatz Kuhnreuter, 2) Godfroy Snydacker, 3) Isidor Lebrecht, 4) Lipman Levi, 5) Dr. Mensor, 6) Dr. Salomon Friedländer, 7) Rev. Marx Moses, 8) Liebmann Adler, 9) Dr. S. Machol, 10) Dr. Samuel Sale, 11) Rev. Isaac Moses, 12) Rabbi Moses P. Jacobsohn, 13) Rabbi Tobias Schoenfarber.

Da Herr Rabbiner Adler länger im Dienst war als fast alle anderen Rabbiner zusammengenommen, so will ich diesen Vortrag nicht schließen, ohne von diesem edlen Manne mehr zu sagen.

Geboren am 9. Januar 1812 in Lengsfeld, Sachsen Weimar, wurde er im Talmud und rabbinischen Studien von bedeutenden Rabbinern unterrichtet. 1854 kam er nach Amerika, wo er bald in Detroit und später 1861 hier angestellt wurde. Er war ein sehr gesuchter Prediger in der deutschen Sprache, und seine fünf im Jahre 1866 gedruckten Reden gegen die Sklaverei und für die Union bewiesen seinen Freiheits- und Gerechtigkeitssinn und Patriotismus. Er starb am 29. Januar im Alter von 80 Jahren, und dürfte sein während der größten Schmerzen von ihm verfaßter „Letzter Wille" von besonderem Interesse sein. Er lautet:

———Mein letzter Wille———

Ich wünsche, daß man sich mit meiner Beerdigung nicht beeile. Wenn sich nicht schon früher Leichenflecken einstellen, die Beerdigung nicht vor 48 Stunden nach meinem Verscheiden vornehmen zu lassen.

Sollte der mich zu behandelnde Arzt im Interesse der Wissenschaft eine Obduction für wünschenswerth halten, so möchte ich, daß man ihm die Vornahme einer solchen gestatte.

Mein Sarg soll nicht über $7.00 kosten.

Keine Blumen.

Mein Leichenzug **unmittelbar** vom Sterbehause aus nach dem Begräbnißplatz.

Keine Leichenrede.

Liebe Hannah! In Rücksicht auf Deine delikate Natur, wünsche ich, daß Du zu Hause bleibest und nicht dem Leichenzuge folgst bei einigermaßen stürmischem Wetter.

Nicht über drei Tage Trauer in häuslicher Zurückgezogenheit.

Ich schätze das Kaddisch meiner Söhne wie Töchter nach Gebühr; aber nur, wenn Ihr auch nach Ablauf des Trauerjahrs nicht ohne Nothwendigkeit den Synagogenbesuch versäumt.

Wenn Vermögensverhältnisse es erlauben, sollte jedes meiner verheiratheten Kinder einer beliebigen Gemeinde sich anschließen, am Passendsten der K. A. M.

Die nicht zu entfernt wohnenden Kinder sollten sich bei günstigem Wetter und wenn es ohne Störung der eigenen häuslichen Verhältnisse geschehen kann, jeden Freitagabend um die Mutter sammeln.

Meine Kinder! Haltet als Geschwister zusammen. Lasset Euch dabei kein Opfer zu schwer sein, Euch einander beizustehen und geschwisterliche Gefühle zu pflegen. Jede Liebesthat, die Ihr Euch einander erzeiget, würde meiner Seele wohl thun. Das Beispiel von 11 in Liebe und Treue

zu einander stehenden Kindern eines Vaters würde dem Grabe desselben ein schönerer Schmuck sein als der prächtigste Blumenflor, auf den ich gern verzichte, doch Eurem Belieben überlassen bleibt.

Das Bischen erspartes Vermögen, das ich hinterlasse, wird Euch erst nach dem Tode der Mutter zu Gute kommen. Ich kenne Euch; ich darf vertrauen, daß ihr von Keinem von Euch über Besitz und Verwendung unkindlich begegnet werden werdet. Die Erbschaft, die Ihr aber schon besitzet, ist ein guter Name und eine Erziehung, so gut ich sie geben konnte. Es scheint nicht, als wenn Einer von Euch zum Reichwerden angelegt sei. Laßt Euch das nicht anfechten. Bleibt nur streng ehrlich, wahr, fleißig und sparsam. Speculirt nicht! Es ist kein Segen dabei, selbst wenn es gelingt. Legt Eure ganze Energie in die Führung Eures gewählten Berufs. Dienet Gott und habt Ihn immer vor Augen, gegen Menschen seid liebreich, zuvorkommend und bescheiden und es wird Euch wohl gehen auch ohne Reichthum.

Mein letztes Wort an Euch ist: Ehret Eure Mutter! Erleichtert ihr den traurigen Wittwenstand. Lasset ihr den Genuß des kleinen Nachlasses ungestört und helfet nach, wo es fehlen sollte.

Lebt wohl, Frau und Kinder!

Noch Eins, Kinder. Ich weiß wohl, Ihr könnt nicht, wenn Ihr auch wolltet, Euer Judenthum üben nach meiner Auffassung und wie ich es geübt. Bleibet aber Juden und lebt als Juden in der besten Weise Eurer Zeit. Nicht blos für Euch, sondern auch wo es gilt, das Ganze zu fördern.

Der Bau des „Deutschen Hauses“ und die Gründung des „Theaters“ in Chicago.

Von **Heinrich Renkel.**

Als im Jahre 1853 und '54 die „Knownothing- und Temperenz-Bewegung“, mit großer Schärfe gegen Alles was „Deutsch“ und deutsche Vergnügungen hieß, vorging, und das Sonntags-Gesetz mit der größten Strenge durchgeführt wurde, da sah sich die deutsche Bevölkerung in ihren Rechten bedroht, und ermannte sich zu scharfer Gegenwehr. Die besten deutschen Bürger Chicagos, unter ihnen Francis A. Hoffmann, Georg Schneider, Caspar Butz, Ernst Prüssing u. A. beriefen eine Massen-Versammlung und in ihr wurde der Beschluß gefaßt, ein eigenes Heim zu bauen, wo man, ohne von der Polizei und Temperenzlern behelligt zu werden, in echt deutscher Weise Feste feiern und seine Sonntage verbringen könne. Ob den Gründern damals schon die Idee, in demselben Hause ein Theater zu gründen, vorgeschwebt, ist mir nicht bekannt. Der Plan jedoch, ein Haus, lediglich für deutsches geselliges Leben zu bauen, wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Herren Francis A. Hoffmann, Georg Schneider, Caspar Butz sowie alle übrigen Herren vom Agitations-Comite schmiedeten das Eisen so lange es noch heiß war, und es gelang ihnen auch, in kurzer Zeit eine Aktien-Gesellschaft zu gründen, als deren Präsident Francis A. Hoffmann gewählt wurde. Die Aktien wurden von den besten und wohlhabendsten Bürgern gezeichnet, und durch die rastlosen Bemühungen der Herren Hoffmann, Schneider und Butz wurde der Bau bald in Angriff genommen und gefördert. Das Haus war im Jahre 1856 unter Dach und Fach und es konnte mit der inneren Ausschmückung begonnen werden.

Francis A. Hoffmann hat sich um den Bau des „Deutschen Hauses“ große Ver-

dienste erworben. Derselbe ist den älteren Bürgern als Vice- und stellvertretender Gouverneur von Illinois während des Krieges noch in guter Erinnerung. Jetzt lebt er, ein fast achtzigjähriger Greis, auf seiner Farm, nahe Jefferson im Staate Wisconsin, bekannt unter dem Namen „Hans Buschbauer", geliebt und verehrt von allen Farmern in Nord und West. Durch seine gediegenen landwirthschaftlichen Artikel, durch Bücher über „Vieh- und Hühnerzucht" hat er unendlich viel zur Hebung der Landwirthschaft beigetragen. Es ist zu hoffen, daß die „historische" Forschung diesen Mann nicht vergessen wird.

Doch kehren wir zur Gründung des Theaters zurück. Es existirte damals bereits ein „Männer-Gesangverein" unter Leitung eines Herrn Weinmann, früheren deutschen Schullehrers, der ganz Passables leistete, und gewissermaßen der Mittelpunkt des deutschen geselligen Lebens war. Zu den hervorragendsten Mitgliedern zählten Carl Sonne, Henry Wendt, Julius Standau, Rudolph Schloetzer, Gustav Jordan, Schumann u. A. Zu gleicher Zeit befanden sich Herr John Rittig und Frau in Chicago, und gaben in einem kleinen Locale deutsche Vorstellungen. Seiner Agitation ist es wohl hauptsächlich zu danken, daß sich der „Männerchor" für ein Theater in die Schranken warf. Ich schließe es daraus, weil später seine hervorragendsten Mitglieder das Direktorium des Theaters bildeten.

Der Bau des „Deutschen Hauses" schritt unterdessen rüstig vorwärts, und der Vorschlag, mit demselben ein Theater zu verbinden, gewann immer mehr Freunde und nahm feste Gestalt an. Es wurde ein Direktorium erwählt, bestehend aus den Herren: Carl Sonne, Henry Wendt, Julius Standau, Gustav Jordan und Rudolph Schloetzer. Dem Direktorium wurde noch Herr Henry Band als Geschäftsführer zugesellt, der die Befugniß hatte, mit dem Regisseur die nöthigen Engagements der Schauspieler abzuschließen. Herr Band war früher der Geschäftsführer und reisende Agent der damals so berühmten „Germania", seiner Zeit das beste Orchester, welches in allen größeren Städten Concerte gab. Zu ihr gehörten vorzügliche Künstler, z. B. Carl Bergmann, Zerrahn, der noch jetzt in Boston lebt, als Leiter der ersten Musik-Gesellschaft; (derselbe wurde erst kürzlich von seiner Vaterstadt Malchow in Mecklenburg zum Ehrenbürger erwählt); Adolph Jaeger, der berühmte Cornettist Ahner, der später die ersten Samstag-Nachmittagsconcerte in der Metropolitan Hall, Ecke Lasalle und Randolph Straße, gab. Das Verständniß für gute Musik war damals noch sehr schwach entwickelt und die Gesellschaft löste sich 1853 in Chicago auf. Carl Bergmann ließ sich in Chicago als Musiklehrer nieder, ebenso Herr Ahner und noch einige gingen in ein bürgerliches Geschäft. Herr A. Jaeger ging nach Louisville und gründete ein Porzellan-Geschäft und eröffnete dann später ein Zweiggeschäft in Chicago, mit Herrn Ferdinand Jaeger aus Louisville als Leiter, aus dem später die in Chicago so bekannte Firma F. und E. Jaeger hervorging. Herr Band machte im Jahre 1858 eine Reise nach Europa und ging auf der Rückreise mit der unglücklichen „Austria" zu Grunde. Seine Wittwe lebte noch lange in Chicago, als berühmte und beliebte Pianistin. Herr Ahner starb um 1855 und wurde auf dem städtischen Friedhofe, jetzigem Lincoln Park, begraben. Im Jahre 1872, als der Kirchhof condemnirt und zum Park bestimmt wurde, wurde die Leiche durch Georg Upton und Dr. Ziegfeld ausgegraben und nach Graceland überführt. Musikfreunde hatten die Kosten dafür aufgebracht.

Inzwischen war für das Theater Herr Rittig als Regisseur engagirt und war folgendes Personal gewonnen worden.

Herr und Frau Rittig, Herr und Frau **Kenkel**, **Frau Alwine Dremmel**, **Herren Hörning**, **Wetzlau**, **Cymock**. Als hervorragende Dilettanten wirkten mit: Frau

Deubach, Frl. Ohle und Fischer, die Herren Standau, Diedrich, Bruns, Jarosch, Jordan und Isenstein.

Im April wurde das Theater mit „Kabale und Liebe" eröffnet. Der Vorstellung ging ein schwungvoller Prolog von Caspar Butz, gesprochen von Frau Deubach, voraus: Die Besetzung des Stückes war:

Präsident — Herr Wetzlau.
Ferdinand, sein Sohn — Herr Rittig.
Wurm, Sekretär — Herr Hörning.
Lady Milfort — Frau Dremmel.
Hofmarschall Kalb — Herr Kenkel
Musikus Müller — Herr Diedrich.
Seine Frau — Frau Deubach.
Louise — Frau Kenkel.
Kammerdiener — Herr Standau.
Kammermädchen Frl. Fischer.

Die erste Vorstellung war außerordentlich gut besucht und wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Das Theater war Tagesgespräch und das Interesse für dasselbe nahm täglich zu. Vorstellungen wie: „Deborah", „Uriel Acosta", „Preciosa", „Verschwender", „Unter der Erde", erhöhten dasselbe. In den drei letzteren waren es besonders die Chöre, vom „Männer-Gesangverein" gesungen, die viel zur Hebung des Ganzen beitrugen. Wohl selten sind in Amerika in einem deutschen Theater bessere Chöre gesungen worden.

Der Besuch des Theaters war ein guter, und es schien, als ob seine Existenz für alle Zeiten gesichert sei. Leider änderte sich das Bild. Herrn Rittig, einem literarisch gebildeten Mann, aber noch Anfänger und Neuling bei der Bühne, fehlte leider die Umsicht und vor allem die nöthige Ruhe, die bei der Leitung eines Theaters unumgänglich nöthig ist. Sein heftiges Temperament verwickelte ihn oft in Streitigkeiten mit dem Direktorium. Nun kam dazu, daß Herr Alexander Pfeifer, bis dahin am Theater in Milwaukee, sich um ein Gastspiel bewarb, was von vielen seiner Freunde befürwortet wurde. Herr Rittig, der die künstlerische Ueberlegenheit Pfeifer's wohl anerkennen mußte und in ihm einen großen Rivalen für die Leitung des Theaters sah, suchte das Gastspiel mit allen möglichen Mitteln zu hintertreiben. Es bildeten sich sofort zwei Parteien. Die Partei Pfeifer siegte, und setzte das Gastspiel durch, er trat dann als Herzog Karl in den „Karlsschülern" auf. Die Rolle des Herzogs war eine Glanzpartie des Herrn Pfeifer und konnte es nicht fehlen, daß dieselbe auf das Publikum einen großen Eindruck machte. Nun drangen seine Freunde auf Engagement, was jedoch von Rittig und seinen Anhängern auf das Entschiedenste bekämpft wurde. Das führte zum offenen Bruch. Die Freunde und Anhänger Pfeifer's zogen sich vom Theater zurück, und gründeten einen neuen Verein, um dem „Deutschen Hause" Concurrenz zu machen. Es wurde der obere Theil eines großen „Stores" in der Kinzie Straße gemiethet, und in demselben ein Theater gebaut. Dasselbe wurde „Kinzie Straßen-Theater" getauft und mit Goethes „Faust" eröffnet, Pfeifer als Regisseur und technischer Leiter. Frau Alwine Dremmel wurde für dasselbe gewonnen, und trat aus dem Verband des „Deutschen Hauses" aus. Für das „Kinzie Theater" wurde noch eine der besten deutschen Schauspielerinnen in Amerika, Frau Caroline Lindemann, gewonnen.

Für Frau Dremmel wurden Herr und Frau Meißner vom „Deutschen Hause" engagirt, und Herr und Frau Wolff vom deutschen Theater in New York. Es begann nun eine Rivalität zwischen den beiden Theatern, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Daß Chicago in der damaligen Zeit zwei Theater auf die Dauer nicht unterhalten konnte, lag auf der Hand, und es war nur die Frage, welches zuerst die Segel streichen würde. Bittere Fehde herrschte zwischen den beiden Theatern, und wie es in der damaligen Zeit Sitte, war in allen „Saloons" das Theater das Tagesgespräch, und nicht selten artete es in Streitigkeiten und bittere Feindschaft aus. Aber das größere Publikum blieb dem „Deutschen Hause" treu.

Zu gleicher Zeit gingen die politischen Wogen sehr hoch. Die junge republikanische Partei hatte „John Fremont" zu ihrem Bannerträger erhoben, und im August war die erste große deutsche Massen-Versammlung im „Deutschen Hause." Richter John B. Stallo von Cincinnati, einer der besten und edelsten Deutschen, die je in Amerika gelebt, war der Redner des Abends. Das Haus war gedrängt voll und die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Politik und Theater waren die Losung des Tages. Aber die feindliche Stimmung zwischen dem Regisseur Rittig und dem Direktorium nahm von Tag zu Tag zu. Im September wurde das Theater für sechs Wochen geschlossen, Herr Rittig von dem Direktorium entlassen und Herr Carl Worret vom Theater in New York als Regisseur engagirt, mit ihm zugleich Herr und Frau Kreß von Cincinnati. Kurz vor der neuen Saison kamen Herr und Frau Kenkel um ihre Entlassung ein, und nahmen ein Engagement in Milwaukee an. Das „Kinzie Theater" spielte zwar weiter, aber größtentheils vor leeren Bänken. Im Spätherbst erfolgte dann auch der Zusammenbruch und Herr Pfeifer verließ Chicago und wurde als Regisseur und technischer Leiter des Theaters in Milwaukee engagirt. Die große Theilnahme, ja Begeisterung, die die Deutschen von Chicago dem Theater entgegengebracht hatten, war durch die Streitigkeiten und Zerwürfnisse bedeutend gemindert worden; trotzdem wurde die Saison bis zu Anfang des Sommers durchgeführt. Des „ewigen Haderns" müde löste sich das Direktorium auf und die Schauspieler zerstoben in alle Winde. Nun stand das Theater frei zur Verfügung irgend eines Direktors, der es auf eigene Kosten weiter führen wollte. Der alte Schauspieldirektor Wilhelm Böttner kam nach Chicago und übernahm die Direktion des Theaters. Welche Schauspieler außer der Familie Böttner engagirt waren, ist mir nicht bekannt. Die künstlerische Leitung des Theaters unter Böttner war eine höchst traurige. Das Repertoire bestand größtentheils aus ganz gewöhnlichen Possen, unter ihnen Max Cohnheim's berüchtigtes „Fürsten zum Lande hinaus". Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß die Theilnahme und der Sinn fürs Theater allmählich abnahmen und das bessere Publikum sich gänzlich zurückzog. Um Allem die Krone aufzusetzen, arrangirte Herr Böttner eine „Bierfair". Alle Brauer wurden eingeladen, ihr Produkt in's „Deutsche Haus" zu senden, wo mit großer Reklame tagtäglich ein großer „Bier Commers" abgehalten wurde, um zu entscheiden, welches Bier das beste und zum „First Premium" berechtigt sei. Die Brauerei von John A. Huck ging aus dem Wettstreite als Siegerin hervor, und seit der Zeit prangten an allen Huck'schen Bierwagen die stolzen Worte: „First Premium". Daß unter solchen Umständen die Kunst nicht gedeihen konnte, ist wohl selbstverständlich. Im Frühjahr ging dann auch die Direktion Böttner zu Ende. Im Herbst 1859 übernahmen als Direktoren die Herren Diedrich und Wilhelm Bruns das Theater. Engagirt wurden: Herr und Frau Thielemann, Herr und Frau Kenkel, Frau Schramm, Frau Krausch, Frl. Rasmussen, Herr Voll, Cymock, Bonnet und Robin; Herr Thielemann führte die Regie. Eröffnet wurde die Saison mit „Anna Liese". Die Theilnahme des Publikums schien sich zu heben, allein die Nachwehen der Krisis von 1857, sowie die politischen Wirren (die republikanische Partei hatte Lincoln zum Präsidenten erwählt) drückte das ganze Geschäftsleben während dieser Zeit nieder, und ebenso das Theater. Trotzdem wurde die Saison bis zum Frühjahr durchgeführt. Der ausbrechende Krieg schien die Existenz des Theaters zu vernichten. Herr und Frau Kenkel gingen nach Dubuque und später nach Davenport und leiteten dort 1860—61 das deutsche Theater. Herr Thielemann organisirte eine Kavallerie-Compagnie und zog in den Krieg. Im Herbst wurde das Theater unter der Direktion „Thielemann und Bonnet weiter geführt. Herr und

Frau Kenkel wurden engagirt und die Herren Anton Föllger und Röpenack, Letzterer führte die Regie. Im Laufe des Winters wurde in McVicker's Theater eine Benefiz-Vorstellung zum Besten der verwundeten Soldaten gegeben. Aufgeführt wurde: „Die saure Gurke", ein Lustspiel von einem Herrn von Bülow verfaßt. Die Vorstellung war außerordentlich gut besucht. Ueber den Werth des Stückes will ich nicht urtheilen; es wurde des guten Zweckes wegen vom Publikum gut aufgenommen. Bülow, ein dichterisches Talent, dessen Gedichte dann und wann in der „Illinois Staats-Zeitung" erschienen, ernährte sich schlecht und recht als Cigarrenmacher. Was aus ihm geworden, weiß ich nicht, aber jedenfalls haben seine Dichtungen ihn nicht überlebt. Hr. Kenkel schied um Weihnachten aus dem Theater-Verband, um als Captain in das Wisconsin Infanterie-Regiment einzutreten, dessen Oberst Fritz Anneke war, der bekannte Freischärler aus der Revolution von 1848. Nach dem Kriege wurde Anneke Agent der „Deutschen Gesellschaft" in Chicago, wo er leider einen tragischen Tod fand.

Trotz schlechter Zeiten und Kriegsunruhen wurde ununterbrochen im Theater weiter gespielt. Die nächste Saison wurde fast mit denselben Kräften wieder eröffnet, da auch Herr Kenkel, aus dem Kriege zurückgekehrt, sich wieder anschloß. Das bemerkenswerthe Ereigniß der Saison war das Gastspiel des Herrn Daniel Bandmann, eines jungen Künstlers, der sich bereits auf der englischen Bühne in der Rolle des „Narciß" einen Namen gemacht hatte. Sein erstes Auftreten im „Deutschen Hause", war in der Rolle des „Mephisto" in Goethe's „Faust". Die künstlerischen Erwartungen, die an dieses Gastspiel geknüpft wurden, gingen nur theilweise in Erfüllung. Das gebildete Publikum war nicht befriedigt. In derselben Saison trat eine junge Debutantin, Frl. Clara Kenkel, mit großem Erfolg auf. Im Herbst 1863 nahmen Frau und Frl. Kenkel ein Engagement in Cincinnati an, und Herr Kenkel zog sich ganz von der Bühne zurück, um sich dem Versicherungs-Geschäft zu widmen. Im Laufe des Winters traten einige hervorragende Künstlerinnen als Gäste auf und hauchten dem Theater neues Leben ein. Zuerst Fräulein Antonie Grahn vom deutschen Theater in New York und später ein Fräulein Lund. Beide zogen volle Häuser und wurden vom Publikum mit Beifall überschüttet.

Das waren kurze Lichtpunkte, die aber den Verfall des Theaters nicht aufhalten konnten. Herr Bonnet übernahm in der nächsten Saison die Direktion und machte verzweifelte Anstrengungen, das Theater wieder in die Höhe zu bringen, aber ohne sichtlichen Erfolg. Herr Pfeifer wurde als Regisseur gewonnen, aber leider war er während der Jahre nicht jünger geworden, und es fehlte ihm bereits alle künstlerische Spannkraft. Das war die letzte Saison im „Deutschen Hause". Die Aktien waren während der schlechten Zeit zu Spottpreisen verkauft und in die Hände eines Herren Jensch übergegangen. Das Haus wurde umgebaut, vergrößert und diente geselligen Zwecken, bis es beim großen Feuer in Asche gelegt wurde.

Schon im Jahre 1867 hatte sich die Familie Kenkel gänzlich von der Bühne zurückgezogen.

Zum Schlusse noch die Bemerkung: Es ist in der Presse dem Publikum so oft der Vorwurf gemacht worden, daß es so wenig Interesse für das Theater zeige. Der Vorwurf ist nur theilweise gerecht. Man geht von der Voraussetzung aus, daß eine Stadt von 400,000 deutschen Einwohnern wohl im Stande sein sollte, ein gutes stehendes Theater zu unterhalten. Die Zahl 400,000 ist allerdings verblüffend, aber man muß bedenken, über welch' einen großen Flächenraum sie zerstreut sind. Süd-, West- und Nordseite sind beinahe drei Städte für sich. Bedenkt man, daß die Mehrzahl der Deutschen auf der Südseite weit über die zweiundzwanzigste Straße hinaus wohnt, die auf der West-

seite weit vom Mittelpunkt der Stadt, die Nordseite fast alle nördlich der North Avenue, somit einen Weg von über drei Meilen zum Theater haben, so ist es wohl erklärlich, daß sie keine fleißigen Theatergänger sind. Dazu kommt die Concurrenz der vielen Theater in den entlegenen Stadttheilen, die dem Publikum für billiges Geld „Theater und Tanz" bieten. Natürlich können diese Theater auf die Bezeichnung „Kunstinstitute" keinen Anspruch machen. Die alten Deutschen, die durchgängig alle gute Theaterbesucher waren, sind fast ausgestorben, und die jüngere, hier geborene Generation, scheint sich so amerikanisirt zu haben, daß sie dem deutschen Theater kein großes Interesse entgegenbringt. Die Theaterbesucher rekrutiren sich meistens aus der jüngeren Einwanderung, die die deutsche Sprache und Kunst hochhält. Das schöne Wort Goethe's „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen", bezieht sich doch wohl nicht allein auf die materiellen Güter, „den vollen Geldsack", sondern vielmehr auf die großen, geistigen Güter, die uns von den Vorfahren übermittelt wurden.

Kleine Kirchenbuchstudien.

Vom Sekretär.

Durch die Freundlichkeit des Hrn. Pastor Wunder ist uns ein Einblick in das erste, von Pastor A. Selle im Jahre 1846 angelegte, seit 1852 von ihm fortgeführte Kirchenbuch seiner Gemeinde gewährt worden.

Das in Schönschrift ausgeführte Titelblatt lautet:

Kirchenbuch der Ersten Deutsch-Evangelischen St. Paulus Gemeinde von Chicago, Illinois, enthaltend die Constitution, sowie Tauf-, Communikanten-, Copulations- und Todten-Register, angefangen Ostern 1846 von A. Selle, Pastor.

Aus der Verfassung ist hervorzuheben, daß darin „die Gründung einer Gemeindeschule zur religiösen und intellektuellen Bildung unserer Jugend, wenn immer möglich, „als einer der Zwecke der Vereinigung hingestellt wird, und daß ihr fünfter Artikel lautet: Die Kirchen- und Schulsprache ist und bleibt für alle zukünftigen Zeiten die deutsche."

Das Taufregister beginnt am 19. April 1846 mit der Taufe von Marie Magdalene, Tochter von Joh. Fr. Letz und Catharine, geb. Riehl, und von Carl Friedrich, Sohn von Joh. Jacob Letz und Marie geb. Von dem Fange. Es reicht bis zum 12. Juli 1863, während welchen Zeitraums 2611 Kinder getauft wurden. Da es neben den Namen der Täuflinge und der Eltern auch die der Pathen enthält, giebt es werthvolle Auskunft über die in den ersten Jahren der Gemeinde hier anwesenden protestantischen Deutschen. Es erscheinen in den Jahren 1846 und 1847 neben den angeführten die Namen Carl Letz, Margaretha Riehl, Jacob Riem (Rehm) und Frau Dorothea geb. Drussel, Gottlieb Berner, Nicolaus Volck und Frau Juliane, geb. Knapp, John Volk, sen., John Volck, jr., Anna Martha Wehrles, Joh. Wilh. Diemer und Frau Wilh., geb. Ostermann; Tüggen Fr. Hendricksen und Frau Marg., geb. Johns; Carl Stein und Frau Maria Magd., geb. Berg; Carl Autsen, Tobias Arzel und Frau Magd., geb. Haas; Geo. Arzel, Friederike Haas, John Arzel, Heinr. Bechstein und Frau Sophie, geb. Hohmann, Heinr. Bauer, Adam und Cath. Hohmann, Leonhard Falch (Chicago's erster Seifensieder) und Frau Elise, geb. Lang; Joh. Fr. Aug. Claus und Frau Caroline, geb. Weihe;

Joh. Christ Weber und Frau Elise, geb. Beder; Maria Christ. Weber; Heinr. Grühl und Frau Wilh., geb. Schermann, Anna Sophie Rinne, Fr. Schermann und Frau Wilh., geb. Rosenmeyer; Joh. Wilh. Nadelhöffer und Frau Marie, geb. Wölfersheim; Matth. und Salome Wölfersheim, Jacob Schneider; Jacob Groß und Frau Marie Elisabeth, geb. Kiefer; Joh. Atzel; Marie Fuchs, Martin und Kath Sträußel, Joh. Stahl und Frau Marg., geb. Riedler, John und Anna Maria Fäht, Elis. Schittler, Cath. Russer, Lambert H. Deters und Frau, geb. Schoh, Cath. Deters, A. M. C. Kröger, Joh. Sörgel und Frau, geb. Thies, Heinr. und Marie Cath. Lederer, Conrad Sulzer und Frau, geb. Young, Cath. Gauckler, Andr. Schuler und Frau Anna Marie, geb. Mollet, Heinr. Marker und Frau, geb. Schäton, Jacob Schmidt und Frau, geb. Kleinhans, Jac. Neckerauer und Frau Rosina, geb. Lautern, Chr. und Anna Lohn, Mich. Groß und Frau Cath., geb. Schmidt, Wilh. Blank, Mary Dagen, Nic. Meyer und Frau, geb. Busch, John Dan. Hanck und Frau Marie Elis., geb. Mensch, Joh. Leonh. Groß und Frau Susanna, geb. Fürst, Heinr. Stupp und Frau, geb. Ritter, Chr. Madory und Frau, geb. Meyer, John Reber, John Heinr. Hungstock und Frau, geb. Töpfer, Hans Christ. Rupert, Carl Michael Hungstock, Anna Charlotte Schmidt, Joh. Chiout und Frau Joh. Cath., geb. Cicelet, Peter Jasper Denker und Frau Emilie, geb. Michels, Franz Jordan, Wm. Suhr, Anna Denker, Conrad Michel und Frau Eugina, geb. Gardner, Phil. und Sophie Michel, Friedr. Ludwig und Frau Salome Haas, Chr. Haas, Elisabeth Weber, Carl Kütemeyer und Frau Wilh., geb. Lothmann, Sophie Siegmann, Heinr. Milius und Frau Karol., geb. Kölling, Eleonore Kölling, Joh. Ahrend, Knust und Frau Marie. Adelh., geb. Kampe, Joh. Heinr. Schulze, Joh. Herm. Vortmann, Eleonore Holle, Joh. Leonhard Hungstock und Frau Eva Dor., geb. Menger, Friedr. Haller und Frau Sophie Eleon., geb. Eberding, Wilh. Caesenitz, Herm. Berger und Frau Mar., geb. Bohr, Conrad und Peter Scheuermann, John Blüß und Frau Elizab., geb. Lei, Karl und Barbara Blüß, Heinr. Hartmann und Frau Engel Marie, geb. Neumann, Sophie Heermenges, Geo. Grauel und Frau Marg., geb. Scheuer, Wm. Ost, Ludwig Wolff und Frau Magd., geb. Heims, Joh. Weihe und Frau Sophie Charl., geb. Bruns, Heinr. Tegtmeyer, Fr. Kölling, Christ. Sonne, August Kneipburg und Frau Fried., geb. Eggers, Heinr. und Justine Eggers, Adam Barngesser und Frau Soph. Ernestine Henr., geb. Schellhorn, Christ. Pipo, Sophie Rinne, Engel Dor. Fechtmeyer, Fr. C. Hagemann und Frau Marg., geb. Schneider, Joh. und Marie von Horn, Clemens Stose und Frau Marg., geb. Mander, Conrad Pipo und Frau Marie, geb. Schieven, Sophie Gieske, Aug. Fischer und Frau Anna Marg., geb. Gräf, Eva Marg. und Ph. Chr. Fink, Fried. Bischof, Joh. Heinr. Mühlke, Joh. Mich. Kreßmann und Frau Eva Marie, geb. Grau, Fr. Masenbrink und Frau Helene, geb. Puscheck, Carl und Rosine Puscheck, Bruno Seba und Frau Henriette, geb. von Spricken, Barbara Banghoff, Heinr. Wm. Vas und Frau Elis., geb. Barke, H. H. Rantze, Joh. Herm. Hartmann und Frau Anna Marg., geb. Wieler, Geo. A. Kirschner und Frau Cath. Anna Barb., geb. Schmidt, Aug. Künstler, Abner Arböckle und Frau Christine, geb. Artzel, Geo. Heinr. Kranholt und Frau Cath. Elis., geb. Pochbauer, Adam Holbert und Frau Barb., geb. Stupp, Fr. Chr. Conrad Wöbbeke und Frau, geb. Schlüter, Magd. Groll, Friedr. Schween, Wm. Brockschmidt, Joh. Heinr. Paul und Frau Sophie, geb. Täben, Joh. Heinr. Wünning und Frau Cath. Dor., geb. Klein, Karl Kober und Frau Maria, geb. Reutel, Barbara Eisenmenger.

Die angeführten Namen werden genügen als Beweis, wie stark das Deutschthum hier schon in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre vertreten war. Denn wir haben hier über 100 Ehepaare aus einer einzigen deutschen Gemeinde. Da es zu jener Zeit in

Chicago auch noch eine andere protestantische Gemeinde, und zwar war diese, so viel man weiß, die größere der beiden, und außerdem zwei katholische gab, so läßt sich die deutsche Bevölkerung von 1847 auf mindestens 600 Familien veranschlagen, was nach der gewöhnlichen Rechnung, die hier aber schwerlich ausreicht, mit einer Kopfzahl von 3000 gleichbedeutend wäre.

Als Curiosa aus dem Taufregister seien berichtet, daß, während im Allgemeinen die Zahl der Taufzeugen oder Pathen nicht über vier hinausging, und nur in seltenen Fällen die Zahl sechs erreicht, auch diese in zwei Fällen überschritten wurde. Alwine Henning, Tochter von Friedr. Henning, und Dorothea, geb. Tiede, geb. am 9. Decbr. 1862, und getauft am 4. Januar 1863, hatte nicht weniger als 29 Pathen, nämlich: Rosine Seidel, Max Henning, Minna Gericke, Sophia Will, Friedr. Machts, El. Jeßber, Aug. Laufer, Dor. Höbel, Kath. Huthenlocher, Mar. Malchow, Kath. Baustädt, Fried. Cisko, Chas. Egobert, Joh. Gareis, Mar. Elise Thurn, Marie Bohnhoff, Dor. Prüm, Joachim Stamer, Friedr. Felden, Friedr. Gericke, K. Wirth, Mich. Baustädt, Friedr. Kaak, Konr. Weidermann, Otto Richert, Chr. Zuber, Matth. Radeknecht, Nic. Thurn, Aug. Höbel.

Bekanntere Namen erscheinen unter den zehn Pathen von Arthur Kirchner, Sohn von Robert und Marie Kirchner, geb. am 4. Jan. 1861, und getauft am 4. Jan. 1863. Es sind: Karl Wagner, Capt. Peter Hand, Lorenz Mattern, Wilh. Wagner, Clemens Kirchner, Elis. Heil, Lina Kirchner, Ida Kirchner, Matth. Bischoff, Victor v. d. Lochau.

Wie das Taufregister ist auch die Liste der Abendmahlgäste eine Fundgrube für die persönliche Geschichtsforschung. Aus derselben erfahren wir auch die Namen einiger der älteren protestantischen Ansiedler in Groß Point, nämlich, 1847, Joh. Fischer und Frau, Marg. Rahl, Joh. Tehd und Frau, Paulus Hoffmann und Frau, Chas. Heinecke, und (1849) noch Geo. Rudolph und Frau, Simon Ludwig, sen. und Frau, Carl und Jacob Ludwig, Simon Ludwig, jr. und Frau, und Kath. Singer.

Höchst werthvoll ist auch das Trauungsregister, denn es giebt von 1861 bis zum 31. Decbr. 1871 getrauten Ehepaaren die Herkunft an. Und daraus ergiebt sich augenfällig, daß die Mehrzahl der älteren deutschen Ansiedler Chicago's, wenigstens der protestantischen, aus dem ehemaligen Königreich Hannover und dem ehemaligen Kurfürstenthum Hessen, namentlich aus der ehemaligen Grafschaft Hessen-Schaumburg, stammte. Von den Gliedern der 220 ersten getrauten Paare stammten 115 aus Hannover, und von ihnen wieder die meisten aus dem Amte Badbergen, 74 aus Kurhessen, 55 aus Bayern, 23 aus Preußen, je 22 aus den Fürstenthümern Lippe und den sächsischen Herzogthümern, je 20 aus dem Großherzogthum Hessen und Mecklenburg, 13 aus Württemberg, je 10 aus Baden und der Provinz Sachsen, 9 aus Schleswig-Holstein, 7 aus Braunschweig, je 6 aus dem ehemaligen Herzogthum Nassau und aus den Ver. Staaten, 5 aus Rheinbayern, je 4 aus dem Elsaß und der Schweiz, je 2 aus Oesterreich, Schlesien und Rheinpreußen, und je 1 aus England, Neupreußen (Posen), Irland, Hamburg, Bremen, Pommern, Westphalen, Königr. Sachsen und Schweden. — Wie aus dem zweiten Heft der „Geschichtsblätter" (s. Artikel: „Die Anfänge kirchlichen Lebens in Illinois") ersichtlich, kamen auch die ersten deutschen protestantischen Ansiedler der Umgegend Chicago's hauptsächlich aus Hannover.

Eine interessante und schwer zu erklärende Thatsache, die die Aufmerksamkeit des Forschers erregt, ist die, daß obgleich, wie angeführt, das Trauungsregister bis Ende 1871 geht, darin so wenig in Chicago, oder auch nur in Illinois oder in den Ver. Staaten Geborene verzeichnet stehen. Und wo es der Fall, da sind es meist hiergeborene Mädchen, welche Eingewanderte heirathen. Der erste verzeichnete Fall ist der von Margarethe Riehl, geb. zu Baltimore, am 19. Febr. 1831, die am 30. Juli 1847 mit Joh. Bernh. A.

Scheven aus Württemberg getraut wurde. Dann folgt am 5. Decbr. 1850 die Trauung der aus der Stadt New York gebürtigen Sarah Stanford mit dem fünf Jahre jüngeren Joh. Streeter, der aber eigentlich, wie in Paranthese vermerkt, Schütte hieß, und aus Groß-Hägersdorf in Hessen-Schaumburg stammte. Dann währt es nahezu 12 Jahre, bis wieder Paare auf der Bildfläche erscheinen, von denen der eine Theil im Lande geboren ist, nämlich im Jahre 1862: Abbie Adams aus New York und der Schweizer Walter, die Französin Marie Valet aus Pittsburg und Joseph Hirsch aus Mittelsbach in Bayern, und Amalie Cust aus New York und der Mecklenburger Heinrich Schlick. Im Jahre 1863 kommt ein 1838 in Milwaukee geborenes Frl. Mannweiler hier unter die schützenden Flügel eines Mecklenburgers, Namens Christ. Baars, und in demselben Jahre reicht Frl. Anna Stahl aus Glencoe in Cook County dem Preußen Julius Albrecht die Hand zum Bunde für's Leben.

Erst das Jahr 1864 bringt auch Chicagoer Kindern das Eheglück, und zwar Frl. Louise Wöbbeke—Mann: Heinrich Kriete, Hannoveraner; Frl. Elisabeth Grauel, geb. am 24. März 1843 — Mann: Joh. Adam Schöpf, Bayer; Frl. Louise Gebel, geb. am 13. Novbr. 1844 — Mann: Karl Siegmund, Badenser, und Aug. Schreier, geb. 1. Juni 1842—Frau: Holsteinerin. Außerdem noch ein Frl. Susanne Schaup aus Ohio und Frl. Ada Krause aus Buffalo, die beide Hannoveraner wählten.

Aus dem Jahre 1865 sind zu verzeichnen die Trauungen von Wilhelmine Damisch, geb. 1842 zu Elgin, Ill., mit dem Württemberger Paul Kemmler; Marie Brück, geb. 1843 zu Buffalo, N. Y., mit dem Mecklenburger Loschand; Louise Sulzer, geb. 1848 zu Chicago, mit dem Elsässer Louis Moses; Friedericke Hinz aus Milwaukee mit dem Hannoveraner Früchtenicht, Isabella McFarland aus New York mit dem Pommern Theo. Jowien; Marie Nohawk, geb zu Chicago 1844, mit dem Sachsen-Al[...]urger Friedr. Ferd. Moritz Fiedler, und Joh. Hufmeyer, geb. zu Chicago am 10. Juli 1845, mit Nellie Gillette aus Pittsburg.

Aus den folgenden sechs Jahren sind außer der vom Pastor Heinrich Wunder (Baier), 1866, mit Frl. Emilie Rotermund aus Addison, Du Page County, 26 Trauungen zu verzeichnen, bei denen der eine Theil, und zwar mit vier Ausnahmen der weibliche, in Chicago oder Cook County gebürtig war, aber keine einzige, bei der es beide Theile waren. Bei dreien waren der andere Theil in New York geborene Deutsche.

Allerdings war ja, wie schon erwähnt, die Wunder'sche nicht die einzige deutsche protestantische Gemeinde in Chicago — seit 1854 bestand auch schon die evangelisch-lutherische Immanuels-Gemeinde auf der Südwestseite — aber eine Durchsicht der entsprechenden Aufzeichnungen der Hartmann'schen Gemeinde aus den Jahren 1852 bis 1859 bringt die gleichen Erfahrungen. Und doch sollten mindestens von 1855 an schon ganze Haufen heirathsfähiger Kinder deutscher Eingewanderter hier existirt haben, und haben existirt, wenn man das durchschnittliche Alter der Confirmanden der Wunder'schen Gemeinde auf 14 Jahre schätzt. Da sich bei dem vorwiegend kirchlichen Sinne der Deutschen kaum annehmen läßt, daß sich der Nachwuchs mit einer nur bürgerlichen Trauung begnügt hätte, ist dieser Punkt immerhin der Nachforschung werth. Jedenfalls ist aus dem Angeführten ersichtlich, daß die Töchter unserer Pioniere mit Vorliebe Neu-Eingewanderten die Hand reichten. Das besondere Confirmanden-Register beginnt erst mit dem Jahre 1852; doch finden sich in der Communikantenliste im Jahre 1849 18, 1850 14, 1851 17 Confirmanden angeführt. Ob vor 1849 schon Confirmationen stattfanden, muß dahingestellt bleiben.

Die Todtenliste weckt die Erinnerung an manche traurige Begebenheit. Sie beginnt mit einem Ertrunkenen, Georg Bähringer, der erst wenige Tage vorher von Cleveland nach Chicago gekommen war. Die zweite

Eintragung betrifft Frau Wilhelmina Wehrli, die kaum 19-jährige Gattin von Hrn. Rudolph Wehrli. Aus den Jahren 1849, 1852, 1854 und besonders 1866 erzählt sie von furchtbaren Heimsuchungen durch die Cholera. An Opfern des Krieges finden wir darin aufgeführt: Wilhelm Louis Niemann, Sohn von Wilhelm Niemann, der am 28. Mai 1862 von einem Soldaten zufällig erschossen wurde; Joh. Thurn, aus Kornbach bei Berneck in Bayern, vom 24. Ill. Inf. Reg., der in der Schlacht von Perryville fiel; Ernst Jüngling, aus Beutelsbach, Sachsen-Altenburg, Stiefsohn von Heinrich Krahl, geb. 10. Febr. 1843, gefallen am 31. Decbr. 1862 in der Schlacht von Murfreesboro; Nicolaus Dohl, Sohn von Konrad Dohl, geb. am 27. Septbr. 1837, gefallen am 22. Mai 1863 vor Vicksburg; Louis Papendieck, geb. am 30. Oktober 1834, gefallen vor Vicksburg; Lieutenant Karl Maager, vom 58. Ill. Inf. Reg., aus Deutsch-Krone in Preußen, geb. am 7. Juni 1828, getödtet am 18. Mai 1864 in Louisiana.

Die nachstehende Liste veranschaulicht das Wachsthum der St. Paul's Gemeinde:

Statistik der evang.-lutherischen St. Paul's Gemeinde, U. A. C. zu Chicago von 1846—1873, wie im ersten Kirchenbuch enthalten.

Jahr.	Taufen.	Trauungen.	Confirmationen.	Abendmahl.	Sterbefälle.
1846	43	21		Pfingsten 112	10
1847	60	38		Ostern 100	15
1848	41	40		Ostern und Palm 28	12
1849	52	38		Ostern und Palm 90	38 .. Cholera ... 24
1850	37	26		Ostern und S. n. 96	23 .. Cholera ... 10
1851	44	30		Ostern und S. n. 103	12 .. Cholera ... 6
1852	68	35	23	Ostern und S. n. 96	14 .. Cholera ... 5
1853	80	40	18	143	15
1854	112	77	19	Ostern 115	36 .. Cholera ... 16
1855	122	58	26	111	11
1856	183	66	20	149	12
1857	214	80	31	123	31
1858	251	68	31	149	32
1859	299	61	50	195	31
1860	269	52	50	141	48
1861	260	37	39	141	41
1862	305	64	48		47
1863	(bis Juli 12) 156	81	68	127	83
1864		93	67	Charfreitag 138	101
1865		113	79	Charfreitag 183	100
1866		149	82	Charfreitag 283	314 .. Cholera ... 102
1867		159	79	Charfreitag 183	81
1868		148	96	Charfreitag 185	139
1869		163	116	Charfreitag 186	
1870		135	166		
1871		89		Gründ. u. Charfr. 285	
1872				Gründ. u. Charfr. 127	
1873				Gründ. u. Charfr. 267	

Anfrage.

In "History of Chicago from 1853 to 1892 by an old settler (Chas. Cleaver), Chicago, 1892," wird die Behauptung aufgestellt, ein durch Sam. Brooks von London im Jahre 1833 nach Chicago gebrachtes, bald nachher an Col. Beaubien verkauftes Piano sei das erste im Staate gewesen. Sollten nicht schon früher Pianos in Vandalia, Belleville oder anderen Orten im südlichen Illinois vorhanden gewesen sein? — Wer kann Auskunft geben?

* *

„Es entsteht ein eigenes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geschichte auf eine geistreiche Weise wieder in Erinnerung bringt. Sie erfreut sich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel, welche sie längst überwunden zu haben glaubt."

Goethe, bei Eckermann.



Beispiele zahlreicher deutscher Nachkommenschaft.

Bei unsern Nachforschungen stoßen wir zuweilen auf Beispiele außergewöhnlich zahlreicher Nachkommenschaft unserer deutschen Pioniere.

Da ist z. B. das aus dem Königreich Hannover stammende Ehepaar Friedrich Heinr. Dietrich und Marie Dorothea Stünkel, geb. Knigge, das sich im Jahre 1836 im jetzigen Town Addison in DuPage County niederließ, und drei Söhne—Heinrich, Friedrich und Wilhelm — mitbrachte, zu denen ihnen ein vierter, Ludwig, am 28. September 1838 in Addison geboren wurde. Diese Alle haben, einige erst im letzten Jahrzehnt, bereits das Zeitliche gesegnet, ihre lebende Nachkommenschaft aber zählt 120 Köpfe, nämlich von Heinrich Stünkel 4 Kinder und 14 Enkel, von Friedrich 9 (aus 10) Kinder und 47 Enkel, von Wilhelm 9 (aus 10) Kinder und 30 Enkel, und von Ludwig, der zweimal verheirathet war, 6 Kinder und 1 Enkel — macht zusammen 28 Enkel und 92 Urenkel von Friedrich Stünkel und Frau. Von deren sämmtlichen Enkeln und Enkelinnen hat nur eine der letzteren einen Mann scheinbar nicht-deutscher Abkunft geheirathet; alle anderen haben Lebensgefährten rein deutschen — fast immer nieder-deutschen — Stammes gesucht und gefunden, so daß von den 92 Urenkeln 86 rein deutschen Blutes sind. Da noch mehrere der Enkel unverheirathet, andere erst kürzlich in die Ehe getreten sind, so dürfte die Zahl der Urenkel noch lange nicht abgeschlossen sein, und was — schreitet die Familien-Vermehrung in einigermaßen gleicher Weise fort — die nächsten Jahrzehnte an Ur-Urenkeln bringen werden, das kann man sich annähernd ausrechnen. Jedenfalls wird es für die Stünkels der Mühe werth sein, ihr Familien-Register sorgfältig zu führen, um dereinst die Welt wissen lassen zu können, zu welcher erstaunlichen Armee sich Friedrich Stünkel's Nachkommen bis zum Jahrhunderttage seiner Einwanderung entwickelt haben.

Eine fast ebenso große und angesichts der Thatsache, daß er neun Jahre später einwanderte, verhältnißmäßig zahlreichere Nachkommenschaft ist die von Johannes Jäckle aus Wiedenstein im Elsaß, der sich mit seiner gleichfalls im Elsaß, in Rheinau, gebürtigen Frau und vier Kindern—Joseph, Karl, Robert und Magdalena — im Jahre 1845 in Naperville niederließ. Von diesen hat Joseph 10 Kinder und 21 Enkel, Karl 7 Kinder und 9 Enkel, Robert 9 Kinder und 15 Enkel, und Margarethe, geb. Rüdy, 6 Kinder und 25 Enkel,—zusammen also 32 Enkel und 80 Urenkel von Johannes Jäckle, die, nebenbei bemerkt, meist in DuPage County, einige in Cook County und in Jowa wohnen und fast durchweg Farmer sind. Auch in diesem Falle haben die alemannischen Enkel, so viel wir wissen, fast immer Enkel alemannischen Blutes geheirathet.

Einen erheblichen Antheil an der zukünftigen Bevölkerung des Staates Illinois und der Ver. Staaten wird auch die Nachkommenschaft von Valentin Dieter bilden, welcher, aus Kleinhausen in Hessen-Darmstadt stammend, sich mit seiner aus dem gleichen Orte gebürtigen Ehefrau im November 1846 in Naperville, DuPage Co., niederließ. Von seinen zahlreichen Kindern erreichten sieben Söhne das Mannesalter, und die vier jüngsten leben heute noch. Der älteste, Philipp Dieter, verheirathet mit der noch lebenden und rüstigen Helene Bucher aus dem Schweizer Aargau, (der bekannte Hotelwirth an der Südwasserstraße in Chicago, der Zehntausenden von Einwanderern von hier aus auf den Weiterweg geholfen hat), könnte heute auf eine lebende Nachkommenschaft von 4 (aus 14) Kindern und 5 Enkeln, der zweite, Johann, Farmer, auf eine von 2 Kindern und 4 Enkeln, Peter, Farmer, angesiedelt in der Nähe von Kankakee, auf eine von 7 Kindern und 4 Enkeln blicken, während von den noch lebenden Jacob, Farmer, 4 Kinder und 3 Enkel,

Michael, Farmer, 11 Kinder und 1 Enkel, Adam, der erst kürzlich zur Ehe geschritten ist, 1 Kind, und der jüngste, Valentin, Bankier in Naperville, 8 Kinder und 1 Enkel aufzuweisen hat. Das macht zusammen 37 Enkel und 19 Urenkel, und da von den Enkeln erst 9 verheirathet sind, so ist die Reihe der letzteren noch lange nicht abgeschlossen. Wahrscheinlich sogar noch nicht einmal die der Enkel. Von den verheiratheten 9 Enkeln haben sich 6 mit Söhnen und Töchtern oder Enkeln und Enkelinnen eingewanderter Deutschen verbunden, so daß auch hier die Aussicht auf eine große rein deutsche Nachkommenschaft, in der sich fränkisches und alemannisches Blut mischt, vortrefflich ist.

Eine Nachkommenschaft von bis jetzt 34 Enkeln und 13 Urenkeln hat mit seinen vier Söhnen und drei Töchtern der im Jahre 1846 in Naperville eingetroffene Martin Spitz (aus Hilsenheim i. E.); eine von 21 Enkeln, — über die der Urenkel sind wir noch nicht genau unterrichtet, — der 1834 mit 5 Söhnen in Addison, DuPage County, eingewanderte Hannoveraner Friedrich Graue aufzuweisen.

Ferner Herr E. Roeber in Arlington Heights, 1868 nach Illinois gekommen, Schlesien, eine von 8 Kindern und 31 Enkeln; der Lehrer Hy. Bartling in Addison, 1849 eingewandert, Hannoveraner, 5 Kinder, 15 Enkel, 1 Urenkel.

Dies nur einige wenige Beispiele aus dem einen DuPage Co., die jedenfalls im County selbst, wie anderswo vielfach ihres Gleichen haben, oder noch übertroffen sein mögen.

Jedenfalls liefern sie die Begründung dafür, weshalb DuPage County, und namentlich einige der Towns, wie Addison, Naperville und York mehr und mehr ausschließlich deutsch werden.

Es wird die Historische Gesellschaft freuen, wenn ihr weitere Beispiele so zahlreicher deutscher Nachkommenschaft mitgetheilt werden.

---

† Eduard F. Leyh.

In Baltimore ist der langjährige Redakteur des dortigen „Deutschen Correspondenten," Herr Eduard F. Leyh, im 61. Lebensjahre gestorben. Ein großer Verlust für das Deutschthum, für dessen höhere Interessen er stets mit aller Kraft eingetreten ist, und besonders auch für die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung, welcher er als Mitglied und Mitbegründer der „Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland," der wir bereits so bedeutende Ermittelungen und Veröffentlichungen verdanken, erfolgreich Vorschub geleistet hat. In seiner Heimath (Sachsen-Meiningen) zum Volksschullehrer erzogen und sehr strebsamen Geistes, wußte er bald durch eifriges Selbststudium den engeren Kreis der seminaristischen Bildung, namentlich auf schöngeistigem Gebiete zu erweitern. Schon früh versuchte er sich in der Verskunst, namentlich in Uebersetzungen; ein's seiner besseren, wenn auch von jugendlichem Ueberschwang zeugenden Gedichte, „Die Journalistik," erschien 1871 in der von E. Steiger herausgegebenen Sammlung „Dornrosen". In späteren Jahren widmete er seine Mußezeit hauptsächlich der germanistischen Forschung.

Der angeblich älteste deutsche Ansiedler von Detroit, Nikolaus Bour, ein geborener Elsässer, ist im hohen Alter von 97 Jahren in Akron, Ohio, gestorben. Er hatte, nachdem er sich als Tagelöhner eine genügende Summe erspart, sich auf Grosse Point, wo jetzt die schönsten Landhäuser der Detroiter Handelsherren liegen, eine Farm gekauft, durch deren spätere Veräußerung er zum wohlhabenden Manne wurde. Wir bezweifeln aber, daß Bour der erste Deutsche war, der sich in Detroit niederließ, wenn er, den dortigen Zeitungen zufolge, erst Ende der dreißiger Jahre dorthin gekommen, denn schon Ende der zwanziger Jahre hat es unzweifelhaft Deutsche in Detroit gegeben, wie aus den deutschen Namen unter den Michiganer Milizen hervorgeht, welche zur Bekämpfung Black Hawk's ausgesandt wurden.

Tagebuch von Christian Börstler,[1] geboren von Glanmünchweiler, bey Cusel in Theutschland, auf der Reise nach Baltimore in Amerika.[2]

Herausgegeben nach dem ursprünglichen Manuscript von F. V. Henkel.

Mai 1784 d. 24. früh morgens zu Nantzweyler[3] weggefahren, nachts zu Rehborn[3] übernachtet, nicht vergnügt den ganzen Tag.

Den 25. Gott Lob wohl geschlafen. Ich und Frau und Kinder vergnügt. Zu Wald-Böckelheim Mittag gefüttert, Alles vergnügt. Nachts zu Gänsingen[3] geschlafen.

D. 26. Morgens 7 Uhr zu Bingen angekommen, nachmittags 1 Uhr abgefahren. Alle meine Leute ziemlich zufrieden. Zu Nieder-Esey nachts geschlafen. Alles wohl.

D. 27. Morgens fünf Uhr abgefahren, 7 Uhr zu Koblenz an, um 8 Uhr abgefahren.

N. B. Unser Schiffmann heißt Adam Schneider von Bingen, ein braver Mann, aber sehr theuer. Ich muß bis Cöln vor 1 Kist und Familie 12 Gulden zahlen. Jede [Person] 3 Gulden, von 7—14 [Jahren] halb, darunter nichts, darüber ganz. Zu Bingen kaufte ich ein Ohm Wein, kost 15 Gulden 20 Kreuzer. Wir fahren auf zusammengehängten, großen Nachen ungefähr 70 Seelen und soviel sind zwey Stund vor uns von unsern Leuten, wobey die Grießer,[3] Schelhannes, zwey Brüder Bonnet und Mehlmichel sind; Jung und sein Schatz sind bei uns, Herr Schneider ist voraus auf Cöln, bis morgen Mittag wollen wir dort sein. Zu Koblenz sind wir zuerst nach dem Paß gefragt worden.

Wir hatten Sturm eine Stund vor Bonn. Die Wellen schlugen vorn in die Nachen, diese wiegten hinter und vor sich. Viel Zittern, die Meinigen waren zufrieden; wir griffen frisch in die Ruder und erreichten Bonn und fuhren ein Stück weiter bis Rheindorf.

D. 28. Heind ging es knapp ums Quartier, jedoch wohl geschlafen. Viele blieben in den gedeckten Nachen; es regnete stark. Fuhren .... weg. Wieder etwas Sturm, ich kann kaum davor schreiben, muß an das Ruder.

Wir erreichten glücklich Cöln, kamen zum Herrn Schneider; er bestellt unsere Kisten bis Rotterdamm. Fährt mit dem Herrn Jung per Post, wir gingen eine Stunde wegs landein, liegen zu Nacht —

Den 29. Noch alles gesund und zufrieden. Bekommen keine Fuhr. Schreiners halfen meine Kinder tragen, bis ich in der Ohr eine Fuhr bekommen. Kaum können wir noch mit den Leuten reden. Die Grieser sind noch zurück. Diesen Mittag fünf Stund von Cöln. Diesen Vormittag for-

[1]) Man vergleiche hierzu „Christian Börstler" im ersten Hefte dieser Zeitschrift, S. 17.

[2]) Auf der ersten Seite des Tagebuchs befinden sich, außer der als Ueberschrift dieses Abdrucks benutzten Inschrift, noch folgende Bemerkungen: Commissionen, 1784. Zu erkundigen, ob nicht ein junger Theologe, namens Sardor, geb. aus Traben, welcher vor 2 Jahren nach Amerika gereist, daselbst anzutreffen und dann dem jetzigen Pfarrer zu Battweiler, namens Ludwig Bernhard, Nachricht davon zu geben.

Samuel Frieß, ehedessen von Steinweiler, jetzt in Pennsylvanien, in Nordhemdorfer Gaundy, in Liener Daunschieb (Township).

Am 25. May von Herrn Hoffmann einen Brief erhalten, soll aus Holland an ihn schreiben.

Jasper Atkinson, Handelsmann in Rotterdam.

Capidain Richart Quaatermans (dieser wahrscheinlich Kapitän des Schiffes, das B. nach Amerika beförderte).

Auf der zweiten Seite befindet sich das Verzeichniß zweier Reiserouten von Köln über Land nach Herzogenbusch in Holland.

[3]) Nantzweiler, Rehborn, Gänsingen, Dörnbach, Grieß, Gemeinden in der bayerischen Rheinpfalz.

mirten wir eine bedauernswerthe Pollacken-Karavane von 70 Seelen. Einer das Kind auf dem Buckel, der Andere auf dem Kopf. Bündel auf Bündel an der Hand, ohne Rührung kann es kein Menschenfreund anschauen, Thränen lassen sich kaum verbergen. Aller Augen sind auf mich gerichtet, Rath und That: Mit einer Gesichtsmiene, traurig oder froh kann ich die Gesellschaft stimmen. Jedes, das kann, sorgt vor meine Kinder und Eigenthum mit Vergnügen; dafür heißt es aber immer, Herr Schulmeister, mein lieber Herr Schulmeister, dies oder das.

Jetzt hab ich in Ohr eine Fuhr auf drei Stund für 16 Plaffert (der franzsch. kleine Thaler thut 19 Blaffert[4]) weniger ein Fettmännchen[4]) gedingt, und dann wollen wir morgen Pfingsten halten.

Jägen den 30ten. Es fiel schwer ums Quartier. Ist ein schöner großer Ort. Viele Reformierte sind hier, denn es ist jülisch. Wir waren in der Kirch, es ist zwar nur ein Bethaus, ohne Thurm und Glocken. Ein junger, braver Geistlicher ist da, ich war bei ihm, und habe mich zur Sicherheit erkundigt. Wir dingen etliche Fuhren, fahren morgen Mittag ab. Es ist eine unvergleichlich schöne, gute Landschaft hier. Doch Alles theuer, Pumpernickel schmeckt uns wohl. Die Leute sind durch die Bank gesund, stark, groß wohlgekleidet, reich. Alles ist eine Lust anzusehen. Unsere Leute sind vergnügt, obgleich Viele kein Zehrgeld mehr haben. Ich muß auf Rechnung des Herrn Schneider vorstrecken, denn kein A. M. C. ist bei uns. Die Grießer und Nassauer, 60 Seelen sind noch nicht bei uns. Mein Beutel beklagt sich überlaut, es wird mir schwer fallen, zwei Frachten zu zahlen, jedoch bin ich Gott Lob vergnügt. Es erfordert aber einen Mann von Standhaftigkeit. N. B. Alles ist sehr einig bei uns. Eines sorgt vors Andere, wenn noch Jemand ist, der nicht Einigkeit halten will, den muß man in die Fremde schicken.

Bürgeln d. 1ten Juni. Alles wohl, aber immer theurer, die schöne Landschaft läßt nach, die Leute kleiner, ärmer.

Niederwerth d. 2ten Juni. Gut Quarter, allein theuer, mußte 2 Gulden 24 Kreuzer zahlen und vor Karch drei Gulden 9 Kreuzer. Bis Endenhofen ist 6 Stund.

Endenhofen. Nachmittags drei Uhr angekommen. Die ledigen Bursche sind in drei Colonnen vorbey marschiert, schon gestern. Wir haben zur Nacht gessen, mich kost es 2 Gulden 21 Kreuzer und muß aufm Stroh liegen. Morgen wollen wir weiter. Die Grießer sind noch nicht da. Gut vor mich, bin genug geschoren. Ein herrliches Glockenspiel ist hier, reiche Bürger und proper zum Erstaunen. Wir logirten im grünen Jäger — ist ein Schurk; ist im reißenden Mann ist ein braver Wirth, ein Darmstädter. Der Karg kost auf 5 Stund 2 Gulden 30 Kreuzer, bis Ficht bei Herzogenbusch.

Ich habe Kummer und kann ihn nicht verbergen, mein Jakob ist seit gestern krank, und hat den Durchbruch erstaunlich.

Ficht bei Herzogenbusch den 3ten früh. Nun ist mein Gretchen auch krank. Um 9 Uhr fahren wir von Herzogebusch ab und wollen abends zu Rotterdam sein. Heint liegen wir in Betten. Unser Nachtessen war Butternichel und Kaffee.

Im Hafen ? zu Busch. Soeben kamen die Grieser. Wir fahren jetzo ab nach Rotterdamm. Gott, was ein Gewerbe ist da. Ich hon Läus.

Dellertshafen, den 4. Juni früh 2 Uhr. Um 12 Uhr heut kamen wir an, tranken den Kaffee, liegend auf der Gaß — aus Furcht der Seewerberei, denn wir hatten Händel mit dem Schiffmann. Er wollte uns auf ein großes Schiff absetzen, und glaubten fest, daß er uns verkaufen wollte. Gehen nun wieder eine halbe Stund rückwärts auf Rotterdamm, weil wir in der Nacht vorbeigeführt worden.

[4]) Plaffert und Fettmännchen, volksthümliche Benennungen einiger ehemals am Nieder-Rhein, in Köln und Trier gebräuchlicher Scheidemünzen.



Den 4ten in Rotterdamm angekommen und gingen gleich auf datt Schipp.

Den 5ten. Wohl geschlafen; meine Kinder sind wieder gesund; die fünfzig ledigen Bursche sind drei Tage vor uns alle glücklich angekommen; sind voller Muth. Gestern Abend wurde auf dem Schiff getanzt, mehrenteils aber von Matrosen. Heut hielt ich Betstund; es war ein rührender Auftritt; alles voller Andacht. Viele Einwohner drängten sich herbei, sogar etliche Prediger sahen bei dem Singen mit in die Bücher, und schienen sehr gerührt zu sein. Ich bin zum Schiffsdoktor bestimmt und bin deswegen vor meine Person frachtfrei. Peter Bernd von Dörnbach ist noch hier auf einer zweimastigen Kaufmannsbrig. Schon 200 Gulden, wie er sagt, sind dahin. Er muß sich blos zur Abfahrt beköstigen und zahlt 8 F. Louisdors per Fracht, und das muß gleich sein. Wir müssen hier zehn oder in Amerika 11 englische Guin. zahlen, der englische G. ist 10 Kreuzer mehr, als der franz. Luisdor. Von 4—14 Jahr muß halb Fracht zahlen und darin wurden wir zu hart gehalten. Unser Schiffstraktement bekamen wir aber gleich wie wir auf das Schiff gingen, es kostet aber doch für allerhand Nebendinge erschrecklich viel Geld.

Den 18. Juni. Heind ist einem Elsässer, namens Schäfer, ein Kind gestorben.

Den 26. von Rotterdamm abgefahren. Ein stürmischer Tag. Seit unserm Dasein nur drei schöne Tage immer West- und Nordwestwinde mit Regen vermischt. Fuhren nur 2 Stund und liegen im Strom.

Den 30ten kamen wir an den Ort, wo wir Wasser füllen. Nun sechs Stund von Rotterdamm in einem schrecklich breiten Kanal; immer stürmisches, rauhes und unangenehmes Wetter. Wir passirten einen sehr engen Kanal. Blieben auf Sandbänken sitzen und mußten die Flut abwarten. Wir haben noch 10 Stund in die See. Heute sahen wir schon Seethiere, worüber unsere Leute große Augen machten. Es fuhren drei Saufische neben unserem Schiffe vorbei, Größer und so schwarz wie die größten Wildschweine. Machten schreckliche Geberden wie eine Furie übers Wasser hin, daß es schäumte. Sie sollen gern Sturm mitbringen. Meine Frau schon seit 8 Tagen nicht recht wohl.

Den 1ten Juli. Heute schrecklich kaltes, stürmisches Regenwetter. Wieder Saufisch.

Den 3ten hatten wir den schönsten Tag und angenehmsten Abend in Holland. Ich stieg an den 2ten Mastkorb und übersah die ganze Gegend mit Erstaunen und Entzücken. Da lagen Städte, Dörfer und Höfe, in einer unermeßlichen Ebene, dicht voll dahingesäet, mit Erstaunenswürdigen Viehweiden umgeben. Alles wimmelte und lebte darauf von Pferden, Ochsen Kühen und Rindern, so dicht voll, als nur Mücken im Sommer an einer frisch geweißten Stubenwand sitzen mögen, alles mit den herrlichsten Alleen durchkreuzet. Der Kanal mit Schiffen und Fahrzeugen gleich Städten und Dörfern besetzt. Kaum verließ die wohlthätige Sonne unter meinen Füßen unseren Horizont und ging hinter den großen Erdball, so erschien der Vollmond auf der andern Seite des Ufers in seiner völligen Größe mit einer majestätischen Pracht. Er stellte gegen mir über den großen Kanal her eine umgekehrte Pyramide, welches göttliche Schauspiel ohne Entzücken nicht anzuschauen war.

Den 4ten. Ebenfalls ein schöner Tag. Gegen Abend passierte Peter Dörnbach dicht an uns vorbei. Wir scherzten miteinander und wünschten uns beiderseits eine glückliche Reise. Seine Kaufmannsbrig, nur mit zwei Masten versehen, schlich sehr langsam dahin. Wir hoffen immer noch, daß wir zuerst Amerika erreichen werden. Meine Frau wieder gesund.

Den 7ten kamen unsere Kisten von Doth. und kostet die Kiste von Bingen bis hierher 13 Fl.

Den 10ten Juli lichteten wir Anker, unser Kaufmann verließ da unser Schiff, denn hier geschah die Rechnung und Zahlung vor Konto. Den Tag über starken

Nordwind. Wir wurden alle toll, viele kotzten.

Den 11ten früh morgens vor Helburthsflies. Jetzt haben wir Salzwasser. Viele Schiffe liegen da vor Anker. Eine holländische Fregatte von 64 Kanonen visitierte unser Schiff, es ist so der Gebrauch. Der Offizier blieb oben auf dem Deck. Wir haben einen katholischen Geistlichen „Zignatz" auf unserm Schiff, ein geborener Würzburger. Er war Feldprediger bei dem Zweibrückischen Regiment in N. M. C. [America] und geht jetzt für sein Geld wieder dahin. Heute will er aus meinem Buch Betstunde halten.

Wir haben noch drei Stunden auf dem tollen Sund, dann wird es lustig hergehen, denn gestern hielten sie sich mit Spaß die Köpfe. Mein Kopf thut mir sehr weh, die Glieder schwer, ich mag nicht mehr schreiben und wer weiß ob ich in 8 Tagen wieder anfange.

Nun hat unser Geistlicher eine ziemliche Rede gehalten. Hat auch schon 2 Paar kopuliert. Ein Paar Peter Rumlers Tochter mit N. Huber, das andere, Hans Scherer von Meterb. mit Elisa Bernhard.

Den 12ten. Noch da und sehr widrige Winde. Wir können nicht hinaus auf die See kommen. Das Schiff schwankt und die Leuten speuen sehr.

Den 13ten. Ein schröcklicher Wind, bald West, bald Nord. Bald sah es gefährlich aus, das Schiff saß hinten auf einem Fels, der Kapitän steckte die Nothfahne aus. Die groben Holländer kehrten sich an nichts. Er half sich selbst durch Aufwindung des Ankers. Den Nachmittag kam ein Bootsmann. Wir liefen eine Strecke zurück bis gegen den Hafen. Der Jakob Kempf schon 10 Tage krank.

Den 17ten. Noch immer böse Winde. Wir können nicht hinaus auf die See kommen. Diesen Morgen wurde das Aeußerste probiert. Allein vergebens. Es hat gefährliche Felsenklippen da und mußten wieder zurück. Wir sahen schon völlig in die See, links und rechts verlor sich das Land, vor uns das Wasser hoch, so daß das Firmament auf dem Wasser zu liegen schien.

Gestern kam noch ein Irländer auf unser Schiff und geht mit nach Amerika, er geht mit nach Amerika.

Den 18ten hielt unser Geistlicher wieder Gottesdienst. —

Den 19ten. Gott sei Dank wir haben jetzo guten Ostwind. Verließen Helfurthschließ, flogen nun zum Kanal hinaus in die See, wie ein Pfeil. Alles ist voller Freude. Der erste wichtige Schritt ist nun gethan. Das Land verlor sich linker Hand zuletzt aus unsern Augen, wie ein Schatten, Nebel und zuletzt in nichts. Gott gebe, daß diese große, wichtige Reise glücklich abläuft.

Das Wasser hat eine sehr durchsichtige, blaßgrüne Farbe, schäumt gern. Der Schaum giebt einen kreischenten Ton von sich schmeckt just wie graduirtes Salzwasser und hat keinen Gestank. Viel Kraut fast dem verfrorenen Mispel ähnlich, schwimmt auf dem Wasser, weiß nicht woher es kommt, ich sehe keine Wurzel.

Den 22. Juli. Ach Gott, wir hatten seit dem 19. viel Ungemach. Schon Nachmittags am 19. blies der Wind aus West sehr stark. Nachts war der Sturm sehr heftig. Die Wellen fuhren immer über Schiff weg. Die ganze Nacht hing ich mit der linken an einer Latten und mit der Rechten hielt ich meine Frau und so Eins das Andere, damit man nicht aus dem Bett geworfen wurde. Schüsseln, Gläser, Krüg, alle Geräthschaften fuhren über uns weg. Welch' ein Zettergeschrei und Wehklagen. Eins kotzte, das Andere bäthete, d. a. weinte, und unter zehn kaum eins Eins, das sich nicht wieder nach Hause wünschte. Wir konnten nicht in den Kanal und mußten durch die teutsche Nordsee. Ließen Engel-Schott-Irland linker Hand. Sind gegenwärtig an der Spitze von Schottland. Haben ziemliches Wetter. Unsere mehrsten Leute sind wieder lustig und wohlgemuth. Nur einige Weiber, meine Karoline und — liegen noch krank. Meine Frau wieder guten Muthes. Meine Sophia

hatte wenig Empfindung von der Seekrankheit u. war seit 3, 4 Tagen unser Trost und Stütze. Wenns immer so wie diese drei Tage zur See ging, dann wäre A. M. C. [Amerika] zu wenig für solche Reise.

Den 23ten. Eine grausame Kälte. Die Leute wollen im Schiff erfrieren. Mein Teppig wäre mir vor 5 Louisdor nicht feil.

Den 24ten. Ein ziemlich guter Tag. Die Leute sind ziemlichen Muthes. Diesen Abend kam Rümlers Tochter, die Hubers mit einem Sohn ins Kindbett, ich war Geburtshelfer.

Den 25ten. Wieder Gottesdienst. Nachmittag übles Wetter, sahen die Berge von **der Insel Schettland rechter Hand.**

Den 26ten. Gott was eine betrübte Nacht, wurden wieder sehr weit zurückgetrieben. Nachmittags drei Uhr erreichten wir wieder linker und rechter Hand die Felsengebirge und passiren am Abend durch den Sund. Immer kaltes, betrübtes Wetter. Die Leute müssen viel ausstehen.

Den 27. Juli. Ein angenehmer Tag, allein eine gänzliche Windstille, wir lagen auf einem Fleck. Viele schöne Fische von 20—30 Fuß gingen ums Schiff, den Barben ähnlich. Ich schoß Einen todt, allein er ging vor unsern Augen unter.

Den 28ten. Wieder ein schöner Tag, guter Ostwind, wir machen in einer Stund sechs englische Meilen. Wir sahen große Thranfische (Bläser von 20—30 Centner). Sie bliesen das Wasser drei Stockwerk in die Höhe. Die Leute wohlgemuth. Halten morgens und Abends Betstunde.

Den 6ten August. Seit dem 31ten Juli schrecklich kaltes, regnerisches, stürmisches Wetter, immer Westwind. In 4 Tagen konnte nichts als ein wenig Fleisch vor die Leute gekocht werden. Jedes suchte so viel als möglich vor sich Thee, Kaffee oder geröstete Mehlsuppe zu kochen, allein sehr oft wurde man naß darüber, denn das Wasser fuhr immer über das Schiff weg. Die Wellen gingen so hoch wie Häuser. Wir lagen tief dazwischen, jetzt hoch auf einem Wasserberg, im Hui klitschten wir wieder ins folgende Thal u. s. f. Das Schiff wiegt immer von einer Seite zur Andern, gleich einer Kinderwiege, die stark getrieben wird. Die Leute sind es nun gewohnt. Man lacht zusammen, wenn man über einen Haufen dahinfällt. Kinder und Weiber muß man auf dem Verdeck halten, wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollen. Ich bin sehr dadurch geschoren, auch muß ich vor meine Leute kochen, und muß mich mit den Weibern und Männern ums Feuer zanken. Auch dies wird man gewohnt und bin vergnügt dabei. Das weiß Gott, die Reise hat mich noch nicht gereut. Freilich dürf man nicht weibisch zärtlich oder kleinmütig dabei sein. Ich stehe auf dem Verdeck und halte mich an einem Seil, rauche mein Pfeifgen, lache überlaut, wenn ich bald hinter, bald vor mich geschleudert werde und so habe [ich] viel Kameraden. Vögel kommen schlafend, den Kopf unter dem Flügel von einer Welle zur andern dahergetrieben. Sie scheinen um nichts bekümmert zu sein. Ihr Schöpfer wacht vor sie. Sie sehen einer kleinen Gans ähnlich.

Den 13ten August. Noch keinen guten Wind, geht schlecht. Vom 60ten Grad N. B. sind wir nun bis ins 50te herunter und bis ins 355te (?) westliche Länge gekommen. Wenigstens noch tausend Stund sind zu machen. Der Vorrath geht zusammen; wenigstens der vierte Teil von Allem wird uns entzogen. Es wird uns bange. Hätte man sich besser mit Rheinwein, Schinken, Obst, Hirsen, Grütz, Bohnen u. d. g. versehen. Auch der Brannt fehlt, die Leute greifen die Bettstätt an, kamen in Händel mit dem Kapitän. Er rief nach Pistolen, sie lachten sein. „Sie hätten auch Flinten." Er mußte schweigen. Wie oft lachte ich schon über den Amtmann Schlemmer seine schwache Erzählung. Was will ein Kapitän denn mit 12 Matrosen gegen 100 Mann machen.

Den 14. August starb das erste Kind auf der See. Wurde Abends ausgeworfen.

Es war einem Schneider namends Nickel Grabius von Mettert.

Den 16ten. Gestern und heute völlige Windstille. 'Die Matrosen ließen eine leere Buttel an einer Leine oder Schnur, mit Eisen beschwert 115 Klafter tief ins Meer schießen. Beim Aufziehen war sie noch verstopft und hatte sich doch gefüllt.

Den 17ten August starb das 2te Kind an dem Keichhusten, welcher sehr überhand auf dem Schiff nimmt. Meine drei kleinsten Kinder sind hart damit angegriffen; mein Jakob ist gefährlich krank damit, ich und meine übrigen Leite sind wohlgemut. Sehr wenige Kranke haben wir bisher auf dem Schiff gehabt. Es geht sehr knapp mit den Lebensmitteln, das Brot oder Zwiback ist schlecht, noch kein Mangel an Wasser, schmeckt aber übel, ist etwas Kalk oder Leim in jedem Faß, damit es sich halten soll.

Den 18ten ausgeworfen [nämlich das am 17ten verstorbene Kind]. War einem Mann aus dem Strumpberger Amt.

Den 22ten. Noch alles wohl. Seit gestern kein Wind und sollen noch 500 Stund machen. Die Leis nehmen sehr überhand und ist für die Leute eine Hauptbeschäftigung.

Den 23ten August. Gestern starb das dritte Kind, dem Nickel Bernd von Gries mein Pathchen und wurde Abends ausgeworfen. Heute sind wir auf einer Bank, 55 Klafter Wasser, nahe bei der Grän Bank[5] wo die große A. M. C. [amerikanische] Fischerei ist, sahen Thranfische von 40 Fuß Länge. Schlechter Wind und nebelig, sahen 4 Schiff. Die Matrosen fingen ¾ Pfd. schweres Neunaug, welches sich wie ein Blutigel ans Schiff gehängt hatte.

Den 25ten August. Heute kam dem Ohr seine Frau ins Kindbett mit einem Sohn.

Den 26ten. Gestern ist das Kind schon gestorben, heute ausgeworfen.

Den 27ten starb das 4te Kind dem .... Albert aus dem Nassauischen, abends ausgeworfen. Schlechter Wind, noch 320 Stund, schön Wetter. Den Leuten himmelwohl, singen und lärmen auf dem Deck bis halb Nacht.

Den 28ten August. Dem Grabius sein zweites Kind.'

Den 30ten. Heut wieder eine sehr betrübte Nacht, schrecklich ungestüm. Unser Steuerruder ist gebrochen, das Schiff wirft von einer Seite zur andern. Mein Gretchen schwer krank, will ersticken.

Den 31ten Aug. Ach Gott, daß ich diesen Tag nicht zu bemerken hätte. Mein Gretchen ist gestern Abend nach einem schweren Kampfe entschlafen. Es war bisher gesund, munter und stark und Jedermanns Vergnügen auf dem Schiff. Der sogenannte Blauehusten raffte es dahin. Dem Huber ebenfalls sein Kind gestorben. Heute wurden sie begraben. Schön Wetter, viele schliefen heint auf dem Deck.

Den 2ten September. Noch 200 Stund bis an den Kanal. Im 37 Grad N. B. Sehr warm, im Schiff ist nachts nicht wohl mehr zu sein; fast Alles schläft auf dem Deck, meine Kinder eins hier, das andere da, Jedes befindet sich wohl dabei. Unser stolzer Irländer stahl vor etlichen Tagen seinem Bettkameraden in der Kajüte, einem Erlanger, vier französische Thaler. Wir visitierten ihn. Nun sitzt er fest im Keller, verlangt nichts als ein „Neuf" (Messer) um sich damit zu erstechen. Meine Frau giebt sich jetzt bald wegen dem Gretchen zufrieden und ist neben mir und meinen Kindern recht gesund. Immer Gegenwind, sonst sehen wir in drei Tagen Land, die Chesepeak Bay. Gestern sahen wir ganze Schwärme fliegender Fische. Sie sind so groß wie Heringe und ganz weiß. Ihre Floßfedern sind eine Art Flügel, welche bis an den Schwanz gehen, wie an den Speckmäus.[6] Sie fliegen 20—30 Schritt weit über das Wasser hin.

Den 4ten September. Heute fing ein Matrose mit dem Wurfspieß (Stecheisen) einen Fisch, Tollfeing, 5 Fuß lang, und

[5]) Grän Bank = Grand Bank bei Neu Fundland.
[6]) Speckmaus = Fledermaus.

30 Pfund schwer. Ist einer der schönsten Fische und der Feind der fliegenden Fische. Im Wasser ist seine Farbe ausnehmend schön blau-gelb-grün, außer dem Wasser aber mehr grau, eine schuppige Haut, sein Fleisch weiß, fest und wohlschmeckend. (An dieser Stelle befindet sich im Tagebuch die Federzeichnung eines Fisches, dem eine 3zackige Harpune im Fleische steckt. Darunter befindet sich die Unterschrift „Tollfeing".)

Den 6ten September. Noch immer sehr warm, und schlechter Wind, heute scheint er besser zu werden. Ohne Oberkleider liegen die mehrsten Leute nachts auf dem Verdeck, baden sich in einer Bütte voll Wasser. Die Matrosen gehen aber bei Tag und Windstille in die See z. B. was sie vor Schwimmer sind. Einer derselben nahm mit Willen des Linxsweiler von Dörenbach sein Kind vom Arm, ¾ Jahr alt, ging in die See damit, tanzte rum und um und liebkoste es, und das Kind machte sich wenig daraus. Ein anderer liegt auf dem Rück, die Hände an dem Leib und raucht Tabak. Ihre Bewegungen beim Schwimmen ist just den Fröschen die Ihrige.[7])

Den 8ten Sept. Guter Wind. Wir sehen jetzo täglich Schiffe. Gestern kamen wir zu einer spanischen Kaufmannsbrig, welche, von der Insel Cuba kommt und schon 40 Tage auf der Reise ist. Sie hatte schon 18 Tage Windstille und erst 800 Stunden gemacht. Unser Kapitän setzte ein Boot aus, tauschte etwas Zucker und Wein gegen ein Faß Wasser und Branntwein bei ihnen aus. Der Kaufmann, der Kapitän und Steuermann kamen mit auf unser Schiff und bezeigten sich sehr höflich. Unser Geistlicher fuhr 2mal mit auf das Ihrige, er war Dolmetscher, denn er spricht etwas spanisch. Er und der Kaufmann erkannten einander. Sie waren vor zwei Jahren Gefangene beisammen auf der Insel Jamaika, wo der Kaufmann durch die Engländer eine ganze Schiffsladung und Alles bis aufs Hemd verlor. Nun geht er ebenfalls mit einer Ladung nach Hause. **Welch ein Vergnügen hier einander zu finden!**

Unser Geistlicher ist überhaupt ein geschickter, braver Mann und großer Menschenfreund, nicht bigot, nein, dazu ist er zu vernünftig; auch kein Weichling, davor hat er Abscheu. Predigt und singt mit aus unsern Büchern, hält Betstunde daraus, wann wir es verlangen. Braucht keine Tagelang zum Studieren, denn darnach ist hier der Ort garnicht, er thut es in dieser Stunde, wenn man es von ihm verlangt. Glaubt keine Dummheiten, doch Hochachtung bezeugt er gegen seine Religion. Um Brodes Willen geht er nicht nach Amerika, denn er hat 200 Louisdor nebst allen Kirchengeräthschaften bei sich. Es ist sein Vergnügen. Rühmt Vieles von den Amerikanern. Liest gern medicinische Bücher, hat Tisos Handbuch bei sich, wünscht sich noch Andere.

Den 13. Sept. Gestern Nachts ist dem Ohr sein Mädchen gestorben, wurde heute begraben. Heute bekommen wir den letzten Vorrath an Brod und haben keinen Wind, aber auch nur noch 15 Stund an Land.

Den 14ten. Dem Jakob Jung ein Mädchen gestorben.

Den 15ten Sept. Heute war der frohe Tag, an welchem wir morgens um 10 Uhr das Land von Amerika erblickten. Just an dem Kanal von Baltimore. Um 3 Uhr nachmittags hatten wir auf beiden Seiten Land. Es fuhren fünf französische Kriegsschiffe bei uns heraus, welches prächtig anzusehen war.

Unser zerbrochenes Ruder schlappert noch so mit. Ein einziger Sturm, so wäre es verloren. Unsere Lebensmittel sind beinahe auf und verdorben. 10—15 Kranke hat es seit etlichen Tagen gegeben.

[7]) Diese uns so überflüssig erscheinende Bemerkung über die Bewegungen der schwimmenden Matrosen gewinnt ein anderes Interesse, wenn man bedenkt, daß das Schwimmen zu den Künsten gehört, die damals in Deutschland nicht getrieben wurden. Als Goethe und die Gebrüder Stolberg auf ihrer Schweizer Reise als junge Kraftgenies es wagten, in einem einsamen Gebirgsbach zu baden, steinigte sie ein unsichtbar bleibender, aber entrüsteter Schweizer.

Den 17ten. Nun ist unser Ruder kaputt.

Gestern Morgen fuhr der Peter von Dörnbach dicht an uns vorbei. Wir wünschten uns den ersten frohen, guten Morgen in Amerika. Wir machten ein Notruder und schlichen nach. Sind jetzt bei Annapolis 10 Stund von Baltimore.

Den 22ten (?) September in Baltimore angekommen.

Die H...... Häuser wurden in Baltimore umgeworfen. Noch zwei andere Schiff mit Deutschen.

Den 30ten ging ich vom Schiff mit Frau und vier Kindern. Das Carlin war noch nicht frei. Wilhelm Voltz hat Sophia frei gemacht mit acht Guinee — oder 14? Logire bei einem Scheitelmacher in Baltimore.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Besprechungen.

Das nächste Augenmerk. Angesichts der Größe des Feldes, das zu bearbeiten ist, und von der Erkenntniß geleitet, daß es nöthig und wünschenswerth ist, wenigstens auf einigen Theilen desselben bald möglichst zu einem größeren Ergebniß zu gelangen, hat der Verwaltungsrath beschlossen, sein Augenmerk zunächst vornehmlich auf die Erforschung der Pionierzeit, der Entwickelung des religiösen Lebens und Schulwesens, und der Betheiligung am Bürgerkriege zu richten.

In theilweiser Ausführung dieses Beschlusses wird gegenwärtig eine Liste der deutschen oder deutschklingenden Namen aus den in den Berichten des General-Adjutanten von Illinois enthaltenen Musterrollen des Bürgerkrieges angefertigt. Um möglichst zu verhindern, daß Nicht-Deutsche in diese Liste gelangen, werden die einzelnen Theile derselben an noch lebende Offiziere oder Mitglieder der betreffenden Truppentheile gesandt werden. Auf diese Weise wird es möglich sein, die Zahl der Deutschen, welche in Illinoiser Regimentern dienten, wenigstens annähernd festzustellen. Ein ganz genaues Ergebniß wird sich schon deshalb nicht erreichen lassen, weil die Namen vieler deutscher Soldaten in nicht erkennbarer Weise verenglischt worden sind. Wurde doch dieser Tage durch unsern Präsidenten, Hrn. Bocke, ermittelt, daß ein jetzt in Europa weilender deutscher Veteran, Namens Dummeier, als Dunmore eingetragen steht. Jedenfalls wird auch in dieser Hinsicht, der Richtigstellung der deutschen Namen, seitens der Gesellschaft das Erreichbare geschehen. Diese Listen werden für den Aufbau der Geschichte der Theilnahme Deutscher am Bürgerkriege eine sichere und unentbehrliche Grundlage bilden.

Für die Ermittelung der Entwickelung des religiösen Lebens und Schulwesens bedürfen wir unbedingt der Mitwirkung der Herren Geistlichen und Lehrer, und es ergeht deshalb an dieselben hierdurch noch einmal die dringende Bitte, sich der Mühe der Beantwortung der ihnen übersandten Fragebogen zu unterziehen. Trotz der aufopfernden Bemühung des Rev. Joh. Feiertag sind uns erst 49 beantwortete Fragebogen über Gemeinden zugegangen, davon 42 von evang.-lutherischen Gemeinden, U. A. C., und wenn das auch ein dankenswerther Anfang ist, so sind 42 kaum ein Fünftel der (228) evang.-lutherischen Gemeinden in Illinois. Bedenkt man, daß es noch 201 evangelische, kaum weniger katholische und an 200 deutsche Gemeinden aller übrigen Bekenntnisse zusammen genommen giebt, so sieht man, wie viele noch fehlen.

Es ist aber, um ein vollständiges Bild der allgemeinen allmählichen Entwickelung und Erstarkung des religiösen Lebens in unserm Staate, sowie der der einzelnen Kirchengemeinschaften zu gewinnen, durchaus nöthig, das Gründungsjahr der einzelnen Gemeinden zu wissen, sowie die Anzahl der Mitglieder zur Zeit der Gründung und die der heutigen.

Es wird zugegeben werden müssen, daß nichts das Anwachsen des deutschen und des religiösen Elements im Staate so greifbar zur Veranschaulichung bringen kann, als die nach Jahren geordnete Angabe der Gründung der einzelnen Gemeinden, und ihres Wachsthums von 4 im Jahre 1837 auf ungefähr 1000 im Jahre 1900. Und die Veranschaulichung wird verstärkt werden durch Gegenüberstellung der Zahl der anfänglichen Mitglieder und der heutigen.

Allerdings fragen die Bogen auch nach verschiedenen anderen Dingen—nach den Gemeindeschulen, nach dem Besitzstand der Gemeinden, nach den Namen der Pastoren und Lehrer, nach den Gründern der Gemeinde, nach dem etwaigen Abgang zu englischen Gemeinden, nach den Theilnehmern an den verschiedenen Kriegen und anderen Dingen mehr, die wie die ersten nothwendig mit zur Geschichte der Gemeinden gehören oder aber den Zweck haben, die allgemeine Geschichtsforschung zu erleichtern und Fingerzeige für dieselbe zu geben. Wem zur Beantwortung dieser letzteren Fragen die Zeit fehlt, der muß natürlich von derselben entbunden werden, wenn auch ungern, denn die dadurch erlangten Aufschlüsse sind zuweilen sehr werthvoll.

Was die Erforschung der Pionierzeit anbetrifft, so ist es absolut unerfindlich, weshalb nicht in jedem von Deutschen bewohnten County oder Township, oder größeren oder kleineren Ort sich ältere oder jüngere Deutsche finden sollten, welche die nöthige Muße und die nöthige Schreibgewandtheit besitzen, in ähnlicher Weise wie Bornmann, Brendel, Sieberns oder Frau Seiler, den deutschen Pionieren nachzugehen und über sie an die Gesellschaft zu berichten. Wer sich für die Sache interressirt, versuche es; er wird überrascht sein, wie leicht es geht, und wie schnell seine Liebe dazu und sein Muth wachsen wird.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Heft 3. Die Deutsch-Am. Historische Gesellschaft von Illinois bietet hiermit ihren Mitgliedern und Freunden das dritte Heft der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter." Sie hofft, durch die darin enthaltenen Arbeiten und Notizen geschichtlichen Inhalts, wie aus dem Anwachsen ihrer Mitgliederliste den Beweis zu liefern, daß das Interesse an ihren Zwecken wächst, und daß sie — langsam zwar, aber sicher — ihrem Ziele näher kommt. Ist es schwer gewesen, dieses Interesse zu erwecken, und wird noch viel gethan werden müssen, um die bisher noch nur in kleinen Kreisen entzündete Begeisterung zu Alles mit sich fortreißender Flamme zu entfachen, so bietet doch das Erreichte die Gewähr immer schnelleren Fortschritts und ergiebigerer Ausbeute. Denn wer kann daran zweifeln, daß das gute Beispiel, welches die Herren Dr. Friedrich Brendel für Peoria, Heinrich Bornmann für Quincy, H. Sieberns für Woodford und McLean Co., Frau Lena B. Seiler für McHenry Co. und Rev. Johannes Feiertag durch das Einsammeln von Gemeindeberichten usw. gegeben haben und geben, mehr und mehr Nachahmer in allen von Deutschen bewohnten Theilen des Staates finden wird?

Für das vierte (Oktober-) Heft der Geschichtsblätter sind bereits eine Anzahl neuer, interessanter Arbeiten in Vorbereitung, darunter eine über die Gründung der deutschen Stadt Hermann in Missouri durch Hrn. Alb. Falbisaner daselbst; sowie über die deutschen Pioniere und den heutigen deutschen Bestand in Du Page County; über die deutschen Pioniere in Stephenson Co., u. a. m. In dieser Nummer wird auch das erste Kirchenbuch der ersten deutschen protestantischen Gemeinde in Addison aus den Jahren 1837–39 mit aufklärenden Anmerkungen zur Veröffentlichung gelangen.

Die **Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter** kosten $3.00 per Jahr, im Voraus zahlbar, oder $1.00 per Einzelheft, und sind durch den Sekretär der Gesellschaft, E. Mannhardt, 609 Schiller Bldg., oder durch die Buchhandlung von Kölling & Klappenbach, 100—102 Randolph Str., gegen Einsendung des Betrages zu beziehen. Die Mitglieder erhalten dieselben umsonst.

Mitglieder und Abonnenten zählt die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft gegenwärtig 470, wovon auf Chicago 284 Mitglieder und 6 Abonnenten, und 174 Mitglieder

und 6 Abonnenten auf auswärts entfallen. Unter den auswärtigen Orten stehen Quincy mit 49 Mitgliedern und 1 Abonnenten, Belleville mit 30 Mitgliedern und 1 Abonnenten, Peoria mit 29 Mitgliedern und 1 Abonnenten voran. Das ist für ein nur sechszehnmonatliches Bestehen gewiß ein erfreulicher und hoffnunggewährender Erfolg, zumal—wie aus der an anderer Stelle erscheinenden Mitgliederliste hervorgeht — die Gesellschaft erst in wenigen Orten von Illinois Mitglieder zählt. Illinois hat aber 6500 Postamtsbezirke, und da zum Mindesten in zwei Dritteln derselben Deutsche wohnen, so würde ein Mitglied in jedem derselben unsere Mitgliederzahl auf diejenige Höhe bringen, die zur erfolgreichen Durchführung unserer Arbeit nicht nur erwünscht, sondern nöthig ist, und von vornherein in Aussicht genommen war. Uebrigens läßt sich nicht verhehlen, daß im Verhältniß zur deutschen Einwohnerschaft Chicago's Mitgliederzahl weit hinter der von Belleville, Quincy, Peoria, Freeport und Lincoln zurücksteht, und das Deutschthum der Metropole von Illinois sollte den Vorwurf nicht auf sich sitzen lassen, daß es weniger idealen Zielen zugänglich ist, wie das der kleineren Städte. Indessen hat sich auch hier in letzter Zeit eine ermuthigende Wendung zum Besseren gezeigt.

Der Sekretär besuchte in den letzten Wochen die Städte Freeport und Naperville, und fand in beiden herzliches Entgegenkommen. Er ist in ersterer dem Druckereibesitzer und Herausgeber des „Deutschen Anzeigers", Hrn. W. A. Wagner, in letzterer Hrn. J. A. Schmidt, Kassirer der Garden City Banking and Trust Co. in Chicago, für die ihm geleistete, äußerst liebenswürdige Hülfe zu hohem Danke verpflichtet.

The Germans in Colonial Times. By Lucy Forney Bittinger. Philadelphia und London. J. B. Lippincott Co. 1901.— Dies ist unzweifelhaft das beste Werk, das über die deutsche Einwanderung in Nord-Amerika während der Kolonialzeit, ihren von der Verfasserin auf 150,000 Köpfe geschätzten Umfang, ihre Veranlassungen, ihre Schicksale, ihre Leistungen und ihre bleibenden Einflüsse geschrieben worden ist.

Jedes Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft sollte es sich angelegen sein lassen, seine Freunde zu Mitgliedern zu gewinnen.

Abonnenten.

Belleville, Ill.
Public Library

Chicago, Ill.
Germania Bibliothek
Newberry Library
Public Library
Schützen-Verein
Turngemeinde
Uhrlaub, Ad.

Hamilton, O.
Benninghofen, C.

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

New York City.
Langemann, Dr. Gust.
Public Library
E. Steiger & Co.

Peoria.
Block, Fred.

Princeton, N. J.
University Library

Quincy.
Public Library

Alle Mitglieder, welche ihren **Jahresbeitrag** ($3.00) bezahlt, oder durch Zahlung von $25.00 die **lebenslängliche Mitgliedschaft** erworben haben, erhalten die **Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter,** und alle sonstigen von der D.-A. Historischen Gesellschaft von Illinois veranstalteten periodischen Veröffentlichungen **kostenfrei** zugesandt.

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **J. C. F. W. Bock,** Chicago — Berichte über die Festfeier zum 50jährigen Jubiläum des Towns Schaumburg, Cook Co., Ill., 1900.

Von **Rev. Aug. Berens,** Elmhurst — Geschichte der Ver. ev. St. Johannes-Gemeinde in Addison, 1849—1899. Von Pastor Heinrich Wolf in Bensenville, Chicago, 1899.—Geschichte der Deutschen evang. Synode von N. A. Von Albert Schory, St. Charles, Mo., 1889.—„Gnade und Wahrheit," eine lyrische Dichtung. Von Aug. Berens, St. Louis, 1890.—„Frühlingsboten" von dsb. St. Louis, 1889.—Drei Erzählungen von Klara Berens: „Margret", „Unter den Tannen", und „Wie Paul Weihnachtslieder singen lernte."

Von **Geo. C. Bunsen,** Milwaukee — Eine große Anzahl von Originalschriften, Briefen, amtlichen Dokumenten aus dem Nachlaß seines Vaters, des Pädagogen Geo. Bunsen in St. Clair County.

Vom **St. Joseph Volksblatt** — Geschichte des Deutschthums von St. Joseph, Mo.

Von **Rev. Dr. Rud. John,** Chicago — Festschrift und Denkmünze zum fünfzig-jährigen Jubiläum der St. Pauls-Gemeinde, Chicago.

Von **Franz Martin,** St. Paul — Vierzig Nummern der St. Paul Volkszeitung mit Fortsetzungen der werthvollen Arbeit des Gebers: „Lose Blätter aus Minnesota's Geschichte."

Von **H. H. Eliassoff,** Chicago — The Jews of Illinois. Separat-Ausgabe des „Reform-Advocate" vom 4. Mai 1901.

Von **Jos. A. König,** Chicago — Geschichte der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, von Dr. Oswald Seidensticker. Phila., 1876.

Von **Adolf Falbisaner,** Hermann, Mo. — „Aus Hermann's früheren Tagen." 1—3. Forts.

Von **Dr. O. L. Schmidt,** Chicago — A crisis, a historical novel by Winston Churchill. 1901.

Von **H. v. Wackerbarth**—Deutscher Vereins- und Logenkalender für Cleveland, O., 1901. — Illinois School Reports, 1887—1888. — Chicago and its suburbs, 1874. — The great fires in Chicago and the West. By Rev. J. J. Goodspeed. — A. T. Andreas, History of Chicago. Band 1.—"The Germans in Colonial Times," by Lucy Forney Bittinger, Philadelphia and London, 1901. — Handy Guide to Chicago. Chicago, Rand, McNally & Co., 1892.

Von **Dr. B. Felsenthal,** Chicago — History of Kehillath Anche Maarabh. Semi-Centennial Celebration, Nov. 4, 1897. By Dr. B. Felsenthal and H. H. Eliassoff. — The beginnings of the Chicago Sinai Congregation. By Dr. B. Felsenthal, 1891. — On the history of the Jews in Chicago. By Dr. B. Felsenthal, 1894.

Von **L. Otto Hausold,** Toledo, O.—Geschichte der St. Johannis-Gemeinde in Defiance, O.

Von der **German American Publishing Co.,** Cleveland, O. — Cleveland und sein Deutschthum — Kansas City und sein Deutschthum — Toledo und sein Deutschthum.

Von **Rev. Dr. C. Schreiber,** Chicago—Historians of Judaism in the 19th Century. Chicago, 1894. — Rabbi Moses Bloch, Toledo — Abraham Geiger. Spokane, 1893. — The Bible in the light of modern Jewish theology. All by the donor.

Von **Simon Wolf,** Washington, D. C.—Testimony of Simon Wolf before the Industrial Commission.

Von **Hy. Bornmann,** Quincy—Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der St. Pauli-Gemeinde in Quincy.

Von **Rev. Ph. F. Henninghausen,** Sekr., Baltimore — Fifth Annual Report of the Society for the History of the Germans in Baltimore.

Von **C. Mannhardt,** Chicago—Lossing, History of the U. S. 1882. — Ridpath, History of the U. S. 1882.—Kara Giorg, Abendglocken.—Theod. Kirchhoff, Eine Reise nach Hawaii. — Casp. Butz, Großvater-Lieder. — Geo. Herwegh, Gedichte eines Lebendigen. — Wilhelm Müller, „Am Wege gepflückt."—Rud. Puchner, Aglaja, „Ernst und Scherz in Versen," Festgabe zum 14ten D.-A. Lehrertag. — „Dornrosen," Erstlingsblüthen der deutschen Lyrik in Amerika. — „Festgedichte zur goldenen Hochzeit von Gustav und Sophie Körner." — Konrad Krez, Aus Wisconsin. — H. v. Wahlde, Natur und Heimath.—Dr. Gustav Brühl, Die Kulturvölker Alt-Amerika's. — Deutsch-Amer. Magazin, von H. A. Rattermann, Heft 1—3.—Aug. Böcklin, „Schwarz, Weiß und Roth," Chicago, 1890. — P. Hann, „Anspruchlose Geschichten." — Onkel Biesebrecht, D.-A. Volkserzählungen, 2 Bd., St. Louis, 1897.—Joh. Rittig, „Weihnachtsbilder," „Schlichte Geschichten," „Charakterfiguren."—E. Stürenburg, Alte Bekannte aus dem New Yorker Viertel.—Wilhelm Rapp, Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners an das alte Vaterland, 1890. — Hermann Raster, Reisebriefe.—Herm. Schuricht, Mythus, Sagen

und Geschichte Alt-Amerikas, „Das Deutsch-Amerikanerthum und die deutsche Sprache," „Gemüthsbildung und Sittenlehre." Dr. H. H. Fick, Cincinnati, „Die Pädagogik unserer Dichtergrößen;" ferner eine Anzahl Broschüren.

Von **Andreas Simon,** Chicago — Geschichte der französischen Revolution von 1789. Zusammengestellt aus den Werken von Mignet, A. Hugo, Carlyle. Chicago, Jll., Verlag von C. Heß und A. Steinhäuser, 1858. Angeblich das erste deutsche Buch, das in Chicago gedruckt wurde.

Von **Gustav A. Hofmann:** 1 Zehn-Cents-Note, ausgestellt von der Eagle Brewery (John A. Huck) am 1. Decbr. 1862, gut für 10 Cents in Getreide oder Bier. (Für die damalige Zeit sehr fein ausgeführt.)

Beantwortete Fragebogen.

Von folgenden **ev.-lutherischen Gemeinden** und Pastoren sind uns, fast ohne Ausnahme durch die freundliche Vermittelung von Rev. Johannes Feiertag, die an sie gesandten Gemeinde- und persönlichen Fragebogen beantwortet worden:

Chicago, Erste ev.-luth. St. Paulus-Gem., Pastor H. Wunder; St. Jakobi, Pastor Karl Schmidt; St. Lukas, Past. Ernst Aug. Müller; St. Johannes, Past. Hy. Succop; Emmaus, Pastor M. Fülling; Zions, Past. A. Wagner; Matthäus, Past. H. Engelbrecht; Petri, Past. F. P. Meibitz; Gethsemane, Past. J. G. Nützel; St. Stephanus, Past. A. J. Bünger; St. Martini, Past. F. C. Leeb; St. Markus, Past. Theodor Kohn; St. Pauls', Past. A. Frederking; Bethlehem, Past. Joh. Feiertag; Past. Barthold Burfeind.

Du Page Co., Addison, Zions, Past. Joh. Grosse. Elmhurst, Immanuel's, Pastor Joh. Geo. Hild. Wheaton, St. Johannis, Past. L. Aug. Heerboth.

Will Co., Beecher, St. Paulus, Pastor A. H. Brauer. Crete, Dreieinigkeit, Past. F. E. Brauer.

De Kalb Co., Hinkley, Immanuels, Pastor P. G. Schroeder.

Kankakee Co., Yellowhead, St. Pauls', Pastor H. Gose.

McHenry Co., Huntley, Dreieinigkeits, Past. G. Gülker. Marengo, Zions, Pastor P. Doederlein. Crystal Lake, Immanuels, Past. G. Bertram.

Winnebago Co., Rockford, St. Paulus, Past. Otto Gruner.

Carroll Co., Salem Tp., Dreieinigkeits, Past. C. H. Müller.

Iroquis Co., Danforth, St. Johannis, Past. H. Staehling, (nebst gedrucktem Bericht über die Jubiläumsfeier am 17. Sept. 1899 und brieflichen Mittheilungen.)

Cook Co., Arlington Heights, St. Petri, Past. C. M. Noack. Mount Prospect, ? Past. F. H. Haake. Harlem, St. Johannis, Past. F. Martin Große. Schaumburg, St. Petri, Past. G. A. Müller. Proviso, Immanuels, Pastor Joh. Strieter. Niles Centre, Past. Fr. Detzer. Niles, St. Johannes, Past. Herm. Brauer. Matteson, St. Paul's, Past. E. Hieber; Zion's, Past. C. H. Bursiek. Homewood, St. Johannis, Past. M. H. Feddersen. Lemont, St. Matthäus, Past. Ad. Pfotenhauer. Chicago Heights, St. Paulus, Pastor C. Schröder.

Joe Davies Co., Elizabeth, St. Paulus, Past. F. A. Scharfenberg.

Washington Co., Venedy, Pastor F. Döderlein.

Ferner von der ev. Christus-Gemeinde, Chicago, Past. R. Katerndahl; der congreg. Gemeinde zu Jefferson Park, Past. Joh. Block; der St. Markus-Gem., Past. Dr. J. D. Severinghaus, Chicago; der röm.-kath. Gemeinde in Equality, Pastor B. Hater; der jüdischen Gemeinde Emanuel, Rabbi Dr. E. Schreiber; der ev. Gemeinschaft zu Kankakee, Past. A. J. Vögelein; der deutschen Baptisten-Gemeinde, Kankakee, Rev. M. Domke.

Von den zuerst durch den Sekretär, später durch freundliche Vermittelung des Herrn W. Suder an die Turnvereine ausgesandten Fragebogen sind nur zwei beantwortet worden, nämlich von der Chicago Turngemeinde und dem Turnverein „Gut Heil," Chicago.

Persönliche Fragebogen sind beantwortet worden in Chicago durch Carl Huncke, Lorenz Mattern, Heinr. Fürst, Dr. Carl Strüh, Wilh. Bodemann, Simon S. Blum, A. v. Nickisch-Rosenegk, Ad. Georg, Edw. G. Uihlein, Herm. Petersen, B. J. Nockin, Geo. J. Bruebach, Dr. Friedr. Rösch, Henry Budde, Dietrich L. Jürgens, Rev. R. Katerndahl, Rev. Dr. E. Schreiber, John A. Huck, Louis C. Huck, Carl Binder, Justus Kilian, J. M. Krause, Ed. Roos, Wm. Freund. Garrett, Douglas Co., John F. Rahn; Bloomington, Dr. Theo. Häring; Peoria, Dr. Friedr. Brendel, Fritz Kleene, Anton F. Campen; Addison, Hy. Bartling; Arlington Heights, E. Röder.

Mitglieder-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Emmerich, Chas.
Hummel, Ernst
Laßig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo.
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Wacker, C. H.

Jahres-Mitglieder.

Belleville, Ill.

Abend, Edw.
Andel, Cas.
Becker, Rev. Erich
Detharding, Geo. W.
Eckhardt, Wm., jr.
Feigenbutz, Emil
Fischer, W. J.
Fueß, Joseph
Gauß, Geo.
Grossart, C. A.
Hagen, Rev. H. J.
Hartmann, B.
Kempff, Louis
Kircher, Hy. A.
Körner, G. A.
Krebs, C. A.
Leunig, C. H.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Chas.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Roeder, Aug.
Schrader, H. J.
Steingötter, Hy.
Stephani, H. J.
Vetter, Dr. G.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. G.
Weingärtner, J. J.
Wolleson, A. M.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Haering, Dr. Theo.
Heister, Mich.
Heldmann, Siegm.
Klemm, C. W.
Schroeder, Dr. Herm.
Seibel, H. P.

Chicago, Ill.

Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beak, Frau Amalie
Beaunisne, Alb. G.
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, G.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Bodemann, Wilh.
Boettcher, Frl. Dorothea
Bohlens, C. E.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, C.
Braun, Geo. P.
Bregstone, Phil. P.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Butz, Otto C.
Butz, Walter
Christmann, Dr. Geo. C.
Clausen, H. N.
Clemen, Gustav
Daleiden, John P.
Dasing, Geo.
Deuß, Edw.
Deutscher Preß-Club
Dilg, Ph. H.
Dirks, Herm.
Doeberlein, Otto
Dorn, John F.
Dupee, Eugene
Ebel, Emil
Eberhardt, Dr. Waldemar
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Ernst, Leo
Evers, Rev. A.
Eyller, John H.
Finkh, Wm.
Fischer, Gustav F.
Fischer, Rev. P.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Freiberg, Fr.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Gottfried, M.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Gunther, C. F.
Haase, Ferd.
Haberer, C. J.
Hachmeister, H.
Hansen, Hy. C.
Hanstein, Herm. C.
Hartwick, J. H.
Heidbues, Eberh.
Heldmann, Rev. Geo.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Heß, Julius
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo.
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.

Hoefer, Mrs. Catharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffbauer, Wm.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Holstein, Carl
Horn, Hermann
Hotz, Dr. F. C.
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Jhne, Dr. F. Wm.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Jummrich, G. A.
Jung, Wm. H.
Kaecke, Mrs. M.
Kalb, E. Wm.
Katzenberger, Gabr.
Keil, Moritz
Kenkel, F. P.
Kern, Paul O.
Kilian, Justus
Kiolbasse, P.
Kipley, Jos.
Kirchhoff, H. Aug.
Klais, J. C.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, C. Fr.
Klenze, Wm. T.
Knittel, Gustav
Knoop, Ernst H.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohtz, Louis O.
Kozminsky, Maurice
Kraft, Oscar H.
Krause, F. W., jr.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kretlow, Louis
Krieger-Verein von Chicago
Kühl, Geo.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr E.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Lewandowski, Theo.
Lieb, Gen. Hermann
Lobdinc, Fred.
Löwenthal, B.
Lubeke, Wm. F.

Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Wm.
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Leopold
Mayer, Oscar F.
Mayer, Otto
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Chr.
Menke, Hy.
Metzler, J. J.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Michels, Nik.
Miehle, Jos.
Mörecke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Prof. C. C. R.
Müller, Fr. C.
Müller, Oscar
Müller, Wm.
Neumeister, John C.
Niemeyer, Mrs. Sophie
Rigg, C.
Rockin, B.
Nülsen, H. F.
Oswald, Dr. J. W.
Pelz, Robt.
Penner, B.
Petersen, H.
Pietsch, Frank H.
Piper, Mrs. H.
Plautz, C. H.
Pomy, Herm.
Poppe, Carl
Pribbat, E. F.
Ramm, C.
Rapp, Wm.
Redlich, O. H., jr.
Richter, Aug.
Roesch, Dr. Friedr.
Romanus, G.
Roos, Ed.
Rosenegk, A. von R.
Rosenthal, Julius
Rummler, Wm. R.
Sauter, Chas. J.
Schaleck, Dr. Alf
Schaller, Heinr.
Scheffler, L.
Schintz, Theo.
Schmidt, A. C.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Geo. A.
Schmidt, Julius

Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Gen. Wm. A.
Schneider, Geo.
Schneider, J. J.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Mrs. A.
Schreiber, Rev. Dr. E.
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Carl
Seifert, Rud.
Seipp, Wm. C.
Severinghaus, Rev. Dr. J. D.
Siebel, Prof. J. E.
Sierks, Hy.
Sontag, Fritz
Spiel, Geo.
Spielmann, Jacob
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Teich, Max.
Thiele, Theo. B.
Thielen, J. B.
Thieß, Dr. Wilh.
Traeger, Rev. John
Uihlein, E. G.
Ulrich, B. A.
Ulrich, John H.
Vocke, Hy.
Vogel, C. A.
Voß, Fritz
Voß, Mrs. Hedwig
Wackerbarth, H. von
Wagner, Fritz
Waldschmidt, Frl. A.
Waldweiler, Wm.
Weber, John
Weber, W. H.
Weinberger, A. F.
Weiß, John H.
Wenter, Frank
Werkmeister, M.
Wetter, Carl
Wiesel, P.
Wild, Dr. Theo.
Wippo, Wilh.
Wolf, Alb. H.
Zander, Aug.
Zeißler, Sigm.
Ziehn, B.
Zimmermann, Dr. G. A.
Zimmermann, W. F.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ia.

Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl
Ficke, Hon. C. A.

Desplaines, Ill.

Senne, H. C.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Bethmann, Robt.

Elmhurst, Ill.

Berens, Rev. Aug.
Glos, Hy. L.
Heidemann, Dr. Geo.

Fletcher's Station, Ill.

Zabel, Fritz

Freeport, Ill.

Baier, Hy.
Collmann, C. O.
Knecht, Phil.
Kunz, F. J.
Merck & Kroer
Rohkar, Hy.
Schulte, D. B.
Siecke, F. W.
Trembor, Wm.
Wagner, W. H.
Walz, John M.
Witte, H. B.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Kankakee, Ill.

Goebel, Rev. J.
Radeke, F. D.

Lincoln, Ill.

Griesheim, M.
Knorr, C. E.
Kümmel, Aug. P.
Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.
Rethaber, L.
Schreiber, Geo. C.
Schweikert, R.
Trapp, F.
Wolff, Alb. H.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Mauer, bei Wien, Oesterreich.

Kaefer, Matthias

Minneapolis, Minn.

Baehr, Carl

Montclair, Col.

Hottinger, Otto G.

Naperville, Ill.

Böcker, B. B.
Dieter, Val. A.
Schmidt, J. A.
Wenker, Rev. Aug.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Voß, Mrs. Hedwig

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Breier, Dr. Theo.
Bourscheidt, P. J.
Campen, A. F.
Cremer, B.
Heschong, John F.
Jellinek, S. R.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Kußwurm, E. G.
Leisy, Edw. C.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Miller, Jos. Sons
Niehaus, John M.
Pfeiffer, Rud.
Prochazka, Chas.
Roskoten, Dr. O. J.
Schimpff, A. L.
Sieberns, H. E.
Strehlow, Robt.
Stuber, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Triebel, Hy.
Ulrich, Chas.
Ulrich, Nic.
Ulrich, Val.
Welte, Ferd.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bellendorf, Wm.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Brockschmidt, Alfr. J.
Dick, Mrs. Louise
Duker, J. H.
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Heintz, N.
Huck, Oscar P.
Kamp, Wm.
Kohl, N.
Jonas, Julius
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Locher, Rev. Jos.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Menke, H. B.
Oenning, Hy. A.
Oertle, Jos.
Pape, T. B.
Ricker, Hy. F. J.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schott, J. B.
Schroer, Mrs. Louise
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Albo
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Tenk, Hy.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Bernhardi, Dr. Carl

Saginaw, Mich.

Germania

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
Keßberger, Aug.

St. Paul, Minn.

Boenisch, J. W.
Matt, Jos.

Zürich, Schweiz.

Hemberle, Ed.



Jahrgang 1. Oktober 1901. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Vereinigten Staaten. 1867—1885.

Von Eduard Hemberle.

(Fortsetzung.)

Morgens um 6 Uhr fuhren wir in eine dunkle, schmutzige Halle, den Bahnhof in Cincinnati ein, wo mich mein Freund erwartete. Knüppel nannte man ihn als Student und seit mehreren Jahren hatten wir uns nicht gesehen. Er war kurz, kräftig gebaut, ein treuer Freund, geistig gut veranlagt, aber sein Phlegma und sein großer Durst hatten ihn stets am Fortkommen gehindert. In freundschaftlicher Fürsorge hatte er bei einem deutschen Hausherrn ein Zimmer für mich gemiethet und geleitete mich dahin. Ueber dem Rhein (Little Miami Canal), inmitten vieler Saloons, fand ich eine im Hofraum unabhängig gelegene Wohnung, eigentlich eine kleine Villa. Sie war einstöckig, 9½ Fuß breit und 10 Fuß lang, mit flachem Blechdach versehen, wohlgefällig, obgleich böse Zungen behaupteten, daß sie früher den Zwecken einer Waschküche gedient hätte. Der Eingang führte direkt vom Hof in das Zimmer, ganz eben, so daß man nicht stolpern konnte. Im Zimmer war zur Rechten zwischen 2 Fenstern ein kleiner Waschtisch, an der gegenüber liegenden Wand ein schmales Bett und ein kleiner Ofen, in der Ecke ein Vorhang, einen Kleiderschrank markirend; 2 Stühle vervollständigten das Mobiliar. Der Fußboden war zum Aerger der Mäuse und Ratten mit Steinplatten belegt, die Decke war durch tapezierte Leinwand hergestellt, welche, an das Blechdach gehängt, bei windigem Wetter Wellenbewegungen machte. Nachdem meine zwei Koffer genau die freien Wandflächen ausgefüllt hatten, konnte ich mich eines stark möblirten Zimmers erfreuen. Gefreut habe ich mich immerhin, als ich, nach 5 Wochen ruhelosen Umhertreibens, ungestört in meinen vier Mauern war, in denen ich nach Bezahlung von 7 Dollars Miethe für den nächsten Monat ein gesichertes Heim hatte.

Nachmittags machte ich mit Knüppel eine Orientirungsreise im Weichbild der Stadt, Abends landeten wir im bekanntesten deut-

schen Saloon an der Vine Street, wo die deutschen Honoratioren gewöhnlich einkehrten. Beim Abendmahl und den folgenden Schoppen erzählte mir Knüppel seine Erlebnisse. Er kam vor 1½ Jahren direkt nach Cincinnati und fand auch bald Stellung bei einem Architekten mit 4 Dollar täglichem Gehalt; doch wechselte er die Stellen häufig und war so ziemlich bei allen Architekten beschäftigt gewesen, bis er vor wenigen Tagen bei dem letzten entlassen wurde. Er wollte nicht mehr für Amerikaner arbeiten, für Menschen, deren Bildung nicht so weit ging, für guten deutschen Durst und Frühschoppen Verständniß zu haben. Die Entrüstung über solche Rohheit hat ihn auch veranlaßt, in der letzten Stellung einem jungen Amerikaner eine saftige Ohrfeige zu versetzen, was ihm seine Entlassung einbrachte. Knüppel theilte mir auch mit, daß es im Herbste schwer sei, bei Architekten Stellung zu finden, und so zügelte ich meinen Drang nach architektonischen Leistungen, hoffend, im Ingenieurfach oder in einer Maschinenfabrik unterzukommen. Am folgenden Morgen machte ich mich auch früh auf den Weg und besuchte Maschinenfabriken, aber es wiederholten sich meine Erfahrungen in New York: Jedermann klagte über schlechte Zeiten und hoffte auf keine Besserung, bevor die im nächsten Jahre stattfindende Präsidentenwahl vorüber sei.

In Cincinnati befanden sich, Dank der günstigen Lage für den Bezug der Rohmaterialien und den Absatz der Fabrikate, viele Maschinenfabriken und mechanische Werkstätten. Die Gebäude waren auf beschränktem Raume in einfachster Weise hergestellt, meist nur genügend, um Wind und Wetter abzuhalten; die maschinellen Einrichtungen dagegen waren gut und mannichfaltig. In kleinen Bretterbuden wurde so viel fabrizirt, wie in Europa in großen Steingebäuden.

Wenige Fabriken leisteten sich den Luxus eines Zeichners, wie man ohne Unterschied auch wissenschaftlich gebildete Ingenieure nannte; diese wenigen, wozu auch die "Niles Tool Works" gehörten, haben sich mit ihren Fabrikaten einen guten Ruf erworben. Die Zeichner — mit seltenen Ausnahmen an polytechnischen Schulen ausgebildete Deutsche — waren in Bezug auf Gehalt und Behandlung schlechter gestellt, als gute Handarbeiter. Die Beschäftigung war meist von kurzer Dauer und bestand selten im Construiren und Berechnen neuer Maschinen, sondern im Aufzeichnen der fertigen Maschinen zu Reklame- oder Patentzwecken.

Beim Entwerfen neuer Maschinen haben Besitzer und Werkführer sich berathen, ihre Ideen wurden mit Kreidestrichen auf einen Bretterboden gezeichnet und die Dimensionen der einzelnen Theile nicht durch Rechnung bestimmt, sondern mit dem Daumen am Maßstab abgeschätzt (gegueßt). Dann ging man zu Werk und fabrizirte die einzelnen Theile, aber bei der Zusammensetzung — Montage — kamen die Schwierigkeiten. Es paßte gar Manches nicht, es mußte geändert und wieder geändert werden, bis endlich die Modellmaschine fertig war, nach welcher fabrizirt wurde. Billig war diese Art Maschinen zu bauen gerade nicht, doch die überwundenen Schwierigkeiten gaben den Betheiligten das Bewußtsein: "To beat the world" mit der neuen Schöpfung. Es hieß eben: „Probiren geht über Studiren." Während der Europäer erst rechnete und zeichnete, probirte der Amerikaner, ohne Geld zu scheuen, bis ihm das Erstrebte — oft das für unmöglich Gehaltene — glückte. Die Fabriken haben größtentheils nur Spezialitäten hergestellt, welche sie in Massen zu hohen Preisen verkaufen konnten; deshalb genügte auch jede Methode der Herstellung, aber ein gut technisch gebildeter Ingenieur hätte die kostbaren Experimente durch etwas Aufwand von Papier und Bleistiften billig ersetzen können.

Cincinnati, mit seinen 200,000 Einwohnern, war im Vergleich mit New York eine sehr ruhige, sogar für einen Deutschen gemüthliche Stadt; nur in den Straßen nahe am Fluß und am Ohio selbst war reges Leben. Das Niederwasser des Ohio liegt 60 Fuß unter dem anliegenden Lande und die

hohen, lehmigen, schmutzig gelben Böschungen gereichen dem Flusse nicht zur Zierde. An den Böschungen führten im Zickzack steile Wege herauf für den Transport der Waaren zu und von den Schiffen. Die Lasten wurden von Maulthieren gezogen, welche die Segnungen des Thierschutz-Vereins noch nicht kennen gelernt hatten. Die Hochwasser des Ohio erreichen eine bedeutende Höhe, ausnahmsweise über 60 Fuß, und überschwemmen dann die Ufer. Bei mittlerem Wasserstand gewährt der Fluß ein schönes, durch kreuzende Ferryboote, Fracht- und Passagierschiffe belebtes Bild.

Die Passagierdampfer, welche bis zum Mississippi fuhren, waren schwimmende Paläste, in Stockwerken aufgebaut, und die mit grotesken Ornamenten verzierten Thürme und Schornsteine ragten hoch in die Luft. Stolz und breitspurig fuhren sie dahin, als ob der Ohio nur für sie geschaffen sei, und erfüllten mit den anmaßenden Tönen einer mitgeführten, mächtigen Dampforgel die weite Umgebung.

Die Schifffahrts-Interessen beherrschten damals noch alle Legislaturen, sie verhinderten möglichst den Eisenbahnbau und hatten beinahe unerfüllbare Vorschriften für den Bau von Brücken über den Ohio durchgesetzt. Den hohen Ansprüchen der Gesetze an Brückenbauten verdankt Cincinnati John A. Roebling's Meisterwerk: Die Hängebrücke zwischen Cincinnati und Covington.

Der erste Charter für die Brücke (1856) verlangte eine lichte Spannweite von 1000 Fuß zwischen den Pfeilern und eine Höhe der Fahrbahn von 122 Fuß über dem Niederwasser; später (1863), als die Brücke nach langem Stillstand der Arbeiten weiter gebaut wurde, hat ein neuer Charter die lichte Höhe auf 100 Fuß reduzirt.

Die Brücke wurde erst zu Anfang des Jahres 1867 für den Verkehr eröffnet, hat 1½ Millionen Dollars gekostet und war die einzige über den Ohio bei Cincinnati. Der Verkehr zwischen den beiden Ufern wurde sonst noch durch mehrere Ferryboote vermittelt. Leider wurde die Brücke nicht an eine Hauptstraße, sondern zwischen zwei Straßen gelegt, so daß es schwer fällt, den Zugang zu finden.

Vom Fluß aus gesehen, macht die Brücke einen großartigen, erhabenen Eindruck. Die 230 Fuß hohen Thürme, kräftig, doch nicht schwerfällig, streben zum Himmel, die Fahrbahn, hoch über dem Fluß, wölbt sich schwach nach oben und darüber hängen die 12½ Zoll starken Kabel in der dem Auge wohlgefälligen Gleichgewichts-Kurve. Zwischen Fahrbahn und Kabeln spannt sich ein Netzwerk von Drahtseilen. Im Anblick versunken, erwachte bei mir wieder der Enthusiasmus für das Civil-Ingenieurfach, für die Arbeiten in Gottes schöner, freier Natur, für Bauten, welche lange das Wissen und Können des Erbauers sichtbar bezeugen.

Brückenbau-Anstalten gab es keine in Cincinnati, und sonst war auch wenig Gelegenheit für eine Stellung im Civil-Ingenieurfach. Beim City Engineer fragte ich nach Stellung, obgleich er nur die Vermessung der Bauplätze und die Straßen-Anlagen zu besorgen hatte. Auch er konnte mich nicht beschäftigen, machte mich aber mit einem Herrn Carlos bekannt, den er auf seiner Office angestellt hatte. Carlos war ein junger Mann mit vernachlässigtem schwarzen Vollbart, aber seine treublickenden, braunen Augen erweckten meine Sympathie; die Militärhosen, die er trug, ließen mich in ihm den Schweizer erkennen. Es stellte sich heraus, daß er aus Chur gebürtig und der Vetter eines Studienfreundes von mir war.

Mein Freund Knüppel hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Studienfreund von uns, ehemals Chemiker, auf der deutschen Bühne in der Turnhalle als Schauspieler in kleinen Rollen auftrete, was mich veranlaßte, das Theater zu besuchen, wo ich seine schöne Erscheinung in der Rolle eines Dieners erkannte. Ewh war früher sein Name, er erkannte mich von der Bühne aus und suchte mich den folgenden Tag auf. Seine erste Frage war: ob es viel Geld in Deutschland gebe, was ich mit dem Bemerken bejahte, daß es nur schwer wäre, in dessen Besitz zu gelangen.

Ewh war amerikamüde, er hatte kurz vorher in New Orleans die erste jugendliche Liebhaberin — eine Deutsch-Amerikanerin — geheirathet, welche aber nach der Hochzeit vom Theaterdirektor mit der Begründung entlassen wurde, daß er keine verheirathete Liebhaberin brauchen könne. 13 Jahre später traf ich Ewh in Berlin wieder, er war mittlerweile als Rudolph Elcho Redakteur an der Berliner Volkszeitung und Verfasser verschiedener Romane und Novellen geworden. In seiner reich eingerichteten Wohnung verbrachte ich im Kreise seiner Familie angenehme Stunden und konnte mich überzeugen, daß es ihm gelungen war, einen Theil des deutschen Goldstromes in seine Tasche zu lenken.

In meiner Wohnung fühlte ich mich behaglich und bereitete meine Mahlzeiten selbst zu, um während des voraussichtlich verdienstlosen Winters mit meinem Kapital von 140 Papierdollars auszureichen. Leider ist mir der Versuch, Reis in Milch weich zu kochen, trotz meiner Kenntniß der Chemie und Wärmetheorie, nicht gelungen, und ich mußte meinen täglichen Speisezettel auf Wurst und Brot reduziren, wozu Milch und Wasser getrunken wurde. Knüppel war als selbstständiger Architekt schon mit zwei Arbeiten betraut: Die Zeichnung einer ornamentalen Hausthür für einen Landsmann, der als Schnapsbrenner außer Dienst ein eigenes Haus besaß, und ferner für ein neues Gesims (cornice) an das Framehaus seiner Stammkneipe. Da Knüppel unter der Last der zwei Aufträge nervös wurde, so schaffte er ein Zeichenbrett auf mein Zimmer und überließ mir die Zeichnungen für die Hausthür. Dadurch kam ich mit dem Besitzer des Hauses in Berührung, welcher mir als Summe seiner Erfahrungen anvertraute, „daß man in einem amerikanischen Saloon in einer Woche mehr lerne, als bei einem deutschen Professor während eines ganzen Jahres."

Alle Lebensweisheiten halfen mir aber nichts, als mein Leiden in New York, die Dysenterie, wieder bei mir einkehrte. Zunächst mußte ich meinen Speisezettel noch mehr vereinfachen, habe nichts mehr vertragen können als trockenes Brot und Wasser, wurde dabei immer schwächer, bis ich zuletzt 24 Stunden des Tages auf meinem harten Bette schlaflos verbringen mußte. Knüppel, mit seinem weichen Herzen, konnte keine kranken Leute sehen und machte sich selten, dagegen besuchte mich Carlos in seinen wenigen freien Stunden und brachte mir auch einen Arzt, Dr. Weber. Beim ersten Besuch verordnete mir Dr. Weber trockene Semmel, aber als ich ihm sagte, daß ich bereits dabei angekommen sei, ging er kopfschüttelnd fort. Bei seinem zweiten Besuche brachte er eine Syringe und versicherte, daß sie sich durch eigene Versuche bewährt hätte. Als ich auch für dieses Mittel kein Verständniß zeigte, setzte er seine Besuche nicht fort. Bei Wasser und Brot und in Betrachtung der Vergänglichkeit alles Irdischen verbrachte ich ohne merkbare Besserung vier lange Wochen. An einem schönen Herbsttage regte sich zum ersten Mal seit langer Zeit der Appetit bei mir; ich raffte mich auf, ging aus und schlich wie ein Schatten die Straßen entlang — hatte nahezu ein Drittel meines Gewichts verloren — bis zu einem Hotel und nahm ein "square meal" ein. Von diesem Tage an war ich wieder gesund.

Bei meinem nächsten Ausgang suchte ich Dr. Weber auf, um seine Rechnung zu verlangen. Auf einem Blechschild vor einem kleinen Laden (store) stand: „Doctor Weber" und darunter "Ici on parle français." Als ich in den Laden eintrat, fiel mein Blick auf ein altes Sofa und darauf lag halb hingestreckt der Doktor; seine langen Haare wallten um die Schultern und er sang ein Liedchen, welches er mit der Guitarre begleitete. Er war erfreut, mich gesund wieder zu sehen, verzichtete auf die Bezahlung seiner Besuche, aber entschädigte sich damit, daß er mich ein paar Stunden lang zum Opfer seiner Geschwätzigkeit in Mainzer Mundart machte. Dabei bekam ich Einsicht in seine medizinischen und sprachlichen Kenntnisse. In Bezug auf Sprachen hat er sich ereifert, die englische als die dümmste der

Welt darzustellen und als Beispiel das Wort "spectacles" angeführt, welches im Englischen Brille heißt, während, wie er meinte, spectacle doch in allen andern Sprachen Spektakel bedeute. Zum Schluß gab er mir den Rath, mich wieder herauszufüttern, was ich am leichtesten bei einem ehemaligen Großh. Badischen Hofkoch Namens Zwiebelhöfer, nahe dem Court Haus, erreichen könnte. Diesen Rath habe ich befolgt und abonnirte für zwei Dollars per Woche auf den Mittagstisch daselbst. Das Mittagessen wurde nach amerikanischer Art auf kleinen Schüsseln Jedem besonders servirt, war reichlich und gut. Leider war Dr. Weber mein Tischnachbar, und wenn etwas besonders Gutes kam, so fischte er es mir weg und aß es selbst unter dem Vorwande, daß es für mich nicht gesund sei. Darüber verdrossen, brach ich meine Beziehungen zu dem Doktor ab.

Die Kost bei Zwiebelhofer gab mir wieder körperliche Kräfte, neuen Muth und Unternehmungsgeist. Neue Bemühungen um Stellung bei den Oberingenieuren der Eisenbahnen und dem County Engineer hatten auch keinen Erfolg, sie waren selbst kümmerlich bezahlt und durften es nicht wagen, ihre Office-Expenses zu vermehren. Im Departement des Ingenieurs für Hamilton County hätte ein erfahrener Wasser- und Brückenbau-Ingenieur die damals großen Mißerfolge bei der Correction der Millcreek verhüten können. Der County-Rath bestand aus drei Mitgliedern, wovon das eine ein Deutscher, Namens Bechmann war; der County-Auditor, General Willich, war auch ein Deutscher und beide waren Achtundvierziger. Bechmann studirte seiner Zeit an der Bauschule in Karlsruhe und machte mir den Vorschlag, ein „Bau- und Ingenieur-Bureau" zu gründen, in welches er nach Ablauf seines Amtstermins als Theilhaber eintreten wolle; doch es fehlten mir die Mittel für ein solches Unternehmen. Das Civil-Ingenieurfach, besonders Brückenbau, schien mir nun die besten Aussichten für meine Zukunft zu bieten. Ich bemühte mich, mich in der englischen Sprache zu vervollkommnen und machte Abschriften von Bauspecificationen und Verträgen, um mir die Formen und technischen Ausdrücke anzueignen.

Auf meiner kleinen Bude versammelten sich Abends mehrere junge Techniker; Koffer und Bett als Sitze benutzend, tauschten wir unsere Erlebnisse und Eindrücke aus und schmiedeten Pläne für die Zukunft. Es waren acht Techniker in Cincinnati, welche die polytechnische Schule in Karlsruhe besucht hatten, aber Keiner war in zufriedenstellender Weise beschäftigt.

Auf meinen Wanderungen fühlte ich den Mangel eines guten Stadtplanes von Cincinnati und ich faßte den Entschluß, diesem Mangel abzuhelfen. Carlos war bei dem City Engineer mit 5 Dollars per Woche angestellt; durch Ueberstunden am Abend, für welche er 9 Cents per Stunde erhielt, steigerte er sein Einkommen auf 7 Dollars per Woche, war aber frohen Muthes dabei und legte jede Woche einen kleinen Sparpfennig beim Schweizer Consul an. Carlos konnte auf seiner Office die neuesten Aenderungen und Vermessungen der Straßen und städtischen Anlagen erhalten, und so lieferte er mir das nöthige Ergänzungs-Material zum neuen Plane. Knüppel, welcher vergeblich auf neue Aufträge wartete, half mir den neuen Plan zeichnen, als aber der Plan fertig war und ich ihn für seine Arbeit bezahlt hatte, reiste er nach St. Louis, Mo. Dort fand er weder Arbeit noch die Qualität Bier, welche er in Cincinnati gewohnt war, und so zog er weiter, erst westwärts, dann nach Osten und zurück nach Europa, bis nach Jahren im schönen Ungarland der Tod seinem Wandern und seinem großen Durste ein Ziel setzte.

Allein in meinen vier Wänden überkam mich oft das Heimweh, ein Sehnen nach der Umgebung und den Eindrücken der Jugendzeit. Menschen, die in schöner Gegend unter kleinlichen politischen und sozialen Verhältnissen aufgewachsen sind, leiden am stärksten unter diesem Uebel; ihr ganzes besseres Wesen hat sich an die Natur und die nächste Umgebung gehalten, sie lieb gewonnen und sie

mit ihrem ganzen Denken verwoben. Das Heimweh hat mich daran erinnert, daß der jährlich neu erscheinende „Lahrer hinkende Bote" volksthümliche Erzählungen von Albert Bürklin brachte, und in der Absicht mir den neuesten Kalender zu kaufen, ging ich in eine deutsche Buchhandlung. Dort fand ich den Buchhändler in lebhafter Unterhaltung mit einem Herrn. Ruhig wartend, überhörte ich das Gespräch und fand aus, daß der Herr neue deutsche Werke über Brückenbau wünschte, aber Beiden war die betreffende Literatur unbekannt. Bescheiden mischte ich mich in das Gespräch und gab entsprechende Aufklärung. Der Herr — will ihn Ogel nennen — hat in längerem Gespräch mit mir erkannt, daß ich im Brückenbau gut bewandert war, sagte mir, daß er eine Brücke zu bauen hätte und wünschte die Bekanntschaft fortzusetzen. Ogel hatte den Kontrakt für eine 200 Fuß lange Straßenbrücke über die Millcreek an der 6. Straße in Cincinnati erhalten und da er nur Maschinenzeichner war, so machte ihm die Berechnung und Ausführung der Brücke Schwierigkeiten. Er bot mir eine Stellung an, aber seine geringen Mittel erlaubten ihm nicht, hohes Gehalt zu zahlen; doch einigten wir uns dahin, daß ich bei einem monatlichen Gehalt von 100 Dollars täglich 6 Stunden für ihn arbeiten sollte.

Damit hatte ich meine erste Stelle in Amerika — sogar im Brückenbau — endlich erhalten, die freudige Aufregung darüber ließ mich zwei Nächte nicht schlafen. Ogel war Pfarrerssohn aus Magdeburg und kam jung nach Amerika, wo er zunächst als Maschinenschlosser arbeitete. Im Verlauf von 20 Jahren hatte er es durch Fleiß und Selbststudium zu einer guten Stelle als Maschinenzeichner gebracht. Beim Studium eines alten Buches über Blechträger-Brücken entwarf er unter falschen Voraussetzungen den Plan zu einer Brücke, den er sich patentiren ließ. Sein Patent beruhte darauf, daß die Fahrbahn der Brücke zwischen zwei Blechträgern in die Höhe der neutralen Faser dieser Träger gelegt war und dadurch, seiner Meinung nach, die Fahrbahn unter Belastung sich nicht einbiegen würde. So sonderbar es erscheint, haben in jener Zeit mehrere Brücken-Erfinder ihr Hauptziel in der Herstellung einer unbiegsamen Brücke gesucht. Der deutsche Name hatte durch Roebling, Bollmann und Fink im Brückenbau einen guten Klang erhalten, man hielt jeden Deutschen für Brückenbau ebenso begabt, wie für Musik. Dadurch ist es auch Ogel mit seinem deutschen Namen und großen Selbstbewußtsein gelungen, die County Commissioners und den Ingenieur von Hamilton County für seine Pläne zu gewinnen, und er erhielt den Kontrakt für die Brücke an der 6. Straße zu einem Preise zugetheilt, der die sonstigen Angebote um mehr als das Doppelte überstieg.

Mein Leben gestaltete sich nach Antritt der Stelle angenehm und regelmäßig. Morgens um 7 Uhr stand ich auf, machte Feuer, reinigte Stiefel und Kleider, holte Milch und Brot für mein Frühstück; gegen 9 Uhr ging ich nach der Office, welche ½ Stunde entfernt war. Die Office war eine kleine Bretterbude im Hinterhof einer Fabrik, auf 6 Pfählen fundirt, und enthielt einen Raum mit 3 Fenstern und einer Thür. Dort machte ich zum zweiten Male Feuer, fegte aus und stäubte ab, dann arbeitete ich ununterbrochen im Fach, bis es dunkelte, etwa 5 Uhr. Ogel hatte seine Stellung noch nicht aufgegeben und kam erst Abends auf die Office, um die Arbeiten zu besprechen. Von der Office kehrte ich in meine Wohnung zurück und nahm Mittag- und Abendessen — Wurst, Brot und Thee — zu gleicher Zeit ein. Abends kamen Freunde mich besuchen; ich war nun der Beneidenswerthe in Bezug auf Stellung und war in der Lage, den Besuchern Thee und Taback zu offeriren. Carlos war noch immer beim City Engineer angestellt; er lebte auch nur von Wurst und Brot, hatte aber ein System dabei: Er kaufte sich jede Woche eine lange Mettwurst, machte mit dem Messer 6 Striche darauf, so daß sie in 7 Tagesrationen abgetheilt war. Manchmal besuchte ich Carlos, dann verzehrten wir 2 Rationen zusammen und er aß am nächsten

Tag kein Fleisch, um sein Budget wieder auszugleichen.

Auf der Office arbeitete ich die Pläne für die Millcreek-Brücke um, d. h. ich berechnete die Dimensionen aller Theile den Vorschriften gemäß und zeichnete neue Pläne, nach welchen die Brücke solid und praktisch ausgeführt werden konnte. Trotz der dabei erreichten höheren Tragfähigkeit ergab der neue Plan eine Ersparniß von nahe 20 Prozent an dem im ersten Plane verschwenderisch angeordneten Material. Nun wurde das Eisen in dem Walzwerk von Swift & Co. in Newport, Ky., bestellt, wo uns auch die nöthigen Räumlichkeiten für die Fabrikation der Eisentheile unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden. Die Swift Works hatten während des Krieges Monitore gebaut und waren, mit Ausnahme einiger Spezialmaschinen, für den Bau von Blechträgern eingerichtet.

Nachdem ich Ogel mit den neuesten Constructionen im Brückenbau bekannt gemacht hatte, schwoll sein Selbstbewußtsein mächtig an; er fühlte sich berufen, den Brückenbau in Amerika auf nie geahnte Höhe zu bringen und zu beherrschen. Er schrieb an alle Stellen, wo ein Brückenbau beabsichtigt war, und so erhielt er auch von Capt. Eads in St. Louis, Mo., eine Antwort mit dem Ersuchen, ihm Mittheilung über tiefe Fundationen mit Anwendung von comprimirter Luft zu machen. Capt. Eads schickte uns eine Broschüre über die von Boomer & Co. in Chicago über dem Mississippi bei St. Louis vorgeschlagene Brücke, welche von 24 amerikanischen, sogenannten Sachverständigen unterzeichnet war. Die Broschüre enthielt Plan und Berechnung für die Brückenträger, welche aus "S. S. Post Patent Inflexible Trusses" bestanden, also auch unbiegsam beabsichtigt waren. Im Ganzen war es ein unschöner und nicht empfehlenswerther Plan. Unsere Verhandlungen mit Capt. Eads hörten auf, aber es gelang ihm, tüchtige deutsche Ingenieure: Col. Flad, Pfeiffer und Rehberg zu gewinnen, welche eine dem neuen Standpunkt der Technik entsprechende, schöne Brücke über den Mississippi entwarfen, und nach deren Plänen sie auch zum Stolz der St. Louiser ausgeführt wurde.

Im März war ein Theil des Eisens für die Millcreek-Brücke geliefert, Ogel bekam vom County eine Abschlagszahlung, und nun konnten wir mit dem Fabriziren beginnen. Die Office wurde in die Swift's Rolling Mill in Newport verlegt und ich nahm eine Wohnung in der Nähe derselben, da ich nun von Morgens früh bis Abends spät mit den Arbeiten in der Fabrik beschäftigt war. Die nächste Zeit war angenehm für mich, anregende Thätigkeit und der Aufenthalt in dem kleinen schönen Newport befriedigten alle meine Wünsche. Wir waren nun in voller Thätigkeit. Ogel hatte seine Stelle aufgegeben, widmete sich ganz unserem Geschäfte und zeigte großes Geschick für mechanische Anlagen. Wir hatten seither noch einige kleine Contracte erhalten und entwarfen Projecte für neue Arbeiten. Ogel hatte mir partnership angeboten, was ich ablehnte; dagegen wurde mein Gehalt auf 1500 Dollars per Jahr erhöht und mir eine Tantième von 2 Dollars für jede Tonne der von uns gelieferten Brücken zugesichert.

Um diese Zeit erfuhr ich durch die Zeitungen wichtige Nachrichten über Dr. Weber. Früher brachten die deutschen Zeitungen viele Dankschreiben seiner Patienten, er hatte eine große Praxis bekommen und zählte auch den reichsten Bierbrauer von Cincinnati zu seinen Patienten. Nun aber kam die Kehrseite: Die Frau eines Bäckermeisters gehörte auch zu seinen Patienten, während deren Mann von einem andern Arzte an der Schwindsucht behandelt wurde. Als der Mann aber eines Tages dem Sterben nahe war, berief die Frau Dr. Weber zu ihm. Dr. Weber kam und wickelte den Mann in nasse Tücher, um ihn nach seiner Art zu kuriren, aber ohne günstigen Erfolg. Der Bäcker wurde immer kälter, bis er ganz kalt — todt — war. Weber wurde wegen falscher Behandlung verklagt, und bei den Gerichts-Verhandlungen stellte es sich heraus, daß er niemals Medizin studirt und seine Kurmethode in einer Entziehungs-Kuranstalt in Dresden

abgesehen hatte, wo er selbst in Behandlung war. Die Möglichkeit, daß der Bäcker auch ohne den kalten Wickel gestorben wäre, verdankte Weber seine Freisprechung, aber das Kuriren wurde ihm verboten. Er zog über den Ohio nach Covington und fabrizirte dort Sellerie-Liqueur zum Besten der Bevölkerung. Dabei muß er aber auch auf keinen grünen Zweig gekommen sein, denn 2 Jahre später las ich in der „Chicago Times", daß ein Dr. Karl Maria von Weber als Nähmaschinen-Agent nach Omaha gekommen war und dort verrückt wurde. In Omaha gab es kein Irrenhaus und so brachte man ihn im Gefängniß unter, wo er dem Reporter klagte, daß man ihn umbringen wolle. Er behauptete, daß der Gefängnißwärter ihm zuerst scharfe Speisen gebe und dann einen Krug mit Wasser vor ihn stelle in der Absicht, ihn zum Trinken zu zwingen, damit sein Magen zerplatze. Daran erkannte ich Dr. Weber, den Anhänger der Entziehungs- oder Trockenkur. —

Im Juni hatten wir schon viele Brückentheile fertig und erhielten eine zweite Abschlagszahlung, wovon nach Zahlung der Verbindlichkeiten Ogel ein bedeutender Ueberschuß verblieb. Von dieser Zeit an war Ogel nicht mehr in der Fabrik zu sehen, er zog in ein großes Haus, baute den Garten an, kaufte Pferd und Buggy und trieb sich viel in Wirthschaften herum. Kurz: er geberdete sich wie „Hans im Glück." Die Aufsicht in der Fabrik und die Anfertigung von Projekten für neue Arbeiten hielten mich an die Fabrik gefesselt, so daß wir für die Besorgungen außerhalb auf Ogel angewiesen waren und seine Lässigkeit viele Störungen verursachte.

Die County Commissioners und der County Engineer klagten darüber, daß Ogel in Wirthschaften behauptete, er hätte das ganze County in der Tasche; sie sagten mir, daß er keine Contrakte mehr bekäme und munterten mich auf, unabhängig von Ogel Brücken zu bauen. Die Besitzer der Rolling Mills hatten auch das Vertrauen zu Ogel verloren und hielten mich für die Seele des Geschäfts. Mir selbst schwand die Hoffnung auf ein gedeihliches Fortkommen mit Ogel, um so mehr als ich mit der Zeit Einsicht in seinen wahren Charakter bekam. Er hatte immer von seinem guten Herzen gesprochen und es als einzigen Grund seiner früheren Mißerfolge bei den amerikanischen Schurken bezeichnet. Sein gutes Herz hatte ich aber seither bei manchen Gelegenheiten vermißt, so auch, als wir zusammen zum Zweck einer Vermessung mit der Eisenbahn nach dem Kentucky River fuhren und sich sein Hund unbemerkt zu uns gesellt hatte. Sobald er das Thier sah, nahm er es beim Kragen und warf es bei voller Fahrgeschwindigkeit auf die Bahn, ohne sich weiter um dessen Schicksal zu kümmern.

Mit der Bezahlung meines Gehaltes blieb Ogel meistens im Rückstand; als aber am 1. Juli auch Geld fehlte, um die Arbeiter vollständig zu bezahlen, habe ich mich entschlossen, die Stellung aufzugeben. Wir haben uns dahin geeinigt, daß ich Ende Juli austreten, eine Privat-Office gründen und auf seinen Wunsch auch ferner Brückenprojekte für ihn ausarbeiten würde. Zum Ersatz für mich hatte er einen mir befreundeten Maschinentechniker engagirt. Bei meinem Austritt schuldete mir Ogel noch 254 Dollars, versprach bald zu zahlen und ersuchte mich, zunächst ein angefangenes Brückenprojekt auf meiner Office für ihn zu vollenden.

In einer Brick Cottage in Newport wohnte ich in einem großen Zimmer, welches vorerst auch den Zwecken meiner Office dienen mußte. An Aufträgen fehlte es mir nicht und ich konnte auf Erfolg hoffen. Das Arbeiten wurde mir durch die große Hitze erschwert, es war einer der heißesten Sommer, den Cincinnati aufzuweisen hatte, 6 Wochen lang kam das Thermometer nicht unter 88 Grad und stieg am Tage bis auf 105.

Mitte August besuchte ich Ogel in seinem Hause, denn im Geschäft war er nie zu treffen, und fand dort seinen Vetter — einen ehemaligen Sklaven-Aufseher im Süden — damit beschäftigt, eine Patent-Eingabe für eine von mir entworfene Construktion auf

Ogel's Namen zu schreiben. Als Ogel hinzukam, stellte ich ihn darüber zur Rede, er wurde gleich heftig und in der Folge erklärte ich ihm, daß ich mein rückständiges Gehalt haben wolle und von nun an keine Arbeiten mehr für ihn übernehmen werde. Ein heftiger Auftritt folgte und beim Verlassen des Hauses sagte ich, daß ich mein Guthaben durch das Gericht betreiben lassen werde. An demselben Abend brachte ich die angefangenen Pläne, welche ich für Ogel zu vollenden hatte, in seine Fabrik und übergab sie meinem Nachfolger daselbst.

Abends um 10 Uhr saß ich mit Carlos, der im selben Hause wohnte, in meinem Zimmer und erzählte ihm die Erlebnisse des Tages; da öffnete sich die Thür und zwei Männer traten ein. Der eine blieb an der Thür stehen, der andere kam schnell auf uns zu und erklärte, daß er mich verhaften müsse. Erstaunt fragte ich, warum? Er zog einen Warrant heraus und las ihn vor — Ogel hatte mich des Diebstahls angeklagt!

Ich lud den Constabler ein, Platz zu nehmen, was er auch mit dem Bemerken that: es sehe hier nicht so aus wie bei Verbrechern. Auf Befragen meinte er, daß ich die Haft vermeiden könne, wenn Jemand Bürgschaft für mich stelle. Carlos hat sodann den auf 200 Dollars lautenden Bond unterschrieben, welcher bis zur Verhandlung vor dem Friedensrichter bindend war. Am andern Morgen stellte es sich heraus, daß Carlos kein Eigenthum besaß, also der Bond nicht gültig war, aber ein deutscher Apotheker trat dann für mich ein. Der Grund der Klage war mir unerklärlich; ich ging zu einem Advokaten in Newport und fragte um Rath. Er meinte, ich solle nur um die festgesetzte Stunde beim Friedensrichter sein, er würde dort sein und die Sache bald erledigen. Bei der Verhandlung erschien Ogel mit einem Advokaten; er behauptete, daß ich verweigert hätte, Pläne auszuliefern, welche ihm gehörten. Ich sagte aus, daß ich die Pläne, welche ich auf meinem Bureau zur Fertigstellung hätte, den vorhergehenden Tag in der Fabrik abgegeben hätte, aber der Zeuge dafür war nicht zur Stelle. Ogel's Advokat hielt nun eine lange Rede und verglich mein Vorgehen mit dem eines Dienstboten, der die Kleider der Herrschaft sich angeeignet hätte, weil er seinen Lohn nicht erhalten habe.

Mein Advokat machte allgemeine Bemerkungen, stützte sich auf meinen Leumund und berief einen zufällig anwesenden früheren Landlord als Zeugen, welcher aussagte: „er selbst kenne mich wenig, aber seine Töchter hätten gesagt, ich sei "a nice man." Der Richter, ein Schwager Ogel's, fragte denselben, welchen Werth die Zeichnungen hätten, und auf die Antwort „über 200 Dollars" sagte er, diese Summe ginge über seine richterlichen Befugnisse, und verwies mich unter 100 Dollar Bond wegen "grand larceny" an das in 6 Wochen tagende Schwurgericht. Der Bond wurde in freundschaftlicher Weise wieder vom Apotheker gestellt und so war ich vorerst frei. Nun aber wurde mir die Tragweite der Anklage klar: Ich war bis zum Termine des Schwurgerichts, also 6 lange Wochen, unter der Anklage wegen großen Diebstahls!

Arbeiten für die "Swift Works" brachten mich noch häufig mit den Besitzern zusammen und sie schlugen mir vor, mit ihrer Unterstützung mich um den Bau von Brücken zu bewerben. Ich habe dann auch Pläne und Berechnungen für eine Brücke über den White River im Hamilton County gemacht und das Angebot vorbereitet. Am Tage der Einreichung der Angebote hatte ich Morgens noch die nöthigen Bonds durch Swift und den Eisenfabrikanten Wolf ausfertigen lassen und kam erst kurz vor dem Termin, Mittags 12 Uhr, über eine Hintertreppe in den großen Saal der County Office, wo die Angebote in einen dafür aufgestellten Kasten einzuwerfen waren.

Beim County Clerk habe ich erst die Pläne deponirt; er theilte mir mit, daß Ogel mit seinem Vetter schon den ganzen Vormittag auf mich warte, über mich schimpfe und, wie es scheine, mich am Angebot verhindern wolle. Ich schritt auf den Kasten zu, dort stand Ogel im Weg; ich schob ihn bei Seite und

warf mein Angebot ein. Ogel beleidigte mich nun mit lauten Schimpfreden, und als ich mich gegen ihn wandte, fuhr er mit der Hand nach der Revolvertasche, ich sprang auf ihn zu, faßte seinen Arm und Beistehende brachten uns auseinander.

Den Revolver hatte ich ihm abgenommen, ging auf Rath des City Attorney, Col. Tafel, zu einem Friedensrichter und ließ Ogel verhaften. Er wurde wegen "Assault and battery with deathly weapon" dem Schwurgericht überwiesen. Früher hatte ich Ogel schon wegen meines rückständigen Gehaltes verklagt, und so hatte ich viele Eisen im Feuer. Wegen des Auftrittes in der County Office wurde weder Ogel's noch mein Angebot auf die White River Brücke berücksichtigt, und damit endete mein erstes Auftreten als selbstständiger Brückenbauer.

Bald darauf brachte ich in Erfahrung, daß eine Gesellschaft zur Ausbeutung einer Erfindung einen tüchtigen Ingenieur mit 175 Dollars monatlichem Gehalt suche; ich meldete mich und wurde vom Erfinder selbst empfangen. Er war ein Deutsch-Amerikaner, von stattlicher Erscheinung und gewinnendem Benehmen; er hatte schon von mir gehört und meinte, „daß die Angelegenheit mit Ogel für meine Tüchtigkeit als Ingenieur spreche, denn als ehemaliger Advokat könne er wohl beurtheilen, daß Ogel's gehässiges Vorgehen nur Aerger über den Verlust meiner Arbeitskraft wäre." Der Erfinder sagte mir, er verlange nicht, daß ich an seine Erfindung glaube — neue Erfindungen hätten immer mit Unglauben zu kämpfen; meine Aufgabe wäre nur mechanische Anordnungen, welche er mir angeben würde, aufzuzeichnen und zu berechnen. Nachdem ich mit der Bedingung strengster Diskretion mich einverstanden erklärt hatte, wurde mir die Stelle durch schriftlichen Vertrag zugesichert. Die Office der Gesellschaft war an der 4. Straße in Cincinnati und bestand aus 2 elegant möblirten großen Zimmern; das eine war das Privatzimmer des Erfinders, das andere mein Arbeitszimmer, welches ich immer verschlossen halten mußte.

Theilnehmer der Gesellschaft waren ein bekannter Eisen-Industrieller und sonst reiche Leute, wovon einer stets zu meiner Beaufsichtigung im Arbeitszimmer war. Der Erfinder hielt sich in seinem Zimmer eingeschlossen und dachte beständig über Verbesserungen nach. Beinahe jeden Tag gab er mir eine neue Idee an, welche ich durch Zeichnung darzustellen hatte. Nachdem die Zeichnung sauber hergestellt war und die statische Berechnung der Anordnung, in Verbindung mit dem Motor, das Resultat: „Summe aller Kräfte gleich Null" ergeben hatte, wurde das Blatt, mit Datum versehen, in das Archiv — einen großen feuerfesten Geldschrank gelegt.

Der Termin für die Schwurgerichts-Verhandlung war vier Wochen hinausgeschoben worden, was die Pein meines Harrens verlängerte. Endlich, Ende Oktober, sagte mein Anwalt, daß die Gerichts-Verhandlungen nun beginnen würden und daß ich im Publikum anwesend sein müsse, um gleich zur Stelle zu sein, wenn mein Fall gerufen wird. Im Schwurgerichtssaal in Newport verbrachte ich dann 4 Tage, erst in fieberhafter Spannung, dann aber, als ich gewahr wurde, daß Richter sowohl als Geschworene andere Fälle mit Gründlichkeit und Gerechtigkeit behandelten, faßte ich Vertrauen auf günstigen Ausgang meiner Sache und erhoffte meine Rechtfertigung. Am vierten Nachmittag ließ mich mein Anwalt vor die Thür rufen und dort sagte er mir: „Sie sind frei — "The Court found no indictment." Erlöst war ich nun von der langen Qual, aber ich war doch nicht ganz glücklich: es fehlte die Genugthuung für die falsche Anklage!

Meine Stellung ließ mir viel freie Zeit, um früher übernommene Privatarbeiten zu vollenden und ich beeilte mich, meine Angelegenheiten abzuwickeln, um den Ort meiner vielfachen Heimsuchungen baldigst verlassen zu können.

Für Carlos, welcher sich immer noch für karges Gehalt den Diensten der Stadt widmete, fand sich durch Vermittlung eines Berliner Maschinen-Ingenieurs eine bessere

Stelle bei den City Waterworks. Dort sollte er dem Chief Engineer helfen, um Pumpmaschinen zu konstruiren. Carlos' Bedenken, die Stelle ausfüllen zu können, beschwichtigten wir mit der Zusicherung unserer Hilfe, und so nahm er die mit 100 Dollars per Monat dotirte Stelle an. Der Berliner und ich haben dann abwechselnd am Abend die Zeichnungen soweit gefördert, daß der Chief Engineer mit Carlos' Leistungen zufrieden war.

In den City Waterworks fand ich auch wieder Beispiele für das mangelnde Wissen in der Technik, nämlich eine kleine Dampfmaschine, deren Schieber- oder Ventilstange dicker war, als die Kolbenstange, und eine theure Pumpmaschine, deren großes Pumpventil ursprünglich zu schwer konstruirt war, um vom Luftdruck gehoben zu werden. — Mit besserem Einkommen hat auch Carlos seine frugale Lebensweise geändert; wir fanden, daß es sich in Cincinnati recht gut leben ließ. Capt. Louis Hoffmann, ehemaliger badischer Oberkanonier und später Batteriechef in der Federal Army, hat in seinem hübsch gelegenen Restaurant für den feinen Gaumen gesorgt, und seine selbst gezogenen billigen Weine mundeten vortrefflich.

An einem schwülen Tage wurde mir vom Erfinder einmal wieder die Aufgabe gestellt, einen complicirten Bewegungs-Mechanismus mit seiner Kraftquelle in Verbindung zu setzen und zu untersuchen, ob Bewegung resultire. Es gelang mir am selben Tage nicht, das statische Gleichgewicht zu beweisen, was den Erfinder in freudige Aufregung versetzte und ihn zum Entschluß brachte, ein Modell von der Anordnung fertigen zu lassen. Meine Einwendungen halfen nichts, das Modell wurde gebaut und als es fertig war, im Beisein der aufgeregten Theilhaber probirt.

Der Erfinder leitete die Probe, ich saß unbetheiligt zur Seite. Erwartungsvolle Stille herrschte, als der Erfinder den Motor wirken ließ — plötzlich erscholl ein vielstimmiges Hurrah und einer der Herren sprang aus Freude hoch in die Luft — die Maschine hatte sich bewegt! Dann wurde es wieder still, die Maschine bewegte sich nicht weiter und der Erfinder versprach vollen Erfolg, nachdem kleine Aenderungen vorgenommen sein würden. — Hoffnungsvoll schieden die Theilhaber.

Als ich die Maschine später betrachtete, fand ich, daß sie sich allerdings bewegt hatte, doch war nicht der Motor, sondern eine verbogene Stange die Ursache — sicherlich in Folge eines persönlichen Eingriffs des Erfinders. Früher hatte ich gehofft, den Erfinder durch meine Arbeiten zu überzeugen, daß die Verfolgung seiner Idee zwecklos sei; nun aber war mir klar, daß er davon nicht überzeugt sein wollte. Ich kündete meine Stellung, mußte aber vertragsmäßig noch 4 Wochen bleiben.

Kurz darauf war ich Zeuge folgenden Vorganges: Einer der Aktionäre brachte einen deutsch-amerikanischen Champagner-Fabrikanten auf die Office, welcher sich für die Erfindung interessirte. Der Erfinder sollte ihm die Sache erklären, war aber in seinem Zimmer eingeschlossen und durfte während des Nachdenkens nicht gestört werden. Nach einiger Zeit öffnete sich seine Thür und er erschien auf der Schwelle, die Arme ausgestreckt, im Begriff zu gähnen — beim Anblick des Fremden aber zog er die Arme zurück, legte die Hände an den Kopf und rief aus: „Ach, das Denken thut weh!" Nach der Begrüßung wurde dem Champagner-Fabrikanten folgende Belehrung zu Theil:

„Meine Erfindung ist eine philosophische, ich habe das Wesen der Kraft erfaßt. Können Sie mir sagen, was Kraft ist? Die Bibel, die besten philosophischen und technischen Werke dort in meinem Zimmer geben keinen Aufschluß darüber. Meine Erfindung hat mit der thörichten Suche nach einem „perpetuum mobile" nichts zu thun, sie liefert uns die Urkraft ohne Kosten, und die Maschinen, welche wir dazu brauchen, sind billiger, als Dampfmaschinen. Nach vielen Mühen sind wir der richtigen Lösung nahe und hoffen noch in diesem Jahre die nöthigen Patente zu sichern.

„Der große Nutzen der Erfindung läßt sich ermessen, wenn Sie bedenken, daß in den Vereinigten Staaten Dampfmaschinen mit 3 Millionen Pferdekräften im Betrieb sind, und mit den andern Ländern kann man auf 10—12 Millionen rechnen. Für deren Betrieb werden jährlich 100 Millionen Tonnen Kohlen verbraucht, während wir nur Oel brauchen, um unsere billigen Maschinen zu schmieren!"

Der Champagner-Fabrikant hatte aufmerksam zugehört und zeitweise durch "o yes!" oder ein verständnißinniges Kopfnicken seine Zustimmung ausgedrückt. Nach Aufforderung zur Betheiligung in dem jetzt noch günstigen Momente erwiderte der Champagner-Fabrikant:

„Herr Erfinder, Sie haben mir die Sache so gründlich erklärt, daß weitere Fragen überflüssig sind, aber bevor ich mich betheilige, habe ich noch eine kleine Bitte an Sie."

Der Erfinder war bereit, die Bitte zu erfüllen.

"You know," begann der Champagner-Fabrikant, „auf dem Mount Auburn habe ich eine große Villa gebaut, — wenn Sie die Villa durch ihr eigenes Gewicht zum Tanzen bringen, so bin ich bereit, mich an Ihrer Erfindung zu betheiligen." —

Der Champagner-Fabrikant wurde kein Aktionär!

Es war kein Wunder, daß in Amerika, im Lande der Erfinder und des weit verbreiteten Halbwissens, durch Verwechslung von Druck, Kraft und mechanischer Energie, die widersinnigsten Probleme Unterstützung fanden. Ebenso wie die Villa nicht tanzen wollte, so haben sich auch die Eisenbahnzüge durch den Druck der Passagiere auf die Sitze nicht bewegen wollen.

Nachdem mechanische Kunststücke nicht mehr ziehen wollten, hat Keely seinem Motor die weniger bekannten Kräfte der Gase dienstbar gemacht. Reichliche Unterstützung von Gläubigen gewährten ihm ein sorgenfreies Leben, und erst nach seinem Tode wurden die geheimen Kräfte entlarvt. —

Ulysses S. Grant war zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt worden, was mir durch Kanonendonner und Zerplatzen meiner Fensterscheiben angekündet wurde. Die Errungenschaften des Bürgerkrieges waren gesichert und die Geschäftswelt hatte wieder Hoffnung auf gute Zeiten. Auch ich hoffte — aber fern von Porcopolis — auf bessere Zeiten und ein gütigeres Geschick. Meine Absicht war, in Chicago eine Stelle im Brückenbau zu suchen, denn ich hatte die Einsicht bekommen, daß mir die geschäftlichen Kenntnisse und die nöthigen Mittel für selbstständige Unternehmungen fehlten. Mit dem Jahre 1868 gingen meine Verpflichtungen in Cincinnati zu Ende und meine Prozesse waren alle zu meinen Gunsten entschieden.

Das vergangene, schlimme Jahr hatte ich zusammen mit Carlos bei einer Flasche Sodawasser angetreten, die kommende Neujahrsnacht sollte sich fröhlicher gestalten. Ein junger Berliner Architekt baute eine Kirche und hatte in dem nahezu fertigen Bau seine Office. Er hat uns vorgeschlagen, Neujahr in der Kirche zu feiern, und wir nahmen den Vorschlag freudig an. Am Neujahrs-Abend versammelte sich in der Kirche ein Häuflein junger deutscher Techniker und jeder opferte, seinen Mitteln entsprechend, eine Gabe. Im Chor der Kirche schlugen wir einen Tisch auf, Kohlenbecken, welche zum Austrocknen des Baues aufgestellt waren, wurden nahe gerückt und spendeten Wärme, während wir um die dampfende Bowle saßen. Wir hatten alle kein besonderes Glück im alten Jahre, um so mehr begrüßten wir das neue mit frohen Hoffnungen, und unsere fröhlichen Gesänge verhallten an den kahlen Wänden der Kirche.

Das Betreiben verschiedener Ausstände hielt mich noch einige Wochen in Cincinnati; die freie Zeit benutzte ich, Pläne und Berechnungen für Brücken zu fertigen, welche mir zur Erlangung einer Stelle dienlich sein sollten.

Am 2. Februar 1869, bei schönem, mildem Wetter, reiste ich Abends ab nach Chicago.

(Fortsetzung folgt.)

Von Belleville nach Chicago im Jahre 1836.

Aus **Gustav Körner's** bisher unveröffentlichten Memoiren.

... Zu jener Zeit erhielt ich den Auftrag, einige Besitz-Urkunden von werthvollem Farmland zu verbessern, ohne welche Verbesserung der Besitztitel zweifelhaft werden konnte. Da die Parteien, welche den Besitztitel klarstellen mußten, in der Nähe von Chicago wohnten, wurde es für das Beste gehalten, daß ich selbst hinginge. Da dies in meinen Beruf schlug und die Entschädigung für meine Dienste eine für jene Zeit sehr große war, unterzog ich mich natürlich der Aufgabe. Heutzutage ist eine Tour nach Chicago nur ein angenehmer Ausflug von 24 Stunden hin und zurück. Im Jahre 1836 war es ein ganz anderes Unterfangen, und so mag es am Platze sein, eine kurze Beschreibung meiner Reise zu geben.

Anfangs Mai fuhr ich mit der Post nach St. Louis und nahm dort ein Boot, das nach Peru bestimmt war, einem etwa 40 Meilen nördlich von Peoria am Illinois-Fluß belegenen Orte. In Alton hatten wir durch Aus- und Einladen von Fracht einen langen Aufenthalt. Als wir spät am Abend abfuhren, verließ ein anderes nach Galena bestimmtes Boot zu gleicher Zeit die Werfte. Sofort entspann sich eine Wettfahrt. Obgleich durch solche Wettfahrten schon viele schreckliche Unglücksfälle entstanden waren, weil die Kessel in Folge zu hohen Dampfdruckes explodirten, legte doch kein einziger der Passagiere Protest ein, im Gegentheil, alle standen auf Deck und schrieen und jauchzten. Die Boote hielten einander die Stange, und so groß war die Aufregung auf unserm Boot, daß wir an der Mündung des Illinois-Flusses vorbeifuhren und volle 10 Meilen darüber hinaus waren, ehe das Versehen entdeckt wurde. Das machte natürlich der Wettfahrt ein Ende und wir mußten umkehren.

Der Illinois-Fluß hatte zur Zeit Hochwasser und war ein wirklich schöner Fluß — an der Mündung und etwa 100 Meilen aufwärts breiter, als der Main, mit im Vergleich zu dem des Missouri und selbst des Mississippi sehr klarem Wasser. An vielen Stellen hatte er seine Ufer überschwemmt und war selbst mit ziemlich großen Böten ungefähr 200 Meilen hinauf schiffbar. Majestätische Wälder säumten seine Ufer und nur an wenigen Stellen wurde Prärie sichtbar. Peoria, das von St. Louis etwa 200 Meilen entfernt liegt, hat eine wunderschöne Lage. Es erhebt sich terrassenartig auf Kies- und Felsboden und ist von schön bewaldeten Hügeln eingerahmt. Schon damals hatte es eine große Zahl schöner Geschäfts- und Wohnhäuser und gab alle Anzeichen seiner zukünftigen Größe. Ich hörte, daß sich dort schon eine beträchtliche Anzahl Deutscher niedergelassen hatte.

In Hennepin, etwa 20 Meilen oberhalb Peoria's, verließ ich das Boot, um an einem etwas östlich von dort belegenen Punkte, wohin eine Lohnkutsche mich und einige andere Passagiere brachte, die Post zwischen Bloomington und Chicago zu nehmen. In der Nacht erreichten wir Ottawa, das damals auch schon ein hübscher und aufblühender Ort war. Wir mußten dort einige Stunden verweilen, weil wir oberhalb durch den Forfluß zu fahren hatten, der hoch war, und weil der Kutscher nicht wagte, dies in der Nacht zu thun, sondern den Tag abwarten wollte. Die Furth war mit Felsblöcken besät und dabei recht schmal, so daß irgend ein Abweichen von der Spur sehr gefährlich gewesen wäre. So schon reichte das Wasser fast in die Kutsche hinein und dieselbe schwankte furchtbar, als es über die holprigen Felsen am Boden ging. Wir Alle athmeten auf, als wir die andere Seite glücklich erreicht hatten.

Von Hennepin an war die Landschaft entzückend. Alles gewellte Prärien, aus denen nur von Zeit zu Zeit Baumgruppen und Haine von prächtigem Wuchs emporragten.

Prärien im Mai und Juni, belebt von hunderten Arten von Blumen und besät mit Inseln von Erdbeerfeldern, gewähren einen Anblick, der auch den in Entzücken versetzt, der die schönsten Gegenden der Welt gesehen hat.

Nicht weit vom Foxfluß stießen wir auf ein Rudel von einem halben Dutzend Präriewölfe. Als wir sie zuerst erblickten, standen sie mitten in der Straße, aber als das Geklapper unserer Kutsche an ihr Ohr drang, begaben sie sich auf die eine Seite und trabten ganz gemüthlich dahin, nur von Zeit zu Zeit verstohlen den Kopf wendend.

Etwa zehn Meilen von Chicago kamen wir in eine sehr nasse Prärie mit einer Menge von ziemlich tiefen Wasserlöchern, einer Art von pontinischen Sümpfen. Wir wurden in einen großen bedeckten Wagen gesetzt, der sehr hohe und starke und anderthalb Fuß breite Räder hatte, um das Einsinken und Festsitzen desselben zu verhindern. Es war nirgends weder Haus noch Feld zu sehen, bis wir das damals kleine Chicago erreichten. Wenige Jahre vorher hatten dort nur ein paar Hütten und ein kleines, hölzernes Fort zwischen dem See und den beiden, einer von Norden, der andere von Süden kommenden Armen des Chicago Flusses gestanden. Als ich hinkam, hatte es ungefähr 5000 Einwohner. Es gab nur ein oder zwei Backsteinhäuser, alle andern, selbst das Hotel, in dem ich abstieg, waren von Holz. Ich kam Mittags an, nachdem ich von Belleville aus, obgleich ich mich nirgends mehr als ein paar Stunden aufgehalten hatte, fünf Tage und fünf Nächte unterwegs gewesen. Ich begab mich sogleich in die Office des Recorders und Circuit-Clerks, um die Records zu prüfen; am Abend vertrieb ich mir die Zeit an dem Platze, wo Farmland und Baustellen verauktionirt wurden.

Damals war in Folge der vielen Banken, welche anläßlich des Niederbruchs der großen Nationalbank, der Tilgung der Nationalschuld und der Vertheilung des Ueberschusses im Schatze unter die Staaten gegründet waren, ein Spekulationsfieber entstanden — ohne Gleichen in der Weltgeschichte, wenn wir die Südsee-Schaumblase in Großbritannien und die Law-Manie in Frankreich ausnehmen. Im Westen war es Chicago, wo diese Spekulationswuth auf die Spitze getrieben wurde. Jedes Schiff brachte Hunderte von Einwanderern, alle begierig, durch Aufkauf der nördlichen Prärien ein Vermögen zu erwerben. Da, wo man glaubte, daß der projektirte Kanal, der die Seen vermittelst des Illinois Flusses mit dem Mississippi verbinden sollte, zu liegen kommen würde, waren auf dem Papier eine Menge Towns ausgelegt worden und die Baustellen darin, wie in bereits bestehenden Orten, wie Ottawa, La Salle, Peru &c., wurden allabendlich zu — angesichts der Zeiten — geradezu fabelhaften Preisen versteigert. Desgleichen alles Land innerhalb von 5 bis 10 Meilen zu beiden Seiten des Kanals. Fabelhaft fürwahr! Denn als wenige Jahre darauf die Krisis kam, sanken alle diese Ländereien und Baustellen auf geradezu nichts und blieben werthlos, bis zehn bis zwanzig Jahre später ein gesunderer Aufschwung kam. — Diese Verkäufe fanden fast sämmtlich auf langen Credit hin statt; nur eine sehr kleine Anzahlung wurde gemacht. Ich wage die Behauptung, daß im ganzen Staate Illinois damals nicht genug Baargeld vorhanden war, um das Land und die Baustellen zu bezahlen, die während eines Monats in Chicago verkauft wurden.

Am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg nach Westen zu den Leuten, mit denen ich zu thun hatte. Ich mußte durch dieselben Sümpfe, aber ein handfestes indianisch-canadisches Pony brachte mich glücklich durch. Ich mußte durch den Aux Plains Fluß reiten, der ziemlich tief war, um an meinen etwa 12 Meilen von Chicago belegenen Bestimmungsort zu gelangen. Ich kam am Nachmittag an und mein Geschäft nahm den ganzen Rest des Tages in Anspruch. Ich blieb über Nacht und begab mich mit den Leuten am nächsten Morgen nach Chicago zurück, wo richtige Urkunden ausgefertigt und mein Geschäft abgeschlossen wurde.

Das war ein riesiges Leben damals in dem neuen Eldorado. In den Läden an

South Water Straße drängten sich die Kunden; der Fluß war voll von Schiffen. Die Leute eilten gerade so geschäftig wie heute die schlammigen, ungepflasterten Straßen entlang. Es hatte aber einen Vortheil vor der heutigen Metropole. Der von den zwei Quellströmen gebildete Fluß war beinahe ebenso klar, wie der herrliche See, dessen Anblick damals wie heute mein Entzücken hervorrief. Ahnte ich damals, was Chicago mir in der Zukunft werden würde?

St. Louis war im Vergleich mit Chicago im Jahre 1836 eine stattliche und prächtige Stadt. Am nächsten Tage fuhr ich mit der Post nach Peoria, nahm dort das Boot und erreichte nach fast zweiwöchentlicher Abwesenheit St. Louis . . .

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von **Heinrich Bornmann.**

III.

In der April-Nummer der „Geschichtsblätter" wird berichtet, daß die Mutter von John Wood, des ersten Ansiedlers und Gründers von Quincy, eine Deutsche gewesen sei. Seither hat der Schreiber dieser Geschichte eine Unterredung mit dem in Carthago, Ill., wohnenden Daniel C. Wood gehabt, dem ältesten Sohne von John Wood. Derselbe bestätigt jenen Bericht und fügt hinzu, seine Großmutter, die Mutter von John Wood, habe nicht Englisch sprechen können, wie ihm sein Vater wiederholt erzählte. Dieselbe war im Mohawk Thale, im heutigen Staate New York, geboren. Ihr Gatte, Dr. Daniel Wood, war irischer Herkunft. Also konnte bei unserm Pionier John Wood, dem Gründer von Quincy, von einer „angelsächsischen Blutsverwandtschaft" nicht die Rede sein. Dr. Daniel Wood aber war im Deutschen wohl bewandert, las und schrieb deutsch und hatte deutsche Bücher in seiner Bibliothek, welche von seinem Enkel Daniel C. Wood der hiesigen anglo-amerikanischen historischen Gesellschaft geschenkt wurden.

Wie Daniel C. Wood, der Enkel von Dr. Daniel Wood und dessen Ehefrau Catharine, geb. Krause, weiter erzählte, bedeckte die von seinem Vater John Wood im Jahre 1822 an der Mündung der heutigen Delaware Straße errichtete Blockhütte, das erste Haus in Quincy, einen Flächenraum von 18 bis 20 Fuß. Der eine Raum, aus dem die Hütte bestand, diente als Parlor, Schlafzimmer, Speisesaal, Küche und Vorrathskammer. Die einzigen Werkzeuge, deren sich der Erbauer bediente, waren Axt und Bohrer.

Im Jahre 1825 war John Wood des Junggesellenlebens müde geworden und begab sich nach Batavia, New York, wo er mit Anna Maria Streeter in die Ehe trat. Mit seiner jungen Gattin hierher kommend, richtete sich das Paar in der zuvor genannten Blockhütte häuslich ein, und in dieser Hütte wurde am 9. Februar 1829 Daniel C. Wood geboren, das erste Kind von weißen Eltern, das innerhalb der Grenzen des heutigen Quincy das Licht der Welt erblickte.

Daß John Wood, der Gründer von Quincy, den alten deutschen Ansiedlern besonders freundlich gesinnt war, ist eine Thatsache, die von manchem der noch lebenden alten Deutschen bestätigt wird. Als Beispiel unter vielen mögen die Erfahrungen von Johann Stöckle dienen, wie sie dem Schreiber dieser Geschichte von einer Tochter des Genannten, der nun 74 Jahre alten Frau Antonia Meyer, mitgetheilt wurden. Johann Stöckle war am 20. Mai 1798 in Herboldsheim, Baden, geboren und mit seiner im Jahre 1895 ebendaselbst geborenen Gattin Elisabeth, geb. Riesterer, im Jahre 1834 nach Quincy gekommen. Das Ehepaar ließ sich bald an der Mill Creek nieder, wo sich Stöckle dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1850 kam das Paar nach der Stadt zurück und Stöckle trat in die Dienste von John Wood, welcher ihm Gelegenheit bot, einen Bauplatz zu erwerben und ein eigenes

Heim zu sichern. John Wood sorgte für Alles und behielt Johann Stöckle viele Jahre in seinem Dienste, bis die Schuld abgetragen war. Die verstorbene Frau Elisabeth Bangert und die noch lebende Frau Antonie Meyer, beide in der alten Heimath geboren, waren Töchter des Ehepaares. Frau Elisabeth Stöckle starb im Jahre 1870 im Alter von 75 Jahren, und Johann Stöckle lebte noch bis zum Jahre 1887, wo er im hohen Alter von 89 Jahren aus dem Leben schied.

Simon Glaß, geboren am 5. Oktober 1812 zu Diedesfeld, Rheinbayern, trat zu Anfang des Jahres 1833 in Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, mit Margaretha Liebig, einer Cousine des berühmten Chemikers Prof. Justus Liebig, in die Ehe. Dort wurde am 22. Dezember 1833 dem jungen Ehepaare die erste Tochter geboren, die gegenwärtig noch in unserer Stadt lebende Wittwe Maria Magdalena Fischer. Ende April des Jahres 1834 trat Simon Glaß mit Gattin und Kind von Havre aus mit dem französischen Segelschiffe „Leontine" die Reise nach New Orleans an, von dort per Dampfboot den Mississippi hinauffahrend. Es war schon Dezember, als das Boot zu St. Louis anlangte. Jean Philip Bert, der Schwager, welcher schon im Frühjahre zuvor nach Quincy gekommen war, ging zu Fuß von hier nach St. Louis, um seinen Schwager zu begrüßen; mit dem Boote zurückkehrend, gerieth dasselbe 30 Meilen nördlich von St. Louis im Eise fest. Die beiden Schwäger verließen nun das Boot und gingen zu Fuß nach Quincy. Das Boot wurde später aus dem Eise befreit und konnte die Reise nach Quincy fortsetzen. Hier wurde dem Ehepaar am 18. April 1836 wieder eine Tochter geboren, Clara Elisabeth, jetzt die Gattin von Johann Hermann Duker. Im Jahre 1838 starb die Gattin von Simon Glaß und trat derselbe später mit Caroline Vorstadt in die Ehe. Frau Julia Hoffmann dahier ist eine Tochter aus dieser Ehe. Simon Glaß war ein Genie als Musiker, Schmied, Tüncher u. s. w. Am 24. Juli 1879 schied er aus dem Leben.

Am 1. April des Jahres 1800 wurde Johann Blickhan zu Spitzhaltheim, Großherzogthum Hessen, geboren. Die Gattin war Maria Anna, geb. Rupp, welche im Jahre 1810 in Württemberg geboren ward und im Jahre 1826 mit Blickhan in die Ehe trat. Der erste Sohn, Georg, wurde im Jahre 1827 in der alten Heimath geboren und lebt gegenwärtig noch in Beardstown, Ill. Der zweite Sohn, Johann, erblickte am 2. März 1831 zu Pittsburg, Pa., das Licht der Welt und kam im Jahre 1834 mit seinen Eltern nach Quincy. Johann Blickhan, welcher in der alten Heimath Leinenweber gewesen, ließ sich bald nach seiner Ankunft dahier an der Mill Creek nieder, wo er Ackerbau trieb. Als im Jahre 1838 das erste Hotel in dieser Stadt, das „Quincy House" gebaut wurde, arbeitete Blickhan als Handlanger an dem Bau. Samstags Abends ging er zu Fuß nach seiner Farm, 7 Meilen von der Stadt, und trug seinen Wochenlohn in Gestalt von Lebensbedürfnissen heim — Geld war damals ein seltener Artikel. Drei Mal fuhr Blickhan zur Winterszeit mit seinem Fuhrwerk nach St. Louis, um von dort Groceries zu holen, da solche in Quincy nicht zu haben waren; den Händlern waren die Vorräthe ausgegangen. In jenen Tagen trugen die Pioniere dieser Gegend — Männer, Frauen und Kinder — Wollenzeug, das sie selbst gemacht, "home-spun." Die Schafe wurden geschoren, die Wolle gesponnen und gewebt. Johann Blickhan jr., unser Gewährsmann, welcher nun in seinem 71. Lebensjahre steht, mußte in seiner Jugend 7 Meilen weit zu Fuß zur Schule gehen. Wagen waren rar; dieselben waren eigener Construktion, die Räder aus Sycamorestämmen gesägt. Wegen Mangels an Wagen wurden nicht selten mitten im Sommer Schlitten zum Fahren benutzt. Johann Blickhan sr. starb im Jahre 1859; die Wittwe lebte bis zum Jahre 1897. Die Gattin von Johann Blickhan jr. war Emma Louise Lambur, geboren im Elsaß im Jahre 1838, und vor 50 Jahren in dieses Land gekommen. Johann Blickhan jr. ist ein Genie, wie man es selten findet, als: Anstreicher, Schmied, Maschinist, Schreiner, Tüncher u. s. w., in verschiedenen Handwerken zu Hause, baut Häuser und besorgt die sämmtliche Arbeit eigenhändig. Auch ein Boot, dessen Maschine mittelst Naphtha betrieben wurde, hat er gebaut. Dr. Alois Blickhan, am 25. Juni 1866 ge-

boren und als Arzt in unserer Stadt thätig, ist ein Sohn des Ehepaares.

Konrad Heinrich Waldhaus ward am 26. Dezember 1790 in Klein-Biberau, Großherzogthum Hessen, geboren. Am 15. Juni 1815 trat er mit der am 21. März 1788 geborenen Elisabeth Dorothea Göbel in die Ehe. Das Ehepaar verließ am 1. Mai 1831 die alte Heimath und kam über Baltimore nach Chambersburg, Pa., wo dasselbe zwei Jahre wohnte, alsdann nach St. Louis übersiedelte und im Jahre 1835 nach Quincy kam; hier ließ sich dasselbe an der Mill Creek nieder. Konrad H. Waldhaus starb am 19. März 1875; die Gattin war ihm am 30. Oktober 1841 im Tode vorausgegangen. Die am 1. Juni 1827 geborene Marie Magdalena Loos, Wittwe des verstorbenen Michael Loos, welche noch an der Mill Creek wohnt, ist eine Tochter des Ehepaares.

Unter den deutschen Pionieren Quincy's, die eine besonders hervorragende Stellung unter ihren Mitbürgern einnahmen, befand sich auch Friedrich Wilhelm Jansen, geboren am 19. Juli 1815 zu Leichlingen, Regierungsbezirk Düsseldorf, Königreich Preußen. Derselbe erlernte in seiner Jugend das Handwerk eines Möbelschreiners, in welchem Fache er Tüchtiges leistete; ein prächtiges Juwelenkästchen, das er anfertigte, während er noch Lehrling war und welches als Kleinod in der Familie aufbewahrt wird, liefert den Beweis seines Könnens in seinem Fache. Jansen kam im Jahre 1835 nach Quincy, wo er anfangs für George Wood als Möbelschreiner arbeitete. Im Jahre 1838 eröffnete er selbst eine Werkstatt an der Main Straße, zwischen 6. und 7. Straße. Zur Ausführung von Drechslerarbeiten wurde Pferdekraft verwendet. Im Jahre 1848 verlegte er seine Fabrik nach der Main Straße, zwischen 4. und 5. Str., wo er sich der Dampfkraft bediente. Im Jahre 1850 errichtete er eine größere Fabrik an der Jersey Straße, zwischen 6. und 7. Str., die er bis zu seinem am 29. Januar 1871 erfolgten Tode betrieb. Friedrich Wilhelm Jansen nahm an allen öffentlichen Bewegungen regen Antheil und genoß das Zutrauen seiner Mitbürger in hohem Maße. Schon im Jahre 1840 wurde er in der zweiten Ward als Vertreter in den Stadtrath gewählt. Als im Jahre 1870 Napoleon in frevelhaftem Uebermuthe an Preußen den Krieg erklärte, da wurde Jansen von den Deutschen Quincy's mit an die Spitze der Bewegung gerufen, welche nicht nur eine zündende Zustimmungs-Adresse an den Fürsten Bismarck sandte, sondern auch mehrere Tausende von Dollars zum Besten der Verwundeten, der Wittwen und Waisen der deutschen Krieger beisteuerte. Jansen fungirte damals als Schatzmeister, an den die gesammelten Gelder einbezahlt wurden und der sie nach der alten Heimath übermittelte. Außer der Wittwe, Frau Johanna M. Jansen, leben hier noch die Söhne Friedrich G. Jansen, geboren am 11. November 1839, und Carl Jansen, geboren am 11. September 1841; der jüngste Sohn, Albert Jansen, geboren im Jahre 1848, wohnt in Lincoln, Neb. Frau Emilie Schultheis in Quincy und Frau Dora Postel in Mascoutah, Jll., sind Töchter von F. W. Jansen.

Joseph Mast sr. und Gattin Helene, geb. Fendrich, die Eltern des bereits in der Aprilnummer der „Geschichtsblätter" genannten Joseph Mast und Beide aus Forchheim, Baden, gebürtig, kamen im Jahre 1835 mit zwei anderen Söhnen, Johann und Casper Mast, nach Quincy. Der bereits im Jahre 1834 eingewanderte Sohn Joseph Mast, dem es hier in der Wildniß, wie sie damals herrschte, gar nicht gefallen wollte, hatte seinen Eltern geschrieben, sie sollten nur in der alten Heimath bleiben; doch hatten die Eltern bereits ihr Besitzthum verkauft und entschlossen sich dennoch zu kommen. Jener Brief, vor 67 Jahren geschrieben, befindet sich noch in den Händen von Nachkommen der Familie. Joseph Mast sr. starb im Jahre 1858 und auch die Gattin ist vor vielen Jahren in die Ewigkeit hinüber gegangen.

Unter den Pionieren, welche im Jahre 1835 nach Quincy kamen, war auch Heinrich Grimm, geboren am 3. Oktober 1803 zu Weiler im Elsaß. Seine Gattin war Rosina, eine geborene Ruff, welche im Jahre 1808 ebenfalls zu Weiler das Licht der Welt erblickte. Das Ehepaar kam im Jahre 1834 nach Amerika, blieb ein Jahr in der Stadt New York, fuhr dann den Hudson hinauf und per Kanal

nach Buffalo, von da über den Eriesee nach Cleveland und dann wieder per Kanal nach dem Ohio Fluß, diesen hinab und den Mississippi hinauf nach Quincy. Heinrich Grimm war Schreiner und baute und betrieb zusammen mit Anton Delabar die erste Sägemühle an Delaware, nahe 3. Straße. Viele Jahre widmete er sich hier dem Baufache. Auch den Feldzug gegen die Mormonen zu Nauvoo machte Grimm mit. Heinrich Grimm starb am 3. September 1893 im hohen Alter von nahezu 90 Jahren; die Gattin war ihm mehrere Jahre zuvor im Tode vorausgegangen. Heinrich Grimm jr., welcher am 19. April 1836 in Quincy geboren wurde und seit vielen Jahren eine Dampfkessel-Fabrik betreibt, ist ein Sohn des Ehepaares.

Brief von Joseph Mast.

Hier folgt der Wortlaut des Briefes, den Joseph Mast an seine Eltern geschrieben:

„Quincy, den 20. Juli 1834. — Liebe Eltern! Ich habe Euch versprochen, die Reise zu beschreiben, und von Amerika. Ihr werdet in meinem letzten Briefe von Havre gelesen haben, daß wir den 1. April abfuhren; allein weil das Wasser nicht hoch genug ist, segelte unser Schiff erst am 5. April unter gutem Winde ab. Als das Schiff stark in Bewegung kam, da kam gleich der Schwindel und das Brechen ging gleich an, welches die Seekrankheit ist; sie hat die meisten von den Badischen stark überfallen, mein Schwager und seine zwei Buben haben sie nicht gehabt; der Martin ist 20 Tage daran gelegen, er hat nicht geglaubt, daß er über das Meer kommt. Wir sind 190 Badische auf dem Schiff gewesen und sind 58 Tage auf der See gefahren. Die Seereise ist beschwerlich und gefährlich. Den 7., Morgens, haben wir die englische Küste auf der rechten Seite gesehen; den 10. haben wir stürmisch Wetter gehabt, und so fort bis den 18., und wir haben nicht mehr frei stehen können; es hat etliche Mal die Kisten umgeschlagen und das Wasser ist oben herein; den 19. haben wir die Kanarischen Inseln, welche Portugal besitzt, gesehen, auf der rechten Seite. Wir sahen auch große Fische, und auch fliegende Fische, sie fliegen aber nicht weiter als ungefähr 100 Schritte, bis ihre Flügel wieder abgetropft sind, und sie sind nicht groß.

Den 15. Mai, Morgens, da sahen wir die Insel Domingo auf der linken Seite; und wir haben sie immer gesehen bis den 17. Morgens, da haben wir die Insel Cuba auf der rechten Seite gesehen; die nämliche Nacht Donner und Sturm, es hat etliche Segel zerrissen. Den 22. sind wir in den Meerbusen gefahren; da haben wir vier Tage gar keinen Wind gehabt. Den 30. haben sie drei Kanonenschüsse losgelassen; zwei Stunden nachher sind 6 Mann auf einer kleinen Schaluppe uns entgegengefahren und haben uns auf den rechten Weg geführt. Es waren fünf Schwarze und ein Weißer; dieser hat uns bis an den Mississippi geführt, wo wir die selbige Nacht Anker warfen, bis den anderen Morgen um 4 Uhr; da ist das Dampfboot gekommen und hat uns abgeholt; es hat noch zwei Schiffe mitgenommen. Den nämlichen Abend sind sie auf eine Sandbank gefahren, und sind gesessen bis den anderen Tag Abends. Die schweren Sachen haben all aus unserm Schiff müssen und auf das Dampfboot; dann sind noch zwei andere Dampfboote gekommen und haben unser Schiff „Bolivar" hinaufgezogen.

„Wir kamen den 2. Juni in New Orleans an, alle gesund; es ist auch Keiner gestorben auf der See. Wir konnten gleich aussteigen und gingen auch in die Stadt, um zu sehen, wie sie gebaut ist. Die Stadt ist nicht schön aber groß; sie ist 6 Meilen lang. Im Sommer sind fast Zweidrittel Schwarze und nur Eindrittel Weiße in der Stadt; die Schwarzen aber sind meistens Sklaven. Es wird alle Nacht um 10 Uhr ein Kanonenschuß gelöst, dann darf sich Keiner mehr sehen lassen, oder man kann mit ihnen machen was man will. Wir trafen auch viele Landsleute aus allen Gegenden. Der Schneider Troxler von Amoltern sagte uns, daß der Kusmann und Anton Binder aus Forchheim gestorben sind; sie haben an dem Kanal gearbeitet, sind umgefallen und in New Orleans begraben. Dieses ist die schlimmste Zeit wo wir angekommen sind; wir sind um einen ganzen Monat zu spät gekommen, denn um die Zeit fängt die Cholera an, und im Spätjahr, wo die Hitze wieder abgenommen hat, kommt das gelbe Fieber. Wenn Jemand nach New Orleans will, so glaube ich die beste Zeit wäre im September,

daß man bis im Dezember in das Land kommt; dann kann man arbeiten bis im Mai, und kann sich ein Stück Geld verdienen, und dann kann man erst in das Land hinein, denn in New Orleans ist der Lohn drei Mal so stark als hier. Man sagte uns, wir sollten nicht lange in New Orleans bleiben, denn die Cholera sei hier; ich habe auch Einen auf dem Boden liegen sehen.

„Wir gingen gleich den andern Tag auf ein Dampfboot, welches nach Louisville fuhr, weil keins da war, das nach St. Louis fuhr bis am 7. Juni, und wir mußten am Ohio absteigen. Es kostete auf den Kopf 4 Thaler, die Kinder die Hälfte. Wir kamen den 10., Nachts 10 Uhr, am Ohio an, 1000 Meilen von New Orleans. Hier mußten wir unter freiem Himmel über Nacht sein; da haben wir einen Haufen Holz gemacht und haben es angezündet; ich und der Martin hielten die Wache. Den andern Morgen gingen wir wieder auf ein anderes Dampfboot, es kostete auf den Kopf zwei und dreiviertel Thaler. Wir kamen den 13. Juni, Abends, in St. Louis an. Wir zogen gleich den andern Morgen auf ein Dampfboot; es kostete auf den Kopf einen Thaler und die großen Kisten einen halben Thaler. Den 14., Nachts, haben wir Todesangst ausgestanden; als wir eine halbe Stunde im Bett gelegen sind, da kam ein Dampfboot den Fluß herabgefahren und ist so stark an unser Boot herangefahren, daß es ein großes Loch in das Verdeck schlug; darauf sind wir gleich an das Ufer gefahren. Dann ist es wieder gekommen und sie wollten auch sehen, wie es uns gegangen sei; dann ist es noch einmal daran gefahren, wir haben geglaubt wir gehen zu Grunde. Wir haben schon hinaus springen wollen, aber unten hat es ihm nicht viel gemacht und wir durften nicht aussteigen.

„Die Reise auf dem Mississippi ist eine saure und ungesunde Reise, denn die Cholera regiert meistens auf den Dampfbooten. Es sind zwei Schiffe 8 Tage später fort, und es sind auf einem 8, auf dem andern 28 Personen an der Cholera gestorben; es sind Schweizer gestorben, von den stärksten Männern, welche mit uns über die See gefahren sind. Wir können Gott nicht genug danken, daß wir so glücklich und gesund hierher gekommen sind.

„Wir kamen den 16. Juni in Quincy an, und trafen den Herrn Vetter gesund an, wir wissen aber nicht, wo wir in ein Haus kommen können. Dem Vetter seine Häuser sind alle voll, und er hat auch keins finden können. Der Vetter Paul konnte einstweilen zu ihm ziehen; dann haben wir unsere Kisten in einen alten Stall zunächst am Flusse gestellt und sind zu dem Boekle gegangen, und seine Frau hat uns eine alte Hütte gegeben, wo wir vier Wochen lang bei einander wohnten, wir, der Hans, der Jakob, der Guth von Herboldsheim, der Martin und Benz. Jetzt haben ich und mein Schwager ein Haus ausgebessert wo wir einen Monat haben unentgeltlich wohnen können.

„Liebe Eltern! Ich würde Euch schon längst geschrieben haben, aber der Vetter sagt mir, daß Ihr kommt auf den letzten Brief, den der Delabar hinausgeschrieben hat. Liebe Eltern! Wenn Ihr noch nicht verkauft habt, so glaube ich wäre es am besten, Ihr bleibt wo Ihr seid. Wenn Ihr aber Alles verkauft habt und einen zu großen Schaden haben würdet, so könnt Ihr kommen. Mein Pathe, der Lenz, der kann auch zu Hause bleiben, denn auf dem Felde zu arbeiten, das ist ihm zu warm, und auf der Profession würde er keine Arbeit bekommen, weil er die Sprache nicht kann. Ich kann zwar das Land nicht verachten, es ist ein feines Land, Jeder kann treiben was er will und braucht nichts davon zu geben. Der Delabar hat in vielen Stücken die Wahrheit geschrieben, aber vieles hat er auch zu hoch übersponnen; sein Bruder ist auch an der Cholera gestorben und liegt im Mississippi begraben. Der Vetter sagt mir, daß nicht Alles sein Wille gewesen ist, was er geschrieben hat; er hat ihm nur vorgelesen, was er hat wollen, von einer Bierbrauerei hat er nichts gewußt, denn es geht nichts ab; es hat auch Bier hier, die Buddel kostet ein und einhalb Picayune oder neun und einhalb Kreuzer.

„Der Herr Vetter ist ein reicher, angesehener Mann, man kennt ihn in der ganzen Gegend; er hat fünf Häuser hier, er hat sie selbst gebaut, jetzt hat er sie ausgelehnt und hat die Schneiderei aufgesteckt und zieht aufs Land,

er hat 130 Acker gekauft, auf welchen schon zwei Häuser standen; er hat Alles gekauft, was drauf ist, Welschkorn, Erdäpfel, Kraut; er hat schon vier Ochsen, 4 Kühe und 50 Schweine gekauft, was es kostet, das weiß ich nicht; er sagt er will noch 2000 Pfund Schweinefleisch verkaufen dieses Jahr, das Pfund kostet 4 bis 5 Cents; das Fleisch wird in Fässer eingepackt und wird fortgeschickt.

„Der Vetter hat die Schneiderei so getrieben: er hat das Tuch selbst gekauft, dann hat ein Jeder können haben von welchem Stück als er hat wollen; er hat mir gesagt, von dem Stück kostet es so viel und von dem so viel. Vieh hat er keines gehabt als ein schönes Reitpferd, und er ist in die Kost gegangen. Der Vetter sagte er will dem Michel auch Land aussuchen für ein und einviertel Thaler den Acker, und es sei schon so viel als gekauft, fünf Meilen von der Stadt, eine Meile von der seinigen. Der Hans und Jakob haben auch schon 80 Acker gekauft für ein und einviertel Thaler, sie sind schon drauf gezogen. Der Martin dient bei einem Bauer und hat des Monats 10 Thaler. Der Benz ist auch bei einem Bauer und hat des Monats 10 Thaler. Der Schuhmacher hat noch keine Arbeit für ihn, sie haben gute Plätze, aber es träumt ihnen immer von Hause, und es soll Niemand kommen bis sie ihnen schreiben. Ein Taglöhner verdient des Tages einen halben Thaler, wenn er mit den Leuten ißt, wenn er die Kost selbst anschafft dreiviertel Thaler. Wenn man in die Kost geht so kostet es des Monats 8 bis 10 Thaler. Arbeiten muß man von Sonnenauf- bis Untergang, und wenn man gearbeitet hat, dann wollen sie erst einen nicht bezahlen. Die gewöhnliche Kost ist Fleisch, Kaffee, Thee und Butter, und so des Tages drei Mal, aber das meiste ist kalt. Die meiste Arbeit ist in dem Welschkorn, welches das erträglichste ist, man baut es aber nicht wie bei Euch, man haut nur das Gras vom Stock, dann wird es den langen und breiten Weg 2 bis 3 Mal gefahren, und es wird 12 bis 15 Schuh hoch, die Buschel gilt 18 bis 20 Cents. Frucht gibt es nicht viel hier, denn dies gibt ihnen zu viel zu schaffen, bis es der Bauer im Sack und der Taglöhner seinen Lohn hätt, so würde er den kleinsten Theil haben. Die Frucht wird gemäht, sie machen Stoppeln über einen Schuh hoch, da gibt es ein Gesträu, daß man fast nicht dadurch kommt. Die Frucht wird ausgeritten oder durch Dreschmaschinen gedroschen, aber es wird nicht sauber. Dann im Spätjahr, wenn das Gut leer ist, werden die Schweine hineingelassen. Das Vieh ist das erträglichste was der Amerikaner hat; sie laufen Tag und Nacht im Freien herum und bedürfen weder Stallung noch Futter; ohne Vieh könnten sie nichts machen, denn der Tagelohn würde ihnen Alles aufzehren.

„Die Amerikaner arbeiten nicht viel, aber wenn sie arbeiten, so kommt ihnen kein Deutscher nach. Die Weibsleute haben es gut hier, man findet keine auf dem Felde arbeiten; sie reiten den ganzen Tag auf den Pferden herum, und sie kommen schöner daher an den Werktagen, als bei Euch an den Festtagen. Eine Magd verdient des Monats 5 Thaler. Der Lohn ist gut hier, aber es gibt nicht immer Arbeit, und wenn man krank wird, welches häufig der Fall ist, dann nimmt es alles wieder was man verdient hat. Kleider, Schuhe und Stiefel sind hier sehr theuer; ein Paar Stiefel kosten 6 Thaler, ein Paar Schuhe 2 Thaler, eine Axt 2 Thaler, ein Beil 1 Thaler, eine Handsäge 2 Thaler, eine Haue (Hacke?) ¾ Thaler, ein Hammer ¾ Thaler, ein Buschel Erdäpfel ½ Thaler, das Pfund Zucker 3 Picayune, das Pfund Kaffee 20 Cents; mit Fleisch ist es unterschiedlich, von einem Stück Vieh gilt das Pfund 3 bis 5 Cents; 1 Pfund Butter 12½ Cents; das Pfund Schmalz ein Picayune oder 6¼ Cents; ein Pfund Salz 3 Cents, das Pfund ist aber nicht so schwer als bei Euch; 1 Cent ist 1½ Kreuzer, es gibt aber keine Cents hier, man muß allemal für eine Picayune nehmen, welche das kleinste Stück Geld ist. Ein Amerikaner Thaler hat 16 Picayunen, ein 5 Franken Thaler 15 Picayunen; die spanischen 48 gehen auch für einen Thaler.

„Handwerksleute, nämlich: Schmiede, Wagner, Schreiner und Schneider verdienen viel hier, aber für einen Ledigen, der kein Handwerk hat, für den ist es nicht viel, viel weniger für einen Mann, der lauter kleine Kinder hat und nicht viel Vermögen in das Land bringt; aber für einen Mann, der große Kinder hat, der kann sich besser machen als in Deutschland.

„Wir haben auch erfahren, daß über 1000 Deutsche in St. Louis seien, und die Cholera regiert so stark unter ihnen, daß alle Tage 20 bis 30 Personen sterben; es seien Viele im Begriff, in diese Gegend zu brechen. Liebe Eltern! solltet Ihr kommen, so schont nicht an den Lebensmitteln über die See, und kauft was Ihr gern esset, denn man weiß nicht wie lange es geht; aber wenn mein Bruder der Johann nicht sollte kommen, so würde ich sagen, bleibet zu Hause, denn es ist eine harte Reise, und hier findet man wenig Freude. Ich will Euch noch schreiben, warum ich dem Herrn Pfarrer seinen Brief nicht beantwortet habe: es ist nicht wie in Deutschland, ich müßte in halb Amerika herum wandern, bis ich Alles wüßte, und müßte einen Dolmetscher mit mir nehmen; wenn ich einmal die Sprache kann, dann will ich es ihm schreiben, oder ich will es ihm mündlich sagen Es ist keine katholische Kirche hier, aber es soll eine gebaut werden. Vom Lande weiß ich noch nicht viel zu schreiben, weil ich selber noch nicht viel davon weiß. Der Vetter Paul hat auch einen Brief an Walburga geschrieben und hat noch mehrere Sachen bemerkt. Ich wünsche, daß Euch dieses Schreiben bei guter Gesundheit antrifft, wie wir es auch sind, und schreibt so bald es möglich ist, und wir grüßen Euch alle herzlich, Vater, Mutter, Schwester und Bruder, auch einen Gruß an meine Pathe, ich grüße die ganze Freundschaft überhaupt und die nach mir fragen. Der Michel und Katharine grüßen Euch auch alle, und ich verbleibe Euer Sohn,

Joseph Mast."

Aus Vorstehendem ersieht der Leser, mit welchen Schwierigkeiten die alten Pioniere in dieser Gegend zu kämpfen hatten. Mühsalen und Entbehrungen mußten sie sich unterziehen, von denen unsere heutige Generation sich kaum einen Begriff machen kann. Die Reise von Europa nach Quincy, die heute in sieben Tagen zurückgelegt werden kann, dauerte damals mitunter sieben Monate. Vor Fußtouren von Quincy nach St. Louis schreckten sie nicht zurück, während es heute hier nicht Wenige giebt, denen es schon beschwerlich wird, wenn sie eine halbe Meile zu Fuß gehen sollen. Wie ist es heute doch so ganz anders geworden, als es damals war!

Berichtigung. — In der Juli-Nummer der Geschichtsblätter haben sich in der „Geschichte der Deutschen Quincy's" etliche Fehler eingeschlichen, die der Schreiber dieser Geschichte hiermit berichtigen möchte:
Scott Wike war Assistent des Courant-Controlleurs, nicht des County-Controlleurs.
Es war Nancy Hunsaker, die mit Jacob Wigle in die Ehe trat, nicht Gunseker.
Jakob Hildenbrand muß es unten auf Seite 7 heißen, nicht Hildenband.
Adolph Kölb betrieb ein Grocerygeschäft, nicht ein Großgeschäft.

Aus Quincy's deutscher Kirchengeschichte.

Von **Heinrich Bornmann.**

Es lag eigentlich nicht in der Absicht des Schreibers der „Geschichte der Deutschen Quincy's", auch die Geschichte der deutschen Kirchengemeinden zu schreiben, denn er war der Meinung, daß das besser von Anderen geschehen könne. Und dann ist ja auch die „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois" im Besitze von Büchern und Schriften, aus denen sich Quincy's deutsche Kirchengeschichte schöpfen läßt, wie z. B. Vater Theodor Brüner's „Katholische Kirchengeschichte Quincy's", ferner die Festschrift zum goldenen Jubiläum der evangelischen Salems-Gemeinde, die Festschrift zum silbernen Jubiläum der evangelischen St. Pauls Gemeinde, und die jüngst erschienene Festschrift zum goldenen Jubiläum der evangelisch-lutherischen St. Jakobi Gemeinde.

Doch gab es hier eine Lücke, deren Ausfüllung wohl nicht länger hinausgeschoben werden sollte, und dieses war in Betreff der bei Weitem ältesten deutschen protestantischen Kirchengemeinde Quincy's, der gegenwärti-

gen evangelisch-lutherischen St. Johannes Gemeinde, deren Anfänge in das Jahr 1837, also 64 Jahre, zurückreichen. Schreiber dieser Geschichte hatte vor Längerem, als der nun verstorbene Pastor Louis Zahn noch lebte, mit diesem wegen der Angelegenheit gesprochen, und war derselbe auch bereit gewesen, die Geschichte der St. Johannes Gemeinde zu schreiben, wie sie sich aus den vorhandenen Archiven derselben ergeben würde. Doch, ehe Pastor Zahn dieses ausführen konnte, wurde derselbe am Sonntag, den 26. Mai 1901, während er bei der Grundsteinlegung der neuen Schule der deutschen ev.-luth. St. Jakobi Gemeinde die englische Festrede hielt, durch einen Schlaganfall plötzlich aus dem Leben gerufen, konnte also die Geschichte der St. Johannes Gemeinde nicht mehr schreiben. Und da diese Gemeinde auch bis heute noch keinen Seelsorger zur Ausfüllung der Vakanz gesichert hat, so sieht sich der Schreiber dieses veranlaßt, die Geschichte der Gemeinde, so gut ihm dieses eben möglich ist, zu schreiben.

Wie aus den Archiven der Gemeinde ersichtlich, hieß der erste Pastor derselben Hunholz, und war derselbe, wie es scheint, schon vor dem Jahr 1837 hier. Als zweiter Pastor wird Johann Gumbel genannt, welcher die Gemeinde im Jahre 1837 gründete, und unter welchem im Jahre 1838 die erste Kirche gebaut wurde. In einem noch vorhandenen Kirchenbuche, welches aus dem Jahre 1838 stammt, finden sich unter dem Titel „Abzahlungsliste der Beiträge für das Gehalt des Geistlichen auf das Jahr 1838," die folgenden Namen, vom Schreiber dieses alphabetisch geordnet:

Christian Abel, Nikolaus Adelmann, Carl Albrecht, Johann Angermüller, Carl Arsimus, Heinrich Auerbach, Philip Bert, Johann Georg Beck, Johann Bangert, L. W. F. Butze, Isaak Böbinger, Johann Breitwieser, Heinrich Bornmann, Christian G. Dickhuth, Wilhelm Dickhuth, Christoph Dickhuth, Georg H. Dober, Daniel Ertel, Elisabeth Ertel, Wilhelm Fischer, Louis Feth, Adam Faber, Heinrich Grimm, Martin Grimm, Adelheid Grimm, Simon Glaß, Leonhard Grieser, Carl Grünenberg, Nikolaus Herlemann, Andreas Herlemann, Margaretha Herlemann, Johann Hoffäß, Georg Heß, Jakob Halberg, Jakob Heilmann, Georg Heumann, Nikolaus Ihrig, Carl Jung, Friedrich W. Jansen, Barbara Johns, Johann H. Kreinhop, Hermann Kreinhop, Friedrich Kötzle, Johann Kinkel, Katharine Kinkel, Maria E. Kinkel, Johann G. Kappus, Conrad Keller, Georg Keller, Andreas Keller, Heinrich Lock, Ulrich Luginbühl, Carl August Märtz, Daniel Merker, Nikolaus Merker, Georg Merker, Michael Müller, Jakob Müller, Joseph Mooser, Georg H. Medy, Friedrich Mammele, Daniel Minder, David Notter, Johann M. Notter, Johann Pfanner, Gottfried Pfanschmidt, Georg Petri, Johann Romeiser, Casper Ruff, Jakob Ruff, Franz Rettig, Ludwig Rapp, Jakob Scheer, Wilhelm Sensenderfer, Georg Schultheis, Martin Schultheis, Heinrich Schneider, Justus Schreiber, Heinrich Schuchmann, Adam Schmitt, Johann Philip Schanz, Heinrich Sauer, Theobald Sinn, Philip Schwebel, Leonhard Schwebel, Georg Steuernagel, Elisabeth Steuernagel, Johann G. Stier, Marie C. Storck, Oswald Trumm, Carl Vierheller, Johann Wenzel, Jakob Wolf, Carl Weber, Margaretha Wingart, Heinrich Waldhaus, Georg Jakob Waldhaus, Friedrich Waldhaus, Jakob Wecker, Christian Wild, Juliane Wild, Christian Wagner, Georg Wüttig.

Im Jahre 1840 kamen noch dazu: David Braun, Philip Dober, Albert Dannecke, Wilhelm Gasser, August Garbrecht, Johann Grünewald, Matthes Keller, Elisabeth Klotrin, Michael Loos, Johann Lock, Johann Mammele, Christian Ruff, Johann Speckhardt, Konrad Schmidt, Johann Steuernagel, Tobias Wittekind, Georg Wedig, Dorothea Waldhaus.

Im Jahre 1842 finden sich noch folgende neue Namen in der Liste:

Georg Beilstein, B. C. Beyreis, Katharina Breitwieser, Sebastian Dingeldein

Nikolaus Grünewald, Michael Keis, Johann Krapf, Johann Kurk, Konrad Martin, Sophie Obert, Heinrich Rupp, Friedrich Randolph, Georg Michael Steiner, Johann C. Schmidt, Gerhard Sundermann, Ernst Staudtermann, Johann Wendel Schnellbächer, Heinrich Wild, Heinrich Wingart, Heinrich Wüthig, Caroline Wüthig.

Für das Jahr 1843 stehen die folgenden Namen in der Liste:

Konrad Bloß, Marie Magdalena Böhl, Heinrich Diebl, Friedrich Dressing, Heinrich Freese, Jakob Keis, Wilhelm Kuntz, Katharine Konrad, Heinrich Noll, Heinrich Wedig.

Im Jahre 1844 stehen die folgenden neuen Namen in der Liste: Johannes Altes, Friedrich Bürmann, Heinrich Heil, Johann G. Knittel, J. H. Knorr, C. F. Kerkmann, Franz Naderhoff.

Im Jahre 1845 ist die Zahl der neuen Namen eine größere, wie folgt:

Conrad Beutel, A. Engelmann, Valentin Ertel, Ferdinand Flachs, Gerhard Frenze, Johann Martin Groß, Casper Adam Hecht, Georg Philip Heller, Christoph Höch, Johannes Heß, Damian Hauser, Christoph Jung, Johann Karg, Johann L. Kley, Carl Christoph Koch, H. Kausel, Paul Konantz, Johann Kellermann, Anna Barbara Kellermann, Immanuel Lüzli, Hermann Meier, Johann Hermann Muder, Christoph Muder, Heinrich Merstädt, Carl Michels, Franz Nader, Johann D. Nelsch, Johannes Neubaum, Franz Nitscher, Barbara Obert, Heinrich Pertz, Johann Renz, Johann Leonhard Röder, Simon Schäfer, Conrad Schmidt, Jost Sittler, H. Schmieding, Johann Schneider, Daniel Stahl, Andreas Sonntag, Stephan Seifarth, Georg W. Schraag, Carl Steinagel, Philip Thomas, Mathias Zipf.

Auch für das Jahr 1846 finden sich viele neue Namen in der Liste:

Johannes Bornmann, Philip Beilstein, Wilhelm Behmer, Heinrich Bieber, Hanjost Brommermann, Jakob Ehrgott, Johann Jakob Frebe, Andreas Grimmer, Jakob Georgens, Christian Hartrich, Georg Klink, Martin Adam Kost, Christoph Lehmann, Immanuel Langlotz, Heinrich Nicolai, Christian Rauch, Gottfried Rinneberg, Franz Rothgeb, Johann Christian Reinecker, Oswald Rode, Johann Rupp, Wilhelm Schäfer, Wilhelm Schmiedeskamp, Georg Steinagel, Wilhelm Thomas, Casper Uebner, Johann Christian Ulrich, Gottfried Wenzel, Johann G. Weisenborn.

Für das Jahr 1847 war der Zuwachs von neuen Namen ebenfalls stark, wie folgt:

August Adams, Christian Amis, Gottlieb Arning, Johann Adam Böhl, Friedrich Born, Wilhelm Brandes, Christoph Böhm, Heinrich Behre, Gottlieb Brackensick, Heinrich C. Dasbach, Carl Dickhuth, Anna Maria Eisel, Gottfried Ehrgott, Joseph Grimger, Elisabeth Hobrecker, Maria Heß, Christian Hoßelich, Maria Hallenberger, Georg Höschle, Peter Heitkamp, Johann Herwig, Johann A. Keller, Heinrich Keller, Ernst Knollenberg, Adam Kupfer, Christoph Kleinschmidt, Philip Loos, Adam Miller, August Miller, Heinrich Mangold, Johann Martin Nippold, Conrad Reich, Heinrich Rusche, Georg Stork, Wilhelm Schöttger, Adam Uebner, Friedrich Winsch, Jakob Wittich, Adolph Wehrmann, Friedrich Winkelhagel.

Nun gibt es eine große Lücke in dem alten Kirchenbuche der Gemeinde; es waren nämlich Streitigkeiten in derselben entstanden, der damalige Seelsorger, Pastor Christoph Jung, war mit einem Theil der Glieder fortgezogen und hatte die Salems-Gemeinde gegründet.

Wie aus einem noch vorhandenen alten Protokollbuche ersichtlich, dienten während des Jahres 1840 Georg Schultheis als Präsident und Friedrich Wilhelm Jansen als Sekretär des Kirchenrathes. Während des Jahres 1841 wurde das Amt des Präsidenten von Christian G. Dickhuth, und das Amt des Sekretärs von Heinrich Bornmann verwaltet. Im Jahre 1844 fungirten Johann Georg Beck als Präsident, und Johann H. Kreinhop als Sekretär. Im Jahre 1845

dienten Christian G. Dickhuth als Präsident, und Johann M. Notter als Sekretär, und wurden die betr. Aemter von den beiden hier Genannten auch während der Jahre 1846 und 1847 verwaltet, worauf der oben erwähnte Riß in der Gemeinde eintrat und dieselbe sich nach verschiedenen Richtungen trennte.

Wie aus der Geschichte weiter hervorgeht, wirkten von Anbeginn der Gemeinde bis jetzt im Ganzen 16 Pastoren in derselben, nämlich: Pastor Hunholz als Erster von dem irgend welche Kunde vorhanden ist. Pastor Johann Gumbel, welcher im Jahre 1837 die Gemeinde gründete und bis zum Anfang des Jahres 1840 an derselben thätig war, da er am 1. Januar des letztgenannten Jahres noch ein Kind taufte. Dann folgte Pastor Carl Ludwig Daubert, welcher aber nur bis zum Herbst des Jahres 1841 der Gemeinde vorstand; die letzte von ihm vollzogene Taufe ist am 12. September eingetragen. Am 5. Dezember des Jahres 1841 erscheint schon Pastor Conrad Drube als Täufer im Register, fungirte also von jener Zeit an bis im Herbst 1842 als Pastor der Gemeinde; die letzte von ihm eingetragene Amtshandlung, eine Kindtaufe, verrichtete er am 16. Oktober 1842. Zu Anfang des Jahres 1843 trat Pastor Wilhelm Bauermeister sein Amt an, und reicht seine Amtszeit bis zum Frühjahre 1845, denn er vollzog am 25. März des genannten Jahres noch eine Trauung. Am 5. April 1845 tritt Pastor Christoph Jung als Täufer auf, war also auch Pastor der Gemeinde; derselbe diente bis Frühjahr 1848, und ist die letzte von ihm vollzogene Amtshandlung, eine Kindtaufe, am 19. März eingetragen. Nun erscheint Pastor Friedrich Reiß für etliche Monate in der Gemeinde, denn er vollzog Trauungen und Kindtaufen.

Am 1. Oktober 1848 finden wir Pastor Conrad Kuhl als ordentlichen Pastor an der Gemeinde; derselbe veranlaßte die Gemeinde, den bisher geführten Namen: „Die deutsche evangelisch-protestantische Gemeinde der vereinigten lutherischen und reformirten Konfessionen," abzulegen, und den Namen: „Deutsche evangelisch-lutherische St. Johannes Gemeinde," zu wählen, und beschloß dieselbe am 26. Dezember 1848, sich unter diesem Namen inkorporiren zu lassen; zu Anfang des Jahres 1849 fand die Inkorporation statt. Pastor Kuhl stand bis im Herbst des Jahres 1850 an der Gemeinde; seine letzte Amtshandlung, eine Kindtaufe, ist am 24. September 1850 eingetragen. Dann erscheint Pastor J. N. Geitz, dessen erste Amtshandlung, eine Kindtaufe, am 24. November 1850 eingetragen ist; am 31. März des Jahres 1852 legte er sein Amt nieder. Ausgangs Mai desselben Jahres finden wir Pastor James M. Harkey; seine Amtshandlungen datiren von jener Zeit an bis zum 25. April 1855, woraus man entnehmen darf, daß er bis zu jener Zeit Pastor der Gemeinde gewesen. Dann folgt Pastor Christian Popp, der sein Amt am 16. Mai 1855 antrat und dasselbe über 6 Jahre verwaltete. Sein Nachfolger war Pastor Wilhelm Baumstark, der im Juni 1861 in's Amt trat und dasselbe bis gegen Ende 1863 versah.

Am 7. Januar 1864 trat Pastor Jakob Seidel das Amt des Seelsorgers der Gemeinde an und verwaltete dasselbe bis zum Jahre 1874; der im Juni 1873 ihm als Gehülfspastor beigegebene Pastor Louis Hölter wurde im Jahre 1874 als Pastor der Gemeinde gewählt, da Pastor Seidel wegen Kränklichkeit sein Amt niederlegen mußte. Pastor Hölter blieb bis Ende 1878 an der Gemeinde, worauf er einem dringenden Rufe aus Chicago folgte. Nun wurde Pastor Albert Willner von der Gemeinde gewählt, folgte dem Rufe derselben, und war bis Ende des Jahres 1892 an derselben thätig. Endlich wurde Pastor Louis Zahn als Seelsorger der Gemeinde berufen; derselbe traf gegen Ende des Jahres 1892 ein und war bis zum 26. Mai 1901 thätig, an welchem Tage er durch einen Schlaganfall plötzlich aus dem Leben gerufen wurde.

Als theilweise Ergänzung für das Obige wird das Nachstehende dienen:

Einige Notizen betreffs der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Quincy, Adams County, Illinois.

Von Pastor Jakob Seidel, gegenwärtig in Chicago im Ruhestand.

Im Spätjahre des Jahres 1863 erhielt ich einen Beruf von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Quincy, Adams County, Illinois. Ungeahnt und ungesucht kam dieser Beruf. Ich wußte nichts von einem Quincy in Illinois und wandte mich deshalb an Herrn Dr. Walther in St. Louis um nähere Auskunft. Derselbe antwortete mir, daß die erwähnte Gemeinde zwar klein sei, dazu sich in keinen glänzenden Verhältnissen befinde, daß aber die Hauptursache hieran mehr an dem unväterlichen Verhalten ihres gewesenen Pastors liege, als an der Gemeinde; daß dieselbe durch eine recht väterliche Seelsorge wohl gewonnen werden könne, ich solle nur in Gottes Namen den Beruf annehmen, es werde sich alles wohl zurecht bringen lassen. Darauf nahm ich den Beruf an und kam am 6. Januar 1864 in Quincy an. Hilf Gott! wie aussichtslos fand ich die Verhältnisse! Ich ging sogleich daran, alle Gemeindeglieder zu besuchen. Da kam ich zuweilen in ein verkehrtes Haus, wo keine Glieder waren, sondern nur solche, die ab und zu einmal zur Kirche gegangen waren und daher für Glieder gehalten wurden. Als diese Leute erfuhren, wer ich sei und daß ich eine zahlreiche Familie habe, sagten sie mir rund heraus: „Da gehen Sie nur wieder hin, wo Sie hergekommen sind, wenn Sie nicht mit Ihrer Familie Hungers sterben wollen. Diese Leute können keinen Pastor mit einer Familie ernähren." Als Beweis für das, was sie sagten, fügten sie hinzu: „Dem hier gewesenen Pastor waren $200.00 Gehalt zugesagt, und als er einem anderen Ruf folgte, waren sie ihm noch $100.00 schuldig, die aufzubringen sie nicht vermochten, sondern noch $50.00 leihen mußten."

Daß solche Enthüllungen nicht geeignet waren, mir Muth zu machen, läßt sich denken. Doch verzagte ich nicht. Das Bewußtsein, daß ich nicht von selbst gekommen, sondern ordentlich berufen war, daß Der mich berufen wohl wissen werde, wozu, hielt mich aufrecht. Ich fing an das Wort der Wahrheit in aller Einfalt zu predigen und die Wirkung zeigte sich bald. Ich hatte den Leuten vor Annahme des Berufs gesagt, daß ich wegen körperlicher Schwäche keine Schule halten könne. Schule sollte aber gehalten werden, denn die Leute erkannten bald, daß ohne Schule sich auch die Gemeinde keines gesegneten Fortgangs erfreuen könne. Es wurde deshalb nach mehreren Berathungen beschlossen, einen Schullehrer zu berufen. Da galt es aber auch ein Schulhaus zu bauen. Es wurden Unterschriften gesammelt und die ergaben einen so unerwarteten Ertrag, daß ein einstöckiges Schulgebäude hinten an der alten Kirche errichtet werden konnte, mit nur etwa $100.00 Deficit. Als der berufene Lehrer, ein Zögling des Lehrer-Seminars der Synode von Missouri, Ohio u. a. St., mit Namen Weisel, erschienen war, wurde die Schule noch im Herbst desselben Jahres 1864 begonnen, die im Anfang 38 Schüler zählte.

Herr Weisel erwies sich als ein ganz vortrefflicher Schulmann. Unter seiner Leitung vermehrte sich die Anzahl der Schüler so, daß er nicht allein fertig werden konnte, und ich zum Helfen gedrungen ward. Da das Schulzimmer die Schüler nicht mehr fassen konnte, trat der Nothstand ein, daß wir einen Theil der Schüler in die Kirche nehmen und also die Schule theilen mußten. Ich überließ Weisel die große Klasse, ich selbst übernahm die kleine, und wir hatten die Freude, beide Klassen sich so vermehren zu sehen, daß erstere 84 und die letztere 86 Schüler zählte. Ich konnte natürlich für die Dauer dieser Arbeit neben dem Predigtamte nicht vorstehen und wir mußten deshalb einen zweiten Lehrer berufen. Wir erhielten ihn, aber wir fanden zu unserm Bedauern, daß es kein Weisel war. Er war zwar ein lieber, guter

und sehr williger Mann, aber es fehlte ihm an Lehr- und, was das Schlimmste war, an Regiergabe. Der Zugang der Schüler nahm in Folge dessen merklich ab, mehrere Kinder wurden uns entzogen und die Schule ging wieder rückwärts. Dazu erhielt bald darauf Weisel einen Beruf von der Gemeinde in Washington, D. C., den er wegen besonderer Verhältnisse in seiner Familie anzunehmen sich gedrungen sah und wir mußten ihn mit schwerem Herzen ziehen lassen. Nun mußte ich wieder ans Ruder. Diesmal übernahm ich die Oberklasse, aber diese wurde durch Abgang der Confirmanden bald so klein, und ich so schwach, daß wir uns gedrungen sahen, aus beiden Schulen wieder eine zu machen und diese dem Lehrer der Unterklasse ganz zu übergeben. Ich suchte nun, einen Beruf für denselben zu erlangen an eine minderwichtige Stelle, aber meine Bemühungen blieben lange erfolglos, und zur Absetzung konnten wir uns wegen seiner Herzensgüte nicht entschließen. Und als es mir endlich gelang, eine andere Stelle für ihn zu erlangen, hatte die Schule einen schmerzlichen Niedergang erlitten, der nicht wieder gut gemacht werden konnte.

Aber war denn während der Glanzzeit der Schule noch immer eine Klasse in der Kirche? Nein. Wir hatten das einstöckige Schulgebäude auf einen andern Platz gebracht, einen Unterbau unter dasselbe gesetzt und haben so zwei Schulzimmer erhalten, die ihrem Zweck entsprachen.

Gemeindeverhältnisse und Kirchenbau.

Die Gemeinde hatte bei meiner Ankunft einen sektirerischen Anstrich. So hatten z. B. Frauen, deren Männer nicht zur Gemeinde gehörten, Stimmrecht, ebenso auch Wittwen. Das wurde durch freundliche Belehrung beseitigt. Das Wort Gottes wurde gerne gehört und auch beachtet. Die Kirche war immer voll Zuhörer. Es fanden sich nach und nach auch Auswärtige ein, und die, welche einen Weggang geplant hatten, blieben. Im Ganzen zeigte es sich, daß das Wort Gottes wuchs und sich ausbreitete, wenn auch langsam. Nun trat aber eine Schwierigkeit ein. Die alte Kirche, ein zweistöckiges mit zwei Reihen Fenster versehenes altes Gebäude, ging dem Einfall zu. Obwohl die zwei Seitenwände mit eisernen Stangen verbunden waren, so schoben sich dieselben doch, da wo keine Verbindung war, immer weiter nach außen und die Front spaltete sich so, daß der Spalt jedes Jahr größer ward und immer auf's Neue zugetüncht werden mußte. Die Ursache war das Dach; dessen Sparren waren aus dem Walde genommen, diese senkten sich immer mehr, da sie keine Verbindung hatten und schoben die Wände nach außen. Eine Verbindung aber konnte nicht hergestellt werden, da die Kirche eine Wölbung hatte und so lag die Gefahr des Einfallens nahe. Es mußte daher an einen Neubau gedacht werden. Da stieß man aber auf eine heikle Schwierigkeit. Es ging das Gerede, die Kirche fiele laut der Incorporations-Acte der sogenannten ev.-luth. General Synode zu, wenn die Gemeinde sich einem andern Körper anschlösse. Die Acte war aber nirgends zu finden. Wir mußten uns an den Staats-Sekretär in Springfield wenden, um eine Copie zu erlangen. Das Gerede fand sich bestätigt. Nun war guter Rath theuer. Doch wir bekamen ihn billig. Der alte Advokat Wheat von Quincy rieth uns, wir sollten den besagten Artikel in der Akte in einer gesetzlichen Gemeindeversammlung einstimmig widerrufen und einstimmig beschließen, was wir an dessen Stelle gesetzt haben wollten. — Aber einstimmig! wird das wohl zu erreichen sein? Das war jetzt die Frage. Doch es wurde erreicht und so die Schwierigkeit gehoben. Nun konnten wir mit Ernst zur Berathung über den Kirchenbau schreiten. Das endliche Resultat war, eine Kirche zu bauen, wie sie jetzt dasteht. Da mußte aber erst der Berg abgetragen werden, auf dem die alte stand, zu der von der Straße aus über zwanzig Stufen führten. Doch sollte die Abtragung nur so weit ausgeführt werden, als es unbedingt zur Errichtung der neuen Kirche nöthig war. Der Theil, worauf das Pfarr-

haus stand, sollte stehen bleiben, um Geld zu sparen. Es zeigte sich indeß bald, daß das nicht geschehen konnte. Es wurde nämlich auch die nächstliegende Baustelle abgetragen und da das Pfarrhaus der Grenze zu nahe stand, so war sein Zusammensturz damit vorbereitet, und mußte deshalb auch dieses nebst der Stelle, worauf es stand, abgetragen werden. Dadurch wurde veranlaßt, daß die Gemeinde in fast allzutiefe Schulden gerieth und man ihr prophezeite, sie würde bald aufbrechen. Es wäre auch gar nicht zu verwundern gewesen, wenn dies geschehen wäre. Man glaubte anfänglich für $10,000 alles fix und fertig stellen zu können, aber es stellte sich schließlich heraus, daß der Kirchen-, Pfarrhaus- und Schulbau, nebst Abtragung des Hügels bedeutend über $20,000 kostete und es blieben, da die Gemeinde nicht bemittelt war, also nur wenig auf einmal aufzubringen vermochte, $16,000 Schulden. Davon mußten $10,000 mit 10 Procent verzinst werden. Das schien unerschwinglich zu sein, und doch wurde die Schuld in fünf Jahren auf $12,000 reduzirt.

Hierbei kann ich nicht umhin, einen wichtigen Vorfall zu erwähnen. Es wurde nämlich von einem gewissen Manne die Forderung an die Gemeinde gestellt, ihm $1600 auszuzahlen, die er im Laufe des Kirchbaues vorgestreckt hatte, und dabei die Drohung hinzugefügt, daß er klagbar werden wolle, wenn der geforderte Betrag nicht zu der von ihm bestimmten Zeit ausgezahlt sein würde.

Man wußte nicht, wie das Geld erlangt werden könne, und es wurde darum eine Gemeinde-Versammlung einberufen. Da stand in der Versammlung ein Tagelöhner auf und sagte: „Ich habe noch $100 für die Gemeinde," nach ihm erklärte ein anderer Taglöhner, er habe auch noch $100 zu demselben Zwecke und so ging es fort, bis die $1600 zugesagt waren. An dem gesetzten Tage konnte ich das Geld auszahlen. Diesen Vorfall erwähne ich lediglich zur Ehre Gottes, denn er hat die Herzen der Leute willig gemacht, die ersparten Dollars zu seiner Ehre anzuwenden und zu zeigen, daß er Gebet, wenn es ernstlich ist, erhört. Ich hatte ihn ernstlich gebeten, er wolle um seines Namens Ehre willen, daß er nicht verlästert werde in seiner Gemeine, die Schmach abwenden von derselben, verklagt worden zu sein, und er hat das Gebet erhört und zur Verwunderung Aller herrlich geholfen. Die große Schuldenlast, in welche die Gemeinde durch oben erwähnte Umstände gerathen war, hatte übrigens die traurige Folge, daß sich mehrere Glieder abwandten, denen das reine Wort Gottes nicht als die köstliche Perle galt; doch wurde die dadurch entstandene Lücke wieder reichlich ausgefüllt durch Anschluß Anderer, die willig waren, die Lasten mit zu tragen und die Gemeinde erbaute sich nun in Frieden. Ich selbst hatte mich durch Sorgen und Arbeit indeß so geschwächt, daß ich einer Erholung dringend bedurfte. Ich ersuchte daher die Gemeinde, einen Vikar zu berufen, für dessen Lebensunterhalt ich allein zu sorgen versprach, und mir eine Vacanz auf etliche Monate zu gewähren. Dieses Gesuch wurde gewährt und als der berufene Predigtamts-Candidat eingetroffen war, begab ich mich zu meiner Erholung nach Nebraska. Das dortige Klima sagte mir so zu, daß ich mich während eines nahezu viermonatlichen Aufenthalts daselbst sichtlich erholte und gestärkt wieder zurückkehren konnte. Durch diesen Aufenthalt in Nebraska wurde ich bei einigen dortigen Gemeinden, denen ich zuweilen auch predigte, bekannt. Dies hatte zur Folge, daß zwei, welche predigerlos waren, mir im Frühjahr einen Beruf zusandten. Da das dortige Klima sich mir so ersprieslich erwiesen hatte, so ersuchte ich die Gemeinde hier, mich dorthin in Frieden zu entlassen und Herrn Louis Hoelter, ihren Hilfspastor, als ihren Pastor zu berufen. Das geschah denn auch und ich schied (i. J. 1874) von einer Gemeinde, in welcher ich zwar manches Beschwerliche und Traurige erfahren, aber auch manche Freude genossen hatte, unter vielen Glück- und Segenswünschen.

„Die Deutschen in der Kolonialzeit."

Der ausgezeichneten Arbeit von Lucy Forney (Fahrni) Bittinger „Die Deutschen in der Kolonialzeit" ist bereits im dritten Hefte der „Geschichtsblätter" kurz Erwähnung gethan. Wir können es uns aber nicht versagen, noch einmal darauf zurückzukommen und von Neuem unserer Ansicht Ausdruck zu geben, daß dieses Werk das beste, weil übersichtlichste und anschaulichste ist, das über die deutsche Einwanderung im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert und ihren Einfluß auf die physische und sittliche Entwickelung des Landes geschrieben worden ist; sowie die Hoffnung auszusprechen, daß es zahlreiche Leser, namentlich auch unter der neueren deutschen Einwanderung finden möge, damit diese sich in den Stand setzen, an der Hand unwiderleglicher geschichtlicher Thatsachen den so vielfach erhobenen Ansprüchen entgegenzutreten, als verdanke dieses Land seine Entwickelung allein oder doch vorzugsweise der ursprünglichen englisch-schottischen Einwanderung.

Um die Gesichtspunkte darzuthun, welche die, wie ihr Name anzeigt, der deutsch-schweizerischen Einwanderung entstammende Verfasserin bei der Abfassung des Werkes geleitet haben, lassen wir hier in der Uebersetzung ihr „Vorwort" folgen:

„Auffallend gering," schreibt sie, „ist die Kenntniß der Größe der deutschen Einwanderung während der Kolonialzeit. Sogar, daß es eine solche gegeben, ist dem Durchschnitts-Amerikaner von heute meist unbekannt. Und selbst die Nachkommen dieser deutschen Pioniere kennen oft ihre eigene Abstammung nicht, oder — was noch unverzeihlicher — schämen sich ihrer, und haben durch Verenglischung ihrer Namen die Thatsache ihrer Abstammung von „Dutchmen" zu verdecken und die breiten und tiefen Spuren zu verwischen versucht, den diese Einwanderung dem amerikanischen Leben aufgedrückt hat. Und doch brachte diese Völkerwanderung — denn zu solcher Würde erhob sie sich — im Jahrhundert vor der Revolution 150,000 Leute an unsere Küsten, die Hälfte der Bevölkerung der großen Provinz Pennsylvanien, und außerdem große Niederlassungen in den Provinzen New York, den Carolinas, Virginien, Maryland, Georgia, der kleinen und übelgefahrenen Kolonien Law's am Mississippi und derer im Staate Maine nicht zu gedenken.

„Auch entbehrt ihre Geschichte nicht des Interesses. Sie enthüllt uns das friedliche Bild, das Whittier in seinem „Der Pennsylvanier Pilger" poetisch verherrlicht hat; sie erzählt von der Aufopferung der mährischen Brüder unter den Indianern; von der eindrucksvollen Begeisterung eines Mühlenberg, der den Talar abwirft, um eine Uniform einzutauschen, und seiner Gemeinde zuruft: „Nun ist die Zeit zum Kämpfen da"; von der tragischen Entschlossenheit, mit der die Farmer von Oriskany mit Hingabe ihres Lebens das Mordgewehr der Engländer, das Skalpirmesser des Indianers von ihren Hütten im Mohawkthale fernhielten; oder zeigt uns die wunderlichen Rosenkreuzer, die Einsiedler von Wissahickon und die Mönche von Ephrata — Lebensäußerungen, die unter den praktischer veranlagten englischen Kolonisten schwer zu finden wären.

„Wollen wir im Uebermaß hören von Kriegesschrecken, Hunger, Tod und Pestilenz, von religiöser Verfolgung mit Pfahl, Scheiterhaufen und eklem Gefängniß, von mitternächtlicher Flucht um des Gewissens halber, wir brauchen nur die einfachen und doch so eindrucksvollen Geschichten der rheinischen Pfälzer, der schweizer Mennoniten, der mährischen Brüder oder der winzigen Sekte der Schwenkfelder zu lesen. Verlangt uns von guten und großen Männern zu hören, da stoßen wir auf den edlen Pastorius, den Ersten, der seine Stimme gegen die Sklaverei in Amerika erhob; auf Conrad Weiser, dessen ereignißreiches Leben von

Sendungen an mächtige Indianer-Stämme und Häuptlinge ausgefüllt war, die er von Bekriegung der weißen Grenzer zurückhielt; und nicht zum wenigsten auf William Penn, dessen mächtige Gestalt aus der Geschichte hervorragt, wie sein Standbild die Stadt beherrscht, die er am Delaware gebaut hat. Fürwahr, die Welt würde die Bücher nicht fassen, die über diese Pioniere und die vielen interessanten, leidensvollen, heiteren oder die Aussaat unserer heutigen amerikanischen Entwickelung in sich tragenden Vorfälle geschrieben werden könnten, von denen die Annalen dieser „Pennsylvania Deutschen" und ihrer Blutsverwandten in vielen Staaten strotzen, Leute, über die der neuenglische Geschichtsschreiber Parkman mit der wegwerfenden Bezeichnung hinweggeht: „Stumpfe und unwissende Bauern, welche Eigenschaft ihre Nachkommen zum großen Theile beibehalten haben."

„Selbst von diesen Nachkommen — wie viele wissen, daß diesen deutschen Pionieren einige der ersten Gelehrten Amerikas entstammen — wie die Mühlenbergs; Melsheimer, der „Vater der amerikanischen Insektenkunde"; Leidy, und Groß, der große Wundarzt; Herkimer, der Held von Oriskany; „Moll Pitcher," die Heldin von Monmouth; Post, der Indianer-Missionar, dem selbst Parkman hohes Lob zollt; Heckewalder, der mährische Bruder, der ein Wörterbuch der Delaware-Sprache herausgab; Armistead, der Vertheidiger von Fort McHenry im Kriege von 1812, dessen „Flagge noch da!" das „Star Spangled Banner" eingab; Barbara Frietchie; General Custer. Wahrlich, dieses Volk verdient es, daß man aus den alten Schränken und Bibliotheken, wo sie seit Jahren geschlummert, die nur den Antiquaren bekannten, den englischen Lesern wegen der deutschen Sprache, in der die besten und werthvollsten geschrieben sind, unzugänglichen Bücher und Dokumente an's Licht ziehe und daraus einen noch so dürftigen Abriß zusammenstelle und der englisch sprechenden Welt Amerikas darbiete. Das ist der Zweck dieser Arbeit."

Das deutsche Lied im Rebellionskriege.

Aus „Loose Blätter aus Minnesota's Geschichte" von **François Martin.**

In seinen mit ungeheurem Fleiße gesammelten, unter dem Titel „Loose Blätter aus Minnesota's Geschichte" in der „St. Paul Volkszeitung" erscheinenden historischen Aufzeichnungen erzählt der Redakteur jener Zeitung, Herr François Martin, folgendes von dem „Zauber des deutschen Liedes" im Rebellionskriege:

„Die Compagnien „A" und „B" des Ersten Minnesotaer Infanterie-Regiments hatten fast ein Drittel Deutsche in ihren Reihen. Einige Tage nach dem ersten Zahltage im Sommer 1861, wurde den Soldaten beim Antreten im Lager Stone — so benannt nach dem Divisions-General — die Weisung ertheilt, die „Tincups" mitzunehmen. Darüber große Verwunderung in der Compagnie „A", indem man annahm, daß man einen langen Marsch vorhätte, trotzdem der Feldwebel ganz geheimnißvoll schmunzelte. Compagnie „A" marschirte nach der einen Seite hin, Compagnie „B" nach der anderen. Außerhalb des Lagers wurden „Skirmish" Linien gebildet und fort ging's über Fenzen und Felder, bald halblinks, bald halbrechts geschwenkt, bis Compagnie „A" zuletzt eine große Schwenkung nach rechts machte und im Sturmschritt nach einem Walde zuging. Als die Compagnie an einer Lichtung im Walde Halt machte, bemerkten die Soldaten derselben mit Erstaunen, daß die Compagnie „B" bereits den „Feind" umzingelt hatte. Dennoch erwies sich der Feind als Freund, denn derselbe bestand aus einem Faß Bier, zu welchem Zwecke man die zinnernen Becher mitgenommen hatte! Nach ein paar Minu-

ten hatte auch Compagnie „A" ein Faß umzingelt, das bis zum letzten Tropfen geleert wurde. Die beiden deutschen Offiziere, Zierenberg und Müller, hatten ihren Soldaten das Bier gespendet. Als man sich zum Abmarsche parat machte, beide Compagnien vereint, rief Lieutenant Zierenberg dem Soldaten Sondermann zu: „Sondermann, stimme ein deutsches Soldatenlied an," welcher Befehl sofort ausgeführt wurde. Und so marschirten die beiden Schwestercompagnien nach dem Takt eines deutschen Liedes wieder dem Lager Stone zu. Den Nichtdeutschen kam es ungewohnt vor, nach dem Takt eines Gesanges zu marschiren, doch der feste Schritt der Deutschen gewöhnte sie bald daran.

Die Compagnie erreichte das Lager, wo Oberst Dana durch den Gesang aus seinem Zelte trat und große Augen machte, als er die Soldaten herankommen sah. Sondermann frug Lieutenant Zierenberg, ob man schweigen sollte. „Nein!" lautete die Antwort, „aber stramm marschiren." Mit angefaßtem Gewehr marschirten die beiden Compagnien auf der anderen Seite des Paradeplatzes an dem Obersten vorbei. Schmunzelnd salutirte derselbe „seine Deutschen".

Einige Tage später drückte Oberst Dana sich sehr beifällig Lieutenant Zierenberg gegenüber über diesen Marsch aus und sagte dann: „Ich habe oft über die deutschen Soldaten sprechen hören und ersehen, daß dieselben beim Marsche Lieder singen. Ich bin nicht musikalisch und konnte nicht begreifen, wie die Compagnie darnach marschiren konnte; aber es sieht sehr gut aus und das Singen scheint die Leute mehr lebhaft zu machen. Ich wünsche, daß Sie dieses Singen während dem Marsche fördern; ich denke, es macht einen guten Effekt auf die Leute."

Daraufhin wurde bei jeder Gelegenheit gesungen, bei Compagniemärschen sowohl wie bei Regimentsmärschen, und in kurzer Zeit hatte man es so heraus, daß, wenn das Regiment nach den Uebungen auf dem Paradeplatze aufmarschirte und der Oberst Halt kommandirte, ein Kapellmeister mit seinem Taktstock den Gesang nicht besser hätte abschneiden können.

Die Compagnieübungen mit den „Tincups" wiederholten sich im Sommer des Oefteren und beim Bier wurde der Kameraden in St. Paul gedacht.

Durch ein deutsches Lied gewann sich auch das Erste Minnesota Regiment die Zuneigung des dritten Obersten, Colonel Alfred Sully. Als Oberst N. P. Dana zum Brigadegeneral ernannt wurde, schlug er dem Gouverneur Ramsey den Kapitän Alfred Sully vom 2. regulären Infanterie-Regiment zu seinem Nachfolger vor. Dana selbst war Kapitän in der regulären Armee gewesen und in Fort Snelling stationirt. Als das Fort in 1857—58 aufgegeben wurde, reichte er seine Resignation ein und eröffnete in St. Paul ein Bankgeschäft. Gouverneur Ramsey kam dem geäußerten Wunsche nach und ernannte Kapitän Sully zum Obersten des Ersten Regimentes. Sully war nicht erfreut über seine Nomination, weil er nichts mit Freiwilligen zu thun haben wollte und in Californien stationirt war. Es kostete General Dana viele Schreibereien und Versicherungen, bis er die Nomination definitiv annahm.

Es war auf dem Marsche hinter Stonewall Jackson im Frühjahr 1862, wie das Erste Minnesota Regiment eines Morgens aus dem Lager bei Berryville marschiren wollte, als Oberst Sully herangesprengt kam und das Kommando des Regiments übernahm. Der Marsch dehnte sich bis in die Nähe von Winchester, Va., aus, allwo der Rückweg angetreten wurde. Als das Regiment sich Berryville wieder näherte, stimmten die Deutschen auf einen Wink von Lieutenant Zierenberg ein Lied an, worauf das Regiment im strammen Schritt marschirte. Das Klapp, Klapp auf der Route machte Oberst Sully neugierig, weshalb er sich umdrehte und nun bemerkte er, daß das Regiment in gerader Linie im festen Schritt dahermarschirte. Im Lager angekommen, marschirte das Regiment, wie es unter Oberst Dana gewohnt war. Als das Kommando:

Halt! Stillstand! Front! erscholl, sah Oberst Sully sich das Regiment an und entließ es dann. Am Abend sprach er sich den Offizieren gegenüber wie folgt aus: "That is a new wrinkle you have in the regiment."

Am folgenden Tage marschirte das Regiment nach Harpers Ferry, wo es eine ganze Woche verblieb und vom Oberst Sully einer Prüfung unterzogen wurde, die nicht von Pappe war. Dabei regnete und schneite es unaufhörlich. Der Oberst wollte ausfinden, aus welchem Stoffe die Minnesotaer gemacht seien. Daß die Prüfung gut ausfiel, zeigte sich bei einer Parade in den Anlagen um das Kapitol in Washington. Oberst Sully war lange Jahre in Washington stationirt gewesen und hatte demnach viele Freunde dort; auch befanden sich zur selben Zeit viele seiner Schulkameraden von West Point in Washington und diesen wollte er zeigen, was für ein Regiment er jetzt befehligte. Sondermann war an diesem Tage als Ordonnanz des Obersten abkommandirt worden und befand sich demnach in unmittelbarer Nähe desselben. Das Regiment, beinahe 1000 Mann stark, hatte sich zur Parade ausstaffirt, das heißt mit der regulären Uniform, Kossuth-Hut mit schwarzer Feder und weißen Handschuhen. Sämmtliche Parade-Kommandos wurden meisterhaft ausgeführt, worauf der Oberst nicht wenig stolz war, und als er sich umdrehte, stürmten seine Freunde und Kameraden auf ihn ein, um ihn zu beglückwünschen. Thränen standen in den Augen des alten Veteranen, denn im Verlauf von zehn Tagen hatten die Minnesotaer aus einem Verächter der Freiwilligen einen Freund derselben gemacht. Das deutsche Lied hatte sich fortan beim Regiment eingebürgert und hauptsächlich der alte und verstümmelte Oberst Colville war sehr für dasselbe eingenommen. Der Ruf: „Sondermann, stimm ein Lied an!" ertönte oft und hauptsächlich auf dem Marsche nach Gettysburg (von Frederick City, Maryland, nach Uniontown, Pa.), der um halb sieben Uhr Morgens angetreten wurde und bis 8 Uhr Abends dauerte. Stets an der Linie des Regiments hin und zurück reitend, rief er des Oefteren: „Sondermann, kannst Du noch ein Lied singen?" was natürlich bejaht wurde. Nach der Schlacht bei Gettysburg hatte aber das Singen aufgehört. Die Sänger schliefen fast alle auf dem Schlachtfelde den ewigen Schlaf! Die Deutschen vom Ersten Minnesota Freiwilligen Regiment hatten sich um das neue Vaterland verdient gemacht.

Ein Versuch zur Vereinigung aller christlichen Kirchen vor 60 Jahren.

Hr. H. Seele in Neubraunfels sendet uns folgendes interressante Dokument:

Konstitution der vereinigten christlichen Kirche der Deutschen in Texas und den Vereinigten Staaten.

Zur Aufrechterhaltung und Belebung des christlichen Sinnes unter den Deutschen in Texas versammelten sich die deutschen Prediger des Evangeliums in Texas den 1. Nov. 1841 zu Industry, Austingau, und vereinigten sich zu folgenden Beschlüssen:

1) Diese Prediger bilden mit den schon bestehenden und noch entstehenden Gemeinden die christliche Kirche der Deutschen in Texas.

2) Diese christliche Kirche erkennt als Richtschnur des Glaubens die heilige Schrift und das apostolische Symbolum an, welche beide allen Konfessionen zur Grundlage dienen, und will daher:

3) Keiner einzelnen Konfession irgend einen Vorzug oder sich einen konfessionellen Beinamen geben, sondern sie vereinigt, am



Wesen des Christenthumes festhaltend, die Mitglieder sämmtlicher Konfessionen in sich, die Ansichten über abweichende Kirchenlehren dem Gewissen des Einzelnen überlassend.

4) Von dieser Kirche wird die schriftgemäße Presbyterialverfassung angenommen, so daß der Geistliche und wenigstens drei Kirchenälteste den Kirchenvorstand der Gemeinde, sämmtliche Geistliche und ein Kirchenvorsteher aus jeder Gemeinde die Synodeversammlung eines größeren Bezirkes (oder Landes) bilden, welche von dem jedesmal gewählten Präsidenten berufen oder vertagt wird. Die Synode wählt aus sich zwei weltliche Mitglieder, welche mit dem jedesmaligen Präsidenten der Synode einen ständigen Ausschuß zur Leitung der Geschäfte bilden.

5) Die Synode ist in allen Entscheidungen, welche Glaubens- und Kultusfragen betreffen, an Nro. 2 und 3 dieser Konstitution gebunden.

6) Die Prediger führen für die einzelnen Gemeinden und Bezirke Tauf- und Sterberegister.

7) Die Prediger erklären hierdurch, daß sie bereit sind, entweder wenn sie berufen werden, oder auf ihren Missionsreisen, allen Deutschen pfarramtliche Dienste thun zu wollen

So geschehen und unterzeichnet:

Dr. Jos. Anton Fischer, Prof. der Theologie und z. Z. Präsident der Synode.

L. C. Ervendberg, Pfarrer am Cummigscreek und Sekretär.

Leider hat der Uebersender nicht mitgetheilt, ob auf Grund dieser Verfassung je eine Synodal-Versammlung berufen worden, oder wenn, wie lange die Vereinigung Stand gehalten hat.

Die gute, alte Zeit.

„Die gute, alte Zeit" wird oft verspottet, und nicht immer mit Unrecht, denn auch in der „guten alten Zeit" gab es viele Dinge, die nicht schön waren. Aber auch manches, das schön war, und wovon man sehr wünschen möchte, daß es noch heute bestände. So erzählt Ferdinand Ernst, der im Jahre 1819 die Ver. Staaten bereiste, in seinem 1820 in Hildesheim erschienenen Büchelchen: „Bemerkungen auf einer Reise durch das Innere der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1819":

„In dem kleinen Städtchen Salem (in Ohio) logirte ich zum ersten Male bei einem Quäker. Es sind dies gute Leute, welche viel Moral zu haben scheinen. Geistige Getränke trinken sie nicht nur nicht, sondern führen sie auch nicht in ihren Häusern, daher sie auch, wenn sie Wirthe sind, sich nicht der Schilder bedienen, sondern blos über der Hausthüre die Aufschrift führen: Entretement. — Mein Mantelsack, worin ziemlich viel Geld sich befand, wurde unachtsam auf die Hausflur hingeworfen. Auf meine Erinnerung dagegen sagte man mir: ich möge nur ohne Sorgen seyn; er befände sich da ganz sicher. Ich fand dieß unbegreiflich, indem ich bemerkte, daß im ganzen Hause noch keine einzige Thür war; aber dennoch war meine Sorge unnöthig; denn am andern Morgen fand ich Alles unversehrt. Einem Europäer muß es unbegreiflich vorkommen, daß hier noch nicht einmal ein Argwohn wegen Stehlens stattfindet; auf meiner ganzen Reise ist mir — ich möchte sagen bei der großen Sorglosigkeit — auch nicht für einen Cent entwendet worden."

Indessen, während er hier der Redlichkeit der Pioniere ein glänzendes Zeugniß ausstellt, hat er doch an anderer Stelle zu berichten, daß die Gelegenheit zum Anschmieren in der guten alten Zeit gerade so benutzt wurde, wie heute. Denn er erzählt: „Ich hatte in Jeffersonville, Ohio, mit Herrn Vetter u. Comp. ein kleines Geldgeschäft abzumachen, und war ihnen durch meine Freunde von

Baltimore aus noch besonders empfohlen worden. Zur Warnung jedes Reisenden, welcher in diesem Lande Geldsachen abzuthun hat, muß ich hier die Art und Weise erzählen, wie die Herren Vetter und Comp. mit mir Fremdlinge in diesem Lande verfuhren. Herr Vetter sagte zu mir: „Hier ist Alles in Vincennes-Noten, welche Landoffices Geld sind." Ich war damit sehr zufrieden, und glaubte Wunder, was ich für gute Papiere erhalten hätte. Als ich aber in Harmonie, (der Rapp'schen Kolonie, die er auch besuchte. Die Red.) und an anderen Orten von diesen Noten Gebrauch machen wollte, weigerte man sich, sie anzunehmen, und machte mir bemerklich, daß ich hintergangen sey, wenn mir diese Papiere für Vincennes-Noten gegeben seien. Die letzteren wären allerdings sehr gut; aber die mir gegebenen wären alle Branchbanknoten von Vincennes, welche nicht courant seyen."

Die Deutschen in Du Page County.

Von **Emil Mannhardt**, Sekretär.

Vor Ankunft der Deutschen.

DuPage County, das wie die Karte lehrt, im Norden und Osten von Cook County, im Süden von Will County und im Westen von Kane County begrenzt wird, bildete bis zum Jahre 1784 einen winzigen Theil des Nordwestgebiets von Virginien, wurde 1800 der Territorialregierung von Indiana, 1809 der von Illinois unterstellt, und seit Errichtung des Staates Illinois nacheinander den Counties Crawford, Clark, Pike (1820), Fulton (1823), Indiana, Peoria (1825), Cook (zusammen mit Lake, McHenry, Will und Iroquis 1831) zugetheilt, bis es im Jahre 1839 zum Range eines selbstständigen County erhoben wurde. Wer eine Karte von Illinois zur Hand nimmt, kann aus diesen Anführungen am besten erkennen, wie die Besiedelung von Illinois allmählich den großen Flüssen — dem Mississippi, dem Ohio, dem Wabash, dem Illinois und dem Sangamon— aufwärts gefolgt ist, bis Anfangs der dreißiger Jahre die Einwanderung über die Seen eintrat und die Besiedelung von Nordosten her ihren Anfang nahm.

Bis zu diesem Zeitpunkt war DuPage County eine zum allergrößten Theile unbekannte, vom Fuß des Weißen kaum berührte Wildniß. Im Jahre 1673 ist es von Marquette und Joliet gestreift, und in den Jahren 1682—85 ohne Zweifel von LaSalle, Tonti und ihren Genossen betreten worden; und im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts mag ein oder der andere Indianer-Missionar und weiße Jäger und Grenzhändler hindurch oder im Canoe auf dem Desplaines-Fluß an seinem südöstlichen Rande vorbeipassirt sein; ja es haben auch wohl französische Canadier innerhalb seiner Grenzen zeitweilig ein Domizil aufgeschlagen;*) — im großen Ganzen bildete es, wie alles Land ungefähr nördlich vom Illinois - Michigan Canal und östlich vom Rock River eine terra incognita, durch die nur wenige Indianerpfade führten, und war im unangetasteten Besitz der Rothhäute. Selbst nachdem die Pottawatomies im Jahre 1816 einen durch den südöstlichen Theil des County — die heutigen Townships Downers Grove und Lisle — gehenden Landstreifen behufs Anlage einer Militärstraße von Fort Dearborn (Chicago) nach Ottawa zur Erleichterung des damals schon projektirten Baues des Illinois-Michigan Canals an die Bundesregierung abge-

---

*) Einem solchen französischen oder canadischen Händler, Namens DuPage oder Du Pâghe verdanken zunächst der Fluß und nach ihm das County ihre Namen. Derselbe hatte der Ueberlieferung zufolge schon vor 1800 eine Blockhütte oberhalb der Quellströme des Du Page errichtet, war aber im Jahre 1818 nicht mehr dort. S. History of DuPage County. By Rufus Blanchard. Chicago, 1882.

treten hatten, währte es noch 14 Jahre, bis 1830, ehe sich die ersten wirklichen Ansiedler in die Nähe dieses Streifens wagten.

In diesem Jahre — 1830 — entstand die erste weiße Ansiedlung in dieser Gegend; auch noch nicht in DuPage County, aber dicht dabei, eben südlich von der jetzigen Grenze, in Will County — das Scott Settlement —, durch den Marylander Stephen J. Scott, der sich 1829 bei Große Point nördlich von Chicago niedergelassen hatte, aber weil der Boden dort ihm nicht fruchtbar genug war, im Herbst 1830 mit seinen Söhnen Willard und Willis am Westarm des Du Page Flusses Land belegte. Ihm folgten im Jahre 1831 Isaac P. Blodgett aus Massachusetts, der Vater des späteren Bundesrichters Henry W. Blodgett, Pierce Hawley, Robt. Strong, Rev. Isaac Scarrett, Capt. Hy. Boardman und Isaac Stockwell, die sich alle in seiner Nähe niederließen.

Der erste wirkliche Ansiedler im jetzigen Gebiet von DuPage County war Bailey Hobson, der im Jahre 1830 etwa zwei Meilen südlich von Naperville Land belegte, und im März 1831 seine Familie dorthin brachte. Ihm folgten noch im gleichen Jahre die Brüder Joseph und Johann Naper, Vermonter, — Erstgenannter, ein Schiffs-Kapitän, der schon im Jahre vorher, während sein Schiff in Chicago auf Fracht wartete, auf der Stelle des heutigen Naperville Land belegt, und während des Winters zehn Acres davon hatte umpflügen und eine Blockhütte darauf hatte errichten lassen. Mit den Napers kamen John Murray (nachmals Richter von Du Page County), Lyman Butterfield und Hy. T. Wilson mit ihren Familien, und ein Mann Namens Carpenter, die früher in Ohio ansässig gewesen waren. Wenige Wochen darauf kam P. F. W. Peck, der Stammvater der bekannten Chicagoer Familie Peck, der mit den Napers zusammen in Naperville einen Laden, den ersten in der ganzen Gegend, eröffnete, aber schon im nächsten Jahre seinen Antheil an seine Partner ausverkaufte, und dafür drei Baustellen an der Süd-Wasser-Straße erhielt, die den Grund zu dem großen Vermögen der Pecks legten. Joseph Naper baute auch mit Hülfe eines Allerweltkünstlers, Namens Christopher Paine, der im Jahre darauf der erste Ansiedler von Batavia in Kane County wurde, eine Grützmühle mit dem dazu nöthigen Damm im Du Page Fluß. Und Paine baute einen Webstuhl, und seine Frau spann, färbte und webte den selbstgezogenen Flachs zu Zeug für die Ansiedler.

Daß diese Pioniere nicht Leute ganz gewöhnlichen Schlages waren, daß sie zum Mindesten die Nothwendigkeit der Schule für ihre Kinder erkannten, geht aus der Thatsache hervor, daß noch im September 1831 die beiden jungen Kolonien ein schriftliches (noch vorhandenes) Uebereinkommen behufs Anstellung eines Schullehrers und Errichtung eines Schulhauses trafen. Zum Schulmeister wurde Lester Peet gewählt, über dessen Fähigkeiten und Personalien sich nichts hat in Erfahrung bringen lassen. Er sollte vier Monate im Jahre Lesen, Schreiben und Rechnen und wenn nöthig auch englische Grammatik lehren, und dafür $12 monatlich erhalten, welcher Betrag von den Unterzeichnern nach Maßgabe der von ihnen entsandten Schüler entrichtet werden sollte. Sechszehn Schüler wurden angemeldet, sechs davon allein von Joseph Naper.

Wenig fehlte, so wären diese beiden jungen Ansiedlungen im nächsten Jahre dem Untergang anheimgefallen. Der Black-Hawk-Krieg brach aus, und wurde zu einer Zeit des Schreckens. Zwar waren die eigentlichen Besitzer des Landes, die Pottawatomies, neutral und den Weißen freundlich geblieben, setzten aber den Mordzügen der Sacs keinen ernstlichen Widerstand entgegen, und nur zehn Meilen von Naperville, am Fox-Fluß, waren die Wohnstätten zweier Ansiedler, Namens Cunningham und Hollenback geplündert und niedergebrannt worden. Zu schwach, sich selbst erfolgreich zu schützen, brachten auf diese Nachricht hin die Ansiedler ihre Frauen und Kinder eiligst nach Fort Dearborn, wo dieselben später noch einen weiteren Schrecken, den der von General Scott's Armee eingeschleppten Cholera, durch-

zumachen hatten. Die Männer kehrten zurück, bildeten eine Miliz-Compagnie von, einschließlich der Offiziere, zusammen 37 Mann, zu deren Hauptmann Joseph Naper gewählt wurde, und errichteten mit Hülfe einer von Danville gesandten Miliz-Compagnie von 54 Mann an der Stelle, wo später das Haus von Louis Ellsworth in Naperville stand, ein Pallisaden-Fort. Beim Heranfahren des dazu nöthigen Holzes wurde einer der Danviller Leute, Namens Brown, von Indianern aus dem Hinterhalt erschossen. Die kleine Besatzung flüchtete sich mehrmals auf falsche Nachrichten von dem Herannahen größerer Indianerbanden und wurde fast drei Monate lang in beständiger Aufregung gehalten, bis endlich Ende Juli die feindlichen Indianer über den Mississippi zurückgetrieben waren und die Ansiedler zu ihren gänzlich unversehrt gebliebenen Heimstätten zurückkehren konnten.

Unter den Mitgliedern der oben erwähnten Miliz-Compagnie, wie unter den 17 Wählern, welche am 6. August 1832 im Scott General Precinct von Cook County an der Congreß- und Legislaturwahl, und den 14, die am 6. Oktober 1832 an einer Friedensrichter- und Constablerwahl ebendaselbst theilnahmen, finden sich noch keine deutschen Namen.

Rechnet man auf jeden Stimmgeber fünf Personen, so zählte die Bevölkerung dieses Precincts, der sich aber noch über die Grenzen des heutigen DuPage County hinaus bis nach Plainfield im Südwesten erstreckte und nach Norden und Nordwesten hin wohl keine Grenzen hatte, nicht mehr als 70 bis 80 Personen. Zählte doch der ganze Theil des Staates nördlich und östlich von Peoria nach dem Census von 1830 nur 1310 Einwohner.

Die ersten Deutschen.

So standen die Dinge Ende 1832. Noch war, die kleine Ansiedlung Naper's im Südwesten ausgenommen, DuPage County wüste und leer. Aber der Black-Hawk-Krieg hatte die Aufmerksamkeit des Landes auf diese fruchtbare Gegend gelenkt und eine stärkere Einwanderung begann. Im September 1833 ließen sich im jetzigen Town Addison Hezekiah Duncklee aus New Hampshire, vielleicht — der Name klingt deutsch — ein Nachkomme der verunglückten deutschen Niederlassungen in Neu-England, und ein New Yorker, Namens Mason Smith, an dem heute noch mit Duncklee's Grove bezeichneten schönen Gehölz nieder. Sie waren den noch zahlreich vorhandenen Spuren von General Scott's Armee vom Jahre vorher gefolgt, die ihren Weg durch den nördlichen Theil des County genommen hatte. Duncklee baute die erste Blockhütte im jetzigen Town Addison, aber schon ehe er im nächsten Jahre seine Familie hatte nachkommen lassen, waren zwei deutsche Familien, die von **Friedrich Graue** und **Bernhard Köhler** angelangt und hatten von Land Besitz ergriffen, da wo Graue's Grove liegt. Sie stammten aus Holzhausen und Landsbergen, Amt Stolzenau, Hannover, und waren schon im Jahre 1833 bis nach Albany in New York gekommen. Und wie es heißt, hatte sich Graue's ältester Sohn **Dietrich**, ein junger Mann von 16 oder 17 Jahren, von dort noch in demselben Jahre nach Chicago aufgemacht und hatte während des Herbstes oder Winters das Land ausgesucht, von dem dann am 9. Juni 1834 Besitz ergriffen wurde.*) Diese erste deutsche Niederlassung bestand aus 10 Personen, nämlich Friedrich Graue und Frau Lucie, geb. Thürnau, und ihren vier Söhnen Dietrich, geb. 1817, Friedrich, geb. 1819, Heinrich, geb. 1826, und August, geb. 1829; und Bernhard Köhler und Frau Sophie, verw. Boeske, und deren beiden Kindern Wilhelm und Sophie Boeske.

Friedrich Graue war es nicht beschieden, die Früchte seines Unternehmungsgeistes zu ernten. Er starb schon am 1. October 1839 im Alter von 49 Jahren an der Darm-Ent-

*) Dies ist aber nach der Erklärung der noch lebenden Schwägerin Dietrich's, Frau Heinrich Graue, Tochter von Friedrich Krage, ein Irrthum. Sie kamen alle zusammen. Aber Dietrich war schon im Frühjahr 1833 nach New York gekommen, und hatte veranlaßt, daß die Familie im Herbst nachkam.

zündung. Aber seine Söhne, namentlich Dietrich, brachten es durch Fleiß und Ausdauer zu Ansehen und Vermögen, und durch zahlreiche Enkel und Urenkel gehört der Name Graue (auch in einem Zweige Gray) noch heute zu den geachtetsten des County.

Die Graue's und Köhler sollten nicht lange die einzigen Deutschen in diesem Theile von DuPage County bleiben. Im Jahre 1835 folgte Heinrich Dietrich Fischer, gebürtig aus Estorff, Amt Stolzenau, Hannover, angeblich der Erste, der — schon 1833 — erst 18 Jahre alt, aus jener Gegend auswanderte und den Anstoß zu der nachfolgenden lebhaften Auswanderung seiner Landsleute gab. Er diente später, von 1854 bis 1868, seinen Mitbürgern als hoch angesehener Friedensrichter und viele Jahre lang als Supervisor, und von seinen Söhnen haben sich einer als Arzt, zwei als Universitätsprofessoren hervorgethan und einer als Lieutenant in der Schlacht von Atlanta sein Leben für die Union gelassen. Ferner Johann Heinrich Schmidt, gleichfalls aus Landsbergen, der mit Frau und 6 zum Theil schon erwachsenen Kindern (darunter Ludwig, geb. 1808, Dietrich, geb. 1826, Charlotte, geb. 1829, spätere Frau Böske) kam, und Friedrich Buchholz und Frau Luise, geb. Fischer, ebendaher. (Buchholz wurde schon am 15. Februar 1838 bei der Hausrichtung des Neu-Ankömmlings Wm. Plagge von einem Baum erschlagen. Er scheint ein Mann von mehr als Dorfbildung gewesen zu sein, denn er las gut vor, und leitete vor Ankunft des ersten Predigers den Gottesdienst in den Häusern.)

In demselben Jahre erhielt auch die Naper'sche Ansiedlung den ersten Zuzug von Deutschen, und zwar von fünf aus dem Elsaß und aus Schwabenland stammenden Familien, welche schon im Jahre 1832 nach Warren County in Pennsylvanien eingewandert waren, aber, weil es ihnen dort nicht gefiel, als die Nachricht von der großen Fruchtbarkeit von Illinois zu ihnen gedrungen war, sich zu Fuß, ihre Habseligkeiten auf Ochsen-Fuhrwerken mit sich führend, nach Chicago und von dort nach Naperville aufgemacht hatten. Es waren die Familien von Johann Rehm, Phil. Strubler, Schnäbele, Escher*) und Groß.**) Sie blieben bis zu Anfang der vierziger Jahre allem Anscheine nach die einzigen deutschen Ansiedler im Südwesten des County.

Dagegen dauerte die Einwanderung in den nordöstlichen Theil ununterbrochen fort. Im Jahre 1836 folgten Heinrich Dietrich Fischer's Eltern, Conrad Fischer und Dorothea, geb. Reinking, und seine vier Geschwister, Louise (Wittwe von Heinr. Bielfeld in Milwaukee), Friedrich J., August und Caroline (verheirathet mit Louis Rathje). Die jüngste Schwester Wilhelmine war leider auf dem Herwege bei Detroit vom Dampfer gefallen und ertrunken. Ferner aus Dudensen, Amt Neustadt, Hannover, Friedrich Stünkel und Frau Marie Dorothea, geb. Knigge, und drei Söhne, Heinrich, Friedrich und Wilhelm (ein vierter, Ludwig, wurde am 28. September 1838 hier geboren), die sämmtlich tüchtige Farmer und Geschäftsleute und Stammväter außerordentlich zahlreicher Familien wurden, und mit ihnen zugleich Friedrich Krage und Frau, geborene Stünkel, nebst 4 Kindern, aus Rodewald, Amt Neustadt, und es kamen in diesem Jahre auch noch Friedrich und Jobst Thürnau mit ihren Familien, während die Brüder Wilhelm und Heinrich Asche, die später auch nach Du Page kamen, vorerst in Chicago blieben.

Sehr bedeutend war die Einwanderung des Jahres 1837. Sie brachte die erste Einwanderung aus Süddeutschland — aus der

*) Jacob Escher, Vater von John G. und J. J. Escher, Letzterer nachmals der vor Kurzem verstorbene Bischof der Evangelischen Gemeinschaft.

**) Geo. Conrad Groß und Salome, geb. Dather, aus Limberg bei Giersbach in Bayern. Ihr Sohn D. N. Groß diente im Bürgerkriege in Comp. E im 8. Ill. Cav.-Regt., wurde im Gefecht im White Oak Swamp in Virginien schwer am Bein verwundet, so daß es abgenommen werden mußte, und war später drei Termine County-Schatzmeister. Er ist mit einer Anglo-Amerikanerin verheirathet.

bairischen Rheinpfalz — nämlich Johann Glos*) aus Münschwanderhof mit sechs zum Theil schon verheiratheten Kindern und seinen Schwiegersöhnen Fippinger und Bohlander. Auch der zukünftige Schwiegersohn Christoph Langgut muß in diesem Jahre gekommen sein.

Außer diesen Süddeutschen kamen noch aus Norddeutschland Christian Biermann und Frau Karoline geb. Krägel, er aus Petershagen im Westphälischen, Regierungsbezirk Minden, sie aus Poßäle, Amt Wölpe, Hann.; ferner aus Schale im Regbz. Münster in Westphalen die Familien von Hermann Bernhard Heinrich Franzen und von Johann Franzen; und in diesem Jahre oder 1838 müssen auch die Familien Joh. Gerh. Landmeier, die Lesemann's, Heinrich und Friedrich Krieter, (der Erstere starb schon im nächsten Jahre, am 9. October 1838, an der Brustkrankheit), und Wilh. Plagge und Friedrich Kruse gekommen sein.

* * *

Nur ein Beispiel der Drangsale, mit welchen jene Einwanderer, wenn sie unbemittelt waren, und das waren die meisten, zu kämpfen hatten, sei hier erzählt. Im April 1834 brach der am 4. October 1772 geborene, also im 62. Lebensjahre stehende Herm. Bernh. Heinrich Franzen aus Schale im Kreis Tecklenburg in Westphalen, mit seiner Frau Adelheid geb. Elfring und fünf Kindern im Alter von 24 bis 11 Jahren nach Bremen auf. Sein Geld reichte nicht, um für alle sieben die Ueberfahrt zu zahlen; es fehlten fünf Dollars. Ein mit demselben Schiffe auswandernder, reichlich mit Mitteln versehener Nachbar aus Schale verweigerte dem Geängstigten die Hilfe; ein fremder Mitreisender schoß ihm, seinem ehrlichen Angesicht vertrauend, die kleine Summe vor. Am 27. Juni 1834, nach 58tägiger Fahrt, landete man, ohne einen Heller Geld in der Tasche, in Baltimore. Die Frau und der jüngste 11jährige Sohn fanden Unterkunft bei einem Farmer, bei dem sie für die Kost arbeiteten; die Töchter traten in Dienst, und erhielten $5 im Voraus, so daß die Schuld gleich abgetragen werden konnte; der Vater und die zwei erwachsenen Söhne fanden zu 66 Cents per Tag, wovon für die Kost 25 Cents abgingen, Arbeit an der damals im Bau begriffenen Baltimore und Ohio Eisenbahn. Nach 6 Wochen angestrengter Arbeit erkrankten alle drei an der rothen Ruhr; aber da jetzt schon etwas Geld erspart war, machten sich demungeachtet die Eltern und die drei Söhne zu Fuß, ein Jeder mit einem schweren Packen auf dem Rücken auf den Weg nach dem 130 Meilen entfernten Cumberland. Dort fanden die Auswanderer, die Frau eingeschlossen, Arbeit als Steinklopfer. Eine alte, leerstehende Mühle gewährte billiges Obdach; in Ermangelung eines Heerdes darin wurde im Freien gekocht. Nach drei Monaten harter Arbeit, und nachdem mittlerweile die beiden Töchter, gleichfalls zu Fuß, nach Cumberland nachgekommen waren, wurde die Weiterreise nach

---

*) Der älteste Sohn von Johann Glos, gleichfalls Johann genannt, und von Profession Tischler, war schon 1832 nach Boston gekommen, und hatte den Anstoß zur Auswanderung der Familie gegeben. Diese, bestehend aus den Eltern, der ältesten Tochter Katharina (verheirathet mit Joh. Bolander und ihren 2 Kindern, wovon eins auf See geboren wurde), Anna Maria verh. mit Michael Fippinger, Magdalena, (verheirathet in Addison am 2. September 1838 mit Christian Langgut aus Glan am Otterbach, Rheinbeyern), Adam, Jacob und Margaretha (später verh. mit Adam Weber in Wheeling), landete am 29. Juni 1836 in New York, ging auf 1 Jahr zu dem Sohne in Boston, und kam 1837 nach DuPage County, und ließ sich im jetzigen Township York (bei dem jetzigen Elmhurst) nieder. Von den Söhnen hat Johann, der sich später als Tischler in St. Charles, und dann als Farmer in Wayne niederließ, von 1856—1859 und wieder von 1868—1876 als Circuit-Clerk und Recorder von Wayne County fungirt, während Adam 12 Jahre lang Mitglied und 1 Jahr Vorsitzender des Supervisorenraths von DuPage County und 18 Jahre Townclerk von York war, und als Straßenaufseher viel zu dem trefflichen Stande der Straßen in York Township und DuPage County beigetragen hat. Von des Letzteren und seiner Frau Katharina, geb. Soffel, fünf Kindern, war der älteste Sohn Adam G. erst 5 Jahre lang Lehrer, eröffnete später eine Eisenwaarenhandlung, und war 3 Jahre lang Town-Assessor und 7 Jahre Townclerk, während der jüngste Sohn, Henry L., der auch als Lehrer begann, ein bekannter Grundeigenthumshändler und Bankier ist, in den die Bürger von Elmhurst so großes Vertrauen setzen, daß sie ihn immer wieder zum Bürgermeister wählen, welche Stelle er von Organisirung der Village an, schon seit 20 Jahren, bekleidet. Ihm verdankt Elmhurst das treffliche Abzugscanalsystem, die Wasserleitung, die elektrische Beleuchtung und die vorzüglichen Straßen.

dem Westen angetreten, die schon etwas leichter war, da man die Mittel hatte, das Hausgeräth als Fracht nach Wheeling vorauszuschicken. Von dort brachte ein Boot die müden Pilger nach Cincinnati, wo sich ihnen sofort Arbeit bot, und die älteste Tochter, Anna Maria Katharina, in Friedrich Schwerdtfeger einen Mann fand, leider aber die Frau und Mutter den ungeheuren Strapazen erlag. Auf Anregung eines Bekannten, der sich in Addison niedergelassen hatte, wurde nach neunmonatlichem Aufenthalt die Weiterreise nach Chicago angetreten, wo man im Spätherbst 1835 ankam. Das hatte damals erst ein einziges Backsteingebäude, und es gab noch reichlich Indianer und noch mehr Prairie-Wölfe, deren Geheul die Einwanderer oft aus dem Schlafe schreckte; aber auch noch viel Wild, besonders Hirsche, die man in großen Rudeln von oft mehr als hundert Stück auf der Prairie weiden sah. Zwei Jahre lang waren hier Vater und Söhne meist beim Straßenbau und als Holzhacker beschäftigt, dann wurde in Addison Land aufgenommen und eine Blockhütte gebaut. Der älteste Sohn, Johann Friedrich, half dem 68jährigen Vater bei der Farmarbeit, während der zweite, der 19jährige Bernhard, am Kanal Arbeit fand. Das waren die Anfänge einer Familie in diesem Lande, welche sich durch Fleiß, Tüchtigkeit, Ausdauer und Unternehmungsgeist — Johann Heinrich betrieb neben seiner Farm eine Backsteinbrennerei, eine Flachsbrecherei und eine Oelmühle, eine der ersten im Staate — sich zu großem Wohlstande und einer hochangesehenen Stellung aufgeschwungen hat.

* * *

In den Jahren 1839 und 1840 scheint die Einwanderung eine Pause gemacht zu haben. Wenigstens ist es uns nicht gelungen für diese Zeit mehr als den Zuzug von Dietrich und Sophie Fedderke und den von Karl Schwerdtfeger zu ermitteln, der schon 1833 mit seinen Eltern nach Dearborn County, Indiana, gekommen war.

Jedenfalls war Ende der dreißiger Jahre schon eine recht ansehnliche deutsche Ansiedlung im nordöstlichen Theile des County vorhanden. Im ersten Kirchenbuch der von deutschen Ansiedlern 1837 gegründeten protestantischen Gemeinde wird für den 1. Jan. 1839 die Seelenzahl der Hauptgemeinde (in DuPage Co.) auf 99 angegeben. Und es mögen wohl noch andere Deutsche dagewesen sein, die sich nicht zur Gemeinde hielten. Obgleich streng genommen nicht hierher gehörig, ist zu erwähnen, daß in den nördlich und nordöstlich gelegenen Theilen von Cook County, in den heutigen Townships Palatine, Schaumburg, Wheeling und Niles sich Ende der dreißiger Jahre gleichfalls schon deutsche Ansiedlungen befanden und mit denen in DuPage in regem Verkehr standen.*)

Auch um diese Zeit noch war der direkt westlich von Chicago liegende Theil von Cook County fast gar nicht besiedelt und so gut wie menschenleer. Als Johann Glos 1837 das Land beim jetzigen Elmhurst aufnahm, waren seine nächsten Nachbarn die Kettlestrings in Oak Park, 10 Meilen östlich. Eine Brücke über den Desplaines-Fluß gab es noch nicht, und man mußte die Furth bei Riverside benutzen. Landstraßen waren ebensowenig vorhanden. Man fuhr quer über die Prairie, die festesten und

*) Daß auch dort schon gleich nach der Eröffnung des Landes sich Deutsche angesiedelt haben, verbürgt die Thatsache, daß Dutchman's Point, das jetzige Niles Center, diesen Namen nach einem Deutschen, Namens Plank, erhalten hat; und da dieses schon i. J. 1836 amtlich, — bei Gelegenheit des Beschlusses, eine Straße durch Lake County nach Chicago zu bauen, erwähnt wird, so muß dieser Plank sich dort schon 1835 oder noch früher niedergelassen haben. Augenscheinlich war er ein Darmstädter—aus Zwingenberg,— und war nicht allein gekommen; denn seine daher gebürtige Tochter oder Schwester Maria wurde nach dem Sachand'schen Kirchenbuche die Frau Heinrich Ebinger's jr. in Niles, denen am 1. April 1838 ein Sohn Heinrich geboren wurde. Auch das in demselben Dokument erwähnte „Wesencraft's Point" läßt auf einen deutschen Ansiedler schließen. In Chicago gab es in den dreißiger Jahren schon zwei Wesencrafts, (wahrscheinlich Wiesenkraft), die zu den ersten Ansiedlern gehörten, wenn auch die Zeit ihres Kommens nicht genau festgestellt ist.

trockensten Stellen aussuchend. Die Wegschenken — an Barry's Point und Lawton's in Riverside,— waren so ziemlich die einzigen Häuser auf diesem Gebiet.

Das Leben dieser Pioniere war das härtester Arbeit bei anfänglich kargem Gewinn. Denn wenn auch der jungfräuliche Boden trotz der wegen unzureichender Geräthe nothgedrungen dürftigen Bearbeitung reiche Frucht trug — diese Frucht zu Markte zu bringen, war in Folge des jeglichen Mangels an Straßen und Brücken, der Unbeholfenheit der meist selbstgefertigten Wagen und der Schwerfälligkeit der Ochsengespanne, der einzigen Zugthiere von damals, nicht nur eine anstrengende und in hohem Grade zeitraubende, sondern auch eine wenig lohnende Aufgabe. Reichte doch oft der Ertrag einer Fuhre Korn nur eben hin, um ein Stück Kattun oder ein Stück Hausrath einzuhandeln. So wird von Hrn. Michael Schwarz in Naperville noch von Ende der vierziger Jahre berichtet, daß eine Fuhre Rüben, die er nach Chicago brachte, eine Reise die bei noch dazu günstigen Weg- und Wetterbedingungen für den Hin- und Rückweg drei Tage in Anspruch nahm, gerade genug eintrug, um eine Hacke zu kaufen.

Diese Schwierigkeit, die Erträgnisse des Feldes zu verwerthen, war es auch, welche zum Glück für die später Kommenden den anfänglich von Spekulanten in die Höhe getriebenen Preis des Landes niederhielt. Konnte man doch noch in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre für $2 bis $4 per Acre gutes Land in Bloomingdale und Wayne Township von den Amerikanern, Schotten und Irländern kaufen, welche das Land von der Regierung für $1.25 erworben hatten ohne Absicht, es selbst zu bebauen. Zu einer Zeit, wo der Bushel Hafer auf dem Markt in Chicago, wohin ihn zu schaffen mindestens zwei Tage nöthig waren, nur 10 Cents brachte, konnte das Land, auf dem es wuchs, keinen hohen Preis beanspruchen. Geld war kaum vorhanden. Der ganze Verkehr beruhte auf Tausch. Erst als gegen Ende des Jahrzehnts die Arbeiten am Illinois-Michigan-Kanal wirklich begannen, kam etwas Geld (Scrip) unter die Leute, denn daran betheiligten sich die meisten dieser unermüdlich fleißigen Männer, so lange die Farmarbeit ihre Anwesenheit nicht unbedingt verlangte. Etwas wurde auch durch den kärglichen Fuhrlohn verdient, der für das Verfrachten von Blei von den Erzgruben bei Galena nach Chicago gezahlt wurde, und der die Kosten überstiegen haben würde, hätten nicht die Ochsen ihre Grasnahrung am Wege gefunden, und Fuhrleute wie Zugthiere aus dem von Hause mitgenommenem Futtersack gespeist, und selbst bei dem schrecklichsten Wetter im Freien ausgehalten und ängstlich das Wirthshaus vermieden. Während dessen lag die Last der laufenden Farmarbeit auf den Schultern der nicht minder unermüdlichen Frauen. Oder noch unermüdlicheren! Denn ihnen lag es ob, das leere Land mit tüchtigen Menschen zu füllen, und daß sie diese Pflicht erfüllt haben, das beweist die zahlreiche Nachkommenschaft vieler dieser Pioniere, die insgesammt den Durchschnitt weit übersteigt.*)

---

*) Nach den Ermittelungen des Census-Bureau's der Ver. Staaten kommen auf jeden lebenden deutschen Einwanderer im Durchschnitt 1.4 Nachkommen erster Generation. In der ev.-luth. Gemeinde zu Addison aber stellte sich, dem im Jahre 1888 von Pastor Joh. T. Große herausgegebenen Kirchenbuche zufolge, das Verhältniß auf 1 : 1.88, indem auf 542 Eingewanderte 946 Hiergeborene kamen. Nach dem im Jahre 1899 von Pastor Heinrich Wolf veröffentlichten Kirchenbuche der ver. evang. Gemeinde zu Bensenville befanden sich unter den Mitgliedern nur 231 Eingewanderte gegen 767 Hiergeborene, so daß hier sogar auf jeden Einwanderer 3.32 kommen würden. Aber es muß allerdings in Betracht gezogen werden, erstens, daß im Jahre 1888 noch viele der älteren Einwanderer lebten, daß seitdem eine neue Generation geboren ist, und daß in den achtziger Jahren eine große Einwanderung stattfand, die noch keine zahlreiche Nachkommenschaft gezeugt haben konnte. Rechnet man von den Ziffern der Wolf'schen Gemeinde die seit 1889 11 Eingewanderten und 271 Geborenen ab, so stellt sich das Verhältniß für 1888 immer noch wie 1 : 2.25. Da diese beiden Gemeinden zusammen so ziemlich alle deutschen Bewohner der Towns York

Wie ersichtlich kamen die ursprünglichen deutschen Ansiedler dieses nordwestlichen Theiles des County mit verschwindend kleinen Ausnahmen aus Norddeutschland und gehören vorzugsweise dem niedersächsischen Volksstamme an. Daß die Einwanderung der folgenden Jahrzehnte diesen Charakter in gleichem Maße beibehalten hat, geht gleichfalls aus den schon erwähnten Kirchenbüchern hervor. Denn in der Grosse'schen Gemeinde waren i. J. 1888 von 542 eingewanderten Personen 349 in Hannover, 72 in Pommern, 62 in Mecklenburg, 9 in Schleswig-Holstein, je 1 in Oldenburg, Ostfriesland, Hamburg und Bremen geboren, während das ganze übrige Deutschland nur 42 gestellt hatte, darunter nur je 3 aus Bayern und Württemberg; außerdem die Schweiz und Holland je 1. In der Wolf'schen Gemeinde finden wir 78 Westphalen (meist aus Schale), 62 aus Hannover, 42 aus Pommern, 12 aus Mecklenburg, 10 aus Schleswig-Holstein, 19 aus dem übrigen Preußen, 2 aus der Schweiz, je 1 aus Württemberg, Bayern, Hessen, Lothringen, Holland und Dänemark. Und wäre selbst dieser ziffermäßige Beleg nicht vorhanden, die Thatsache, daß das Plattdeutsche in Addison und Elmhurst heute noch die Umgangssprache bildet, und selbst von den Urenkeln der Eingewanderten mit Vorliebe gesprochen wird, wird an der Herkunft der überwiegenden Mehrzahl der dorthin Eingewanderten keinen Zweifel lassen.

Ganz in derselben Weise werden wir finden, daß den ersten elsässischen und süddeutschen Ansiedlern im südwestlichen Theile des County (Naperville und Lisle), vorzugsweise Elsässer und Süddeutsche gefolgt sind. Es ist das eine Erscheinung, die sich nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den großen Städten beobachten läßt, — (wir erinnern nur an den jetzt schon der Vergangenheit angehörigen bayerischen Himmel, den Boulevard de Mecklenburg, an die schwedischen, böhmischen, polnischen, jüdisch-russischen Inseln in Chicago) — und die ihre natürliche Erklärung in der Thatsache findet, daß Gleiches sich gern zu Gleichem gesellt, und daß der der Hülfe und des Raths bedürftige Einwanderer diese am ehesten von seinen Bluts- und Sprachverwandten erhoffen kann.

Wir werden die weitere Besiedelung des County durch Deutsche in späteren Kapiteln weiter verfolgen.

und Addison in sich vereinigen, so ist der Beweis geliefert, daß die Durchschnittsvermehrung der Deutschen in dieser Gegend das Mittel weit übersteigt. Das geht auch daraus hervor, daß in der Wolf'schen Gemeinde auf 68 eingewanderte Paare, also 136 eingewanderte Personen, 255 Kinder fallen, Verhältniß 1: 1.87; auf 54 eingeborene Paare 174 Kinder (V. 1 : 1.57), und auf 111 Personen (38 eingewanderte und 15 hiergeborene Männer und 15 eingewanderte und 40 hiergeborene Frauen) 188 Kinder (V. 1 : 1.7) entfallen. Der Gesammt-Durchschnitt ist 1 : 1.75.

Die erste Brauerei in Illinois.

Mitgetheilt von J. P. Arnold.

Als im Jahre 1765 Capt. Sterling für die Engländer den Besitz von Fort Chartres und damit das Gebiet der Illinois erlangt hatte, sandte General Gage den Capt. Phelps Pitmann aus, um eine Karte des Forts anzufertigen und über den Zustand des Landes Bericht zu erstatten. Das geschah im Jahre 1766, und sein Bericht enthält u. A. das Folgende: „Cascasquias ist die bei weitem ansehnlichste Niederlassung im Gebiet der Illinois... Die Jesuiten hatten eine Plantage von 240 Arpents*) unter Kultur, nebst einer Heerde Vieh und einer Brauerei. Dies alles verkaufte der französische Befehlshaber, da der Orden unterdrückt wurde, den Engländern. Ein Herr Beauvois, der reichste Mann hier herum, Besitzer von 80 Sklaven, war der Käufer."

Das war die erste Brauerei in Illinois.

*) Ungefähr 216 Acres.

Hermann, eine Hochburg des Deutschthums.

Von **Adolf Falbisaner.**

Das von der Natur so begünstigte, etwa 81 Meilen westlich von der Stadt des Heiligen Ludwig an dem rechten Ufer des Missouri gelegene Städtchen Hermann ist zwar nicht die älteste der zahlreichen deutschen Ansiedelungen im großen nordamerikanischen Staatenbunde, aber zweifelsohne das einzige städtische Gemeinwesen in Amerika, welches bis auf den heutigen Tag seinen ursprünglichen, specifisch-deutschen Charakter vollauf bewahrte. Mit Fug und Recht darf Hermann somit als eine Hochburg des Deutschthums bezeichnet werden, zumal durch seine Geschichte der schlagende Beweis erbracht wird, daß es im Laufe der langen Jahre seine Bestimmung, „den teutschen Einwanderern eine zweite teutsche Heimath zu sein," getreulich erfüllte.

Am Abend des 10. Juni 1836 versammelten sich im alten Penn-Hotel zu Philadelphia, der Stadt der Bruderliebe, deutsche Männer jeglichen Standes, von denen die meisten kurz zuvor von Deutschlands Gauen nach dem Lande der Freiheit eingewandert waren, und organisirten sich „zum Behufe der umfassenderen Beleuchtung des Projektes, eine neue teutsche Stadt zu gründen." Der liberale Pfarrer Heinrich Ginal führte den Vorsitz und Wilhelm Mohl fungirte als Protokoll-Sekretär. In den wirklichen Ausschuß wurden die Herren Anton Dunkelberg, Pfarrer Ginal, Ferdinand Stark, Conradi, Dr. Schmöle und Xaver Fenderich gewählt, und die Herren Ludwig Friedauf und Wilhelm Mohl zu berathenden Mitgliedern auserseh en.

In dem in schwungvoller Sprache abgefaßten Entwurfe zur Bildung einer Aktiengesellschaft sind die Beweggründe und Ziele jener edelgesinnten deutschen Männer in folgenden Worten in klarer Weise ausgedrückt:

„Wenn unser Zweck, ein neues teutsches Vaterland im freien Lande zu gründen, durch Einigkeit und brüderliche gegenseitige Unterstützung erreicht worden ist, so dürfen wir uns der tröstlichen Hoffnung überlassen, daß der Teutsche noch mit allen jenen Tugenden begabt sein mögte, wodurch unser Volk unter den andern Völkern der Welt dasteht, wie die kräftige, ehrwürdige Eiche unter den Bäumen des Waldes, daß in ihrer Reinheit erhalten werden mögte jene uneigennützige Wohlthätigkeit, jene warme treue Anhänglichkeit an seine Landsleute, jene gerade Ehrlichkeit, jene Gastfreiheit, jener ausdauernde Fleiß, jene feurige Vaterlandsliebe unserer Väter und jener begeisterte Freiheits-Sinn endlich, der in der Stunde der Prüfung noch ebenso lauter, wie vor Jahrtausenden sich bewährend einen ehrenvollen Antheil an dem Kampfe dieser Kolonien gegen ihre Unterdrücker nahm."

Man hüte sich aber wohl, die Gründer der deutschen Ansiedelungs-Gesellschaft zu der Klasse der Schwärmer mit utopistischen Plänen vom Schlage der Ikarier zu rechnen; sie hatten auch nichts gemein mit der protzigen „Berliner Gesellschaft," welche im Jahre 1833 einige Meilen nördlich von dem jetzigen Washington, Mo., am linken Ufer des Flusses Missouri sich niederließ. Ihre Grundsätze lehnten sich mehr an die Principien der „Gießener Gesellschaft" an, welche im Jahre 1834 in zwei Abtheilungen — die eine unter Paul Follenius, die zweite unter Führung von Friedrich Münch (Far West) — die Reise nach Amerika antrat; aber in der Ausführung ihrer Ziele waren sie weit praktischer, als jene „Lateiner." Dafür lie-

fert u. A. die Einleitung zu dem Entwurfe zur Principien-Erklärung den besten Beweis. Sie lautet:

„Soll der Wohlstand des Ganzen dauernd begründet werden, so müssen Ackerbau und Manufakturen Hand in Hand gehen. Wenn letztere blühen, kann der Landwirth an die darin beschäftigten Arbeiter, die in seiner Nähe wohnen, seine Baumfrüchte und sein Brennholz — Dinge, die er nicht 70 Meilen weit auf den Markt bringen kann, ebenso wie die anderen Erzeugnisse im Hause verkaufen, sein fettes Vieh, das sonst auf den Markt getrieben werden müßte, verkauft er pfundweise an seine Nachbarn, die Fabrikarbeiter — wodurch derselbe einen zwei- bis dreifach höheren Erlös erzielt, als wenn er es erst auf die weit entfernten Märkte zu bringen genöthigt ist und so viel Geld und Zeit bei solchen Absatzwegen darauf geht, daß wenig reiner oder effektiver Gewinn mehr übrig bleibt." Man verlegte sich nicht speciell auf den Ackerbau, sondern befürwortete die Anlage von Fabriken hauptsächlich aus dem Grunde, weil ein großer Procentsatz der sich an dem Unternehmen betheiligenden Personen aus jungen, ledigen Männern bestand.

Ganz besonders zweckdienliche Maßregeln waren getroffen, um eine Absonderung der arbeitenden Klasse und der reicheren Stände zu verhindern. Kein Mitglied sollte zu mehr als einer Aktie, welche für den Ankauf von 40 Acker gültig war, berechtigt sein. Dem Reichen sowohl wie dem Armen sollte die Gelegenheit, in den Besitz einer Aktie zu kommen, gegeben sein; jenem durch Baarzahlung, diesem durch Arbeitsleistung auf dem Gebiete der neu zu gründenden Stadt. Da man anfänglich die Hoffnung hegte, Land vom Congresse zu $1.25 per Acker zu erhalten und die Bestimmung getroffen war, daß das gekaufte Land zum Kostenpreise an die Mitglieder abgetreten werde, so war einerseits keine große Summe Baargeld nöthig, andererseits bedurfte es keiner außergewöhnlichen und langjährigen Arbeitsleistung für das Gemeinwesen, um vollberechtigter Aktionär zu werden.

Derart waren die Grundbestimmungen der Gesellschaft, welche sich am Samstag Abend, den 27. August 1836, durch die Erwählung nachstehender Beamten officiell organisirte: Julius Leupold, Präsident; Dr. Schmöle, Vice-Präsident; J. G. Wesselhöft, Sekretär; F. Lübeking, Vice-Sekretär; Dr. Möhring, Schatzmeister. Als Deputirte, denen die Pflicht oblag, hinsichtlich des zur Ansiedelung anzukaufenden Landes genaue Erkundigungen einzuziehen, wurden die Herren F. von Ferentheil, C. G. Ritter und F. Gebhardt ausersehen, und in den Verwaltungsrath die Herren F. Stark, J. C. Viereck, W. Feuring, D. W. Wohlien, Adam Schmidt, W. H. Leupold, B. Schmitz, J. Bock und W. L. F. Kiderlen gewählt.

Es wurden alsdann „zur Organisirung der Gesellschaft, zur regelmäßigen Geschäftsführung und zur Sicherung der Rechte jedes einzelnen Mitgliedes sowohl als der ganzen Gesellschaft" Statuten festgesetzt, deren zweitem Paragraphen gemäß die Gesellschaft auf Aktien gegründet wird, von welchen jede im ersten Tausend fünfundzwanzig und jede im zweiten Tausend dreißig Thaler kostete. Jedes Mitglied solle für jede Aktie einen Bauplatz in der Stadt („Stadt-Lotte") erhalten, auch solle jedes Mitglied, welches „eine Bauerei der Gesellschaft unter den nur den Mitgliedern zu bewilligenden Vortheilen ankaufe, das Recht haben, eine oder jede seiner Aktien zu dem zur Zeit stattfindenden erhöhten Aktien-Preise, anstatt baaren Geldes, zurückzugeben." Falls ein Mitglied also vier Aktien besaß und nach zwei Jahren, wann möglicherweise der Werth der Aktien auf $100 gestiegen war, eine zum Bewohnen fertig gestellte Baustelle für $400 von der Gesellschaft ankaufen wollte, so war ihm durch obige Bestimmung das Recht gegeben, seine 4 Aktien an Zahlungsstatt zurückzugeben, und zwar sollte jede Aktie zu

dem damaligen Werthe (in unserem Falle zu $100) berechnet werden.

Hinsichtlich der Verwendung der eingelaufenen Gelder, deren specielle Bestimmungen von der Gesellschaft dem Verwaltungsrathe anheimgestellt wurde, aber der Einwilligung einer konstitutionsmäßigen, aus mindestens 50 Mitgliedern zusammengesetzten Versammlung bedurfte, falls ein Unternehmen eine über $1000 sich belaufende Summe kostete, trifft § 8 der Verfassungs-Urkunde folgende Bestimmungen:

„Die Gelder sollen zum Ankaufe des Landes, zur Urbarmachung und Einrichtung von Bauereien und Dorfschaften, zur Abklärung und Auslegung von einer oder mehreren Städten, je nachdem die Mittel der Gesellschaft reichen, ferner zu allen solchen Anlagen und Unternehmungen, welche das Aufblühen der Gesellschaft befördern, zu Fabriken, Manufakturen, Schulen, u. s. w., verwendet werden."

Trotzdem diese Bestimmungen doch offenkundig den Stempel der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit trugen, blieb der „jungen, grünen Saat" die Anfeindung seitens der Presse nicht erspart. Die „New Yorker Staatszeitung" gab sich als Mundstück der Opposition her, und „sie lugten, sie suchten nach Trug und Verrath." Wie aus dem ersten halbjährigen Sekretärsberichte, datirt den 18. Februar 1837, hervorgeht, suchte man hauptsächlich die Idee zu verbreiten, als sei die Gesellschaft eine nur von niederem Spekulationsgeiste geleitete Unternehmung, eine, unbekümmert um das Wohl der deutschen Mitbrüder, nur nach Reichthümern jagende Vereinigung, „eine Gesellschaft, die sich isoliren und in ihrem Absonderungs-System alles Große des sie umgebenden Volkes wenn auch nicht verdrängen, doch opponirend in den Weg treten wollte."

Muthig trat Wesselhöft in der „Alten und Neuen Welt", dem Organe der Ansiedelungs-Gesellschaft, den Krittlern mit der scharfen Waffe der Wahrheit und Logik entgegen, und ungeachtet der nur unlauteren Beweggründen entsprungenen Anfeindung machte sich in allen Theilen des Landes reges Interesse für die Bestrebungen der Gesellschaft bemerkbar, und schon zu Anfang des Jahres 1837 waren 745 Aktien verkauft. Noch vor Ablauf des ersten Halbjahres hatten sich in Albany, N. Y., Baltimore, Md., und Pittsburg, Pa., Zweigvereine mit respektabler Mitgliedschaft gebildet, und in der Stadt Cincinnati und anderen großen Städten war man mit Organisation neuer Zweigvereine beschäftigt. In Albany wirkte Herr Christian Decker, in Pittsburg Herr J. F. J. Campe, und in Toledo, O., Herr Adolph Kraemer für die Interessen der Gesellschaft; in Lyons, N. Y., finden wir Herrn Geo. Kunz, in Dutzow, Mo., Herrn J. W. Bock und in der Stadt New York den Schreiner Phil. Bruck unter den Anhängern der Gesellschaft; ebendaselbst war Herr Samuel Jacob von Arx Besitzer einiger Aktien. Selbst aus dem Süden des Landes, so z. B. aus New Orleans durch Herrn N. A. Bonzano, kamen Anfragen betreffs Ankaufs von Aktien.

Nun richtete sich das Augenmerk auf die Auswahl der geeigneten Länderstrecke. Die Verhandlungen nahmen begreiflicher Weise einen ernsten Charakter an und zuweilen erhitzten sich die Gemüther stark. Zu recht unliebsamen Auseinandersetzungen kam es, als das Comite über die Verhältnisse in der Provinz Tamaulipas, Mexico, Bericht erstattete; es war am 23. Januar 1837 in einer Extrasitzung. Der Ausschuß berichtete günstig, aber der Präsident protestirte „feierlichst" gegen den Bericht, da es nie in der Absicht der Gesellschaft gelegen habe, das Gebiet der Vereinigten Staaten zu verlassen, und erklärte ohne weiteren Vorbehalt, daß „nur ein Verrückter oder unwissender, mit den Verhältnissen völlig Unbekannter die Wahrheit dieses Gerüchtes anerkennen könne." Der Staat Texas, der erst von Mexico seine Unabhängigkeit erlangt hatte, wurde „untauglich" zu einer deutschen Ansiedelung befunden, und laut Beschluß vom 16. März 1837 konnten nur noch Missouri, Illinois, Indiana, Michigan und Wisconsin bei der Auswahl des für die Ansiedelung anzukaufenden Länderstriches in Betracht kom-

men. Zu einer Zeit hatte es den Anschein, als wollte man sich zu Gunsten eines zwischen Chicago und Malregh (?) gelegenen Grundstückes entscheiden. In Anbetracht des noch in frischer Erinnerung stehenden blutigen Black Hawk-Indianer-Krieges jedoch ließ man nur allzu gerne Wisconsin und Illinois und auch den Plan, nur Congreßland anzukaufen, fallen. Man wendete sich anderen, mehr sicheren Gegenden zu und nahm auch ruhig den Bescheid hin, daß vom Congreß keine Begünstigungen und besonders keine Creditgewährung zu erwarten wären. In der festen Ueberzeugung, daß „wir stark genug in uns selbst sind, wenn wir einig und ruhig unser Ziel verfolgen," und in dem, in dem ersten halbjährigen Berichte des Sekretärs Wesselhöft so hübsch ausgesprochenen glücklichen Gedanken, „daß die Bahn gebrochen, so schwierig auch die Aufgabe war, so schwer es auch hält, eingewurzelten Vorurtheilen zu begegnen, wie die harte Eisrinde Mancher aufzuthauen, welche von all' den schöneren Bestrebungen des deutschen Volkes Nichts wissen wollen und sogar etwas Verdächtiges in einem Vereine, wie der unsrige, der gewiß mit den edelsten Absichten begründet wurde, erblicken," machten sich die Mitglieder, deren Zahl am Tage der Organisation der Gesellschaft sich schon auf 251 belief, an's Werk, damit endlich der Tag komme, an dem sie ihre Wünsche erfüllt sehen würden.

Ungeachtet der allgemeinen Geschäftsstockung, welche damals im ganzen Lande eingetreten war, der Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und dem Mangel an Verdienst der arbeitenden Klasse, trat der Deputirten Ausschuß am 14. April 1837 die Reise an und erstattete unter'm 17. Mai 1837 von Cincinnati aus seinen ersten Bericht. Mitte Juli kehrten die 3 Mitglieder des Ausschusses von ihrer erfolgreichen Erforschungsreise zurück, doch wurde betreffs des ausgewählten Länderstriches das größte Stillschweigen bewahrt. Zur Begründung einer solchen Maßregel, welche besonders bei den auswärtigen Mitgliedern Mißfallen erregte, machte der Verwaltungsrath geltend, daß „Klugheit Vorsicht erheischte, falls die Gesellschaft nicht die Erfahrung machen wollte, sich der Vortheile, welche sie selbst genießen konnte und wozu sie nach ihren Mühen und Kosten das erste Recht hatte, durch Andere beraubt zu sehen."

Nach erfolgter Berichterstattung der Deputirten wurde Herr G. F. Bayer, welcher am 1. December 1836 als Verwaltungsrath-Mitglied gewählt worden war, beauftragt, nach dem von dem Deputirten-Ausschusse ausgewählten Länderkomplex abzureisen.

Er begab sich mit Reisegeld im Betrage von $1000 am 27. Juli 1837 auf den Weg und war schon unter'm 12. August in der angenehmen Lage, von St. Louis aus berichten zu können, daß seine Erkundigungen auf der St. Louiser Land-Office recht günstig ausgefallen wären und die sofortige Abreise nach dem Landstriche und wohl auch den Ankauf des Landes rechtfertigten.

Der finanzielle Stand der Gesellschaft gestattete den Ankauf eines ganz beträchtlichen Landstriches, denn laut Bericht des Schatzmeisters vom 7. September 1837 betrug die Zahl der verkauften Aktien 823; an Baargeld waren seit Gründung der Gesellschaft $12,396.61 eingegangen und der Kassenbestand belief sich an jenem Tage auf $4,522.11. Bald darauf wurde denn auch der Ankauf von 11,000 Acker Land realisirt — eine Thatsache, welche der Präsident in der Sitzung vom 5. Oktober 1837 unter lautem Beifall der Mitglieder verkündete. In jener Versammlung wurde die Anstellung eines General-Agenten für nothwendig befunden und Herr Bayer als passende Person für dieses Amt in Vorschlag gebracht; die Ernennung wurde jedoch erst nach Bayer's Rückkehr am 2. November 1837 vollzogen. In der Versammlung vom 5. Oktober 1837 wurde auch die Taufe der zu gründenden Stadt vollzogen, und zwar durch den einstimmigen Beschluß: „Daß die auf dem von der deutschen Ansie-

belungs-Gesellschaft gekauften Lande zu erbauende Stadt den Namen

Hermann

erhalten soll."

Bayer, der General-Agent, war am 27. September 1800 zu Weingarten, Baden, geboren, wo er späterhin als Schullehrer thätig war. Er kam im Jahre 1830 nach Amerika und verheirathete sich im Dezember des darauffolgenden Jahres mit der am 27. Mai 1810 zu Philadelphia geborenen Catharine Kroecker; der Ehe entsprossen 5 Kinder. Er bekleidete das verantwortliche Amt eines General-Agenten bis zum 2. Oktober 1838, als er wegen Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung des Postens enthoben wurde. Am 18. März 1839 starb er an dem Orte seiner regen Thätigkeit und wurde auf dem städtischen Friedhofe als Erster zur letzten Ruhe bestattet.

Nachdem der General-Agent am Tage nach der Rückkehr von seiner ersten Inspektionstour, am 30. Oktober 1837, in der 51. Sitzung des Verwaltungsrathes seinen „Plan zu der neu anzulegenden Stadt, sowie des gekauften Landes und des dasselbe umgrenzenden Gebietes" vorgelegt hatte, befaßte man sich zuvörderst mit der Auslegung der Stadt. Vier öffentliche Plätze sollten zuvörderst reservirt und dieselben Schiller-, Goethe-, Wieland- und Herder-Platz beziehungsweise benannt werden. Die Längsstraßen erhielten der Reihe nach die folgenden Namen: Washington-, Franklin-, Tell-, Blücher-, Philadelphia-, Friedrich-, Gutenberg- und Mozart-Straße.

Was nun die Benennung der Straßen betrifft, so muß bemerkt werden, daß die Beschlüsse der Ansiedlungs-Gesellschaft nicht vollständig durchgeführt wurden. Eine im Jahre 1847 hergestellte Karte der Stadt Hermann enthält der Reihenfolge nach die folgenden Namen der von der Marktstraße westlich gelegenen Straßen: Mozart-, Washington-, Goethe-, Jefferson- und Wein-Straße. Die östlich von der Marktstraße ausgelegten Straßen sind Schiller-, Gutenberg-, Franklin-, Gellert- und Reserve-Straße. Auf der Karte von 1847 sowohl als auch auf zwei Karten vom Jahre 1851, erstere von Wm. Boeing hergestellt, fehlen Tell-, Blücher-, Philadelphia- und Friedrichs-Straße. An der Ost- und Westseite der Stadt sollte laut Beschluß je ein sich über die ganze Länge der Stadt hinziehender Raum von 150 Fuß Breite zur Anlage von Promenaden verwendet werden. Die sog. Marktstraße in der Mitte der Stadt sollte 10 Fuß breiter als die Marktstraße in Philadelphia ausgelegt und in der Mitte derselben entlang Markthäuser gebaut werden. Die Gründer hatten, wie man sagt, etwas hochfahrende Pläne, und in einem mir im Original vorliegenden Briefe des General-Agenten Bayer vom 25. Juni 1838 ist ohne Vorbehalt die Ansicht ausgesprochen, „daß die Vorhersagungen aller vorurtheilsfreyen Männer sowohl Deutscher als Amerikaner in dieser Gegend in Erfüllung gehen und die Stadt Hermann schon in den ersten Jahren mit irgend einer im Westen wetteifern kann."

Am 14. November 1837 wurde die Kaufurkunde über das etwa 12,000 Acker umfassende Land ausgestellt und die gesammte Länderstrecke von Geo. F. Bayer und dessen Ehefrau an die Trustees der Gesellschaft, Adam Maag, Adam Schmidt (die auf Pergament geschriebene Urkunde besagt „Smith"), Jacob Hummel und Friedrich Klett übertragen. Am 1. November 1839 fand die Uebertragung des Landes an die „Einwohner der Gemeinde Hermann, Mo.," statt.

Infolge der günstigen Lage der zur Ansiedelung auserwählten Landstrecke stiegen die Aktien vom 1. Oktober 1837 von $25 auf $35 und vom 1. Dezember an sogar auf $50.

Die Rechte der Mitglieder wurden, soweit der Anspruch auf die Ländereien in Betracht kamen, genau bestimmt, und nur Mitglieder sollten Grundeigenthum in der Stadt oder auf dem Lande, innerhalb der Grenzen der Ansiedelung, besitzen. Zwar war es jedem Mitgliede freigestellt, seine Aktien oder das

dafür in Beschlag genommene Grundeigenthum ganz oder theilweise an irgend eine Person zu übertragen, doch hatte die Gesellschaft vorher darüber zu entscheiden, ob die Mitgliedschaft derjenigen Person, an welche das Eigenthum übertragen werden sollte, wünschenswerth sei, bevor die Transferirung rechtsgültig erfolgen konnte.

Es wurde als zweckmäßig befunden, das gekaufte Land in 2 Klassen einzutheilen, und der Preis des Landes der ersten Klasse sollte vorläufig nicht weniger als $3 per Acker und derjenige für die zweite Klasse nicht weniger als $2 per Acker betragen.

Kein Mitglied sollte auf jede Aktie zu mehr als 40 Acker oder 1-16 Sektion Land zu dem festgesetzten Preise berechtigt sein. Die Auswahl des Bauplatzes stand jedem Aktionär frei, und im Falle, daß sich zwei oder mehr Liebhaber für dieselbe Landstrecke fanden, so wurde unter Aufsicht der Colonie-Deputirten zwischen den Bewerbern geloost. Wollte Jemand mehr als einen Bauplatz, so war ihm dies ursprünglich unter der Bedingung gestattet, daß er auf jeden weiteren Bauplatz ein Haus im Werthe von $300 baue, auch war jeder Grundbesitzer, welcher nicht nach der neuen Stadt übersiedelte, verpflichtet, „vorläufig ein Haus von $300 Werth zu bauen, bis es die Gesellschaft für gut erachtet, einen höheren Werth festzusetzen." Es dauerte jedoch nur einige Tage, bis die Gesellschaft es für zweckdienlich fand, jene Bestimmung zu annulliren und den Werth des zu erbauenden Hauses dem Gutdünken des Einzelnen zu überlassen.

Hinsichtlich der Zahlungsbedingungen war die Bestimmung getroffen, daß das erste Drittel der Kaufsumme baar bezahlt werden mußte, es sei denn der Käufer gab seine Aktie oder Aktien an Zahlungsstatt aber zu nicht weniger als deren zeitiger Werth; der Rest mußte innerhalb 2 Jahren, im ersten Jahre mit Vergütung von 6 Prozent, im zweiten Jahre mit Vergütung von 10 Prozent Zinsen abgetragen werden. Wer jedoch unter solchen Vergünstigungen Land erwarb, konnte nicht mehr als 2-16 Sektionen, d. h. ungefähr 80 Acker Land von der Gesellschaft kaufen; dieselbe Bestimmung hatte auf 2 oder mehrere Mitglieder Bezug, welche sich zum Ankaufe von Land verbanden.

Für diejenigen Mitglieder, welche innerhalb 6 Monaten von der von der Gesellschaft bestimmten Zeit auf dem Platze der Ansiedelung eintrafen, hatte man besondere Begünstigungen bestimmt. Doch weist das alte „Town-Register" nur 6 Familien auf, welche im Jahre 1837 sich in Hermann niederließen: der Zimmermann Conrad Baer, Geo. Conrad Rieffenstahl nebst Familie, der Schneider Daniel Oelschläger, der Bauer Gottlieb Heinrich Gentner, die Familie Heinrich Jahns und der Wagenbauer Johann Georg Prager. Ganz in der Nähe von Hermann war damals schon seit 1831 Chas. Christian Albers, der schon i. J. 1817 nach Amerika gekommen war, ansässig. Die Mehrzahl der Ansiedler traf erst im Frühjahr 1838 hier ein.

Die Leitung der Ansiedelung lag bis zum 12. Dezember 1839 in den Händen der Beamten der Ansiedelungsgesellschaft in Philadelphia, und bevor die Verwaltung nach Hermann verlegt wurde, kam es zu recht unliebsamen Auseinandersetzungen und scharfen Anfeindungen. Mit der Versammlung vom 12. Dezember 1838, in welcher Präsident Dr. Schmöle den Vorsitz führte und A. F. Stockfleth protokollirte, „hörten die Funktionen der hiesigen (Philadelphia) Gesellschaft auf, und die Beamten wurden entlassen, wodurch die Gesellschaft sich auflöste." Von diesem Tage an lag die Verwaltung der Stadt und des Vereinsvermögens in den Händen der Beamten und Bürger der Stadt Hermann.

Julius Leupold, der erste Präsident der Ansiedelungs-Gesellschaft, wurde auch zum ersten Vorsitzer des Stadtrathes gewählt und hatte dieses Amt vom 17. September 1838 bis Juli 1840 inne. Er fungirte auch als erster Friedensrichter und Notar der Gemeinde und wurde bei Etablirung des Hermanner Postamtes, am 29. November 1838, zum Postmeister ernannt; er legte das Amt

am 1. Mai 1850 nieder. Leupold war am 29. Januar 1808 in Giesmannsdorf, bei Landshut, Schlesien, geboren und war Kaufmann von Beruf. Am 3. Januar 1829 kam er nach Amerika und verheirathete sich im Jahre 1833 mit Marie Aug. Toepffer. Gegen Ende der 50er Jahre verließ er Hermann und soll, wie verlautet, in größter Armuth in New Orleans gestorben sein.

In den ersten Jahren des Bestehens der Gemeinde blühte die Stadt auf, zumal die städtischen Arbeiten für die Einwohner einen recht annehmbaren Verdienst ergaben. Dann hatte man ja auch nach Kohlen und Eisenerz gegraben, doch wurden die Bohrungen, nachdem sie eine große Summe Geldes nutzlos verschlungen hatten, eingestellt, und die Einwohner sahen sich veranlaßt, einem neuen Erwerbszweige sich zuzuwenden.

Da kam man denn, wie Eduard Mühl, der hervorragende Kämpe für Freiheit und Menschenrechte, in dem von ihm herausgegebenen „Hermanner Wochenblatt" vom 3. Oktober 1845 schreibt, „auf den gewiß nicht fernliegenden Gedanken, den Weinbau zu treiben; war man doch schon längst aufmerksam auf die wilden Trauben, welche hier zu einer selbst in Ohio nie vorzufindenden Größe gedeihen, so daß häufig der Versuch gemacht wurde, sie zu Wein zu benutzen, der eine Stärke und Zuckerstoff enthält, wie man es kaum von wildem Gewächs erwarten kann, ja der selbst würdig ist, in den Markt gebracht zu werden." Die Ernte war alljährlich eine so ergiebige, daß die Bürgerschaft jenen „Fingerzeig der Natur" nicht mißverstehen konnte.

Mühl war unermüdlich im Interesse der Förderung des Weinbaues in Wort und Schrift thätig und seinen Bemühungen ist es hauptsächlich zu danken, daß der Stadtrath am 27. Mai 1844 den folgenden Beschluß faßte:

„Daß, indem nach den vielfach bereits angestellten Versuchen vieler Einwohner Hermanns und der Umgegend, es sich unbestreitbar erwiesen hat, daß nicht nur unser Klima sondern auch der Boden sich vorzüglich zum Weinbau eignen, so soll allen, welche geneigt sind, ihn zu treiben, eine Auswahl von Stadtland, das ihnen durch seine Lage zu diesem Zwecke vorzüglich geeignet scheint, überlassen werden, und zwar auf einen Credit von 10 Jahren ohne Zinsen, und nach dieser 10jährigen Frist sollen sie nicht mehr als $1.25 für den Acker bezahlen. Jedoch soll Keinem gestattet sein, unter obigen Bedingungen mehr als 40 Acker aufzunehmen."

Ueberall machte sich fieberhafte Thätigkeit bemerkbar, und es bildete sich zur Beschaffung von Rebstöcken ein Consortium, dem u. A. folgende Bürger angehörten: Geo. Beck, Jacob Fugger, Dahler, Glitsch, Joh. Geo. Klinge, Johann Nicolaus Heinlein, Geiger, Math. Krauter, Motschenbacher, Johann Jacob Rommel, Siedler, Strehly, Rothfuchs, Reith, Mehler, Schaefer, Rosenberger, Hermann Schlender, Magnus Will und besonders Michael Poeschel, der Begründer der jetzigen weithin bekannten Stone Hill Wine Co.

Das Hauptverdienst, den Weinbau hier angeregt zu haben, gebührt unstreitig dem früheren Theologen Eduard Mühl, dem geistig hervorragendsten und edeldenkenden Mitbürger der Stadt Hermann. Mühl war am 4. August 1801 in Ullersdorf bei Zittau als Sohn des gleichnamigen lutherischen Predigers geboren. Er studirte in Leipzig Theologie, schloß sich kurz nach seiner Ordination der Rationalisten-Bewegung an und kam im Jahre 1835 nach Amerika. In den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Amerika ertheilte er in Pittsburg und Cincinnati Musikunterricht und war dann bei der Redaktion des Cincinnatier Volksblattes beschäftigt. Im Jahre 1839 erschien die erste Nummer seines monatlich zwei Mal erscheinenden „Licht-Freund", in welchem er mit zäher Unerschrockenheit und ungemeiner Fähigkeit die Satzungen der orthodoxen Kirchenlehren angriff; am 23. August 1843 wurde die Zeitung nach Hermann verlegt und erschien von 1844 an mehr als Lokalblatt unter dem Namen „Hermanner Wochenblatt". Als

einer der ersten und muthigsten Kämpfer gegen das Sklaventhum stand er mehr wie einmal in Gefahr, von den Sklavenhaltern gelyncht zu werden. Neben seinen politischen Bestrebungen widmete er sich eifrig der Musik, und schon zu Anfang des Jahres 1844 finden wir ihn als Dirigenten des von ihm gegründeten „Hermanner Männer-Chor"; auch dem damals schon bestehenden Theater-Verein, der dann später in die florirende Gesellschaft „Erholung" überging, stand er mit Rath und That zur Seite. Papa Mühl erlag am 7. Juli 1854, Nachmittags ½8 Uhr, der Cholera und wurde am 8. Juli Morgens zusammen mit seiner jugendlichen Tochter Rosa auf dem städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Kurz bevor der edle Mann zum ewigen Schlummer die Augen schloß, sandte er an seine Freunde den folgenden Abschiedsgruß:

„Mein ganzes Leben war der Freiheit geweiht, der wahren, ganzen Freiheit! Ich sterbe als freier Mann! Ich habe meine Schuldigkeit gethan, thut Ihr die Eure! Und mögt Ihr die Freiheit voller und schöner erblühen sehen, als ich es leider gesehen habe. Das ist mein Abschiedsgruß an alle freien Männer, an alle Fortschrittsvereine aller Art und an alle Freiheitsfreunde. Sagt ihnen das!"

Im Herbste 1865 errichtete man dem muthigen Kämpen gegen jedwede Unterdrückung draußen auf dem städtischen Friedhofe unter dem Schatten alter Eichen und Tannen einen schlichten Grabstein, in welchen folgende Worte eingemeißelt sind: „Mit- und Nachwelt! Ehre den muthigen Streiter für Wahrheit und Menschenrecht."

Unter den Hinterlassenschaften Mühl's befindet sich ein Tagebuch: „Fremdes und Eignes. Zu sammeln angefangen zu Taucha in Thüringen. Fortgesetzt in Ullersdorf, der Nordsee und dem Ocean v. 1828 bis 1836." Das Buch enthält u. A. Predigt-Concepte, Aufzeichnungen aus der griechischen Geschichte, Recepte &c.; am meisten Interesse aber dürften die Blätter über die Seereise und die ersten Jahre des Aufenthaltes in Amerika erregen. Das Tagebuch schließt nicht mit dem Jahre 1836 ab, wie der Titel besagt, sondern wurde sorgfältig in späteren Jahren weitergeführt. Die letzte Aufzeichnung von Mühl's Hand ist vom 16. März 1853 und berichtet die Geburt von Zwillingen: Hermann Winkelried und Thusnelda Mühl. Da mir die Wittwe Mühls, spätere Frau Binde, in zuvorkommender Weise die Einsichtnahme in das Tagebuch sowie die Veröffentlichung der Aufzeichnungen gestattete, so werde ich mich im Interesse deutsch-amerikanischer Geschichtsforschung veranlaßt sehen, in einem späteren Beitrage für die Geschichtsblätter getreue Auszüge aus dem Tagebuche zu veröffentlichen und Mühl's Bestrebungen und seine Stellungnahme politischen und religiösen Fragen gegenüber an der Hand seiner im „Licht-Freund" und im „Hermanner Wochenblatt" veröffentlichten Aufsätzen zu beleuchten. Es wird sich dann auch Gelegenheit bieten, in Verbindung mit jenem Beitrage einige interessante Daten aus der Geschichte der Stadt Hermann zu verknüpfen.

Am mexikanischen wie auch am Bürgerkriege nahm die Bürgerschaft Hermann's regen Antheil. Im Kriege gegen Mexiko bewies das schon im Jahre 1839 unter den Gesetzen des Staates organisirte Jäger-Bataillon, wie sein wackerer Commandant, Capt. J. Boeing, sich in einer öffentlichen Erklärung aussprach, daß es „nicht beim ersten Lärmen auf eigene Faust blind in den Tag hineinsprang, noch im mindesten zurückstand, wenn unsere Dienste verlangt wurden. Sei denn Gefahr vorhanden oder nicht, gehe es nach Süd, Ost, West oder Nord, wir werden als freie Bürger mit Stolz und Tapferkeit die Waffen zu führen wissen, zu denen wir gerufen werden, und die heilige Bürger- und Wehrmannspflicht erfüllen." Den tapferen Hermanner Jägern war jedoch keine Gelegenheit gegeben, im Kampfe ihren Muth zu beweisen, denn schon nach einmonatlichem Dienste in Fort Leavenworth wurden sie ausgemustert.

Im Bürgerkriege zeigte sich so recht die Gesinnung der deutschen Einwohnerschaft Her-

manns. Col. Julius Hundhausen führte den Befehl über die „Home Guards", Chas. Manwaring und Constanz Kiek waren Hauptleute und Hermann Schlender Quartiermeister der Garden, welche als Freiwillige in den Krieg zogen.

Eine zur selben Zeit organisirte Miliz-Compagnie unter dem Commando von Oberstleutnant Georg Klinge und Hauptmann Chas. D. Eitzen wurde i. J. 1864 zur Verstärkung der Unionstruppen nach Rolla und Jefferson City berufen. Die Stadt war ohne hinreichenden Schutz; Frauen und Kinder hatte man rechtzeitig in Sicherheit gebracht und nur ein Häuflein sonst zum Kriegsdienste untauglicher aber tapferer Männer war zurückgeblieben, um Haus und Hof gegen den plündernden Feind zu schützen.

Das Corps Marmaduke, welches von Union nach Washington und von dort gen Hermann gezogen kam, stieß in der Stadt Hermann selbst auf unerwarteten Widerstand. Die in der Stadt zurückgebliebenen Männer hatten den dem Jägerbataillone s. Zt. vom Staate zum Geschenk gemachten Sechspfünder in den Dienst gestellt und bereiteten den Rebellen einen äußerst heißen Empfang. Es waren nur etwa 9 deutsche Männer, welche unter Führung des Kanoniers Geo. Nebel einem vielfach überlegenen Feinde entgegentraten. Von Zeit zu Zeit mußte die alte Kanone ihre Stellung ändern, aber immer wieder eröffnete sie Feuer, bis die Helden, mehr der Uebermacht als dem eigenen Triebe folgend, das Feuer einzustellen sich genöthigt sahen. Als sie sich schon von allen Seiten umzingelt glaubten, vernagelten sie das Zündloch der Kanone, welche von dem Feinde in den Fluß geworfen wurde. Einige Jahre später wurde sie wieder aufgefunden und von der Bürgerschaft hoch in Ehren gehalten. Im Jahre 1886, als man das 50jährige Jubiläum der Stadt festlich beging, feuerte der Kanonier Nebel, der in 1864 das Marmaduke-Corps bombardirte, den Ehrensalut ab.

Soviel steht fest, daß der deutsche Einfluß in Hermann stets in der wohlthuendsten Weise in verschiedenartigster Hinsicht sich bemerkbar machte. Die Bürgerschaft bewahrte sich stets den freien Sinn, und ihr Streben war vor allem bis auf den heutigen Tag auf die Aufrechterhaltung der deutschen Sprache und die Durchführung einer vernünftigen Erziehungsmethode gerichtet. Schon im Jahre 1849 wurde die „Deutsche Schule von Hermann" gesetzlich inkorporirt und das Legislatur-Journal weist nach, daß der Staatssenator Gideon P. Wyatt vom 16. Distrikt am 21. Januar 1849 einen Gesetzentwurf einbrachte, der am 8. Februar im Senat und am 6. März 1849 im Repräsentantenhause angenommen wurde, demzufolge Fred. Hundhausen, Julius Leupold, Joseph Lessel, August Nasse und H. Burkhardt zu Trustees der deutschen Schule von Hermann ernannt wurden, denen die Befugniß zustand, Donationen jeglicher Art für die Schule entgegenzunehmen, aber in keiner Weise das Eigenthum der Schule zu belasten.

Die Zinsen des Grundkapitals im Betrage von $5000, welche von der Einwohnerschaft aufgebracht worden waren — es war dies ein Theil des Erlöses aus den von der Stadt zur Förderung des Weinbaues so billig verpachteten Ländereien — sollten alljährlich für den Unterhalt der Schule verwendet werden, doch müßte das Kapital für immer unantastbar bleiben.

Der Schlußparagraph bestimmt ausdrücklich, daß die Schule für immer eine deutsche Schule sein müsse, in welcher alle Zweige der Wissenschaft und Jugenderziehung in deutscher Sprache zu lehren sind. Heute noch besteht der deutsche Schulfond zum Segen der Einwohnerschaft und ihm ist es zu danken, daß trotz aller nativistischen Umtriebe im Staate für Hermann's Schulen der deutsche Unterricht auf Jahrzehnte hinaus gesichert ist, zumal ein am 17. März 1871 angenommenes Amendement den Trustees der deutschen Schule das Recht giebt, eine jährliche Steuer von nicht mehr als einem halben Prozent an alles steuerbare Eigenthum zu legen, und sollte diese Summe nicht hinreichen, so ist der deutsche Schulrath authorisirt Bonds zur Gesammtsumme von $8,000 auszugeben.

Die in den ersten Jahren des Bestehens der Gemeinde getroffene Bestimmung, daß die Protokolle des Stadtrathes sowohl in englischer wie auch in deutscher Sprache zu führen sind, wird fürsorglich bis auf den heutigen Tag eingehalten, und wo immer Du, mein lieber Leser, im freundlichen Städtchen Hermann gehst und stehst, da klingen Dir die Laute der trauten deutschen Muttersprache von Jung und Alt entgegen.

Wer nennt mir eine stärkere Hochburg des Deutschthums in Amerika?

Die ältesten deutschen Ansiedler in Illinois.

Nach Quellen und persönlichen Ermittelungen von **E. Mannhardt.**

I.

Die Einwanderung Deutscher in den Staat Illinois begann gleich nach dem Kriegszuge von Major Geo. Rogers Clark nach Vincennes, also noch während des Revolutionskrieges. Aber diese Deutschen waren meist schon Abkömmlinge von deutschen Einwanderern, die bis dahin noch nicht die Scholle gefunden hatten, die ihnen zur endgültigen Niederlassung angemessen erschien. Sie kamen meist aus Kentucky, Virginien, von Carolina und Ohio, wo sie nicht gefunden hatten, was sie suchten. Vielleicht auch trieb sie aus den erstgenannten Staaten der Abscheu vor der Sklaverei fort, und der Wunsch, als freie Bürger nur mit Freien zu arbeiten und in Wettbewerb zu treten. Befanden sich unter ihnen direkt Eingewanderte, so fehlt uns die Kunde davon.

Der älteste in Deutschland geborene Ansiedler in Illinois, von dem wir wissen, ist Julius A. Bärensbach, oder wie er hier sich nannte, Barnsbach. Er entstammte einer angesehenen Familie in Osterode am Harz, wo er 1781 geboren wurde. Er scheint abenteuerlustig angelegt gewesen zu sein, denn als man ihn im Jahre 1797 zu einem Kaufmann in die Lehre thun wollte, brannte er von Hamburg aus heimlich nach Amerika durch. Er landete in Philadelphia und scheint sich sehr bald nach dem damals weitesten Westen, nach Kentucky, begeben zu haben; wenigstens heißt es, daß er dort auf einer Pflanzung Aufseher gewesen sei. Obgleich er, vom Heimweh ergriffen, nach zweijährigem Aufenthalt nach Deutschland zurückkehrte, und noch dazu bei Dover Schiffbruch erlitt und nur das nackte Leben rettete, und obwohl er von den Seinen mit offenen Armen aufgenommen wurde, litt es ihn doch nicht in der engen heimathlichen Begrenzung. Schon 1802 finden wir ihn wieder in Kentucky, wo er Landbau trieb und eine Brennerei errichtete. Sieben Jahre später siedelte er mit seiner Familie nach Madison County in Illinois über, wo er Bundesland aufnahm und mit ein paar Jahren Unterbrechung in den zwanziger Jahren, die durch eine Reise nach Deutschland behufs Erhebung einer Erbschaft und durch eine vorübergehende Ansiedlung bei St. Francois in Missouri, die ihm aber durch die dort herrschende Sklaverei verleidet wurde, ausgefüllt waren, bis zu seinem erst 1869 erfolgten Tode gewirkt hat. Er war ein sehr erfolgreicher Farmer, wurde oft gegen seinen Willen mit öffentlichen Aemtern betraut, so schon 1819 mit dem Richteramt, und 1846 auch in die Gesetzgebung gewählt. Dazu war er in hohem Grade uneigennützig; seine Gesetzgebungsdiäten ließ er in den Armenfond des County fließen, und bei Darlehen nahm er nie mehr als die Hälfte der gesetzlichen Zinsen. So daß er bei seinem Tode zwar keine großen Reichthümer, wohl aber, was mehr ist, den Ruf eines unbestechlichen Ehrenmannes hinterließ. Von hohem und kräftigen Körperbau, mit Gesichtszügen, welche große Thatkraft verriethen, war er, Gustav Körner zufolge, auch noch in hohem Alter eine auffallende und achtungsgebietende Erscheinung, also in jeder Beziehung ein Mann, wie ihn sich als Vorläufer das Deutschthum von Illinois nicht besser wünschen konnte. Auch mit der Waffe in der Hand hat er seinen und seiner Nachfolger Wohnsitz vertheidigt, denn er gehörte in den Jahren 1812–1814 zu den Freiwilligen, welche die Grenze gegen die

von den Engländern aufgehetzten Indianer schützen halfen. — Es leben noch zahlreiche Nachkommen von Bärensbach in Madison Co.

Daß dieser Mann den nach ihm sich niederlassenden Deutschen mit Rath und That beigestanden und ihnen die Wege geebnet hat, läßt sich mit Sicherheit annehmen. Wie freundlich er Landsleuten entgegenkam, erhellt aus einem mir kürzlich zu Händen gekommenen Büchelchen von Ferdinand Ernst, worin derselbe die Erlebnisse seiner Reise in den Vereinigten Staaten im Jahre 1819 niedergelegt hat. Ernst's Reisebegleiter Hollmann erzählt über Barnsbach:

„In Edwardsville wurde mir gesagt, vier Meilen von da wohne ein deutscher Pflanzer Namens Barensbach (Bärensbach), welcher ein sehr schönes Landwesen besitze; ich säumte nicht, ihn zu besuchen, und zu meiner Freude fand ich einen Braunschweiger Landsmann in ihm. Sein Vater war früherhin Ober-Salz-Inspektor zu Salzgitter gewesen, und hatte das Gut Großen Heerde im Fürstenthum Hildesheim in Pacht gehabt. Man kann sich unsere gegenseitige Freude selbst denken! Wie brüderlich, wie innig wurde ich von diesem meinem braven Landsmanne aufgenommen, wie groß war seine Freude als er hörte, daß ich in seiner Nachbarschaft geboren sei. In 19 Jahren hatte er nichts aus seiner väterlichen Heimath vernommen. Anfangs hatte er in Kentucky gewohnt, wo er auch noch 500 Acres Land besaß; seit 9 Jahren wohnte er nun hier im Illinois Staate, war Besitzer von 500 Acres guter Länderei, 6 Pferden, 50 Stück Hornvieh, 70 Schweinen und 40 Schafen. In seinem Garten fand ich außer vielem Gemüse etc. auch eine Menge Pfirsichbäume, welche zum Zerbrechen voller Früchte hingen. Er führte mich in seine Felder, wo ich dann Gelegenheit hatte, die Ueppigkeit des hiesigen Bodens zu bewundern. Der Mais war meistens 12 bis 15 Fuß hoch; Weizen und Hafer war bereits eingescheuert. Der schwarze Boden scheint mir aus Dammerde, vermischt mit Sand zu bestehen . . .

Ernst selbst, der Bärensbach kurze Zeit darauf selbst mit der Bitte aufsuchte, ihm die bald darauf zur Versteigerung angesetzten öffentlichen Ländereien zu zeigen, schreibt über ihn: „Er erfüllte unsern Wunsch nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit, sondern wir verdanken diesem braven Manne auch noch manche andere nützliche Nachricht; seine geprüften Erfahrungen und seine uns gegebenen Rathschläge haben wir jeder Zeit für uns sehr heilsam gefunden. Er ist in der ganzen Umgegend so sehr geachtet, daß wir seinen Namen fast niemals von den Einwohnern haben nennen hören, ohne daß er mit großen Lobeserhebungen begleitet worden wäre. Trotz seiner Abneigung gegen jeden öffentlichen Dienst, hat man ihn doch zu dem wichtigen Amte eines Richters berufen."

Weniger hervorragend, sogar sehr bescheiden, ist die Laufbahn des zweiten deutschen Ansiedlers, der sich hat ermitteln lassen. Es war das Conrad Bornemann aus Hessen-Kassel, der 1797 geboren, als 17jähriger Jüngling nach Amerika auswanderte, und nach den Angaben seines noch lebenden Sohnes schon im Jahre 1816 nach Illinois, und zwar nach Belleville kam. Dort hat er als Grobschmied, Ziegel- und Steinmaurer eine rege Thätigkeit entfaltet, und die meisten der älteren Gebäude Belleville's errichten helfen. Er ist somit der erste Vertreter des deutschen Handwerkerstandes in Illinois, dem als zweiter der 1829 in Quincy sich niederlassende Schneider Michael Mast folgte. Bornemann war mit einer Deutsch-Virginierin Namens Miller verheirathet, deren Mutter eine geborene Hoffmann war. Leider wird das Geschlecht nicht fortgesetzt, denn seine Kinder sind sämmtlich ledig geblieben.

Die nächste deutsche Einwanderung erfolgte schon in größerer Zahl. Im Jahre 1818 entsandte das Schweizer Aargau mehrere Familien, darunter die Wildi, Steiner und Hardi, die sich an der deshalb „Dutch Hill" benannten Hügelkette am Kaskaskia Flusse niederließen.

Im folgenden Jahre kam Ferdinand Ernst, und erstand in dem zur Hauptstadt bestimmten und gerade erst vermessenen und zum Verkauf ausgebotenen, noch ganz von Wald bestandenen Vandalia vier Baustellen. Er reiste dann wieder zurück und brachte im

nächsten Jahre oder 1821 seine Frau und eine Anzahl Hannoveraner und Braunschweiger mit, die sich in der Umgegend niederließen, über welche aber etwas Weiteres zu erfahren, leider bis dahin nicht möglich gewesen ist. Ernst selbst, der von Hause aus Landwirth war, und in dieser Eigenschaft dem jungen Staate viel hätte nutzen können, starb leider kurz nach seiner Rückkehr nach Vandalia.

Es mag nicht unangebracht sein, an dieser Stelle kurz der Reise zu erwähnen, welche Ferdinand Ernst von Vandalia aus nach dem Sangamon-Fluß, von ihm Sangömo genannt, und über diesen hinaus gemacht hat. Er ritt 27. August 1819 mit einem Führer von Vandalia aus westlich über den Shoal-Creek, dann nördlich bis zu den Quellen des Macoupin und zwischen diesen und denen des Sugar-Creek hindurch. Erst an den letzteren stieß er auf vier Familien, die sich im Frühjahr daselbst angesiedelt hatten. Ob er auch unwissentlich an der Stelle der späteren Hauptstadt Springfield gewesen, an welche damals noch keine Seele dachte, geht aus seiner Beschreibung nicht hervor. Aber nicht weit davon, in der Nähe der heutigen Eisenbahnstation Richland, traf er auf einen deutschen Farmer Namens Schäffer, den einzigen Deutschen, dem er auf der Tour begegnete. Seine Absicht, bis zur Mündung des Sangamon in den Illinois-Fluß vorzudringen, konnte er wegen des dichten Unterholzes im Uferwalde nicht ausführen. Aber er fand auch auf dieser Strecke schon weitere drei oder vier Ansiedler.

Sich östlich wendend, setzten er und sein Begleiter an einer Stelle zwischen den Mündungen des Spring- und des Sugar-Creek auf einem Canoe, die Pferde schwimmen lassend, über den Sangamon, und trafen im heutigen Logan County bei Elkhart auf die theilweise schon in guter Kultur befindliche Farm des Herrn Latham, nach dem heute noch ein Ort im südlichen Theile jenes County benannt ist. Sie ritten noch weiter nach Norden bis an den Saltfluß (ind. Onaquispasippi), den sie aber wegen seines hohen Wasserstandes nicht überschreiten konnten, und kehrten dann auf einem mehr östlichen Wege nach fast neuntägigem Ritte nach Vandalia zurück. Wie man Ernst sagte, erstreckten sich die Ansiedelungen am Sangamon, dessen ganzer Lauf noch garnicht erforscht war, und seinen Zuflüssen schon mehrere Hundert Meilen östlich, was auf jeden Fall übertrieben ist. Er bewunderte die Waghalsigkeit dieser Leute, die sich niederließen, obwohl das Land erst nach vielen Jahren vermessen werden konnte. weiß aber nicht Worte des Lobes genug über die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens zu finden, und stellt der Zukunft des Staates ein glänzendes Prognostikon, namentlich angesichts seiner vielen weithin schiffbaren Flüsse, und der von ihm damals schon als sicher hingestellten zukünftigen Verbindung derselben mit den Seeen durch einen Schiffs-Kanal. Daß die Eisenbahnen mehr zur schnellen Entwickelung des Staates beitragen würden, als die Schifffahrt es je hätte thun können, konnte er selbstverständlich zu einer Zeit nicht voraussehen, wo es überhaupt noch keine Eisenbahnen gab. Lag doch die Dampfschifffahrt noch in ihren ersten, wenn auch viel versprechenden Anfängen. Ernst hatte den Vorzug genossen, auf seiner nebenbei ungewöhnlich langen achtzigtägigen Herreise von Bremen nach Baltimore nicht weit von der amerikanischen Küste dem ersten amerikanischen Oceandampfer, der „Savannah“, einem zugleich zum Segeln eingerichteten Raddampfer von nur 6 bis 10 Meilen Schnelligkeit, auf dessen erster Hinausfahrt nach Europa zu begegnen, und später benutzte er einen der Mississippi-Dampfer, deren es damals schon 36 gab, und war von den Bequemlichkeiten, die derselbe dem Reisenden gewährte, in hohem Grade erbaut.

Außer den Angeführten, scheint Ernst in Illinois keine weiteren Deutschen getroffen zu haben, und soweit zu ermitteln gewesen, war die Einwanderung während der zwanziger Jahre eine sehr spärliche.*) Außer der An-

*) Auf dem Wege nach Illinois hat Ernst namentlich in Ohio viele Deutsche getroffen, so in Scioto County, Ohio, einen Gutsbesitzer Müller, auf dessen Lande sich eine Sycamore befand, in deren hohlem Stamm 13 Reiter bequem herumreiten konnten. — In Washington logirte er bei einem Wirth, dessen Großvater aus Deutschland eingewandert war und drei Jahre für seine Ueberfahrt hatte dienen müssen, aber bei seinem Tode jedem seiner sieben Kinder eine Farm von 200 Acres hatte hinte lassen können.—In

kunft einer weiteren aus dem Aargau stammenden Familie Namens **Baumann**, die sich gleichfalls bei Dutch Hill niederließ, und eines Neffen des schon erwähnten Julius A. Barnsbach, ist nur noch die im Jahre 1829 in Beardstown erfolgte Niederlassung von **Franz Arenz**, der später das Städtchen Arenzville gründete, beglaubigt. Arenz war schon 1827 nach Kentucky eingewandert, aber, von der dort herrschenden Sklaverei abgestoßen, nach zweijährigem Aufenthalte nach Illinois weiter gewandert. Er war einer der nützlichsten und werthvollsten Pioniere, welche das Deutschthum dem Staate gegeben hat. Nicht allein, daß er beständig großen und höchst uneigennützigen Antheil an allen öffentlichen Angelegenheiten nahm — so erbaute er z. B. in Beardstown aus eigenen Mitteln das erste Schulhaus und machte es der Gemeinde zum Geschenk, — daß er die erste Zeitung westlich von Springfield, "The Chronicle," ins Leben rief, mit großer Auszeichnung in der Gesetzgebung diente, und den landwirthschaftlichen Verein von Morgan County gründete und viele Jahre leitete, — er errichtete auch, nachdem er das Städtchen Arenzville angelegt hatte, die erste Mahl- und Sägemühle, und wirkte sehr eifrig für die deutsche Einwanderung nach Illinois. Er rief auch 1844 in Springfield eine deutsche Zeitung, den „Adler des Westens" in's Leben, die er aber nach der Präsidentenwahl wieder eingehen ließ.

Auch Franz Arenz's Bruder, J. A. Arenz, war ein bedeutender Mann, er wurde der erste Bürgermeister von Beardstown und später Richter, und nahm eine hochgeachtete Stellung ein. Wir wissen aber nicht, wann er in's Land gekommen. Nachkommen beider sind in Arenzville und Beardstown wohnhaft.

Außer ihnen wäre **Friedrich Stahl** in Galena zu erwähnen, der freilich schon Anfangs des Jahrhunderts in Baltimore von deutschen Eltern geboren wurde, und 1829 nach Jo Davieß County kam. Er unternahm es im

---

Cambridge lernte er einen jungen Burschen aus Württemberg kennen, der, vor 1½ Jahren in's Land gekommen, noch für seine Ueberfahrt diente, aber mit seinem Loose sehr zufrieden war, da er als Mitglied der Familie behandelt wurde. — Bei Zanesville übernachtete er bei einem Deutschen, der drei Jahre vorher dorthin gezogen war und $8 für Waldland bezahlt hatte, wovon ein großer Theil schon gerodet und in blühende Weizenfelder verwandelt war. Auch dessen noch lebender und damals 96jähriger Großvater war schon aus Deutschland gekommen. — Am Muskeegum besuchte er die „deutschen Städte" **Gnadenhütten** und **Schönbrunn**, ersterer bekanntlich der Ort, wo gegen Ende des Revolutionskrieges (1782) auf Befehl des Obersten Williamson 80 von den mährischen Brüdern zu Christen bekehrte und civilisirte Indianer (29 Männer, 27 Frauen und 34 Kinder, 12 davon Säuglinge) von amerikanischen Grenztruppen, unter denen sich glücklicherweise keine Deutschen befanden, niedergemetzelt wurden.

In Lancaster, einer Pflanzstadt des deutschen County Lancaster in Pennsylvanien, fand er fast nur deutsche Einwohner; er rühmt die treffliche Anlage der Stadt, die vielen hübschen Häuser und das Courthouse, und nennt es eine der schönsten Städte Amerikas. Er wohnte dort bei einem Deutschen, der, obwohl erst vor 6 Jahren in's Land gekommen, von denen er 3 für seine Ueberfahrt dienen mußte, bereits ein Vermögen von $20,000 besaß.

Auch auf dem Wege nach Louisville hat er Deutsche getroffen, die aber sehr uncivilisirt gewesen sein müssen, denn er beschwert sich über die bei denselben herrschende Unreinlichkeit; dagegen wohnte er in Albany, Ohio, im „Gasthof zur goldenen Glocke", „deren Wirth manchen Wirth erster Klasse in Deutschland durch Höflichkeit, Reinlichkeit, Eleganz, und — was am Ende doch die Hauptsache bleibt, — durch seltene Billigkeit beschämt."

Von Deutschen in Cincinnati, das damals 20 Jahre alt war, und sich ihm als eine Stadt von mehr als 400 Häusern und über 3000 Einwohnern mit überaus blühendem Handel präsentirte, erwähnt er nichts. Im dortigen Museum, „in welchem übrigens nichts sonderliches zu sehen war," kam ihm die erste lebendige Klapperschlange zu Gesicht.

Wir finden keine Erwähnung von Deutschen auf seinem Ritt durch Indiana nach der Rapp'schen Kolonie „Harmony". Ueber seinen Besuch daselbst erstattet er folgenden interessanten Bericht:

„Am 18. Juli, gegen 8 Uhr Abends, kam ich in die Nähe von **Harmonie**. Die Thurmuhr schlug 8 — ein erfreuliches Zeichen der Cultur für einen Reisenden, welcher 800 Meilen zurückgelegt hat, ohne einen Glockenschlag gehört zu haben. Als ich im Wirthshause ankam, war es, als ob ich mitten in Deutschland mich befände. Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuche — Alles ist bei diesen Colonisten unverändert geblieben. Man setzte mir einen Krug Bier vor, und ich erstaunte nicht wenig, hier ein aufrichtiges, echtes Bamberger Bier zu finden. Früh' am andern Morgen wurde ich durch das lebhafte Getös arbeitender Zimmerleute geweckt. Ich ging nach dem Frühstück zu Herrn **Rapp**, Vorsteher dieser Colonie, welcher mir zuvörderst seinen Garten zeigte, wo unter mehreren seltenen Gewächsen sich auch eine blühende Passionsblume befand. Dann führte er mich zu Herrn **Becker**, und bat ihn, mir alles Sehenswürdige zu zeigen. Herr Becker ist ein Mann von feiner Bildung und sehr angenehmen Aeußern; er führt die Aufsicht über die Handlung. Wir gingen nun zuerst die Wollenzeug-Manufaktur zu besehen. Eine Dampfmaschine, mit der Kraft von 30 Pferden, kratzt, kämmt und reinigt die Wolle, liefert von ihr kleine Docken, welche auf der

Jahre 1833 die ersten beiden Fuhren Blei in achtspännigen Ochsenwagen von Galena über Dixon nach Chicago zu bringen, die ersten schweren Fuhren, die überhaupt diesen Weg einschlugen. Er hatte vorher im Blackhawk-Kriege mitgekämpft und wurde später einer der erfolgreichsten Finanzmänner Galenas, Bank-Präsident, Präsident der Galena Marine-Insurance Co. etc., 1859 auch Bürgermeister der Stadt.

Schon die erste Hälfte der dreißiger Jahre brachte indessen dem Süden des jungen Staates eine ebenso zahlreiche, wie geistig hervorragende Einwanderung. Im Jahre 1831 ließ sich im sogenannten Marine Settlement, in Madison County, Dr. Hans Christian Gerke nieder, ein sehr unterrichteter Mann, der schon im Jahre 1833 in Hamburg ein werthvolles Buch: „Der Nordamerikanische Rathgeber“ erscheinen ließ und dessen Familie noch kräftig in Madison County fortblüht. Einer seiner Söhne, Philipp Gerke in St. Louis, hat sich als Maler einen Namen gemacht.

Im Jahre 1832 erfolgte die Ansiedelung einer Anzahl Hessen-Darmstädtischer Landleute, die sich auf den sich südöstlich von Belleville erstreckenden Turkey-Hills niederließen, und die Ankunft der Luzerner Dr. Kaspar Köpfli und Joseph Suppiger, welche so viele ihrer Landsleute nach sich zogen und die blühende Kolonie Highland in Madison County schufen. In demselben Jahre finden wir im Nordosten des Staates nur einen einzigen Deutschen, den Bäcker Matthias Meyer in Chicago.

Von ganz besonderer Güte und verhältnißmäßig groß war die deutsche Einwanderung des Jahres 1833. Denn theils von dem idealen Streben beseelt, im Westen des freien Amerika eine auf Vernunft und Menschenrechte gegründete Kolonie zu errichten, theils in direkter Folge des Frankfurter Attentats, an dem sie theilgenommen, kamen Friedrich Theodor Engelmann, ein feingebildeter Mann, vorher Regierungs-Geometer und Forstmeister im bayrischen Rheinkreis, der den

---

Spinnmaschine durch ein Mädchen und vier Kinder sehr egal und schnell (40 Faden auf jeden Zug) gesponnen werden. Das Weben, Scheeren u. s. w. geschieht wieder durch die Dampfmaschine, welche obendrein eine Mahl- und eine Schleifmühle treibt.

Weit merkwürdiger war jedoch für mich die Dröschmaschine, welche ich als durchaus fehlerfrei anerkennen mußte. Sie liefert in Zeit von einer Stunde 20 Bushel Weizen (1300 Pfd.), rein, wie irgend eine gute Kornmühle ihn liefert, drischt ganz rein aus, selbst wenn die Frucht feucht ist (so dröschte man heute Morgen gleich vom Aerndtewogen den vom Thau ziemlich angefeuchteten Weizen), und läßt das Stroh ganz, so daß es zum Futterschneiden, ja auch wohl zum Binden benutzt werden kann. In der Folge soll der Dampf auch diese Maschine in Bewegung setzen, jetzt sind 8 Pferde, und, mit Einschluß der Kinder, 20 Personen zur Arbeit erforderlich. Man spart jetzt schon Dreiviertel der Arbeit, Alles sehr gering angeschlagen, ohne irgend für die Zeitersparung etwas zu rechnen. Man war nicht geneigt, mir das Innere der Maschine ausführlich zu zeigen; aber die Haupteinrichtung erfuhr ich doch. Die Welle, welche die Pferde herumdrehen, setzt erstens eine Trommel, fast wie die ist, worin wir die Kartoffeln waschen, in Bewegung, und diese Trommel thut das Ausdröschen. Dann drehet sie 2 Walzen gegeneinander, (wie unsere Kartoffelmühle), die Walzen lassen einen Zwischenraum von 1½ Zoll, welche Oeffnung gegen einen Tisch gerichtet ist, auf welchem eine Person die Frucht, (jedesmal einen mittelmäßigen Arm voll,) und zwar die Aehren jedesmal gegen die Maschine gerichtet, ausbreitet. Die Walzen ziehen die Frucht schnell ein, und die Trommel schlägt augenblicklich die Frucht rein aus. Das Stroh scheint nicht in die Trommel zu kommen, sondern zwischen ihr und den Walzen hindurch tiefer hinab zu fallen, wo es durch den Wind, welcher zur Reinigung der Frucht dient, und durch eine Vorrichtung, welche wie unsere Schüttegabel wirkt, hinten hinausgeworfen wird. Vorn erhält man das reine Korn und an der Seite den Kaf und das Echter-Korn, jedes allein. Letzteres ist in nicht größerer Menge als bei unserer Art des Reinigens vorhanden; auch habe ich es nicht mit zur ausgedroschenen Frucht gerechnet. In Hinsicht der Wirkung der Maschine muß ich noch bemerken, daß ich die ganze Zeit gegenwärtig gewesen bin und Alles genau beobachtet habe.

Die Branntweinbrennerei und Brauerei sind ebenfalls sehr gut eingerichtet. Die erstere würde noch dadurch zu verbessern seyn, daß einige hölzerne Geräthe, worin Maische gekocht wird, von Kupfer angefertigt würden. Die Hauptvortheile ihrer Einrichtung bestehen darin, daß durch siedende Wasserdämpfe alles Destilliren geschieht, wodurch das Produkt an Qualität so sehr gewinnt. Diese Art ist auch in jedem Lande, wo der Blasenzins nicht existirt, die beste.

Auch die Feldwirthschaft von Harmonie unterscheidet sich von der ihrer Nachbarn sehr vortheilhaft. Hier gönnt man dem Boden, ob er es gleich nicht bedarf, zuweilen ein halbes Jahr Ruhe; man hat halbe Brache zu Weizen, um den Acker mehr zu reinigen. Winter-Gerste wird mit großem Vortheil gebauet, und oft schon Anfang Juni geärntet.

Die hiesigen Weinberge, etwa 8—10 Acres enthaltend, liefern einen guten Wein, der jedoch mit Zucker und Spiritus gemischt zu seyn scheint. Von dem Hügel dieser Weinberge hat man eine herrliche Aussicht auf den Fluß, die Stadt, auf die Gärten und Felder herab.

Weinbau im südlichen Illinois einführte, und seine hochbegabten Söhne: Theodor, der schon draußen das Rechtsstudium vollendet hatte, und auch hier Rechtsanwalt wurde, sich an der Redaktion des „Anzeiger des Westens" in St. Louis betheiligte, und 1844 den „Belleville Beobachter" herausgab, der sich mit dem „Adler des Westens" um den Vorrang streitet, die erste deutsche Zeitung in Illinois gewesen zu sein, und Adolph, der, nachdem er sich gleichfalls zum Rechtsanwalt ausgebildet hatte, beim Ausbruch des Krieges gegen Mexico zu den Waffen eilte, in der Schlacht von Buena Vista schwer verwundet wurde, nach seiner Herstellung sich in Chicago als Rechtsanwalt niederließ, aber auf Anregung Friedrich Hecker's im Jahre 1849 nach Deutschland eilte, um an der Erhebung theilzunehmen, dann, da dieselbe bei seiner Ankunft bereits gescheitert war, nach einjährigem, Studien gewidmetem Aufenthalte in Berlin, Frankfurt und München, sich 1850 den um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Schleswig-Holsteinern anschloß, und bei Missunde und beim Sturm auf Friedrichstadt im Feuer stand; der, 1851 nach Illinois zurückgekehrt, an Stelle seines bald nachher verunglückten Bruders die väterliche Farm übernahm und mit großem Erfolge verwaltete, bis der Ausbruch des Rebellionskrieges ihn von Neuem in den Krieg führte, aus dem er, nachdem er mit großer Auszeichnung an vielen blutigen Gefechten und Schlachten (Fort Henry, Shiloh, Jackson, Vicksburg, Jenkin's Ferry u. a.) theilgenommen, als Brevet-Brigadier-General hervorging. Ferner Johannes Scheel, der draußen Forstwirthschaft studirt hatte, sich hier als Feldmesser sehr nützlich machte, von 1836–1839, als es sich um das später aufgegebene Project handelte, den Staat von Staatswegen mit einem Netz von Eisenbahnen zu überziehen, Staats-Hülfs-Ingenieur war, und später in St. Clair County mit Ehren viele öffentliche Stellungen bekleidete; Karl Schreiber, ein junger Rechtsgelehrter, der sich erst längere Zeit als Jäger und Trapper in den Felsengebirgen aufhielt, aber später

---

Das ganze Besitzthum der Harmoniten besteht aus 20,000 Acres oder 30,000 Calenberger Morgen. Die Stadt ist im Viereck angelegt, der öffentliche Platz, von der Kirche, Rapp's Wohnhause, dem Kaufhause, der Schule und dem Gasthause eingefaßt, sowie die sehr breiten Straßen sind sämmtlich mit 2 Reihen Pappeln bepflanzt, welches dem Ganzen ein liebliches und freundliches Ansehen giebt, und man ist jetzt mit der Erbauung sehr niedlicher Wohnhäuser für jede Familie beschäftigt. Wenn diese Arbeit beendigt ist, muß Harmonie die schönste Stadt des westlichen Amerika seyn, in dem Alles in der vollkommensten Symmetrie erbaut wird, welches in keiner andern Stadt möglich zu machen steht; denn dort bauet Jemand eine Hütte, während sein Nachbar vielleicht einen Palast neben an bauet.

Ueber die religiöse Einrichtung dieser Gemeine konnte ich nur unbestimmte Nachrichten erhalten. In der Kirche war so wenig ein Altar als andere Verzierungen zu finden; auf einer Erhöhnng von etwa 3 Fuß befand sich ein Sitz für Rapp, neben diesem ein Pult, auf welchem die Bibel lag. An jedem Sonntag redet er hier zum Volke, und soll sich zuweilen einen Propheten Gottes nennen. Dann werden geistliche Lieder mit Musikbegleitung gesungen. In dem Notenbuche fand ich Arie: „In diesen heiligen Hallen", aus der Oper: Die Zauberflöte, von Mozart. Oft werden Sonntags feierliche Processionen mit Musik in die Fruchtfelder von Harmonie gehalten. Hier giebt es denn eine schöne Gelegenheit für den Vater (so nennen die Harmoniten den alten Rapp,) im Angesichte aller herrlichen Früchte des Fleißes und der Eintracht, seine Kinder zu fernerer Ausdauer und Einigkeit zu ermahnen.

Es scheint zwar, als ob Rapp unumschränkter Dirigent des Ganzen sei, und doch werden in einem sogenannten Brudergerichte, welches aus den Vormündern der Schmiede-, Schuster-, Sattler- und Zimmerleute-Gesellschaft besteht, alle wichtigen Angelegenheiten in Berathung gezogen.

Der Hauptgrundsatz der Gesellschaft besteht, nach dem, was ich darüber theils von verschiedenen Mitgliedern der Gemeine, theils von Rapp selbst erfahren habe, in folgendem:

„Nach der Lehre Christi müssen wir uns wie eine einzige Familie betrachten, wo Jeder nach seinen „Kräften und Fähigkeiten, ohne allen Eigennutz, blos zum Wohle des Ganzen und seiner Mitbrüder „arbeitet."

Man behauptet allgemein, Rapp habe, als die Gesellschaft (jetzt 800 Seelen stark) vor 5 Jahren von Pennsylvanien hieherzog, das unnatürliche Gesetz gegeben, alle Verheiratheten sollten sich innerhalb dreier Jahre der ehelichen Beiwohnung gänzlich enthalten, um dadurch mehr Zeit und Hände zur Arbeit zu erhalten, und es schien auch beinahe, als ob die Kinder von meistens einerlei Alter waren. Rapp selbst versicherte mich, es seyen Verläumdungen des Neides; er lehre nach Christo, und ermahne zur Moral und Bruderliebe.

Die Harmoniten haben in der That gute Nahrung, Kleidung und Alles, was sie vermöge ihres Standes bedürfen, und sind sie von der Wahrheit des obigen Grundsatzes überzeugt, so müssen es die glücklichsten Menschen der ganzen Christenheit seyn. In ganz Amerika habe ich selten den Namen Harmonie nennen hören, ohne zugleich die Deutschen wegen ihres Fleißes, ihrer Ausdauer und ihrer Rechtlichkeit loben zu hören. — — —

nach St. Clair County zurückkehrte und zum ruhigen Leben eines Farmers griff; ein junger Geistlicher Namens Michael Ruppelius, der sich erst als Farmer in St. Clair County niederließ aber später nach Peoria übersiedelte, wo er lange Jahre als Prediger, Lehrer und Notar erfolgreich wirkte,*) und endlich Gustav Körner, der bedeutende Rechtsgelehrte und Politiker im besseren Sinne, der schon 1842 Mitglied der Gesetzgebung, 1846 Mitglied des obersten Gerichtshofes, 1852 bis 1856 Vice-Gouverneur, 1861 Oberst in der Freiwilligen Armee, 1862–1865 Gesandter in Spanien, 1868 Präsidentschafts-Wahlmann, 1871 Mitglied und Präsident der ersten Eisenbahn-Kommission und 1872 Gouverneurs-Kandidat der Demokraten und Liberal-Republikaner war.

Noch in demselben Jahre kamen Dr. med. Gustav Bunsen, der schon 1836 in Texas fiel, an dessen Befreiungskampf er sich betheiligte; Dr. med. Adolph Berchelmann, der bis zum Jahre 1867 als hochgeachteter Arzt in Belleville wirkte; die tüchtigen Oekonomen Geo. Neuhoff und Karl Friedrich; und Eduard Haren und Heinrich Sandher, alle aus Frankfurt, Rheinbayern und Rheinhessen.

Daß eine solche auf der Höhe des Wissens und der Bildung stehende Einwanderung für den jungen Staat — er zählte im Jahre 1830 erst 158,445 Einwohner — und für St. Clair County mit seinen 7078 Bewohnern eine höchst werthvolle Erwerbung war, und auf deren geistige Entwickelung einen befruchtenden Einfluß ausüben mußte, ist fast selbstverständlich, zumal sie nicht allein blieb. Schon in den nächsten Jahren fand ein ansehnlicher Nachschub gleich fortgeschrittener Elemente statt. So kamen im Jahre 1834 Dr. med. Adolph Reuß, ein sehr tüchtiger Arzt, Naturforscher und Landwirth, der Begründer der medizinischen Gesellschaft von St. Clair County, (geboren 1802, gestorben 1878), Dr. Phil. Anton Schott, Begründer der Bibliothek von Belleville und langjähriger Bibliothekar derselben, sowie Schuldirektor seines Bezirks; und der ausgezeichnete Pädagoge Georg Bunsen aus Frankfurt a. M., wo er schon 14 Jahre lang eine sehr blühende und in hohem Rufe stehende Schule geführt hatte, ein Verwandter des berühmten Gelehrten und Diplomaten Josias Bunsen und des nicht minder berühmten Chemikers Robert Wilhelm Bunsen. Obwohl auch er sich zunächst dem Landbau widmete, begann er doch sofort, seine und seiner Bekannten Kinder zu unterrichten. Sehr bald wurde er zum Friedensrichter, und 1847 in den verfassungsgebenden Convent gewählt. Im Jahre 1855 errichtete er in Belleville eine Musterschule, in welcher die Lehrer der dortigen Freischulen Gelegenheit fanden, sich in ihrem Berufe auszubilden, und 1856 wurde er zum Direktor der öffentlichen Schulen von Belleville, und einige Jahre später zum Schulsuperintendenten von St. Clair County gewählt. Er war Mitglied des Staats-Erziehungsrathes und Begründer und Direktor der Staats-Normal-Schule bei Bloomington, und hat auf die Besserung des Schulunterrichts in Illinois unbestritten den allergrößten Einfluß ausgeübt. Er starb 1874. Sein Sohn Geo. C. Bunsen, Ingenieur und Erfinder, lebt noch hochbetagt in Milwaukee.

Im Jahre 1836 folgte mit seiner Familie Theodor E. Hilgard, ein Neffe von Friedrich Engelmann, und einer der ersten Juristen seiner Heimath. Mit 22 Jahren war er bereits Advokat am Obergerichtshof in Trier gewesen und hatte eine glänzende Praxis gehabt, ehe er im Jahre 1824 zum Mitglied des Appellationsgerichts ernannt wurde, welche Stelle er bis zu seiner Auswanderung bekleidete. Auch hatte er sich als juristischer Schriftführer ausgezeichnet, wie er überhaupt ein Mann von umfassenden Kenntnissen war, namentlich auf den Gebieten der Mathematik, der Literatur und der Sprachen. Seine Söhne unterrichtete er hier selbst und brachte die jüngeren soweit, daß sie direkt deutsche Universitäten beziehen konnten.

Hilgard ist nicht dauernd ein Bürger dieses Landes geblieben. Er hatte sich ganz in der Nähe von Belleville angekauft, welcher Besitz

*) Siehe Heft 1, Geschichtliche Mittheilungen aus Peoria, Seite 22.

in Folge des Wachsthums der Stadt bald sehr werthvoll wurde. Auch gründete er West-Belleville und das Städtchen Freedom in Monroe County. Aber nach dem Tode seiner ersten Frau und seines zweitältesten Sohnes zog es ihn wieder zur Heimath, in die er im Jahre 1854 zurückkehrte. Indessen hat auch er nicht nur zum materiellen, sondern auch geistigen Aufbau des Staates beigetragen, indem er in Wort und Schrift regen Antheil an den politischen Tagesfragen nahm. Und er hat dem Lande zwei Söhne hinterlassen, denen dasselbe Großes verdankt: Julius E. Hilgard, den berühmten Vorsteher der Küstenvermessungs-Behörde der Ver. Staaten, dessen wissenschaftliche Leistungen von der ganzen Welt gekannt sind und anerkannt werden, und Eugen Woldemar Hilgard, längere Zeit hindurch Direktor des chemischen Laboratoriums am Smithsonian-Institute in Washington, Oberstaats-Geologe des Staates Mississippi, Kartograph der Staaten Mississippi und Louisiana und zuletzt Professor der Chemie an der Universität zu Berkeley in Californien.

In demselben Jahre kamen noch eine Anzahl politischer Flüchtlinge, so der Holsteiner Jurist Heinrich Schleet, Dr. Albert Trapp aus Sachsen-Meiningen, ein sehr tüchtiger Mediziner, der sich rege am politischen Leben betheiligte und 1854 von seinen Mitbürgern in die Gesetzgebung gesandt wurde, sich aber später in Springfield niederließ und jetzt in Lincoln bei seinem Schwiegersohne lebt. Ferner der Mediziner Aug. Konradi und der Jurist August Hassel aus Augsburg, die Juristen Karl und Eduard Tittmann aus Dresden; die Westphalen Hermann und Heinrich von Haxthausen, die Doctoren Eduard Sörg und Eduard Klinkhard aus Sachsen und Dr. Adolph Wislicenus, der sich später in St. Louis niederließ und nicht nur als Arzt eine höchst segensreiche Thätigkeit entfaltete, sondern auch durch seine kühnen Reisen und Forschungen viel zur Kenntniß der von Spanien erworbenen Gebiete beitrug und auch politisch einen bedeutenden Einfluß ausübte.

Und nicht allein auf geistigem Gebiete übte diese Schaar von hochgebildeten Männern einen befruchtenden Einfluß aus. Nicht wenige von ihnen kamen mit Mitteln und brachten Geld in das geldarme Land. Sie konnten von vornherein mehr auf die Verbesserung und das Aeußere ihrer Farmen verwenden, sie brachten höhere und verfeinerte Lebensbedürfnisse mit, und wurden auch in dieser Hinsicht Lehrmeister.

Mit einer solchen Einwanderung wurde so frühe der nördliche Theil des Staates nicht beglückt. Was dorthin im vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts kam, wo seine Besiedelung erst begann, waren durchweg Leute, die selten mehr ihr eigen nannten, als kräftige Arme, und deren Streben zunächst nur auf Erwerbung einer eigenen Scholle für sich und ihre Nachkommen gerichtet war. Aber man muß bedenken, daß jene glänzende deutsche Einwanderung im Süden des Staates in ein Gebiet kam, dessen Besiedelung schon seit einem halben Jahrhundert vor sich gegangen war und sich bereits geordneter Zustände erfreute, während in dem von den Indianern erst durch den Chicagoer Friedensschluß vom September 1833 erworbenen Norden die ersten Ansiedler in eine noch unerforschte, weglose Wildniß eindringen mußten, in der die Gefahr von Indianer-Ueberfällen noch nicht ganz geschwunden war. Waren die Deutschen auch nicht die allerersten, welche in diese Wildniß eindrangen und sich Wohnstätten aussuchten, so waren doch sie es vornehmlich — der deutsche Bauer und der deutsche Handwerker — welche die eigentliche Kulturarbeit darin verrichteten und die Jagdgründe der Indianer in ein fruchtbares Ackerland mit zahlreichen Dörfern und Städten umwandeln halfen. Denn sie waren gekommen zu bleiben und sie blieben, während von denen, die vor ihnen da waren, die meisten ihnen den Platz räumten und weiter nach Westen zogen, um dort von Neuem das Land dem wirklichen Bebauer vorweg zu schnappen. Aber so sehr ihre Tüchtigkeit und ihr Fleiß auch genützt hat, eine über seinen nächsten Umkreis hervorragende Rolle haben Wenige gespielt, und nur Einer aus der ganzen Einwanderung der dreißiger Jahre hat es in der Folge zu einer weithin einflußreichen Stellung gebracht, der 1840 als 18jähriger Jüngling eingewan-

derte **Franz A. Hoffmann**, der, nachdem er als Lehrer, Prediger, Finanzmann und Gesetzgeber gewirkt und Vice-Gouverneur des Staates gewesen, seit langen Jahren und heute noch als landwirthschaftlicher Schriftsteller unter dem Namen Hans Buschbauer eine für seine Landsleute und das Land höchst nützliche und segensreiche Thätigkeit entfaltet.

Der zuerst besiedelte Landstrich im nördlichen Theile des Staates war ein zwanzig Meilen breiter Streifen Land, der im Jahre 1816 von den Indianern an die Bundes-Regierung behufs Anlage einer Militärstraße abgetreten war, die den Zweck hatte, den Bau des Illinois-Michigan Canals zu erleichtern, von dem auch die Indianer viel für sich erhofften. Dieser Streifen durchschnitt die südwestlichen Theile von Cook und DuPage County und Will County, und innerhalb seiner Grenzen liegen Lemont, Lockport und Joliet.

Auch hier waren die ersten Ansiedler, welche deutschen Namen tragen, zunächst vorzugsweise Abkömmlinge früher eingewanderter Deutscher und vorher zuletzt in Ohio oder Indiana angesiedelt gewesen. So kamen 1831 **Joseph Shoemaker** aus Ohio und **Robert Thornburg** und Söhne aus Indiana und ließen sich im jetzigen Town Channahon in Will County nieder; 1833 nach dem jetzigen Joliet, damals Hickory Settlement genannt, **Abraham Snapp**, ein New Yorker Deutscher, dessen Sohn Henry Staatssenator, Congreßmitglied und Richter wurde, **Chr. Langmire** (Langmeier), **Peter Eib** und Söhne, die Brüder **Henry, Geo.** und **Louis Linebarger** (Leinberger), und **Johann** und **Thomas Coon** (Kuhn). Von diesen waren die Leinberger's früher in Lincoln County in Nord-Carolina, wo Georg im Jahre 1810 geboren wurde und seit 1821 in Park County in Indiana ansässig gewesen, und sprachen noch deutsch, und einer der Söhne von Georg heirathete eine Althaus; Peter Eib kam aus Lancaster County, Pennsylvanien, war erst nach dem jetzigen Harmon County in West-Virginien, wo 1816 sein Sohn Georg geboren wurde, 1825 nach Columbus und 1827 nach Fountain County, Indiana, gezogen. Der Sohn Georg heirathete eine Marie Anna Zumalp aus Adams County, Indiana. Peter Eib's Frau stammte aus Ohio.*)

Im Jahre 1834 ließen sich, ebenfalls in Plainfield, **Edward C. Hagar** (Heger) aus Cleveland und in Joliet **Jacob Zumalt** nieder, und 1835 kam der erste unzweifelhaft in Deutschland geborene Ansiedler, der Bäcker **Heinrich Althaus**, der 1819 nach Baltimore eingewandert war, und nachdem er in Maryland, Virginien und Ohio in seinem Handwerke gearbeitet, sich im jetzigen Township Florence niederließ und noch Ende der siebziger Jahre in Naperville lebte, wohin er sich zurückgezogen, nachdem er seinen großen Landbesitz — 1500 Acres — unter seine Kinder vertheilt hatte. Im gleichen Jahre wanderte auch **John Kahler** (Köhler?) ein.

Das Jahr 1836 brachte neben dem New Yorker Deutschen, Col. Sanger, der eine Strecke des Illinois-Michigan Canals baute und schon vorher eine Strecke des Erie-Canals gebaut hatte, zwei weitere Deutsche, **Georg Erhardt** und **Jacob Belz**, nach Joliet, zwei junge Bayern aus der Umgegend von Würzburg, die 1832 nach Detroit und 1833 nach Chicago gekommen waren, und weil sie dort keine Zukunft sahen, nach drei Jahren weiter westlich zogen. Sie errichteten im Jahre 1838 die erste Brauerei in Joliet. Sie heiratheten im gleichen Jahre in Chicago zwei Schwestern **Periolat** (Elsässer), und Erhardt's ältester Sohn war der erste weiße Knabe, der in Will County geboren wurde. (Das erste weiße Mädchen war die Tochter

*) Hier mag erzählt werden, daß schon 1829 im Hickory Settlement, welches die heutigen Townships Joliet, New Lenox, Frankfort und Homer umfaßte, ein Mann, Namens Friend, angesiedelt war, der, wie so ziemlich ein jeder der ersten Ansiedler, eine Taverne hielt und der im Jahre 1831 einen Ball gab, wozu auch fünf junge Leute von Chicago, darunter zwei Offiziere von Fort Dearborn erschienen waren. Natürlich erregten diese bei den wenigen Damen großes Furore und waren die begehrtesten Tänzer; und um sich für ihre Hintenansetzung zu rächen, schnitten die „Boys" den Pferden derselben die Mähnen und Schwänze ab — eine für jene Zeit sehr friedliche Rache!

des schon 1830 aus Vermont eingewanderten Reuben Flagg, der möglicher Weise ein Nachkomme der ersten deutschen Einwanderer in Neu-England ist.)

Im Jahre 1837 kamen Johann Strunck und Adam Rheinisch, die sich im jetzigen Township Wesley niederließen. Letzterer hatte in den Napoleonischen Heeren gedient und die große Retirade von Moskau mit durchgemacht. In Joliet machte Firman Mack sein erstes Erscheinen, der es als Schuhfabrikant zu Wohlstand brachte, Alderman und Mayor der Stadt wurde und 1872 im Chicago-Fluß ertrank. In demselben Jahre legte ein Feldmesser Namens Wampley den Ort Lockport aus.

Im Jahre 1838 kam noch Michael Adler, dessen ältester Sohn Jacob ein Schwiegersohn Erhardt's wurde.

Währenddessen waren aber auch schon Deutsche in den nördlich von diesem Streifen gelegenen Landstrich eingedrungen, und zwar in den nordöstlichen Theil von DuPage County 1833 die Hannoveraner Friedrich Graue und Bernhard Kähler mit ihren zum Theil schon erwachsenen Familien, denen bis 1840 etwa 25—30 Familien folgten, über welche eingehend in dem in diesem Hefte erscheinenden Artikel: „Die ersten Deutschen in DuPage County" gesprochen wird.

Chicagoer Deutschthum in den fünfziger Jahren.

In Bezug auf sociale Verhältnisse, Baulichkeiten, Vorfälle &c. in Chicago, reichen meine Erinnerungen zurück bis zum Jahre 1852.

Im Sommer 1852 etablirten mein Bruder Carl und ich an der Südost-Ecke von Clark- und Randolph-Straße die erste deutsche Restauration, welche der Sammelplatz der besseren Deutschen Chicagos wurde. Noch recht gut erinnere ich mich als täglicher Gäste der Herren Georg Schneider, Hoeffgen, Rosenmeiker, Dr. Valenta, Jacob Schwartz, Advokat Nissen, Arnold Voß, E. Pruessing.

Später etablirte John Weinmann ein gleiches Geschäft an der Lasalle-Straße, neben der zu jener Zeit dort befindlichen Postoffice, und dann wurde dieses Lokal eine Zeitlang der Sammelplatz der Deutschen.

Gust. May und Bernauer waren zu jener Zeit, 1853, Besitzer des ersten deutschen Gasthofes und hatten ihr Lokal, das Rio Grande Hotel, ebenfalls an der Lasalle- nahe Randolph-Straße.

Im Sommer 1853 fingen die Gebrüder Weis einen Bier-Saloon unter dem Shermanhouse an, und wurde in deren Lokal das erste Milwaukee Bier, von der Brauerei von Best und Co. (jetzt Papst) verzapft; sehr häufig war schon um 3 Uhr Nachmittags der Vorrath verkauft und die Gäste mußten warten, bis das Boot von Milwaukee um 5 Uhr wieder „frisches" brachte. Der Preis des Bieres war dazumal von $10—12 das Faß.

Von dazumaligen öffentlichen Gärten war Eich's Garten an der West Madison-Straße der bekannteste und auch besuchteste. Im Sommer ließ ich allsonntäglich einen Omnibus von meinem Hause abgehen und der Fahrpreis für eine einzelne Fahrt betrug 25 Cents.

Auch die damalige „Northside Market Hall", dort wo jetzt das Criminal-Gebäude steht, war ein besuchter Versammlungsort der Deutschen und wurden dort Bälle und Concerte abgehalten. An State- zwischen Randolph- und Lake-Straße befand sich eine weitere Markt-Halle, wo viele Deutsche: Rud. Wehrle, Kammerer und Andere, Verkaufs-Buden hatten.

An deutschen Theatern war Chicago dazumal arm; das „Eine", was überhaupt da war, befand sich auf der Westseite, an Randolph- nahe Canal-Straße, und wurde von Herrn Kurtz, Vater unseres Künstlers Louis Kurtz, im Spätjahr 1853 gegründet.

Die Halle, in der „gemimt" wurde, war Eigenthum von B. F. Rockin, der in den unteren Räumlichkeiten des Gebäudes eine Restauration, verbunden mit Saloon, betrieb. Die Aufführungen in diesem Theater wurden häufig durch Mitglieder des Milwaukee'er Stadttheaters unterstützt und waren recht gut, wie sich

dessen vielleicht noch alte Ansiedler zu erinnern wissen. Stücke wie: „Das bemooste Haupt," oder „Der lange Israel," „Der Verschwender," „Liebe kann Alles" u. s. w. gingen ganz flott über die Bretter. Leider aber dauerte die Herrlichkeit nicht lange, denn schon im April 1854 brannte der „Commercial Block" ab und mit ihm das erste deutsche Theater von Chicago. B. J. Nockin.

Hiezu ist zu bemerken, daß Herr Nockin sich betreffs des Theaters irrt. Auch dieses war nicht das erste deutsche Theater in Chicago. Es hatte schon im Winter vorher ein solches in der Market Halle an der Süd-Statestraße bestanden, und zwar unter Direktion des aus Flensburg stammenden Theater - Direktors Adolph Benroth, eines sehr tüchtigen Schauspielers, der mit seiner Frau, die wie die Geistinger tragische Rollen so gut zu geben wußte, wie Soubretten-Parthien, den Grundstock der Gesellschaft bildete. Von den übrigen Mitspielenden war wohl nur Frl. Louise Schmuckert, oder Frau L. Hagemann, der diese Mittheilungen zu verdanken sind, eine Schauspielerin von Beruf. Sie hatte unter Benroth schon in Magdeburg gespielt und er war ihr von dorther noch die Gage schuldig. Nun traf sie ihn hier unerwartet wieder. Neben der verführerischen Lockung der weltbedeutenden Bretter trieb auch die Hoffnung, auf diese Weise zu dem ihrigen zu kommen, sie dazu, sich der Truppe anzuschließen, obwohl sie damals bereits verheirathet war. Außer ihr gehörten der Truppe als mehr oder weniger ständige Mitglieder an: Herr Benno Seis für die Bonvivant - Rollen, der „Hemden"-Bruns, der Töpfer Hr. Laphardt, der ein Geschäft an der Milwaukee Avenue hatte und seine Frau, u. A. Das erste Stück, das gegeben wurde, war „Kurmärker und Picarde", und Frau Hagemann erinnert sich noch sehr wohl ihrer freudigen Erregung, als sie, auf dem Wege nach Miller's Garten an der Markthalle mit ihrem Manne vorbeipassirend, den deutschen Theaterzettel sah und ihres Erstaunens, darauf den Namen ihres früheren Direktors und -- Schuldners zu finden.

Von den im Laufe des Winters gegebenen Stücken erinnert sich Frau Hagemann noch der folgenden: „Berlin bei Nacht," „Der gerade Weg der beste," „Muttersegen" mit Frau Laphart als Alte und ihr selbst als Fanchon, und „Die Räuber". Und während sie erklärt, daß die ersteren, wie alle ähnlichen Genre's trotz der armseligen Bühnenverhältnisse — die Bühne wurde für jede Vorstellung neu aufgeschlagen und gleich hinterher abgebrochen, einen Vorhang gab es nicht, und die Koulissen bestanden aus Tapeten, — sehr erfolgreich gegeben wurden, deutet sie von den „Räubern" an, daß dieselben ein glänzendes Fiasko waren, trotzdem die Hauptrollen und besonders auch die des Franz in guten Händen waren (Carl Moor, Benroth, Franz Moor ein Herr Cohn, der ein Geschäft auf der Nordseite hatte, der alte Moor Hr. Laphardt, Amalie Frau Hagemann, Spiegelberg Herr Seiß). Indessen meint sie, die Vorstellung hätte einer des „Don Carlos" im Schiller-Theater, zöge man Zeit und Umstände in Betracht, nicht viel nachgestanden.

Jedenfalls war das Theater kein Vorstadt-Theater. Die Eintrittspreise betrugen 50 und 25 Cents, mit einem Aufschlag für belegte Sitze, und es wurden keine Getränke verabreicht. Die Zuschauer kamen der Kunst halber.

Aber obgleich der Besuch recht zufriedenstellend war, hielt sich das Unternehmen nicht über einen Winter hinaus. Herr Benroth fing nachher an der Clark- und Illinois-Str., neben Papendieck's Bäckerei, ein Theater-Café an und zog später nach New Orleans, wo die ganze Familie am Gelben Fieber gestorben ist.

In jenem Winter, 1852—53, wurde auch der erste Maskenball in der Süd-Markethalle abgehalten, der von allen deutschen Honorationen besucht wurde, und auf dem Francis A. Hoffmann als Harlekin, und Frau Hoffmann als Griechin erschienen.

Ein Volk, das die großen Männer seiner Geschichte nicht hochhält, ist wie ein Mensch, der seine Eltern verleugnet. Auerbach.

Es reift das Große, das Gute nur langsam,
Aber es reifet gewiß zur herrlich erquickenden Ernte. Conz.

Zwei deutsche Indianer-Häuptlinge.

Von **Karl Pilg.**

Es mag für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois von Interesse sein, zu wissen, daß Deutsche auch unter den Indianern eine Rolle gespielt haben und noch spielen; — daß ein Deutscher, und zwar ein geborener Holsteiner, in den zwanziger und dreißiger Jahren des jüngst abgeschlossenen Jahrhunderts in der Umgegend von Chicago als Indianer-Häuptling gelebt hat.

Der Name dieses deutschen Indianer-Häuptlings war Eckhoff. — Seinen Vornamen zu ermitteln ist mir leider unmöglich gewesen. Sein Indianerdorf lag, wo jetzt sich Forest Glen befindet, am Nordarm des Chicago-Flusses.

Wie erzählt wird, kam Eckhoff mit dem Häuptling Billy Caldwell, mit welchem er im engsten Freundschaftsbunde stand, im Jahre 1815 von Fort Wayne aus nach Chicago, und wurde nach dem Abzug der Indianer aus der Umgegend von Chicago nach dem fernen Westen der Bevollmächtigte der Caldwell Indianer-Reservation.

Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß Eckhoff der letzte wirkliche Indianer-Häuptling in Chicago war. Im Jahre 1896 beging er Selbstmord. Das Gerücht giebt aus einer zweiten Heirath sich ergebende Wirren als Ursache an. Der andere Chicagoer Indianer-Häuptling, der alte leutselige Alex. Robinson, der Augenzeuge des Chicagoer Gemetzels von 1812, starb bereits im Jahre 1872 in hohem Alter von 110 Jahren.

Mit Alexander Robinson und Eckhoff erstarb das Alt-Indianerthum von Chicago — ein Deutscher war der letzte Häuptling der alten Generation. Der erste Häuptling der neuen ist, so sonderbar es auch klingen mag, wieder ein Deutscher, nämlich Frank Ragor, der Mann der noch lebenden Tochter des Häuptlings Alex. Robinson.

Die Ueberlieferung spricht von einem älteren Eckhoff, welcher seiner Zeit mit den Hessen im Dienste der Engländer gegen die amerikanischen Freiheits-Kämpfer focht, und dessen Sohn auf Seiten Englands im Kriege von 1812 gestanden habe. Auch der Häuptling Billy Caldwell*) (Sauganash) stand 1812 im Dienste der Engländer, und an dessen Seite soll der jüngere Eckhoff in der Schlacht bei Tippecanoe und in der Schlacht am Themesflusse gefochten haben. Der Chicagoer Eckhoff aber sei wieder ein Sohn von Caldwell's Kriegsgefährten gewesen

Aber das ist Legende. Wirklich geschichtlich ist, daß Eckhoff ein Holsteiner, und der deutschen Sprache mächtig war. Der noch jetzt in Forest Glen wohnhafte ehemalige Gemüse-Gärtner Karl Karnatz stand im Tauschhandel mit Eckhoff, und vermag manches von dem Indianerhäuptling zu erzählen.

Hier sei der Thatsache Erwähnung gethan, daß die Indianer stets auf gutem Fuße mit den deutschen Bauern in der Umgegend von Niles standen. Dem Indianer ging Treue und Ehrlichkeit über Alles, und er wurde nur dann grausam, wenn er sich betrogen fühlte. Der Indianer ist eben Naturkind. Rache und Grausamkeit sind die natürlichen Folgen von Lug und Trug.

Es war während des Indianer-Schreckens von 1858, daß der letzte Stamm der Chicagoer Indianer, vom Desplaines-Fluß aufbrechend, plötzlich in der Gegend von Dutch Point (Niles) erschien, und die deutschen Bauern daselbst in große Aufregung brachte. Aber man beruhigte sich schnell, als man den wirklichen Sachverhalt erfuhr. Es war der Eckhoff'sche Stamm, welcher nicht mit den anderen Stämmen in den dreißiger Jahren abgezogen war. Im Jahre 1859 zogen auch Eckhoff's Krieger nach dem fernen Omaha, wo Häuptling Billy Caldwell bereits am 28. September 1841 das Zeitliche gesegnet hatte. Die hier besprochene Thatsache von dem Chicagoer Indi-

*) Caldwell war der Sohn von Col. Caldwell, eines irischen Offiziers in der britischen Armee in Detroit und einer sehr schönen Pottawatomie Indianerin, und hatte eine gute Erziehung erhalten.

anerschrecken von 1858 widerlegt den geschichtlichen Irrthum, als seien alle Indianer schon in den dreißiger Jahren von Chicago abgezogen.

Das Schillerhaus am Desplaines-Fluß wird zur Zeit von den Nachkommen des Häuptlings Alex. Robinson's geführt.

In jener Gegend findet man auch alte deutsche Bauern, welche daselbst seit der ersten Hälfte der dreißiger Jahre wohnten. Einer dieser alten Pioniere war Andreas Christian Schmidt, welcher noch mit den alten Indianern Tauschhandel trieb. Die ganze Gegend nannte man Schiller Park; daher auch der Name Schiller Haus.

Es ist eine falsche Annahme und ein geschichtlicher Irrthum, daß die Pioniere in den dreißiger Jahren lauter Yankees waren, und daß in jener Zeit in Chicago kein Deutsch zu hören war.

In der Hoffnung, daß Obiges nicht ganz ohne Werth sein werde, wünsche ich dem Verein alles Gute und Glückauf zu dem Bestreben, dem Deutschthum in Illinois ein ewiges Denkmal zu schaffen. Ihr,

Carl Dilg,
Mitglied der Historischen Gesellschaft
des Staates Illinois.

Riesige Nachkommenschaft.

Der „Buffalo Volksfreund" brachte nach dem „Berlin Journal" folgende interessante Notiz:

„Eine große Familienzusammenkunft fand in voriger Woche in Locust Hill, York County (Ontaria, Can.), statt. 500 Nachkommen des Christian Reesor, der sich 1804 im Township Markham niederließ, waren vereinigt, um Anstalten für eine 1904 abzuhaltende Jahrhundertsfeier zu treffen. Die Theilnehmer waren von New York, Colorado, Qu'Appelle, Pittsburg, Toronto, Dundas und aus der nächsten Umgebung herbeigekommen. Christian Reesor war ein Mennoniten-Prediger, der 1737 aus Manheim, Deutschland, nach Lancaster County in Pennsylvanien kam; 1801 besuchte er die Counties Waterloo und York und nahm im letzterem im Township Markham Land auf. Drei Jahre später ließ sich die Familie daselbst nieder, und 1806 wurde Christian Reesor von einem umfallenden Baume erschlagen. Er hinterließ vier Söhne und zwei Töchter. Wie sich seine Nachkommenschaft vermehrt hat, zeigt Folgendes: Sein Sohn John hatte fünfzehn Kinder, 99 Enkel, 198 Urenkel und 65 Ururenkel. Ein Enkel des Christian Reesor war ein Glied des Dominion-Senats."

Wie uns von der Familie eingezogene nähere Erkundigungen darthun, war es nicht Christian Reesor, sondern sein Vater Peter Risser, der 1739 (nicht 1737) nach Amerika kam. Er war in der Schweiz im Jahre 1713 geboren, und landete mit Frau und zwei Kindern am 3. September 1739 in Philadelphia. Er ließ sich als Farmer und Müller in Lancaster County nieder, und war zugleich Mennoniten-Prediger. Bei seinem im Jahre 1804 erfolgten Tode hinterließ er zehn Kinder: Esther, geboren 1737; John, geboren 1739; Catharina, geboren 1741; Elisabeth, geboren 1743; Barbara, geboren 1745; Christian, geboren 1747; Peter, geboren 1750, gestorben 1841; Abraham, geboren 1753; Magdalena, geboren 1758; Jacob, geboren 1764, gestorben 1855

Alle diese Kinder blieben in Pennsylvanien, mit Ausnahme von Christian, der, nachdem er in der Heimath im Jahre 1786 geheirathet hatte, und dann nach Franklin County in Pennsylvanien gezogen war, im Jahre 1804 einen großen Land-Complex in Markham in York County, Ontario, ankaufte. Bei seinem zwei Jahre später erfolgten Tode hinterließ er sechs Kinder: Peter, John, Abraham, Christian, Elisabeth und Barbara. Es waren die Nachkommen dieser sechs Kinder,

welche die oben erwähnte Familien-Reunion in Vorbereitung der Hundertjahrsfeier im Jahre 1904 abhielten, und es waren etwa 500 anwesend. (Wenn die übrigen neun Geschwister Christian Reesor's in Bezug auf Nachkommenschaft auch nur annähernd Gleiches geleistet haben, dann würde eine Reunion der ganzen Familie — wie wäre eine solche im Jahre 1913? — ein aufsehenerregendes Ereigniß sein.)

Die meisten dieser Nachkommen sind, wie uns ein Urenkel Christian Reesor's, der Advokat H. A. Reesor, schreibt, Farmer und Müller geblieben; einige haben sich höheren Berufen gewidmet, einige sind Bankiers und Industrielle. Einige hängen noch den mennonitischen Lehren an und tragen ihre malerische Kleidung, andere haben sich anderen Bekenntnissen zugewandt.

Prof. Goldwin Smith begleitete in der von ihm redigirten Zeitung "Weekly Sun" vom 24. Juni die Reunion mit folgenden Bemerkungen:

„Ein erfreulicher kleiner Zwischenfall unter all dem gegenseitigen Haß, Blutvergießen und Drunter und Drüber ist die Reunion von 500 Nachkommen der Reesor-Familie. Der Stamm war deutsch und mennonitisch. Er wanderte 1739 ein. Die Mitglieder sind jetzt weithin zerstreut, aber ihrer Aller Herzen sind nach der alten Heimath gerichtet. Die Geschichte dieser Familie in all' diesen Jahren und in allen ihren Zweigen ist die Geschichte nützlichen Fleißes, Verbreitung des Friedens und nachbarlichen Wohlwollens gewesen. Damit haben sie das Evangelium Christi wirksamer gepredigt, als es von den meisten Kanzeln gepredigt wird, sicher als es von den meisten Kanzeln jetzt gepredigt wird. Eine solche Reunion zur heutigen Zeit ist ein Sonnenblick aus bewölktem Himmel, die Botschaft, hoffen wir, eines helleren Morgens."

Die angenehme Aussicht.

Es ist bekannt, daß Neger ein großes Sprachtalent besitzen, und sich leicht das Idiom ihrer Umgebung aneignen. In Pennsylvanien begegnet man häufig Schwarzen, welche die pennsylvanisch-deutsche Mundart sprechen. Schreiber dieses erfuhr das; denn der erste Mensch, den er nach seiner Ankunft in Philadelphia auf der Straße in noch sehr holperigem Englisch ansprach, um nach dem Wege zu fragen, war ein Neger, und der antwortete ihm mit gutmüthiger Herablassung: „Sprek Du man deitsch!"

So hatte vor nun schon langen Jahren ein alter an der Werft arbeitender Neger im plattdeutschen Davenport sich das Plattdeutsche so zu eigen gemacht, daß er die in den ersten Zeiten meist zu Schiff ankommenden Einwanderer in schönstem Platt begrüßen konnte, was selbstverständlich jedesmal zu der verwunderten Frage führte, „wo er denn das gelernt habe?" Darauf erwiederte er scheinbar ganz piquirt, er sei doch auch ein Plattdeutscher, und da und da in Mecklenburg geboren. Und wenn sie dann ungläubig die Köpfe schüttelten, und meinten, das könne ja nicht sein, in Mecklenburg gäbe es doch keine Schwarzen, erwiederte er mit dem ernsthaftesten Gesichte von der Welt: „Töwt Ji man, wenn Ji erst so lang hier west sied, as ick, dann wärd Ji ok so swart sien!"

* * *

Die „Rock Islander Notizen" im 3. Heft der „G. Bl." muß ich dahin berichtigen, daß nicht der „Rock Island Beobachter", sondern das bereits ein Jahr früher (1856) gegründete, aber sehr bald eingegangene „Volksblatt" die erste deutsche Zeitung in Rock Island war. Dies erfuhr ich bei meinen, durch Heinrich Rattermann angeregten Nachforschungen über den deutsch-amerikanischen Arzt und Dichter Francesco Ciolina, welcher während der kurzen Dauer seines Daseins das „Volksblatt" redigirte. Von Rock Island begab Dr. Ciolina sich 1860 nach Iowa City, hielt sich auch kurze Zeit in Portage, Wisconsin, auf und ließ sich dann in Chicago nieder, wo er als Arzt an einem Hospital thätig war und vor 14 oder 15 Jahren gestorben sein soll.

Davenport, Ia. Aug. Richter.

Das Kirchenbuch der ersten protestantischen Gemeinde von Cook und Du Page County.

Geführt von Pastor **Ludwig Cachand-Ervendberg.**

Wir veröffentlichen im Nachstehenden das Kirchenbuch der ersten protestantischen Gemeinde in Cook und Du Page County, das von Pastor Cachand-Ervendberg angelegt, und, wie es scheint, bei seiner Uebersiedelung nach Texas von ihm mitgenommen worden ist. Die Abschrift desselben ist uns durch den Lehrer Herrn A. Seele, in Neu Braunfels, Texas, übermittelt worden.

Ex-Gouverneur Francis A. Hoffmann (Hans Buschbauer), der Nachfolger Cachand-Ervendberg's an dieser Gemeinde, beantwortete die von einer Bitte um Aufklärung über die im Kirchenbuche genannten Oertlichkeiten begleitete Uebersendung der Abschrift mit folgendem interessanten Schreiben:

Buschbauerfarm, Jefferson, Wis.,
20. Mai 1901.

Grüß Gott!

Wenn Sie freundlichst erwägen wollen, daß, trotz meinen nahezu 80 Jahren meine Berufsarbeiten mich täglich durchschnittlich 12 Stunden an den Schreibtisch fesseln, so werden Sie mir um so eher die Antwort auf Ihre erste Frage schenken, als meine hier folgenden Mittheilungen sie in den Stand setzen werden, sich die gewünschte Auskunft leicht zu verschaffen.

Die Träger der fast sämmtlichen in der gedruckten Beilage genannten Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, waren mir seinerzeit bekannt. Pfarrer Cachand, der sich den Namen Ervendberg beilegte, und dessen Mutter und Bruder mir persönlich sehr nahe standen, besuchte wie ich, das Gymnasium zu Herford, Westphalen. Er studirte Theologie in Greifswald. Er gründete die ersten deutschen protestantischen Gemeinden in und um Chicago.

Der deutschen Niederlassung in Du Page County legte er den Namen Teuto bei. Das Postamt der Niederlassung hieß Dunkley's Grove. Der Name des Townships ist jetzt Addison. Durch dieses schlängelt sich ein unter dem Namen Salt Creek bekannter Bach. Der Name Teuto gelangte nie zur Geltung. Die Nachkommen der ersten Glieder der Gemeinde (Schmidt, Graue, Landmeier, Franzen u. s. w.) wohnen im Township Addison. Mit dem Namen Deutsch Point belegt Cachand eine Niederlassung von Deutschen im jetzigen Township Niles, Cook Co. Der englische Name war seiner Zeit Dutchman's Point. Niles ist der Name des jetzigen Postamts, etwa 12 Meilen vom Chicago Courthouse. (Eisenbahnstation Norwood Park.)

Deutscher Busch ist ein kleines Gehölz im jetzigen Township Schaumburg, Cook Co. — Die Nachkommen der Ottmanns, Grewes, Meyers sind jetzt noch dort als begüterte Landwirthe seßhaft. Etwa 24 Meilen westlich von Chicago (Eisenbahnstation Palatine.)

Ostprairie nannte man eine Niederlassung von Deutschen in Cook County, in der Nähe des jetzigen Städtchens Wheeling am Desplaines Flusse, etwa 25 Meilen nordwestlich von Chicago. Auch dort sind die Nachkommen der Weßlings u. s. w. jedenfalls noch heute seßhaft.

Schween's Grove im jetzigen Township Schaumburg, Cook County. — (Richtiger Sarah's Grove.)

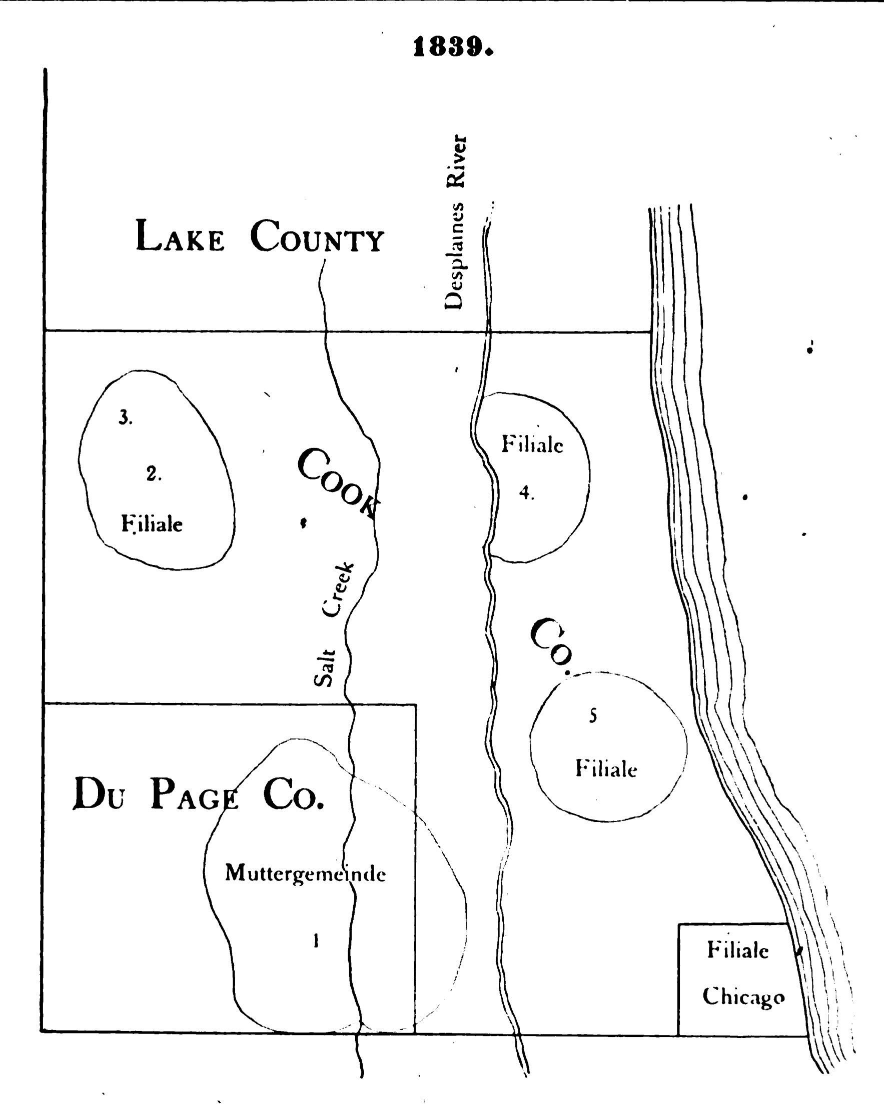
Die in der Beilage angeführten Namen riefen in mir mannigfache Erinnerungen an Personen wach, die mir einst theilweise sehr, sehr nahe standen. Die Träger derselben sind wohl fast sämmtlich heimgegangen zur ewigen Ruhe. Viele derselben waren deutsche Ehrenmänner in der umfassendsten Bedeutung dieser Worte. Ich erlaubte mir, den Auszug aus dem Kirchenbuche einstweilen hier zu behalten. Darf ich denselben behalten, so statte ich Ihnen hiermit meinen verbindlichsten Dank ab. Welche Wandlungen, seitdem ich im Jahre 1840 zuerst den Boden des damaligen Städtchens Chicago mit seinem etwa 4000 Einwohnern betrat!

Behüt' Sie Gott!

Franz A. Hoffmann.

Zur besseren Orientirung lege ich nachfolgende Skizze bei:

1839.



1. Teuto. (Elmhurst)—Addison.

Erste Ansiedler: Graue, Köhler, Schmidt, Stünkel, Franzen, Fischer, Krieter, Thürnau, Lesemann, Landmeier, Brettmann u. s. w.

2. Schween's Grove. (Palatine.)
(Sarah Grove.)

Erste Ansiedler: Gebrüder Schween.

3. Deutscher Busch. (Palatine.)

Erste Ansiedler: Ottmann, Greve, Sunderlage, Krüger u. s. w.

4. Ost Prairie (nahe Wheeling).

Erste Ansiedler: Weßling, Streicher, Walther.

5. Deutsch Point. (Dutchman's Point. Niles.)

Erste Ansiedler: Ebinger, Huscher (1842).

Kirchenbuch, geführt von dem Pfarrer L. C. Ervendberg, während seiner Pfarramts-Verwaltung der deutsch-protestantischen Gemeinden in und bei Chicago, Illinois.

1. Taufregister.

1838	Name des Täuflings.	Tag der Geburt.	Tag der Taufe.	Namen der Eltern.		Geburtsort.	Taufzeugen.	Herkunft der Eltern.	Bemerkungen der Redaktion.
				Vater.	Mutter.				
1.	Luise Dorothea a.	22. Januar	24. Mai	Friedrich Thürnau b.	Sophie Schadern	Salt Creek, Teuto	Frau Schmidt, sen.	Der Vater ist aus Landesbergen, Amt Stolzenau, in Hannover. Die Mutter aus Steierbergen ebendaselbst.	a. Verheirathet mit Fritz Timcke in York Centre. Hatte 4 Geschwister: August, nach Dakota gewandert; Lotte, ledig gestorben; Dorothea, in Chicago mit einem Polizisten Kuhl verheirathet; Wilhelmine, Verbleib unbekannt. b. Siehe Deutsche von Du Page County.
2.	Wilhelm a.	28. April	24. Mai	Friedrich Buchholz b.	Luise Fischer c.	Salt Creek, Teuto		Vater und Mutter aus Landesbergen, Amt Stolzenau, in Hannover.	a. Von seinem Stiefvater Schmidt erzogen und in Dakota angesiedelt. b. Erschlagen am 15. Februar 1839 beim Hausrichten von Wm. Plagge. (Siehe Deutsche in DuPage County) c. Wiederverheirathet am 28. März 1839 mit Ludwig Schmidt.
3.	Heinrich a.	1. April	28. Mai in Chicago	Heinrich Ebinger, jun. b.	Marie Plank c.	Deutsch Point		Vater aus Fellbach bei Stuttgart in Württemberg. Mutter aus Zwingenberg bei Darmstadt.	a. Gestorben. Wittwe seines Sohnes Heinrich noch am Leben. — b. Sohn von Christian. Farmer und Reiseprediger der evangelischen Gemeinschaft, der angeblich schon 1834 über Land von Pennsylvanien kam. Die Frau von Christian starb erst vor 3 Jahren. Die Familie ist eine sehr zahlreiche. Nachkommen wohnen in Chicago und in Norwood Park. — c. Tochter oder Schwester des ersten Ansiedlers in Niles.
4.	Johannes a.	5. Dezember 1837	28. Mai in Chicago	Johannes Ebinger, jun. b.	Barbara Rielen	Deutsch Point		Vater aus Fellbach bei Stuttgart in Württemberg. Mutter aus Endersbach bei Stuttgart.	a. Gestorben. Wittwe lebt in Californien, desgleichen sein Sohn Henry u. seine Tochter Frau Sophie Barnard. Von seinen anderen Kindern ist Adam auch nach Californien gegangen und verschollen; Elisabeth, verh. Portmann, wohnt in Kankakee; Christine, verh. Fischer in Minnesota; Jacob ist Polizist in Chicago; Martin ist gestorben u. hat 3 Kinder hinterlassen: Oscar, Apotheker in Chicago, Oliver u. Edwin.—b. Sohn v. Christian, des vorig. Bruder.
5.	Gerhard Heinrich	10. März	17. Juni in Chicago	Joh. Adam Hüffmeier a.	Katharina Gertrud Hanks	Chicago	Gerh. Heinr. Thomas, c) Heinrich Schmidt	Vater aus Schladehausen und Mutter aus Vellm bei Osnabrück in Hannover.	a. Nachkommen in Chicago unter dem Namen Hufmeyer vorhanden. c. War Kunst- und Gemüsegärtner an der Dearborn und Division Straße. Sowohl er, wie sein Bruder und Partner, sind ledig geblieben.
6.	Katharine Marie a.	11. Mai	17. Juni in Chicago	Herm. Heinr. Rantze b.	Marie Adelh. Barmann	Chicago	Joh. Herm. Pohlmann, Christ. Kath. Marie Adelh. Rantzen	Beide Eltern aus Badbergen bei Quakenbrück in Hannover.	a. Eine Kath. Rantzen, geb. 1. März 1840, wurde 1854 von Pastor Hartmann confirmirt. b. Wurde einer der Gründer der ersten deutschen protestantischen Gemeinde in Chicago; hatte eine Grocery im deutschen Settlement (Neu Buffalo.)

1838	Name des Täuflings.	Tag der Geburt.	Tag der Taufe.	Namen der Eltern.		Geburtsort.	Taufzeugen.	Herkunft der Eltern.	Bemerkungen der Redaktion.
				Vater.	Mutter.				
7.	Diederich Heinrich a.	21. Mai	24. Juni	Diederich Fischer b.	Marie Franzen c.	Salt Creek, Teuto	Heinrich Franzen, Frau Schmidt, sen.	Vater aus Estorf, Amt Stolzenau, in Hannover. Mutter aus Sufaln, Regierungsbezirk Münster, Provinz Westphalen, Preußen.	a. Farmer in Addison. Verheirathet mit Louise Reinking. 5 Kinder, 5 Enkel. b. s. Anmerkungen. c. Tochter von Herm. Bernhard Heinrich.
8.	Maria	28. Juni 1836	15. Juli in Chicago	Joh. Gerhard Kämper a.	Margarethe Wiemann	Beaverkill, New York, Sullivan County		Vater aus Badbergen bei Osnabrück in Hannover. Mutter aus Löhningen in Oldenburg, bei Quakenbrück.	a. Bruder von Wilhelm Kämper in Chicago, nach dem Kemper Place benannt ist, und der vor etwa 5 Jahren starb. Kam 1836. Ein Nachkomme, Hermann K., Stuhlfabrikant, wohnt auf der Westseite.
9.	Karoline a.	26. Mai	15. Juli nahe bei Chicago	Jacob Millimann	Barbara Streicher	Nahe Chicago		Vater aus Leidersweiler bei Weißenburg im Elsaß. Mutter aus Dettingen unter Urach bei Stuttgart in Württemberg.	a Verheirathet an Conrad Schnell, Vater von Benj. F. Schnell.
10.	Karl a.	27. August 1837	29. Juli in Chicago	Konrad Sulzer b.	Christina Jung c.	Nahe Chicago	Herr Bierbrauer Haas und Frau	Vater aus Winterthur bei Zürich, Schweiz. Mutter aus Wintersburg bei Pfalzburg in Lothringen.	a. Gestorben in Chicago i. J. 1866. b. und c. s. Anmerkungen.
11.	Heinrich Friedrich Ludwig	25. Juli	5. August	Christian Biermann	Karoline Krägel	Teuto am Salt Creek	Herr Kirchenvorsteher Schmidt und Herr Fr. Buchholz	Vater aus Petershagen, Regierungsbez. Minden, Westphalen, Preußen. Mutter aus Poßäle, Amt Wölpe, Hannover.	b. Biermann hatte die jetzige Plagge'sche Farm und starb eines plötzlichen Todes. Seine Wittwe heirathete wieder und ist fortgezogen. Nachkommen wohnen beim jetzigen Franklin Park.
12.	Johannes Heinrich	7. August	24. August	Geo. Friedr. Rußer	Katharine Moak	Chicago	Herr Schmid, Joseph Willwin nebst Frau	Vater aus Weil, Amt Lürach, in Baden. Mutter aus Vollmersweiler bei Weißenburg in Rheinbaiern.	Wohnten im deutschen Settlement, Neu Buffalo.
13.	Katharine Marie	27. Juli	3. Septbr.	Joh. Dieder. Meyer a.	Kathar. Mar. Ottmann	Deutscher Busch	Margarethe Grewen, Katharine Ottmann	Badbergen bei Quakenbrück in Hannover ist der Geburtsort beider Eltern.	a. Nachkommen vorhanden.

1838	Name des Täuflings.	Tag der Geburt.	Tag der Taufe.	Namen der Eltern.		Geburtsort.	Taufzeugen.	Herkunft der Eltern.	Bemerkungen der Redaktion.
				Vater.	Mutter.				
14.	Michael †	4. Februar	2. September	Michael Fippinger a.	Maria Glos b.	Kankakee	Frau Langgut c.	Vater aus Potzbach bei Winnweiler. Mutter aus Münschwanderhof bei Otterberg, beides in Rheinbaiern.	a. Fippinger's Nachkommen in der Umgegend von Melrose Park ansässig. b. und c. Töchter von Johann Glos sen.
15.	Gerhard Heinrich Friedrich	15. September	23. September	Christoph Friedr. Uthe	Marie Anna Abken	Chicago	Keine	Vater aus Bohmte bei Osnabrück. Mutter aus Andersteede bei Freren in Hannover.	Von dieser Familie hat sich nichts ermitteln lassen.
16.	Ludwig Dietrich August a.	28. September	6. October	Friedrich Dietr. Heinr. Stünkel b.	Marie Dorothea Knigge	Teuto-Salzbach	Keine	Beide Eltern aus Dudresen, Amt Neustadt, Hannover.	a. Verheirathet 1) mit Lina Blecke. 2) Marie Rotermund. 7 Kinder 1 Enkel. b. Siehe Beispiele zahlreicher deutscher Nachkommenschaft. 3. Heft, 48.
17.	Anna Katharina Adelheid	14. October	21. October	Gerhard Lambert Meiners a.	Anna Katharine Wilmers	Chicago	Frau Wilmers, sen.	Beide Eltern aus Schale, Regierungsbezirk Münster, Westphalen, Preußen.	a. Später nach der Gegend von Wheeling gezogen.
18.	Anna Katharine Luise a.	5. December	16. December	Johann Gerhard Landmeyer b.	Margaretha Maria Hilkers	Teuto	Frau Franzen geb. Dickhof, c) Frau Franzen geb. Möllentien	Vater aus Schale bei Tecklenburg, Regierungsbezirk Münster, Westphalen. Mutter aus Uffeln, Amt Fürstnau, Königreich Hannover.	a. Verheirathet mit Farmer Christ. Wolf in Alabama. b. Geboren 18. Februar 1803, gestorben 7. März 1898. Farmer, eingewandert 1838. Sohn: Johann Heinrich, Farmer in Bensenville, geboren 11. Juni 1834. 6 Kinder und 4 Enkel. c. Frau von Joh. H. Franzen.
19.	Eva Margaretha	18. November	29. December	Johannes Bohlander a.	Katharina Glos b.	Teuto	Margareth Glos c.	Vater aus Heringen bei Kaiserslautern in Rheinbaiern. Mutter aus Münschwanderhof bei Otterberg in Rheinbaiern.	a. Geboren 1808, gestorben 1862. Siehe Deutsche in DuPage County. b. und c. Töchter von Johann Glos sen. c. Verheirathet mit Adam Weber in Wheeling, Cook County.
1839 1.	**Katharina Margaretha** a.	9. Mai	26. Mai	Johann Gerhard Kämper	Margaretha Wiemann	Ost-Prairie am Desplaines	Keine	Siehe No. 8 vom Jahre 1838.	Siehe Taufregister 1838, 8. a. Jung gestorben.

1839	Name des Täuflings.	Tag der Geburt.	Tag der Taufe.	Namen der Eltern.		Geburtsort.	Taufzeugen.	Herkunft der Eltern.	Bemerkungen der Redaktion.
				Vater.	Mutter.				
2.	Heinrich	22. Dezember 1838	26. Mai	Franz Walther a	Anna Kathar. Kämper b.	Ost Prairie am Desplaines	Keine	Vater aus Bullenbach bei Haßlach im Großherzogthum Baden. Mutter aus Badbergen bei Osnabrück in Hannover.	a. Nachkommen bei Sheemerville wohnhaft. b. Schwester von Johann Gerhard und Wilhelm.
3.	Johann Georg	5. Februar	26. Mai	Johann Adam Streicher	Elisabeth Müller	Ost Prairie am Desplaines	Keine	Vater aus Dettingen unter Urach in Württemberg. Mutter aus Oberlängsweiler bei St. Wendel, Rheinprovinz, Preußen.	Nachkommen vorhanden.
4.	Konrad	13. April	23. Juni	Konrad Sulzer	Christine Jung	Chicago	Herr Haas	Siehe No. 10 vom Jahre 1838.	Siehe Anmerkungen.
5.	Christine Katharine a.	17. Mai	23. Juni	Wilhelm Haas b.	Marie Geschwind	Chicago	Frau Keßler	Vater aus Habitzheim bei Darmstadt. Mutter aus Oeffelbrunn bei Stuttgart.	a. Lebt noch in Boonville, Mo., als Frau Schuster. b. s. Anmerkungen zu Taufregister.
6.	Hermann Ludwig Diederich †	12. Juli	11. August	Christian Friedrich Ludwig Cachand Ervendberg	Marie Sophie Dorothea Luise Münnich	Teuto am Salzbach.	Herr Ludw. Schmidt Herr Dieder. Graue	Vater geboren zu Rohden im Fürstenthum Waldeck, erzogen zu Herford, Westphalen, in Preußen. Mutter aus Landesbergen in Hannover.	Siehe Todtenregister.
7.	Katharina	23. Juli	1. September	Joh. Dieder. Barmann a.	Katharine Vollbring	Ost Prairie am Desplaines	Herr Gerhard Weßling Frau Joh. H. Weßling	Vater und Mutter aus Badbergen in Hannover.	a. Nachkommen vorhanden.
8.	Elise	19. Septber. 1837.	24. Oktober	Philipp Trautmann a.	Julianne Pflug	Chicago	Herr Gehrke nebst Frau b.	Vater aus Straßburg im Elsaß und Mutter aus dessen Nähe.	a. War Bau-Unternehmer und Zimmermann und nahm regen Antheil am politischen Leben. b. Der bekannte Mehlhändler Conrad Gehrke.

1839	Name des Täuflings.	Tag der Geburt.	Tag der Taufe.	Namen der Eltern.		Geburtsort.	Taufzeugen.	Herkunft der Eltern.	Bemerkungen der Redaktion.
				Vater.	Mutter.				
9.	Juliana	29. Septbr.	24. Oktober	Philipp Trautmann	Juliane Pflug	Chicago.	Herr Caspar Walter. Jungfrau Elisabeth Kiefer	Vater aus Straßburg, im Elsaß, und Mutter aus dessen Nähe.	Siehe No. 8.
10.	Marie	20. Septbr. 1836.	6. Dezbr. in New Orleans auf dem Dampfschiff Maid of Orleans	Franz Keßler b.	Marie Nagel	Kankakee, Illinois.	Frau Haas	Vater aus Reading, in Pennsylvania, ebendaher die Mutter; jetzt in Texas.	b. Mit Pastor Cachand-Ervendberg nach Texas gegangen. Ist unter den Wählern bei der ersten Stadtwahl 1837 aufgeführt.
1838	Wilhelm Adam	Unbekannt	18. März	Märker		Cook County, Illinois.		Vater aus Elsaß und Mutter aus Hannover.	Unbekannt.
	Philipp	Unbekannt	18. März	Letz a.	Geborene Riel			Beide Eltern aus Elsaß.	a. Jacob Letz, der bekannte Eisenfabrikant.

2. Trauungs-Register.

1838	Tag der Trauung.	Name und Geburtsort des Bräutigams.	Name und Geburtsort der Braut.	Trauungs-Vollmacht.		Trauungszeugen.	Bemerkungen der Redaktion.
				Ausgestellt von	Datum.		
1.	19. August	Johann Heinr. Franzen, aus Schale, Regierungsbezirk Münster, Westphalen, Preußen. a.	Elisabeth Dickhof aus Settrup bei Fürstenau in Hannover. b.	Geo. Davis, County-Clerk, per J. Davis Deputy, Cook Co., Illinois. (Nr. 229)	18. August	Herr Schmidt, Herr Fischer, sen.	a. Geboren 1. October 1813, gest. 1. April 1893. b. Geb. 13. Sept. 1816, gest. 25. Juli 1844. Eltern von Marie, verheirathet mit Heinrich Kirchhoff; Hermann, 1859 vom Blitz erschlagen; Sophie, verheirathet mit Heinrich Früchte.
2.	2. September	Christian Langgut, aus Glan am Otterbach bei Kaiserslautern in Rhein-Baiern. a.	Magdalene Glos aus Münschwander-Hof bei Otterberg in Rhein-Baiern. b.	Geo. Davis, per J. Davis Deputy, Cook County, Ill. (No. 235.)	30. August	Herr Poländer, Herr Fippinger.	a. und b. Eltern von Philipp und John Langgut.

1838	Tag der Trauung.	Name und Geburtsort des Bräutigams.	Name und Geburtsort der Braut.	Trauungs-Vollmacht.		Trauungszeugen.	Bemerkungen der Redaktion.
				Ausgestellt von	Datum.		
3.	3. September	Johann Sunderlage aus Babbergen bei Hannover.	Katharine Greme aus Babbergen.	Geo. Davis, County Clerk.	11. August	Herr Meier und Jungfrau Ottmann.	Nachkommen vorhanden.
4.	14. September, Freitag	C. F. L. Cachand Ervendberg, Prediger loci, geboren in Rhoden bei Arolsen, erzogen in Herford in Westphalen. a.	Marie Sophie Dorothea Luise Münnich aus Landesbergen in Hannover. b.	Geo. Davis, County Clerk.	10. September	Copulirt von dem Ehrwürdigen Herrn Blatchford, Pastor der Presbyterianer in Chicago.	a. Nach Texas gegangen und 1863 auf einer Missionsreise von Indianern ermordet. b. Noch am Leben.
1839 1.	27. März	Johann Heinrich Brettmann aus Bruchhausen bei Hoya in Hannover. a.	Wittwe Sophia Krieter, geborene Leseberg, aus Rodewald in Hannover.	Geo. Davis, County Clerk.	25. März	Herr Dieb. Lesemann, b) Herr Franzen, sen.	a. Eine Tochter aus erster Ehe oder eine Schwester Brettmann's, Adeline Rebekka, heirathete 1848 den bekannten Friedensrichter Wilhelm Leeseberg in Addison. b. Die Lesemann's, Diedrich und Georg, hatten die jetzige Korthauer'sche Farm und sind nach Indiana gezogen.
2.	28. März	Ludwig Schmidt aus Landesbergen in Hannover.	Wittwe Luise Buchholz, geborene Fischer, aus Landesbergen, Hannover.	Geo. Davis, County Clerk.	22. März	Herr Schmidt, sen. Herr Krieter.	Eltern des noch lebenden Ludwig Schmidt in Bensenville, geboren 15. Januar 1840. Machte den Krieg bis zu Ende mit. Verheirathet 1) mit Hannah Ahrbecker und 2) Frau Friederike Schütte, geborene Franzen. 7 Kinder am Leben.

3. Communicanten-Liste.

Erste Feier der Communion in dieser Gemeinde den 8. Juli 1838, am vierten Sonntag nach dem Feste Trinitatis, in Teuto am Salzbach.

Männer.

1. Herr Graue, sen.
2. „ Dieberich Graue.
3. „ Friedrich Graue.
4. „ Köhler.
5. „ Fischer, sen.
6. „ Stünkel.
7. „ Heinrich Krieter.
8. „ Kirchenvorsteher Schmidt.
9. „ Ludwig Schmidt.
10. „ Heinrich Schmidt.
11. „ Friedrich Schmidt.
12. Herr Thürnau.
13. „ Asche.
14. „ Lesemann.
15. „ Georg Lesemann.
16. „ Poländer (Bohlander.)
17. „ Biermann.
18. „ Bernhard Franzen.
19. „ Brettman I.
20. „ Johann Franzen, jr.
21. Der Prediger loci

Frauen.

1. Frau Grau.
2. „ Köhler.
3. „ Fischer, sen.
4. „ Stünkel.
5. „ Krieter.
6. Frau Schmidt, sen.
7. „ Thürnau.
8. „ Lesemann.
9. „ Johann Franzen.
10. Jungfrau Magdalene Glos.
11. Frau Biermann.

32 Communicanten.

Die Mehrzahl der Communicanten hat in vielen Jahren das Abendmahl nicht genossen.

Den 19. September 1838, am 13. Sonntag nach dem Feste Trinitatis, in Chicago.

Männer.

1. Herr Rantze.
2. „ Hüffmeier.
3. „ Holte.

Frauen.

1. Frau Rantze.
2. „ Hüffmeyer.
3. „ Holte.
4. Jungfrau Rantze.

7 Communikanten.

Es waren gerade viele Kranke in Chicago.

Kranken-Communion, den 13. September 1838.

Herr Franzen, sen.

Der Kranke, ein Mann von 68 Jahren, machte vor dem Genuß des heiligen Abendmahls sein Testament und wurde nach dem Genusse desselben wieder sogleich gesund.

Kranken-Communion, den 28. September 1838, in Teuto.

Herr Friedrich Krieter. †

Den 28. Oktober 1838, am 20. Sonntage nach dem Feste Trinitatis. Es wurde das Gedächtnißfest der Reformation gefeiert in Teuto am Salzbach.

Männer.

1. Herr Gerh. Frantzen, sen. II.
2. „ Graue, sen.
3. „ Buchholz.
4. „ Krage.

Frauen.

1. Frau Adelheid Landmeier, sen.
2. „ Graue.
3. „ Buchholz.
4. „ Prediger C. Ervendberg.

8 Communicanten.—Summa 49 Communicanten im Jahre 1838.

Den 24. März 1839, am Sonntage Palmarum, in Chicago.

Männer.

1. Herr Haas.
2. „ Baier.

Frauen.

1. Frau Haaß.
2. „ Müller.

4 Communicanten.

No 2 war in 26 Jahren nicht zur Communion gewesen.

Den 29. März 1839, am Charfreitag, in der Gemeinde zu Teuto.

Männer.

1. Herr Johann Brettmann.
2. „ G. Frantzen.
3. „ G. Brettmann.
4. „ C. Frantzen.
5. „ Krieter.
6. „ F. Schmidt.
7. „ H. Schmidt.
8. „ Stünkel.
9. „ Heinrich Stünkel.
10. „ Thürnau.
11. „ Diedr. Graue.
12. „ F. Graue.
13. „ Graue, sen.
14. „ Herr Schmidt, sen.
15. „ Biermann.
16. „ Lesemann.
17. „ G. Lesemann.
18. „ Köhler.
19. „ L. Schmidt.
20. Der Prediger loci.

Frauen.

1. Frau Brettmann.
2. „ Frantzen.
3. „ Schmidt, sen.
4. „ Krieter.
5. „ Stünkel.
6. „ Graue.
7. „ Köhler.
8. „ Schmidt, jr.
9. „ Thürnau.
10. Frau Biermann.
11. „ Lesemann.
12. „ Prediger Ervendberg.
13. „ Bohlander.
14. „ Fippinger.

34 Communikanten.

Den 14. April 1839, am Sonntage Misericordias Domini, in Teuto.

Männer.

1. Ludwig Graue.
2. Friedrich Fischer.
3. Friedrich Stünkel.
4. Gerhard Frantzen.
5. Wilhelm Böske.

Frauen.

1. Wilhelmine Schmidt.
2. Sophie Böske.

7 Communicanten.

Das waren die ersten Confirmanden in dieser Gemeinde.

Am 6. Sonntage nach dem Feste Trinitatis, den 7. Juli 1839, in der Gemeinde am Desplaines, Ostprairie.

Männer.

1. Herr Weßling, sen.
2. Joh. Herm. Weßling.
3. Joh. Heinrich Weßling.
4. Johann Gerhard Weßling.
5. Herr Streicher.
6. „ Barmann.
7. „ Joh. Krüger.
8. „ Wilhelm Krüger.
9. Herr Geißfeld.
10. „ Doos.

Frauen.

1. Frau Weßling, sen.
2. „ Joh. Heinrich Weßling.
3. Jungfrau Catharine Elisabeth Weßling.
4. Frau Streicher.
5. „ Barmann.
6. „ Krüger.
7. „ Walther.
8. „ Geißfeld.
9. „ Doos.

19 Communicanten.

Kranken-Communion, den 14. August 1839, in Teuto.

Herr Johann Frantzen.

Kranken-Communion, den 27. September 1839, in Teuto.

Herr Friedrich Graue, sen. †

Den 13. April 1838, Charfreitag, Cook County, Illinois, nahe Creek's Post Office.

Männer.

1. Herr Riel.
2. „ Letz.
3. „ Märker.
4. „ Letz.

Frauen.

1. Frau Riel.
2. „ Letz.
3. „ Märker.

4. Confirmanden-Liste.

Zeit des Confirmanden-Unterrichts: Vom 19. November 1838 an wöchentlich fünfmal bis zum 12. April 1839.

1839	Namen der Confirmanden.	Geburtstag und Geburtsort.	Tag der Taufe.	Tag der Confirmation.
1.	Johann Friedrich Ludwig Graue.	21. Januar 1822 in Landesbergen.	27. Januar 1822.	14. April, 2. Sonntag nach Ostern, Misericordias Domini.
2.	Friedrich Karl Christian Fischer.	17. März 1822 in Estorf.	Unbekannt.	14. April, Misericordias Domini.

1839	Namen der Confirmanden.	Geburtstag und Geburtsort.	Tag der Taufe.	Tag der Confirmation.
3.	Heinrich Friedrich Stünkel.	14. Februar 1825.	6. März 1825.	14. April 1839, Misericordias Domini.
4.	Gerhard Heinrich Frantzen.	7. Januar 1828 in Schale.	Unbekannt.	14. April 1839, Misericordias Domini.
5.	Heinrich Wilhelm Böske, Stiefsohn von Köhler.	4. Januar 1823 in Heiligenlohe.	10. Januar 1823.	14. April 1839, Misericordias Domini.
6.	Marie Louise Wilhelmine Schmidt.	12. Dezember 1823 in Landesbergen.	17. Dezember 1823.	14. April 1839, Misericordias Domini.
7.	Sophie Louise Dorothea Böske, Stieftochter von Köhler.	25. August 1825 in Goldenstedt.	28. August 1825.	14. April 1839, Misericordias Domini.

5. Todten-Liste.

1838	Tag des Todes.	Namen der Verstorbenen.	Alter.	Krankheit.	Geburtsort.
1.	18. Juli.	Frau Katharina Marie Krage, geb. Stünkel.	36 Jahre.	Wassersucht.	Laderholz in Hannover, wohnhaft gewesen in Rodewald, Amt Neustadt.
2.	9. Oktober.	Herr Friedrich Krieter.	37 Jahre.	Brustkrankheit.	Hemsen, Amt Wölpe, Hannover.
1839 1.	15. Februar.	Herr Friedrich Buchholz.	37 Jahre.	Wurde erschlagen durch einen Baum bei einer Hausrichtung.	Landesbergen, Amt Nienburg, Hannover.
2.	1. März.	Karoline Dorothea Luise Lesemann.	4 Jahre 5 Monate.	Keuchhusten.	Vater und Mutter, sowie das verstorbene Kind, aus Landesbergen.
3.	12. September.	Hermann Ludwig Diederich Cachand Ervendberg.	9 Wochen.	Diarrhoe.	Siehe Bemerkung No. 6 des Taufregisters von 1839.
4.	1. Oktober.	Herr Friedrich Graue, sen.	49 Jahre.	Darmentzündung.	Aus Holzhausen, Amt Stolzenau, in Hannover.

6. Seelenzahl der Gemeinde in Teuto am 1. Januar 1839.

Krage	5	H. Schmidt	1	Am Desplaines.		Rantze	6	Landwehr	1
Graue	8	Ludwig Schmidt	1	Streicher	5	Milliman	4	Müller	1
Ervendberg	2	Schmidt, sen.	6	Herrm. Weßling	7	Sulzer	6	Holte	2
Glos	5	Lesemann	4	Barmann	4	Haas	8		67
Bohlander	5	G. Lesemann	1	Kanizer	5	Uthe	3	Schweens Grove.	
Fippinger	3	Alte Franzen	3	Walther	3	Meiners	3	Krüger	6
Thürnau	3	H. Franzen	2	Geißfeld	4	Wilmers	5	Sunderlage	2
Biermann	5	Joh. Franzen	5	Doos	5	Keßler	3	Meier	4
Köhler	5	Schneid Franzen	2		33	Trautmann	5	Grewe	4
Fischer I.	6	Brettmann	2	Chicago.		Baier	2	Ottmann	6
Fischer II	3	Landmeier	7	Ebinger	4	Letz	1		22
Stünkel	6		99	Hüffmeier	5	Stoß	4		
Buchholz	5					Pfund	3		
H. Krieter	4					Asche	1		

STATF OF TEXAS, }
County of Comal. } SS.

Ich, Hermann Seele, bescheinige hiermit, daß ich seit dem Jahre 1845 Mitglied und Sekretär des Presbyteriums der deutsch-protestantischen Gemeinde zu Neubraunfels, Comal County, Texas, war und heute noch bin, daß die vorgehenden Abschriften, von mir aus dem von Sr. Eh w. Herrn L. C. Ervendberg während der Jahre 1838 und 1839 eigenhändig geführten Kirchenbuche in den deutsch-protestantischen Gemeinden in und bei Chicago, Illinois, vollzogenen pfarramtlichen Handlungen und von ihm darüber gemachten Einträge, volle, genaue und wahrheitsgetreue Abschriften sind.

Neu Braunfels, Texas, den 10. April A. D. 1901.

Hermann Seele,
Sekretär des Presbyteriums der deutsch-protestantischen Gemeinde
zu Neu Braunfels, Comal County, Texas.

Anmerkungen.

Von den in diesem Kirchenbuche ihrer Herkunft nach angeführten Personen stammen 36 aus den Osnabrück'schen Theilen von Hannover und den angrenzenden Theilen von Oldenburg und Westphalen, 7 aus Rheinbayern, 5 aus Württemberg, 4 aus dem Elsaß, je 2 aus Hessen, Darmstadt und Baden, 1 aus der Rheinprovinz und der Schweiz und 2 aus Pennsylvanien.

Anmerkung zu Taufregister.

1838, 7b. Eingewandert 1833, nach Chicago 1835, nach Addison 1836. Farmer und Geschäftsmann. Verheirathet 1837. 8 Kinder: 1. Siehe Taufregister 1838, 7; 2. Chas. C., ledig gestorben; 3. Fred J., Arzt in Elmhurst, verheirathet mit Martha Struckmann, 2 Kinder; 4. August H., gefallen als Lieutenant in der Schlacht von Atlanta; 5. Hermann A., Professor am Wheaton College, verheirathet mit Julie Blanchard, 11 K.; 6. Geo. A., Farmer in Addison, Supervisor, verheirathet mit Märie C. Franzen, Tochter von B. W. Franzen und Charlotte, geborene Buchholz, 7 Kinder; 7. Elisabeth C., verheirathet mit Rev. C. Menck in Washington D. C., 5 Kinder; 8. Wilhelm H., früher Professor am Wheaton College, jetzt Advokat in Chicago, verheirathet mit Geraldine Blanchard, sieben Kinder.

1838, 10. Konrad Sulzer gehört allem Anschein nach zu denjenigen Einwanderern, welche die Vereinigten Staaten aus idealen Rücksichten aufsuchten. Er war im Jahre 1807 in Bußnang im Schweizer Kanton Thurgau, wo sein später in Winterthur amtirender Vater zur Zeit Pfarrer war, geboren, und laut dem noch vorhandenen, am 28. Mai 1828 vom Pfarrer K. Widmers ausgestellten Taufschein, am 3. Mai 1807 auf die Namen Joh. Konrad getauft. Als Eltern werden aufgeführt: Sr. Wohlehrwürden Herr Christoph Sulzer von Winterthur, Pfarrer allhier, und Frau Elisabetha Hüberli, als Taufzeugen Herr Professor Johannes Brüner von Zürich, ejus vices (in Stellvertretung) Herr Joachim Nagel von Thürnau, und Frau Pfarrerin in Weinfelden, Dorothea Stumpf, geborene Ammann von Zürich. — Man sieht, Konrad Sulzer entstammte einer gebildeten Familie,*) und hat ohne Zweifel dementsprechend höhere Schulbildung genossen. Er wurde zunächst Apotheker und war, wie es scheint schon als Gehülfe, von Ostern 1825 bis Ostern 1827 bei Carl Kunze, Apotheker der Seelmatter'schen Apotheke in Zofingen angestellt, der ihm das Zeugniß ausstellt: „Hat während dieser Zeit seine obliegenden Geschäfte mit solcher Aufmerksamkeit, Fleiß und Treue versehen, daß ich ihm hierüber sowohl, als auch über sein gut moralisches Betragen das beste Zeugniß mit Vergnügen ertheile, und zu seinem neuen Vorhaben alles Glück und Segen wünsche." — Was das für ein Vorhaben gewesen, wissen wir nicht; soweit die Familie weiß, hat er wieder höhere Schulen besucht. Die nächsten dokumentarischen Beleze sind ein am 23. Februar 1833 in französischer Sprache ausgestellter Paß, um durch Frankreich nach Nordamerika zu reisen, mit folgendem Signalement: Alter 25 Jahre, Figur 5 Fuß 7 Zoll; Haare und Augenbrauen braun, Augen blau, Nase mittel, Mund klein, Kinn rund, welcher am 28. Februar vom französischen Gesandten in Bern visirt ist. Ferner vom gleichen (letzteren) Datum ein Heimathschein, unterzeichnet vom Präsidenten Künsli und Gemeinderathschreiber C. Ed. Reiner in Winterthur, und beglaubigt vom ersten Staatssekretär des Eidgenössischen Standes Zürich, Hottinger. Der Paß ist am 6. März in Paris für einmonatlichen Aufenthalt und dann unmittelbare Abreise nach Havre, und am 16. März in Havre visirt, so daß wir letzteres Datum als Tag seiner Einschiffung nach Amerika ansehen dürfen. Wann er landete, und ob er sich in New York aufhielt, wissen wir nicht, wahrscheinlich ist er gleich nach Watertown oder Umgegend gegangen, das damals noch — es liegt nahe dem östlichen Ende des Ontario-Sees — ein vorgeschobener Posten der Civilisation war. Dort hat er seine zukünftige Ehe-

*) Die Gebrüder Sulzer in Winterthur, ohne Zweifel Verwandte von ihm, gehören zu dem Syndikat, welches den Simpton-Tunnel baut.



hälfte, eine Deutsch-Lothringerin, und augenscheinlich auch den Bierbrauer Haas kennen gelernt, und ist wohl auch mit diesem zusammen 1836 nach Chicago gekommen. Hier hat er sich gleich im früheren Town Lakeview, zwischen der jetzigen Graceland Ave. und dem jetzigen Montrose Boulevard angekauft, und dort Viehzucht und Gärtnerei betrieben. Der Montrose Boulevard hieß früher nach ihm Sulzer Road, und sollte auch jetzt noch so heißen. Die Abschaffung der alten Namen ist eine Pietätlosigkeit gegen die ersten Ansiedler und eine historische Barbarei.

Es ist ein Brief Konrad Sulzer's vom 15. Mai 1851 vorhanden, der Schlüsse auf die Gründe zu seiner Auswanderung zuläßt und außerdem Dinge von Interesse enthält. Er ist an den Apotheker Friedrich Schultheiß in Winterthur gerichtet, als Antwort auf dessen Meldung, daß ihm — Sulzer — von seinem Onkel Joh. Jac. Hüberli in Obernach im Thurgau eine kleine Erbschaft von 1219 Franken zugefallen sei, und auf dessen Rath, doch den Namen seiner Frau und seiner Kinder, und Tag der Verehelichung und der Geburt behufs Eintragung im Winterthurer Kirchenbuch mitzutheilen, damit dieselben stets als Winterthurer Bürger auftreten könnten. In dieser Antwort heißt es in Bezug auf letzteren Punkt:

„Wegen meiner Familien-Papiere wandte ich mich an meinen Schwager im Staate New York, allein er schrieb mir zurück, daß es ihm unmöglich sei, dieselben zu senden, da hierzulande, wenigstens in neuen Gegenden, kein Register über solche Angelegenheiten gehalten und niemals schriftliche Zeugnisse verlangt werden. In der Gegend des Staates New York, wo ich früher wohnte, waren wenige Deutsche, weswegen wir die meiste Zeit ohne protestantische Geistliche waren. Meine Ehe ist deshalb eine bürgerliche, nach hiesigen Gesetzen vom Friedensrichter bestätigte. Derselbe soll seit einigen Jahren todt sein. Mein ältester Sohn wurde dort geboren und ist getauft von einem Geistlichen, welcher sich nur für kurze Zeit dort aufhielt. Das nämliche Mißverhältniß fand in den ersten Jahren auch hier in Chicago statt. Chicago war bei unserer Ankunft ein ganz unbedeutender Platz und die Umgegend eine Wildniß, und keine protestantische Gemeinde, wohl aber eine katholische organisirt, so daß eines meiner Kinder wegen Mangels eines protestantischen Geistlichen erst im dritten Jahre getauft werden konnte. Nun sieht es freilich ganz anders aus; Chicago ist nun eine große Stadt, mit einem Hafen, der beständig von Schiffen und Dampfbooten wimmelt, und bestimmt durch seine Lage, die bedeutendste Inland-Handelsstadt zu werden. Sie hat durch die großen Seeen die Verbindung mit dem Osten und durch einen Kanal mit dem Mississippi, und in Kurzem wird sie durch 4 oder 5 Eisenbahnen mit allen Gegenden der Union in Verbindung gesetzt sein. Ungefähr der dritte Theil Chicago's und Umgegend besteht aus Deutschen. Sie ist der Sitz eines katholischen Bischofs, drei deutsche protestantische und vier katholische Kirchen sind etablirt, und im Ganzen besitzt Chicago über 30 Kirchen von allen möglichen Confessionen, und die Landschaft ist mit hübschen Städtchen und guten Farmen reichlich gespickt. So viel kann in Amerika in einem Zeitraum von 15 Jahren aus einer Wildniß gemacht werden."

Weiterhin schreibt Herr Sulzer:

„Sie wünschen etwas Näheres über mein Leben und Treiben zu vernehmen, darüber kann ich Ihnen aber wohl wenig Interessantes schreiben, denn Sie wissen, daß das Landleben das einfachste, aber in meinen Augen auch das glücklichste ist. Mein Landgut von 100 Ackern liegt gerade 5 Meilen vom Mittelpunkt, oder 3 Meilen vom Anfange der Stadt, weshalb ich mich hauptsächlich außer meinem ziemlichen Viehstand mit der Gärtnerei abgebe, eine Beschäftigung, die am besten mit meiner Neigung übereinstimmt, und welche mir, wenn auch nicht große Reichthümer, doch Zufriedenheit und Unabhängigkeit verschafft, und wegen der Nähe Chicagos können Sie wohl denken, daß es mir weder an Gesellschaft noch Lektüre gebricht, um die Mußestunden angenehm zuzubringen, so daß ich Ursache habe, mit meiner Lage zufrieden zu sein, wozu nicht wenig das Heranwachsen meiner gesunden und kräftigen Kinder beiträgt,

und wo keine politischen Unruhen, wie bei Ihnen in Europa, eine Störung machen."

Konrad Sulzer starb am 24. Februar 1873, seine Frau erst am 21. April 1890. Von seinen Kindern war Caroline, geboren am 7. April 1831, mit dem Bau-Unternehmer John Laubmeyer verheirathet und hinterließ 4 Kinder; Friedrich, geboren am 5. März 1836, führte die väterliche Farm fort und war verheirathet mit Frl. Anna Büther, er hinterließ 5 Kinder: Julia R., Angeline, Harriet, Albert und Grace. Der im Kirchenbuche angeführte Sohn Karl starb als junger Mann von 29 Jahren, der gleichfalls angeführte Konrad schon als Kind; Heinrich, geboren 5. August 1841, war mit Jennie Bowen verheirathet. Am Leben ist von den Kindern nur noch die jüngste Tochter Louise, geboren am 9. Juli 1848, verheirathet mit Herrn Louis Mosser in Chicago.

1839, 5b. Wilhelm Haas wurde im Jahre 1800 geboren. Das genaue Jahr seiner Einwanderung ist nicht bekannt. Er hatte aber schon mehrere Jahre in Watertown, N. Y., gewohnt, ehe er 1836 oder früher nach Chicago kam, und seine älteren Kinder wurden dort geboren. Im Jahre 1839 errichtete er in Partnerschaft mit Wm. B. Ogden die erste Brauerei, an der Chicago Ave. und Pine-Str., und verkaufte 1843 an Lill und Diversy aus, um nach Texas zu gehen. Dort aber blieb er nicht lange, sondern siedelte nach Boonville, Mo., über, wo er eine schöne Brauerei mit gewölbten Kellern errichtet und 25 Acres unter Weinkultur hatte. Eben nach Ausbruch des Bürgerkrieges starb er, — am 21. September 1861. Von seinen 9 Kindern leben nur noch drei. Der älteste Sohn Andreas ging als 14jähriger Junge nach Californien, kehrte zurück, ging später wieder hin, und ist dort wahrscheinlich gestorben; der jüngste Sohn Archibald ist Arzt und Apotheker in Chicago. Von den sieben Töchtern wohnen oder wohnten vier in Boonville — Rosine, verh. Roeschel; Katharina, verh. Schuster; Friederika, verh. Anderson, und Elisabeth, verh. Helfrich; Charlotte, verh. Slater, und Maria, während die jüngste, Wilhelmine verh. Griesmayer in St. Louis lebt. — Haas wird als ein schlanker, über 6 Fuß hoher Mann geschildert.

Anmerkungen zur Confirmanden-Liste.

1. Ludwig Graue war der dritte Sohn von Friedrich Graue. Seine Wittwe lebt noch in Pasadena in Californien. Er hinterließ 4 Töchter: Mathilde, verh. mit Geo. Cogswell; Georgia, verh. mit Pastor Balzer; Regina, verh. Schild; Minna verh. Webster.

2. Friedrich Fischer, verh. 1. mit Henrietta Mesenbrink, und 2. mit Dorothea Kluge. Seine älteste Tochter Louise war mit dem bekannten jovialen „Dr." Friedrich Koch in Chicago verheirathet, von dessen 7 Kindern Fritz an der Universität von Illinois als Hülfsprofessor der Chemie angestellt ist; Caroline ist mit Heinrich Buchholz in Elmhurst verheirathet, und wohnt dort.

3. Ist der noch in Bensenville lebende Herr Friedrich Stünkel, der sich mit seiner gleichfalls noch lebenden Ehefrau Sophie, geb. Riehl, der zahlreichen lebenden Nachkommenschaft von 9 Kindern, 46 Enkeln und 3 Urenkeln erfreut, nämlich: 1. Louise, verh. Aug. Asche, Bensenville, 2 Kinder; Caroline, verh. Struckmeyer, Minnesota, 9 Kinder; Dora, verh. Wilh. Graue, Brush Lake, 6 Kinder; Anna, verh. mit Lehrer Höltje, Addison, 4 Kinder; Sophie, verh. Aug. Wolfenhauer, 7 Kinder, 1 Enkel; Maria, verh. Schmidt, Melrose Park, 7 Kinder; Wilhelmine, verh. mit Lehrer Ed. Brust in Addison, 5 Kinder; Fritz, Arlington Heights, verh. mit Auguste Krage, 4 Kinder, 1 Enkel; Wilhelm, Farmer, Addison, verh. mit Emmeline Böske, 2 Kinder, 1 Enkel.

4. Gerh. Heinrich Franzen ist der jüngste Bruder von Johann Heinrich Franzen.

5. Farmer in Bensenville. Kam mit Mutter und Stiefvater 1834; arbeitete bis zu seinem 18. Jahre in Chicago und verheirathete sich am 2. Juni 1848 mit Maria Charlotte Schmidt, geboren am 19. Februar 1829 in Landesbergen. Hat 9 Kinder hinterlassen: Sophie, verh. mit Hy. Marquardt in Bloomingdale; Louise, verh. mit Friedr. Buchholz in Addison; Anna, verh. mit Wilh. Stünkel in

Lombard; Maria, verh. mit Geo. C. Johnson in Chicago. Henriette, verh. mit Aug. Weber in Addison; Elsie L., Friedrich, und Wilhelm.

6. Tochter von Joh. Heinr. Schmidt.

7. Verheirathet mit einem der Gebrüder Schween in Palatine.

Anmerkungen zur Todtenliste.

1838. 1. Frau von Friedr. Krage; Mutter von Louise, verh. mit Heinrich Graue, (Eltern von Eduard Graue, und Emma, verh. Rotermund); Friedrich Krage, in Addison; Frau Maria (Peter) Neville in Chicago, und Caroline gest. 21. März 1862, verh. mit August Graue, 4 Kinder (Louise Asche, Henriette Kochaiska, Mary und August). Friedrich Krage war dreimal verheirathet; 1. mit Wilhelmine Graue, (Kinder: Augusta, verh. mit Fritz Stünkel in Arlington Heights, 4 Kinder, 1 Enkel; Louis, verh. mit Anna Heuer, 1. von Wilh., 6 Kinder, und Henry); 2. mit Marie Weber, (Kinder: Caroline, verh. mit Adolph Fiene, 12 Kinder, und Maria, verh. mit Ludwig Leeseberg, 6 Kinder); 3. mit Caroline Graue, (Kinder: Emmeline, Pauline, Fritz (verh. mit Lina Schumacher, 2 Kinder), August, Walter und Martin. Macht 11 Kinder, 30 Enkel und 1 Urenkel von Friedrich Krage.

1839, 1.—S. Deutsche von DuPage Co.
" 4.—S. Deutsche von DuPage Co.

Anmerkungen zu Seelenzahl der Gemeinde.

Chicago: Asche ist jedenfalls der 1836 eingewanderte Wilhelm Asche, aus dem Hannoverschen, geb. 26. Februar 1808, gestorben 18. März 1876, der sich 1844 in Addison niederließ, und Helene Fischer, geb. 7. Oktober 1823, gest. Nov. 1858, Tochter von H. F. Fischer heirathete. (Kinder: Frau Friedrich Wesemann in Chicago, Friedrich in Lemont, Emma verh. mit Heinrich Kay in Blue Island, und William, der die väterliche Farm in Addison hat, verh. am 16. April 1874 mit Louise Graue, (Tochter von August), 7 Kinder. — Müller ist wahrscheinlich der Schmied Jacob Müller, dessen Werkstätte von 1839 bis 1843 an der Indiana Straße, zwischen State und Dearborn, und später an der Sedgwick, nahe Divisionstraße war, und der am 16. März 1890 starb, nachdem er wenige Wochen vorher die goldene Hochzeit gefeiert hatte. — Letz ist der bekannte Schlosser und Eisenfabrikant Herr Jacob Letz. — Pfund ist John Pfund, der Bäcker aus der Wellsstraße, der am 14. Februar 1872, 65 Jahre alt, gestorben ist. — Stoß ist jedenfalls Clemens Stose, Wagenschmied und erster deutscher Alderman; Landwehr führte eine Wirthschaft; desgleichen Jacob Milliman, der ein Grundstück im jetzigen Lincoln Park besaß, wofür der einzige, von Pastor Wunder erzogene Sohn ein gut Stück Geld bekam, das er aber leider vergeudete. Auch dieser ist todt. Ueber die andern, soweit über sie nicht schon im Vorhergehenden berichtet, hat sich nichts Verläßliches ausfindig machen lassen.

Von den Hüffmeyers leben Nachkommen, die sich Hufmeyer schreiben. Die Familie Meiners siedelte sich später in der Umgegend von Wheeling an, desgleichen die Familie Meiners. Die Landwehr's zogen nach dem jetzigen Barrington.

Schweens Grove. Nachkommen aller der aufgeführten Familien sind noch vorhanden.

Desplaines. Von den meisten der Genannten, mit Ausnahme der Kanizer's, über die wir nichts erfahren konnten, leben noch Nachkommen in der Gegend. Die Walther's wohnen in Shermerville; einige der Geißfeld's in Highland Park. Einer der Weßlings wohnt in Chicago in der Belden Avenue.

Die Gewitter-Ecke.

An der Ecke von Fremont- und Willowstraße in Chicago hatte vor Zeiten ein Mann, Namens Wetter, eine Wirthschaft. Sein Nachfolger hieß Blitz, und diesem folgte ein Mann, Namens Donner. Seitdem heißt die Ecke die Donnerwetter- oder Gewitter-Ecke.



Allgemeine Bemerkungen.

Ein nachahmenswerthes Unternehmen. Seit dem Februar d. J. erscheint unter dem Titel „Loose Blätter aus Minnesota's Geschichte" in der „St. Paul Volkszeitung", verknüpft mit der allgemeinen anfänglichen Geschichte des Staates, eine Geschichte des Deutschthums von Minnesota. Es ist kein kunstvoll gewobenes Geschichtswerk und will es nicht sein, sondern es sind, wie der Titel besagt, loose aneinander gereihte, zur Ergänzung einladende und anregende Blätter. Aber sie enthalten, indem sie nicht nur von den einzelnen Persönlichkeiten der Pioniere und deren geschäftlichen, gesellschaftlichen und politischen Erfolgen handeln, sondern auch die Pionier-Vereine und deren Unternehmungen und Fortschritte an der Hand der Protokolle schildern, und sich in eingehender Weise mit der Antheilnahme am Bürgerkriege beschäftigen, ein für den Geschichtsforscher sehr schätzenswerthes Material.

Was der „St. Paul Volkszeitung" möglich gewesen, sollte keiner andern deutschen Zeitung unmöglich erscheinen, und wir stellen hiedurch an die deutschen Herrn Zeitungs-herausgeber und Redakteure in Illinois und im ganzen Westen die freundliche Anfrage, ob Ihnen das Beispiel nicht nachahmenswerth erscheint? Eine jede unserer deutschen Zeitungen hat ein gewisses engeres Lokalgebiet, dessen allgemeine Geschichte, wie die des Deutschthums darin zu sammeln ihnen um so weniger schwer fallen kann, als ihre Leiter mit ihren Lesern viel mehr in persönlichen Verkehr zu treten pflegen, als die der großstädtischen Zeitungen es vermögen.

Daß aber die Zeitungen durch Darbieten einer solchen Geschichte ihre vorhandenen Leser erfreuen und wahrscheinlich neue gewinnen würden, läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten.

Wie wäre es also, wenn die deutsche Presse von Illinois und überhaupt im Nordwesten das treffliche von der „St. Paul Volkszeitung" gegebene Beispiel befolgte, und wöchentlich sei es auch nur eine Spalte der Geschichte des Deutschthums in dem von ihr beherrschten Gebiete widmete. Dann würde im Laufe von einem halben Jahre, oder höchstens einem ganzen, ein so erschöpfendes Material beisammen sein, wie es auf keinem andern Wege beschafft werden könnte. Die Gegenden, wo keine deutschen Zeitungen gelesen werden, enthalten zu wenige Deutsche, als daß diese für die Geschichte in Betracht kommen könnten.

Die Arbeit, welche den Zeitungen verursacht werden würde, dürfte, eben weil in den kleineren Orten und auf dem Lande der persönliche Verkehr ein regerer und leichterer ist, sich als nicht allzuschwer herausstellen. Aber allerdings gehört dazu, daß man an dieselbe mit einer gewissen Liebe herangeht. Ist sie einmal begonnen, so pflegt sich die Liebe zum Fortarbeiten in den meisten Fällen von selbst einzustellen.

Also, welche von unsern deutschen Zeitungen zunächst in Illinois will mit weiterem guten Beispiel vorangehen?

Ein guter Vorschlag. Der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois ist folgendes Schreiben zugegangen:

Sie wissen so gut wie ich, daß unter der englisch-amerikanischen Jugend die Unkenntniß über die Betheiligung der Unseren am Aufbau dieses Landes eine kaum zu beschreibende ist, weil die meistens gebrauchten Lehrbücher, von verbohrten Yankees verfaßt, absolut nichts darüber sagen.

Ich meine nun, es sollte eine Aufgabe Ihrer Gesellschaft sein, etwas in dieser Angelegenheit zu thun und mein Vorschlag ist dieser:

Unter der Führung der Gesellschaft sollte unter den Deutsch-Amerikanern des ganzen Landes eine genügend hohe Summe aufgebracht werden, um einen großen und mindestens sechs gute Nebenpreise für die beste Abhandlung in englischer Sprache über die Betheiligung eingewanderter Deutscher oder ihrer direkten Nachkommen am Bürgerkriege festzusetzen, woran die Betheiligung nur Schülern höherer Lehr-

anstalten freisteht, mit zweijährigem Termin. Dann würden sich viele junge Leute beiderlei Geschlechts angelegentlichst zwei Jahre lang mit diesem Studium befassen und ich meine, das Geld wäre für uns nnd unsere Nachkommen sehr gut angewandt. Es muß aber Geld genug da sein, um das Studium zu ermuntern und die Preise begehrenswerth sein, die viele aufgewandte Zeit zu lohnen.

Friedrich von Holdt,
Denver, Col. Landschaftsgärtner.

Dieser Vorschlag verdient wohl, von der gesammten deutschen Presse des Landes aufgenommen und zur Kenntniß unserer wohlhabenden Deutschen gebracht zu werden, deren es ja in den Ver. Staaten glücklicher Weise eine nicht unbeträchtliche Anzahl giebt. Ein besseres Denkmal könnte sich so leicht Niemand setzen, und kein Weg erschiene geeigneter, den eigenen Namen zu verewigen und seinem Volksthum zu nützen, als die Gewährung der zur Ausführung dieses Vorschlags nöthigen Mittel.

So sehr groß sind dieselben nicht! Ein Preis von $2000 bis $2500 für die beste und fünf Preise von je $1000 für die nächsten fünf verdienstvollen Arbeiten würden wohl genügen, um Geschichtsstudenten anzuspornen, ihre Zeit dieser Aufgabe zu widmen. Rechnet man dann noch $2500 für die Herausgabe hinzu, so würden also $10,000 erforderlich sein, — eine Summe, die für einen so nützlichen Zweck herzugeben, Deutschen welche an ihrem Volksthum hängen und in dessen Ehre die eigene Ehre suchen, nicht schwer fallen sollte, wenn sie dazu vermögend sind. Und wie gesagt, es giebt im Lande nicht wenige Deutsche, die über die erforderlichen Mittel gebieten, ja sogar mehrere, welche die genannte Summe leicht von ihrem Jahres-Einkommen entbehren könnten.

Und erschiene sie doch einem Einzelnen zu hoch, so sollten sich Zehn finden lassen, die je $1000, oder Zwanzig, die je $500 zeichneten — und die Sache wäre gethan.

Daß aber eine solche Arbeit ein wahrhaft nützliches Werk sein würde, ergiebt sich aus folgendem Gesichtspunkte:

Die Sklaverei war das dunkelste, ihre Abschaffung das bis dahin glänzendste Blatt in der Geschichte dieses Landes. Den Ruhm, den ersten öffentlichen Protest gegen die Sklaverei erhoben, in stiller Weise die Idee ihrer Abschaffung genährt zu haben, und als die Zeit gekommen war, mit ihrer ganzen intellektuellen und körperlichen Kraft dafür eingetreten zu sein, und an dem endlichen Erfolge einen Hauptantheil gehabt zu haben, dürfen die Deutschen in Anspruch nehmen. Wer ermöglichte die Erwählung Lincoln's? — Die Deutschen im Nordwesten! Wer rettete St. Louis und den Staat Missouri für die Union? — Die Deutschen! Wer bildete den besten und verläßlichsten Theil der Bundesheere? — Die eingewanderten Deutschen und die Nachkommen der Deutschen aus der Kolonialzeit! Man streiche doch aus den Musterrollen der Freiwilligen-Regimenter von New York, New Jersey, Pennsylvanien, Ohio, Michigan, Indiana, Illinois, Minnesota, Wisconsin, Iowa und Missouri die Namen der Deutschen und Nachkommen von Deutschen, und was würde bleiben? — Man denke sich Gettysburg, Lookout Mountain, Vicksburg, die Wildniß ohne sie — wo wären die Siege des Nordens?

Fern liegt es den Deutschen, für ihr Verhalten gegenüber der Sklaverei einen D a n k zu beanspruchen. Sie thaten, wozu die innere Nothwendigkeit sie trieb, denn mit dem dem Deutschen eingewurzelten Freiheits-Ideal ist Sklaverei unvereinbar. Aber so lange immer und immer wieder der Anspruch erhoben wird, daß das angelsächsische Element und dieses allein, es gewesen ist, welches dieses Land aufgebaut, es aus den Klauen der Sklaverei gerettet und auf seine jetzige hohe Stufe der Civilisation geführt hat, und so lange immer und immer wieder und in neuester Zeit mehr als je England als unser eigentliches Mutterland hingestellt wird, — dadurch für das angelsächsische Element einen ungerechten und unverdienten Vorrang in Anspruch nehmend, — so lange ist es Pflicht der Selbsterhaltung nicht weniger als Pflicht gegen die historische Wahrheit, daß das deutsche Element s e i n e Verdienste um dieses Land wahrheitsgemäß beleuchtet, und die eigenen Vollbringungen den

hochmüthigen Ansprüchen der Anglosachsen gegenüber geltend macht. Nicht um die, wie gerne zugegeben werden soll, großen Verdienste der Letzteren zu verkleinern, aber um sie auf ihren wahren verhältnißmäßigen Werth zurückzuführen, und den eigenen Verdiensten die gebührende geschichtliche Anerkennung zu erzwingen.

Das aber ist, wie die Dinge liegen, nur möglich durch unanfechtbare historische Belege. Die dafür vorhandenen Quellen zu studiren, sie auszuziehen und zu einem Ganzen zu verbinden, erfordert große und langwierige mit erheblichen Auslagen verknüpfte Arbeit, die ohne Aussicht auf Entschädigung zu leisten Niemanden zugemuthet werden kann.

Aus diesem Grunde ist die Beschaffung eines Fonds und die Aussetzung von Preisen für die beste Arbeit über die Theilnahme des deutschen Elements am Bürgerkriege so sehr zu wünschen.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Heft 4. Mit dem vorliegenden vierten Hefte schließt der Erste Jahrgang der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter. Die freundliche Aufnahme, welche die drei ersten Hefte gefunden haben, und die, wie sie hoffen darf, dem vierten Hefte angesichts seines fast rein historischen Inhalts nicht versagt werden wird, ermuthigt die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois, mit der Herausgabe fortzufahren. Sie hält sich überzeugt, daß, wie bisher, so auch in Zukunft die Geschichtsblätter dazu dienen werden, das Interesse an der historischen Erforschung der Kulturleistungen des deutschen Elementes anzuregen und in immer weitere Kreise zu tragen, und so ein hervorragendes Mittel sein werden, um die Erreichung der von der Gesellschaft erstrebten Ziele zu ermöglichen. Die Gesellschaft glaubt zuversichtlich versprechen zu können, daß der historische Inhalt des zweiten Jahrgangs noch reicher sein wird, als der erste, und hofft deshalb nicht nur, daß die bisherigen Mitglieder und Abonnenten treu bleiben, sondern auch, daß sie sich bemühen werden, mehr Mitglieder und Abonnenten zu werben. Schon aus eigenem Interesse! Denn eine erhebliche Vermehrung der Mitgliederzahl würde die Gesellschaft in den Stand setzen, den Preis der Geschichtsblätter herabzusetzen und sie dadurch den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Das vorliegende vierte Heft ist um zwei Druckbogen vermehrt worden und erscheint in einer Stärke von 96 Seiten (statt 64). Es enthält zugleich das Inhalts- und Namens-Register für den ganzen Jahrgang, der dadurch zu einem stattlichen Bande von 288 Seiten wird.

☞ Raummangels und anderer Ursachen halber ist die Fortsetzung von „Die Pioniere von McHenry County" für das Januar-Heft zurückgelegt worden.

Die **Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois** hielt am Abend des 7. October eine sehr anregende Vierteljahrs-Versammlung ab, an der neben vielen Mitgliedern auch mehrere Professoren der Nordwestern Universität theilnahmen, welche Hochschule sich die Pflege der deutschen Sprache und Literatur von den westlichen Universitäten ganz besonders angelegen sein läßt. Herr Georg Edward, Docent der deutschen Literatur an dieser Universität, hielt einen Vortrag über die in Europa während der Fünfziger Jahre über Amerika herrschenden Anschauungen, wozu er als Ausgangspunkt den 1855 erschienenen interessanten Roman Friedrich Kürnberger's: „Die Amerika-Müden" nahm. — Herr Rudolph Rußbaum, seit 43 Jahren Bewohner Chicago's, folgte mit einem längeren Vortrage über Chicago zur Zeit seiner Ankunft, und von Herrn B. J. Nockin wurde eine in diesem Hefte veröffentlichte Zuschrift über das Chicago Anfangs der Fünfziger Jahre verlesen.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund. In Philadelphia ist in der Halle der Deutschen Gesellschaft am 6. Oktober, dem Jahrestag der ersten größeren Einwanderung Deutscher, der Deutsch-Amerikanische National-Bund von Amerika in's Leben getreten.

Die Zwecke des Bundes sind in seiner Verfassung niedergelegt. Er will keine Partei-Politik treiben, sondern für das Adoptiv-Vaterland jeder Zeit seine höchste Kraft einsetzen, und die Bürger deutscher Abkunft zur Ausübung ihrer Bürgerpflichten anhalten.

Aber er will auch kräftig eingreifen, wenn die Abwehr nativistischer Umtriebe dies verlangt.

Sein besonderes Augenmerk will der Bund richten auf die Einführung des Unterrichts in der deutschen Sprache und eines systematischen und zweckdienlichen Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen, auf die Gründung von Fortbildungsvereinen als Pflegestätten der deutschen Sprache und Literatur, Abhaltung von Vorlesungen über Kunst und Wissenschaft, auf die Förderung der deutschen Bühne durch eine Vereinigung aller Theater-Vereine, und auf die **Unterstützung der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung**, um jeden Versuch, die Verdienste der Deutschen an der Entwicklung des Adoptivvaterlandes zu schmälern, bekämpfen zu können.

Ferner auf eine Agitation zu Gunsten einer liberalen Handhabung resp. Ausmerzung solcher Gesetze, welche jetzt noch die Erwerbung des Bürgerrechts unnütz erschweren, und solcher Gesetze, welche dem Zeitgeist nicht länger entsprechen und den freien Verkehr hemmen, sowie gegen eine unbillige Beschränkung der Einwanderung. Es ist das ein Vorhaben, das die begeisterte und werkthätige Unterstützung eines jeden Amerikaners deutscher Abstammung finden sollte. Da die Mitglieder der D.-A. Historischen Gesellschaft von Illinois besonders an der Unterstützung interessirt sind, welche der Nationalbund der deutsch-amerikanischen Geschichtsforschung zu theil werden zu lassen beabsichtigt, so sei ferner mitgetheilt, daß in Verfolgung dieses Zweckes der bereits bestehende „German Publication Fund of America", aus welchem die Herausgabe der bis dahin hauptsächlich sprachlichen und literarischen Forschungen gewidmeten, von Prof. Martin Learned geleiteten „Americana Germanica" bestritten wurde, aufrecht erhalten und unter dem Namen „German American Historical Society" incorporirt werden soll, und daß die „Americana Germanica" in Zukunft dem Zwecke gewidmet sein sollen, zu zeigen, was der Deutsche auf jedem Gebiete in Amerika geleistet hat und leistet.

Nach so vielen Anzeichen des Rückgangs des Zusammengehörigkeitsgefühls und des Selbstbewußtseins des Deutschthums in unserm Lande ist die Gründung des National-Bundes mit den von ihm ausgesprochenen Zwecken ein belebender Sonnenstrahl.

Die verflossene deutsche Kolonie Germantown im nordwestlichen Louisiana.

Unter den von dem eifrigen Geschichtsforscher J. Hanno Deiler, Professor an der Tulane Universität in New Orleans, neuerdings veröffentlichten geschichtlichen Studien von ganz besonderem Interesse ist die über die kleine deutsche Communisten-Kolonie im Parish Webster im nordwestlichen Louisiana. Sowohl weil sie das Dunkel erhellt, das über dieser Kolonie lag, wie auch weil sie den Charakter des Gründers in einem ganz anderen und besseren Licht zeigt, als in dem er bis dahin in der Geschichte dastand.

Germantown wurde im Jahre 1833 von einem Maximilian Grafen de Leon, alias Proli, alias Bernhard Müller genannten Manne gegründet, der im Jahre 1831 mit seiner hochgebildeten Frau, 45 Anhängern, darunter sein Schwager Dr. Goentgen und bedeutenden Mitteln in New York gelandet und bald darauf nach Economy gezogen war, um sich der Rapp'schen Kolonie anzuschließen. Seine Anwesenheit führte aber zu einer theilweisen Auflösung der Kolonie, zur Theilung des Vermögens und zur Gründung der Kolonie Philippsburg, die aber nur kurzen Bestand hatte, worauf „Graf" Leon mit seinen Anhängern weiter zog, um in menschenleerer Wildniß sich anzusiedeln, und schließlich sich 6 Meilen von Natchitoches in Louisiana niederließ. Als bald darauf der „Graf" und viele der Kolonisten von einer epidemischen Krankheit hinweggerafft wurde, siedelte die Wittwe mit dem Rest der Kolonie sich auf Regierungsland, 12 Meilen südlich von

Homer an. Die Kolonie trieb Ackerbau und Handel, der zuletzt ziemlich beträchtlich wurde, und würde nach dem Zeugniß von amerikanischen Geschichtsschreibern wahrscheinlich noch heute bestehen, hätte nicht der Rebellionskrieg ihre Kunden schwer geschädigt, und hätte die Gräfin es nicht verschmäht, gegen ihre Schuldner gerichtlich vorzugehen. So erfolgte der Zusammenbruch im Jahre 1870 — wie es scheint zu großem Bedauern der Umgebung. Das war im Wesentlichen Alles, was bis vor wenigen Jahren über diese Kolonie der Welt und Herrn Deiler bekannt war. Aber Letzterer war lange darauf aus, mehr darüber zu erfahren, und da bei der Geschichtsforschung wie bei allen anderen Dingen Beharrlichkeit das beste Mittel ist, zum Ziele zu gelangen, so ist ihm das auch gelungen. Er hat das Glück gehabt, mit einem Schwiegersohn des Grafen Leon zusammenzutreffen, durch diesen mit einem noch lebenden Mitgliede der Kolonie, Herrn Stakowsky, in Verbindung zu treten, und endlich eine Dame kennen zu lernen, welche von der „Gräfin" erzogen wurde, ohne der Kolonie anzugehören, und dadurch in den Stand gesetzt war, vorurtheilsfrei deren inneres Leben zu beobachten.

Dem Schwiegersohn zufolge, der den „Grafen" nicht mehr gekannt hat, und nie der Kolonie angehörte, war dieser an einer Erhebung in einem der italienischen Herzogthümer betheiligt gewesen, und als hervorragender Freimaurer durch den nachmaligen Kaiser Wilhelm aus den Klauen Metternichs gerettet worden. In Frankfurt hatte er Elise Heuser, die Tochter eines reichen Bankiers, geheirathet. — Nach Auflösung der Kolonie zog die Gräfin zu einer ihrer verheiratheten Töchter in Bastrop, La., und ist dort i. J. 1881 gestorben.

Herr Stakowski, der sich als junger Kaufmann Proli — das soll ihm zufolge dessen wirklicher Name gewesen sein — in Bremen angeschlossen hatte, schildert diesen noch heute als einen sehr edlen, von den reinsten Ideen begeisterten, im höchsten Grade uneigennützigen und freigebigen Mann. Er giebt eine eingehende Schilderung der Vorgänge in Economy, derzufolge Proli sehr bald durchschaut hatte, daß es Rapp nur darum zu thun sei, durch den Schweiß seiner Anhänger zu Reichthum zu gelangen, und daß er gleich habe fort wollen. Aber die unzufriedenen Rappisten seien in ihn gedrungen, ihnen fortzuhelfen, und so habe er sich ihrer erbarmt, das Geld zur Führung des Theilungsprocesses und zum Ankauf von Philippsburg hergegeben, wofür man ihm nicht nur mit Undank gelohnt, sondern wodurch er auch einen beträchtlichen Theil seines Vermögens eingebüßt habe.

Die von der Gräfin erzogene Dame, eine Frau Rainold, war von 1852 bis 1868 in deren Hause. Auch sie sagt, daß nach Allem, was sie über ihn gehört hat, der Graf — der Sohn eines sehr hochgestellten Vaters und einer Bürgerlichen — ein außerordentlicher, edler und für seine Ideale hochbegeisterte Mann gewesen sein müsse. — Obwohl sie nicht zur Gemeinschaft gehörte, und in deren Glaubenssätzen nicht unterrichtet wurde, wohnte sie doch öfters dem Gottesdienste bei, der stets in einem Privathause stattfand, weil die Leute jedes äußere Zeichen der Religion haßten und darum auch keine Kirche bauten. Sie glaubten an Gott und erkannten das alte Testament an, nicht aber das neue, weil der Messias noch nicht gekommen sei. Aber sie hielten dessen Ankunft für nahe bevorstehend. Das Leben war durchaus kommunistisch. Die Männer hatten die schwere, die Frauen die Hausarbeit und Wirthschaft, und auch die Gräfin und ihre Töchter betheiligten sich daran. Der Aufbruch der Kolonie wurde, Frau R. zufolge, hauptsächlich dadurch herbeigeführt, daß die Liebespaare mit der Heirath nicht, wie sie sollten, bis zur Ankunft des Messias warten wollten, und durch einen Apotheker K., der die Geschäfte an sich zu reißen wußte.

Doch Alles das und viel mehr läßt sich ausführlicher und besser in der kleinen Broschüre „Eine vergessene deutsche Kolonie," im Selbstverlage des Verfassers erschienen, nachlesen.

† Emil Feigenbutz.

Am 16. Juni d. Js. starb in Belleville der Professor der Musik Emil Feigenbutz. Durch seinen Heimgang hat das Deutschthum jenes Städtchens, und damit auch das des Staates, einen empfindlichen Verlust erlitten. Denn Feigenbutz hat sich um die Pflege der Musik und des Gesanges in hohem Grade verdient gemacht. Am 17. September 1845 im schönen Odenheim im Großherzogthum Baden als Sohn eines hochangesehenen Lehrers geboren, vom Vater zum Lehrer erzogen, und namentlich auch seit dem frühesten Kindesalter musikalisch ausgebildet, kam er, nachdem er das Lehrer-Seminar durchgemacht hatte und zwei Jahre als Volksschullehrer angestellt gewesen war, auf Andrängen eines in Ost-St. Louis ansässigen Bruders dorthin. Hier lernte ihn Heinrich Raab kennen und schätzen, und gewann ihn für die Belleviller öffentlichen Schulen. Nach einigen Jahren legte er jedoch diese Stelle nieder, um sich ganz dem Musik-Unterricht zu widmen. Im Jahre 1873 wurde er Dirigent des neugegründeten „Liederkranz," und hat diesem Verein mit einer Unterbrechung von zwei Jahren, die er zu seiner höheren musikalischen Ausbildung in Deutschland zubrachte, seine ganze Kraft gewidmet und ihn auf die hohe Stufe gebracht, auf welcher er sich zur Zeit befindet. Er pflegte Kunst- und Volksgesang mit gleicher Liebe, und hat zur Hebung des musikalischen Geschmacks und zum besseren Kunstverständniß des Publikums sehr viel gethan. Besonderes Augenmerk richtete er auf die musikalische und gesangliche Erziehung der Jugend. Auch als Liedercomponist hat er sich einen rühmlichen Namen gemacht.

Eine tückische Blinddarm-Entzündung raffte den urkräftigen Mann plötzlich dahin. An seiner Bahre trauerte — statt einer Familie, denn er war unvermählt geblieben — ganz Belleville und Umgegend. Der „Liederkranz" ehrte ihn in seiner Halle durch eine herrliche und würdige Trauerfeier, bei welcher auch das von dem Verstorbenen componirte schöne Lied „Des Sängers Testament" zum Vortrag kam, und sein früherer College, Seminar-Direktor Emil Dapprich von Milwaukee, die deutsche Rede hielt, während am Grabe, an das ihn die angesehensten Bürger der Stadt trugen, Rechtsanwalt C. M. Turner in englischer Sprache warme Worte des Nachrufs sprach. Während der Damenchor in feierlichem Zuge am Grabe vorüberschritt und Blumen und Immergrün in dasselbe streute, und die vereinigten Sänger Belleville's in ergreifender Weise den oft vom Verblichenen dirigirten schottischen Bardenchor „Stumm ruht der Sänger" anstimmten, wurde der Sarg der Erde übergeben.

Der deutsche Volksschullehrer-Stand hat unserem Lande schon viele tüchtige Männer und Erzieher, namentlich auf musikalischem Gebiete geliefert, und unter ihnen gebührt Feigenbutz ein hervorragender Platz.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft bedauert das Hinscheiden dieses ihres Mitgliedes um so mehr, als derselbe versprochen hatte, eine Geschichte der Entwickelung des musikalischen Lebens im südlichen Illinois für die Geschichtsblätter zu schreiben.

Abonnenten.

Belleville, Ill.
Public Library

Chicago, Ill.
Germania Bibliothek
Newberry Library
Public Library
Schützen-Verein
Turngemeinde
Uhrlaub, Ad.

Hamilton, O.
Benninghofen, C.

Madison, Wis.
State Historical Society of Wisconsin

New York City.
Langemann, Dr. Gust.

Public Library
E. Steiger & Co.

Peoria.
Block, Fred.

Princeton, N. J.
University Library

Quincy.
Public Library



Tagebuch von Christian Börstler, geboren von Glanmünchweiler, bey Cusel in Theutschland, auf der Reise nach Baltimore in Amerika.

Herausgegeben nach dem ursprünglichen Manuscript von **F. P. Kenkel.**

(Fortsetzung.)

Den 2. Oktober ging ich und Peter Bernd ins Land auf die Jagd, welche sehr schlecht ist. Sah sehr viele fremde und bekannte Gewächse; unter allen schien mir ein Kraut sehr merkwürdig, welches mir in einem Garten gezeigt ward. Wenn man dies nur mit einem Finger berührt, so legt sich das ganze Blatt in Falten und krümmt sich zusammen, wie eine Raupe, es ist fast dem Gänserich ähnlich; nur glatt und dunkelgrüner; wächst auf der Erde hin, wie Fünffingerkraut.

Den 5ten zu Baltimore weg.

Den 9. Oktober hier bei dem Samuel Becker ankommen, an der kleinen Antitem ankommen.

Den 8. Oktober ist meine Sophia zu dem Hannes Schur kommen.

Den 30. September starb Friederich Ludwig Heop (?) r. f. m. (Reformierter) Prediger in Fredericktown, geb. in Kaiserslautern. Sein Vater war Rektor. Alt 41 Jahr, (?) gedient 15 Jahr in Fr. (Fredericktown).

Den 30. Oktober ist meine Karlina, Kathrina zu dem Friederich Bäuerle in Friedrichstown (Fredericktown) kommen und muß 3 Jahre und Monat bei ihm serben, [1] dafür mußte er acht Guinee und zwei französische Kronen zahlen. [2]

Den 22. November hat er's zahlt.

Den 30. November ist Jakob Michel von hier weg nach Deutschland. Da hab ich ihm 14——(?), welche er mir gelehnt, wieder zurückzahlt.

Bis 20. Dezember war angenehm Herbstwetter, nur etliche Male Schneegestöber, nun aber scharfe Kält, so daß es im Tag gefrieert.

Den 3. und 24ten Schnee. Die Kält nicht mehr streng. Bin recht wohl mit den Lebensmitteln versehen.

1785 den 2ten Jänner. Vorgestern, als den letzten Tag des 84ten Jahres, ging ich zum Michel Poth, 14 Meilen von hier mir. Es war so warm, daß ich gern meinen Rock auf der Schulter getragen hätte. Heute aber hat es mit Schneegestöber, geregnet und etwas Glatteis gegeben. Der Poth hält diesen Winter sich 2 Meilen obig Hagerstown bei einem geborenen Schweizer, Hans Rensch, auf, bis das Frühjahr zieht er in die Country, 75 Meil aufwärts, ungefähr 30 Meilen von dem Platz in Pensylvanien. Es soll unvergleichliches Land dort sein. Das Gras geht dem Mann bis an den Hals und ist süß. Der Rensch ist ein wohlhabender Bauer, bewohnt eine Plantage von 700 Acres Land. Hat nebst prächtigem steinernem Haus, Scheuer, Stallung, 40 Stück Pferd, 32 Stück Rindvieh, 40 Stück Schwein, Händel, Gäns, Enten, Schaf, was zur Haushaltung nötig ist, besitzt überdem noch 4 kleinere Plantagen, welche zum Teil schon von seinen Kindern nebst einer Mahlmühle bewohnt werden. Ist übrigens ein gut gesinnter Mann, seine Serben [3] hält er gut; wenn sie frei sind und ihm treu waren, so schenkt er jedem Knecht ein Pferd, 20—30 Pfund werth; die Magd wird ebenfalls beschenkt.

---

[1]) Serben, to serve, dienen, Börstler's Töchter mußten, wie dieses aus mehreren Stellen des Tagebuches hervorgeht, ihre Ueberfahrt nachträglich abverdienen. Börstler nannte derartige Dienenden „Serben" (siehe unten.) Später nannte man sie allgemein „Redemptionists," also die sich Auslösenden. Prof. Deiler veröffentlichte erst kürzlich die zweite Auflage einer interessanten Monographie über die Redemptionisten in Mississippi.

[2]) Nämlich dem Kapitän des Schiffes als Ueberfahrtsgeld.

[3]) Serben, Servants, Dienstboten. In diesem Falle ebenfalls Redemptionisten.

An grenzen noch 2 Brüder fast vom nämlichen Schlage dicht an ihn. Seine Kinder sind recht wohl gezogen; jedes Kind hat sein eigenes Reitpferd nebst Mantel, Sattel und Zeug. Kein Tritt geschieht zu Fuß über seine Grenze. Welche Glückseligkeit solcher Menschen. Arbeit, Ruhe, Nahrung, Appetit, Vergnügen, ohne Kompliment ohne Zwang.

Den 3ten Jänner fiel ohngefähr 3 Zoll Schnee, auch froren die Flüß zu, den 15ten wieder etwas Schnee, verzehrte aber den Rest vom vorigen. Sehr gelind Wetter, nachts etwas weniger Frost.

Gestern und heit hat es stark geregnet, daß die Flüß stark anliefen. Heut ist es so warm, daß meine Schüler barfuß und im Hemd ohne Brusttuch spielten. Ich habe 30 Schüler, wovon die Mehrsten Anfänger sind, einige aber sind schon sehr groß. Es ist ein rechtes Vergnügen, sie mit Aufmerksamkeit zu betrachten, besonders wenn sie zu Mittag essen. Sie sitzen da so reinlich und so anständig gekleidet, Eines wie das Andere, als (wie) vornehme Kinder. Auf ihrer Stirne blühet Heiterkeit und Wohlanstand; auf dem Tisch vor ihnen sieht es aus, wie bei Einem vornehmen kalten Traktement, lauter Brod, wie der schönste weiße Kuchen, Fleisch, Braten, Leberwürst, Butter, Käs, Molasses, Aepfel und Fleisch . . . . (?) Milch, Aepfel- und Branntwein in Sackflaschen, Jedes muß 2er und 3er bei sich haben, auch tauschen sie gegeneinander und sind nicht interessiert. Obgleich ihr Kleider aus lauter hausgemachtem Zeug von Woll, Baumwoll und Leinen besteht und von allerhand Farben schmalgestreift, so kann man sichs kaum vorstellen, wie natürlich gut es stehet. Die Mädchen sind weit vornehmer als die Knaben gekleidet.

Den 26. kam Philipp Kiefer zu mir, hatte 2 Monat in Pennsilvanien geschafft.

Den 31. Jänner sehr kalt, so daß die Fenster etwas gefroren.

Den 1. Februar schneite es den ganzen Tag und der Schnee liegt durchgängig 14 Zoll.

Heute aber, als den 2ten, ist es hell Wetter, jedoch nicht kalt.

Den 8ten Abends etwas Regen in den Schnee.

Den 15ten wieder etwas Schnee auf den Rest von vorigem.

Heute wurde eine Vollmacht unterschrieben gegen eine Act, zum Nachteil der deutschen Nation in Betreff der Prediger.

Den 26. Febr. dem Adam Schneider einen Brief mit nach Deutschland geben.

(Fortsetzung folgt.)

Missouri Weinlied.

Von **Friedrich Münch.**

(1850.)

Hoch auf den Bergen glänzt im Sonnenscheine
Der Reben goldne Frucht.
Doch ist's am Rhein und immer nur am Rheine,
Wo ihr die Rebe sucht?

An des Missouri reichen Ufern grünen
Auch edle Reben schon,
Von wärm'rer Sonne früh und spät beschienen,
Dem Fleißigen zum Lohn.

Wohl müh'n am schönen Rheine steten Fleißes
Sich Winzer Tag für Tag,
Damit der stolze Gutsherr ihres Schweißes
Erwerb verprassen mag.

Und wächs't der Wein im freien Heimathlande
Und labet Alle gleich;
An uns'rer Ströme waldumsäumtem Strande
Sind Alle frei und reich.

Wo jüngst noch Büffel, Bär und Panther haus'ten
Und and'res Ungethüm,
Wo Speer und Pfeil im wilden Kampfe saus'ten,
Ist's jetzt nicht mehr so schlimm.

Statt Urwald schmückt die Rebe nun den Boden
Und labet zum Genuß,
Und freie Männer sieht man eifrig roden
Und schaffen Ueberfluß.

Auch ihr, ihr Brüder, fern am deutschen Rheine,
O wär't ihr mit uns hier!
Und tränket auch von dem Missouri-Weine,
Und wäret frei wie wir!

Mitglieder-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Emmerich, Chas.
Hummel, Ernst
Laßig, Moritz
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Schloithauer, G. H.
Schmidt, Leo.
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Wacker, C. H.

Jahres-Mitglieder.

Belleville, Ill.

Abend, Edw.
Affeldt, C. A.
Andel, Cas.
Becker, Rev. Erich
Detharding, Geo. W.
Eckhardt, Wm., jr.
Feigenbutz, Emil
Fischer, W. J.
Fueß, Joseph
Gauß, Geo.
Grossart, C. A.
Hagen, Rev. H. J.
Hartmann, B.
Kempff, Louis
Kircher, Hy. A.
Körner, G. A.
Krebs, C. A.
Leunig, C. H.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Chas.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Roeder, Aug.
Schrader, H. J.
Steingötter, Hy.
Stephani, H. J.
Vetter, Dr. G.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. G.
Weingärtner, J. J.
Wolleson, A. M.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Haering, Dr. Theo.
Heister, Mich.
Heldmann, Siegm.
Klemm, C. W.
Schroeder, Dr. Herm.
Seibel, H. P.

Chicago, Ill.

Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beak, Frau Amalie
Beaunisne, Alb. G.
Beck, Dr. Carl
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, G.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Bodemann, Wilh.
Boettcher, Frl. Dorothea
Bohlens, C. E.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, C.
Braun, Geo. P.
Bregstone, Phil. P.
Breitung, Alb.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Butz, Otto C.
Butz, Walter
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Clausen, H. N.
Clemen, Gustav
Daleiden, John P.
Dasing, Geo.
Deuß, Edw.
Deutscher Preß-Club
Dilg, Ph. H.
Dirks, Herm.
Doeberlein, Otto
Douy, John F.
Dupee, Eugene
Ebel, Emil
Eberhardt, Dr. Waldemar
Edward, Prof. G
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Ernst, Leo
Evers, Rev. A.
Eyller, John H.
Finkh, Wm.
Fischer, Gustav F.
Fischer, Rev. P.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freiberg, Fr.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, C. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Gottfried, M.
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Haase, Ferd.
Haberer, C. J.
Hachmeister, H.
Hahn, Herm. F.
Hansen, Hy. C.
Haustein, Herm. C.
Hart, A.
Hartwick, J. H.
Heidhues, Eberh.
Heldmann, Rev. Geo.
Heldmann, P. J.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.

Heß, Julius
Heffert, Dr. G.
Hettich, Leo.
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Catharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffbauer, Wm.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Holstein, Carl
Horn, Hermann
Hotz, Dr. F. C.
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ihne, Dr. F. Wm.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Jummrich, G. A.
Jung, Wm. H.
Kaecke, Mrs. M.
Kalb, E. Wm.
Katzenberger, Gabr.
Keil, Moritz
Kenkel, F. P.
Kern, Paul O.
Kilian, Justus
Kiolbasse, P.
Kipley, Jos.
Kirchhoff, H. Aug.
Klais, J. C.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, C. Fr.
Klenze, Wm. T.
Knittel, Gustav
Knoop, Ernst H.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohts, Louis O.
Kozminsky, Maurice
Kraft, Oscar H.
Krause, F. W., jr.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kretlow, Louis
Krieger-Verein von Chicago
Kühl, Geo.
Kuppenheimer, B.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr. E.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Lewandowski, Theo.
Lieb, Gen. Hermann
Lobdinc, Fred.
Löwenthal, B.
Lubeke, Wm. F.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Leopold
Mayer, Oscar F.
Mayer, Otto
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Chr.
Menke, Hy.
Metzler, J. J.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Michels, Nik.
Miehle, Jos.
Mörecke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Prof. C. E. R.
Müller, Fr. C.
Müller, Oscar
Müller, Wm.
Neumeister, John C.
Niemeyer, Mrs. Sophie
Nigg, C.
Nockin, B.
Nülsen, H. F.
Oswald, Dr. J. W.
Pelz, Robt.
Penner, B.
Petersen, H.
Pietsch, Frank H.
Piper, Mrs. H.
Plautz, C. H.
Pomy, Herm.
Poppe, Carl
Pribbat, E. F.
Ramm, C.
Rapp, Wm.
Redlich, O. H., jr.
Richter, Aug.
Roesch, Dr. Friedr.
Romanus, G.
Roos, Ed.
Rosenegk, A. von R.
Rosenthal, Julius
Rubens, Harry
Rummler, Wm. R.
Sartorius, Ludwig
Sauter, Chas. J.
Schaleck, Dr. Alf
Schaller, Heinr.
Scheffler, L.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schmidt, A. C.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Geo. A.
Schmidt, Julius
Schmidt, Ludwig
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Gen. Wm. A.
Schneider, Geo.
Schneider, J. J.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Mrs. A.
Schreiber, Rev. Dr. E.
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Carl
Seifert, Rud.
Seipp, Wm. C.
Severinghaus, Rev. Dr. J. D.
Siebel, Prof. J. E.
Sierks, Hy.
Sontag, Fritz
Spiel, Geo.
Spielmann, Jacob
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Teich, Max.
Thiele, Theo. B.
Thielen, J. B.
Thieß, Dr. Wilh.
Traeger, Rev. John
Uihlein, E. G.
Ulrich, B. A.
Ulrich, John H.
Vocke, Hy.
Vogel, C. A.
Voß, Fritz
Voß, Mrs. Hedwig
Wackerbarth, H. von
Wagner, Fritz
Waldschmidt, Frl. A.

Waldweiler, Wm.
Weber, John
Weber, W. H.
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Weiß, John H.
Wenter, Frank
Werkmeister, M.
Wetter, Carl
Wiesel, P.
Wild, Dr. Theo.
Wippo, Wilh.
Wolf, Alb. H.
Zauder, Aug.
Zeißler, Sigm.
Ziehn, B.
Zimmermann, Dr. G. A.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Bensenville, Ill.

Wolf, Rev. Heinr.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ia.

Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl
Ficke, Hon. C. A.

Desplaines, Ill.

Senne, H. C.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Bethmann, Robt.

Elgin, Ill.

Richmann, A. F. W.

Elmhurst, Ill.

Berens, Rev. Aug.
Glos, Hy. L.
Heidemann, Dr. Geo.

Fletcher's Station, Ill.

Zabel, Fritz

Freeport, Ill.

Baier, Hy.
Collmann, C. D.
Knecht, Phil.
Kunz, F. J.
Merck & Kroer
Rohkar, Hy.
Schulte, D. B.
Siecke, F. W.
Trembor, Wm.
Wagner, W. H.

Walz, John M.
Witte, H. B.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Kankakee, Ill.

Goebel, Rev. J.
Radeke, F. D.

Lincoln, Ill.

Griesheim, M.
Knorr, C. E.
Kümmel, Aug. P.
Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.
Rethaber, L.
Schreiber, Geo. C.
Schweikert, R.
Trapp, F.
Wolff, Alb. H.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Mauer, bei Wien, Oesterreich.

Kaeser, Matthias

Minneapolis, Minn.

Baehr, Carl

Montclair, Col.

Hottinger, Otto G.

Naperville, Ill.

Böcker, B. B.
Dieter, Val. A.
Schmidt, J. A.
Wenker, Rev. Aug.

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Voß, Mrs. Hedwig

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Breier, Dr. Theo.
Bourscheidt, P. J.
Campen, A. F.
Cremer, B.
Heschong, John F.
Jellinek, S. R.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Kußwurm, E. G.

Leisy, Edw. C.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Miller, Jos. Sons
Niehaus, John M.
Pfeiffer, Rud.
Prochazka, Chas.
Roskoten, Dr. O. J.
Schimpff, A. L.
Sieberns, H. C.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Triebel, Hy.
Ulrich, Chas.
Ulrich, Nic.
Ulrich, Val.
Welte, Ferd.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Becker, Mrs. Marg.
Bellendorf, Wm.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Brockschmidt, Alfr. J.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Duker, J. H.
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Heintz, N.
Huck, Oscar P.
Jonas, Julius
Kamp, Wm.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kohl, N.
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Locher, Rev. Jos.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Menke, H. B.
Oenning, Hy. A.
Oertle, Jos.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Pieper, J. F.
Reichel, A. T.
Ricker, Hy. F. J.
Ruff Brewing Co.

Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmitt, Leonard M.
Schott, J. B.
Schroer, Mrs. Louise
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.

Still, Rev. Jos.
Tenk, Hy.
Tenk, John H.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Bernhardi, Dr. Carl

Saginaw, Mich.

Germania

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
Keßberger, Aug.

St. Paul, Minn.

Boenisch, J. W.
Matt, Jos.

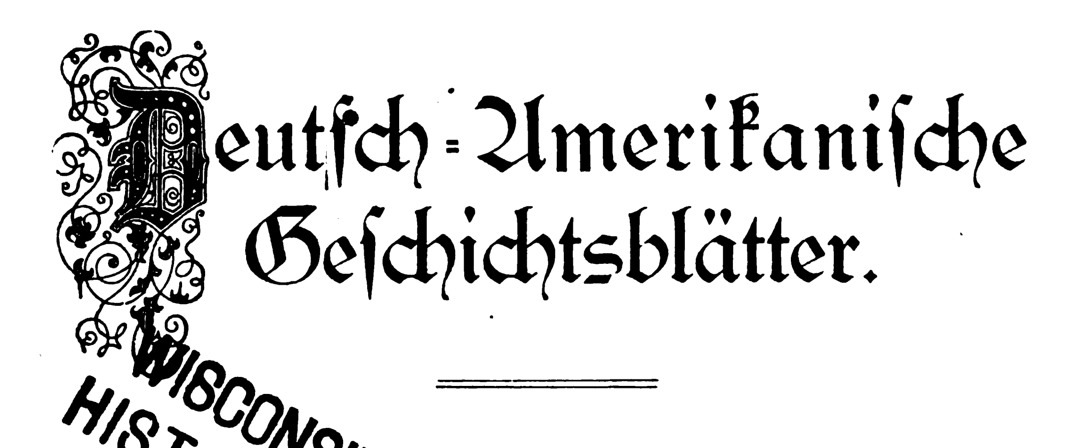
Zürich, Schweiz.

Hemberle, Ed.

Inhalt- und Namen-Register.

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 2. Januar 1902. Heft 1.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

For index see volume 3.

Vierteljahrsschrift

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Office: No. 609 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Jll.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für zwei Jahre:	Für ein Jahr:
F. P. Kenkel,	H. Bornmann,
F. J. Dewes,	Dr. O. J. Roskoten,
Max Eberhardt,	Dr. Geo. Koelkes,
Wm. Vocke,	Otto Doederlein,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth.
Dr. G. A. Zimmermann.	

Beamte:

Wm. Vocke, Präsident.
Max Eberhardt, 1. Vize-Präs.
Dr. G. A. Zimmermann, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Max Eberhardt.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, Wm. Vocke, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — F. P. Kenkel, Dr. G. A. Zimmermann, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Julius Rosenthal, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. Carl Bernhardi, Rock Island; Dr. Friedr. Brendel, Peoria; B. Cremer, Peoria; H. Bornmann, Quincy; Louis Schutt, Otto Doederlein, Rev. Geo. Heldmann, Gen. Hermann Lieb, E. F. L. Gauß; Dr. C. Häring, Bloomington; Frau Lena B. Seiler, Woodstock; F. J. Staufenbiehl, Belleville; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Max Eberhardt, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, F. P. Kenkel.

Druck von C. M. Staiger, 3 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 2. Januar 1902. Heft 1.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Das Frankfurter Attentat.

Nach den Darstellungen von **Geo. C. Bunsen** und **Gustav Körner.**

Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 spielt in der Geschichte Amerika's und besonders auch in der von Illinois eine große Rolle. Denn es gab, wie man weiß, den unmittelbaren Anstoß zu einer Einwanderung hochgebildeter deutscher Elemente, welche für den Staat Illinois und die Ver. Staaten von hohem Nutzen gewesen ist. Aus diesem Grunde — weil es mit der Geschichte der deutschen Einwanderung des verflossenen Jahrhunderts innig verknüpft ist, und weil die heutige Generation davon nicht viel mehr weiß, als daß es ein tollkühnes und unüberlegtes, jedenfalls aber erfolgloses Unternehmen war, — dürfte es interessiren, aus der Feder eines der Betheiligten, Gustav Körner's, und aus der des noch lebenden damals 11jährigen Sohnes und Neffen mehrerer anderer Betheiligten, des Herrn Geo. C. Bunsen, eine Darstellung jenes trotz seiner anscheinenden Unbedeutendheit in seinen Folgen so wichtigen Weltereignisses zu veröffentlichen. Wir schicken aus Gründen, die sich dem Leser von selbst aufdrängen werden, die des Herrn Bunsen voran:

Eine Berichtigung der Weltgeschichte in Bezug auf das Frankfurter Attentat.

Von Geo. C. Bunsen, Milwaukee.

Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833 wird von allen Geschichtsschreibern als kaum mehr denn ein Bubenstreich hingestellt. Und doch war es ein wohlerwogener, heldenmüthiger Handstreich einer kleinen Anzahl tüchtiger, gebildeter junger Männer, die, wie einst Arnold Winkelried, der Freiheit eine Gasse brechen wollten, und der vielleicht geglückt wäre, hätte nicht eine Reihe widriger Zufälle dem entgegen gearbeitet.

Von den Betheiligten an dieser Katastrophe lebt kaum noch einer, der mir nahe steht oder den ich kenne. Deshalb halte ich, als Sohn

eines der Hauptbetheiligten, es für meine Pflicht, für die edlen Männer einzutreten, die bei diesem Attentat mitgewirkt haben.

Daß damals alle freiheitsliebenden Männer Deutschlands, in Folge der unerhörten Bedrückungen durch die deutschen Fürsten, an deren Spitze Metternich stand, zornige Aufregung beseelte, kann wer's nicht weiß in den Geschichtsbüchern nachlesen. Im Jahre 1813 hatten die Fürsten, besonders Friedrich Wilhelm III. von Preußen, das deutsche Volk zu den Waffen gerufen, um Napoleon aus Deutschland zu vertreiben, und alle möglichen Freiheits-Versprechungen gemacht. Als aber das Volk den großen Tyrannen vertrieben und unschädlich gemacht hatte, begannen die Fürsten das deutsche Volk nur immer mehr zu bedrücken. Und das erzeugte Unzufriedenheit.

Wo sie sich aber zeigte, wurde sie durch immer härtere Maßregeln niedergehalten, bis es freiheitsliebenden Männern unerträglich schien, und ein revolutionärer Geist nach und nach allgemein wurde. So kam es, daß es allen demokratisch gesinnten Männern an der Zeit dünkte, das Fürstenjoch abzuschütteln und Deutschland zu einer Republik nach dem Muster der Ver. Staaten zu machen. Daraufhin war die Verschwörung von 1833 geplant und über ganz Deutschland verbreitet worden.

Daß man aber dieser großartig angelegten Verschwörung nie ordentlich hat auf den Grund kommen können und daß deshalb dieser mißlungene Versuch in Frankfurt a. M., die Sache in's Rollen zu bringen, als ein leichtsinniger, wahnwitziger Putsch betrachtet wurde und noch wird (Scherr nennt ihn sogar geckenhaft) ist darauf zurückzuführen, daß man nicht weiß, wie die Verschwörung vorbereitet wurde. Dies geschah, indem von den drei Ersten, welche den Plan ersonnen hatten, ein Jeder zwei weitere Vertraute wählte, die nichts von seinen anderen erfuhren, und diese zwei wählten wieder zwei andere, u. s. f. So ging die Verschwörung von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt über ganz Deutschland, bis sich viele Tausende der „Sache" zugesagt und versprochen hatten, in ein und derselben Nacht loszuschlagen. In dieser bestimmten Nacht sollte sich jede Abtheilung an einem bestimmten Platze versammeln, sich der Regierungsbureaux bemächtigen und besonders auch die Fürsten gefangen setzen, wofür auch viele Offiziere und Soldaten gewonnen gewesen sein sollen. Es konnte also keiner der Verschworenen mehr als drei seiner Mitverschworenen verrathen, und die waren seine nächsten Vertrauten.

Die Frankfurter Abtheilung hatte zwar keine Fürsten, wohl aber den Bundestag auszuheben, der dort „nachtete", und dazu in ihrem Hauptquartier etwa 50 Mann versammelt. Wollte ich keine Namen der Betheiligten nennen, so würde das vielleicht den Nachkommen mancher derselben lieber sein; aber dann würde meine Darstellung auch weniger Glauben finden. Ich nenne deshalb alle Namen, die mir bekannt geworden und noch erinnerlich sind.

Ich selbst war natürlich nicht betheiligt, da ich erst 11 Jahre alt war. Aber ich erlebte Vieles mit, worüber ich durch die Nächstbetheiligten, nachdem sie in Amerika in Sicherheit waren, aufgeklärt wurde. Revolutionär gesinnt waren freilich auch wir Jungen und sangen nach, was wir auf der Straße hörten: „Fürsten zum Land hinaus, jetzt kommt der Völkerschmaus" 2c., nach der Melodie: „Heil Dir im Siegerkranz", u. a.

Also: Mein Vater, Georg Bunsen, der älteste Sohn des Münzmeisters der Freien Stadt Frankfurt, desselben Namens, und ein Vetter des berühmten Heidelberger Professors Robert Wilhelm Bunsen, war der Vorsteher der weithin berühmten Bunsen'schen Erziehungs-Anstalt für Knaben an der neuen Mainzer Straße nahe dem Main. Wie er und Andere später mittheilten, war er einer der drei ersten Verbündeten, also auch einer von den Dreien, welche den Plan zur Verbreitung der Verschwörung entworfen hatten. Der zweite war Herr Hinkel, ein wohlhaben-

der Weinhändler; den dritten hat mein Vater nie genannt.*)

Hinkel war wohl der Hauptmann bei der Sache, denn er war schon immer in allen praktischen Angelegenheiten der Berather meines Vaters gewesen, der ein Idealist, ein Schüler von Fichte und Pestalozzi war und dessen hauptsächliches Streben dahin ging, in seiner Schule zur Befreiung Deutschlands tüchtige Männer zu erziehen. Hinkel war ein sehr angesehener Mann und von der Obrigkeit sehr gefürchtet. Man sagt sogar, sie hätte noch den todten Hinkel gefürchtet. Jedenfalls blieb er bis zu seinem Tode ruhig in Frankfurt. Man konnte ihm nichts beweisen.

Ich vermuthe, daß meines Vaters nächste zwei Vertraute seine zwei Brüder waren: Dr. M. Karl Bunsen, ein sehr beliebter praktischer Arzt in Frankfurt, und der jüngere Dr. Gustav Bunsen, ebenfalls Arzt, aber noch nicht lange von der Universität zurück. Der aber hatte schon viel durchgemacht und für seine 24 Jahre sehr viel Muth und Thatkraft bewiesen, indem er im Jahre 1831 den polnischen Befreiungskrieg mitgemacht hatte, sowohl um den für ihre Freiheit kämpfenden Polen als Arzt behülflich zu sein, wie auch um die Cholera zu studiren, die damals zum ersten Male von Rußland her in Europa eingebrochen war.

Seit seiner Rückkehr war er durch Folgendes sehr bekannt und populär geworden: Die Unzufriedenheit war überall auf das Höchste gestiegen und das Volk stand, wie man zu sagen pflegt, auf den Hinterbeinen gegen die Obrigkeit. Ich war noch zu jung, um Alles richtig zu verstehen, erinnere mich aber, daß eine Abgabe oder dergleichen ausgeschrieben war, die man für willkürlich und ungerecht hielt. Wer sie aber nicht bezahlte, wurde gepfändet.

Ein wohlhabender Lederhändler, Namens Dörr, ließ es auch zur Execution kommen und gab ein paar lederne Hosen als Pfand. Als der Tag zur Versteigerung der gepfändeten Gegenstände gekommen war, zeigte sich, wie die Bürgerschaft zusammenhielt. Das erste ausgebotene Pfand waren die Lederhosen. Das erste Angebot war: ein Kreuzer (⅓ Cent). Kein weiteres Angebot ließ sich hören, bis der Auktionator die Hand zum Zuschlag erhoben hatte. Dann erst wurde ein Kreuzer mehr geboten. Ebenso ging es beim zweiten Angebot und so weiter fort, den ganzen Tag hindurch, bis die Versteigerung aufgegeben werden mußte, weil dem Ausrufer die Stimme ausgegangen war. Nur einmal hatte ein Uneingeweihter 6 Kreuzer auf einmal geboten; er wurde aber sofort mit angetriebenem Hut aus dem Lokal getründelt.

Das gab dann die Veranlassung zu einer

---

*) Es ist möglich, daß dieser Dritte Dr. Franz Gärth war. Körner wenigstens, der Hinkel gar nicht erwähnt, scheint in ihm das Haupt der ganzen Bewegung gesehen zu haben. Er schreibt über ihn: „Dr. Gärth, ein Rechtsanwalt von Ruf, war unzweifelhaft der Thätigste und Entschlossenste der Agitatoren. Er war ein geborener Verschwörer und versuchte Abtheilungen nach dem Muster der italienischen und französischen revolutionären Sektionen zu bilden, die durch geheime Eide verbunden und einander unbekannt waren, und deren jede von einem Mitgliede geleitet wurde, das mit einem Central- oder Vollzugs-Ausschuß in Verbindung stand. Aber das mißlang, da Deutschland kein Boden für derartige Organisationen ist. Ich habe nie, wie sonst Mancher, an der Reinheit seiner Vaterlandsliebe gezweifelt, aber es mischte sich doch ein sehr starker persönlicher Ehrgeiz hinein. Er stand mit dem polnischen Central-Comite in Paris in Verbindung, an dessen Spitze damals der berühmte Lelewell stand; er war zu fast allen Mitgliedern der freiheitlichen Opposition in den verschiedenen Staaten in irgend welche Beziehungen getreten und hatte eine Militär-Verschwörung in Württemberg hervorgerufen. Er war unermüdlich, stets auf dem qui vive, und veranlaßte in den verschiedenen Orten Versammlungen der hervorragendsten Liberalen. Er verstand es, unmögliche Dinge als sehr wahrscheinlich hinzustellen, und überredete sich selbst leicht, daß der Erfolg sicher sei, und weil er selbst überzeugt war, überzeugte er Andere. Dabei war er verschlagen, wenigstens so weit, daß er seine Agitation viele Monate lang, ohne entdeckt zu werden, unter den Augen der mißtrauischen und wachsamen Regierungen betreiben konnte." — Körner erklärt dann weiterhin, daß Dr. Gärth ihm nie sympathisch gewesen, daß er aber in ihn vertraut hätte, da die Bunsen's und andere Männer es thaten. (Gärth floh nach dem Attentat nach London und kehrte nach der Amnestie von 1848 nach Frankfurt zurück.)

großen Untersuchung, und Einzelne der Anwesenden, die der Ausrufer mit Namen bezeichnen konnte, wurden vorgefordert. Als diese angeben sollten, wen sie von den Anwesenden gekannt hätten, nannte ein Jeder den Konsistorialrath Benkert, einen sehr aristokratisch gesinnten Pfarrherrn, der am Auktionslokal vorübergehend einen Augenblick stillgestanden war und seinen Kopf in's Lokal gesteckt hatte. Ein weiteres Vorgehen in dieser Sache wurde auf diese Weise zur Unmöglichkeit gemacht.

Noch größeres Aufsehen aber erregte das Verhalten Dr. Gustav Bunsen's gegenüber der versuchten Pfändung. Er wohnte in den Zimmern seines kurz vorher verstorbenen Vaters, in dem zur Zeit sonst leer stehenden großen Frankfurter Münz-Gebäude. Als die Beamten zur Pfändung kamen, fanden sie nur zerrissene Stiefel, alte übelriechende Pfeifen, seinen alten Anatomie-Rock, der ihm von seinen Commilitonen den Spitznamen „Frack" eingetragen hatte, alte zerbrochene Stühle, kurz nichts, was irgendwie verkäuflich gewesen wäre. Geld behauptete er auch keines zu haben, worauf ihm angekündigt wurde, daß er in diesem Falle auf zehn Tage in's Bürger-Gefängniß auf der „Mehlwag'" müsse. Er erwiderte: „Der Gewalt muß ich weichen!" Aufgefordert aber, mitzugehen, setzte er sich auf einen dreibeinigen Stuhl und erklärte: „Ich werde doch meine freien Glieder nicht zu einem willkürlichen, ungerechten Akt hergeben?! Hier sitze ich; wenn Sie mich hin haben wollen, müssen Sie sehen, wie Sie mich hinbringen!"

Dabei blieb er, so sehr man auch in ihn drang, einen Skandal zu vermeiden, und man mußte schließlich eine Kutsche holen und ihn in diese hineintragen. Als ihn aber die Polizisten nachher in's Gefängniß hinauftragen wollten, sagte er lachend: „Euch will ich keine Mühe machen, mit Euch führe ich keinen Krieg," und stieg selbst hinauf in das Bürger-Gewahrsam, wo ihn seine Freunde nach Belieben besuchen konnten und er schöne Tage verlebte. Ueber diesen Vorfall schrieb Börne: „Wenn sich alle Deutschen steif gemacht hätten, wie Dr. Bunsen in Frankfurt, so hätte es bald besser in Deutschland ausgesehen." Weit und breit erregte die Sache Aufsehen, so daß selbst in einer holländischen Zeitung von „Dr. Bunsen, einem Manne von krachtatischer Gemüthsgestaltheit" berichtet wurde, was mir, als ich es erzählen hörte, noch größeren Respekt vor meinem „krachtatischen" Onkel einflößte.

Alles dies erzähle ich nur als interessante Beispiele der Stimmung, die damals in Deutschland herrschte und die wohl geeignet war, ernste Freiheitsmänner zu dem Glauben zu verleiten, die Zeit der Bereitschaft Deutschlands, seine erbärmliche Fürstentyrannei abzuschütteln, sei gekommen und es sei nur nöthig, die richtige Gelegenheit anzubahnen. Daß Deutschland damals dazu ebensowenig reif war, wie es heute es ist, das konnten auch die Einsichtsvollsten unter ihnen nicht erkennen, weil sie selbst noch keine Republikaner waren. Scheint es doch manchmal, als seien wir Amerikaner es noch nicht!

Der 3. April 1833.

Der 3. April 1833, der zum allgemeinen Losschlagen festgesetzte Tag, war herangekommen. In der Münze am Hirschgraben, dem Hauptquartier der Frankfurter Verschworenen und auch wohl dem Mittelpunkt der ganzen revolutionären Bewegung, lagen Waffen und Munition bereit, sogar mit gehackten Ofenplatten gefüllte Patronen für die im Zeughaus am Ende der Zeil stehenden Kanonen, deren Kaliber verrathen war; ferner Raketen, um den vor den Thoren stehenden Verbündeten das Signal zum Eindringen in die Stadt zu geben. An die fünfzig Männer hatten sich auf dem Hauptquartier eingefunden. Da wurde ihnen aber die niederschlagende Nachricht, daß am Tage vorher von allen Seiten mitgetheilt worden sei, „Wir sind noch nicht fertig! Schiebt die Sache noch auf!" Zugleich erfuhr man, daß ein Verräther an den Bürgermeister von Frankfurt die Nachricht gesandt habe: „Heute Abend bricht die Revolution los," und daß in Folge dessen das Militär unter Waffen ge-

halten — die Frankfurter Kaserne lag der Münze gerade gegenüber — und daß die Wachen verdoppelt und mit scharfen Patronen versehen worden seien.

Wenn trotzdem die ungefähr fünfzig tüchtigen, besonnenen und gebildeten jungen Männer, welche in der Münze versammelt waren, sich dazu entschlossen, ein Wagniß auszuführen, das Uneingeweihten wie ein freches Bubenstück erscheinen mußte, so führte sie dazu die folgende Ueberlegung:

Verrathen war die Sache einmal! Wurde jetzt nicht losgeschlagen, so war vorauszusehen, daß noch manche andere unzuverlässige Verbündete zu Verräthern werden würden. Die Strafe für die Verrathenen aber wäre dieselbe gewesen, einerlei ob der Versuch gemacht würde oder nicht. Dagegen ließ sich hoffen, daß wenn es den Frankfurter Verschworenen gelänge, den Bundestag auszuheben, man auch anderswo Muth fassen und so das gewünschte Ziel erreicht werden würde.

Also los! beschloß die kleine, aus jungen Aerzten, Advokaten, Lehrern und anderen tüchtigen, für ein freies, einiges Deutschland begeisterten unverheiratheten Männern und einigen polnischen Offizieren bestehende Heldenschaar. Noch aber hatte sie keinen Anführer. Wäre es zur Abstimmung gekommen, so wäre ohne Zweifel Dr. Gustav Bunsen, der trotz seiner Jugend schon so viel Tüchtigkeit und Unerschrockenheit gezeigt hatte, gewählt worden. Da stand aber ein gewisser Rauschenblatt, ein Dozent aus Göttingen, auf und sagte: „Es ist jetzt keine Zeit zu Complimenten, und ich glaube, der Passendste zu sein; deshalb schlage ich mich selbst vor!" Möglicherweise war er der Passendste; jedenfalls trat ihm Niemand entgegen, und er wurde einstimmig als Anführer bestätigt.

Zwischen 10 und 11 Uhr Abends brach die kleine Schaar auf, Jeder mit einer Doppelflinte bewaffnet — bis auf die Polen, die die ihnen vertrautere Muskete vorzogen — und mit Kanonen-Patronen, Raketen ꝛc. bepackt. Und nicht in zwei Haufen, wie sowohl „Brockhaus", wie „Meyer" angeben, sondern in einem, marschirte sie in strömendem Regen nach der Hauptwache auf dem Roßmarkt.

Der Regen mag den Verbündeten insofern nützlich gewesen sein, als sie in Folge dessen der Hauptwache, in welcher eine hundert Mann starke Compagnie Liniensoldaten lag, nahe kommen konnten, ohne bemerkt zu werden. Auch hatte er bewirkt, daß die Schildwachen sich in ihre Schilderhäuser gestellt, und so die Schritte der Heranmarschirenden überhört hatten. Sie wurden in den Schildhäusern überrascht und niedergestochen, ehe sie die Alarmglocke ziehen konnten. Auf diese Weise gewannen die Angreifer die Thür des Wachthauses, ehe die Soldaten im Innern gewarnt waren. Diese hatten überdies ihre Gewehre unter dem Vordach der Wachtstube zusammengestellt und waren nur mit dem Seitengewehr bewaffnet, so daß sie, als die Angreifer plötzlich in der einzigen Thür und an den niedrigen Fenstern, das Gewehr in Anschlag, erschienen, sich in verzweifelter Lage befanden. Der sie befehligende Offizier soll sogleich die Flucht durch's Fenster ergriffen haben, aber ein alter Sergeant, der seine Muskete mit in die Wachtstube genommen hatte, vertheidigte mit Löwenmuth den Eingang mit dem Bajonett, und mußte leider, nachdem Gustav Körner einen Stich in den Arm und Dr. Gustav Bunsen einen gegen die Brust erhalten (derselbe glitt glücklicherweise an einer der Rippen ab), niedergeschossen werden. Der Wache, die nicht wissen konnte, wie groß die Zahl der Angreifer sei, blieb dann nichts anderes übrig, als sich zu ergeben, und wurde sogleich völlig entwaffnet.

Rauschenblatt trat dann vor und befahl allen Gefangenen, sich auf die Pritschen zu legen, mit der Drohung, daß die Wachen an den Fenstern jeden erschießen würden, der sich aufrichte.

Soweit hatten also unsere Helden Glück gehabt, und mit nur wenig Blutvergießen die Hauptwache erobert. Körner, der sich schwach vom Blutverlust fühlte, mußte heimgeführt werden, während Dr. Bunsen, der erklärte, sein Stich mache ihn nicht kampf-

unfähig, von Rauschenblatt mit einem Gefährten nach den Pfarrthurm geschickt wurde, um die Sturmglocke zu läuten und die Bürgerschaft, die immer so revolutionär gesprochen, zu den Waffen zu rufen.

Rauschenblatt selbst blieb mit Bunsen's Vetter, Dr. Ad. Berchelmann, und einem Dritten zurück, um die 100 Mann in der Wache in Schach zu halten und schickte die Uebrigen nach der am anderen Ende der Zeil neben dem Zeughaus gelegenen Constabler-Wache, und hieß sie die Musketen der Soldaten und soviel Patronen als möglich mitnehmen, um dieselben an die zuströmende Bürgerschaft zu vertheilen. Aber sie fanden keine Abnehmer. Nur der Regen strömte; die Bürgerschaft blieb ruhig zu Hause.

Die Erstürmung der Constablerwache war natürlich eine viel härtere Aufgabe, als die der Hauptwache, weil man dort durch die gefallenen Schüsse bereits aufmerksam gemacht war, und nicht mehr überrumpelt werden konnte. Indessen, obgleich die Wachen den Angreifern an Zahl weit überlegen waren, konnten sie doch dem umgestümen Vordringen der Letzteren nicht Stand halten und ergaben sich, nachdem auf Seiten der Soldaten 6, der Angreifer 1 gefallen, und auf beiden Seiten viele verwundet worden waren. Näheres kann ich nicht mittheilen, weil ich es nie von einem wirklichen Augenzeugen habe schildern hören.

Rauschenblatt hatte mittlerweile mit Dr. Berchelmann und einem Dritten die Gefangenen auf der Hauptwache dadurch in Schach gehalten, daß sie durch öfteres Erscheinen an den verschiedenen Fenstern, und den mit jedesmal veränderter Stimme ertheilten Befehl: „Stillgelegen," den Eindruck hervorriefen, als stände draußen eine starke Mannschaft. Aber nicht lange, so hörte man den Heranmarsch der Linientruppen von der Kaserne her, und der Rückzug mußte angetreten werden. Derselbe wurde aber durchaus nicht in Eile bewerkstelligt. Rauschenblatt kam es darauf an, das Militär, das kriegsgemäß mit vorangeschickten Plänklern angerückt kam, möglichst aufzuhalten. Das tiefe Dunkel und der strömende Regen unterstützten dies Vorhaben. Er ließ deshalb die Soldaten bis auf beinahe Schußweite herankommen, dann kommandirte er seiner zweiköpfigen Armee in tiefem Baß: „Erstes Peloton rückwärts Front, legt an, Feuer!" Und bum, bum, bum, krachten drei Rehpostenschüsse durch die Nacht in die feindlichen Reihen hinein oder darüber hin! In hoher Stimmlage folgte das Kommando: „Zweites Peloton, rückwärts Front, legt an, Feuer!" Und wieder krachten drei Schüsse, worauf schnell wieder geladen wurde. Und so zogen „die beiden Pelotons," abwechselnd aus dem einen und anderen Lauf feuernd, die ganze Zeil hinauf und hielten die Frankfurter Armee in Schach, bis man glücklich an der Constabler-Wache angekommen war. Und Rauschenblatt's Kriegslist hatte wirklich zur Folge, daß man glaubte, eine größere, wohl einexerzirte Truppe hätte diesen Rückzug bewerkstelligt, wie ich denn auch in einem deutschen Geschichtsbuche gelesen habe, daß mehrere hundert Mann unter Offizieren daran betheiligt gewesen.

Auf der Constablerwache befahl Rauschenblatt: „Kanonen vor und Raketen steigen!" — Damit stand's aber schlecht! Die Constablerwache war zwar erobert, das Zeughaus aber nicht erschlossen worden, weil dem Schlüsselverräther das Herz in die Hosen gefallen war, und er den Verschworenen statt der Schlüssel zum Zeughaus die zum Spritzenhaus ausgeliefert hatte. Und die Raketen wollten nicht steigen, weil sie naß geworden waren. Die Bürgerschaft endlich, auf deren Beihülfe man sicher gerechnet hatte, fürchtete augenscheinlich, sich von dem fürchterlichen Regen den Schnupfen zu holen, und kam trotz des Sturmläutens vom Pfarrthurm nicht aus den Häusern. Und die vor dem Bockenheimer Thore auf den Kanonendonner und das Steigen der Raketen harrenden, von den Brüdern Neuhoff von Bonames geführten Bauern zogen, als Sie nichts hörten und sahen, wieder heim, und zerstörten auf dem Wege, um doch etwas für die Freiheit gethan zu haben, ein Mauthhaus.

Inzwischen heulte die Sturmglocke auf dem Pfarrthurm weiter. Als Dr. Gustav Bunsen mit seinem Gefährten dort ankam, fanden sie denselben von einem Polizisten bewacht, dem Dr. Bunsen sofort befahl Kehrt zu machen und auf den Thurm zu steigen. „Aber Herr Doktor," remonstrirte dieser, „wo darf ich denn?!" „Du gehst oder bekommst den kalten Stahl durch die Rippen. Hier wird kein Spaß gemacht. Die Revolution hat angefangen!" Eiligst erstieg darauf der Polizist den Glockenthurm, wo ihm der Thürmer die Sturmglocke zeigen mußte und er angewiesen wurde, dieselbe bei Todesstrafe ohne Unterlaß zu läuten. Weder er noch der Thürmer scheinen gesehen zu haben, daß die beiden Revoluzzer sich wieder rückwärts concentrirt hatten, und so kam es, daß die Sturmglocke noch fortläutete, nachdem schon alles vorbei und ruhig war, was dem Polizisten später den Spitznamen „Glöckner" eintrug.

Als Dr. Bunsen mit seinem Kameraden wieder an den Eingang des Thurmes kam, fanden sie denselben versperrt von einem mit Aexten, Hackmessern und anderen Mord-Instrumenten bewaffneten Haufen von Metzgern, bereit, die Krawaller einzufangen. Ganz dicht dabei befand sich nämlich das Schlachthaus, und die Fleischer waren stets auf Seiten der Obrigkeit.

Sie hatten aber keinen so bekannten und angesehenen Mann wie Dr. Bunsen zu sehen erwartet, und als der stehen blieb, gelassen eine Pistole zog und den Kreis musternd sprach: „Wer will der Erste sein? Macht einmal Platz da!" ließen sie ihn und seinen Begleiter unbehelligt passiren.

Das Militär war inzwischen an der Constabler-Wache angekommen, und die kleine Schaar der Verschwörer zog sich, noch einige Schüsse abgebend und empfangend, bis ans Zeughaus zurück, und da es unmöglich war, der Kanonen habhaft zu werden, so beschloß man, sich zu zerstreuen. Nur einige Polen und Dr. Berchelmann hatten noch Stand gehalten, bis die Frankfurter Jäger als Plänkler am Zeughause ankamen; der eine derselben rannte auf einen der Polen mit dem Bajonett los und wollte ihn durchbohren, und Dr. Berchelmann sah noch, wie dieser das Bajonett in die Höhe schlug und dem Soldaten sein eigenes von oben herab einstieß, so daß er sich wendend niederfiel. Dann zogen auch diese letzten sich in die nächsten Gassen zurück, und Dr. Berchelmann verließ sofort die Stadt, da er wußte, daß er verrathen war. Einer der Verbündeten hatte ihn nämlich an der Hauptwache im Eifer beim Namen gerufen, trotz der Abmachung, daß nur ihr Universitäts-Spitznamen gebraucht werden sollte. (Der seine war „Kadett," weil er eine sehr schlanke Taille hatte.)

Ein Jeder versuchte nun, sich möglichst in Sicherheit zu bringen, was, je nach Kaltblütigkeit und Ueberlegung, dem einen gut, dem andern schlecht gelang. Die, welche ruhig heimgingen und sich in's Bett legten, kamen am Besten weg.

So waren z. B. zwei Lehrer aus meines Vaters Erziehungs-Anstalt dabei gewesen. Einer, Namens Kohloff, hatte Körner heimgeführt uud war, als er sich überzeugt hatte, daß die Sache mißlungen sei, heimgegangen und hielt am nächsten Morgen seine Unterrichtsstunden wie immer. Eins unserer treuen Dienstmädchen hatte ihn zwar gesehen, wie er sich am Brunnen das Blut abwusch; sie theilte es aber nur meiner Mutter mit. Kohloff blieb auf meines Vaters Rath noch längere Zeit in seiner Stellung, ließ sich dann aber von seiner Mutter einen ihn nach Hause berufenden Brief schreiben, auf den hin mein Vater ihm einen Paß nach Lübeck erwirkte, mit dem er glücklich außer Landes kam.

Der andere Lehrer, Namens Rahm, hatte am Thore gefragt, ob man einen Paß brauche, um aus der Stadt zu kommen, war darauf hin festgenommen worden und starb im Gefängniß.

Dr. Berchelmann war ganz still aus dem Thor geschlüpft, hatte sich einige Tage auf dem Lande umhergetrieben, war am nächsten Sonntag mit anderen Spaziergängern in der Abenddämmerung wieder in die Stadt ge-

kommen, und wurde im Schlafzimmer meiner Mutter versteckt, die so lange krank sein und das Bett hüten mußte. Letztere Vorsicht schien geboten, weil am Tage vor Berchelmann's Rückkehr in meiner Eltern Hause nach ihm gesucht worden war.

Mein Onkel Gustav jedoch ging, als er einsah, daß der Anschlag mißglückt war, nach seiner Wohnung in der Münzstraße. Er nahm sich den traurigen Ausgang des Unternehmens so sehr zu Herzen, daß er nichts mehr um sein Leben gab, aber beschloß, es so theuer wie möglich zu verkaufen. Er verbarrikadirte sich deshalb in seinem Zimmer, lud alle Flinten und stellte sie und einige Fässer Pulver bereit, um sich so lange wie möglich zu vertheidigen und schließlich mitsammt dem Gebäude in die Luft zu sprengen. Obwohl, oder weil man dies wußte, und seinen entschlossenen Charakter kannte, blieb er unbehelligt. Vergebens versuchten seine Brüder mehrere Tage lang ihn von seinem unsinnigen Vorgehen abzubringen, endlich aber gelang es meinem Vater, ihn zu überreden, sich bei meinem Onkel mütterlicherseits zu verstecken, der über jeden Verdacht erhaben und deshalb vor einer Haussuchung sicher war. Der nahm bald darauf für sich, seine „Frau" und seinen „Kutscher" einen Paß nach Paris, und brachte mit dessen Hülfe Dr. Berchelmann als seine Frau und Dr. Gustav Bunsen als Kutscher glücklich durch's Thor und durch die Festung Mainz, auf der später mein Onkel, Dr. Karl Bunsen, vier Jahre absitzen mußte, weil ihm nachgewiesen wurde, daß er bei der Befreiung des Gefangenen „Licius" betheiligt gewesen war. Seine Betheiligung am Attentat selbst konnte man ihm nie beweisen.

Was meinen Vater betrifft, so blieb er zwar unbehelligt, aber bei seinen intimen Beziehungen zu Berchelmann, seinem Bruder Gustav und anderen bekannten Attentätern konnte es nicht fehlen, daß sich der Verdacht gegen ihn richtete, und er fühlte, daß er auf einem Vulkan saß. Und so bereitete er sich in aller Stille vor, seine Anstalt in andere Hände zu übergeben und nach Amerika zu gehen, was er im März des folgenden Jahres ausführte.

Soviel steht fest, daß in der Münze in Frankfurt das Zentrum der ganzen revolutionären Bewegung war, und von dort aus geschah auch die schriftliche Vermittelung, die, wie mir mein Vater später erzählte, mit unsichtbarer, am Empfangsorte entwickelter chemischer Tinte geführt wurde. Und daß mein Vater, auch wenn er selbst dabei kaum thätig gewesen, durch Hinkel in alles eingeweiht war, erscheint fast selbstverständlich.

Damit könnte ich meine Erinnerungen schließen. Es erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, daß in der Art und Weise der Verbreitung der Verschwörung, so praktisch sie auch war, doch schon der Keim des Mißlingens lag. Denn wenn auf der einen Seite die Verbündeten — weil höchstens drei andere um ihr Geheimniß wußten — gegen Verrath möglichst gesichert waren, wenn sie mitmachten, so waren sie es auch, wenn sie nicht mitmachten. Und das mag die Ursache gewesen sein, daß im letzten Augenblicke so viele, die versprochen hatten mitzuthun, zurücktraten. Das deutsche Volk hatte eben seit Jahrhunderten das Versammlungsrecht nicht gehabt, und so nie gelernt, daß man moralisch verpflichtet ist, in Versammlungen und gemeinsam gefaßte Beschlüsse auch ausführen zu helfen. Und solange ein Volk hierin nicht reif ist, fehlt ihm die erste Bedingung zur Selbstregierung.

Was Gustav Körner über das Attentat mittheilt.

Was Gustav Körner in seinen bisher unveröffentlichten, mit gütiger Erlaubniß der Familie benutzten Memoiren über das Attentat sagt, ist nur zum kleinen Theile aus der eigenen Erinnerung geschöpft. Als er dieselben Ende der 80er Jahre niederschrieb, getraute er sich nicht, wie er sagt, sich auf sein Gedächtniß allein zu verlassen. Er ist deshalb in der Hauptsache dem Bericht des Präsidenten der Bundestags-Commission gefolgt, welche alle revolutionären Bewegungen zu überwachen hatte, und den er, als er ihm im

Jahre 1837 zugesandt wurde, im Wesentlichen für richtig befunden hatte. Er hat aber Berichtigungen eingeflochten, die im Texte in [ ] erscheinen.

Doch sollte der Veröffentlichung an dieser Stelle Folgendes vorausgeschickt werden: Körner war auf den verschiedenen von ihm besuchten Universitäten (Würzburg, Jena, München und Heidelberg) ein hervorragendes und begeistertes Mitglied der Burschenschaft gewesen, und hatte unter der freiheitlich gesinnten, ein einiges Deutschland erstrebenden, gebildeten Jugend und deren Lehrern eine ausgedehnte Bekanntschaft und Popularität. Aus diesem Grunde lag es den Führern (Dr. Gaerth, Bunsen, Dr. Neuhoff) daran, ihn für ihre Pläne zu gewinnen und zu begeistern, was ihnen bei seiner Gesinnnng nicht schwer fiel. Er ließ sich von ihnen im Winter 1833 auf eine Agitations- und Sondirungsreise schicken, die vom 25. Februar bis zum 17. März währte, und über die er eine ausführliche Schilderung im „Westen", Jahrgang 1873, zur Zeit, wie Caspar Butz dessen Redakteur war, veröffentlicht hat. Auf dieser Reise berührte er Kassel, Göttingen, Halle, Leipzig, Altenburg, Jena, Coburg und Würzburg. Er fand überall eine hochrevolutionäre Stimmung und warme Begeisterung für die freiheitliche Sache, und nahm die Versicherung mit nach Frankfurt, daß, wenn von dort das Zeichen zur Erhebung komme, es an Unterstützung nicht fehlen würde. Eben vor dem Attentat, in den letzten Tagen des März, machte er noch eine Reise nach Metz, um den dort im Exil lebenden Friedrich Schüler aufzusuchen und ihm mitzutheilen, daß er mit Prof. Sylvester Jordan, von Itzstein, von Rotteck und von Close oder Graf Bentzet-Sternau ausersehen sei, die provisorische Regierung zu bilden, wozu sich dieser auch bereit erklärte. Aber obwohl er als Emissär verwandt wurde, war Körner augenscheinlich nicht in alles eingeweiht und gehörte nicht zu dem innersten Kreise.

Körner also schreibt, den oben erwähnten Bundestags-Bericht reden lassend:

„Während der letzten Tage im März und den ersten im April war in Frankfurt ein Theil der ausländischen Verschwörer eingetroffen. Mit großer Voraussicht waren die Mitglieder der Burschenschaft, als die jüngeren Theilnehmer am Komplot, einberufen worden, damit im Falle eines Fehlschlages die ganze Schuld der unüberlegten, überbegeisterten Jugend Deutschlands in die Schuhe geschoben werden konnte. Von den Studenten, die gekommen, waren von Heidelberg: Heinrich Eimer, Badenser; Peter Feddersen, Holsteiner; Eduard Fries und Hermann Moré, Rheinbaiern, Matthiä, (Rheinbaier.) [Das ist ein Irrthum; Matthiä war ein geborener Frankfurter, einer meiner Schulkameraden und Sohn eines sehr bedeutenden früheren Rektors des Frankfurter Gymnasiums], Carl von Reitzenstein, Hannoveraner; von Würzburg: Joh. B. Dörflinger, Joh. Freund, Friedrich Gambert, Bernhard Licius, Carl Sigismund Pfretzschner, Julius Rubener, Ignaz Sartori, Eduard von Weltz, sämmtlich aus den verschiedenen Provinzen Baierns, Rudolf [Versehen, soll Adolf heißen] Wislicenus, aus Schwarzburg-Rudolstadt; aus Erlangen: Friedrich August Krämer und Hermann Friedrich Handschuh (Baiern), Bernh. Julius Dähnert (Preuße); aus Göttingen: Julius Thankmar Alban (Sachsen-Gotha), Friedrich Holzinger (Baier), August Ludwig von Rochau (Braunschweig); aus Gießen: Ernst Schüler und Eduard Scriba (Hessen-Darmstädter) und Alexander Lubansky (Pole). Außerdem waren von auswärts gekommen: Dr. von Rauschenblatt, von Hannover; August Kunradi, ein früheres Mitglied der Münchener Burschenschaft, von Augsburg; Wilhelm Obermüller, früher Student in Freiburg; Wilhelm Zehler, früher Student in Würzburg, aus Nürnberg; Ludwig Silberad, früher Student, von Freiburg, Theodor Engelmann, früher Student in München, der — wie der Bericht sagt — mit seiner Familie auf dem Wege nach Amerika Metz verlassen hatte, bald nachdem Dr. Körner dort angekommen war. Ferner ein gewisser Theodor Obermüller aus Baden.

Das waren die von auswärts, deren Namen mit Sicherheit festgestellt worden sind. Aber es waren auch eine Anzahl Polen da, Major Michalowski [der wahrscheinlich derselbe ist, der später nach den Vereinigten Staaten kam und Oberstlieutenant im ersten Hecker-Regiment und später dessen Oberst war], und drei oder vier andere polnische Offiziere, die, wie der Bericht sagt, Frankfurt gleich nach dem 3. April verließen. — Der Plan der Verschwörer war, zunächst die beiden Wachen zu nehmen. Diese massiven Wachthäuser liegen an jedem Ende der großen, breiten Hauptstraße, der Zeile. Die Hauptwache steht isolirt in Front des Paradeplatzes, in welchen die Hauptstraße mündet. Aus dem Arsenal, welches an die Constabler-Wache stößt, sollten die Kanonen genommen, und die Sturmglocke auf dem Dom sollte geläutet werden, um das draußen auf das Signal wartende Landvolk herbeizurufen. Die, welche die Hauptwache stürmen sollten, kamen am Nachmittag des 2. April auf Ersuchen von Dr. Körner und Dr. Bunsen in Bockenheim, einem Städtchen dicht bei Frankfurt, wo auch Dr. Berchelmann war, zusammen. Dr. Bunsen theilte ihnen mit, daß die Wachen zwischen 9 und 10 Uhr am Abend des 3. April genommen werden müßten. Die Frankfurter Bevölkerung würde sich der Constablerwache bemächtigen. In Frankfurt ständen eine Menge Leute bereit, sich anzuschließen, und die Anwesenden sollten nur Anfangs geschlossen vorgehen, sobald aber der Aufstand allgemein geworden, sich unter die Menge zerstreuen und sie zum Anschluß bewegen. Aus den Anwesenden wurden drei Abtheilungen gebildet, unter Dr. Bunsen, Dr. Körner und Dr. Berchelmann. Ober-Anführer war Dr. von Rauschenblatt.

Am 3. April wurden die beiden Bürgermeister durch ein anonymes Schreiben von dem geplanten Aufstande in Kenntniß gesetzt, darin hieß es, daß die beiden Wachthäuser um 9½ Uhr Abends gestürmt, die darin befindlichen politischen Gefangenen befreit, die Mitglieder des Bundestages gefangen gesetzt, und eine provisorische Regierung eingesetzt werden sollte. In Folge davon wurde die Besatzung der Hauptwache, die aus 41 Mann bestand, auf 51 verstärkt. Die Linientruppen wurden in ihren Kasernen bereit gehalten und auf den Thurm wurden einige Polizisten gestellt, um das Abgeben des verabredeten Zeichens zu verhindern. Die, welche bestimmt waren die Hauptwache zu nehmen, trafen sich um ungefähr 9 Uhr in der Wohnung von Dr. Bunsen im Münzgebäude. Außer den in Bockenheim anwesend gewesenen, hatten sich Eduard Kohlhoff, Mecklenburger, und Georg Rahm, Rheinbaier, eingefunden, beide Lehrer an der Knaben-Erziehungs-Anstalt von Georg Bunsen. [Beide waren Burschenschaftler gewesen.]

Der Bericht sagt dann weiter, daß der Befehl ertheilt sei, das Bajonett zu gebrauchen, und nur im Falle der Noth zu schießen, daß die Verschwörer Musketen, Pistolen, Patronen, Säbel, Dolche, Beile, Raketen und schwarz-roth-goldene Schärpen erhielten.

[Nun, das ist nicht ganz richtig. Wir bekamen Gewehre mit Bajonett, 40 Patronen und die dreifarbigen Streifen, und das war alles. Ich glaube, daß ein paar Raketen vorhanden waren, um denen vor dem Thore das Zeichen zu geben, und es mag auch sein, daß einer oder der andere eine Pistole oder einen Dolch gehabt hat, aber ausgetheilt wurden keine. Wiltz, der Artillerie-Fähnrich gewesen war, trug einige Kannister-Patronen bei sich für die beiden Sechspfünder, die an jeder Seite der Ballustrade des Wachthauses standen.

Ich will hier bemerken, daß Bunsen und ich Kenntniß davon erhalten hatten, daß spät am Nachmittag die Hauptwache verstärkt worden und daß aller Wahrscheinlichkeit nach den Behörden eine Warnung zugegangen war. Wir theilten dies den Versammelten mit und sagten ihnen, daß alle, die es wünschten, noch zurücktreten könnten, da die Sache jetzt viel gefährlicher geworden und ein Fehlschlag nicht unmöglich sei. Aber alle erklärten, daß sie die Sache gründlich überlegt hätten und bereit seien, ihr Alles für ihre Grundsätze zu opfern.]

Die Verschwörer, sagt der Bericht weiter, dreiunddreißig an Zahl, marschirten von der Münze, von Rauschenblatt angeführt, durch den großen und kleinen Hirschgraben, und durch die kurze und enge Gasse, genannt die Katharinen-Pforte, die in die Zeile und auf den Paradeplatz mündet, und warfen sich, auf der Zeile angekommen, unter dem Kommando „Fällt das Bajonett, Laufschritt-Marsch" auf die Wache. Im nächsten Augenblick waren sie in dem erhöhten Säulengang, der sich vor der ganzen Front des massiven Gebäudes hinzieht. Der Soldat, der die Wache herausgerufen hatte, vertheidigte sich mit dem Bajonett, wurde aber durch den Arm geschossen. Die Gewehre der Soldaten hingen an Haken an der Vordermauer, aber es gelang nur dem Sergeanten und einigen wenigen anderen, dieselben zu erreichen, und sich mit dem Bajonett den Eindringlingen entgegenzustellen. Aber der Sergeant wurde erschossen und vier der Soldaten wurden, einer tödtlich, durch Bajonettstiche verwundet. Ein großer Theil der Aufrührer stürzte in das große Wachtzimmer an der Westseite des Corridors, das kleine Offiziers-wachtzimmer war leer, da der wachthabende Offizier sich beim ersten Alarm durch das Hinterfenster in Sicherheit gebracht hatte. Sie riefen den Soldaten zu, sich zu ergeben, was diese auch thaten; aber die Aufforderung, sich ihnen anzuschließen, daß heute ganz Deutschland sich erhebe, daß zehntausend Bauern im Anmarsch seien, daß Freiheit und Gleichheit alles sei, was gefordert werde, daß man sie alle zu Unteroffizieren machen werde, machte keinen Eindruck. Man bot ihnen Geld, aber nur ein Soldat nahm 50 Gulden an. Die im oberen Stock des Wachthauses befindlichen, wegen Uebertretung des Preßgesetzes eingesperrten Gefangenen, darunter die Journalisten Freyeisen und Sauerwein, wurden in Freiheit gesetzt.

[Wie oben bemerkt, ist der Bericht bis dahin in der Hauptsache richtig. Als der Befehl „Zum Angriff" gefallen war, lief ich meiner Abtheilung beträchtlich voraus, desgleichen Bunsen. Der vorher erwähnte Wachtposten stieß mir sein Bajonett durch den Oberarm, erhielt aber im gleichen Moment von Jemand dicht hinter mir einen Schuß und taumelte zurück. Rauschenblatt, Bunsen und ich waren die Ersten im großen Wachtzimmer. Während wir drinnen waren, wurden einige Schüsse durch das Fenster gefeuert, obwohl der Befehl ertheilt war, nicht zu schießen. Die 40 oder 50 Soldaten standen alle der Mauer entlang und versuchten keinen Widerstand, obwohl Alle Säbel hatten. Wir sprachen allerdings auf sie ein, wenn auch nicht ganz in der Weise, wie der amtliche Bericht es darstellt. Ich hatte wohl eine Erschütterung gefühlt, als ich den Stich erhielt, nicht aber, daß ich verwundet war. Aber ich war kaum eine oder zwei Minuten im Wachtzimmer gewesen, als mir ein Frösteln den Rücken entlang lief und mir sehr schlecht wurde. Es der schlechten Luft im Wachtzimmer und dem Pulverdampf zuschreibend, trat ich unter das Vordach, um frische Luft zu schöpfen. Aber ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe, mußte mich an einen der Steinpfeiler lehnen und mir wurde sehr übel, während das Blut mir den Aermel herunterlief. In dieser Lage fand mich mein Freund Kohlhoff. Ich sagte ihm, daß ich verwundet sei. Das Gewehr hatte ich bereits fallen lassen; eine andere Waffe hatte ich nicht. Er schlug vor, mich nach meinem ziemlich nahe belegenen Hause zu bringen, und da ich wirklich an jenem Abend nicht mehr im Stande war, zu kämpfen und nicht gern gefangen werden wollte, so folgte ich seinem Rath, und er führte mich heim, kehrte aber sofort auf die Straße zurück. Was sich bei den Straßenkämpfen weiter ereignete, nachdem ich gegangen war, habe ich nur meist stückweise und viel später von einigen der Theilnehmer erfahren, und ich verlasse mich in der kurzen Beschreibung, die ich davon gebe, wieder auf diesen Bericht und ein ähnliches Dokument, das von der Regierung von Hessen-Darmstadt veröffentlicht wurde.]

„Bunsen und andere Redner," sagt der Bericht, „sprachen zum Volke draußen. Aber der Volkshaufe wußte nicht, was zu thun?

Einige nahmen die angebotenen Waffen, Andere lehnten sie ab. Einige Rufe „Es lebe die Republik!" ließen sich hören. Rauschenblatt schien den Kopf verloren zu haben. Er machte sich mit einem Theil seiner Leute auf den Weg zur Constablerwache. Gustav Bunsen lief mit einer andern Abtheilung nach dem Dom, überwältigte die dort postirten Polizisten und ließ Sturm läuten.

„Mittlerweile war die Constablerwache genommen worden. Die Verschwörer hatten sich in einer engen, zur Hauptstraße führenden Gasse versammelt. Die Abtheilung, welche die Constablerwache angriff, bestand, dem Bericht zufolge, aus ungefähr 18 Personen, darunter fünf oder sechs polnische Offiziere. Ein polnischer Major (ich denke Michalowski) führte das Kommando. Dr. Gärth, Dr. Neuhoff, die Studenten Schüler, Scriba und Lubansky, der frühere Unteroffizier Henry Zwick, jetzt Gärth's Assistent, und mehrere Arbeiter befanden sich dabei.

„Mit dem Ruf: „Es lebe Freiheit, Gleichheit und Revolution!" warfen sie sich auf das Wachthaus. Der Wachtposten wurde mit Bajonetten niedergemacht; dann feuerten sie durch die Fenster. Zwei Soldaten wurden getödtet, drei verwundet. Die politischen Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt, einer davon aber aus Versehen getödtet. Unter dem Ruf: „Kanonen heraus!" wurden starke Anstrengungen gemacht, das Thor des benachbarten Arsenals zu sprengen; aber ehe sie sich Schlaghämmer verschaffen konnten, hatten sie sich zu vertheidigen. Das ganze Bataillon der Linientruppen hatte die Kaserne verlassen und marschirte nach der Hauptwache. Dort waren nur vier Verschwörer zur Bewachung der Soldaten zurückgeblieben. Als die Soldaten aufmarschirten, zogen sie sich zurück, mit Ausnahme Rubener's, der nach verzweifelter Gegenwehr zum Gefangenen gemacht wurde.*) Dann wurde die Schützen-Compagnie die Hauptstraße hinunter nach der Constablerwache geschickt. Der befehlende Hauptmann schickte eine Aufklärungs-Abtheilung, bestehend aus einem Korporal und fünf Gemeinen, voraus, aber es wurde auf sie gefeuert, sie wurden auseinander gesprengt und der Korporal wurde gefangen genommen. Der Hauptmann befahl dann einen Bajonett-Angriff, aber die Verschwörer stürmten vor, gaben ein regelrechtes Pelotonfeuer, das von den Schützen erwidert wurde, und dann kam es zum Handgemenge, in welchem auf beiden Seiten mehrere getödtet und verwundet wurden. Nach hartnäckigem Kampfe flohen die Verschwörer, zuletzt Bunsen, der ihnen vergebens zurief, Stand zu halten.

„Aber Aufrührer zeigten sich in anderen Stadttheilen — so kleine Haufen in der Fahrgasse und auf der Mainbrücke, die ihre Gewehre luden, und den Ruf: „Zu den Waffen! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!" ausstießen. Sie gehörten einer niederen Volksklasse an. Zu gleicher Zeit griffen einige 60 Leute aus Bonames und anderen Dörfern die Zollstätte in Brenngesheim bei Frankfurt an, zerstörten das Innere und marschirten auf Frankfurt zu, um sich mit einem andern Haufen, der bereits am Thor stand, zu vereinigen. Aber da sie das Thor verschlossen fanden und keine Botschaft erhielten, kehrten sie wieder um. Dieser Haufen stand unter dem Befehl von Georg Neuhoff, Friedrich Breidenstein und Friedrich Kempff.

„Die Zahl der Todten und Verwundeten kann nicht genau festgestellt werden," sagt der Bericht, „da die Aufrührer außerordentlich bemüht waren, ihre Verwundeten nach einem sicheren Versteck zu bringen und ihre Todten fortzuschaffen. Es ist bewiesen, daß neun auf dem Platze blieben — sechs Soldaten und drei Insurgenten. Vier und zwanzig wurden verwundet, meist schwer — vierzehn Soldaten, zwei Aufrührer und acht andere Personen."

Zum Schluß sagt der Bericht: „Das war das Ende der Emeute." Daß ihre schnelle

*) Rubener kam im Mai 1834 um, als er den Versuch machte, aus der Constablerwache, wo er gefangen gehalten wurde, auszubrechen. Der Strick, an dem er sich herabließ, riß und er erlitt einen Schädelbruch. Man behauptet sogar, die Soldaten hätten den hülflos am Boden Liegenden getödtet.

Bewältigung selbstverständlich war, kann nicht bestritten werden. Aber das dankte man allein dem glücklichen Umstande, daß die Behörden kurz vorher gewarnt und die Truppen deshalb in ihren Kasernen in Bereitschaft gehalten waren. Eine Verzögerung möchte die Aufrührer in den Stand gesetzt haben, einige Stunden auszuhalten. Kein Zweifel, daß dann, wie es stets in größeren Städten der Fall, eine Menge Pöbel sich ihnen angeschlossen haben würde. Sie würden sich in den Besitz der Kanonen, und, was auch als eines der wirksamsten Umsturzmittel beabsichtigt war, in den Besitz einer sehr großen Summe Geldes gesetzt haben. Sie hätten dann sich lange genug halten können, daß auf Empfang des Zeichens, und fortgerissen von dem verführerischen Beispiel, die Gegenden, die für das revolutionäre Complott bearbeitet und wohl vorbereitet waren, und in denen der Ausbruch in Frankfurt mit großer Spannung erwartet wurde, sich gleichfalls erheben konnten, besonders die beiden Hessen, Rheinbaiern, Württemberg und Baden. In solchem Falle hätten die gegnerischen Truppen anfänglich zersplittert werden müssen. Unterliegt es auch keinem Zweifel, daß der Aufstand bald bewältigt worden wäre, so ist es auch gewiß, daß bis dahin Mord, Brand und Plünderung, die schrecklichen Folgen des Umsturzes, Zeit genug gehabt haben würden, blühende Bezirke Deutschlands zu verwüsten.

[Natürlich, was der Bericht in den letzten Zeilen sagt, muß den Anschauungen zu Gute gehalten werden, welche dessen reaktionärer Verfasser von irgend einer Revolution natürlicherweise haben oder zu haben vorgeben mußte, einerlei wie berechtigt dieselbe gewesen, oder wie gemäßigt und edelmüthig die Theilnehmer daran sich erwiesen hätten.

Der Militär-Aufstand in Württemberg schlug fehl, da Koseritz nicht im Stande gewesen war, am 3. April fertig zu sein. Ursprünglich war der 6. festgesetzt worden, aber die Zeit mußte vorgeschoben werden, weil bei weiterer Verzögerung Verrath drohte. Der Bericht meldet indessen, daß Lieutenant Koseritz um 9½ Uhr am Abend des 3. April folgende Note erhielt: „Lieber Koseritz! Halte Wort! Schlag' um jeden Preis los."

Da der schlechte Ausfall in Frankfurt Koseritz am 5. erreichte, gerade als er einige der aufrührerischen Unteroffiziere aufgemuntert und ihnen mitgetheilt hatte, daß die Erhebung in sehr kurzer Zeit stattfinden würde, scheint er ein offenes Bekenntniß abgelegt zu haben und seine Aussagen müssen sehr in's Einzelne gegangen sein. Denn einige sechzig Offiziere und Unteroffiziere wurden verhaftet, vor's Kriegsgericht gestellt und zu verschiedenen Strafen verurtheilt. Koseritz und ein Sergeant wurden zum Tode verurtheilt, aber gerade als die Soldaten auf dem Executionsplatze die Gewehre auf sie gerichtet hatten, wurden sie vom König von Württemberg begnadigt, und man gestattete ihnen, das Land zu verlassen. — Dies sehr merkwürdige Verfahren seitens des Königs gab zu verschiedenen Gerüchten Anlaß. Dem einen zufolge sollte Koseritz ein natürlicher Sohn des Königs sein; einem anderen nach sei aus seinem Geständniß hervorgegangen, daß unter gewissen Eventualitäten der König von Württemberg zum verfassungsmäßigen Kaiser von Deutschland gemacht werden sollte. Daß diese Idee einige Verbreitung hatte, weiß ich. Wilhelm von Württemberg wurde allgemein für den liberalsten aller deutschen Fürsten gehalten. Es ist eine gewiß merkwürdige Thatsache, daß noch 1849, nachdem der König von Preußen die Kaiserkrone ausgeschlagen hatte, und das Volk in Sachsen, Baden, Rheinbaiern und anderwärts aufstand, um die vom Frankfurter Parlament angenommene Verfassung zu vertheidigen, derselbe König Wilhelm allgemein als derjenige bezeichnet wurde, der an die Spitze des Reiches gestellt werden sollte.

Ich habe Koseritz nie gekannt. Er kam nach den Vereinigten Staaten, machte eine Zeit lang in den östlichen Städten von sich reden, wurde Hauptmann einer Freiwilligen-Compagnie im Florida-Kriege 1836, und ist dort entweder gefallen oder am Fieber gestorben.

Da ist noch ein Theil dieses Berichtes über einige Verzweigungen des Frankfurter Attentats, auf den ich hier kurz Bezug nehmen will. Ihm zufolge sollte die Revolution die anstoßenden Länder einschließen. „In Rorschach und Rheineck warteten zwanzig polnische Offiziere darauf, Baden und Württemberg zu revolutioniren. Acht Tage nach dem Attentat verließen vierhundert Polen Besançon, Dijon und Salins, um durch die Schweiz in Baden einzufallen. Zur gleichen Zeit drangen mehrere bewaffnete Haufen unter Oberst Zalinsky von Posen und Galizien her in Polen ein: Die Nachricht vom Frankfurter Attentat war, dem Bericht zufolge, am 4. April in Genua bekannt, wodurch klar dargethan wird, daß eine Verbindung bestand. In demselben Monat wurde im Königreich Sardinien eine Verschwörung mit republikanischer Tendenz entdeckt. Viele ihrer Mitglieder waren Armee-Offiziere in Genua, Turin, Chambery und Alessandria. Was immer man von dem Endergebniß dieser Anstrengungen halten möge," heißt es im Bericht, „so viel ist gewiß, daß eine gleichzeitige Erhebung in Deutschland, Polen, Frankreich und Ober-Italien höchst ernstlicher Natur gewesen sein würde." — — —

Ich bin nun mit dem 3. April im Allgemeinen fertig. Auf eine eingehende Erklärung meines Verhaltens in dieser Krisis mag ich mich nicht einlassen. Ich weiß, daß ich nicht frei von Tadel war. Zwar hatte ich das Recht, über mich selbst zu bestimmen, aber ich hätte mehr Rücksicht auf die nehmen sollen, die durch ihre unabänderliche Liebe und Zärtlichkeit für mich und die Opfer, die sie für mich gebracht, ein Recht darauf hatten, daß ich ihre Hingebung lohnen würde, indem ich Alles, was in meinen Kräften stand, that, um ihr Glück und ihren Herzensfrieden zu sichern. Gewiß habe ich an alles Das gedacht, und man kann sich denken, daß ich Augenblicke ernstlicher innerer Kämpfe hatte, ehe ich den endgültigen Schritt that. Es kam mir nachher vor, als sei ich während der letzten Tage vor der entscheidenden Stunde in einem Traum befangen gewesen. Gedanken und Gefühle, wie sie mir damals durch Kopf und Herz gingen, lassen sich nicht Worte kleiden. Mein Urtheil über diese Phase meines Lebens ist fast das gleiche, wie das, welches Dr. Minnigerode über eine ähnliche in dem seinigen fällte. Minnigerode war der Sohn des Präsidenten des Ober-Tribunals von Hessen-Darmstadt. Im Jahre 1832 war er Student in Gießen. Er war ein junger Mann von glänzender Begabung mit den schönsten Aussichten für's Leben. Er war am 3. April nicht in Frankfurt. Aber er war ein Mitglied der Burschenschaft, und besonders eifrig im Vertheilen liberaler, von der Regierung revolutionär genannter Dokumente vor und nach dem 3. April. Er wurde verhaftet, stand fast ein Jahr lang in Untersuchung, wurde dann freigelassen, später wieder gefangen gesetzt und ungefähr zwei Jahre in strenger Haft gehalten, worauf man, weil seine Gesundheit fast völlig zerrüttet war, ihm gestattete, zu seiner Familie zurückzukehren und ihn unter Polizei-Aufsicht stellte. Den Anstrengungen seiner angesehenen Familie gelang es endlich, ihm die Erlaubniß zur Auswanderung zu erwirken. Er war damals körperlich und geistig völlig gebrochen In den Ver. Staaten gewann er indessen schnell seine Gesundheit wieder. Nach kurzen Jahren wurde er Professor der klassischen Literatur am William- und Mary-College in Virginien. Er trat zur bischöflichen Kirche über, studirte Theologie und wurde sehr bald Prediger und schließlich Rektor der bischöflichen Kirche in Richmond. Er ist ein hoch religiöser und sittenreiner Mann und ein höchst beredter Prediger. In einem Briefwechsel zwischen uns im Jahre 1880 sprach er sich über seine Handlungsweise im Jahre 1832 folgendermaßen aus: „Ich verdenke der Regierung nicht, daß sie den Umsturz bestehender Einrichtungen verhindert. Aber ich und meine Verbündeten hatten nach unserer Einsicht nichts wie das Gute und Edle gewollt. Wir hatten uns für Helden gehalten und waren bereit gewesen, unsere Ueberzeugungen mit unserm Blute zu besiegeln. Ich kann eine solche Selbstaufopferung in der Jugend nicht verdammen, sondern nur hochachten."]

* * *

Wie man sieht, ergänzen sich diese Berichte in einigen Punkten, in anderen, wenn auch unwesentlichen, weichen sie von einander ab.

Das wirklich Richtige herauszufinden ist natürlich unmöglich. Körner hätte wohl noch eingehender berichten können, aber da er, wie aus seinen Schlußbemerkungen hervorgeht, seine Theilnahme an dem Attentat als eine Jugendthorheit bereute, ohne sie deshalb zu verdammen, wollte er offenbar Niemanden compromittiren, dessen Antheil nicht schon durch amtliche Berichte festgestellt war. Herrn Bunsen sind begreiflicher Weise nur diejenigen Personen im Gedächtniß geblieben, die ihm besonders nahe standen. Die Redaktion.

Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Vereinigten Staaten. 1867—1885.

Von Eduard Hemberle.

(Fortsetzung.*)

Carlos hatte seine Stelle am Wasserwerk längst verloren und reiste mit mir nach Chicago. Als wir gegen Morgen durch die Ebenen von Indiana fuhren, pfiff ein kalter Wind gar heftig um und durch die Eisenbahnwagen; es hatte sich ein regelrechter Blizzard eingestellt und das dichte Schneegestöber ließ uns wenig von der Gegend sehen. Leicht gekleidet, fühlten wir im luftigen Rauchwagen die Härten des nordwestlichen Klima's recht peinlich.

In Chicago angekommen, gingen wir in ein kleines Restaurant an der Kinziestraße, um uns zu erwärmen und unser Kleingepäck unterzubringen. Nachdem wir uns erwärmt und gestärkt hatten, wollten wir an den Michigansee, welcher als großer Binnensee längst unsere Neugierde erregt hatte. Im tiefen Schnee, über hölzerne Treppen und Seitenwege, lenkten wir unsere Schritte nach der Richtung, in welcher wir den See vermutheten, d. h. dahin, wo die Welt ein Ende zu haben schien. Wir waren westlich gegangen, und als wir einsahen, daß wir in falscher Richtung gesucht hatten, kehrten wir um und kamen über die Randolphstraßen-Brücke in die Stadt, deren Eindruck uns nicht zu erwärmen vermochte.

An der Nord-Clarkstraße mietheten wir zwei Zimmer, und das Wichtigste bei der Kälte, Holz und Kohlen, bestellten wir unter der Bedingung, daß sie Abends geliefert sein müßten. Des Abends waren die Kohlen noch nicht geliefert, und als wir des anderen Morgens früh zum Kohlengeschäft gingen, fanden wir zu unserem Erstaunen das Geschäft geschlossen und die Aushängeschilder beseitigt. Wartend, in der Hoffnung, das Geschäft würde bald geöffnet, fragte uns eine Frau, ob wir wohl auch Kohlen bestellt hätten und erklärte uns, daß der Geschäftsinhaber über Nacht mit Hinterlassung von Schulden und sonstigen Verbindlichkeiten durchgegangen sei. Wir hatten für die Kohlen schon bezahlt und zogen aus dem Schaden die Lehre: daß man in Chicago sehr helle sein müsse.

In Chicago hatte ich mehrere Bekannte: den alten Herrn Johann A. Huck und die Herren Peter Schüttler, Christian Hotz und Franz Binz, welch Letztere mit mir an der Karlsruher polytechnischen Schule waren. Herrn Huck besuchte ich zuerst; er zeigte mir seine gut eingerichtete Brauerei, wobei die nach amerikanischem System angelegten Eiskeller mein Interesse erregten. Des anderen Morgens nahm mich Herr Huck auf seine täglichen geschäftlichen Rundfahrten mit, um mich bekannt zu machen. Unter anderen Plätzen besuchten wir auch den Saloon Kenkel unter dem Shermanhouse, wo ich mit vielen prominenten Deutschen bekannt gemacht wurde, welche alle freundlich versicherten mir zur Erlangung einer Stellung behilflich sein zu wollen. Die Art des Trinkens, das „Treaten," war mir noch neu; ich glaubte mit jedem Glase Bescheid trinken zu müssen, so daß ich mit schwerem Kopfe in meine Wohnung zurückkehrte, dort

---

*) Siehe Jahrgang 1, Heft 1, Seite 36 und 37; Heft 3, Seite 22 bis 25; Heft 4, Seite 1 bis 12.

eingeschlafen, und erst Nachts um 12 Uhr hungrig erwacht bin.

Der Besuch bei Schüttler und Hotz vollzog sich in etwas kühlerer Weise, was ich später verstanden habe, nachdem ich selbst die Erfahrung gemacht hatte, daß Leute in guten Verhältnissen von Neuangekommenen vielfach mißbraucht werden.

Bei der Umschau im Brückenbau fand ich, daß mit Ausnahme eines Franzosen nur Amerikaner selbstständige Geschäfte hatten. Deutsche hatten kein eigenes Geschäft; doch war bei Boomer & Co. ein Deutscher, Moritz Lassig, in hervorragender Stellung, welcher sich stets wohlwollend junger deutscher Techniker angenommen hat. Bei Boomer & Co. war aber seiner Zeit keine Stelle für mich frei. Ein Herr Truesdall baute damals viele Straßenbrücken nach eigenem Patent, und als ich ihn besuchte und meine Pläne zeigte, schien er sich dafür zu interessiren und bat mich wiederzukommen. Sein Patent erinnerte mich an die in Oesterreich gebauten „Schiffkorn-Brücken," welche durch häufige Einstürze berühmt geworden sind.

Truesdall hatte seine Brücken ohne jegliche Berechnung ausgeführt. Nach Erfahrungen stellte er Normen auf, ohne Einsicht in die Wirkungen der Lasten und Kräfte zu haben; er kannte seine Schwächen sehr wohl und suchte sich durch Fragen zu unterrichten. Mich anzustellen und für Kenntnisse zu zahlen, war er aber zu kleinlich, und es wurde mir bald klar, daß ich von ihm nichts zu erwarten hatte. Bei meinem letzten Besuche lobte er wieder seine Konstruktion, welche sich eher zu einem Brückengeländer als zu einem Träger eignete und sagte: „Die vielen einzelnen Theile wirken zusammen und machen den Träger stark wie ein Wagenrad, welches auch seine Stärke den vielen dünnen Speichen zu verdanken hat." Ich erwiderte: „Allerdings gleicht Ihre Brücke einem Wagenrad, it will turn over easily!" Damit hatte ich es mit ihm verdorben. Später bewährte sich die Richtigkeit meiner Ansicht, denn viele seiner Brücken sind eingestürzt, und er mußte sich wieder nach dem Osten zurückziehen, von wo er gekommen war. Brückenbauer wie Truesdall gab es damals leider mehrere, und sie tragen Schuld an dem früher in Amerika herrschenden Mißtrauen in eiserne Brücken.

Fred. Wolf, ein begabter, tüchtiger deutscher Maschineningenieur, welcher ein technisches Bureau betrieb, machte mich auf eine Brückenbaufirma „Boyington & Rust" aufmerksam. Als ich dort anfragte, sagten die Herren, daß sie allerdings einen Ingenieur suchten, aber über dessen Tüchtigkeit versichert sein wollten. Sie hatten schlechte Erfahrungen mit einem jungen Deutschen gehabt, welcher vorgab, etwas vom Brückenbau zu verstehen, aber die erste von ihm geplante Brücke brach schon auf dem Baugerüste zusammen. Ich zeigte meine Pläne und Berechnungen von Brücken und sagte, daß ich von meinem letzten Arbeitgeber im Brückenbau keine Empfehlungen hätte, von ihm sogar des Diebstahls angeklagt worden sei. Nachdem ich die Zeitungsausschnitte gezeigt hatte, welche ausführlichen Bericht über die Anklage gaben, lächelten sie und meinten, dies sei kein Hinderniß, aber sie verlangten eine Probe über meine Kenntnisse, bevor sie mich fest anstellen würden. Die Probe war eigener Art. Ich hatte aus dem Material-Verzeichniß für eine 270 Fuß lange hölzerne Eisenbahn-Drehbrücke den Plan zu entwerfen und die Spannungszahlen zu berechnen, ohne die vorgeschriebene Belastung zu kennen, — also ein dem Gebrauche entgegengesetztes Verfahren. Boyington & Rust waren früher Mitglieder der Firma: Boomer, Boyington & Rust, und hatten die Abschriften der Materiallisten für alle von Boomer gebauten Holzbrücken, es fehlten aber die Pläne und Berechnungen. Bei Angeboten für den Bau von festen Holzbrücken genügten damals „Specifications," welche nebst der Qualität des Materials auch die Dimensionen angaben; für Drehbrücken dagegen mußten allgemeine Pläne und ein „Strainsheet" (ein in einfachen Linien gezeichnetes Schema, in welches die Spannkräfte und die ihnen entsprechende Materialquerschnitte eingeschrieben sind) eingereicht werden.

Durch Probiren und Rechnen gelang es mir, die Aufträge soweit günstig zu lösen, daß bei der Bewerbung mein Plan mit dem von Boomer

eingereichten Uebereinstimmung zeigte, wodurch das Vertrauen der Herren Boyington & Rust auf meine Fachkenntnisse befestigt war. Ich wurde nun mit 25 Dollar Wochengehalt angestellt, machte aber in Folge meiner Erfahrungen in Cincinnati die Bedingung, daß das Gehalt wöchentlich baar bezahlt und nach 3 Monaten auf 130 Dollar per Monat erhöht werden solle.

Nun war ich glücklich und zufrieden. Es gab viel anregende Arbeit; übernommene Kontrakte waren auszuführen und Konkurrenz-Pläne nebst Angeboten für viele neue Arbeiten zu machen.

Unser Geschäft besaß einen Schooner, um das für Brückenbauten nöthige Holz aus Michigan zu holen, auch einen Platz zum Framen (Abbinden) der Holzarbeiten, aber keine Werkstätten für Eisenarbeiten. Die Brücken mußte ich so planen, daß deren Theile alle in den in Chicago vorhandenen Gießereien und Werkstätten hergestellt werden konnten. Bei den ganz eisernen Brücken wurden die gedrückten Theile aus Gußeisen, die gezogenen aus geschmiedeten Stangen hergestellt. Meistens wurden die Brücken mit „Howe Trusses," häufig mit „Combination Trusses" gebaut, bei letzteren waren die gedrückten Theile aus Holz und die gezogenen aus Eisen. Unsere Eisenarbeiten wurden bei N. S. Bouton & Co. fabrizirt, welche große Gießereien und eine Maschinenwerkstätte hatten.

Im April 1869 bekamen wir für Brücken über den Illinois-Fluß bei Peru und Havana den Kontrakt für die erstere, und den für den besten Plan ausgesetzten Preis bei der zweiten. Nun wurde mein Gehalt auf 160 Dollars erhöht und ich wurde außerdem mit einem kostbaren Geschenke erfreut.

Die erste von mir ganz in Eisen erbaute Brücke war eine Straßenbrücke über den Fox-River bei Dundee, und deren Pläne mit Berechnungen erschienen in der damals in Chicago veröffentlichten „R. R. Gazette." Das Bemerkenswertheste dabei war, daß ich bei der Berechnung der einzelnen Theile auch die Windverstrebungen berücksichtigte. Die Berechnung der Hauptträger bei Brücken war in Amerika allgemein bekannt, und schon im Jahre 1847 hatte Squire Whipple dieselbe in einem Buche leicht und faßlich dargestellt. Die Berechnung der Windverstrebungen, d. h. derjenigen Theile, welche den seitlichen Einwirkungen durch Wind oder Centrifugalkräfte in Curven zu widerstehen hatten, wurde selten durchgeführt, und diesem Versäumniß waren viele Brückeneinstürze zuzuschreiben. Es war überhaupt erstaunlich, wie wenig längst bekannte theoretische Behandlungen für so wichtige Bauten berücksichtigt wurden. Um die damaligen Verhältnisse im amerikanischen Brückenbau zu verstehen, muß man seine Entwickelung kennen, welche ich in Folgendem, vom Beginn größerer Brückenbauten bis zum Jahre 1870, darstellen will.

Zur Zeit, als die Brücken nur für den Straßenverkehr, oder auch als Aquäducte für Wasserläufe gebaut wurden, war deren Eigengewicht groß, während die Verkehrslast gering war, oder sich gleichmäßig über die Brücke vertheilte. Ungünstige Belastungsarten, wie in Colonnen marschirende Soldaten oder sich zusammendrängende Viehherden, wurden durch Verkehrsvorschriften vermieden. Für solche Brücken genügte — sofern einfache Holzbalken nicht ausreichten — der einfache Bogen oder das Seil als Tragkonstruktion für die festgefügte Fahrbahn. Die statistische Berechnung der Stützbögen für gleichmäßig vertheilte Last war früh bekannt, und so gab es schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts größere Brücken mit Stützbögen aus Stein, Gußeisen und Holz.

In Amerika, wo gute Bausteine in der Nähe großer Flüsse selten und die Arbeitslöhne theuer waren, außerdem Steinbrücken, welche keine großen Spannweiten erlauben, mehr kostspielige Fundamente und Pfeiler erfordern, hat man beinahe ausschließlich die Brückenbögen aus dem in passender Qualität vorhandenen Holz hergestellt. Die Bögen wurden aus Balken oder Bohlen gebildet, und da bei der leichten Holzkonstruktion die Schwankungen in Folge der Verkehrslast mehr bemerkbar wurden als in Steinbögen, so hat man die Bögen mit den Balken der Fahrbahn durch hölzerne Pfosten und Streben verbunden. Diese Verbindungen wurden im Laufe der Zeit erfahrungsgemäß verbessert und vervollständigt, bis sie sich zu einem vom Bogen unabhängigen

Träger ausbildeten. Die erste große Bogenbrücke aus Holz, mit 244 Fuß Spannweite, wurde von Timothy Palmer im Jahre 1794 über den Piscatauqua bei Portsmouth, N. H., gebaut.

In den Jahren 1804 bis 1816 baute Theodore Burr Bogenbrücken aus Holz für Spannweiten bis zu 200 Fuß, auch eine Hängebrücke, deren Bogen aus Holzbohlen statt Drahtseilen oder Kettengliedern bestand. Einzelne vou Burr erbaute Brücken waren noch im Jahre 1870 und später im Gebrauch.

Lewis Wernwag baute in den Jahren 1810 bis 1838 viele Holzbrücken. Sie zeichneten sich durch sorgfältige Auswahl des Materials, sowie durch richtige Durchbildung der Detailkonstruktionen aus. Sein größtes Werk war die 1812 erbaute Brücke, „The Colossus" über den Schuylkill zu Fairmount, Philadelphia; sie bestand aus einem 340 Fuß langen Bogen. Wernwag's Bogenbrücken waren schon durch vollständige Fachwerke aus Holz und Eisen versteift; er baute auch im Jahre 1810 eine Cantilever-Brücke (Wagebalken oder Gelenkträger), eine Konstruktionsart, welche in neuerer Zeit bei den größten Brückenbauten vielfach Verwendung findet.

Ithiel Town hat im Jahre 1820 Brücken mit Fachwerkträgern ohne Bogen, erbaut. Die Träger bestanden aus zwei Lagen sich kreuzender Hölzer, welche an den Gurtungen überplattet wurden. Die einzelnen Theile hatten gleiche Stärke auf die ganze Länge der Träger, da man die Berechnung der wirkenden Kräfte noch nicht kannte. Diese Träger, als „Latticegirder" (Gitterträger) bekannt, wurden im Jahre 1831 für Ausführungen in Eisen vorgeschlagen, aber in Amerika wegen des großen Materialaufwandes nicht gebaut, dagegen gaben sie das Vorbild für die später in Europa gebauten Gitterbrücken. Town und Long verbesserten diese Träger, und fügten für große Spannweiten Holzbögen hinzu, in welcher Form sie in den 30er Jahren vielfach für Eisenbahnbrücken Verwendung fanden.

Im Jahre 1840 hat William Howe hölzerne Fachwerkträger mit geraden hölzernen Gurtungen, diagonalen hölzernen Streben, und vertikalen eisernen Zugstangen gebaut, welche bald allgemeine Verwendung fanden. Das „Howe-Patent-Truß" hat sich auch für Eisenbahnbrücken bewährt und verdrängte andere Holzkonstruktionen. Brücken mit Howe-Trägern wurden für Spannweiten bis zu 265 Fuß erbaut, jedoch zu einer Zeit, als die Verkehrslasten der Eisenbahnen gering waren. Selbst bei den geringen Verkehrslasten wurden Howe-Träger mit Spannweiten über 150 Fuß schon sehr schwerfällig; insbesondere machte die auf Zug beanspruchte Untergurte wegen der Stoßverbindung der einzelnen Hölzer Schwierigkeiten. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat Caleb Pratt im Jahre 1844 die Untergurte der Träger aus Eisen hergestellt, und unter dem Namen „Pratt-Combination-Trusses" Träger mit Obergurten und vertikalen Pfosten aus Holz, Untergurte und diagonalen Zugstangen aus Eisen erbaut, deren Form vorbildlich für die gewöhnlichen Träger der eisernen Brücken wurde.

Im Bau von Holzbrücken ist Amerika unübertroffen! Der kühne, erfinderische Geist des jungen, strebsamen Volkes hat sich darin bewährt wie in anderen Dingen.

Der Bau eiserner Brücken in den Vereinigten Staaten dagegen, entwickelte sich langsam und unter Schwierigkeiten. Zu Anfang fehlten die zum Brückenbau nöthigen Formeisen, da deren Herstellung theuere Anlagen erfordern, wozu man sich erst spät entschlossen hat. Während in England schon in den 20er Jahren schmiedeeiserne Träger (I beams) gewalzt wurden, haben in Amerika erst im Jahre 1853 die „Trenton Iron Works" in Trenton, N. J., solche Träger gewalzt.

Die ersten Versuche im Bau eiserner Fachwerkbrücken beginnen im Jahre 1840, während das erste amerikanische Patent für eiserne Brücken aus dem Jahre 1833 datirt.

In den Jahren 1840 bis 1850 bauten Squire Whipple und Friedrich Harbach die ersten eisernen Brücken. Es waren Nachahmungen der Konstruktionen für Holzbrücken, wobei das Holz in den gedrückten Theilen durch Gußeisen, in den gezogenen Theilen durch Schmiedeeisen ersetzt wurde.

Zu Anfang der 70er Jahre baute die Baltimore & Ohio R. R. viele eiserne Brücken nach

den Systemen von Albert Fink und Wendell Bollman. Fink's System hatte die belgische Dachkonstruktion von Polonceau zur Grundlage, Bollman's war eine Zusammensetzung mehrerer einfacher Hängewerke. Die gedrückten Theile waren alle in Gußeisen, die gezogenen in Schmiedeeisen ausgeführt. Fink baute auch im Jahre 1851 das erste eiserne „Trestle" (Gerüstbrücke), eine Konstruktion, welche sich ausschließlich in Amerika entwickelte und bei Viadukten, hauptsächlich bei Ueberbrückungen tiefer Thalschluchten vortheilhaft Verwendung findet.

1850 bis 1860 bauten Whipple und Murphy eiserne Brücken nach Pratt's System, mit einfachen und doppelten Fachwerken. Bei diesen Brücken wurden die Zugstangen an den Enden mit Oehren (loops) versehen, welche um die Verbindungsbolzen (pins) griffen, und eine Gelenkverbindnng (pin connection) an den Knotenpunkten herstellten. Diese Anordnung kam bei späteren Brücken allgemein zur Verwendung und bildet den Haupt-Unterschied zwischen amerikanischen und europäischen Brückenträgern, welch letztere steife, genietete Verbindungen haben.

Zu Anfang der 60er Jahre wurden endlich auch Streben und Pfosten der Brückenträger aus Schmiedeeisen hergestellt, während die Obergurten meistens noch bis zu Anfang der 70er Jahre in Gußeisen ausgeführt wurden.

Die Träger mit doppeltem Fachwerk, wie sie von Whipple und Murphy gebaut wurden, erhielten den Namen „Linville-Trusses." Linville war Ingenieur der Brückenbauer Piper & Schiffler in Pittsburg, welche im Jahre 1864 durch Verbindung mit den Eisenwerken von Carnegie & Kloman die „Keystone Bridge Co." gründeten. Diese Gesellschaft führte schmiedeeiserne Druckstreben ein und für die Zugtheile flache Stangen mit angeschmiedeten Knöpfen zur Aufnahme der Gelenkbolzen, sogenannte „Eyebars."

Linville hat im Jahre 1864 die erste eiserne Brücke mit langen Spannweiten — 320 Fuß — über den Ohio bei Steubenville gebaut. S. S. Post hat 1865 ein eigenartiges Fachwerk patentirt, welches lange Zeit und vielfach, ganz in Eisen, oder in Holz und Eisen kombinirt, für Eisenbahnbrücken Anwendung fand.

Außer den oben genannten Systemen kamen für kleinere Brücken auch Blechträger, „Warrengirder" und Gitterbrücken nach englischen Mustern, sogar aus England importirt, zur Anwendnng.

Die größte eiserne Gitterbrücke, welche sich gut bewährt hat, wurde 1864 durch den Oberingenieur F. Slataper (Oesterreicher) über den Allegheny-Fluß in Pittsburg erbaut.

Die erste Kettenbrücke in Amerika wurde 1810 mit einer Spannweite von 244 Fuß gebaut. Später hat man die Hängebrücken wegen leichterer Aufstellung und weil Draht größere Festigkeit als gewalzte oder geschmiedete Stäbe besitzt, nur mit Drahtseilen oder Kabeln gebaut, und diese Brücken haben durch John A. Roebling eine Vollkommenheit erreicht, daß sie die Bewunderung der ganzen technischen Welt erregten. Im Ganzen genommen, waren in Amerika bis zu Ende der 60er Jahre wenig Fortschritte im eisernen Brückenbau gemacht chorden. Viele Unberufene suchten nach neuen Systemen und Patent-Konstruktionen, ohne das richtige Verständniß zu besitzen. Es fehlten die theoretischen Kenntnisse, welche den langen Weg des Suchens leicht verkürzt hätten. Zum Zweck des Vergleiches will ich die gleichzeitigen Fortschritte im Bau eiserner Brücken in Europa kurz beschreiben.

Der Bau eiserner Brücken ging von England aus; dort entwickelte sich aus dem gewalzten Träger der aus Blechen und Winkeleisen zusammengesetzte Blechträger, dann der dem amerikanischen Holzträger von Town nachgebildete Gitterträger. Ein von dem belgischen Ingenieur Neville entworfenes Fachwerk wurde in England durch Warren verbessert und als "Warren girder" vielfach gebaut. Gute Muster von Brücken nach obigen Systemen sind: Die 1850 gebaute Blechträgerbrücke über die Menei-Straits bei Bangor in Wales, die 1854 gebaute Gitterbrücke über den Boyne bei Drogheda und der 1855 mit Warren girders erbaute Crumlin Viaduct.

Deutschland fing erst in den 50er Jahren an, größere eiserne Brücken zu bauen, zunächst Gitterbrücken, wovon die folgenden die bedeu-

tendsten sind: Die 1850—1857 erbauten Brücken über die Weichsel bei Dirschau und die Nogat bei Marienburg, die 1855—1859 erbaute Rheinbrücke bei Köln und die 1858-1862 erbaute Kehler Rheinbrücke Bei obigen Bauwerken konnten schon die Versuche über die Festigkeit des Eisens, sowie andere bei den englischen Brücken gemachte Erfahrungen benutzt werden; doch wurden sie noch alle nach der unvollkommenen Theorie für Gitterbrücken berechnet.

Im Jahre 1851 veröffentlichte Professor Culmann seinen Bericht über die amerikanischen Brücken und förderte damit die Entwicklung des Brückenbaues in Deutschland wesentlich. Von dieser Zeit an haben Schwedler, Culmann, Ritter und Andere die Theorie der Fachwerke vervollständigt; Wöhler lieferte mit seinen langjährigen Versuchen neue Einblicke in die Festigkeit der Materialien, es erstanden neue Trägerformen, wie der Schwedler-Träger, Pauli-Träger, Mohnié-Träger, und Professor Sternberg hat bei der 1862—64 erbauten Koblenzer Rheinbrücke neue Konstruktion und verbesserte Theorie für eiserne Stützbögen zur Anwendung gebracht. Der Eisenbahnbau gab bei Ueberschreitung der großen Flüsse Deutschlands Gelegenheit, die neuen Konstruktionen anzuwenden, und so besaß Deutschland zu Ende der 60er Jahre viele große eiserne Brücken, welche dem neuesten Standpunkt der Technik entsprachen.

Holland hatte 1868 bei der Lek-Brücke bei Kuilenburg die größte Spannweite (492 Fuß) für eiserne Fachwerke aufzuweisen. Deutschland und Frankreich waren auch in Bezug auf die neuesten Fundirungs-Arbeiten mit komprimirter Luft bahnbrechend. Bei der Kehler Rheinbrücke wurden schon im Jahre 1858 Pfeiler mit großen eisernen Caissons pneumatisch versenkt und andere solcher Ausführungen folgten bald; während in Amerika bis Ende der 60er Jahre nur wenige Versuche mit eisernen Röhren nach älteren englischen Vorbildern gemacht waren.

Die geringen Fortschritte im Bau eiserner Brücken in Amerika bis zu Ende der 60er Jahre lassen sich dadurch erklären, daß früher die Mittel für die vielen technischen Aufgaben beschränkt waren, daß während des Krieges alle Kräfte des Volkes den Kriegszwecken dienten und dann die schlimmen finanziellen Folgen überwunden werden mußten. Erst 1866 konnte der Bau der im Jahre 1862 konzessionirten Pacific-Bahn mit Staatshilfe energisch betrieben werden, und erst nach Grant's Erwählung zum Präsidenten regte sich im Jahre 1868 der Unternehmungsgeist und fand finanzielle Unterstützung, um das Versäumte nachzuholen. Unter andern großen Projekten für Brückenbauten kamen nun drei zur Ausführung, welche neue Anforderungen an die Technik stellten und zu Fortschritten anregten, nämlich die Omaha Brücke für die Union Pacific Bahn, die Brooklyn Brücke und die Illinois-St. Louis Brücke über den Mississippi bei St. Louis.

Die Omaha Brücke wurde im Jahre 1868–1871 von der Brückenbau-Gesellschaft Boomer & Co. in Chicago nach eigenen Plänen gebaut, sie hat 11 Oeffnungen von je 250 Fuß, die Fahrbahn liegt 60 Fuß über dem Niederwasser, und die Pfeiler sind bis zu 82 Fuß Tiefe unter das Niederwasser fundirt. Die Fundirungen im Missourifluß machen bei der großen Stromgeschwindigkeit besondere Schwierigkeiten, denn das sandige Bett wird oft in wenigen Stunden ausgewaschen und verschoben. Die Leitung der Fundirungs-Arbeiten wurde dem General Wm. Sooy Smith übertragen, weil er vorher schon kleinere derartige Arbeiten ausgeführt hatte. Die Pfeiler wurden nach dem veralteten System der Röhrenpfeiler pneumatisch versenkt, und auch für den Oberbau boten die Träger nach dem System „Post" bei den klein gewählten Spannweiten nichts Neues. Die Omaha Brücke und die 1872 nach gleichem System erbaute Leavenworth Brücke über den Missouri sind große Schlußsteine der Bauperiode, in welcher der Wille stark, aber das Wissen schwach war.

Die Brücke über den East-River zwischen New York und Brooklyn, mit einer freien Spannweite von 1600 Fuß und der 120 Fuß über dem Wasserspiegel liegenden 78 Fuß breiten Fahrbahn, war die größte bis zur Zeit ihrer Erbauung geplante Brücke. Die Fundament-Arbeiten wurden 1869 begonnen, die Brücke 1883 vollendet. John A. Roebling

und sein Assistent Hildenbrand hatten die ersten Pläne geliefert, welche für das Hängewerk nicht viel von Roebling's früher gebauten Brücken abwichen. Für die Pfeiler waren pneumatische Fundationen nach dem Muster der Kehler Brücke vorgesehen, aber man hat statt Eisen Holz für die Caissons verwendet. Die Größe des Baues erregt Bewunderung, doch bieten die Pläne nichts Neues, und es wurden die neuen theoretischen Errungenschaften weder bei der Anordnung der einzelnen Theile, noch bei deren Berechnung berücksichtigt. Nach John A. Roebling's Tod und während der wegen Geldmangel eintretenden Baustillstände wurden die Pläne vielfach geändert, zum Theil verbessert; doch konnte dadurch die Brücke nicht so verbessert werden, daß sie mit Sicherheit den an sie gestellten Anforderungen entspricht.*)

Die Brücke über den Mississippi bei St. Louis, etwa im Jahre 1867 entworfen, im Jahre 1869 begonnen und 1874 vollendet, ist die erste in den Vereinigten Staaten, welche mit Berücksichtigung europäischer Bauwerke, und auf höherem Calcul beruhend, ausgeführt wurde. Die Brücke hat drei mit Stahlbögen überspannte Oeffnungen, jede etwa 520 Fuß lang, trägt 2 Eisenbahngeleise, und über denselben eine 52 Fuß breite Straße. Vorbildlich war die 1864 vollendete Rheinbrücke bei Koblenz. Doch ist die St. Louis-Brücke bedeutend größer und bot größere Schwierigkeiten bei der Ausführung; sie war zur Zeit der Vollendung noch die größte Bogenbrücke in der Welt.

Der durch großartig aufgefaßte Ingenieurbauten berühmte Capt. Eads von St. Louis war der Leiter des Unternehmens. Nicht eingeengt durch amerikanische Vorurtheile, ließ er seine Blicke weit schweifen, um das Beste für seine Zwecke zu suchen, und hatte auch die Gabe, die richtigen Leute zur Bearbeitung und Durchführung seiner Projekte zu finden. Col. Henry Flad von St. Louis leitete den Bau, und seine Assistenten Charles Pfeiffer und Wm. Rehberg haben die Berechnung nach der damals neuesten Theorie durchgeführt; es waren wissenschaftlich gebildete Deutsche und Col. Flad hatte auch reiche Erfahrungen im amerikanischen Bauwesen. Bei den mit comprimirter Luft ausgeführten, 80 bis 90 Fuß tiefen Fundirungen wurden verschiedene Neuerungen eingeführt; bei Ausführung der Stahl- und Eisenarbeiten hat man eingehende Festigkeitsversuche gemacht, und die Aufstellung der Brückenbögen bot beträchtliche Schwierigkeiten, so daß der Bau eine Quelle vieler Erfahrungen wurde. Nach Vollendung der Brücke, nachdem man weitere Fortschritte im Brückenbau gemacht hatte, haben amerikanische Ingenieure, zum größten Theil ohne richtiges Verständniß, viel gegen die Brücke geredet, was zum Glück der Brücke nicht geschadet hat. Thatsache ist, daß eine einfach statisch bestimmbare Konstruktion vortheilhafter gewesen wäre, aber man brachte der Wissenschaft und dem Schönheitssinn Geldopfer, wie es in Europa üblich war.

Diese Opfer trugen gute Früchte, denn durch die St. Louis-Brücke wurde die Aufmerksamkeit der amerikanischen Brückenbauer auf die neuesten Konstruktionen und den Werth des theoretischen Wissens gelenkt, was den Grund legte für die gewaltigen Fortschritte des amerikanischen Brückenbaues in den 70er Jahren.

Nach meinen Abschweifungen in's Große, will ich wieder auf meine kleinen Verhältnisse bei Boyington und Rust zurückkommen.

Die Geschäfte mehrten sich, ich konnte zwei Deutsche als Zeichner beschäftigen. Bei den vielen Bewerbungen um Brückenkontrakte hatte

*) Obiges wurde geschrieben, bevor sich im Sommer 1901 besorgnißerregende Schäden an der Brücke gezeigt haben. Es ist hier nicht möglich, die Mängel der Brücke eingehend zu beleuchten, doch mag Folgendes zur Beurtheilung genügen: Drei verschiedene Systeme sind bestimmt, die Lasten zu tragen, nämlich die Hauptkabel, die Diagonalkabel und die Längsträger. Bei der Berechnung der Brücke hat man die Gesammtlast auf die einzelnen Systeme willkürlich vertheilt, d. h., so wie es bei allen vorkommenden Belastungsarten und bei veränderter Lufttemperatur der Wirklichkeit nicht entspricht. In Folge dessen ist, je nach den Umständen, ein oder das andere System stärker belastet, als angenommen wurde. Die Ueberlastungen erreichen ihren Höhepunkt bei der größten Abweichung von der mittleren Temperatur, deshalb zeigen sich die Schwächen der Brücke hauptsächlich bei großer Hitze oder großer Kälte.

Ingenieur Schwedler in Berlin hat schon bald nach Beginn der Brücke auf Mängel hingewiesen, welche sich nun gezeigt haben.



ich Gelegenheit, die Pläne und Leistungen der großen Brückenbau-Anstalten kennen zu lernen. Im Wesentlichen konkurrirten damals für größere eiserne Brücken: Boomer & Co. in Chicago, die Keystone Bridge Co. in Pittsburg; Clarke, Reeves & Co. in Philadelphia, Louisville Bridge Co. und Baltimore Bridge Co. Die östlichen Werke hatten Chicago gegenüber den Vortheil, den Bezugsquellen für Eisen näher zu liegen. Zum Glück für die kleinen Brückenbauer in Chicago, bauten die westlichen Eisenbahnen meistens „Howetruß-“ oder „Combination-Brücken;“ dabei konnten auch wir konkurriren, mußten aber die Eisenarbeiten auf Straßenbrücken- und Dachkonstruktionen beschränken.

Im Mai 1869 gab es große Festlichkeiten in Chicago; sie galten der Vollendung der ersten Pacific-Eisenbahn. Die Union Pacific und die Central Pacific hatten sich etwa 50 Meilen von Ogden die eisernen Hände gereicht, nachdem der Bau während der zwei letzten Jahre mit erstaunlicher Geschwindigkeit gefördert worden war. Für die 1911 englische Meilen lange Bahn von Omaha bis San Francisco wurde schon unter Lincoln ein Staatsdarlehen von 54 Millionen Dollars, und ein Landgeschenk (landgrant) von 22 Millionen Acker bewilligt. Die außerdem verkauften „Mortgagebonds“ und die ausgegebenen Aktien waren nicht alle für den Bau der Bahn nöthig; sie dienten dazu die Unternehmer für den ungewissen Dank der Nachwelt zu entschädigen. Die Unternehmer konnten singen: „Sehen Sie, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein..“ Die Vereinigten Staaten haben auch zur Sicherung der Bahnbauten Kriege gegen die Indianer führen müssen, und ein Sommerfeldzug auf den Prärien hat allein 55 Millionen Dollars gekostet. Aber all' diese Opfer haben sich reichlich belohnt, und die Leistungen der Unternehmer und Ingenieure bei diesem für seine Zeit großartigen, unter besonderen Schwierigkeiten durchgeführten Bau, verdienen volle Anerkennung.

Im Blüthenmonat Mai zeigen sich in Chicago im günstigen Fall Grasspitzen und Knospen an Strauch und Baum; dann aber wird die Natur heftig aus dem langen Winterschlaf gerüttelt, es folgt eine Frühlingswoge, die Sonne thut gleich die ganze Arbeit und bringt den Sommer in wenig Tagen. Die Sonne hilft nun auch den drei Chicago-Straßenkommissären: „Wind, Frost und Regen“ die Straßen gangbar zu machen. Im Winter giebt es Gletscherbildungen auf den Straßen, bei Regen Sumpfgebiete, und nach der Schneeschmelze bilden die festen Rückstände auch auf gepflasterten Straßen eine Humusdecke, worin tiefwurzelnde Gemüse gedeihen könnten. Letzterem Umstande glaubte ich, habe Chicago den schönen Beinamen „Gartenstadt“ zu verdanken.

Im Sommer und Herbst war Chicago schön: „Die reine kräftige Luft, der blaue See, baumbeschattete Straßen mit hübschen Villen und Cottages, durch Winde gemäßigte Hitze und geringe Mosquitoplage versöhnten mit den Unbilden des Winters. Die reine, kräftige, wie man behauptet, mit Elektrizität geladene Luft Chicago's regt die Nerven an, und treibt zu rastloser, energischer Arbeit. Von Morgens früh bis Abends spät war ich mit Zeichnen, Rechnen und der Revision der Arbeiten in den Werkstätten beschäftigt und freute mich Abends auf die Arbeit des folgenden Tages.

Eine neue Arbeit, Konkurrenzpläne für eine Brücke bei Quincy für die Western Illinois Bridge Co., spornte meinen Ehrgeiz. Den Mississippi — den Vater aller Gewässer — zu überbrücken, kann einen jungen Ingenieur leicht begeistern. Der Mississippi und der Hudson sind für den Amerikaner was der Rhein für den Deutschen ist, an ihrem Lauf liegen die Stätten vieler Sagen und geschichtlicher Vorgänge.

Bei näherer Betrachtung, und bei den prosaischen Arbeiten zur Ermittelung der Kosten einer Brücke, verliert aber der obere Mississippi viel an Bedeutung. Der Nebenfluß Missouri ist bis zu seiner Vereinigung mit dem Mississippi oberhalb St. Louis zweieinhalbmal so lang als der letztere und hat ein dreimal so großes Stromgebiet. Der obere Mississippi erhielt seinen Namen zu einer Zeit, als man den Missouri und seine Quellen wenig kannte und so wurde der Sohn zum Vater. Seine Hochwässer werden durch die am oberen Lauf gelegenen Seeen regulirt, sein Bett ist meistens

durch in geringer Tiefe befindlichen Kalkstein befestigt, und der Sand, welcher an tiefen Stellen aufgelagert ist, wird wenig aufgespült, deshalb kann man die Brückenpfeiler mit offenen Senkkästen oder auf Pfahlroste fundiren. Die billige Fundation erlaubt kurze Spannweiten, mit Ausnahme der für den Schiffsverkehr vorgeschriebenen 365 Fuß langen Drehbrücke.

Den Plan für die Quincybrücke gestaltete ich mit Pinsel und Farben zu einem gefälligen Bild, und er brachte uns den bedeutenden Kontrakt. Zur Ausführung kam aber diese Brücke nicht, da, wie für viele andere, in den nächsten Jahren das Geld fehlte.

Die Aufstellung der Brücken-Oberbaue geschieht vorwiegend im Winter, da im Sommer erst die Pfeiler gebaut werden, und die gefrorenen Flüsse den Gerüstbauten für die Aufstellung mehr Sicherheit gewähren.

Zur Beaufsichtigung der Arbeiten mußte ich häufig an Orte reisen, welche fernab von Städten lagen, und lernte dort die Entbehrungen der Landbewohner kennen. So kam ich einmal Nachts an eine Brückenbaustelle, wo das einzige in der Nähe befindliche „Framehouse" von unseren Arbeitern überfüllt war; doch hatte der „Foreman" ein Zimmer mit Bett für sich allein and er theilte sein Bett mit mir. Zerbrochene Fensterscheiben ließen der Kälte von 20° unter 0 F. freien Zutritt. Ich versuchte erst im gemeinsamen Bett zu schlafen — meine Hälfte war sehr schmal — am Rücken war es heiß, und der mir zur Verfügung stehende freie Raum sehr kalt. Diese Extreme konnte ich nicht lange ertragen, ich stand auf, kleidete mich an und wandelte, bis im gemeinsamen Eßzimmer der Ofen angefeuert wurde. Bei Tagesanbruch ging es dann auf die Baustelle, auf die mit Eis überzogenen Gerüste, hoch über dem Flußbette, wo der scharfe Wind seinen eisigen Morgengruß sandte.

Die Arbeiter mußten Tag für Tag die Kälte aushalten; das kalte Eisen brannte Blasen in ihre Hände und im Gesichte, an Nase und Ohren sprangen Blutgefäße. Es war harte Arbeit für 3 bis 4 Dollars per Tag, doch waren die Leute frohen Muthes, arbeiteten emsig, lebten einfach und die meisten verbrauchten nur die Summe der Boardbill, etwa 3½ Dollar wöchentlich, und ließen den Rest des Erwerbes ihren Familien zukommen. Ich, als verwöhnter Städter, fand bei diesen ländlichen Exkursionen hauptsächlich die Betten mangelhaft: „Cornhusk"-Matratze und eine Wolldecke gewährten mir nicht die nöthige Wärme. Später habe ich mir damit geholfen, daß ich leichtes Gepäck, einige Nummern Chicagoer Zeitungen, mit auf den Weg nahm und dieselben unter das Leintuch und über mich legte. Auch bei deutschen Farmern habe ich übernachtet, sie waren mit dem neuen Lande zufrieden, folgten aber mit Interesse meinen Berichten über Deutschland und ihre feuchten Augen bezeugten oft alte, liebe Erinnerungen.

Im April 70 bekam ich die Brustfell-Entzündung, erholte mich aber bald so weit, daß ich den Office-Arbeiten vorstehen konnte. Zu meiner Assistenz, insbesondere für praktische und auswärtige Arbeiten, wurde ein amerikanischer Ingenieur, W. G. Coolidge, angestellt. Die Herren Boyington & Rust gewährten mir sorgsam jede Erleichterung, und Herr Rust nahm mich in seine Familie auf, wo mir Comfort und Pflege zu Theil wurde. Die in zart fühlender Weise geübte Gastfreundschaft, sowie auch das schöne, glückliche Familienleben im gastlichen Hause lehrte mich den Amerikaner hoch zu schätzen. Henry Ward Beecher's „New England Life," welches ich in der reichhaltigen Bibliothek vorfand, erweiterte meinen Einblick in das soziale Leben der Neu-Engländer.

Herr L. B. Boomer, Schwager des Herrn Rust, kam Abends oft auf Besuch und besprach geschäftliche Angelegenheiten in Bezug auf eine geplante Vereinigung der Firma „Boomer & Co." und „Boyington & Rust." Eine Vereinigung schien für beide Firmen günstig, für letztere insbesondere, weil dadurch die Errichtung eigener Werkstätten für Eisenarbeiten unnöthig wurde, da Boomer & Co. die großen Werkstätten an der 89. Straße besaßen. Meinem Interesse schien die Vereinigung nicht günstig, ich war der erste Ingenieur in einem aufblühenden Geschäft, während meine Aussichten bei der neuen Firma unbestimmt waren.

Um mich bei den bevorstehenden Aenderungen nicht zu binden, auch zur vollständigen Herstellung meiner Gesundheit, reiste ich nach Europa, und erreichte am 19. Juli 70 — am Tage der französischen Kriegserklärung an Deutschland — auf deutschem Dampfer Southampton. Während meiner Abwesenheit vereinigten sich dann Boomer & Co. mit unserer Firma unter dem Namen "The American Bridge Co."

Geschichte der Deutschen Quincy's

Von **Heinrich Bornmann.**

IV.

Da in der Oktober-Nummer der „Geschichts-Blätter" ein Brief veröffentlicht wurde, den Joseph Mast im Jahre 1834 aus Quincy an seine Eltern in der alten Heimath schrieb, so mag hier ein anderer Brief Platz finden, den der erste deutsche Ansiedler Quincy's, Michael Mast, der Onkel von Joseph Mast, vor mehr denn 75 Jahren aus Philadelphia an seine Verwandten im alten Vaterlande sandte. Der Brief lautet:

„Philadelphia, den 6. Julius 1826. — Vielgeliebte Geschwister und andere Verwandte! Nun hat sich das Schicksal ereignet, daß ich zum Chrisostimus Weis in Philadelphia kommen bin, und dort in seinen Briefen gelesen, daß Ihr gern thätet wissen wo ich bin. Nun ist es mir leid, daß ich es Euch nicht schon längst hab' können wissen lassen. Es war unmöglich gewesen, denn ich bin über 30 Hundert Meilen im Land drinnen gewesen, in Neu Spanien, in der Stadt Mexico und Vera Cruz. Da hab' ich mich hinweg gemacht von wegen denen vielen Krankheiten, wo es in denen heißen Ländern gibt; und jetzt bin ich willens nach dem Staat Missouri zu gehen, wo ich schon 4 Jahre gewesen bin, das ist 15 Hundert Meilen von der Stadt Philadelphia.

„Liebe Schwester Theresia, es hat mich sehr gefreut, wo ich gehört hab', daß Du mit dem Paul Specht verheirathet bist; dafür schenke ich Dir ein spanisch Goldstück von 40 Gulden Eures Geldes Werth als Hochzeitsgabe und als den ersten Gruß den Ihr von mir erhaltet aus Amerika. Liebe Schwester Johanna, als Gruß schenke ich Dir auch ein gleiches Goldstück von 40 Gulden in Werth. Geliebter Bruder Joseph, auch zum Gruß schenke ich Dir ein gleiches Goldstück von 40 Gulden in Werth. Und dann wünsche ich, daß Ihr es in guter Gesundheit und mit Freuden erhaltet. Diese drei Goldstücke machen zusammen nach Eurem Reichsgelde Einhundertundzwanzig Gulden; dieses habt Ihr von dem Ueberbringer zu fordern. Lieber Bruder und Schwester, sollte aber unter der Zeit da Ihr die letzte Meldung an Weis gemacht habt, Eins von Euch gestorben sein, so soll das Geld niemand anders erhalten als dem Verstorbenen seine Kinder.

„Geliebte, es nimmt mich auch sehr wunder, wie es der Rosalie ihren Kindern ergeht; sollte es ihnen übel gehen so bedaure ich sie, und hoffe mir die Gefälligkeit zu erweisen, mir pünktlich wissen zu lassen, wie viel mein Erbtheil in Allem noch ist; damit ich es gleich weiß auszutheilen. Sollte es der Rosalie ihren Kindern übel gehen so hoffe ich, daß Ihr ihnen das Erbe, wo ich hinterlassen hab', gleich zukommen lasset, dann werde ich ein andersmal wieder an Euch denken.

„Diesen Brief sammt dem Geld werdet Ihr erhalten von einem Mann aus Elsaß mit Namen Johanes Schölche; für seine Mühe und Unkosten ist er von mir bezahlt, und so seid Ihr ihm nichts schuldig, denn mit Eurem guten Willen Essen und Trinken. Auch ein Gruß an meinen Pfleger Robert Joseph, wie auch an meine Herren Vettern, auch an meine Lehrmeister Theodor Fendrich und Mathias Mast, auch an meine Taufpathen.

„Noch meinen Herzensgruß an meinen Bruder, Schwäger, Schwestern, sammt allen guten Freunden überhaupt. Schreibt mir zurück so bald Ihr Gelegenheit habt, und schreibt den Brief an Chrisostimus Weis, dann wird er mir gewiß den Brief überschicken, denn wir wollen oft einander schreiben, damit ein Jeder

weiß wo der Andere ist. In diesem Schreiben grüßt auch Chrisostimus Weis Euch Alle überhaupt. Michel Mast."

Und nun wieder zur Geschichte unserer alten Pioniere:

Johann Schell ward im Jahre 1787 zu Erbweiler, Rheinbayern, geboren, wo er das Schmiedehandwerk erlernte. Dann diente er elf Jahre unter Napoleon dem Ersten und machte auch den Feldzug in Spanien mit, wo er in die Gefangenschaft gerieth. Die Spanier behandelten Schell in brutaler Weise und ließen ihn schließlich unter der Bedingung frei, daß er in die englische Armee trete. Schell that dieses zwar ungern, sah sich aber gezwungen, wollte er weiterer Drangsalirung entgehen, in den sauren Apfel zu beißen. Die Engländer brachten ihn nach Canada, wo er drei Jahre diente; dann wurde er aus dem Dienste entlassen und kehrte nach der alten Heimath zurück. Im Jahre 1817 trat Johann Schell mit Barbara Zwick in die Ehe; sie war am 4. April 1799 zu Bruchweiler in Rheinbayern geboren. Dort wurde dem Ehepaare am 2. Mai 1819 eine Tochter geboren, welche den Namen Appollonia erhielt, die spätere Frau Roth und Mutter von Johann W. Roth, gegenwärtig Sheriff von Adams County. Ein Sohn, Johann, wurde am 25. Juni 1821 in Daun, Rheinbayern, geboren. Später zog Johann Schell sr. mit seiner Familie nach der französischen Hafenstadt Havre, wo er 7 Jahre wohnte und als Aufseher beim Verladen an Schiffen fungirte; dort wurde wieder ein Sohn, Peter, geboren. In Havre war es, wo Johann Schell durch einen Schiffskapitän die Bekanntschaft des berühmten amerikanischen Schriftstellers Washington Irving machte. Dieser fand Gefallen an dem kleinen Johann Schell, und nahm diesen mit Erlaubniß des Vaters nach New York. Da aber die Mutter des Knaben von Sehnsucht nach ihrem Kinde befallen wurde, so sah sich Johann Schell sr. veranlaßt, die Reise nach New York zu unternehmen, um den Sohn zurückzuholen. Bekanntlich nahm die Reise in jenen Tagen geraume Zeit in Anspruch, und als Johann Schell nach New York kam, erfuhr er, daß Washington Irving mit dem Knaben bereits auf der Rückreise nach Havre sei. Johann Schell sr. kam im Jahre 1831 nach den Ver. Staaten und ließ sich zunächst mit seiner Familie in der Stadt New York nieder. Dort wurde dem Ehepaare am 25. November 1833 eine Tochter geboren, Philippine, die spätere Frau Schwietring, welche gegenwärtig noch in Quincy lebt und dem Schreiber dieser Geschichte die vorliegenden Mittheilungen machte. Im Jahre 1835 kam Johann Schell mit seiner Familie über Buffalo und den Erie See nach Cleveland und dann mittels des Kanals nach dem Ohio Fluß, diesen herab und den Mississippi hinauf nach Quincy. Auf dem Erie See hatte die Familie einen so fürchterlichen Sturm durchzumachen, wie ihn Schell auf seinen wiederholten Reisen über den Ozean nicht erlebt hatte. Hier in Quincy wurde dem Ehepaare wieder eine Tochter geboren, Marie Anna, später die Gattin des Steinhauers Casper Jenner, und im Jahre 1839 ein Sohn, Georg. Hier betrieb Johann Schell zusammen mit Simon Glaß an 6 und Kentucky Straße eine Schmiede. Am 15. Februar 1864 starb Johann Schell im Alter von 77 Jahren; die Gattin lebte noch bis zum Jahre 1891, wo sie im hohen Alter von 92 Jahren aus dem Leben schied.

Johann Schell jr., ein Sohn des obengenannten Ehepaares, war am 25. Juni 1821 zu Dann in Rheinbayern geboren. Derselbe machte als Lieutenant in Capt. Johann Bernhard Schwindeler's Compagnie den Feldzug gegen die Mormonen in Nauvoo mit, vertrat wiederholt die 6. Ward im Stadtrathe, betrieb Jahre lang eine Branntweinbrennerei und verwaltete auch das Amt eines Friedensrichters. Seine Gattin war Cäcilie Suppiger, geboren am 2. Mai 1822 zu Sursee, Canton Luzern, Schweiz. Johann Schell jr. starb am 25. Dezember 1875; seine Gattin lebte noch bis zum 2. August 1897, wo sie das Zeitliche segnete. Frl. Cäcilie Schell, die Musiklehrerin, ist eine Tochter des Ehepaares, sowie Frl. Emilie Schell, Lehrerin in den öffentlichen Schulen Quincy's.

Am 10. April des Jahres 1809 wurde Wilhelm Dickhut zu Mühlhausen in Thüringen geboren und kam im Jahre 1832

nach den Ver. Staaten, wo er sich zunächst in Pittsburg, Pa., niederließ. Schon im Jahre 1834 kam Dickhut nach Quincy, um die Gegend in Augenschein zu nehmen, worauf er nach Pittsburg zurückkehrte und dort im Jahre 1835 mit Katharine M. Wengert in die Ehe trat; Pastor Kämmerer vollzog die Trauung. Die Gattin war am 27. Mai 1814 zu Sperlbach bei Landau in Bayern geboren. Bald nach der Verehelichung des Paares im Jahre 1835 kam dasselbe nach Quincy und ließ sich hier dauernd nieder. Wilhelm Dickhut war von Profession Glaser und eröffnete in Quincy die erste Werkstatt zur Herstellung von Thüren und Fensterrahmen; alsdann legte er den ersten Bauholzhof an. In späteren Jahren war er einer der Gründer und Haupteigenthümer der großen Sägemühle oben an der Bai. Am 8. September 1892 starb Dickhut im hohen Alter von 83 Jahren; die Gattin folgte ihm am 21. Juli 1893 in den Tod. Die gegenwärtig noch lebenden Söhne sind: Heinrich E. Dickhut in Chicago; Eduard C. Dickhut und Philipp L. Dickhut in Quincy. Die Töchter sind: Frau Anna Wilms, Gattin von Friedrich Wilms, Präsident der Wabash Coal Co., und Frl. Caroline Dickhut in Quincy.

Johann Kinkel, geboren am 7. Juni 1796 zu Dodenau, Kreis Biedenkopf, Großherzogthum Hessen, und dessen Ehefrau Louise, geb. Feisel, welche im Jahre 1802 das Licht der Welt erblickte, verließen am 5. März 1835 mit 7 Kindern die alte Heimath und kamen am 26. August desselben Jahres nach Quincy. Wie so viele Andere, ließ sich auch diese Familie an der Mill Creek nieder, wo Kinkel die Landwirthschaft betrieb. Johann Kinkel starb im Jahre 1860 im Alter von 64 Jahren; die Gattin lebte bis zum Jahre 1875, wo sie im Alter von 73 Jahren aus dem Leben schied. Drei der Kinder leben noch: Wilhelm Kinkel in St. Louis; Caroline, Gattin von Johann Heinrich Fischer in Quincy, und Sophie, Gattin von Georg Höflin in Kansas.

Im Jahre 1808 wurde Georg Merker zu Groß-Biberau, Großherzogthum Hessen, geboren, und seine Gattin Barbara, eine geborene Wendel, erblickte ebendaselbst im Jahre 1809 das Licht der Welt. Schon im Jahre 1830 kam das Ehepaar nach Chambersburg, Pa., wo Merker, der Schneider von Profession war, eine Schneider-Werkstatt betrieb, in welcher 7 Gesellen beschäftigt waren. Im Jahre 1835 kam das Paar mit zwei Kindern, Johann und Elisabeth, die in Pennsylvanien geboren wurden, nach Quincy. Da aber Merker wegen eines Brustleidens die Schneiderei aufgeben mußte, so zog die Familie auf's Land und ließ sich an der Mill Creek nieder. In diesem County wurden noch 4 Kinder geboren, Katharine, Philipp, Nikolaus und Anna. Georg Merker starb im Jahre 1867, die Frau im Jahre 1868.

Caspar Mast, geboren am 6. Juli 1816 zu Forchheim, Baden, trat am 29. September 1834 mit seinen Eltern die Reise nach Amerika und Quincy an, wo sie am 13. März 1835 eintrafen. Die Reise hatte also 5½ Monate gedauert. Hier trat Caspar Mast am 22. Februar 1841 mit Rosina Dold in die Ehe; sie war im Jahre 1818 in Schälingen, Baden, geboren und im Jahre 1839 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Am 23. April des Jahres 1851 starb hier Frau Helene Mast, geb. Fendrich, die Mutter von Caspar Mast, im Alter von 70 Jahren, und am 21. März 1858 folgte ihr der Gatte Joseph Mast im Alter von 74 Jahren im Tode. Caspar Mast betrieb 25 Jahre lang Ackerbau im Melrose Township und zog sich im Jahre 1860 vom aktiven Leben zurück. Am 22. Oktober 1878 starb seine Gattin im Alter von 58 Jahren, und im August 1889 folgte er selbst ihr im Alter von 73 Jahren im Tode. Von den Kindern des Ehepaares leben noch: Christian Friedrich Mast in Melrose und Frau Victoria Seraphine Heckle, Gattin des County-Recorders Benjamin Heckle.

Im Jahre 1835 kam auch Sebastian Oesterle nach Quincy; derselbe war im Jahre 1808 in Wintersdorf, Baden, geboren, wo er das Schneiderhandwerk erlernte, und im Jahre 1829 auf die Wanderschaft

zog. In New Orleans hatte derselbe Frl. Justine Brodbeck kennen gelernt, welche im Jahre 1814 in Krötzingen, Baden, geboren war. Das Paar trat im Jahre 1836 dahier in die Ehe. Sebastian Oesterle starb im Jahre 1860, die Frau erst im Jahre 1889. Der am 6. Januar 1837 hier in Quincy geborene Sohn Joseph verwaltete Jahre lang das Amt des Chefs der Feuerwehr und starb im Jahre 1891. Die gegenwärtig in Quincy lebenden Nachkommen der Familie schreiben ihren Namen Esterly.

Johann Bernhard Schwindeler, geboren im Jahre 1805 in Herzlage, Hannover, war Schreiner von Profession, und hatte als Soldat in hannöverschen Diensten in Osnabrück gestanden. Seine Gattin war Gertrude Wellmann aus Ankum, Hannover. Das Ehepaar war bereits im Jahre 1833 nach den Ver. Staaten gekommen und hatte sich zunächst in Louisville, Ky, niedergelassen. Im Frühjahre des Jahres 1836 kam die Familie nach Quincy, wo Johann Bernhard Schwindeler zuerst seinem Handwerk nachging. Als der Feldzug gegen die Mormonen zu Nauvoo begann, betheiligte er sich als Capitän einer Miliz-Compagnie an demselben. Später diente er als Constabler und verwaltete auch das Amt des Steuerkollektors. Schwindeler starb im Jahre 1847, und die Gattin erlag im Jahre 1849 der Cholera.

Carl Ferdinand Schwindeler, der Sohn des obengenannten Ehepaares, wurde am 7. September 1834 zu Louisville, Ky., geboren und kam im Jahre 1836 mit den Eltern nach Quincy, wo die Familie zuerst in einer Blockhütte wohnte. Mit 13 Jahren trat er bei seinem Onkel Friedrich Wellmann in die Lehre und erlernte das Handwerk eines Anstreichers, welchem er viele Jahre oblag. Derselbe diente in der freiwilligen Feuerwehr und war Vormann der Handspritze „Liberty No. 3" und später der Handspritze „Water Witch No. 2." Im Jahre 1883 wurde Carl Ferdinand Schwindeler als Stadtschatzmeister gewählt und verwaltete dieses Amt 4 Jahre; im Jahre 1891 wurde er abermals zu dem Amt gewählt und diente wieder 4 Jahre, war also 8 Jahre lang Schatzmeister der Stadt Quincy. Im Jahre 1855 war Carl Ferdinand Schwindeler mit Frl. Marie Färber in die Ehe getreten; die Gattin starb am 18. Oktober 1891, er selbst weilt noch unter den Lebenden.

Georg Schultheis war am 6. Oktober 1811 zu Marjoß, Amt Steinau, Kurfürstenthum Hessen, geboren, wo er in seiner Jugend das Handwerk eines Schuhmachers erlernte. Am 18. April des Jahres 1833 trat er die Reise nach Amerika an und landete am 2. Juli desselben Jahres in Baltimore. Am 14. September 1835 kam Schultheis nach Quincy, wo er viele Jahre in seinem Handwerke thätig war und auch einen Schuhladen betrieb. Schultheis starb am 17. August 1893. Seine Gattin war Magdalena, eine geb. Wengert, die am 23. November 1816 zu Sperlbach, Bayern, das Licht der Welt erblickte; dieselbe kam am 13. Juli 1833 nach den Ver. Staaten und am 14. April 1837 nach Quincy, wo sie am 11. Februar 1883 aus dem Leben schied. Fünf Söhne des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden, nämlich: Georg, Christian und Eduard in Quincy, Heinrich in Los Angeles, Cal., und Albert in Independence, Kas. Ferner drei Töchter: Henriette Schultheis und Ellen Schultheis in Quincy, und Frau Emma Stotter, Gattin von Johann Stotter in Chicago.

Dr. Michael Doway, geboren im Jahre 1803 zu Sursee, Kanton Luzern, Schweiz, nahe dem Sempacher See, wo die Schweizer am 9. Juli 1386 einen Sieg über Leopold von Oesterreich davontrugen. Im Jahre 1826 war er dort mit Nannette Suppiger in die Ehe getreten; die Gattin war im Jahre 1807 zu Sursee geboren. Im Jahre 1835 war das Paar nach Amerika ausgewandert und ließ sich zunächst in Highland, Ill., nieder, in der von Dr. Casper Köpfli und Johann Suppiger gegründeten Schweizer-Kolonie. Im Jahre 1836 kam Dr. Doway mit seiner Familie nach Quincy, wo er zusammen mit Johann Guggenbühler an 7.

und York Straße eine Brauerei betrieb. Guggenbühler kehrte später nach Highland zurück und Dr. Doway kaufte an der Hampshire Straße ein Grundstück von Gouverneur Carlin, ließ ein Gebäude errichten und eröffnete dort eine Apotheke, die er viele Jahre betrieb, zu gleicher Zeit als Arzt praktizirend. Dr. Doway starb am 10. Januar 1891 und seine Frau folgte ihm am 7. November 1897 im Tode. Die gegenwärtig noch in Quincy lebende Wittwe Emilie Seeger ist eine Tochter des Ehepaares.

Unter den alten Ansiedlern finden wir auch Friedrich Steinbeck, geboren im Jahre 1804 zu Osnabrück, Hannover. Derselbe trat in Cincinnati, O., mit Frl. Louise M. Roff in die Ehe; die Gattin war im Jahre 1805 in Württemberg geboren. Im Jahre 1836 kam das Ehepaar nach Quincy, ließ sich zuerst nahe Bloomfield in diesem County auf einer Farm nieder und siedelte später nach Ursa über, wo Friedrich Steinbeck vor 20 Jahren starb. Die Gattin, welche im September 1901 das 86. Lebensjahr zurückgelegt hat, wohnt noch in Ursa, wo auch noch andere Mitglieder der Familie leben. Frau Marie C. Blancke, Gattin von Pastor Wilhelm H. Blancke, früher zu Liberty in diesem County, gegenwärtig Seelsorger einer lutherischen Gemeinde in Davenport, Ja., ist eine Tochter des Ehepaares Steinbeck.

Besonders interessant ist die Geschichte von Carl August Märtz, welcher viele Jahre im Geschäftsleben Quincy's eine hervorragende Rolle spielte. Der Vater desselben, Carl Eduard Märtz, geboren im Jahre 1763, war Sohn eines reichen Brauers in Danzig, widmete sich der Portraitmalerei, und suchte sein Glück in St. Petersburg, wo zu jener Zeit die Kaiserin Katharina II. die schönen Künste förderte, und auch dem jungen emporstrebenden Maler ihre Gunst erwies. Später kehrte derselbe nach Berlin zurück und trat dort im Jahre 1793 in die Ehe. Carl August, sein jüngstes Kind, wurde am 31. Mai 1811 in Berlin geboren. Der Vater starb als Carl erst 5 Jahre alt war. Letzterer kam später zu einem Kupferschmied in die Lehre, dem die Mutter des Lehrlings 50 Thaler als Lehrgeld zahlen mußte. Dort hatte Carl von 5 Uhr früh bis 10 Uhr Abends zu arbeiten, ja, sogar Sonntag Vormittags wurde er von seinem strengen Meister zur Arbeit angehalten, indem er das während der Woche benutzte Handwerkszeug poliren und die Fußbekleidung der Familie des Meisters reinigen und schwärzen mußte. Die einzigen freien Stunden waren diejenigen des Sonntag-Nachmittags, die er dann auch eifrigst für sich ausnutzte, indem er regelmäßig nach der öffentlichen Bibliothek ging und die Werke von Schiller, Göthe und anderen hervorragenden Meistern studirte.

Nachdem Carl August Märtz die harten Lehrjahre überstanden, machte er sein Gesellenstück und zog in die Fremde, unter anderen Ländern auch England besuchend. Im Jahre 1833 kam er nach den Vereinigten Staaten, wo er in New York und New Orleans arbeitete. Am 27. Oktober 1834 heirathete er zu St. Louis Fräulein Ottilie Obert, geboren am 16. Mai 1811 in Baden. Am 19. Mai 1836 ließ er sich in Quincy nieder. Da es in jenen Tagen hier nichts für Kupferschmiede zu thun gab, so eröffnete er ein Klempnergeschäft, und hatte im August des Jahres 1837 das Unglück, daß ihm ein Splitter Eisenblech in's Auge flog, in Folge dessen die Sehkraft des Auges zerstört wurde. Unermüdlich thätig wie er war, hat er im Laufe der Jahre nicht weniger denn 22 Häuser in Quincy errichten lassen. Carl August Märtz nahm an allen öffentlichen Besprechungen regen Antheil und trat oft als Volksredner auf. In seinem 57. Lebensjahre begann er sich in der Malerei zu üben und brachte es in derselben bald zu großer Fertigkeit. Bis zu seinem 76sten Lebensjahre beschäftigte er sich mit der Herstellung von Gemälden, deren er im Ganzen 60 schuf, die sämmtlich in der Wohnung der Familie dahier zu sehen sind. Ein hübsches Bild, welches der Vater von Carl August Märtz am 7. Mai 1806 einem Freunde, Dr. Prime, zum Geschenk gemacht, wurde von den Nachkommen des Letzteren später wieder der Familie Märtz

als Andenken verehrt. Carl August Märtz starb am 7. Januar 1890 im hohen Alter von nahezu 79 Jahren. Derselbe lieferte den Beweis, was eiserne Willenskraft trotz körperlicher Schwäche und Gebrechen zu leisten vermag. Die Gattin weilt in hohem Alter von über 90 Jahren heute noch unter den Lebenden. Außerdem leben hier noch drei Töchter, Frau Ottilie Durant, Gattin von Dr. J. F. Durant; Fräulein Louise Märtz, und Frau Emma Cyrus, Wittwe von Kapt. John M. Cyrus, welcher im 50sten Illinois Infanterie-Regiment diente.

Im Jahre 1836 kamen auch Ignatz Broß und Familie nach Quincy. Seine Gattin war Barbara, eine geborene Regelsberger. Das Ehepaar war aus Elgesweier, Großherzogthum Baden, gebürtig, und schon zu Anfang der dreißiger Jahre nach den Vereinigten Staaten ausgewandert, wo sich dasselbe zunächst in Louisville, Ky., niederließ. Die Reise von Louisville wurde mit einem Fuhrwerk über Land zurückgelegt. Da keine Wohnung hier zu haben war, so machte die Familie an der 12. Straße unter einem großen Baume Halt, bis eine Wohnung gesichert werden konnte. Ignatz Broß starb im Jahre 1842, seine Gattin folgte ihm im Jahre 1846 im Tode. Benjamin Broß, ein Sohn des Ehepaares, zog im Jahre 1856 von hier nach Carthage, Jll., wo er heute noch im hohen Alter von 85 Jahren lebt. Eine Tochter, Frau Christine Kaiser, lebt gegenwärtig in Keokuk, Ja.; dieselbe ist die Wittwe des verstorbenen Daniel Kaiser, ebenfalls aus Baden, welcher vor 45 Jahren hier an der State Straße eine Sodawasserfabrik betrieb, und auch als Fabrikant von Naben für Wagenräder thätig war. Die andere Tochter, Marie Mast, Wittwe von Joseph Mast, lebt hier in Quincy.

Unter den alten Pionieren von Quincy war auch Heinrich Eduard Barth, geboren am 28. Oktober 1805 in der Stadt Dresden, Königreich Sachsen. Derselbe erlernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk und wanderte zu Anfang des Jahres 1836 nach den Vereinigten Staaten aus. Am 26. Juli in New York landend, kam er im nämlichen Jahre über Cincinnati nach Quincy, wo er am 1. März 1839 Christine Breitwieser, geboren am 12. April 1810 zu Kleestadt, Großherzogthum Hessen, heirathete. Barth widmete sich hier viele Jahre seinem Gewerbe als Metzger, und betrieb später jahrelang den „Gasthof zur Stadt Dresden." Am 17. Juli 1875 starb er, nachdem ihm die Gattin bereits am 24. Januar 1872 im Tode vorausgegangen war. Frau Eva Marie Hug, die Gattin des Barbiers Friedrich Hug, welche am 24. März 1845 geboren wurde, ist die einzige noch lebende Tochter des Ehepaares Barth.

Andreas Keller, geboren am 27. April 1816 zu Groß Bieberau, Großherzogthum Hessen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1836 nach Amerika, wo er sich in Quincy niederließ. Hier trat er am 19. Juli 1840 mit Julia Wild in die Ehe. Die Gattin war am 3. April 1817 zu Grünstadt, Bayern, geboren. Andreas Keller war viele Jahre eine angesehene Person in Quincy, und vertrat im Jahre 1857 die 4. Ward im Stadtrathe; derselbe starb am 11. August 1864 im Alter von 48 Jahren. Die Gattin lebte noch viele Jahre, bis sie am 11. Dezember 1892 im vorgerückten Alter von über 75 Jahren aus dem Leben schied. Von den Kindern des Ehepaares leben noch: ein Sohn, Georg Keller, Händler in Ackerbaugeräthschaften in Quincy; außerdem die Töchter Frau Elisabeth Behmer, und Frau Marie Schanz in Quincy, und Frau Emma Westerbeck in Kansas City, Mo.

Der im Jahre 1810 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, geborene Sebastian Dingelbein, kam schon zu Anfang der dreißiger Jahre nach diesem Lande und ließ sich zuerst in Pittsburg, Pa., nieder. Im Jahre 1836 kam derselbe nach Quincy, wo er an der Hampshire Straße, zwischen 3. und 4. Straße, eine Bäckerei betrieb. Später zog er auf's Land, wo er 6 Meilen östlich von der Stadt sich viele Jahre dem Ackerbau widmete. Seine Gattin war Ka-

tharina, geborene Klingler, welche im Jahre 1810 zu Reichelsheim, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt erblickte; die Gattin starb schon im Jahre 1848. Sebastian Dingeldein lebte bis zum Jahre 1891, wo er das Zeitliche segnete. Ein Sohn, der am 17. Mai 1842 geborene Georg Dingeldein, lebt noch in dieser Stadt, sowie eine Tochter, Karoline, Gattin des Klempners Georg Schaller.

Bartholomäus Schneider, geboren am 15. Dezember 1809 in Bayern, kam im Jahre 1833 nach New Jersey, trat dort im Jahre 1836 mit Dorothea Strominger in die Ehe, und im nämlichen Jahre kam das Paar nach diesem County, wo sich dasselbe im Melrose Township niederließ. Die Gattin war am 31. August 1815 in Deutschland geboren. Ein Sohn, Johann Schneider, diente während des Rebellionskrieges 3 Jahre im 36. Illinois Infanterie-Regiment.

Der am 5. März 1807 im Königreich Preußen geborene C. G. Wagner kam im Jahre 1830 nach New York, zog später nach New Jersey. Dort trat er mit der am 19. Februar 1814 in England geborenen Elisabeth Webster in die Ehe, und zwar am 4. April 1835. Im Jahre 1836 kam das Paar nach Adams County, Ill., und ließ sich in Liberty Township nieder.

Johann A. Roth war am 11. April 1814 zu Meykammer, Bayern, geboren, und kam im Jahre 1836 nach den Vereinigten Staaten, wo er sich in Quincy niederließ und in seinem in Deutschland erlernten Handwerk als Möbelschreiner arbeitete. Am 13. August 1838 trat er mit Appollonia Schell in die Ehe. Die Gattin war am 2. Mai 1819 in Bayern geboren und im Jahre 1835 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Im Jahre 1849 zog Roth über die westlichen Ebenen nach Californien, dem Goldlande, und kehrte im Jahre 1852 zurück. Im Jahre 1854 zog er nochmals nach den Goldfeldern des fernen Westens, von wo er in 1856 zurückkehrte und sich alsdann zu Camp Point niederließ, wo er Jahre lang eine Ofenhandlung nebst Blechwaaren-Geschäft betrieb. Johann A. Roth starb am 1. Oktober 1875. Johann W. Roth, gegenwärtig Sheriff von Adams County, ist ein Sohn des Ehepaares.

Im Jahre 1776 war Ludwig Ruff zu Neu Hornbach in der Rheinpfalz geboren. Derselbe war Mühlenbauer und kam als junger Mann nach Weiler, bei Weißenburg im Elsaß, wo er mit der im Jahre 1778 geborenen Elisabeth Breit in die Ehe trat. Ludwig Ruff betrieb zu Weiler eine Oel- und Sägemühle und wurde auch zum Bürgermeister des Ortes gewählt. Im Jahre 1837 kam das Ehepar nach den Vereinigten Staaten und ließ sich in Quincy nieder, wo Ludwig Ruff im Jahre 1846 starb, während die Gattin ihm im Jahre 1857 im Tode folgte.

Caspar Ruff, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, war im Jahre 1806 zu Weiler im Elsaß geboren, wo auch seine Ehegattin Margarethe, eine geborene Bastian, im Jahre 1809 das Licht der Welt erblickte. Das Ehepaar kam mit den Eltern des Herrn Ruff im Jahre 1837 nach Quincy. Caspar Ruff war Hammerschmied und betrieb anfangs eine Schmiede an der Südwest-Ecke von 6. und State Straße, wo jetzt die große Werkstatt der Baukontraktoren Bürkin & Kämpen steht. Alsdann baute er für Wilhelm Gasser die alte Washington Brauerei an der Südost-Ecke von 6. und State Straße, und betrieb dieselbe auch eine Zeit lang zusammen mit Wilhelm Gasser. Später übernahm Caspar Ruff diese Brauerei und betrieb das Geschäft drei Jahre lang zusammen mit Theodor Brinckwirth, worauf der Letztere nach St. Louis zog und dort eine Brauerei anlegte. Schließlich verkaufte Caspar Ruff die Washington Brauerei an die Firma Blank & Thies; später ging dieselbe in die Hände der Firma Luther & Düerstein über, der alte Bau wurde abgebrochen und eine neue Brauerei errichtet, die nun schon seit einer Reihe von Jahren von Gottlieb Schanz geeignet und betrieben wird. Caspar Ruff aber errichtete eine Brauerei an der Süd 12. Straße, wo er schon einen Felsenkeller besaß, und betrieb diese Brauerei viele Jahre, bis er im Jahre 1873 im Alter von 67 Jahren

aus dem Leben schied; die Gattin lebte noch bis 1899, wo sie im hohen Alter von 90 Jahren starb. Die Brauerei wurde von den Söhnen des Ehepaares übernommen, welche im Laufe der Jahre bedeutende Verbesserungen vornahmen und das Geschäft heute noch betreiben. Die Söhne des Ehepaares sind: Heinrich Ruff, im Jahre 1839 in Quincy geboren, welcher gegenwärtig eine Teppich-Handlung betreibt; Johann Ruff, praktischer Brauer, welcher vor Jahren starb, doch ist sein Sohn Wilhelm nun als praktischer Brauer im Geschäft thätig, und Caspar Ruff, gegenwärtig Oberleiter des Brauerei-Geschäfts. Folgende Töchter des Ehepaares weilen gegenwärtig noch unter den Lebenden: Frau Margarethe Krumm und Frau Magdalene Müller in St. Joseph, Mo.; Frau Rosina Jansen, Frau Louise Jansen, Frau Friederike Tansmann und Frau Katharine Koch, in Quincy.

Im Jahre 1837 kam auch Wilhelm Gasser mit seiner Gattin Katharina, geb. Koch, nach Quincy. Beide waren aus Bohlingen, Großherzogthum Baden, gebürtig. Wilhelm Gasser war Bierbrauer und zuerst mit Anton Delabar zusammen im Geschäfte thätig; dann betrieb er zusammen mit Caspar Ruff die Brauerei an 6. und State Straße. Schließlich eröffnete er im Jahre 1841 an der Oak Straße, zwischen 4. und 5. Straße, eine Brauerei. Vor 58 Jahren, also im Jahre 1843, starb Wilhelm Gasser; die Gattin lebte bis zum Jahre 1894, wo sie im hohen Alter von 94 Jahren aus dem Leben schied. Zwei Töchter des Ehepaares leben noch: Frau Caroline Höring in The Dalles, Oregon, und Frau Elisabeth Ernst, Wittwe von Georg Ernst, in Quincy. Diese beiden Töchter waren in Quincy geboren.

Christian Abel, geboren am 23. August 1812 zu Eschbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1837 nach Quincy, wo er im Jahre 1839 mit Charlotte Wedig in die Ehe trat. Die Gattin war am 22. November 1818 zu Grünstadt in Bayern geboren und ebenfalls im Jahre 1837 nach Quincy gekommen. Im Jahre 1842 zog das Ehepaar auf's Land nach Melrose Township, wo Christian Abel sich viele Jahre lang dem Ackerbau widmete und Jahre lang die Aemter des Schuldirektors und Landstraßen-Kommissärs verwaltete. Das Ehepaar weilt längst nicht mehr unter den Lebenden. Zwei Söhne, Wilhelm und Georg Abel, wohnen noch in diesem County.

Im Jahre 1837 kam auch Sales Kaltenbach nach Quincy. Derselbe war im Jahre 1796 zu Oberbergen, Baden, geboren. Seine Gattin war Magdalene, geb. Meyer, und erblickte dieselbe im Jahre 1805 ebenfalls zu Oberbergen das Licht der Welt. Das Ehepaar ließ sich bald an der Mill Creek nieder, wo Kaltenbach viele Jahre lang das Land bebaute. Sales Kaltenbach starb im Jahre 1872; die Gattin war ihm schon im Jahre 1865 im Tode vorausgegangen. Es leben noch etliche Kinder des Ehepaares in diesem County; der in Melrose Township wohnende Farmer Wilhelm Kaltenbach ist der jüngste Sohn desselben.

Die Geschichte macht den Jüngling zum alten Manne ohne Falten und ohne graue Haare, sie ertheilt ihm die Erfahrung des Alters ohne dessen Schwächen und Unbequemlichkeiten. Johnson.

* * *

Geschichte ist die Hinterlassenschaft großer Nationen, der Zeuge der Vergangenheit, das Beispiel und der Lehrer der Gegenwart, der Warner der Zukunft. Cervantes.

Geschichte ist Philosophie, die durch Beispiel lehrt. Dionysius von Halikarnaß.

* * *

Die Geschichte hat über die Zeit triumphirt, die sonst nur von der Ewigkeit besiegt wurde. Raleigh, Vorrede zur Weltgeschichte.

* * *

Die Menschen werden nicht nach ihren Absichten, sondern nach dem Erfolg ihrer Handlungen beurtheilt. Chesterfield.

Schweizer Abkömmlinge im Fort Dearborn Gemetzel.

Dr. N. Simmons in Lawrence, Kas., erzählt in einem 1896 herausgegebenen Pamphlet*) Folgendes:

Philipp Simmons (ursprünglich Simons) ließ sich in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit seiner Familie in York County, in Pennsylvanien, am Susquehanna-Fluß nieder. Sie waren Schweizer. Wenige Jahre später siedelte sich ihnen gegenüber, an der anderen Seite des Flußes, die Schweizer-Familie Millhouse (Mühlhaus) in Lancaster County an. Bis zum Jahre 1800 hatten die alten Simons das Zeitliche gesegnet. Ihr Sohn John, dessen Ehe mit 6 kräftigen Buben und 4 Töchtern gesegnet war, denen er Heimstätten sichern wollte, zog im Jahre 1800 mit der ganzen Familie nach Virginien, aber, weil ihm die Zustände dort, vornehmlich die Sklaverei, nicht behagten, im nächsten Jahre weiter nach Ohio. Merkwürdiger Weise stieß er auf dem Wege mit der zu gleichem Zwecke ausgezogenen Familie Millhouse zusammen; und sie ließen sich nach weiterer gemeinsamer Wanderung in nächster Nachbarschaft von einander im Miamithal nieder, wo Simmons am Lost Creek, nicht weit vom heutigen Dayton, 6 Viertel-Sektionen Land belegte. Im März 1808 heirathete John Simmons jr. Susan Millhouse, und Ende des folgenden Jahres wurde ihnen ein Knabe, David, geboren. Am 14. März 1810 nahm John jr. Dienste in der Armee, um die Grenze vertheidigen zu helfen, und wurde nach Fort Dearborn geschickt. Im Laufe eines Jahres war er zum Corporal avancirt und erhielt Urlaub, um Frau und Kind zu holen, — eine gefährliche Aufgabe, denn der 400 Meilen lange Weg durch die Wildniß war von Indianern bedroht. Aber er brachte sie glücklich nach dem Fort, die wenigen Habseligkeiten auf einem Packpferde mit sich führend. Am 12. Februar 1812, also nur 6 Monate vor dem Gemetzel, wurde dem jungen Paare ein Mädchen, Susanne, geboren, wahrscheinlich das erste weiße Kind, das innerhalb der Grenzen von Chicago das Licht der Welt erblickt hat. In dem Gemetzel fiel Corporal Simmons nach mannhafter Vertheidigung, der Knabe wurde vor den Augen der Mutter ermordet; sie selbst und das Töchterchen wurden verschont. Man schleppte sie erst nach Green Bay, zu Fuß natürlich, wobei sie nicht nur das Kind zu tragen, sondern auch Holz zu sammeln und zu kochen hatte. Dort mußte sie Spießruthen laufen, und das Kind war mehr als einmal in Gefahr, ermordet zu werden. Von dort wurde sie wieder nach Fort Dearborn, südlich um den See herum, bis nach Mackinaw, und da Unterhandlungen wegen ihrer Auslieferung angeknüpft waren, von dort nach Detroit und weiter nach Fort Meigs genommen, wo sie Ende März anlangte. Die Frau ertrug die ungeheueren Strapazen dieser Reise mitten im Winter (sie war nur mit dünnen Lumpen bekleidet, mußte das mittlerweile ein Jahr alt gewordene Kind tragen, und dazu Magddienste für die Indianer verrichten) mit geradezu bewundernswürdiger Standhaftigkeit, und ohne nur einen Augenblick zusammenzubrechen.

Erst nachdem sie Mitte April 1813 glücklich in die Arme ihrer Familie gelangt war, brachen die lange niedergehaltenen Gefühle hervor, und äußerten sich in Monate langem Weinen. — Ihre Leiden waren noch nicht zu Ende, denn im August desselben Jahres brachen Indianer in die Ansiedelung, und tödteten ihre Schwester und ihren Schwager Henry Dilbone (Dillbein) bei der Arbeit auf dem Felde.

Frau Susan Simons zog später mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn Moses Winans erst nach Shelby County, Ohio, und 1853 nach Springville, Linn County, Iowa, wo sie 1857 am 27. September gestorben ist. Die Tochter lebte 1896 noch in Santa Ana, Californien.

*) The Fort Dearborn Massacre, a Romantic and Graphic History of Corporal John Simmons and his Brave Wife. By N. Simmons, M. D., Lawrence, Kansas. 1896.

Die Jeveraner-Kolonie in Will County, Ill., und ihre Töchter-Kolonien.

Von **Emil Mannhardt.**

Einen sehr werthvollen Bestandtheil seiner Bevölkerung verdankt Will County dem Jeverlande, dem nördlichen, westlich vom Jahdebusen belegenen Theile des Großherzogthums Oldenburg, dessen im Jahrhunderte langen, unablässigen Ringen mit dem Meere, das ihre Wohnstätten immer von Neuem bedrohte, stahlhart gewordenen ostfriesischen Bewohner der Welt viele tüchtige und nicht wenig große Männer*) gegeben haben.

Es sind besonders die Townships Greengarden und Monee, wo sich die Jeveraner niedergelassen haben, doch finden sie sich auch in Frankfort, Peotone und anderen Townships von Will County.

Den ersten Anstoß zu dieser Kolonie soll der Conditor Gerhard Heinrich Brumund gegeben haben, der ungefähr 1845 nach Chicago gekommen war. Er veranlaßte den Kantor Friedrich Heinrich Lührs**) in Norder-Schweiberg im Jeverlande, der eine Nichte von ihm zur Frau hatte und mit den Verhältnissen unzufrieden geworden war, nach Amerika überzusiedeln, wo tüchtige deutsche Lehrer damals wie jetzt gesuchte Waare waren. Lührs kam mit Frau und zwei kleinen Töchtern, sowie seinem Schwager Dietrich Brumund***) nebst Frau und 4 Kindern und dessen Bruder im Jahre 1849 nach Chicago. Aber obwohl man ihm dort

*) Betrachten wir seine Züge, so steigt die sehr starke Vermuthung auf, daß Abraham Lincoln (Linkhorn) friesischen Stammes war.

**) Friedrich Heinrich Lührs, geb. am 20. Dezember 1817 als Sohn von Heinrich und Ette, geb. Popken, zu Sandel im Jeverlande, wurde Lehrer, diente als solcher in Tetten, Hohenkirchen und anderen Orten, zuletzt in Norder-Schweiberg, von wo er nach Amerika auswanderte. Wie die von ihm mitgebrachte, aus über 800 Bänden bestehende Bibliothek und die zahlreichen Instrumente, darunter ein Piano von Sassenhoff in Bremen, beweisen (es ist Alles noch vorhanden), war er ein belesener Mann und großer Musikliebhaber, und man muß den ungeheuren Fleiß bewundern, mit welchem er ganze Schränke voll Lieder, Cantaten und Ouverturen, ja ganze Partituren der gediegensten Opern eigenhändig kopirt hat. Obgleich man in Chicago in ihn drang, auch hier als Lehrer zu wirken, zog er das Landleben vor. Später allerdings siedelte er von der Farm nach Monee über, eröffnete dort einen Laden und errichtete den ersten Getreidespeicher, wodurch er zu einem sehr wohlhabenden Manne wurde. Sonst hatte er manches schwere Schicksal durchzumachen. Seine erste Frau Margarethe, geb. Brumund, starb wenige Jahre nach der Einwanderung; auch die zweite Frau, die Wittwe Eden, geb. Harms, lebte nicht lange. Die dritte, Gesche Margarethe Boden aus Varel in Oldenburg, starb bei der Geburt ihres ersten Kindes. Lührs selbst starb am 20. Dezember 1894 im fast vollendeten 78. Lebensjahre, hochgeachtet und betrauert von einem weiten Freundeskreise. Von seiner ersten Frau überlebten ihn die mit ihm herüber gekommenen Töchter Emma, verheirathet mit dem Apotheker Joh. Albert Heins in Monee (aus Lockstedt in Hannover, eingewandert ungefähr 1865, jetzt in Chicago wohnhaft, ihr einziger Sohn bekleidet eine Vertrauensstellung in der First Nationalbank); und Helene Amalie, Wittwe des Leichenbestatters Karl F. H. Müller aus Leipzig, eingewandert 1863, 5 Kinder, 1 Enkel; ferner deren rechter Bruder Gerhard Heinrich, der nach Cherokee, Ia., gezogen ist und mit seiner Frau, geb. Herbst, aus Monee, 9 Kinder aufgezogen hat; Hermann Heinrich, Sohn aus der zweiten Ehe, der in Clinton, Ia., ansässig ist und 3 Kinder hat, und Louis F., Sohn dritter Ehe, geb. 23. November 1865 früher beim Vater im Geschäft, das nach dessen Tode ausverkauft wurde, wohnhaft in Monee; seit 4. November 1886 verheirathet mit Wilhelmine Baumgarten aus Mecklenburg, die 1872 mit ihren Eltern nach Greengarden kam. Bis 1901 6 Kinder. Außerdem ist noch eine Stieftochter aus zweiter Ehe vorhanden, Friederike, geb. Eden, die Wittwe des früheren Sheriffs von Will County, Hrn. Lorenz Reiß (gebürtig aus Alzey in Rheinhessen, früher im Manhattan Township ansässig). Sie wohnt in Joliet.

***) Brumund, geb. 1818, gest. 17. Februar 1885; genoß eine gute Schul- und kaufmännische Bildung und war mehrere Jahre Handlungsgehülfe in Holland; siedelte sich zuerst in Greengarden Township, im Jahre 1851 in der Nähe von Mokena in Frankfort Township an, und wurde ein Großgrundbesitzer, indem er durch Ankauf von Soldaten-Scrip sein anfänglich von der Regierung erlangtes Eigenthum vermehrte. Er besaß zur Zeit seines Todes 317 Acres in Frankfort Township, über 700 in Greengarden Township, 1280 in Stoddard County, Mo., und auch noch bedeutendes Eigenthum in Iowa. Von seinen sieben zur Großjährigkeit gediehenen Kindern starb der älteste Sohn, Gerhard Heinrich, nachdem er sich im Kriege als Mitglied des 20. und später des 65 Ill. Inf.-Regts. schwere Krankheit zugezogen, von der er sich nie ganz erholte, 1883 in Florida. Der zweite, Peter, ist 1889 als Arzt in Colorado gestorben. Seine Zwillingsschwester ist in Stoddard County, Mo., an Herrn L. Jörndt verheirathet; Julia ist mit Prof. J. Lüder am Elmhurst College verheirathet. Lina und Lizzie leben seit 1890 bei der Mutter (Magdalene, geb. Volkers) in Englewood. Dietrich, geboren 1846, der die väterliche Farm erbte, wurde als Farmer erzogen, ging 20-jährig nach dem Indianer-Territorium, wo sein Bruder Gerhard Heinrich Viehzucht betrieb, half diesem in demselben Sommer auf von Indianern für 25 Cents per Acre gepachteten Lande 600 Tonnen Heu machen, mußte aber dem Fieber weichen, setzte im folgenden Winter eine der väterlichen Farmen in Stoddard County, Mo., in Stand, und kehrte dann nach Will County zurück, wo er seitdem geblieben ist. Verheirathet 29. März 1870 mit Dorothea Battenhausen aus Kurhessen geb. 19. März 1850, eingewandert 1853 mit Eltern (Adam und Katharina) 1853 nach Cook County; 5 Kinder: Lydia, Dietrich, Frank, Alvin, Louise. Er hat seinen Mitbürgern als Schultrustee und Assessor gedient.

für jene Zeit glänzende Anerbietungen als Lehrer machte, zog er, der als Dorfschulmeister Landwirthschaft hatte treiben müssen, doch das Landleben vor und siedelte sich im jetzigen Greengarden Township an, wo er mit Hülfe von Soldaten-Scrip[1]) 160 Acres belegte. Seine Briefe nach der Heimath bewirkten zahlreiche Nachfolge. Schon im Jahre 1850 kam sein Bruder Theile Lührs mit seiner Mutter und einer Schwester; 1851 Ulrich Cassens und Onke H. Remmers mit Mutter, Frau und Sohn aus Neuende; 1852 aus demselben Orte Heinrich Harms mit Frau, zwei Söhnen (Hermann E. und Johann Böcken) und zwei Töchtern; Hinrich Böcken mit Frau, zwei Söhnen (Hinrich und Carl) und einer Tochter; Gerd Behrens Böcken mit Frau und zwei Söhnen (Bernhard und Karl), und Böcke Behrens Böcken, dem die Frau unterwegs auf dem Schiffe gestorben war.[2])

Im Jahre 1853 kamen drei Brüder Diercks: Siebelt mit Frau, geb. Jacobs, zwei Töchtern und Sohn Joh. Hinrich, etwas später dessen Mutter mit seinen Brüdern Johann Friedrich, auch schon Familienvater, und Gerd Albers Dierks, sowie Friedrich Gerdes Janssen, alle aus Schoost, sowie Hinrich Peters aus Ostiem und sein Schwager Anton Cassens mit Frau und Kindern; ferner Bernhard Classen, Stiefsohn von Reent Eden Freese.

Eine starke friesische Einwanderung brachte das Jahr 1854. Es kamen Heinrich Stassen*) und Helmerich Jansen aus Schoost, Cornelius Behrend Jacobs**) mit Frau und Kindern aus Schortens, Harm Jürgen Gerdes nebst Frau und Sohn Wilhelm aus Moorwersten, Edo Haien Ocken nebst Frau und drei Stiefsöhnen, Boy, Claas und Christian Hayen, aus Wiefels, und Reent Eden Freese***) mit Frau und Kindern aus Sillenstede. Sie verließen die Heimath am 2. Ostertage 1854 und kamen nach nur fünfwöchent-

[1]) Ausgestellt an Lewis Vanzandt, Gemeiner in Capt. Dill's Comp., 1. Regt., Georgia Vol., und von diesem übertragen an Conrad Willauer. Land-Patent vom 10. August 1850.

[2]) Die Böckens sind später, Ende der Siebziger Jahre, nach Kansas gezogen. Bernhard Behrens Böcken war Schuhmacher von Profession und trieb dies Gewerbe bis 1854 auch hier. Dann wurde auch er Farmer. War 20 Jahre Schuldirektor. Verheirathet mit Karoline Lehmann. 2 Söhne, 1 Tochter.

*) Heinrich Stassen lebt jetzt noch in Greengarden Tp. Er hatte draußen das Schreinerhandwerk gelernt und trieb dasselbe auch hier neben der Arbeit auf der Farm. Im Jahre 1861 erwarb er eine eigene Farm und hat jetzt 260 Acres. Im Jahre 1876 wurde er Land-Agent für die Illinois Central- und die Kansas-Pacific-Bahn, bereiste einen großen Theil des Südwestens und Westens, und seiner Vermittelung hauptsächlich verdankt die blühende deutsche Kolonie in Ellsworth County und den daran grenzenden Counties im östlichen Theile des mittleren Kansas ihr Entstehen, wo es jetzt eine deutsche Baptisten-, eine lutherische und eine katholische Gemeinde giebt. — Auch in Arkansas und Nebraska hat er deutsche Niederlassungen begründet. Im Jahre 1874 gründete er in Monee eine deutsch-englische Hochschule, die unter dem tüchtigen Lehrer F. C. Janzen von weither Schüler anzog, und vier Jahre lang in hoher Blüthe stand, aber dann durch Janzen's Fortgang nach Kansas einging. Mit seinem Vetter Heinrich H. Stassen setzte er in der Legislatur von 1867 das Gesetz durch, welches die Gründung gegenseitiger Farmer-Feuerversicherungen gestattete, und dem die Greengarden Mutual Co. (deren beständiger Präsident, mit Ausnahme von sechs Jahren, wo er auf Reisen war, Heinrich Stassen war und noch ist), und viele gleiche Gesellschaften in vielen Theilen des Staates ihr segensreiches Dasein verdanken.

**) Farmer und Viehzüchter, geboren 12. Februar 1814; 121 Acres; verheirathet mit Marie Dierks, geboren 27. September 1821; 8 Kinder: Anna, Georg, Johanna, Katharine, Karoline, Johann, Wilhelmine, Mathilde, wovon die letzten fünf hier geboren.

***) Reent Eden Freese siedelte sich in Manhattan Township an und zog später nach Monee, wo er eine Wirthschaft eröffnete. Er war verheirathet mit Helene, geborene Behrend, verwittwete Clasen, die ihm drei Kinder zubrachte: Bernhard Clasen, der den Bürgerkrieg mitmachte und jetzt Farmer ist, und von dessen zwei Töchtern die eine mit Hermann Harms verheirathet ist; Katharine, verheirathet mit dem Schreiner Claus Hayen, 2 Kinder; und Marie, verheirathet mit Karl Plagge, Ladenbesitzer in Monee; und hatte aus der eigenen Ehe gleichfalls 3 Kinder: Edo R.; Friederike, verheirathet mit Hermann A. Harms (9 Kinder, 6 Enkel) und Gerhard Ludwig, gestorben 1868. Edo, geboren 1845, lernte das Geschäft im Laden von Friedrich Lührs in Monee, dann bei Geo T. Tiarks in Chicago, wurde 1869 Agent der American Expreß Co. in Monee und begann 1877 mit Sonneborn ein Ladengeschäft, das seit 1893 in seinem alleinigen Besitz ist. Er ist wahrscheinlich der Champion Amtsinhaber in den Vereinigten Staaten, denn er war 25 Jahre lang Village Clerk, 15 Jahre Township Clerk, 8 Jahre Friedensrichter, 22 Jahre öffentlicher Notar und 30 Jahre Schuldirektor, zusammen 100 Amtsjahre. Daneben auch noch Präsident der evangelisch lutherischen Kirchengemeinde in Monee. Er ist verheirathet mit Helene, geborene Fechtmann, aus Hannover (2 Söhne, 3 Enkel).

licher glücklicher Seereise auf dem Bremer Segelschiff „Alfred," Capt. Pund (auch einem Oldenburger), am 2. Pfingsttage (8. Juni) in Greengarden an. Ihnen folgten einige Wochen später Harm Heinrich Stassen[1]), ein Verwandter von Heinrich, mit Frau und Kindern aus Westrum. Alle diese waren aus dem Jeverlande; aus dem Budjadinger Lande kamen noch hinzu Lübbe Albers[2]) und Johann Fechtmann.

Im Jahre 1855 kamen die Eltern von Heinrich Stassen, Johann Heinrich Stassen[3]) nebst Frau und dessen fünf Brüdern, Hermann Behrend, Johann Heicken, Bernhardt Hinrich, Diedrich Christoph und Johann Heinrich, aus Schoost, und mit ihnen Ulrich Heinrich Hinrichs[4]) aus Schortens. — Gleich nach ihnen kamen mit einem anderen Schiffe Gerd Jacobs vom Rahrdum nebst Frau, drei Söhnen (Jacob, Hinrich, Christian und Rippe) und zwei Töchtern (Marie und Johanne), und einem Stiefsohn, Johann Hinrich Janssen, sowie Martin Freese mit Frau und Tochter. In 1856 folgten Ulrich Volkers[5]) aus Schortens, mit Frau und zwei Söhnen (Hinrich und Dietrich) und mehreren Töchtern, und Frerich Theilen aus Sandel.

In den nachfolgenden Jahren des sechsten Jahrzehnts erhielt diese Jeveraner-Niederlassung noch weiteren Zuwachs durch Harm Menen Gerdes, Volkert und Freismer Hinrichs, Hinrich Ter Helle, Johann Harken Heiken aus Kleverns, nebst Frau und vier Söhnen (Harm Behrend, Heicke, Johann und Hinrich) und zwei Töchtern; Gerke Wilken und George B. Tiarks (später in Chicago) aus Schortens; Wilke Kassens, Ortgies Janssen, Gerhard Grasmeyer, Friedrich Jacobs, August Harken, Harm Behrend Heiken aus Schoost mit drei Söhnen (Joh. Wilms, Hermann und Heinrich); Ludwig Gralfs, August Degen und Hermann und Anton Meinen, Wilke Dierks (Bruder der 1852 gekommenen), Eylle Löbbers, Jürgen Eyllers und D. F. Tholen, und 1861 durch Karl und Dietrich Bring und Johann B. Jansen aus Schoost, 1862 durch Karl und Jan Smit aus Knyphausen. Dazu kam noch aus dem Büdjadinger Lande Carsten Lankenau mit Frau und Kindern.

Und es sind ihrer noch mehr gewesen, aber die Genannten sind es, deren sich die noch lebenden Ansiedler entsinnen können.

Die Niederlassung vermehrte sich schnell von innen heraus, die Jugend wuchs heran und

[1]) Von Hause aus Schuhmacher, geb. zu Feldhausen, im Kirchspiel Schortens, im Jeverland, 15. September 1805; gestorben den 16. November 1886 in Green Garden, Ill. Verh. mit Metta, geborene Ulrichs, geb. 11. März 1808 zu Langstraße, Kirchspiel Repsholt, im Hannöverschen Ostfriesland; gest. zu Monee, Ill., 3. September 1865. Sie wanderten zusammen am Charfreitag 1854 von ihrem Heimathsdorfe Westrum, Jeverland, nach Bremerhafen aus, mußten aber bis zum 4. Mai im Auswanderungshause daselbst Quartier nehmen, ehe sie über See befördert werden konnten, weil das Schiff, auf dem sie Passage genommen hatten, bereits abgesegelt war; schifften sich dann auf dem Bremer Segelschiff „Johann Lange," Kapt. Lempke, am 4. Mai ein, erreichten nach einer 42-tägigen Reise New York, und nach einer weiteren 14tägigen Reise, bald zu Wasser und bald zu Lande, am 29. Juni ihr Reiseziel Monee, in Will County, Ill., wo er sich zuerst als erster Schuhmacher niederließ, und später 80 Acres Land, eine Meile südlich von Monee liegend, direkt von den Indianern kaufte, wozu der damalige Präsident Abraham Lincoln vorher seine amtliche Genehmigung geben mußte. War einer der Gründer der evangelisch lutherischen Gemeinde in Monee, deren erste Anfänge bis auf 1856 zurückreichen, wenn auch erst 1863 eine Kirche, und zugleich eine Pfarrwohnung, die zuerst ebenfalls als Schule diente, errichtet wurde. Auch gab er den ersten Anstoß zur Gründung der Green Garden Farmer's Mutual Fire Insurance Co., deren Statuten im Wesentlichen denen der Jeveraner Feuerkasse nachgebildet sind; sie ist streng auf das Prinzip gegründet, daß Niemandem größere Last auferlegt wird, als zur Deckung des entstandenen Schadens nothwendig. Ueberhaupt war er ein aufgeweckter, an den allgemeinen Nutzen betreffenden Dingen lebhaft Antheil nehmender Mann. Seine Familie bestand aus ihm selbst, seiner Frau und vier Kindern: Anna Maria, Heinrich H., Meta G. und Hermine C. Stassen, alle vier in Deutschland geboren.

Sein einziger Sohn, Heinrich H. Stassen, geboren am 2. März 1838 in Westrum, widmete sich gänzlich der Landwirthschaft, verheirathete sich am 4. Februar 1866 bei einem Besuche in seinem alten Vaterlande in Waddewarden, Jeverland, mit Fräulein Gesche Maria Dudden, Tochter von Hillerich Janssen und Anna Dudden, letztere geboren 27. August 1846 im Kirchspiel Sengwarden, Jeverland. Er hatte in Sektion 36, Greengarden Township, eine 160 Acres große Farm erworben, bewirthschaftete dieselbe bis zum 1. März 1887, und siedelte dann nach Joliet, Ill., über. Als einer der Direktoren des Schulbezirks No. 8 von Green Garden Township, welches Ehrenamt er bis zu seiner Uebersiedelung nach Joliet beständig bekleidete, half er die erste Freischule in jenem Bezirke errichten. Im Jahre 1867 gründeten er, sein Vater Harm Hinrich Stassen und sein Vetter Heinrich Stassen die schon erwähnte Green Garden Farmers' Mutual Fire Insurance Co., deren Kassenführer er 19 Jahre war. Im Jahre 1872 wurde er zum Assessor für Green

fand bald nicht genug Ellbogenraum. Die zahlreichen Söhne und Töchter verlangten nach eigenem Besitz und das Land in der Nähe wurde zu begehrt und zu theuer. Man sah sich deshalb nach billigeren Heimstätten um. Der erste Ueberschuß wandte sich Ende der sechziger Jahre nach Iroquois County, das damals noch ziemlich menschenleer war und (1860) erst 12,328 Einwohner zählte (jetzt 38,014), und wo sich die Feverauer hauptsächlich in Ash Grove und Umgegend angesiedelt haben. Andere, so die Gebrüder Dierks, John Böcken Harms und Ernst Gaeth, siedelten nach Saunders County in Nebraska, einige auch nach Jowa und Missouri über, und vereinzelt empfing wohl jeder westliche Staat einen Ableger aus Will County.

In späteren Jahren, ungefähr von 1876 an, trat eine weitere große Auswanderung nach Kansas und Nebraska ein. Die neue Niederlassung in Kansas erfolgte zuerst hauptsächlich in Ellsworth County. Ueber die Geschichte derselben ist Folgendes zu erwähnen:

Die anfängliche Zerstreuung des Greengardener Ueberschusses nach allen Himmelsrichtungen brachte Herrn Heinrich Staffen auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, ein neues Greengarden in einem der westlichen Staaten in's Leben zu rufen, wo gutes Land noch billig zu haben war, und so die Nachkommen der Feverauer beisammen zu halten. Er machte sich zunächst nach Minnesota auf, das damals das Hauptziel der Einwanderung war, aber er fand, daß die Winter dort zu lang seien, um neben dem Ackerbau mit Erfolg Viehzucht zu treiben, ohne welche, wie seine gereifte Bauernerfahrung ihm sagte, Ackerbau auf die Dauer sich nicht bezahlt. In Nebraska, wo er sehr gutes Land fand, wollte der Winterweizen nicht gedeihen, und nach der in Greengarden gemachten Erfahrung lohnt sich der Anbau von Sommerweizen wegen der Feldwanze (Chinch-bug), die nicht nur den Weizen, sondern hinterher auch den Hafer und das Korn verdirbt, auf die Dauer nicht. In Texas sah es Herrn Staffen damals noch zu wild aus, auch störte ihn der allzuhäufige Gebrauch des Revolvers. Aber in Kansas, welches er im Jahre 1874 mehrere Wochen lang nach verschiedenen Richtungen bereiste, fand er, was er suchte. Er war mit der damaligen Kansas Pacific-Bahn bis nach Russell gefahren und hatte auf dem Rückwege von mehreren der Stationen aus Ausflüge in's Land hinein gemacht. Von Topeka aus fuhr er mit der Atchison, Topeka Santa Fé Bahn westlich bis Great Bend, und fand nördlich dieser Strecke, zwischen dem Smoky Hill und dem Arkansas Flusse, im südlichen Theile von Ellsworth und im nördlichen Theile von Rice County eine sehr schöne, fruchtbare, für den Anbau von Winterweizen, Hafer und Mais, sowie wegen der kurzen und milden Winter zur Viehzucht vorzüglich geeignete und bis dahin noch gänzlich unbesiedelte Prärie.

Garden, und im Jahre 1873 zum Supervisor des Town gewählt, und vertrat dasselbe in der Supervisoren-Behörde von Will County 12 Jahre, und war ein Jahr Vorsitzender derselben. Auf sein Betreiben wurden viele Jahre hindurch die Protokolle der Supervisoren-Behörde von Town Greengarden in deutscher Sprache geführt; wurde im Jahre 1874 und nochmals im Jahre 1884 in die Staatsgesetzgebung, und 1886 und wieder 1890 zum County Clerk von Will County gewählt. Noch ehe sein zweiter Termin als solcher abgelaufen, berief ihn im April 1893 das Vertrauen seiner Mitbürger auf 2 Jahre zum Mayor der Stadt Joliet, und er führte bis 1894 beide Aemter gleichzeitig, und nach dem überwiegenden Urtheile vortrefflich. Indessen er gehört noch der Gegenwart an, und es ist deshalb noch nicht die Zeit, das Facit seiner Thätigkeit zu ziehen. Seiner Ehe sind zwei Söhne entsprossen: Carl Johann, geb. 9. Dezember 1866, Landwirth, verh. am 2. Februar 1888 mit Anna, Tochter von Lübbe Albers; bis dahin, Ende 1891, 3 Kinder: Nettie, Otto und Ida; und Menno Hermann, bis 1895 Landwirth, seitdem mit dem Vater im Grundeigenthums-Geschäft in Joliet; verh. am 17. Mai 1896 mit Anna Beckmann, Tochter von Fritz; bis Ende 1901 zwei Kinder: Emil und Walter.

Von den Töchtern von Harm Hinrich Staffen ist Marie Elise 1881 ledig gestorben; Meta heirathete Christian Schröder, zog mit diesem nach Ellsworth, Kansas, und starb daselbst 1886 mit Hinterlassung von 6 Kindern: Bertha, Emma, Gerhard, Antonie, Theodor und Gustav, und 5 Enkeln; Hermine heirathete Fritz Peters, ließ sich mit diesem 1889 in New Baden, Robertson County, Texas, nieder und hat 5 Kinder: Henriette, Albert, Minna, Friedrich und Mathilde. Gesammtnachkommen von Harm Hinrich Staffen bis dahin am Leben: 2 Kinder, 13 Enkel, 10 Urenkel.

[2]) Verheirathet 1) mit Wilhelmine, Wittwe von Christian Fechtmann, die ihm 4 Töchter zubrachte und 5 Kinder schenkte (3 Knaben und 2 Mädchen); 2) geborene Hohensbruch, 3 Söhne. War viele Jahre Assessor, Supervisor, Schultrustee und einer der Begründer und sehr thätiges Mitglied der evangelischen Kirche in Greengarden.

Das Land gehörte noch entweder der Regierung oder den Eisenbahnen. Nachdem er im nächsten Frühjahr zwei seiner Freunde veranlaßt hatte, das Land gleichfalls zu besichtigen, und sie sein Urtheil bestätigt hatten, schloß er mit der Kansas Pacific Bahn einen Contrakt ab, wonach diese zehn Sektionen Land für eine deutsche Kolonie reservirte und sich verpflichtete, sobald eine Sektion davon verkauft war, eine weitere für denselben Zweck bei Seite zu stellen. Obgleich der Preis, der für das Land gefordert wurde, sich je nach Lage und Zahlungsbedingung auf \$3 bis \$5 belief, währte es kaum zwei Jahre, bis vier ganze Townships — 144 Sektionen — verkauft waren, und zwar meist an wirkliche Ansiedler. Eines der Townships erhielt den Namen Greengarden, und die Leute, die dort hinzogen, sind nicht betrogen worden. Die Kolonie befindet sich im blühendsten Zustande. Zwei Eisenbahnen kreuzen sich im Town Greengarden; die Verbesserungen stehen, soweit die Kultur des Landes, die Wohnhäuser, die Scheunen, die Obstgärten in Frage kommen, denen in Greengarden nicht nach. In dem Städtchen Lorraine befindet sich eine Centralschule, wohin die Kinder aus drei Vierteln des Towns frei befördert werden.

Von den Greengardenern, die dorthin gezogen, sind zu nennen: Hermann Stassen, E. C. Janzen, Hermann Schröder, Hermann Möhlemann, Böcke B. Böcken, Carl und Theodor Böcken, Joh. Heiken, Heinrich Heiken, Harm Behrens Heiken, Heike Heiken, Joh. Hinrich Stassen jr., Christian Schröder und viele Andere.

Da aber das Land dort schnell im Preise stieg und auch das Eisenbahnland in der Nachbarschaft sehr bald vergriffen war, wurde noch etwa sechzig Meilen östlich, in Marion County,

---

[3]) Johann Hinrich Stassen, geboren 19. Oktober 1802 zu Feldhausen, eingewandert 1855, kaufte 160 Acres. Frau: Beke Margarethe Stassen, geborene Heicken, geboren 10. Mai 1814 in Schoost.

Kinder: 1. Heinrich Stassen, geboren 9. September 1835; nach Greengarden 1854. Verheirathet 1859 mit Dorothea Dreßler, geboren 7. Oktober 1839 zu Löhnzen bei Göttingen.

	Enkel.	Urenkel.
Enkel: a. Beke Margarethe, geboren 30. November 1860; verheirathet mit Hermann Schröder, Greengarden Township, Kas.	—	6
b. Wilhelmine, geboren 17. Januar 1863; gest. 11. Mai 1889, verheirathet mit Gustav Schröder	—	1
c. Johanna Charlotte, geboren 19. August 1865; verheirathet mit Karl Hinrichs (Sohn Ulrich's), Joliet	—	3
d. Auguste Henriette, geboren 7. September 1869, verheirathet mit Johann Dreßler, Granger, Kansas	—	2
e. Heinrich August, geboren 27. Mai 1871; verheirathet mit Luise Hinrichs, Tochter von Ulrich, Monee	—	3
f. Dora Dina, geboren 30. Januar 1874, ledig	—	—
g. Wilhelm Hermann, geboren 12. August 1876, ledig...	—	—
h. Dina Friederike, geboren 27. März 1879; verheirathet mit Hinrich Hinrichs (Sohn von Ulrich)	—	—
i. Albert Bernhard, k. Charlotte Josephine } Zwillinge, geb. 28. Sept. 1881	—	—
l. Arthur Dietrich, geboren 22. April 1884	—	—
Zusammen	10	15
2. Hermann Berens Stassen, geboren 13. März 1837, wohnhaft in Kansas; verheirathet mit Johanna Busch aus Emden	6	5
3. Johann Heicken Stassen, wohnhaft in Peotone; verheirathet mit Anna Volkers, Tochter von Ulrich	7	4
4. Bernhard Stassen; 1870 nach St. Paul übergesiedelt, wo er im jetzigen Mittelpunkt der Stadt 10 Acres kaufte; verheirathet mit Josephine Füß e, Deutsch-Böhmin	7	2(?)
5. Dietrich Staßen, wohnhaft in Peotone; verheiratheit mit Dina Harms, Tochter von H. Harms	5	6
6. Johann Hinrich; gestorben in Ellsworth, Kas.; verheirathet mit Marie Ossner aus Monee	6	1

Gesammtnachkommen von Johann Hinrich Stassen und Beke Margarethe, geborene Heicken, im Jahre 1901 am Leben: 5 Söhne, 41 Enkel, 33 oder mehr Urenkel. — Die Familie hat sich also in weniger als einem halben Jahrhundert verzehnfacht.

[4]) Diente 3 Jahre im 100. Ill. Infanterie-Regiment; Farmer, 160 Acres; verheirathet mit Karoline Karch, geboren in Herkimer County, N. Y.; 5 Kinder: Henriette, Karl F., Elisabeth F., Louis M., Heinrich J.

[5]) Farmer und Viehzüchter; geboren 1. August 1814; 120 Acres; verheirathet mit Katharine Kruse, geboren 16. Oktober 1821. Kinder: Anna Kath., Hinrich, Elisabeth, Amalie, Dietrich, Friederike.

eine zweite deutsche Kolonie an der Santa Fé Bahn angefangen, wohin auch viele Greengardener zogen, so Georg Hobein, Ludwig und Karl Lehmann, Eduard Hayen, A. Tepe, Lambert Werkmann, Ludwig Jahrnt, Christian, Karl und Samuel Kleinhammer u. s. w.

Die Greengardener Niederlassung in Nebraska befindet sich in Plattville und Umgegend in Saunders County. Und von ihr sind bereits zahlreiche Ableger — meist nach Dakota und Minnesota — entsandt worden. Man sieht, das kleine Jeverland, das nur 127.8 englische Quadratmeilen umfaßt, hat in Amerika bereits einen viel größeren Landstrich bevölkert. Denn der von den Jeveranern und ihren Nachkommen allein in Greengarden Township in Will County eingenommene Theil (die östliche Hälfte des Townships) umfaßt etwa 18 Quadratmeilen; der in den Townships Monee, Frankfort und Peotone reichlich so viel; in Kansas mögen sie ungefähr ein Drittel der dortigen Niederlassungen — etwa 72 Quadratmeilen — besitzen, und was ihnen in Nebraska, in Dakota und Minnesota gehört, wird sich auf nicht viel weniger belaufen.

Auch die erste deutsche Kirchen-Gemeinde in Greengarden Township und Monee ist von diesen Jeveranern gegründet worden. Eine erhebliche Anzahl von ihnen, so die Staffen's, Dierks, Jacobs, Gerdes (in Kankakee), Janssen's waren schon draußen Mitglieder der Baptisten-Gemeinde in Jever gewesen, und thaten sich im Jahre 1855 hier zu einer Gemeinde zusammen, die durch Br. Krüger, Prediger der Gemeinde in Peoria, organisirt wurde. Im gleichen Jahre wurde auch eine Sonntagsschule mit 20 Kindern in Greengarden eröffnet, zu welcher später noch zwei weitere Sonntagsschulen an anderen Plätzen kamen, und in denen Helmerich Janssen und Heinrich Staffen und viele Andere Unterricht ertheilten. Janszen wurde noch in demselben Jahre zum Prediger gewählt und diente der Gemeinde, soweit ihm seine Arbeit als Schreiner und Farmer dies gestattete. Er predigte abwechselnd in den verschiedenen Schulhäusern in Greengarden und alle vier Wochen in Kankakee; auch kam er öfters nach Chicago und leitete die Versammlungen daselbst.

Am 5. April wurde die erste Taufe vollzogen, und zwar an F. G. Janssen in Kankakee. Im Jahre 1859 erhielt die Gemeinde viele neue Mitglieder durch Zuzug und sechs durch die Taufe; 1861 wurde sie in Racine in die Conferenz aufgenommen. Im Jahre 1862 starb Br. Helmerich Janssen und E. Tschirch wurde sein Nachfolger; 1863 wurde eine Prediger-Wohnung gebaut. 1864 siedelte Br. Tschirch nach Kankakee über, wo sich eine selbstständige Gemeinde gebildet hatte, und Br. E. C. Janzen wurde sein Nachfolger, der aber schon im Jahre darauf einem Rufe nach Cincinnati folgte. Sein Nachfolger wurde Br. Ranz bis 1868, dann, nachdem die bis dahin stets wachsende Gemeinde durch den Fortzug vieler Mitglieder nach Iroquois County sehr geschwächt worden, kam im November 1868 Br. E. C. Janzen wieder. Unter ihm vermehrte sich die Gemeinde wieder zusehends. Im Jahre 1870 wurde das neue Versammlungshaus eingeweiht. 1873 folgte Br. Ohlgart im Predigtamte, der zugleich die Gemeinde in Ash Grove monatlich einmal bediente; ihm folgte Anfang 1876 Br. Kornmeier.

Durch die Auswanderung nach Nebraska und Kansas in 1877 und 1878 wurde die Gemeinde von Neuem sehr geschwächt und sank bis auf 21 Mitglieder herab. Es folgten als Prediger Br. Stern, Herbst 1880–1881; Br. Klinker, 1882–1888. Letzterer war sehr beliebt, die Gemeinde blühte unter ihm, die Sonntagsschule war sehr besucht; auch wurde 1885 von ihm ein Jugend-Verein in's Leben gerufen. Leider mußte er wegen fast vollständiger Erblindung das Amt niederlegen. Von 1889 bis 1891 folgte Br. Tecklenburg; später wurde die Gemeinde abwechselnd von den Brüdern B. Graf und H. Becker, und dann von Harvey, und jetzt von Chicago aus bedient. Sie zählt etwas über 20 Mitglieder und die Sonntagsschule hat zwischen 70 und 80 Schüler.

Kommt man nach Greengarden Township, von dem die Jeveraner hauptsächlich die östliche Hälfte einnehmen — in der westlichen sitzen meist Hessen und Hannoveraner — so glaubt man in einer friesischen Marsch zu sein. Nur

daß die Prairie nicht ganz so flach ist wie jene. Denn hier wie dort sitzt ein jeder auf seinem abgesonderten Hof, der mit seinem guten Wohnhause, seinen reichen Scheunen und Stallungen, und umgeben von zahlreichen Schattenbäumen, den Eindruck eines Herrensitzes macht. Im ganzen Township giebt es kein Dorf, auch kein Wirthshaus, wohl aber fünf Gotteshäuser, zwei für die Lutheraner, eins für die Baptisten, zwei für die Methodisten. Aber dabei sind unsere Jeveraner beileibe keine Kopfhänger, sondern leben und lassen leben. Auch herrscht unter ihnen rege Antheilnahme am öffentlichen Leben, nicht nur in der Gemeinde-Verwaltung, sondern auch an national-politischen Fragen. In letzterer Hinsicht schlossen sie sich von vornherein fast durchweg der republikanischen Partei an und sind ihr, ohne sich zu kritiklosen Parteiknechten herabwurdigen zu lassen, auch treu geblieben. Nicht wenige der Jüngeren haben ihre Treue an das Adoptivland auf den Schlachtfeldern des Bürgerkrieges besiegelt.

Wilhelm Preiswerk.

Lebensbild aus der Pionierzeit von **Ad. Hammerschmidt,** Naperville.

Mit dem scheidenden Jahre 1892 ging das irdische Leben eines Mannes zu Ende, der in mannigfacher Beziehung für seine Umgebung und überhaupt für seine Mitmenschen diesseits und jenseits des Oceans von Bedeutung gewesen ist—des Herrn Wilhelm Preiswerk in Basel (Schweiz). Seine Wohlthätigkeit, seine Dienstfertigkeit und Uneigennützigkeit hatten ihn Vielen theuer gemacht, deren stille Dankbarkeit weit über sein Grab hinausreicht. Da nun in diesen Geschichtsblättern letzthin von der frühesten Einwanderung und Besetzung von Deutschen in Du Page County erzählt wurde und man dabei auch der ersten Ansiedelungen des südlichen Theils desselben erwähnte, die durch die Gebrüder Naper und Hobson begonnen wurden, möchte der Schreiber dieser Zeilen in Verbindung damit auch die Erinnerung an oben genannten Wilhelm Preiswerk wachrufen, der still und geräuschlos in diesem südlichen Theil des County's und auch in dem angrenzenden nördlichsten Town Wheatland in Will County einen nicht geringen Antheil an der Entwickelung des Landes hatte, und zwar dadurch, daß er vermöge seiner Geldmittel den fast ausnahmslos armen deutschen Ansiedlern, deren Nachbar und Freund er wurde, unter die Arme griff, theils durch Schenkung kleiner Summen und auch durch Vorstreckung größerer zum definitiven Landankauf.

Als Wilhelm Preiswerk im Sommer 1847 in New York landete, hielt er sich zuerst besuchsweise bei Verwandten in New York auf, die schon seit einem Menschenalter dort ansässig waren reiste dann, so zu sagen, zu seinem Vergnügen und um den weiten Westen zu sehen, nach Chicago; er hatte die Absicht, sich in der neuen Welt und in der ihm fremden Umgebung auszuruhen.

Um dies zu verstehen, sei gesagt, daß Preiswerk einer begüterten Patricier-Familie Basel's entstammte, daß er in seiner Jugend in einem Pensionat auf dem Lande eine vorzügliche Erziehung, die fast eine classische genannt werden kann, erhielt. Er wurde dieser Anstalt schon in frühester Jugend übergeben und blieb über 5 Jahre dort. In Bezug darauf äußerte er noch oft in seinen späteren Jahren, daß er Familienglück und Elternliebe in seiner Jugend nicht gekannt habe, da er schon so früh aus dem häuslichen Kreise entfernt worden sei. Der Vater, der durch seine ausgedehnten Geschäfte ganz in Anspruch genommen war, überließ die Leitung des Knaben ganz dem Vorsteher obenerwähnter Anstalt, einem Pfarrer Zingler, wo er gut aufgehoben war.

Selbstredend widmete sich Preiswerk dem Kaufmannsstande und als er in demselben seine Lehre bestanden hatte, ging er zu seiner weiteren Ausbildung nach Mailand (Italien), wo er bei Geschäftsfreunden des Vaters in

einer Seidenfabrik Anstellung fand, in der er sieben Jahre lang als Kassirer arbeitete.

In Bezug darauf, daß Preiswerk, fast 27 Jahre alt, diese seine Laufbahn verließ, äußerte er später einmal, daß der Hang zur Einsamkeit und zur Menschenscheu ihn schon in der Jugend geplagt habe. Und das sei auch die Hauptursache gewesen, die ihn nach Amerika getrieben habe, wo er doch eigentlich nichts zu thun und zu suchen gehabt hätte. Dieser Hang zur Einsamkeit und zur Menschenscheu hat übrigens den Mann nie verlassen, auch nicht, als der Bürgerkrieg im Jahre 1861 ihn wieder in seine alte Heimath trieb, deren Bürger er immer geblieben war. Dort lebte er mit geringen Unterbrechungen den weitaus größten Theil seines Lebens auf einem seiner Güter in stiller, ländlicher Zurückgezogenheit.

Doch Zweck dieser Blätter ist lediglich, nur das der Vergessenheit zu entreißen, daß dieser seltene Mann auch an seinem Theil mitwirkte, den bei seinem Einzug noch fast völlig unentwickelten Landesverhältnissen aufzuhelfen, indem er den kleinen Leuten, die sich ohne hinlängliche Mittel dazu in Händen zu haben, auf's Land gewagt hatten, um die Urbarmachung und Bebauung des Bodens zu betreiben, seine hülfreiche Hand bot. In den beinahe 15 Jahren, die er in Amerika zubrachte, reiste er allerdings oft wieder in seine Heimath; er hat auf diese Weise 18 mal den Ocean gekreuzt—sehr oft auf Segelschiffen—kam aber, nachdem er drüben seine Geschäfte besorgt, immer wieder gern in seine einfache Lebensweise, „auf die Prärie", wie er sich auszudrücken pflegte, zurück. Es war ja auch ursprünglich nie der Zweck seiner Uebersiedelung in die neue Welt gewesen, den strebsamen deutschen Ansiedlern zu helfen, sondern das kam so nach und nach ohne sein Wollen. In jugendlicher Unerfahrenheit träumte er wirklich, fern von den Geschäften der großen Welt in ländlicher Einsamkeit die Ruhe des Gemüths und den Frieden der Seele, wonach er sich so oft gesehnt, zu erjagen. Er war kein müßiger Einsiedler und wollte es auch nicht sein, sondern beschäftigte sich immer, körperlich oder geistig; Trägheit und Indolenz waren ihm in den Tod zuwider und nur fleißigen Leuten, die sich selber helfen wollten, wollte er helfen. Gerne griff er zum Spaten und zur Axt, je nach Gelegenheit betheiligte er sich an allen Arbeiten. In jener Zeit war's selbstverständlich, daß ein junger Einwanderer zur Landarbeit griff, denn in anderen Fächern gab's wenig zu thun. Er erzählte wohl später: Als ich im Jahre 1847 nach Chicago kam, war das Fort Dearborn noch da ungefähr an der Stelle wo später das große Eisenbahn Depot stand, oder nahe dabei, so recht in einem Sumpf. Chicago mochte damals 10,000 Einwohner haben. Ach, wie gut ist mirs damals ergangen! Kam so mutterseelenallein nach Chicago, kannte keinen Menschen, kam so „zufällig" zu Grangers (Name des englischen Farmers) und sie hielten mich wie einen Sohn. Und daran hat sich später so Manches geknüpft.

In einem späteren Briefe aus der Schweiz an einen Freund kommt Preiswerk noch einmal auf seine ersten Erlebnisse in Amerika. Er sagt: Mir ist Alles, was mir vor mehr als 30, ja 40 Jahren in Amerika passirt ist, noch so klar im Geist, als wäre es von gestern. Zum Beispiel, wie ich im September 1847 ganz allein und ohne bestimmten Zweck in Chicago ankam, wie mich Mr. Tuttle, der Wirth im City Hotel, dem alten Farmer Granger präsentirte, ich die Stadt mit ihm verließ, zum erstenmale eine Prairie sah, mein Lehrjahr antrat. Es ging Alles auch später noch ganz gut, ja besser, als ich wegen meines Leichtsinns verdient hatte. Als der Schuster Betts—ein Nachbar—zum erstenmale meine Stiefel flicken sollte, hatte ich sie schön geputzt und geschmiert. B. sagte, das hätte ich nicht thun sollen (you ought to have known better) und ließ sie seinen Schwager Wilson, der bei ihm wohnte, eine Woche lang auf dem Felde tragen—„um das Fett abzubringen."

Dieses „Lehrjahr" kam zum Abschluß, als im Spätjahr 1848 ein Freund, mit dem er in Mailand viel verkehrt hatte, Preiswerk aufsuchte, um mit ihm ein zurückgezogenes Landleben zu führen. In ganz kurzer Zeit wurde der Vorsatz zur That. Nachdem die Freunde zur Erholung eine Reise den Mississippi hinunter bis nach New Orleans gemacht hatten,

kaufte Preiswerk eine Farm in Bristol am Fox River und in Chicago ein Gespann und die nöthigen Land- und Hausgeräthe, miethete einen deutschen Knecht, den er kannte—und das Leben auf der Farm, die eine herrliche Lage, gelehnt an einen Eichenwald, hatte, begann. Indeß dauerte das nur bis in den nächsten Januar hinein. Der schreckliche Winter 1848—1849 hatte es den beiden Herren, die 7 Jahre in dem schönen Italien gelebt hatten, und die sich so etwas gar nicht hatten träumen lassen, so verleidet, daß sie, kurz entschlossen, nach Deutschland und der Schweiz zurückkehrten und die Farm einem Pächter überließen. Der Winter des vorhergehenden Jahres 1847—1848 war eben so ausnahmsweise mild gewesen.

Doch schon im folgenden Frühjahr kehrte Preiswerk zurück, allein, seinen Freund zurücklassend. Dieser trat wieder in seine gewohnte Lebensweise drüben zurück, während Preiswerk sich nach der Stille des Lebens auf dem Lande im Westen zurückgesehnt hatte.

Von hier an datiren die Hülfeleistungen, die Preiswerk den strebsamen deutschen Ansiedlern angedeihen ließ. Er unternahm nicht mehr die Besorgung der Farm, sondern überließ sie dem Pächter, ließ sich, nachdem er sich bei Freunden, die in einem Blockhaus wohnten, einige Monate aufgehalten hatte, ganz nahe bei ihnen ein Haus bauen, das er später, als er noch größere Abgeschlossenheit wünschte, abreißen und im angrenzenden Town Wheatland auf der freien Prairie wieder aufbauen ließ. Hier wohnte er jahrelang bis zu seiner permanenten Uebersiedelung in die Heimath, baute Garten und Feld, soweit ihm Bewegung nöthig war, wobei die Beschäftigung mit seinen Büchern natürlich nicht unterblieb. Eine betagte Magd, eine Württembergerin, (der er später bis zu ihrem Tode eine Pension auszahlen ließ), führte die Haushaltung und besorgte auch den nicht großen Viehstand. — Obgleich im Besitz eines großen Vermögens, lebte er doch als der Einfachste der Einfachen. Wollte er einmal Chicago besuchen, so griff er wohl ohne viel Vorbereitung zu Hut und Stock und machte die Reise dahin zu Fuß; hin und wieder benutzte er auch sein Pferd. Auf einer dieser Reisen traf er einen eingewanderten Landsmann, dem seine Baarschaft gestohlen war. Preiswerk hatte $25 in Gold bei sich, gab es dem Mann ohne Bedenken und seine Adresse, da derselbe Rückzahlung in Aussicht stellte. Letztere kam auch wirklich nach Verlauf einiger Monate. Die Freude des Darleihers war groß — nicht des Geldes wegen, sondern darüber, daß er sich in der Ehrlichkeit des Mannes nicht getäuscht hatte. — Hier sei auch noch eingeschaltet, daß Preiswerk auch einen Winter (57—58) in Chicago verlebt hat. Die Einsamkeit wurde ihm einmal zu groß. Er suchte damals auch die Bekanntschaft mit Pastor Hartmann und verkehrte viel mit ihm, empfing auch später einmal von ihm einen mehrtägigen Gegenbesuch in seinem Heim „auf der Prärie."

Es würde zu weit führen und es ist auch nicht Zweck dieser Blätter, auch nur annähernd alle die Namen derer aufzuzählen, denen Hülfe durch Rath und That von Preiswerk zufloß. Es war ihm Herzenssache, Hülfsbedürftigen zu helfen. In einer vertraulichen Unterredung sagte er einmal zu einem Freunde, er müsse oft unwillkürlich Gott bitten, ihm zu zeigen, wo es wirkliches Elend zu lindern gäbe und ihn vor den Unwürdigen, die ihn oft bedrängten, zu behüten.

Unter den Umständen konnte es nicht fehlen, daß viele Hülfesuchende an seine Thüre klopften; auch, daß manche unbefriedigt heimwärts gingen. Denn den Wünschen Aller konnte er nicht nachkommen. Und oft wurde einer reich beschenkt, der eine glatte Zunge hatte, der sich doch später als unwürdig erwies. Davon könnten viele Beispiele vorgeführt werden, wie denn überhaupt nicht Alle, denen Hülfe zufloß, sich dankbar erwiesen. In Bezug auf diese Erfahrung schrieb Preiswerk noch viele Jahre später: „Es ist mir Vieles schlecht gerathen, „wie Sie wohl wissen, obwohl ich mich über „keinen Menschen beklagen will; ganz das Ge- „gentheil. Auch sonst über nichts, als über „mich selbst und meine Schwachheit." — Aber bei einer überwiegend großen Zahl seiner Mitmenschen haben die Unterstützungen Preiswerks unberechenbaren Segen gestiftet — Segen, der

einer Seidenfabrik Anstellung fand, in der er sieben Jahre lang als Kassirer arbeitete.

In Bezug darauf, daß Preiswerk, fast 27 Jahre alt, diese seine Laufbahn verließ, äußerte er später einmal, daß der Hang zur Einsamkeit und zur Menschenscheu ihn schon in der Jugend geplagt habe. Und das sei auch die Hauptursache gewesen, die ihn nach Amerika getrieben habe, wo er doch eigentlich nichts zu thun und zu suchen gehabt hätte. Dieser Hang zur Einsamkeit und zur Menschenscheu hat übrigens den Mann nie verlassen, auch nicht, als der Bürgerkrieg im Jahre 1861 ihn wieder in seine alte Heimath trieb, deren Bürger er immer geblieben war. Dort lebte er mit geringen Unterbrechungen den weitaus größten Theil seines Lebens auf einem seiner Güter in stiller, ländlicher Zurückgezogenheit.

Doch Zweck dieser Blätter ist lediglich, nur das der Vergessenheit zu entreißen, daß dieser seltene Mann auch an seinem Theil mitwirkte, den bei seinem Einzug noch fast völlig unentwickelten Landesverhältnissen aufzuhelfen, indem er den kleinen Leuten, die sich ohne hinlängliche Mittel dazu in Händen zu haben, auf's Land gewagt hatten, um die Urbarmachung und Bebauung des Bodens zu betreiben, seine hülfreiche Hand bot. In den beinahe 15 Jahren, die er in Amerika zubrachte, reiste er allerdings oft wieder in seine Heimath; er hat auf diese Weise 18 mal den Ocean gekreuzt—sehr oft auf Segelschiffen—kam aber, nachdem er drüben seine Geschäfte besorgt, immer wieder gern in seine einfache Lebensweise, „auf die Prärie", wie er sich auszudrücken pflegte, zurück. Es war ja auch ursprünglich nie der Zweck seiner Uebersiedelung in die neue Welt gewesen, den strebsamen deutschen Ansiedlern zu helfen, sondern das kam so nach und nach ohne sein Wollen. In jugendlicher Unerfahrenheit träumte er wirklich, fern von den Geschäften der großen Welt in ländlicher Einsamkeit die Ruhe des Gemüths und den Frieden der Seele, wonach er sich so oft gesehnt, zu erjagen. Er war kein müßiger Einsiedler und wollte es auch nich[t] sein, sondern beschäftigte sich immer, körp[erlich] oder geistig; Trägheit und Indolen[z] ihm in den Tod zuwider und [...]

Leuten, die sich selber helfen wollten, wollte er helfen. Gerne griff er zum Spaten und zur Axt, je nach Gelegenheit betheiligte er sich an allen Arbeiten. In jener Zeit war's selbstverständlich, daß ein junger Einwanderer zur Landarbeit griff, denn in anderen Fächern gab's wenig zu thun. Er erzählte wohl später: Als ich im Jahre 1847 nach Chicago kam, war das Fort Dearborn noch da ungefähr an der Stelle wo später das große Eisenbahn Depot stand, oder nahe dabei, so recht [in] einem Sumpf. Chicago mochte damals [...] 000 Einwohner haben. Ach, wie gut ist [...] damals ergangen! Kam so mutterseelen[allein] nach Chicago, kannte keinen Menschen, [...] „zufällig" zu Grangers (Name des engl[ischen] Farmers) und sie hielten mich wie [einen] Sohn. Und daran hat sich später so [...]ches geknüpft.

In einem späteren Briefe aus der [...] an einen Freund kommt Preiswerk [...] mal auf seine ersten Erlebnisse [...] Er sagt: Mir ist Alles, was mi[r vor mehr] als 30, ja 40 Jahren in Amerika [...] noch so klar im Geist, als wäre es [...] Zum Beispiel, wie ich im Septe[mber] ganz allein und ohne bestimmte[s Ziel] Chicago ankam, wie mich Mr. [...] Wirth im City Hotel, dem [...] Granger präsentirte, ich die [...] verließ, zum erstenmale eine [...] Lehrjahr antrat. Es ging [...] noch ganz gut, ja besser, als [...] Leichtsinns verdient hatte. [...] Betts—ein Nachbar—zum [...] Stiefel flicken sollte, hatte [...] und geschmiert. B. sagte [...] thun sollen (you ought [...] better) und ließ sie [...] der bei ihm wohnte, [...] Felde tragen—„um [...]

Dieses „Lehrjahr" [...] im Spätjahr 1848 [...] Mai [...]



...rholen, nachdem er sich einige Wochen
...einer Abreise zu dem unter damaligen
...nden großen Unternehmen entschlossen
... zu dem er bis dahin keine Freudigkeit
... gewinnen können. Preiswerk kaufte sich
...ie große Reise-Gesellschaft ein, die aus den
...en Staaten kam und mit den besten Wagen
...rüstet war und deshalb schnell voran
... Bei allen überholten kleinen und großen
...e Gesellschaften hielt er Nachfrage, ohne
... Spur des Gesuchten zu finden — bis er
...h langen beschwerlichen Wochen sein mit
...m Namen bezeichnetes Grab fand. Die
...holera hatte seinem Leben schnell ein Ende
...emacht.

Preiswerk hätte, entmuthigt wie er durch
...iesen Schlag war, gern die Rückreise ange-
...eten, zumal da in seiner zahlreichen Reisege-
...llschaft auch die Seuche wüthete. Doch das
war unmöglich. „Vorwärts" mußte die Lo-
...ung sein. Mit jedem Tage mehrten sich die
Todesfälle unter seinen Reisegefährten. An
keinem Morgen erhoben sich die um die Feuer
Gelagerten, ohne mehrere ihrer Gefährten starr
und todt zu finden. Dies bewog Preiswerk,
seine Gesellschaft kurzer Hand zu verlassen,
nachdem er sich eines Abends auch mit allen
Symptomen der fürchterlichen Krankheit im
Kreise der Mitreisenden um's Feuer ermattet
niederlegte, in der sicheren Erwartung, daß er
am folgenden Morgen auch das Loos der vor
ihm Erkrankten theilen würde Doch erwachte
er genesen und gesund. Seine starke Consti-
tution hatte die Krankheitskeime abgeschüttelt.

Noch mit genügender Baarschaft versehen,
kaufte Preiswerk von einem der vielen Händ-
ler, die mit den Karawanen zogen, ein Pack-
pferd, belud es mit dem ihm nöthig scheinen-
den Proviant, fand auch glücklich einen einsa-
men Fußreisenden, ohne Mittel, einen Franzo-
sen, den er als seinen Gesellschafter engagirte
— und so wurde die Reise auf eigene Hand
und isolirt von dem großen Haufen fortge-
setzt. Die Vorräthe mußten allerdings noch
öfter, so lange die Geldmittel aushielten, er-
neuert werden, doch blieben die Reisenden ge-
sund und erreichten mit wunden Füßen und
zerrissenen Kleidern und Schuhen das Ziel
San Francisco erst im September, ohne das
Packpferd, das längst den Strapazen erlegen

wohl nie ganz geschildert und an's Licht gebracht werden kann. Wie viele deutsche Ansiedler, die ihr Land auf Credit gekauft hatten, er durch kleinere und größere Summen, die er ihnen vorstreckte, in jener geldarmen Zeit in den Stand setzte, ihre Zahlungstermine inne zu halten und sich dadurch vor Verlust der Farm zu schützen, wird auch wohl nie an die Oeffentlichkeit gelangen, denn es geschah alles in der Stille, ohne Aufsehen zu machen. Wäre die Hülfe aber nicht zur rechten Zeit gekommen, so hätte sie nicht mehr geleistet werden können. Von den vielen bedrängten, meistens altersschwachen Männern und Frauen, denen Preiswerk regelmäßige Unterstützungen vierteljährig auszahlen ließ, schweigt überhaupt die Geschichte, obgleich der edle Geber Sorge trug, daß die Leute auch nach seiner Abreise die versprochene Summe erhielten. Und wie gern sich Preiswerk noch in seinem späteren Alter an die Zeit erinnerte, in der er der Berather und Helfer so Vieler war, geht aus einer Bemerkung in einem Briefe hervor, wo es heißt: „Es war eigentlich kein so ungemüthlich Leben auf der Prärie. Mein Name ist zwar nie in einer Zeitung erschienen, aber ich glaube, die Nachbarn und Bekannten hatten mich doch ein wenig lieb und was will man mehr? Hier (er meint in seiner Heimath) ist es ebenso. Meine Verwandten und Freunde in der Stadt sind so gut und liebreich gegen mich und hier in meiner nächsten Umgebung habe ich seit 15 Jahren noch keinen Streit gehabt."

Wie demüthig Preiswerk übrigens über sich dachte, geht aus folgender Bemerkung aus einem späteren Briefe an einen Freund hervor, der ihm zu seiner Ermuthigung von den vielen guten Erfolgen und Früchten seiner Wohlthätigkeit und Unterstützungsbereitwilligkeit erzählt hatte, auch von der Dankbarkeit so Vieler der Empfänger. Es heißt darin unter Anderem: „Die Complimente für mich hätten füglich in der Feder bleiben sollen. Ich halte mich für kein Haar besser, bin mir grober Fehler (oder, um orthodox zu sein) Sünden wohl bewußt. Ich habe in meinem Leben noch keinen gerechten (er meint fehlerfreien) Menschen gekannt. Wenn in einem künftigen Leben, (von dem wir uns übrigens keinen Begriff machen können), Strafe und Lohn stattfindet, so gehört die Strafe allen, oder vice versa der Lohn.

Der Leser kann hiernach selbst urtheilen, wie Preiswerk stand. Er hatte, wie Göthe, die Hoffnung auf Unsterblichkeit, die letzterer darin ausspricht, wenn er sagt: „Kein Wesen kann in nichts zerfallen." Aber bei seiner großen Menschenfreundlichkeit und seinem unbestreitbaren Edelsinn hatte er kein Verständniß über die Grundlehren des Christenthums, oder schien es wenigstens nicht zu haben. Doch hatte er Zeiten, in denen er sich nicht so ablehnend aussprach. Er gab zu, daß, wo unser Erkennen und Begreifen aufhört, der Glaube anfängt, oder doch anfangen muß. Aber seine grundehrliche Natur wollte nicht einen Glauben bekennen, der nach seiner Meinung in ihm schwankte. Er wollte auch das Uebernatürliche begreifen. „Der Glaube an ein Fortleben der Seele nach dem Tode" — schrieb er einmal — „ist so schön, doch beruht er nur auf Hoffnung u. s. w., aber ich will kein Leugner genannt werden; wenn ich auch nicht Alles annehme, will ich auch keinen Andern in seinem Glauben stören." — Und später: „Nichts stimmt den Muth (oder Hochmuth) so sehr herunter, als Krankheit des Leibes, und da ist es wohl gut, wenn man noch einen andern Hoffnungsanker hat. Wir wissen, daß unser irdischer Leib in Staub zerfallen wird, aber was aus dem Uebrigen wird, das wissen wir nicht. Wir sind viel zu kurzsichtige Menschen, um uns von der Existenz eines körperlosen Geistes einen Begriff zu machen. Heute ist der Schweizer Danktag, was gleichbedeutend ist mit dem Thanksgiving day. Man erwartet, daß die Leute an diesem Tage mehr beten und zur Kirche gehen sollen und weniger in's Wirthshaus — was in diesem Lande nur zu stark getrieben wird. Das Beten kann Niemand schaden und zu danken hat auch Jeder, in diesem Jahre zum Beispiel auch der Landmann." Ein anderes Mal schreibt er: „Wenn man nur gesund und zufrieden ist und mit seinen Nebenmenschen in Frieden lebt, so hat man über nichts zu klagen. Und ich kann sagen, daß ich vielleicht in dieser Hinsicht vor meinen Nebenmenschen mich in einer bevorzugten Lage befinde. Wenn die bösen Tage kommen sollten,

werden sie mit Geduld auch zu ertragen sein." — Und später: „Meine Gemüthsstimmung ist oft düster und was man sonst in der Welt hört, ist auch nicht viel Gutes, so daß man lieber daraus wäre. Ich lebe aber mit Pächter und Nachbarn in guter Harmonie und habe gewiß mehr Ursache zum Danken, als zum Klagen."

Preiswerk besuchte trotzdem während der Jahre, die er in Amerika verlebte, öfters die Gottesdienste der Deutschen, auch wohl die der Amerikaner, und allgemein bekannt war, daß er stets eine offene Hand zum Bau von Kirchen und Schulhäusern und auch für Unterstützung derselben hatte. Wie viel er ohne Aufsehen ganz im Stillen auch hierin geholfen hat, wird wohl nie an den Tag kommen. Mehrere kleinere protestantische Kirchen in seiner näheren Umgebung unterstützte er regelmäßig, die deutsche (lutherische) Kirche in Naperville mit besonderer Vorliebe. Als die große katholische Gemeinde in Naperville damals die neue große Kirche unter Leitung von Pastor P. Fischer baute, sandte er Letzterem auch $50.00 als seinen Beitrag zum Bau. — Und aus eigenen Mitteln ließ er auf dem in seiner Nähe liegenden Schulland ein Schulhaus errichten, das noch steht und im Volksmund lange das „Preiswerk Schulhaus" genannt wurde.

Als 1871 über die Stadt Chicago das große Brandunglück hereinbrach, sandte er flugs ungebeten zweihundert Dollars als seine Gabe zur Unterstützung.

Im Jahre 1852, in jener Zeit, in der das Goldfieber Unzählige nach Californien trieb, hat Preiswerk die Reise dorthin auch gemacht und zwar zu Fuß. Sein Marsch dahin war so ereignißvoll, daß es vieler Seiten bedürfte, wenn man nur annähernd auf die vielen Begegnisse eingehen wollte, die der Reisende nach seiner Rückkehr seinen besorgten Freunden erzählte; denn er hatte die Reise angetreten, ohne Jemandem etwas davon zu sagen. Den Anstoß zu derselben gab einer seiner Nachbarn, ein gebildeter Engländer, früherer Kaufmann in New York, der in der Hoffnung, seine Verhältnisse zu verbessern, sich einer Gesellschaft von Reisenden, die über Land Californien zustrebten, angeschlossen hatte. Diesen hoffte er zu überholen, nachdem er sich einige Wochen nach seiner Abreise zu dem unter damaligen Umständen großen Unternehmen entschlossen hatte, zu dem er bis dahin keine Freudigkeit hatte gewinnen können. Preiswerk kaufte sich in eine große Reise-Gesellschaft ein, die aus den östlichen Staaten kam und mit den besten Wagen ausgerüstet war und deshalb schnell voran ging. Bei allen überholten kleinen und großen Reise-Gesellschaften hielt er Nachfrage, ohne eine Spur des Gesuchten zu finden — bis er nach langen beschwerlichen Wochen sein mit dem Namen bezeichnetes Grab fand. Die Cholera hatte seinem Leben schnell ein Ende gemacht.

Preiswerk hätte, entmuthigt wie er durch diesen Schlag war, gern die Rückreise angetreten, zumal da in seiner zahlreichen Reisegesellschaft auch die Seuche wüthete. Doch das war unmöglich. „Vorwärts" mußte die Losung sein. Mit jedem Tage mehrten sich die Todesfälle unter seinen Reisegefährten. An keinem Morgen erhoben sich die um die Feuer Gelagerten, ohne mehrere ihrer Gefährten starr und todt zu finden. Dies bewog Preiswerk, seine Gesellschaft kurzer Hand zu verlassen, nachdem er sich eines Abends auch mit allen Symptomen der fürchterlichen Krankheit im Kreise der Mitreisenden um's Feuer ermattet niederlegte, in der sicheren Erwartung, daß er am folgenden Morgen auch das Loos der vor ihm Erkrankten theilen würde. Doch erwachte er genesen und gesund. Seine starke Constitution hatte die Krankheitskeime abgeschüttelt.

Noch mit genügender Baarschaft versehen, kaufte Preiswerk von einem der vielen Händler, die mit den Karawanen zogen, ein Packpferd, belud es mit dem ihm nöthig scheinenden Proviant, fand auch glücklich einen einsamen Fußreisenden, ohne Mittel, einen Franzosen, den er als seinen Gesellschafter engagirte — und so wurde die Reise auf eigene Hand und isolirt von dem großen Haufen fortgesetzt. Die Vorräthe mußten allerdings noch öfter, so lange die Geldmittel aushielten, erneuert werden, doch blieben die Reisenden gesund und erreichten mit wunden Füßen und zerrissenen Kleidern und Schuhen das Ziel San Francisco erst im September, ohne das Packpferd, das längst den Strapazen erlegen

war. Die Reise hatte sechs volle Monate gedauert. Der erste Gang des aller Baarschaft und Bekleidung ledigen Reisenden galt dem Postamt, weil Preiswerk sich dorthin einen Wechsel post restante bestellt hatte. Aber er war nicht da.

So schlenderte Preiswerk entmuthigt mit seinem Gefährten durch die Straßen, ohne zu wissen wohin, denn er fühlte, daß er für den Augenblick in einer mißlichen Lage war. Da kam ein guter Gedanke; er wandte abermals seine Schritte zum Postgebäude und fragte erregt, ob wirklich kein Brief für ihn da sei. Der gutmüthige Beamte durchstöberte noch einmal alle Fächer und Schubladen und fand wirklich ganz versteckt tief unten den gewünschten Brief mit einem $1,000 Wechsel. Jetzt konnten sich die müden, halb verhungerten kleiden und sättigen und ausruhen. Das gethan, entließ Preiswerk seinen Gefährten und bereiste alle Hauptpunkte des Goldlandes, besuchte die Goldgräber bei ihrer Arbeit — benutzte aber, wo eben thunlich, die Postkutsche, die damals den Verkehr vermittelte. Ueber den Isthmus kehrte er zurück. Die Reisenden mußten damals die Strecke über Land auf Eseln reitend zurücklegen, was sehr beschwerlich war. Die armen Thiere geriethen dabei oft so tief in den Morast, daß sie nicht mehr heraus konnten und halb todt von den entmenschten Führern ihrem Schicksal überlassen wurden.

Auf dieser Isthmusreise zog sich Preiswerk das Fieber zu, das er nicht eher wieder los wurde, bis er für einige Monate in die Schweiz ging. Dann aber zog's ihn wieder in seine zweite Heimath, auf „die Prairie."

Bis ganz kurz vor seinem Tode blieb Herr Preiswerk durch Correspondenz mit dem Schauplatz seiner früheren Thäthigkeit in Illinois verbunden. Es hatte oft den Anschein, als ob mit zunehmendem Alter das Interesse für die neue Welt, der er doch seit dreißig Jahren den Rücken gekehrt hatte, wieder erwacht sei; er fragte in jedem Briefe nach dem Ergehen der verschiedenen Personen, die er gekannt hatte. „Es kommt mir fast wie ein Traum vor," schrieb er, „daß ich so lange in Amerika gewesen sein soll. Ich denke noch oft an meine Erlebnisse dort:" In seinen Erinnerungen spielte oft das Wetter eine große Rolle; unwillkührlich verglich er die milden Winter der Schweiz mit der strengen Kälte, die er in Illinois oft erlebt hatte. Er hatte gerne, wenn ihm die Freunde diesseits des Oceans vom Wetter erzählten.

Ohne lange Krankheit ist Preiswerk in seiner Vaterstadt gestorben, betrauert von einer großen Zahl von Verwandten und Freunden und einer viel größeren von Menschen, die seine Wohlthätigkeit und Hülfe erfuhren. In der Stadt seiner Geburt schlummert die entseelte Hülle in der Familiengruft.

Das Beste, was uns die Geschichte geben kann, ist die Begeisterung, die sie in unserm Gemüthe erregt. Goethe.

* * *

Wer in der Geschichte lebt, scheint auf's Neue auf Erden zu wandeln.

Longfellow. (The belfry of Bruges.)

* * *

Die Geschichtsschreiber lassen sich selten auf die Einzelnheiten ein, aus denen allein der wahre Zustand eines Gemeinwesens zusammengetragen werden kann. Deshalb wird Blüthe vorgespiegelt durch die vagen Floskeln der Dichter und Schönredner, welche den Glanz eines Hofes mit der Glückseligkeit des Volkes verwechseln. Macaulay.

Die Geschichte bietet uns einen kleinen Ersatz für die Kürze des Lebens. Skelton.

* * *

History — her ample page
Rich with the spoils of time.

GRAY.

* * *

Deutsche als Urbarmacher.

„Die Deutschen scheinen sich mehr für die Landwirthschaft und die Urbarmachung einer Wildniß zu eignen, die Irländer mehr für den Handel. Die Deutschen erwerben bald Grundbesitz in diesem Lande, wo Fleiß und Sparsamkeit die Hauptmittel sind, ihn zu erlangen."

(Proud's Geschichte von Pennsylvanien, Seite 274.)

Christian Essellen.

Von **W. A. Fritsch,** Evansville, Ind.

„Wir Flüchtlinge der letzten Revolution müssen eine breite, tiefe Spur im amerikanischen Leben zurücklassen. In dem Wirrwarr der Parteien eine scharfe, gerade Richtung einzuschlagen, eine systematische Politik zu verfolgen und den Leidenschaften des Tages die Prinzipien entgegen zu halten, namentlich die deutsche Bevölkerung für eine freisinnige Politik zu gewinnen, dies ist unsere Aufgabe in Amerika."

Das war eine klare, entschiedene Erklärung, zu deren Ausführung Christian Essellen in der „Atlantis" seine Achtundvierziger Genossen aufforderte. Es war der rechte Augenblick für eine solche Ermuthigung, denn die Anzeichen einer entschiedenen Politik auf beiden Seiten mehrten sich. „Ein Haus, in sich getheilt, kann nicht bestehen," in dieser einfachen Weise drückte sich Abraham Lincoln aus und traf damit den Nagel auf den Kopf, denn alle Compromisse, die Sklaverei aus dem Wege zu schaffen, fruchteten ja nichts. Die Agitation nahm ihren Lauf, griff während der Verhandlung der zur Förderung der Neger-Sklaverei ersonnenen Kansas-Nebraska-Bill immer weiter um sich, und wurde nach deren Annahme im Jahre 1854 nur noch eifriger betrieben. Die Deutschen hatten vor dieser Zeit sich größtentheils der demokratischen Partei angeschlossen und nahmen, während der ersten Jahre nach der Einwanderung zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, nur geringen Antheil an der Politik. Hierin ging nun, als die 48er Flüchtlinge nach Amerika kamen, eine Aenderung vor sich. Die Rührigkeit dieser Reformer brachte Leben in die deutschen Zeitungen und Aufklärung unter die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Im weiteren Verlauf kam es dann dazu, daß die demokratische Partei sich spaltete und die Deutschen sich mehr der republikanischen Partei anschlossen, wodurch die Wahl Lincolns und der Sieg der Freiheit möglich gemacht wurde. Das Verdienst der Deutschen in diesen Kämpfen ist nicht hoch genug anzuschlagen, zumal sie noch einen anderen Gegner, den „Knownothing-Feind" zu bekämpfen hatten; aber sie verloren das wahre Prinzip nie aus den Augen.

In der rasch vorwärts rollenden Zeit verschwinden frühere Gestalten nur allzu leicht dem Gedächtniß der Lebenden und werden von Jahr zu Jahr undeutlicher. Insbesondere unter uns Deutschen ist das Wirken der Männer, welche im Kampfe gegen Sklaverei und Bedrückung der Fremden mit der Feder kräftig die öffentliche Meinung beeinflußt haben, bald vergessen, und in der zeitgenössischen Literatur werden mitunter die Besten, weil sie starben, ehe ein äußerlicher Erfolg ihre Arbeit gekrönt hatte, vielleicht weil sie Gegner waren, geradezu bei Seite geschoben. Wer weiß heute noch etwas von Christian Essellen? In dem Buche Eickhoff's: „In der neuen Heimath" ist er mit ein paar Worten abgethan und Karl Heinzen, wie auch Jakob Müller, die sich beide wohl anerkennend über ihn aussprechen, geben doch wieder recht verzerrte Schilderungen, so daß nichts Anderes übrig bleibt, als zu den vergilbten Schriften Essellens, zu den alten Bänden der „Atlantis" zu greifen, welche vollständig wohl kaum mehr irgendwo vorliegen, wollen wir erfahren, was der Mann gewirkt und welche Stellung er eingenommen hat.

Christian Essellen wurde im Jahre 1823 zu Hamm in Westphalen als Sohn eines Gerichtsbeamten geboren, studirte in Bonn, später in Berlin, wo er auch im Jahre 1846 bei dem Garde-Regiment sein Jahr als Freiwilliger abdiente. Als 1848 die Revolution ausbrach, wurde er zu Frankfurt in den Aufstand verwickelt und suchte sich dann in Baden nützlich zu machen. Hier sollte er zuerst Bekanntschaft mit dem Knownothingthum machen. In einem Artikel „Europäi-

scher Nativismus" berichtet Essellen darüber folgendermaßen: „Wenn ein Preuße 1849 an der deutschen Revolution, welche sich damals in Baden und in der Pfalz vorbereitete, Theil nehmen wollte, wurde er von dem spezifisch-badischen Nationalstolz mit großem Mißtrauen betrachtet. In keiner amerikanischen Nichtswisserloge kann man einen so krassen Nativismus sehen, wie damals im Ständehause zu Carlsruhe unter Brentano's Regiment. Schreiber dieses wurde damals von einem Beamten Brentano's gefragt, was er hier wolle, und ihm der gute Rath gegeben, nach Westphalen zu gehen, um dort Revolution zu machen." Aber so waren nicht Alle, und der wackere Joh. Philipp Becker, welcher die Volkswehren in Baden kommandirte, nahm Essellen in seinen Stab. Nach der Beendigung des Aufstandes gingen Beide dann nach Genf, wo sie die „Geschichte der süddeutschen Mairevolution 1849" schrieben und in 6 Lieferungen herausgaben.

Es ist eine frisch nach den Ereignissen und ohne Beschönigung geschriebene Zeitgeschichte, bei deren Abfassung Essellen wohl das Meiste gethan und zu welcher der Geschichtsfreund immer gerne wieder zurückkehren wird, um Einsicht in die damaligen Begebenheiten zu gewinnen. Schon vor dieser Zeit hatte Essellen ein Werk in Deutschland herausgegeben, das Trauerspiel „Rienzi Cola"; aus dem H. F. Grote'schen Verlag hervorgegangen, zeigt es die Jahreszahl 1848 auf dem Titelblatt und ist denn auch, vom Geist der Zeit getragen, ein Freiheitsgedicht im besten Sinne des Worts. — Die Schweiz suchte sich der deutschen Flüchtlinge möglichst schnell zu entledigen und auch Essellen, nachdem er sich in den Thälern und auf den Bergen eine Zeit lang verborgen gehalten, wurde gezwungen, dieselbe zu verlassen und im Herbst 1852 nach den Ver. Staaten auszuwandern. In Amerika begann er zu Detroit seine Carriere als Literat und Zeitungsschreiber mit der Ausgabe der „Atlantis", welche im ersten Jahre wöchentlich erschien und dann in Monatsheften im Format eines Octav-Buches herauskam, wovon 6 Hefte immer einen Band ausmachten. Die „Atlantis" sollte europäische Bildung mit amerikanischer Kultur vermitteln, vernachlässigte aber auch, wie schon erwähnt, die hiesige Politik nicht und wurde eines der folgerichtigsten Anti-Sklavereiblätter. Wie sich leicht denken läßt, hatte Essellen zu damaliger Zeit und unerfahren, wie er im Zeitungswesen war, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, um das Blatt aufrecht zu erhalten; daß er dies sicherer bewerkstelligen möchte, nahm er wiederholt Stellen als Redacteur bei anderen Zeitungen an, um das Lieblingskind seiner Muse, die „Atlantis", und deren Wirkungskreis vor dem Untergang zu bewahren. Zu diesem Zweck mußte er öfters den Wohnsitz wechseln, er zog von Detroit nach Milwaukee, dann nach Chicago, Cleveland, wieder nach Detroit, Buffalo, und als es hier nicht mehr ging, zuletzt nach New York. In Cleveland arbeitete er am „Amerikan Liberal", in Detroit übernahm er die Redaction des „Michigan Volksblatt", in Buffalo schrieb er den politischen Theil des „Täglichen Telegraph", als das „Volksblatt" in Detroit eingegangen war. Aber wenn auch andere Blätter aufhörten zu existiren, er sorgte dafür, daß die „Atlantis" auf ihrer Wanderung von einer Stadt zur anderen während einer langen Reihe von Jahren immer bei den Abonnenten ihr Erscheinen machte. Zuletzt führte ihn ein böser Stern nach New York, obwohl er sonst immer dem Westen das Wort geredet hatte. Hier ging es bald bergab mit ihm, das Blatt mußte eingestellt werden, noch bevor ein größeres Gedicht „Babylon", wovon der Anfang in der letzten Nummer erschienen war, vollendet werden konnte. Er war krank und verlassen, der Kummer nagte an seinem Gemüth, so mußte er zu dem Schlimmsten sich bequemen und sich in ein Hospital auf Blackwell's Island überführen lassen, wo er in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai 1859 an einem Gehirnschlag gestorben ist. Nicht einmal die Morgenröthe der Freiheit sollte er sehen, für deren Verwirklichung er so fleißig gearbeitet hatte. Die „Atlantis" war kein viel gelesenes Blatt, aber es hatte

eine weite Verbreitung unter den Gebildeten bis in den fernen Westen gefunden.

Wenn man bedenkt, was der Einzelne für seine Umgebung, seine Stadt und den Staat oft bedeutet, dann wird man den Einfluß der „Atlantis" wohl zu schätzen wissen. Durch Zufall bin ich in den Besitz von mehreren Bänden der „Atlantis" gekommen und ich las sie mit Vergnügen. Bei unseren vielen deutschen Zeitungen fehlt uns heute dennoch ein Blatt, wie dieses. Essellen verstand es, über alle Dinge geistreich zu schreiben und jede philosophische Frage verständlich und populär zu behandeln. In seinem Kampfe gegen Sklaverei, Nichtswisser u. s. w. war er stets logisch und ging allen Fragen, welche unter Diskussion waren, auf den Grund. Er besaß den Muth, für seine Ueberzeugung einzustehen, und obwohl gegen Temperenzfanatiker machte er sich doch frei von aller Beeinflussung durch die Bierfrage, und verlangte Unabhängigkeit der Politik vom Barroom. Auch den Turnern und der Turnzeitung widmete er schon frühzeitig seine Fürsorge. Es werden bald 50 Jahre sein, daß Essellen seine Laufbahn als Literat und Journalist in Amerika begann, die Wahl Lincoln's hat er nicht mehr erlebt, aber in den politischen Kämpfen, welche dieser Wahl vorausgingen, war er ein tüchtiger Streiter gegen die Sklaverei und das Nichtswisserthum, immer das Banner der Humanität aufrecht haltend und der Bildung den Weg bahnend. Auch auf ihn kann man die Worte anwenden, welche er seinem Rienzi in den Mund legt, als dieser, zur Büste des Tacitus gewendet, also spricht:

> Oft freut' ich mich an deinen Worten,
> Fest gruben sie in dieses Herz sich ein,
> Und wühlten d'rin, bis daß der gold'ne Schatz
> Der Freiheit endlich sich dem Auge zeigte.
> Jetzt sollen deine Worte Thaten werden;
> Was in den staubbedeckten Blättern schlief,
> Soll sich jetzt regen, mächtig sich bewegen,
> Und die Geschichte soll der Commentar
> Zu deinen Schriften sein. —

Predigerleben im Westen in der Besiedelungszeit.

Dr. J. G. Büttner, der sich sieben Jahre, von 1834—1841, in den Ver. Staaten aufgehalten hat, und zuletzt Professor am theologischen Seminar der hochdeutsch-reformirten Synode von Ohio und Prediger an der reformirten Gemeinde in Osnaburg und der evangelischen Gemeinde in Massilon in Stark County in Ohio war, und der seine Erlebnisse in einem zweibändigen Werke*) niedergelegt hat, erzählt viel von den ungeheuren Strapazen, denen sich zu jener Zeit die Prediger unterziehen mußten, um ihre Gemeinden zu bedienen. Nur eine Probe daraus:

„Pfarrer Voigt aus Lippe-Detmold, wo sein Vater Superintendent war, hatte im Jahre 1841 einen Predigerbezirk, größer als sein ehemaliges Vaterland Lippe-Detmold. Er bediente nicht weniger als 11, sage elf Gemeinden, und hatte jährlich (Kinderlehre und Leichen eingeschlossen) zwischen 4 bis 5000 englische Meilen zu reiten. Die eine Gemeinde ist 29, die andere 20, die dritte 20, die vierte 20, die fünfte 14, die sechste 11, die siebente 10, die achte 8, die neunte 4 und die zehnte 2 Meilen von seinem Wohnort entfernt, an welchem sich die elfte Gemeinde befindet. Alle vier Wochen ist in einer Gemeinde Predigt, in einigen natürlich an Werktagen.

„Sein Leben ist folgendes: Sonnabend Morgens um 3 Uhr steht er auf, füttert sein Pferd, trinkt seinen Kaffee und setzt seine Rosinante in Bewegung. Er muß so früh aufstehen, denn die Kirche ist 20 Meilen entfernt und um 11 Uhr ist der Gottesdienst be-

*) Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Mein Aufenthalt und meine Reisen in denselben, vom Jahre 1834 bis 1841. Von Dr. J. G. Büttner, Professor 2c. 2 Bände. Hamburg, Moritz Geber. 1844.



stellt. Unterwegs sind auch wohl noch Kinder zu taufen und bei einigen Gliedern religiöse Zweifel zu lösen. In der Kirche muß er nun das thun, was Prediger und Schullehrer in Deutschland zusammen thun; er muß vorsingen, beten, predigen, kurz in beständiger Aktivität sein. Nachmittags reitet er in die andere Gemeinde, um auszuruhen und sich zur neuen Arbeit zu stärken. Am andern Tage beginnt der Gottesdienst um 11 Uhr, der die gestrige Arbeit verlangt. Nachmittags reitet er noch ein Stück, um über den großen Youghiogene Fluß, der östlich vom Laurelberge entspringt, durch den er fließt, und 15 Meilen oberhalb Pittsburg sich in den Monongahela ergießt, zu kommen. Montags langt er in der Gemeinde an, Dienstag Vormittags um 10 Uhr ist Kirche. Nach derselben ißt er bei einem Gemeinde-Mitgliede, reitet in die 6—7 Meilen entfernte Gemeinde und predigt Nachmittags abermals. Nun ist es Nacht und der müde Geist und Körper sehnt sich nach Ruhe. Sie wird ihnen aber so bald nicht zu Theil, denn der Bauer, bei dem er übernachtet, hat sich so viele Stellen in der heiligen Schrift bemerkt, über deren Verständniß er den Pfarrer fragt, und dieser muß ihm auch, so müde er ist, die nöthige Auskunft geben. Die Entfernung von hier nach seinem Wohnorte beträgt 29 Meilen. Sind keine Kinder zu taufen oder Kranke zu besuchen, so reitet er Mittwochs nach Hause, in ersterem Falle erreicht er seine Heimath erst am folgenden Tage. Freitag Morgens um 4 Uhr steht er auf, wiederholt die Früharbeit des Sonnabends und reitet in die Indian Creek 20 Meilen weit. Um 11 Uhr beginnt der Gottesdienst. Fallen actus vor, so bleibt er in der Gemeinde und reitet des andern Tags nach Denial, 7 Meilen entfernt, wo um 11 Uhr der Gottesdienst anfängt. An demselben Tage kehrt er in den Kreis seiner Familie zurück, und am nächsten sitzt er schon wieder auf dem Pferde, um in den andern Gemeinden zu predigen."

Aehnliches erzählt Rev. A. D. Field in seinem interessanten, 1896 erschienenen Buche "Worthies and Workers of the Rock River Conference," Seite 38, Folgendes:

„Die Art des Reisens vor vierzig Jahren war eigenthümlich. Eisenbahnen gab's keine, der Postwagen wenige. Die verheiratheten Leute, die Hausrath besaßen, hatten es leichter, wie die ledigen, die nur einen Koffer zu transportiren hatten. Die Familienväter nahmen sich einen Wagen für so und so viel Tage; aber wir Unverheiratheten, die zu Pferde reisten, erlebten Dinge, die in der heutigen Eisenbahnzeit sonderbar erscheinen. Die erste Eisenbahn im Gebiete der Rock River Conferenz wurde 1849 von Chicago nach dem Des Plaines gebaut; 1850 ungefähr erreichte sie Elgin. Im Jahre 1853 gelangte die Illinois Centralbahn bis nach Kankakee, und es währte lange, ehe Eisenbahnen bis zum Rockfluß oder Mississippi führten. Ein buchstäblich wahrer Bericht über meine Reisen wird dies besser beleuchten. Auf der Conferenz in Rockford im Jahre 1849 wurde ich zum Junior für Iroquois County ernannt. Mein Koffer war 90 Meilen weit weg in Hennepin. Ich borgte Geschirr und Wagen und machte die Fahrt von 180 Meilen, nur um meinen Koffer zu holen. Im Jahre 1850 wurde ich nach Hancock County versetzt. Ich ritt vierhundert Meilen nach meinem Kreise und borgte dann wieder Geschirr und einen leichten Wagen, und fuhr 70 Meilen nach Peoria, wohin M. L. Giddings meinen Koffer gebracht hatte. Im Jahre 1851 wurde ich nach Kankakee County geschickt, und hier wieder borgte ich Geschirr und Wagen und fuhr zweihundert Meilen und zurück — eine Reise von vierhundert Meilen — um meinen Koffer. Das ist ein Beispiel von dem, was wir alle thaten, und der einzige thunliche Weg.

„Die Prediger-Besoldung vor vierzig Jahren war nicht geeignet, uns hoffährtig zu machen. Ein Mann erhielt $100, seine Frau $100, und für die Familie des Verheiratheten wurden die Tischkosten abgeschätzt. Der Unverheirathete erhielt $100 zugesprochen und es blieb ihm wie dem Schulmeister der alten Zeit überlassen, herum zu essen. Drei Jahre

lang hatte ich nie einen Platz, wo ich mehr als eine Nacht blieb.' Ein junger Prediger war niemals zu Hause, sondern stets Gast, und überall, wohin er kam, wurde das fette Huhn geschlachtet, so daß bei Huhn 365 Mal im Jahre es kein Wunder ist, wenn ich diese „Delikatesse" verabscheuen lernte. Meine Gesammt-Einnahme im ersten Jahre war $86, im zweiten $80, im dritten $55. Im ersten Jahre nach meiner Heirath erhielten wir, Geschenke und alles sonst eingeschlossen, $88. Ich denke, das gesammte Gehalt der Chicagoer Prediger um 1840 war ungefähr $500 jährlich, und das meiste kam in „Store-Anweisungen," denn Geld gab es in jener Zeit in Chicago keins. Jeder bezahlte den Anderen in Waaren-Anweisungen. Der Grocer erhielt seine Schuhe und Stiefel auf Credit, und der Schuhmacher bezahlte seine Rechnungen mit Anweisungen auf den Grocer, und der Prediger war froh, wenn er seinen Antheil von den Anweisungen erhielt. Es heißt, der Baptisten-Prediger habe einmal aus Versehen eine Anweisung auf einen „Saloon" erhalten."

Im Jahre 1845 erhielt Rev. Field die Chicago City Mission zugewiesen. Er fand sein Feld nicht etwa in Chicago, sondern „völlig auf dem Lande, ein großes Gebiet zwischen Chicago und Wheeling." Sein Wohnsitz sollte in Union Ridge, zwölf Meilen nördlich von Chicago sein, aber es war keine Pfarrwohnung da, auch kein Haus, das zu miethen gewesen wäre. Aber ein Glaubensgenosse räumte ihm und seiner Familie eine Sommerküche ein. Und bald nachher miethete er von einem Deutschen für $1.00 monatlich eine alte Blockhütte, die er selbst nothdürftig in wohnlichen Stand setzte, und machte sich dann daran, mit der technischen Hülfe eines Chicagoer Zimmermanns und der Unterstützung von Glaubensbrüdern, welche Fuhrdienste leisteten, eine Pfarrwohnung 12 bei 14' zu bauen, in die er Mitte Februar einziehen konnte. — Und das hatten, wie er hervorhebt, fast alle Prediger jener Zeit durchzumachen.

Die ältesten deutschen Ansiedler von Illinois.

Nach Quellen und persönlichen Ermittelungen von **E. Mannhardt.**

II.

Noch früher als Du Page erhielt das westlich daran grenzende Kane County seinen ersten deutschen Ansiedler, nämlich schon im Herbst 1833.

Das war Johann Peter Schneider, der, im Jahre 1801 in der Nähe von Frankfurt a. M. geboren, als junger Mann von 23 Jahren nach Amerika auswanderte. Er landete in Philadelphia, und arbeitete dort vier und später in Erie Co., Pa., drei Jahre in seinem Beruf, dem eines Zimmermanns. Dann setzte er seinen Stab nach Westen, und kam im Jahre 1832 nach Chicago und von da nach Naperville, wo er den Winter über blieb, und einem der Napers eine Sägemühle errichten half. Von dort aus hatte er schon im Herbste 1832 Forschungsgänge in die Umgegend gemacht, und sich Land im jetzigen Nord-Aurora ausgesucht, es aber aus Furcht vor den Pottawatomies nicht belegt. Das aber that er, sobald der Vertrag von Chicago geschlossen war, im Herbste 1833, und errichtete sofort mit Hülfe seines ihm nachgekommenen Bruders Johann Nicholas, (meist Peter John genannt), eine Sägemühle am Blackberry Creek. Schon im Jahre 1835 baute er den ersten Mühlendamm über den Fox-River und eine Sägemühle dazu, und ist also als der Vater und Pionier der großartigen Mühlen-Industrie anzusehen, welche Aurora's Dasein und heutige Blüthe bedingt hat. Diese zweite Sägemühle brannte bald ab; die an ihrer Stelle errichtete stand noch Ende der 70er Jahre. Er baute auch die erste Mahlmühle in North Aurora, die noch heute besteht. North Au-

rora hieß lange Jahre Schneider's Mill, und er war der erste Postmeister daselbst. Er hat das County buchstäblich aus einer Wildniß, in der nur umherstreichende Indianerbanden hausten, und nur zwei oder drei Weiße zu finden waren, zu einer blühenden Kulturstätte sich wandeln sehen. Völlig mittellos, als er kam, hinterließ er bei seinem Tode, außer einer schönen Farm von 160 Acres, ein beträchtliches Vermögen. Sein Sohn, Joh. F., im Jahre 1828 geboren, und mit ihm hierhergewandert, lebt noch in Aurora.

Außer ihm waren, wie gesagt, zur Zeit seiner Ankunft nur wenig Pioniere innerhalb der Grenzen von Kane County zu finden, und jedenfalls keine Deutschen. Der einzige, von dem man bestimmt weiß, daß er sich überhaupt vor ihm niederließ, war Christopher Paine, dem wir schon in der Geschichte von Du Page Co. begegnet sind.*) Er kam im December 1832 nach Batavia, wo er die erste Blockhütte errichtete, und die erste Mühle baute. Er stammte aus New York, und hatte sich ehe er nach dem Westen kam, eine Zeit lang in Nord-Carolina aufgehalten.

Der zweite Deutsche, der sich innerhalb der Grenzen von Kane Co. und zwar im Jahre 1835 in St. Charles niederließ, war Johann Glos.**) Er und Schneider werden auch als die einzigen Deutschen aufgeführt, welche an der im Sommer 1836 stattfindenden ersten Wahl in Kane County theilnahmen. Wie dünngesäet damals noch die Bevölkerung war, erhellt aus der Thatsache, daß obwohl Kane County zu jener Zeit noch Kendall, DeKalb und McHenry County umfaßte, bei der im Herbste desselben Jahres stattfindenden Präsidentenwahl in dem ganzen großen Bezirk nur 354 Stimmen abgegeben wurden.

Außer Glos und Schneider scheinen in jenen ersten Jahren Deutsche nicht gekommen zu sein, doch befanden sich unter den Ansiedlern schon eine beträchtliche Anzahl von deutscher Abkunft. So Friedrich Stolp, der 1836, und Joseph G. Stolp, der 1837 kam. Sie waren die Söhne von Peter und Katharina Stolp, deren Einwanderung in New York noch in das achtzehnte Jahrhundert zurückfällt. Sie hatten sich erst in Columbia Co., wo Joseph 1794 geboren wurde, dann in Montgomery Co. und zuletzt in Onondoga Co. in jenem Staate angesiedelt. Joseph G. Stolp ließ sich in Aurora nieder und errichtete dort eine Wollkratzmühle. Ob Elijah Garton (Garten, Gerten?), der sich im Jahre 1834 in Round Grove im jetzigen Township St. Charles niederließ, deutscher Abkunft war, hat sich nicht ermitteln lassen. Er kam mit Frau und sechs unverheiratheten Kindern, seinem Schwiegersohn John W. Gray und dessen Frau, Albert Howard, Frau und 6 Kindern, Thomas Stevens und 4 Kindern, und einem Manne, Namens John M. Lauflin, der später sein Schwiegersohn wurde, und brachte 100 Stück Rindvieh, 100 Schafe, 6 Paar Zugochsen, und 8 Gespann Pferde mit, gewiß der reichste Ansiedler, der in diese Gegend gekommen ist. Trotzdem war er geradezu kein wünschenswerther Zuwachs. Denn obwohl er es doch augenscheinlich nicht nöthig hatte, erschwerte er den nach ihn Kommenden die Ansiedlung, indem er eine große Menge von Claims belegte, und dieselben durch eine in seinem Dienst stehende Bande von Raufbolden vertheidigen ließ.

Außer ihnen ist noch Levi Footh zu nennen, ein Deutsch-Böhme, der von 1834 bis 1840 für Frink & Walker den Postwagen nach Galena kutschirte, und später Land in Virgil Township belegte, und Joseph Keyser, der im Jahre 1838 aus Pennsylvania kam und eine Töpferei anlegte, aber bald wieder von dannen zog.

Aus Will-County von dessen allerersten deutschen Pionieren bereits im Jahrgang I, Heft 4, S. 58 und 59 die Rede gewesen,

*) Siehe Seite 34, Heft 4, Jahrgang I.

**) Siehe Heft 4, Jahrgang I, Seite 37, Anmerkung, in welcher zu berichtigen ist, daß er Circuit Clerk und Recorder von Du Page County (statt Wayne County) war.

ist noch der Elsässer F. X. Münch zu erwähnen, welcher 1839 nach Joliet kam, wo er sich dauernd niederließ, nachdem er den mexikanischen Krieg mitgemacht hatte. Er lebt heute noch. Sein am 3. April 1851 in Joliet geborener Sohn F. Münch wurde Kohlenhändler, und ist mit Jenny Hurley aus Minooka verheirathet. Erst mit dem Jahre 1842 beginnt eine ununterbrochene deutsche Einwanderung.

Münch kam mit seinen Eltern, Xavier M. sen., und Cäcilie, geb. Potter, und 6 Geschwistern im Frühjahr 1839 nach Amerika; die Mutter mit den jüngeren Geschwistern blieb vorerst in Buffalo, der Vater und die älteren Söhne gingen weiter nach Chicago, um Arbeit am Kanal zu suchen. Damals standen auf dem Wege zwischen Chicago und Bridgeport nur drei Holzhütten. Sie erhielten Arbeit unter einem Franzosen nahe dem Summit, später in Lemont. Von Deutschen befanden sich unter den Arbeitern außer ihnen nur Jos. Dutter, ein gewisser Edel und Mich. Jack, der schon vorher in Amerika gewesen war und 2½ Jahre lang in Florida gegen die Seminolen gefochten hatte (Dutter und Jack ließen sich später in Naperville und Lisle nieder), ferner Louis Malzacher und ein Bayer, mit Vornamen Philipp. Im October 1839 kam die ganze Familie — der Rest war mittlerweile nachgekommen — nach Joliet, wo damals die Bluffstraße die Hauptstraße mit vier oder fünf Läden war; die Bevölkerung war fast ausschließlich irisch. Der einzige Deutsche außer Erhardt und Belz war Herr Chas. Grützner, ein Möbeltischler, der in den fünfziger Jahren nach Californien ging und sich dann in Missouri niederließ; einer seiner Söhne ging nach Chicago und wurde Herausgeber einer deutschen Zeitung. Die nächsten Deutschen — sieben Familien aus Rheinpreußen — kamen 1842, und zwar Hirschbach, Limbrich, Ley, Hüpprich, Schneider und Rademacher (der Name des siebenten ist Hrn. Münch entfallen). Als die Arbeiten am Kanal eingestellt werden mußten, wollte der alte Münch nach Wisconsin übersiedeln, wo er nicht weit von Milwaukee 80 Acres gekauft hatte; aber bei näherer Betrachtung erwies sich, daß das Farmen auf der Prairie, wo es keine Bäume zu roden gab, einträglicher sei. So wurde auf Farmen in der Nähe gearbeitet und 1848 eine eigene Farm gekauft. Franz Xavier jr., der zweite Sohn, hatte im Jahre 1847 Dienst in Capt. Sibley's Comp. im dritten Regiment der regulären Armee genommen und hatte den mexikanischen Krieg mitgemacht. Der Vater ging 1851 nach Californien, wollte aber, da er fand, daß er trotz der hohen Löhne nichts Ordentliches zurücklegen konnte, Ende 1852 zurückkehren, scheint auch zu Schiff gegangen zu sein, ist aber mit diesem verschollen. Die Mutter ist am 8. November 1856 in Joliet gestorben. Von ihren Kindern sind zwei Söhne und eine Tochter nach Californien gezogen; eine Tochter ist in Chicago an Hn. Ritzel verheirathet, eine, verheirathete Major, wohnt in Michigan. — X. Münch jr. blieb Farmer, bis er sich in Joliet, wo er noch in geistiger und körperlicher Rüstigkeit lebt, zur Ruhe setzte. Er ist geboren am 31. Juli 1823 und verheirathete sich 1849 mit Marianne Pfleger aus Hüttenheim im Elsaß, die ihm 7 Kinder schenkte, von denen 5 leben. (Ferdinand, Kohlenhändler in Joliet, verh. mit Engländerin, 2 Söhne; Lorenz, wohnhaft in Ohio, 2 Söhne; Frau Mathilde Pickard in Joliet, 2 Töchter, 1 Sohn; die Töchter von dieser auch schon verheirathet, und die eine hat 2 Kinder; Schwester Alexandra, Superiorin des Convents in Joliet; Frau Elise Currer, 3 Söhne, 1 Tochter; und Frau Ed. Hurt, 3 Söhne, 3 Töchter.) Als seine Frau in den fünfziger Jahren starb, verheirathete er sich 1857 mit der Wittwe Friedel aus Bayern, die mit ihren Eltern 1848 nach New York eingewandert und 1851 nach Joliet gekommen war und ihm fünf Kinder zubrachte. — Münch gehörte zu den ersten Gliedern der deutsch-katholischen Gemeinde in Joliet, die in der ersten Zeit von Rev. Zucker in Chicago bedient wurde, der alle 3 Monate hinauskam.

In De Kalb County haben sich deutsche Ansiedler in den Dreißiger Jahren nicht entdecken lassen. Wohl aber mehrere deutsche Abkömmlinge aus dem Staate New York. Wenigstens läßt sich aus seinem Bilde schließen, daß Wm. A. Miller, der am 4. Mai 1810 in Trenton, Oneida Co., N. Y., geboren wurde, deutscher Abkunft war. Er war mit seinen Eltern im Jahre 1812 nach Schagticoke, Rensselaer Co., später nach Bath in Steuben Co. gezogen, und kam 1835 mit seiner jungen Frau, geb. Allen, nach De Kalb Co. wo er noch Indianer vorfand, mit denen er sich gut zu stellen wußte. Er war zweimal über Land nach Kalifornien, bebaute aber dann seine Farm im jetzigen De Kalb Township, und setzte sich 1873 zur Ruhe. Auch der im gleichen Jahre im Town Squaw Grove sich ansiedelnde Sam. Miller, geboren in Harrison Co., Indiana, und die New Yorker A. W. Dibble, Bernh. C. Allbee, die 1838, und Jos. F. Arbuckle, der 1839 kam, scheinen deutscher Abkunft gewesen zu sein. Als Sam. Miller kam, war die nächste Farm nördlich 12 Meilen entfernt, und zwischen seiner Farm und Aurora befanden sich nur zwei Häuser.

Dasselbe gilt von Livingstone County, dessen eigentliche Besiedelung erst in den fünfziger Jahren begann, nachdem durch den Bau der Chicago und Mississippi Bahn Aussicht gegeben war, daß der Verwerthung der landwirthschaftlichen Produkte fortan keine geradezu unübersteiglichen Hindernisse entgegenstehen würden. Aber es waren natürlich schon früher Leute da, und die ersten waghalsigen Squatter kamen sogar schon 1829, als noch am Indian Grove eine große Bande Kickapoo-Indianer hauste, die erst 1835 abzog. Unter ihnen befand sich die deutsch-virginische Familie Louderbach, und gleich nach dem Blackhawk-Kriege siedelte sich Daniel Barackman mit fünf Söhnen an, der aber zugestandenermaßen eigentlich Bergmann hieß, und zwar zunächst aus Ohio kam, wohl aber aus Reading in Berks Co., Pennsylvanien stammte, was sich daraus schließen läßt, daß er dem Town, wo er der erste Ansiedler war, den Namen Reading gab. Von beiden Familien leben noch zahlreiche Nachkommen im County und gehören zu den großen Landbesitzern. Bald nachher kamen Jacob Recob und Benj. Hieronymus, letzterer aus Kentucky, und Nicolaus Heffner (geb. in Greenbriar Co., Va., gest. 1850), welcher der erste Sheriff des County (1838) und erster Schul-Commissär, auch erster Postmeister in Avon war, Sam. Boyer, D. S. Eberjol, Jas. Argubright und mehr Louderbachs.

Die ersten aus Deutschland eingewanderten Ansiedler, die sich haben ermitteln lassen, die Eltern von Fritz Werner in Long Point Township, kamen erst im Jahre 1846, und 1847 folgte Gottlieb Keil, aus Preussen, Zimmermann und Farmer, der eine Bayerin, Marg. Greenup (?) zur Frau hatte.

Auch in Grundy County gab es bis 1840 keine, und zwischen 1840 und 1850 nur eine sehr geringe deutsche Einwanderung. Dagegen eine sehr beträchtliche Anzahl von Pennsylvaniern, New Yorkern und Virginiern deutscher Abkunft. So kamen die 1833 sich niederlassenden Familien Cryder, Tabler und Walley zwar zunächst aus Ohio, stammten aber aus Pensylvanien und Maryland. Heinrich Cryder war 1779 in Pennsylvanien geboren und hatte eine Heß zur Frau. Sein Schwiegersohn Tabler (Nathaniel H.) war auch in Pennsylvanien geboren, aber sein Großvater väterlicherseits war ebenso wie der mütterlicherseits (Oller) kurz nach dem Unabhängigkeitskriege eingewandert, und Walley's Vater, Conrad, war Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts aus Deutschland nach Washington County, Maryland, gekommen. Auch der allererste wirkliche Ansiedler, Abraham Holderman, der sich schon 1831 im jetzigen Township Erienna niederließ, zur Zeit, wo es zwischen dort und Bloomington keine einzige, zwischen dort und Chicago nur zwei Hütten gab, und der der größte Grundbesitzer im County wurde (er hatte Anfangs der 80er Jahre noch 5000 Acres, nachdem er bereits 2000 Acres seinen Kindern abgegeben), ist deutscher Abkunft. Er war der Sohn des hannöverschen Offiziers Christoph Holdermann, der im Dienste Englands stand, in der Schlacht von Bennington am 16. April 1777 gefangen genommen wurde, sich nach dem Kriege in Virginien niederließ, und der Stammvater der in Pennsylvanien, Ohio und Illinois sehr verbreiteten und begüterten Familie wurde. Zu seinen Urenkeln gehört auch der bekannte Chicagoer Advokat Gen. Joseph Reynolds. Auch A. J. Robb, der im Jahre 1834 als neunjähriger Knabe mit seinen Eltern aus Trumbull County, Ohio, nach Grundy County kam, und dessen ebendort geborene Frau den Namen Hulse (Hülse) trug, ist größter Wahrscheinlichkeit nach deutscher Abkunft.

Aus den vierziger Jahren finden wir nur einen Herrn Turmeyer erwähnt, für welchen der spätere Advokat Lee im Jahre 1847 Waaren hausirte, und eine Frau Holtz, die vor 1849 ansässig gewesen. Die eigentliche Besiedelung des County begann erst mit dem Jahre 1850, und von da an datirt auch die Niederlassung von Deutschen. Die Bevöl-

kerung Grundy County's stieg in jenem Jahrzehnt von 3023 auf 10379.

Auch in **Kendall County** finden wir in den dreißiger Jahren vorzugsweise Nachkommen der älteren deutschen Einwanderung. In der That gehörten die allerersten wirklichen Ansiedler, die **Hollenbachs** (Höllenbach?), die zunächst aus Ohio (Muskingum County) schon 1828 und 1829 kamen, und 1831 das erste Land belegten, dieser Einwanderung an. Sie sind noch heute sehr bedeutende Grundbesitzer im County, namentlich in den Towns Fox und Little Rock. Ebenso sind die **Wormley's** (Wörmle oder Würmle) aus Steuben County, N. Y., von denen John H. 1833, Wm. W. 1834, A. B. 1837 und Andr. J. 1838 kamen, und die **Cooney's** (Kuni), Peter 1839 aus Ohio, Wilhelm 1840 aus Pennsylvanien, unzweifelhaft deutscher, die letzteren wohl deutsch-schweizerischer Abkunft. Desgleichen die **Mulkey's** (Mühlke), Joshua und Wm. 1834 aus Nord Carolina; die begüterte Familie der **Hennings** (sie besaß 1876 über 4200 Acres), 1836 aus Rensselaer County, N. Y., und wahrscheinlich auch die **Albees**.

Nur einen direkt eingewanderten Deutschen haben wir aus jenem Jahrzehnt entdecken können, und zwar einen Deutsch-Schweizer, **John Wieler** oder **Wyler** (im Adreßbuch von Kendall County wird er Wheeler geschrieben). Er war am 12. Februar 1815 in Canton Bern geboren, und 1832 nach New York, und im Mai 1835 nach Illinois gekommen und hatte sich im jetzigen Little Rock Township niedergelassen.

Man sieht, daß bis Ende der dreißiger Jahre die deutsche Einwanderung in den nordöstlichen Theil des Staates eine recht spärliche gewesen ist. Aber auch in den schon vor 1833 von den Indianern abgetretenen Gebieten war sie keineswegs zahlreich.

In **Jo Davieß** County, das durch seine Erzgruben früh eine Anziehungskraft ausübte, finden wir in den dreißiger Jahren neben Nachkommen der deutschen Einwanderung aus der Kolonialzeit (so Cyrus Lichtenberger, geb. 28. Januar 1801 in Somerset County, Pa., der sich 1827 in East Forks, jetzt Scales Mound, niederließ, und am Winnebago- und Blackhawk-Kriege theilnahm; den gleichfalls 1827 nach Vinegar Hill gekommenen, in Aurelius, Cayuga County, N. Y., geborenen Harvey Mann, der von einem von vier deutschen Brüdern Mann abzustammen behauptet, welche angeblich mit der „Mayflower" in's Land gekommen sind; John Lorrain, der in Germantown, Pa., geboren wurde und 1832 nach Galena kam; Gebhart H. Maes, geboren 12. September 1808 in Baltimore, nebst Frau, geborene Schwatka, nach Galena 1836, und Friedrich Rindenbacher, der 1822 im Selkirk Settlement, am Red River of the North, geboren wurde*), 1826 zuerst in Galena war, und sich 1838 dauernd dort niederließ) an Deutschen nur neben dem schon erwähnten Baltimorer Friedrich Stahl und seinem 1834 ihm gefolgten

---

*) Ueber diese **Selkirk-Niederlassung** und ihr trauriges Schicksal findet sich eine interessante Mittheilung in Anton Eickhoff's „In der Neuen Heimath", Seite 391, flgde. Danach hatte Lord Selkirk, dem das Land dort gehörte, im Jahre 1814 achtzig Deutsche, welche einem in britischem Dienste in Canada stehenden, von dem Schweizer Obersten Meuron befehligten Regimente angehört hatten, bewogen, sich dort anzusiedeln. Diese anfängliche Besiedelung scheint sich erprobt zu haben, denn im Jahre 1820 schickte Lord Selkirk einen Agenten nach der Schweiz, um weitere Ansiedler zu werben. Es gelang ihm, gegen 200 zu gewinnen, die im Mai 1821 sich in Rheinfelden bei Basel versammelten und von dort in zwei kleinen Barken den Rhein hinabfuhren. Erst am 4. November desselben Jahres erreichten sie, halb verhungert und unter der großen Kälte leidend, ihren Bestimmungsort, Fort Douglas, wo man von ihrem Kommen keine Ahnung hatte. Da überdies Heuschrecken im vorausgegangenen Sommer den größten Theil der Ernte zerstört hatten, konnten die ihnen versprochenen Lebensmittel nicht geliefert werden. Der Gouverneur schickte einen Theil der Neu-Ankömmlinge nach dem 60 Meilen weiter südlich gelegenen Pembina, um sich dort von der Jagd zu ernähren, aber die Büffel waren beim Herannahen des Winters nach Süden gezogen. Der Winter wurde entsetzlich kalt — das Thermometer fiel oft auf 45° Fahrenheit — und währte ungewöhnlich lange, und oft waren die Unglücklichen dem Verhungern nahe. Im Frühjahr fehlte es nicht nur an Ackergeräth, so daß man den Boden mit Hacke und Schaufel bearbeiten mußte, sondern auch an Saatkorn, jedoch erwies sich der Boden als so ergiebig, daß für den zweiten Winter nothdürftig gesorgt war. Die Kolonie gedieh und soll, obgleich Viele südlich nach Missouri gezogen waren, im Herbste 1835 an 1500 Köpfe gezählt haben. Aber dann wurde sie von entsetzlichen Naturereignissen heimgesucht. Am 20. December 1825 brach ein mehrere Tage anhaltender Schneesturm los, in welchem eine Menge der auf der Jagd befind-

Bruder Nicolaus, 1833 den Schweizer Joh. P. de Zoya aus Gruson, 1834 den 15-jährigen Chas. Wenner und den 17-jährigen Württemberger Friedrich Gauß; 1835 den Oldenburger Christ. E. Sanders und den 20-jährigen Preußen C. Paught (Pacht), 1836 den Preußen Adam Hoffmann, 1838 die Hessen-Darmstädter Geo. und John Baus, 1839 den 17-jährigen Hannoveraner Joh. Anton Burrichter. Im Jahre 1838, oder früher, müssen auch schon die Eltern des am 22. Oktober jenes Jahres in Galena geborenen Louis E. Schaber dort gewesen sein, und allem Anschein nach ist der am 6. Mai 1875 in Galena verstorbene Arzt Dr. Aug. Wierich sr. schon 1837 dorthin gekommen. (Fortsetzung folgt.)

Die Pioniere von McHenry County.

Nach Aufzeichnungen von **Friedrich Bertschy**, zusammengestellt von **Lena B. Seiler**, Woodstock.

III.

Queen Ann Prairie heißt der schönste Theil von Greenwood Township in McHenry County. Dieser echt englische Name benennt eine Gegend, die von Elsässern besiedelt und urbar gemacht wurde und noch jetzt fast ausschließlich von Deutschen bewohnt wird; aber die Elsässer Pioniere ließen lange Jahre hindurch alle öffentlichen Angelegenheiten in den Händen ihrer englischen Nachbarn, und so kommt es, daß diese als Pioniere berühmt sind, während sie selbst kaum genannt werden. Sie folgten freiwillig allen Anordnungen, welche ihre Nachbarn aus Virginien auf politischem Gebiete trafen, und gründeten niemals eine eigene Schule. Doch wurde die deutsche Sprache stets in Ehren gehalten und in ihrer Religion ließen sie sich keine Vorschriften machen. Sie waren von Haus aus lutherisch oder reformirt, und so konnten auch nur Prediger dieser Confessionen Einfluß auf sie gewinnen.

Im Jahre 1844 war McHenry County schon ziemlich gut besiedelt*) und das Bedürfniß nach Kirchen und Schulen machte sich allgemein fühlbar. Reise-Prediger durchzogen das County schon früh; sie waren verschiedener Confession, aber meist Methodisten. Diese waren unermüdlich in der Gründung von Gemeinden und Sonntagsschulen; so wurde auch eine Sonntagsschule auf Queen Ann Prairie eingerichtet, welcher sich die jungen deutschen Leute anschlossen. Um diese Zeit kam öfters ein deutscher Prediger, Namens Dumser, von Long Grove, Ill., um in deutscher Sprache zu predigen; er war den Leuten sehr willkommen, denn ihre Religion galt diesen deutschen Ansiedlern sehr viel und Gottes Wort war ihr Trost und ihre Zuversicht in ihrem beschwerdevollen Leben. Lange Zeit hindurch hielt man Gottesdienst in den verschiedenen Wohnungen und der Prediger kam, wann er eben Muße hatte.

Am 4. Juli 1846 machten sich die jungen Deutschen besonders bemerkbar. An diesem Tage fand ein großes Picnic statt in einer Lichtung im „Großen Wald“, nahe der Stelle, wo jetzt Franklinville steht. Dazu waren alle Sonntagsschulen im County eingeladen und ein Preis war ausgesetzt für diejenige Schule, welche den besten Eindruck machen würde. Nun zimmerten die jungen Elsässer ein Gestell mit Sitzen auf einem Wagen, spannten drei Bogen darüber und umwanden diese mit Guirlanden von Eichen-

---

lichen Ansiedler zu Grunde ging; und auf einen fortgesetzt außergewöhnlich strengen Winter folgte Anfang Mai so plötzliches Thauwetter und Hochwasser im Flusse, daß die ganze Ansiedlung weggeschwemmt wurde. Nicht ein Haus, nicht ein Stall war stehen geblieben. Mit Ausnahme von zwei schweizer und einer deutschen Familie verließ der kleine Rest der Kolonisten, nur noch 243 Köpfe stark, die Unglücksstätte und zog nach St. Anthony, dem heutigen Minneapolis, und von da den Mississippi abwärts bis nach Galena, oder noch weiter südlich bis St. Louis. Von deren Nachkommen sind noch eine Menge in Iowa, Minnesota und anderen Staaten angesiedelt.

*) (Seine Einwohnerzahl stieg von 2578 in 1840 auf 14,978 in 1850. Anm. der Red.)

laub. Aus der alten Heimath hatte man auch Blumensamen mitgebracht; so blühten die farbenreichen Glocken- und Jerusalems-Blumen, Kornblumen und Primeln in den Gärten vor den Blockhütten. Damit wurden Pferdegeschirre, Peitschen, sowie der Wagen geziert. Als Alles fertig war, fanden sechsundzwanzig Personen auf dem Wagen Platz; es wurden vier Pferde vorgespannt, und so fuhr man im flotten Trab auf den Picnicplatz, wo den Elsässern der Preis zuerkannt wurde. Dieser bestand in einer großen Ver. Staaten Fahne, die ihnen auf den Wagen gereicht wurde und mit der sie die Runde machen durften. Vor dem geliebten Sternenbanner flogen alle Hüte von den Köpfen, denn die Pioniere sahen die Fahne nur bei besonderen Gelegenheiten, und von der Ehre, die man der Fahne zollte, fiel auch ein Theil auf die Deutschen, welche sie führen durften.

Um's Jahr 1848 mietheten sich die Deutschen von Queen Ann Prairie eine Halle, oder besser gesagt eine Stube in Woodstock, welches Städtchen im Jahre 1844 ausgelegt worden war. Hierher kam ein Prediger, Namens Zipp, ziemlich regelmäßig, desgleichen der Prediger Johann Weizel, der sich in Woodstock niederließ und auf Gründung einer Gemeinde unter der Presbyterianer Synode drängte. Aber obwohl die Ansiedelung neuen Zuwachs aus der alten Heimath erhielt, verzögerte sich die Gründung bis zum Jahre 1853. Es waren anfangs achtunddreißig Mitglieder; die Aeltesten und Vorsteher waren: Michael Herdklotz, Heinrich Sondericker, Heinrich Schmidt und Peter Frey. Im Jahre 1856 kaufte die Gemeinde die Kirche der englischen Presbyterianer in Woodstock, ein hölzernes Gebäude, das bequem einhundert und fünfzig Personen faßte. Dies wurde auseinander genommen und zu Wagen nach Queen Ann Prairie geschafft, wo es wieder aufgestellt wurde; Michael Herdklotz, der Aeltere, gab einen halben Acre Land als Bauplatz. Da steht die Kirche noch in ziemlich gutem Zustande. Unter Pastor Weizel wurde ein ziemlich genaues Kirchenbuch geführt, aus späteren Jahren ist es jedoch sehr lückenhaft. Anfangs der sechziger Jahre kam Pastor Schnell als Prediger, dann Pastor Schwarz, 1871 Philipp Roser. Bei dessen Ankunft war die Gemeinde in blühendem Zustande und hatte eine gut besuchte Sonntagsschule. Herr Roser war auch ein tüchtiger Kanzelredner, führte aber ein so anstößiges Leben und machte sich so vieler zweideutiger Handlungen schuldig, daß das Ansehen der Gemeinde litt, und als ihn die Vorsteher im Jahre 1877 endlich entließen, war es zu spät. Manche der jüngeren Leute hatten sich der englischen Presbyterianer Kirche zugewandt, namentlich in Woodstock, wo sich Viele der Queen Ann Gemeinde angeschlossen hatten, für die Herr Roser jedoch Sonntag Nachmittags in der dortigen englischen Presbyterianer Kirche predigte.

Auf Queen Ann Prairie hatten sich drei oder vier Familien schon in den fünfziger Jahren der evangelischen Gemeinschaft angeschlossen und hielten hie und da in ihren Wohnungen Gottesdienst, kamen aber immer auch in die Presbyterianer Kirche. Nun schlossen sich Viele aus dieser Gemeinde derselben an. Im Herbst 1878 kam Jacob Kolb als Pastor und war unermüdlich thätig an der Wiederherstellung der Gemeinde; sie gelang ihm auch, jedoch wurde beschlossen, die Haupt-Gemeinde nach der Stadt Woodstock zu verlegen und nur noch hie und da Sonntag Nachmittags in der alten Kirche zu predigen. Es wurde deshalb eine Kirche in Woodstock gemiethet, und der Thatkraft des Herrn Kolb gelang es auch, die Mitglieder, deren die Gemeinschaft jetzt 66 zählte, zum Bau einer eigenen Kirche zu bewegen. Diese wurde im Jahre 1882 gebaut; sie faßte etwa 300 Personen und kostete 2,300 Dollars. Ein paar Jahre lang blühte nun diese Gemeinde wieder, dann ging es langsam zurück. Pastor Kolb war wohl ein tüchtiger Arbeiter und ein Mann von tadellosem Character und Lebenswandel, hatte aber wenig Rednertalent, und die Mitglieder verloren ihr Interesse. Herr Kolb verließ die Gemeinde 1888. Nachher versuchten es noch etliche

Prediger, aber es gelang nicht mehr, die Gemeinde zu halten; die jungen Deutschen schlossen sich mehr und mehr den englischen Kirchen an, und so wurde die Gemeinde vor etwa zehn Jahren aufgelöst. Ihr Eigenthum, die Kirche, behielten sie aber, und gegenwärtig wird dort alle zwei Wochen Gottesdienst gehalten durch Pastor Bensing von Chicago für die Handvoll Deutsche, welche nicht von ihrer Kirche und ihrem Gottesdienst in deutscher Sprache lassen wollen. In der Kirche auf Queen Ann Prairie hält die Evangelische Gemeinschaft Gottesdienst in englischer Sprache, das Gebäude jedoch gehört der Presbyterianer Synode.

Dieses ist die Geschichte der ersten deutsch-protestantischen Gemeinde in McHenry Co.

Tagebuch von Christian Börstler, geboren von Glanmünchweiler, bey Cusel in Theutschland, auf der Reise nach Baltimore in Amerika.

Herausgegeben nach dem ursprünglichen Manuscript von F. P. Kenkel.

(Fortsetzung.)

Den 7. März. Gestern zu Funkstown in der Kirche gewesen. Herr Pfarrer Weinmar hielt nach der Predigt eine sehr vernunftige und nachdrückliche Vermahnung und Vorstellung in Betreff der schädlichen Act, die durch die S.... herauskommen, mit dem Anfang, sie würden sich vergeblich den Namen freyer Briten (?) beylegen, wenn sie sich aus Unverstand oder Nachläßigkeit jetzo unterjochen und so schädliche und unnöthige Lasten aufbürden ließen, wodurch sie endlich wenige Vorzüge vor den Negern haben würden. Es sey jetzo noch Zeit, man sollte wachen und ohne Zeitverlust die vernünftigsten und endlich die wirksamsten Mittel dagegen ergreifen.

Den 2. April fiel 4 Zoll Schnee.

Bis den 10. April ging erst der letzte Schnee in den Bergen weg.

Den 13. April bin ich als Schulmeister auf Funkstown gezogen.

Den 26. April fingen die ersten Pfirsichbäume zu blühen an. Seit vier Tagen erstaunlich warm; die Luft ganz trübe von Rauch, der überall von angesteckten Busch in die Höhe steigt. Hie und da fängt es zu grünen an. Mannigfaltige Blüthe von allerhand wilden Gesträuchen sieht man im Busch.

Den 8. May zu Hagerstown in der Kirche gewesen; ich sah das Almosenzählen, welches eingelegt ward; es belief sich auf 17 s. 43 p. und die Pfingsten soll eine Collect gehoben werden vor ihre Orgel, welche sie da haben.

D. 17. May einen Brief an Jacob Krister auf Philadelphia geschickt und den 29. wieder einen vom 24. datirt erhalten.

D. 2. Juni. Gestern habe ich einem öffentlichen und gewöhnlichen A. M. Csch. [amerikanischen] Belustigung beigewohnt, ein Wettrennen, welches alljährlich üblich und fast in jeder Stadt von den Kaufleuten und Wirthen durch freiwillige Beiträge, um der Stadt einen Zirlauf zu verschaffen, ausgeschrieben und bezahlt wird.

Der Reißgrund (Laufbahn) war außer der Stadt im Busch, welche in der Runde eine Meile ausmacht. Da waren Reihen Hütten von Borthen gebaut, theils um Wirthschaften u. d. g. darinnen zu betreiben, andere zum Vergnügen der Zuschauer, deren in allem wenigstens 2000, worunter über 600 zu Pferde gewesen. Der Preis war den ersten Tag 50 £, den 2ten 25, den 3ten Tag 20 £. Ob es gleich jedem frey stund mit zu reiten, so wagten sich doch nur 4 in die Bahn. Die erste Meile liefen sie in der Rundung in 2 Minuten, in 8 Minuten hatten sie 3 Meil in der Runde überloffen und die 300 s. hatte einer nur mit einem einzigen Vorsprung gewonnen.

Das Laufen der Pferde und die Desperation des Reiters ist außerordentlich und übertrifft alle Erwartung. Nach diesem wurde oft um kleinere Wette geritten. Eine Borthen-Hütte worin und drauf mehr als 50 Menschen mit Kinder waren, stürzte plötzlich ein. Mancher fiel vom Pferd; Pferde sprangen über Menschen, und ich mußte staunen, daß es keinen todten Mensch und nicht einen Krüppel dadurch gegeben. Und so ging es 3 Tage nach einander; Weibsleute und Mannsleute ritten da durch einander, als wie feindliche Kavaleristen bei einer Battalie.

D. 6. July. Gestern ging ich aus Neugierde auf eine eine Meile von hier gelegene Plantage. Der Bauer ist ein guter Freund zu mir. Ich wohnte der Ernte mit bey und muß also eine kurtze Beschreibung davon machen. Es sind die Frucht, Korn und Weitz, außerordentlich schön, jede Frucht beysammen in einem Feld. Bey dem Säen wird das Feld nach der Länge in schmale 2 (?) Schritt breite Länden schnürgrade gefurcht. So muß jeder Schnitter eine Ländg ? vornehmen. Da standen 31 Schnitter, jetzt was mit will heb den Kopf auf. Ein Teutschländer, der frisch herein kommt, wenn's auch der beste Schnitter ist, kann ohnmöglich nachkommen. Die allerkürzeste Stoppel die sie machen, sind 2 Fuß. Viele Frucht wird verdorben. Auf den Fuß muß ihnen jemand eine Buttel mit Brantwein oder Rum und eine Gießkanne voll Wasser nachtragen; sie fassen wenigstens 8 Maß Brandwein den Tag. Jeder hat 1 s. zu Lohn; morgens Kaffee, Butter, Schinken; mittags hochzeitlich; sie werden vor ihre schlechte Arbeit außerordentlich gut traktirt. Deswegen hilft auch alles was lebt. Mancher hat 50 bis 60 Schnitter, aber dann auch so viel Acker Weitz, wohl auch mehr. Mancher hat schon in 1 Tag 60 Pfund Weitz gelesen, so wird mit umgegangen. Ihre Sichel, die mehrst 2½ Fuß die Krümm nach und nur ½ Zoll breit und sehr dick, ist wie ein Zahnhobel fein gezähnt. Der Ballen mit den Zähnen ist immer gegen die Erd. Sie sind sehr vernünftig und gut und übertreffen die andern. Es wird viel Frucht gepflanzt. Doch gilt der Weitz immer 25 p. bis 2 s. das Buschell; es wiegt 60 Pfund. Allein fast jeder Bauer läßt sein Weitz zu Mehl machen; das wird alles in Fässer, 175 Pfund schwer, gepackt und in die Seestädte, 80 bis 130 Meilen, gefahren. Da gilt der Centner immer zwischen 10 bis 12 s. Und immer wohl fahren sie 100 Meilen hin und zurück.

D. 20. July. Gestern fingen wir hier 2 Schildkröten, wovon die eine 29 und die andere 32 Pfund wog. Ich habe die eine selbst gewogen und ihr den Kopf abgehauen. Sie sollen recht gut zum essen sein; es gibt sehr viele im hiesigen Wasser.

Die Witterung ist bis den halben July außerordentlich fruchtbar gewesen, allein von da bis Ausgangs August ist eine große Dürre und außerordentliche Hitze, daß das Gemüse in den Gärten so wie seit etlichen Jahren in Deutschland verdorrte, jedoch wird es hier nicht so hoch geachtet. Seit der großen Hitze nahmen auch die Krankenheiten, daß kalte und hitzige Gallenfieber nebst der Ruhr sehr zu. Ich werde sehr überlaufen und bin sehr glücklich in meinen Curen, so daß ich alle Dokter in hiesiger Gegend dabey übertreffe. Der Verdienst ist sehr groß, ohneracht ich um die Hälfte wohlfeiler als andere bin. Wenn ich nicht mit der Schul angebunden wäre, so kämen mehr als ich wünschte.

Eine Indianer Geschichte.

Ein Mann welcher im vorigen Kriege von den Indianern gefangen ward, namens Wutzt [Woods?!], der sollte nach der grausamen Art der indianischen Gefangenen umgebracht werden. Das Holz zum Feuer war schon in einem engen Kreis aufgelegt; worinnen er mit Pfeilen und der Feuerhitz so lang umgetrieben bis er lebendig gebraten sey. Ein alter Indianer, welcher dazukam und den noch jungen und tüchtigen Europäer aufmerksam betrachtete, forderte den Unglücklichen von seinem Ueberwinder zum Kauf. Der Handel wurde vor 30 Hirschhäute gemacht, welche der Indianer zahlte und dem Gefangenen die Freiheyt schenkte. Vor 14 Tagen besuchte der alte Indianer den Wutz, welcher ein wohlhabender Mann ist und in Bethfurth [Bedford] 80 Meilen von da wohnt. Dieser Wutz, voll dankbarem Gefühl, beschenkte seinen alten Indianer

mit 1 Pferd, Gewehr, Amunition nebst einem ganzen neuen Kleid, mit dem Zusatz: Er solle bey ihm bleiben, so solle er lebenslänglich von ihm versorgt werden, welches der Indianer anzunehmen versprach sobald er von seinen Anverwandten Abschied genommen hätte.

Der Mann welcher mir dieses erzählte war selbst nebst Vater und Mutter 3 Jahre unter den Indianern gefangen da er 8 Jahre alt war. Er wollte durchaus nicht mehr von den Indianern gehen als sie ausgewechselt wurden. Sein indianischer Vater mußte ihn mit Gewalt seinem leiblichen Vater nachtragen. Er kannte auch keine andre als die indianische Sprache mehr. Seine Eltern waren nicht bey ihm. (Fortsetzung folgt.)

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

An die jetzigen und zukünftigen Mitglieder!

Die deutsch-amerikanische historische Gesellschaft von Illinois ist mit dem 1. Januar 1902 in ihr drittes Lebensjahr*) getreten.

Wie aus den beigefügten Jahresberichten des Sekretärs und Schatzmeisters hervorgeht, befinden sich die Finanzen der Gesellschaft in Folge strengster Sparsamkeit in zufriedenstellender Verfassung, und das bisher gesammelte Material ist bereits ein erhebliches. Aber es wird fortgesetzter, unablässiger Arbeit bedürfen, um dasselbe in absehbarer Zeit zu der erreichbaren Vollständigkeit zu bringen.

Um eine solche Arbeit zu ermöglichen, und den jeweiligen Sekretär in den Stand zu setzten, seine Zeit ausschließlich der Forschung und dem Zusammentragen und Ordnen des Materials zu widmen, hat eine kleine Anzahl hochherziger deutscher Männer und Frauen beschlossen und sich verpflichtet, demselben unabhängig von der Gesellschaft, vorläufig auf drei Jahre, eine liberale Entschädigung sicher zu stellen.

Durch dieses höchst dankenswerthe und opferfreudige Anerbieten ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt, mit Sicherheit zu versprechen, daß die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, gelöst werden wird, und zugleich alle Mittel, welche ihr aus Mitgliederbeiträgen und Geschenken zufließen, auf die mit einer derartigen Forschung unumgänglich verbundenen Kosten und die Herausgabe der „D.-A. Geschichtsblätter" zu verwenden.

Die freundliche Aufnahme und sehr günstige Beurtheilung, deren sich die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" im In- und Auslande zu erfreuen gehabt haben, und die seit ihrem Erscheinen erheblich gesteigerte Mitgliederzahl rechtfertigen die Erwartung, daß dieselben auch fernerhin berechtigten Anforderungen genügen, der Gesellschaft viele neue Freunde zuführen, und das Interesse an deren Forschungen in immer weitere Kreise tragen werden.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" werden vorläufig, wie früher, vierteljährlich erscheinen. Doch würde, wenn eine überwiegende Anzahl der Mitglieder es für wünschenswerth erachtet, und deren Zahl es möglich macht, der Verwaltungsrath gerne zu häufigerer Herausgabe schreiten. Wir erbitten uns über diese Frage die Ansicht der Mitglieder.

Angesichts des bisher Erreichten, das mit Vertrauen in die Zukunft blicken läßt, und der großen Opfer, welche einige Wenige unserer Sache bereits gebracht haben und ferner zu bringen gewillt sind, giebt sich der Verwaltungsrath der Zuversicht hin, daß nicht nur die bisherigen Mitglieder der Gesellschaft treu bleiben, sondern sehr viel neue sich dazu drängen werden, an diesem zur Ehre und

*) Zwar endet dasselbe, genau genommen, erst im März d. Js., aber da das Erscheinen der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" mit dem bürgerlichen Jahre gleich läuft, hat der Verwaltungsrath es für nothwendig erachtet, auch das Rechnungsjahr der Gesellschaft damit in Einklang zu bringen.

nachhaltigen Ruhme des Deutschthums unternommenen Werke theilzunehmen.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Jahresbericht des Schatzmeisters.

Einnahmen.

12. Februar 1901, Kassenbestand......		$ 482 88
Regelmäßige Jahresbeiträge	$1124 00	
Beiträge v. lebenslänglichen Mitgliedern............	150 00	
Beiträge von Vereinen....	36 00	
Für „D.-A. Geschichtsbl.," Subskription und Einzelhefte.................	36 50	$1346 50
		$1829 38

Ausgaben.

An den Sekretär einschl. Reisekosten, Porto und kleinen Office-Ausgaben..........	$ 440 40	
Ausgaben für Druckarbeiten und Schreibmaterialien....	523 20	
Porto für Geschichtshefte 2c...	55 70	
Miethe....................	170 75	
Office-Einrichtung..........	52 50	
Hist. Arbeiten, Soldatenlisten	58 00	
Verschiedene Ausgaben......	150 92	$1451 47
31. Dez. 1901 Kassenbestand...........		$ 377 91
		$1829 38

Alex. Klappenbach, Schatzmeister.

Jahresbericht des Sekretärs.

Seit der am 12. Februar 1901 abgehaltenen Jahresversammlung hat die Gesellschaf eine Monatsversammlung am 4. März, und zwei Vierteljahrsversammlungen abgehalten, und zwar am 6. Mai, mit Vortrag von Rabbiner Dr. E. Schreiber über „Die Geschichte der Juden in Illinois," und am 7. Oktober, mit Vorträgen von Prof. Georg Edward von der Northwestern University, die in den 50er Jahren in Deutschland über Amerika herrschenden Ansichten beleuchtend, und von Herrn Rudolph Nußbaum, über das „Alte Chicago."

Der Verwaltungsrath hat, mit Einschluß der heutigen, 12 Sitzungen abgehalten, am 4. und 25. März, 25. April, 17. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 1. August, 2. September, 1. Oktober, 4. November, 2. Dezember und 2. Januar.

Den in der Jahresversammlung angenommenen Vorschlägen gemäß, sind statt der Monatsversammlungen vierteljährliche Versammlungen eingeführt worden. Das Finanz-Jahr wurde auf die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember jeden Jahres festgesetzt, und die Aemter des Schatzmeisters und Finanz-Sekretärs wurden mit einander verschmolzen.

Aus den vom Verwaltungsrath getroffenen Anordnungen sind hervorzuheben: Die Miethe und Einrichtung einer Office für den Verwaltungsrath und Sekretär; der Beschluß, bei den vorzunehmenden Arbeiten das Augenmerk zunächst auf Erforschung der Pionierzeit, der Entwickelung des religiösen Lebens, und der Betheiligung am Bürgerkriege zu richten; sowie die zur theilweisen Ausführung dieses Beschlusses erfolgte Auswerfung einer Summe von $100.00 für Anfertigung deutscher Soldatenlisten nach den Akten der General-Adjutantur von Illinois. Ferner die Aussendung von neuen Einladungen zum Beitritt, und die Annahme eines Beschlusses, worin der Finanzausschuß aufgefordert wird, für Deckung des auf $700.00 geschätzten Deficits zwischen wahrscheinlichen Einnahmen und nöthigen Ausgaben, und außerdem für ein Gehalt des Sekretärs Sorge zu tragen.

Die Aussendung der Einladungen ist erfolgt, und hat, wenn nicht große, so doch recht annehmbare Früchte getragen; die Anfertigung der Soldatenlisten ist auf über Dreifünftel gediehen. Die Einnahmen haben die Ausgaben überstiegen, so daß wir mit einem Ueberschuß ins neue Jahr treten, der genügt, den Druck des Januarheftes und die laufenden Ausgaben für Miethe, Porto und sonstige Auslagen bis Ende April zu decken.

Ihr Sekretär hat dem Zwecke der Gesellschaft seine ungetheilte Zeit gewidmet. Er hat theils der Forschung, theils der Agitation halber Fahrten nach Freeport und Rockford, Naperville, Addison, Elmhurst, Bensenville, Elgin, Milwaukee, Joliet und Monee unternommen, und die übrige Zeit eifrig dem Studium der vorhandenen Geschichts- und biographischen Werke, sowie der Correspondenz behufs Aufmunterung zur

Mitarbeit gewidmet. Es ist ihm gelungen, auf diese Weise bereits ein schätzbares Material anzuhäufen, das freilich noch in vielen Punkten der Vervollständigung bedarf, ehe es zur Veröffentlichung reif sein wird.

Der Sekretär fühlt sich verpflichtet, der Mithülfe besonders dankend zu erwähnen, die ihm bei seinen Arbeiten in verschiedener Weise durch die Herren von Wackerbarth, Rev. Johannes Feiertag, Richard Michaelis, Heinrich Suder und Philipp H. Dilg von Chicago und Herrn F. C. Kothe von Elgin geleistet worden ist.

Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter sind seit der Jahresversammlung im April und Juni 64, im Oktober 96 Seiten stark erschienen, und haben günstige Beurtheilung gefunden.

Die Mitgliederzahl am 31. Dezember stellte sich nach den Büchern des Sekretärs für das Jahr 1901 auf grade 500, wovon 56, darunter ein lebenslängliches, mit ihren Beiträgen noch ausstehen — 3 auch noch mit ihren Beiträgen für 1900. 2 alte und 6 neue Mitglieder haben bereits ihren Beitrag für 1902 entrichtet; 6 weitere neue Mitglieder sind für 1902 angemeldet. Seit der Jahresversammlung bedeutet das eine Zunahme von 265 Mitgliedern, wovon 7 lebenslängliche.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft das lebenslängliche Mitglied, Herrn Jacob Heißler; ferner die Herren Prof. Heinr. Raab und Prof. Emil Feigenbutz in Belleville, und Herrn J. J. Metzler in Chicago. Durch Auflösung einen Verein, durch Abmeldung einen Verein und 6 Mitglieder, wovon 2 auswärtige.*)

Die Einnahmen beliefen sich seit der Jahresversammlung auf $1829.38, die Ausgaben auf $1451.47, mithin bleibt ein Saldo von $377.91. Ein Deficit ist also nicht zu decken gewesen, aber es sind allerdings die Ausgaben auf das geringste Maß beschränkt worden und sehr wünschenswerthe Anschaffungen unterblieben.

Ihr Sekretär erlaubt sich, die Ansicht auszusprechen, daß die bisherigen Erfolge der Gesellschaft die Erreichung des gesteckten Zieles in sichere Aussicht stellen.

Achtungsvoll unterbreitet,

Emil Mannhardt,
Sekretär.

2. Januar 1902.

Urtheile über die Geschichtsblätter.

„Norddeutsche Allg. Zeitung," Berlin: Von Dr. P. F. „Vor mir liegt ein Heft (I, 2) der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter," einer Vierteljahrsschrift, welche die „Deutsch-Amerikanische historische Gesellschaft von Illinois" (Chicago) herausgiebt.

Die Zeitschrift erweckt unsere Theilnahme in zweifacher Hinsicht. Erstens sehen wir, in Betreff der Gegenwart, daß die Deutschen dort drüben an ihren Ueberlieferungen, ihrer Eigenart und Sprache festhalten. Denn alle solche Forschungen und die ihnen dienenden Vereine müssen zur Erstarkung des Stammesgefühls und der Anhänglichkeit an die eigene Art beitragen. Und Niemand kann jetzt ermessen, welche Bedeutung und Folgen eine solche Erhaltung deutscher Gesinnung und Erweckung deutschen Stolzes in Zukunft einmal haben könne. In dieser Beziehung führt die Zeitschrift das gut gewählte Leitwort: „Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart. Wir säen für unsere Nachkommen."

Aber auch der Inhalt der Zeitschrift selbst bietet mancherlei auch für uns in der alten Welt Bemerkenswerthes.

.....Die vorbereitende Arbeit des Stoffsammelns ist vorerst die Aufgabe der Gesellschaft. Und das vorliegende Heft legt Zeugniß davon ab, daß die Aufgabe mit Umsicht und Eifer erfüllt wird.

....Herzlichen Glückwunsch unseren deutschen Brüdern im fernen Westlande zu ihrem Beginnen, und ihrer Treue gegen Volk, Sprache und Art."

*) Seit der Erstattung dieses Berichts ist leider auch das lebenslängliche Mitglied, Herr Moritz Lassig, uns durch den Tod entrissen worden.



Mitglieder-Liste.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, Jr.
Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Brand, Virgil
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max
Emmerich, Chas.
Hummel, Ernst
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo.
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Wacker, C. H.

Jahres-Mitglieder.

Addison, DuPage Co.

Lindemann, Prof. F.

Belleville, Ill.

Abend, Edw.
Afieldt, C. A.
Andel, Cas.
Becker, Rev. Erich
Detharding, Geo. W.
Eckhardt, Wm., jr.
Fischer, W. J.
Fueß, Joseph
Gauß, Geo.
Grossart, C. A.
Hagen, Rev. H. J.
Hartmann, B.
Kempff, Louis
Kircher, Hy. A.
Körner, G. A.
Krebs, C. A.
Leunig, C. H.
Loelkes, Dr. Geo.
Merck, Chas.
Reis, Hy.
Rhein, Val.
Roeder, Aug.
Schrader, H. J.
Steingötter, Hy.
Stephani, H. J.
Vetter, Dr. G.
Wangelin, Rich.
Wehrle, F. G.
Weingärtner, J. J.
Wolleson, A. M.

Bensonville, DuPage Co.

Wolf, Rev. Heinr.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Haering, Dr. Theo.
Heister, Mich.
Heldmann, Siegm.
Klemm, C. W.
Schroeder, Dr. Herm.
Seibel, H. P.

Chicago, Ill.

Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Arnold, Theo.
Bachelle, G. v.
Badt, F. B.
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Beak, Frau Amalie
Beaunisne, Alb. G.
Beck, Dr. Carl
Becker, Norbert
Behrens, J. H.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Bluthardt, Dr. Theo. J.
Bock, J. C. F. W.
Bodemann, Wilh.
Boettcher, Frl. Dorothea
Bohlens, C. E.
Boldt, Fritz L.
Brammer, F. H.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Braun, C.
Braun, Geo. P.
Bregstone, Phil. P.
Breitung, Alb.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Butz, Otto C.
Butz, Walter
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. C.
Clausen, H. N.
Claussen, Jul.
Clemen, Gustav
Daleiden, John P.
Dasing, Geo.
Deuß, Edw.
Dilg, Ph. H.
Dirks, Herm.
Doederlein, Otto
Dorn, John F.
Dupee, Eugene
Ebel, Emil
Eberhardt, Dr. Waldemar
Edward, Prof. G
Eitel, Emil
Eitel, Karl
Ellert, P. J.
Ernst, Leo
Evers, Rev. A.
Eyller, John H.
Finkh, Wm.
Fischer, Gustav F.
Fischer, Rev. P.
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freiberg, Fr.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gänßlen, Frau Lina A.
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Gerstenberg, E.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Gollhardt, L.
Goltz, Wilh.
Gottfried, M.
Graßly C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Greenebaum, H. E.
Gunther, C. F.
Haase, Ferd.
Haberer, C. J.
Hachmeister, H.
Hahn, Herm. F.
Hansen, Hy. C
Haustein, Herm. C.
Harrsch, Ed.
Hart, A.

Hartwick, J. H.
Heidhues, Eberh.
Heldmann, Rev. Geo.
Heldmann, P. J.
Henne, Phil.
Henrici, Phil.
Heß, Julius
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo.
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Chas.
Hirschfeld, Dr.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Catharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffbauer, Wm.
Hoffmann, Francis A., jr.
Hofmann, Hy.
Hohenadel, Theo.
Holinger, A.
Holinger, Dr. J.
Holstein, Carl
Horn, Hermann
Hotz, Dr. F. C.
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Hurmann, Dr. F. W.
Ihne, Dr. F. Wm.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Jung, Wm. H.
Kaecke, Mrs. M.
Kalb, C. Wm.
Katzenberger, Gabr.
Keil, Moritz
Kenkel, F. P.
Kern, Paul O.
Kilian, Justus
Kiolbasse, P.
Kipley, Jos.
Kirchhoff, H. Aug.
Klais, J. C.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, C. Fr.
Klenze, Wm. T.
Knittel, Gustav
Knoop, Ernst H.
Kölling, John
König, Jos. A.
Kohtz, Louis O.
Kozminsky, Maurice
Kraft, Oscar H.
Krause, F. W., jr.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kretlow, Louis
Krumm, Aug.
Kühl, Geo.
Kuppenheimer, B.
Kußwurm, Ernst G.
Laabs, Gustav A.
Lackner, Dr E.
Lauth, J. P.
Lesens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Lewandowski, Theo.
Lieb, Gen. Hermann
Lobbing, Fred.
Löwenthal, B.
Lubeke, Wm. F.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Mattern, Lorenz
Mayer, Henry
Mayer, Leopold
Mayer, Oscar F.
Mayer, Otto
Mechelke, Chas.
Mees, Fred.
Meier, Chr.
Menke, Hy.
Michaelis, R.
Michaelis, W. R.
Michels, Nik.
Miehle, Jos.
Mörecke, Wm.
Moses, Ad.
Müller, Prof. C. E. R.
Müller, Fr. C.
Müller, Wm.
Neumeister, John C.
Niemeyer, Mrs. Sophie
Nigg, C.
Nockin, B.
Nülsen, H. F.
Oswald, Dr. J. W.
Pelz, Robt.
Penner, B.
Petersen, H.
Pietsch, Frank H.
Piper, Mrs. H.
Plautz, C. H.
Pomy, Herm.
Poppe, Carl
Pribbat, E. F.
Ramm, C.
Rapp, Wm.
Redlich, O. H., jr.
Rhode, R. E.
Richter, Aug.
Roesch, Dr. Friedr.
Romanus, G.
Roos, Ed.
Rosenegk, A. von R.
Rosenthal, Julius
Rubens, Harry
Rummler, Wm. R.
Sartorius, Ludwig
Sauter, Chas. J.
Schaleck, Dr. Alf
Schaller, Heinr.
Scheffler, L.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schmidt, A. C.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Geo. A.
Schmidt, Julius
Schmidt, Ludwig
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schmitt, Gen. Wm. A.
Schneider, Geo.
Schneider, J. J.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Mrs. A.
Schreiber, Rev. Dr. E.
Schutt, Prof. Louis
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Carl
Seifert, Rud.
Seipp, Wm. C.
Severinghaus, Rev. Dr. J. D.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Sierks, Hy.
Sontag, Fritz
Spiel, Geo.
Spielmann, Jacob
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Teich, Max.
Thiele, Theo. B.
Thielen, J. B.
Thieß, Dr. Wilh.
Traeger, Rev. John
Uihlein, E. G.
Ulrich, B. A.

Ulrich, John H.
Vocke, Hy.
Vogel, C. A.
Voß, Fritz
Voß Mrs. Hedwig
Wackerbarth, H. von
Wagner, Fritz
Waldschmidt, Frl. A.
Waldweiler, Wm.
Weber, John
Weber, W. H.
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Weiß, John H.
Wenter, Frank
Werkmeister, M.
Wetter, Carl
Wiener, Dr. S.
Wiesel, P.
Wild, Dr. Theo.
Wippo, Wilh.
Wolf, Alb. H.
Zander, Aug.
Zeißler, Sigm.
Ziehn, B.
Zimmermann, Dr. G. A.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Bensenville, Ill.

Wolf, Rev. Heinr.

Danzig, Deutschland.

Mannhardt, Frl. Louise

Davenport, Ia.

Lahrmann, Otto H.
Matthey, Dr. Carl
Ficke, Hon. C. A.

Desplaines, Ill.

Senne, H. C.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Bethmann, Robt.

Elgin, Ill.

Richmann, A. F. W.

Elmhurst, Ill.

Berens, Rev. Aug.
Glos, Hy. L.
Heidemann, Dr. Geo.

Fletcher's Station, Ill.

Zabel, Fritz

Freeport, Ill.

Baier, Hy.
Collmann, C. O.

Knecht, Phil.
Kunz, F. J.
Merck & Kroer
Rohkar, Hy.
Schulte, D. B.
Siecke, F. W.
Trembor, Wm.
Wagner, W. H.
Walz, John M.
Witte, H. B.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Joliet, Ill.

Alexander, Hy.
Knapp, D. G.
Pauli, Carl
Staffen, Hon. Hy. H.
Stender, John
Winckler, Wm.

Kankakee, Ill.

Radeke, F. D.

Lincoln, Ill.

Griesheim, M.
Knorr, C. E.
Kümmel, Aug. P.
Müller, Paul
Rautenberg, Ed. L.
Rethaber, L.
Schreiber, Geo. C.
Schweikert, R.
Trapp, F.
Wolff, Alb. H.

Logansport, Ind.

Köhne, Rev. Hy.

Mauer, bei Wien, Oesterreich.

Kaeser, Matthias

Minneapolis, Minn.

Baehr, Carl

Montclair, Col.

Hottinger, Otto G.

Naperville, Ill.

Böcker, B. B.
Dieter, Val. A.
Schmidt, J. A.
Wenker, Rev. Aug.

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Voß, Mrs. Hedwig

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Breier, Dr. Theo.
Bourscheidt, P. J.
Campen, A. F.
Cremer, B.
Heschong, John F.
Jellinek, S. R.
Jobst, Val.
Kleene, F.
Leisy, Edw. C.
Lueder, Fritz
Lutz, G. A.
Meyer, Aug.
Miller, Jos. Sons
Niehaus, John M.
Pfeiffer, Rud.
Prochazka, Chas.
Roskoten, Dr. O. J.
Schimpff, A. L.
Sieberns, H. E.
Strehlow, Robt.
Studer, Dr. Jos.
Trefzger, Frank
Triebel, Hy.
Ulrich, Chas.
Ulrich, Nic.
Ulrich, Val.
Welte, Ferd.

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Becker, Mrs. Marg.
Bellendorf, Wm.
Blomer, Hy.
Bornmann, Hy.
Brockschmidt, Alfr. J.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Dörr, Mrs. A.
Duker, J. H.
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fischer, Geo.
Freiburg, Jos., jr.
Halbach, F. W.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Heintz, N.
Huck, Oscar P.

Jonas, Julius
Kamp, Wm.
Knapheide, Mrs. Kath.
Kohl, N.
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Locher, Rev. Jos.
Lubbe, Jos. H.
Menke, F. W.
Menke, H. B.
Oenning, Hy. A.
Oertle, Jos.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. G.
Pieper, J. F.
Reichel, A. T.
Ricker, Hy. F. J.
Ruff Brewing Co.
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schill, F. H.
Schmidt, Dr. John
Schmitt, Leonard M.
Schott, J. B.
Schroer, Mrs. Louise
Sellner, Albert
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Tenk, Hy.
Tent, John H.
Tibesar, J. N.
Van den Boom, J. H.
Wavering, J. H.
Weis, Rev. M.
Wolf, Fred.
Zimmermann, Dr. W.

Rock Island, Ill.

Bernhardi, Dr. Carl

Saginaw, Mich.

Germania

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
Keßberger, Aug.

St. Paul, Minn.

Boenisch, J. W.
Matt, Jos.

Tacoma, Wash.

Wegener, O. F.

Washington, D. C.

Dyhrenforth, Rob. G.

Zürich, Schweiz.

Hemberle, Ed.

Abonnenten.

Belleville, Ill.

Public Library

Chicago, Ill.

Germania Bibliothek
Public Library
Schützen-Verein
Turngemeinde
Uhrlaub, Ad.

Davenport, Ia.

Turngemeinde

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

New York City.

Langemann, Dr. Gust.
Public Library
E. Steiger & Co.

Princeton, N. J.

University Library

Quincy.

Public Library

Tarrytown, N. Y.

P. A. Weber

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **H. Bornmann,** Quincy.—Souvenir der goldenen Jubiläumsfeier des St. Aloysius Waisen-Vereins.

Von **Phil. H. Dilg,** Chicago.—The Fort Dearborn Massacre. A romantic and graphic history of Corporal John Simmons and his brave wife. By N. Simmons, M. D., Lawrence, Kas. 1896.

Von **H. C. O. Heinemann,** Chicago.—Souvenir des 10. Jahres-Convent der Schüler der American Brewing Academy.

Von Prof. **M. D. Learned,** Philadelphia.—Americana Germanica. Vol. III, Nos. 3 and 4. 1899-1900.

Von **Adolf Moses,** Chicago. — John Marshall Day, 1801-1901. Centennial Proceedings of the Chicago Bar, Febr. 4. 1901.

Von **Dr. Oliver J. Roskoten,** Peoria.—Carlotta, a tragedy. By Robert Roskoten, M. D. Peoria, 1880.

Von **John Theiser,** Joliet.—Souvenir-Programm silbernes Jubiläum Joliet Sängerbund. 1870 bis 1895.

Von **Theodor B. Thiele.**—Souvenir und Programm der 9. Staats-Versammlung des Deutsch-Kath. Vereins-Bundes.

Von **H. von Wackerbarth,** Chicago. — Andreas, History of Chicago. Vol. II. 1857-1874.—Chicago und sein Volk. Von Eliza Roth. Chicago 1894.

Jahrgang 2. April 1902. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung.

Von **Prof. Dr. Benj. Terry**, von der Universität Chicago.

I. Das Heimstätten-Gesetz von 1862 und der sechszehnjährige Kampf darum.

Am 20. Mai 1862 setzte der Präsident der Ver. Staaten seine Unterschrift unter eine Vorlage, betitelt: Ein Gesetz, um thatsächlichen Ansiedlern auf der öffentlichen Domäne Heimstätten zu sichern.[1]) Das Gesetz bezweckte diejenigen öffentlichen Ländereien, die durch Privatpersonen erworben werden durften, an Ansiedler, und zwar, eine verhältnißmäßig unbedeutende Gebühr ausgenommen, kostenfrei zu übertragen. Diese Vergünstigung sollte jedem thatsächlichen Ansiedler zu theil werden, der das Haupt einer Familie oder 21 Jahre alt und ein Bürger der Ver. Staaten war, oder der, falls ein Ausländer, seine Absicht, Bürger werden zu wollen, gerichtlich niedergelegt und niemals Waffen gegen die Ver. Staaten getragen, und ihren Feinden nie Hülfe und Unterstützung geleistet hatte. Durch eine später hinzugefügte Klausel wurden die Vergünstigungen des Gesetzes auf Alle ausgedehnt, die vierzehn Tage in der Armee oder Flotte der Ver. Staaten gedient hatten.[2]) Die unerläßliche Bedingung für den Genuß dieses Vorrechts war, daß der sich anbietende Eigenthümer sich wirklich auf dem Lande niederließ und es während eines Zeitraumes von fünf Jahren bewohnte. Die Landmenge, die ein Jeder erwerben konnte, war auf eine Viertel-Sektion beschränkt.[3])

---

[1]) Der Text des Heimstätten-Gesetzes findet sich im Congressional Globe, 37. Congreß, 2. Session, Theil 4, Anhang S. 352.

[2]) Als das Gesetz angenommen wurde, befand sich der Bürgerkrieg auf seiner Höhe. In den früheren Heimstätten-Vorlagen erscheint der letztere Passus nicht.

[3]) Die Worte „eine Viertel-Sektion" waren in den späteren Heimstätten-Vorlagen gebraucht worden, um einer Verwirrung im Landamt vorzubeugen. In der Theorie war eine Viertel-Sektion gleich 160 Acres, aber nicht selten verhinderte die Lage des Landes, daß ein Grundstück genau dieses Maaß hatte.

Sie konnte kleiner, durfte aber nicht größer sein. Noch mehr, das so beanspruchte Land konnte nicht für Schulden haftbar gemacht werden, die von dem Inhaber vor dem Tage der Ausstellung des ersten Patents eingegangen waren. Das sind die Hauptzüge des Heimstätten-Gesetzes von 1862.[4])

Dies war nicht das erste Mal, daß eine solche Maßregel dem Congreß unterbreitet worden war. Das ihr zu Grunde liegende Princip, — die freie Schenkung öffentlichen Landes an thatsächliche Ansiedler — war unter dem Namen Heimstättengesetz oder „die Heimstätten-Vorlage" allgemein bekannt, und hatte unter verschiedenen Titeln und mit jeder denkbaren Verschiedenheit in einzelnen Dingen, seit 1846 einem oder beiden Häusern des Congresses vorgelegen. Außerdem hatten die Anstrengungen der Freunde der Heimstätten-Maßregel, derselben im Congreß Gehör zu verschaffen, zu einer langen Reihe von Debatten geführt, die durch stets zunehmende Heftigkeit und Bitterkeit gekennzeichnet waren, und erst mit dem Ausscheiden der Südstaaten im J. 1861 ihr Ende erreichten. Diese beständige Agitation im Congreß mit ihrem Wiederhall in der Tagespresse und auf dem Stump war nicht ohne ernstliche Bedeutung in ihrer Einwirkung auf den größeren Kreis politischer Wirren, die in jenen ereignißvollen Jahren die Gemüther des amerikanischen Volkes zerrissen, und den Weg zur Rebellion bahnten. Der Zweck des vorliegenden Artikels ist, das Voranschreiten dieser Bewegung mit besonderem Hinblick auf ihre politische Tragweite zu schildern, und den Antheil in Betracht zu ziehen, den das Heimstätten-Gesetz an der Folge von Ereignissen hatte, die zu dem Versuch des Ausscheidens der Südstaaten aus der amerikanischen Union führten.

Das Fortschreiten der Bewegung läßt vier scharf markirte Schritte erkennen.

Erstens: von 1846—1852, während welcher Zeit die Freunde des Heimstätten-Gesetzes nur wenig mehr erreichten, als daß sie den Grundsatz, das Land auf der öffentlichen Domäne sollte an thatsächliche Ansiedler kostenfrei abgegeben werden, vor dem Congreß wach erhielten. Es ist ein sechsjähriger Kampf um Gehör!

Zweitens: in den Jahren von 1852—1855, während deren Männer vom Westen, dem nördlichen, wie südlichen, ohne Rücksicht auf ihre Parteizugehörigkeit, die Maßregel zum Austrag zu bringen suchten und es ihnen gelang, sie sowohl im 32sten wie 33sten Congreß mit großen Mehrheiten im Hause zur Annahme zu bringen. Aber in beiden Fällen verhinderte die Eifersucht und der Argwohn der älteren Staaten die Annahme durch den Senat. Indessen noch war sie nicht Maßregel einer Partei. Die Whigs bekämpften sie ziemlich durchweg, nicht als eine Anti-Whig-Maßnahme, sondern weil die Whig-Partei ihre Stärke im Osten hatte, während die demokratische Partei die Maßregel befürwortete, weil die Stärke ihrer Partei in den großen Landstaaten des Westens, im Norden wie Süden, lag. Die demokratischen Führer der Sklavenstaaten an der Küste fand man meist unter ihren Gegnern, während die Vertreter der neuen Sklavenstaaten sie begünstigten. Florida war fast der einzige östliche Sklavenstaat, der zu jener Zeit für den Heimstättengrundsatz eintrat. Aber freilich war Florida selbst ein Landstaat und soweit es das Interesse an der öffentlichen Domäne betraf, so gut wie ein westlicher Staat. In Folge seiner isolirten Lage hatte der Marsch der Civilisation es links liegen lassen, und während alle Nachtheile eines westlichen Staates auf ihm lasteten,

[4]) Es gab noch gewisse untergeordnete Bedingungen, die den Zweck hatten, die Regierung vor Betrug zu schützen, und dadurch den Zweck des Gesetzes — die Weggabe des Landes nur an wirkliche Ansiedler — sicherer zu erreichen. Das Gesetz enthielt auch Vorschriften darüber, was mit dem Lande zu geschehen habe, falls der Bewohner vor der Ausstellung des endgültigen Patentes sterben sollte. Das Gesetz hat ferner seit 1862 mehrfache Zusätze erhalten.

mangelten ihm deren Aussichten auf eine hoffnungsvolle Zukunft. Es hatte wenig zu bieten, um den Einwanderer zu veranlassen, in seine Everglades zu dringen und sich in seinen Cypressen-Hainen niederzulassen. Florida hielt sich deshalb bei der allgemeinen Vertheilung der Vergünstigungen zurückgesetzt, [5]) und hatte in der Heimstätten-Bewegung in den Reihen der westlichen Congreßmitglieder gestanden. In den späteren Stadien überwogen Florida's Sympathien als südlicher Sklavenstaat seine Interessen als Landstaat, ebenso wie das in Louisiana, Arkansas und den anderen westlichen Sklavenstaaten der Fall war, und man findet es dann unter den Gegnern. Floridas anfängliches freundliches Verhalten gegenüber dem Heimstättengesetz macht die feindliche Haltung der älteren Staaten um so bezeichnender. Der Congreß war zu jener Zeit thatsächlich durch eine von Norden nach Süden gehende Linie geschieden, welche die alten Staaten im Osten von den neuen im Westen trennte, und uns die neuen Staaten auf der einen Seite dieser Linie in dem heißen Bemühen zeigt, in den vollen Besitz der in ihren Grenzen liegenden öffentlichen Ländereien zu gelangen, und die alten Staaten auf der anderen in der entschiedenen Weigerung, durch Aufgeben des Anspruchs der Bundesregierung auf die Controlle und die Veräußerung dieser riesigen Ländereien die neuen Staaten aus ihrem Nichts zu heben.

Als der zweite Abschnitt der Bewegung sein Ende erreichte, drängte sich die Frage der Ausdehnung der Sklaverei auf die bis dahin freien Gebiete der Ver. Staaten von Neuem in die Erwägungen der National-Vertretung. Alle minder wichtigen Fragen wurden sofort von dieser größeren überschattet. Es wurde fortan unvermeidlich, daß der Vorschlag dem Ansiedler Land kostenfrei zu bewilligen von den Männern des Nordens und des Südens einzig von dem Gesichtspunkte aus betrachtet wurde, wie die Aussichten der freien Arbeit oder der Sklavenarbeit im Kampfe um den Besitz des Landes jenseits des Mississippi vermehrt oder vermindert werden würden. Und es bedurfte kaum eines besonders scharfen Auges, um den Kern der Streitfrage herauszufinden. Die in Aussicht gestellte Heimstätte konnte dem wohlhabenden Pflanzer des Südens keine Veranlassung bieten, seine Haufen von Arbeitern in die ferne „Wildniß" zu bringen, wo die Bedingungen für die Arten der Thätigkeit, zu denen sich der Sklave am besten eignete, noch nicht günstig waren. Und selbst wenn eine solche Versetzung wünschenswerth geschienen hätte, so war das winzige Geschenk von 160 Acres zu gering, um ihn oder den Stand, den er vertrat, zu ernähren. Dem armen in ungesunden Städten eingepferchten oder auf der dünnen Krume eines Vermonter Bergabhangs ein dürftiges Leben führenden freien Arbeiter des Nordens dagegen verhieß das Geschenk von 160 Acres fruchtbaren Prairie-Landes Unabhängigkeit, genügendes Auskommen, ja Wohlstand. Schon im Wort „Heimstätte" lag der freie Arbeiter und seine Familie, das Haus und nicht die Pflanzung. Wenn deshalb die Regierung irgend Einem, der darum nachfragte, eine Heimstätte anbot, so hieß das in Wirklichkeit, daß die Regierung mit der ganzen riesigen Macht ihrer Patronage da-

[5]) Und man hatte die empfundene Vernachlässigung durchaus nicht ruhig hingenommen. Einer der Senatoren Florida's, H. R. Mallory, erklärte am 19. Juli 1854 in einer Rede über die Heimstätten-Vorlage, daß obgleich Florida mehr öffentliche Ländereien enthalte als — mit einziger Ausnahme Californiens — irgend ein anderer der dreizehn Landstaaten, und mehr als Louisiana, Mississippi, Illinois, Indiana und Ohio zusammengenommen, es dennoch auch nicht einen einzigen Acre für Verbesserungen erhalten habe. Dagegen habe die Bundesregierung an Ohio für Straßen, Canäle und Flüsse 1,243,000 Acres gegeben; an Indiana für dieselben Zwecke 1,609,861 Acres; an Illinois für Canäle, Flüsse und Eisenbahnen 2,885,968 Acres, und für Eisenbahnen an Missouri 2,442,200, an Alabama 419,528, an Mississippi 739,180, an Arkansas 2,189,200 Acres." Congr. Globe, 33. Congr., 1. Session, Anhang S. 1094.

rauf aus war, im Westen einen Zustand herbeizuführen, der schließlich die Pflanzung von dort ausschließen, und das Volk des Südens verhindern mußte, sich seinen Antheil an dem Lande im Westen zu sichern.

Demgemäß nimmt jetzt die Heimstätten-Bewegung eine gänzlich neue Wendung, die direkt zum Abfall der Sklavenhalter des Südwestens von den Verfechtern des Heimstätten-Grundsatzes führt, und den Congreß veranlaßt, an Stelle der ursprünglichen Heimstätten-Vorlage, eine Abstufungs-Bill anzunehmen, die keine der streitenden Parteien zufrieden stellte. Wie es sich in der Geschichte der amerikanischen Gesetzgebung so oft ereignet hat, so auch hier: Die Politiker hatten gefunden, daß die betreffende Frage ihnen über den Kopf wuchs, und ihr weiteres Betreiben zu gefährlich wurde. Sie versuchten deshalb unter der Hand die ganze Sache auf die Seite zu schieben, indem sie thaten, als ob sie den zudringlichen westlichen Staaten so etwas wie das Heimstätten-Gesetz bewilligten, was aber in Wirklichkeit eine sowohl that- wie grundsätzliche Versagung des Heimstättenthums war. Sie thaten als ob sie einen halben Laib geben wollten und gaben nichts.

Dann kam als dritter ein Abschnitt des Uebergangs. Der alte und ehrenvolle Name Whig ging in die Geschichte über. Die Freiboden-Männer und Knownothings folgten bald. Im Sturm und Drang der Ideen krystallisirte sich die Anschauung des Nordens, langsam zuerst, dann mit dem Zerreißen der alten Parteibande schneller, um die eine einfache greifbare Idee, daß die Territorien der Freiheit heilig gehalten werden müßten. Dem Süden auf der anderen Seite dagegen wurde je länger je deutlicher die Nothwendigkeit klar, daß um die Sklaverei in den Territorien gekämpft werden müsse.

Dann folgte das Verschieben der Stellungnahme und als der 35ste Congreß im Winter 1857—1858 zusammentrat, standen zwei große Parteien, örtlich geschieden durch eine das Land von Osten nach Westen durchschneidende Linie, einander starr gegenüber — zwischen sich nur eine Streitfrage, und die Zukunft des amerikanischen Volkes in der Schwebe.

In diesem Zeitpunkte war es, wo die Heimstätten-Bewegung plötzlich zu neuer Bedeutung kam. Im 34sten Congreß hatte man sie nahezu außer Augen verloren. Jetzt wurde sie von den großen republikanischen Führern in's Feld geführt, mit je länger je weniger Versuchen, ihren eigentlichen Kern zu verschleiern oder ihren Endzweck zu verheimlichen. Der Süden sah die Gefahr und bekämpfte die Maßregel mit der ganzen Bitterkeit des Hasses und des Argwohns, die der dreizehnjährige Kampf heraufbeschworen hatte. Damit haben wir den vierten und letzten Abschnitt der Bewegung, in welchem die Heimstätten-Gesetzgebung ausdrücklich zu einer Maßregel der republikanischen Partei und zu einem Theil der Angriffsrüstung des Republikanerthums wurde, die, zur Verwirklichung gebracht, ohne jede weitere Hülfe von Seiten der Bundesregierung, die Frage des Bestehens der Sklaverei in den Territorien in fünfzehn Jahren entschieden haben würde.

Die Geschichte Missouri's hatte bereits die gänzliche Unfähigkeit der Pflanzung dargethan, Schritt mit der Heimstätte zu halten. Die Annahme des Heimstättengesetzes, die bereits erfolgte Gründung zahlreicher Einwanderer-Hülfsgesellschaften im Osten, würden auch die Ungleichheit der Stärke beider Einrichtungen in ihrem Kampf um den Besitz der Territorien bedeutend vermehrt haben. Das Heimstätten-Gesetz sollte deshalb der Balmung sein, mit welchem die republikanische Partei den Drachen der Sklaverei erschlagen wollte.

Und so ganz grundlos war der Verdacht des Südens nicht, daß seine Gegner sich an diesem Triumph nicht genügen lassen würden. Würden die zukünftigen neuen Staaten alle frei, würde die Sklaverei

durch diese sie von Norden und Westen umzingelnden Massen von freien Männern von jeder Ausdehnung abgeschnitten, verbot die festgelegte Politik des Landes dem Süden neues Sklavengebiet zu erwerben, so mußte die Sklaverei aus Mangel an Ellbogenraum sterben, selbst wenn das vermehrte Uebergewicht der freien Staaten nicht zu einer offenen und direkten sklavereifeindlichen Abänderung der Verfassung führte.

Die südlichen Führer waren sich der wahren Bedeutung der Sache viel klarer bewußt, als der Norden. Der Sklaverei mußte der Weg zum Fußfassen im Westen offen bleiben. Sie mußte Athemraum haben, oder ihre Tage waren gezählt. Würde jetzt ein Gürtel freier Staaten um sie herumgezogen, so könnte sie bald selbst in ihrem eigenen Hause ersticken. Unzweifelhaft, die Berufung an den Provinzial-Stolz und den Provinzial-Haß trieb Viele, die wirklich drohende oder eingebildete Rechts-Verletzung trieb Andere; aber die Berufung an die Nothwendigkeit — trieb Alle. Die Besitznahme des Westens durch Freie Arbeit und mit Ausschluß der Sklavenarbeit bedeutete den Ruin der wirthschaftlichen Blüthe des Südens, und in ihrem Gefolge die Unterordnung des Südens unter den Norden.

So lange wie durch die Unterstützung des Westens das alte Parteigewicht erhalten blieb, durfte der Süden noch hoffen, eine entscheidende Stimme im Rathe der Nation auszuüben. Aber die völlige Entfremdung des Westens, die zum Theil eine direkte Folge der bitteren Feindseligkeit des Südens gegen die Heimstätten-Maßregel gewesen war, hatte die Staatsmänner des Südens jetzt um die Hülfe ihrer alten Verbündeten gebracht. Die durch das Ergebniß des Kampfes von 1860 offenbar gewordene vollständige Verschiebung des Schwerpunktes zeigte, wie gänzlich aussichtslos eine Fortsetzung des Kampfes in der bisherigen Richtung sein würde. Der Süden konnte seine Stellung durch das regelrechte und friedliche Mittel der Gesetzgebung nicht länger aufrechterhalten. Er räumte deshalb das alte Feld gänzlich und strebte nur noch darnach, aus der Union herauszukommen. Er war bereit seinen Anspruch auf die Territorien aufzugeben, um durch Rettung seiner besonderen Einrichtung sich selbst zu retten.

So endete der vierte Abschnitt der Heimstätten-Gesetzbewegung. Die Frage des Fortbestehens der Sklaverei sollte nicht durch den Kampf über Maßregeln für den Besitz des Bodens, sondern auf dem direkteren Wege von „Blut und Eisen" entschieden werden.

Mit dem Schritt der Secession verlor die Heimstätten-Bewegung ihre politische Bedeutung und wurde wieder zu einer bloßen Frage von wirthschaftlicher Nützlichkeit. Die Secession war seitens des Südens ein thatsächliches Aufgeben des Bodens, um den er seit 1846 gestritten hatte. Sie ließ die freien Staaten und die Heimstätte im Besitz des streitigen Gebiets. Von da war es nur eine Frage der Zeit, wann die im Besitz der Regierung befindliche Partei, die zuerst durch das Aufgebot von Armeen und Ausrüstung von Flotten in Anspruch genommen war, Gelegenheit finden würde, für die Grenze Gesetze zu erlassen. In diesem späteren Abschnitt gehört die Frage zur wirthschaftlichen Geschichte des Landes und fällt deshalb nicht in das Bereich dieser Betrachtung.

II. Der Ursprung des Heimstätten-Gesetzes. — Der sechsjährige Kampf um Gehör.

Eine ausdrückliche Heimstätten-Vorlage machte ihr erstes Erscheinen im Congreß im Frühjahr 1846. Am 9. März jenes Jahres beantragte Felix G. McConnell, ein Vertreter Alabama's, im Hause den Erlaß eines Gesetzes, um „jedem Haupt einer Familie, Mann, Maid oder Wittwe, eine Heimstätte von nicht mehr als 160 Acres Land zu schenken." [1]) Trotzdem es dem

[1]) Congr. Globe, Band 15, S. 473.

Urheber unzweifelhaft sehr ernst damit war, scheint die Vorlage von den anderen Mitgliedern des Hauses als ein Scherz angesehen worden zu sein; und später, als die Urheberschaft des Gesetzes in Frage kam, wurde McConnell beschrieben als ein unglückliches Kind des Genie's, das die Gewohnheit hatte, bei allen Gelegenheiten sobald es sich erhob, um an den Sprecher des Abgeordnetenhauses das Wort zu richten, seinen Vorschlag zu wiederholen, jedem Mann, jeder Frau und jeder Jungfer, die das Haupt einer Familie waren, eine Heimstätte zu geben.[1] Es scheint also nicht, daß der persönliche Einfluß McConnell's groß genug war, um der Heimstätten-Maßregel Ansehen zu verleihen oder bei seinen Collegen im Congreß achtungsvolles Gehör zu erzielen.

Der Heimstättentheorie fehlte es indessen nicht an Freunden. Am 29. März suchte **Andrew Johnson von Tennessee, der damals** zum ersten Male einen Sitz im Hause eingenommen hatte, um die Erlaubniß nach, eine Vorlage einzubringen, „um jeden armen Mann in den Ver. Staaten, der das Haupt einer Familie sei, zu ermächtigen, von 160 Acres der öffentlichen Domäne Besitz zu ergreifen, ohne Geld und ohne Preis."[2] Am 26. März versuchte McConnell von Neuem seine — wie seine Collegen sie spöttisch nannten — Mann, Maid oder Wittwen-Bill einzubringen.[3] Am 27. wurde Johnson's Bill zweimal verlesen und an's Comite gewiesen.[4] Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Form erhoben sich während dieser Session noch andere Männer für das Heimstätten-Princip.[5]

Der 29ste Congreß war aber offenbar nicht bereit, die Angelegenheit ernstlich in Erwägung zu ziehen. Er scheint gegen die Ansprüche der Pionier-Bevölkerung ganz besonders gleichgültig gewesen zu sein. Eine so weise und conservative Maßregel wie eine Abstufungs-Vorlage, wonach der Preis der Ländereien, die zehn Jahre oder mehr im Markte gewesen waren, mit etwas Rücksicht auf ihren wirklichen Werth festgesetzt werden sollte, wurde vom Hause mit 104 gegen 79 Stimmen auf den Tisch gelegt.[6] Auch im dreißigsten und einunddreißigsten Congreß wurden andere Heimstätten-Maßregeln eingebracht, aber ohne ein anderes Ergebniß, als die Gleichgültigkeit der Politiker nur noch greller hervortreten zu lassen.

Obgleich also die Idee, an Ansiedler öffentliches Land zu verschenken, zuerst bei den Hütern des Landesvermögens auf ge-

---

[1] Congr. Globe, 35. Congr., 1. Sess., Theil III, S. 2425. Vergl. auch mit Johnson's Antwort an Clay und Vertheidigung McConnells. Ibid. S. 3043. Johnson erwähnt die Thatsache nicht, daß McConnell's Bill seiner eigenen drei Tage vorausgegangen war.

[2] Congr. Globe, Band 15, S. 492.

[3] Ibid., S. 558.

[4] Ibid., S. 563.

[5] Ibid., S. 562, 1071, 1077, ꝛc.

[6] Congr. Globe, Band 16, S. 1196. Es ist interessant hier festzustellen, daß zwölf Jahre später die ganze Haltung der demokratischen Partei gegenüber der Frage, was mit den öffentlichen Ländereien geschehen solle, sich wesentlich geändert hatte. Dieselben Titel, welche die Demokraten von 1858 den republikanischen Befürwortern des Heimstätten-Gesetzes an den Kopf warfen, erhielten die demokratischen Befürworter der Abstufungs-Bill von den Whigs in 1846. „Die Gegner dieser Maßregel haben, vielleicht aus Mangel an besseren Argumenten, sich unterfangen, deren Freunde als „Radikale", „Agrarier", „Verrungenirer", in der That als fast alles, was unwürdig ist, zu verschreien. Aber mit welchem Rechte haben sie diese unhöfliche Aufgabe unternommen? Weil die Mehrheit der Freunde dieser Maßregel Demokraten sind? ...... Ist es, weil wir zu Gunsten eines Systems billigen Landes sind, als eines sicheren und wirksamen Mittels, das National-Vermögen zu vermehren—, die Staats-Einnahmen zu erhöhen, die Zahl der mannhaften, unabhängigen Freihalter zu verstärken, und auf diese Weise die Garantien der gleichen Rechte und der Selbstregierung zu kräftigen." Aus Rede von McClerned von Illinois, 10. Juli 1846. Congr. Globe, Band 17, Anh. S. 34.—Vergleiche die Rede von A. H. Stephens, vormals südlicher Whig. Congr. Globe, Band 16, S. 1104; ebenso Band 17, S. 37, und Band 16, S. 110 u. a.

ringe Gunst gestoßen zu sein scheint, war sie doch keineswegs in der Welt etwas Neues. Die Colonisirung der ursprünglichen dreizehn Colonien war nur durch das Einschlagen einer liberalen Politik von Landschenkungen an Colonisten seitens der englischen Krone ermöglicht worden. Von allen Landschenkungen — von der großen an, die Heinrich VII. 1497 an John Cabot machte, bis zu dem Patent, das Jacob II. 1681 an Wm. Penn ertheilte, war der alles überschattende Haupt- und Endzweck, (über den unmittelbaren Zweck der Belohnung von Günstlingen hinaus) das Vermögen dieser fernen Kronländereien durch die Anlage und Entwickelung betriebsamer Kolonien zu vermehren. Nicht-Erfüllung dieser Bedingungen war genügender Anlaß zum Widerruf des Patents. Spanien und Frankreich hatten dieselbe allgemeine Politik verfolgt, und mit freigebiger Hand und unter den gleichen allgemeinen Bedingungen ganze Reiche an ihre Günstlinge fortgegeben. [1]) Im Anfang des Neunzehnten Jahrhunderts hatten so weit von einander geschiedene Regierungen wie die Republik von Columbia und die persische Monarchie dem Einwanderer die Hand geboten. [2]) Die einzelnen Staaten der Amerikanischen Union hatten gleichfalls eine liberale Politik in der Behandlung der Einwanderer und ärmeren Landbesitzer eingeschlagen. Im Jahre 1854 waren in siebzehn von den einunddreißig Staaten, die damals die Union ausmachten, sogenannte „Heimstätten-Gesetze" in Kraft. [3])

Die Bundesregierung, die in Folge der größeren Complizirtheit ihres Wesens und der größeren Verschiedenheit ihrer Interessen conservativer als die Staatsregierungen war, hatte das unmittelbare Interesse der öffentlichen Kasse mehr im Auge gehabt, als das ferner liegende Interesse der Einwanderer. Aber es fehlte nicht an vielen Sonderfällen, in denen Ansiedlern, nur auf die Bedingung der Niederlassung hin, Land geschenkt worden war. In seiner Rede im Senat am 11. April 1860 erklärte Andrew Johnson, daß es vierundfünfzig Präcedenzfälle gäbe, die sich durch jede Administration in Washington bis Buchanan zögen, in denen der Heimstätten-Grundsatz anerkannt worden sei. [4]) In einigen davon sei die Regierung außerordentlich freigebig gewesen. Im Jahre 1791 habe der Congreß „400 Acres Land einer jeden derjenigen Personen gegeben, die im Jahre 1783 in Vincennes Familienhäupter waren." Die Oregon-Bill von 1850 hatte jedem unverheiratheten Mann, der sich in der Oregon-Gegend niederließe, 320, jedem verheiratheten Manne 640 Acres an-

---

[1]) Der Text der Freibriefe amerikanischer Kolonien findet sich in "Documents Illustrative of American History," S. 1—148; ein Auszug aus Colonial-Schenkungen im Congr. Gl., 33. Congr., 1. Session, Anh. S. 183.

[2]) Im Jahre 1823 dekretirte die Republik Columbia, daß nach Columbia einwandernde Ausländer freie Schenkungen von Land im Umfang von 200 Fanyas (etwa 600 Acres) für jede Familie erhalten sollen. Am 8. Juli 1823 erließ der persische Botschafter in London folgende Proklamation: „Mirza Mahomed Saul, Botschafter in England, bietet im Namen und auf Ermächtigung von Abbas Mirza, König von Persien, Denen, welche nach Persien einwandern, Land, das gut zur Erzeugung von Weizen, Gerste, Reis, Baumwolle und Obst ist, kostenfrei geschenkt und frei von Steuern und Abgaben irgend welcher Art, nebst der freien Ausübung ihrer Religion. Des Königs Zweck ist, sein Land zu verbessern." Congr. Globe, 33. Congr., 1. Session, Anh. S. 1096.

[3]) Die Heimstätten-Gesetze der Ver. Staaten bezweckten nicht so sehr den Ansiedlern Land zu geben, als die bereits Ansässigen von der Last der Besteuerung zu befreien. Der Werth des durch Staatsgesetz steuerfrei gemachten Eigenthums schwankte in den verschiedenen Staaten von einem Grundstück mit Gebäuden im Werthe von nicht mehr als $500 in Maine, bis zu einem Werthe von nicht mehr als $5000 in Californien. Natürlich war der Zweck solcher Gesetze, namentlich in den neuen Staaten, Einwanderung anzuziehen.

[4]) Die Rede Johnson's, wie der Text des „Vincennes-Gesetzes" und der „Oregon-Bill" finden sich im Congr. Globe, 36. Congr., 1. Session, Th. II, S. 1650 und 1651. Eine Reihe solcher Gesetze führt auch Dawson von Pennsylvania an. Congr. Globe, 33. Congr., 1. Session, Theil I, S. 462.

geboten. Aber schließlich waren derlei Schenkungen Ausnahmen und an Oertlichkeiten gebunden gewesen. Verglichen mit den Millionen von Acres,[1] die schon an Eisenbahnen und in Form von Land-Anweisungen an Männer, die in der Armee und Flotte gedient hatten, verschenkt worden waren, war für wirkliche Ansiedler als Masse noch wenig gethan worden. Aber es ließ sich doch darauf fußen, daß in so vielen Fällen der Heimstättengrundsatz, die freie Schenkung an wirkliche Ansiedler, schon anerkannt, und soweit es die vollendete Thatsache vermochte, die Verfassungsmäßigkeit desselben festgestellt war.

Auch hatte es nicht an Männern in höchster Stelle gefehlt, die eine weitsichtigere Politik seitens der Regierung befürwortet hatten. In seiner Botschaft von 1832 hatte Präsident Jackson gesagt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die schleunige Besiedelung dieser Ländereien das wahre Interesse dieser Republik ausmacht. Der Reichthum und die Stärke eines Landes sind seine Bevölkerung, und der beste Theil einer Bevölkerung sind die Bearbeiter des Bodens... Mir scheint die richtige Politik für uns die zu sein, daß die öffentliche Domäne sobald als thunlich aufhöre, eine Einnahmequelle zu sein, und daß dieselbe in Stücken von beschränktem Umfang zu einem Preise an Ansiedler verkauft werde, der eben genügt, um den Ver. Staaten die Unkosten des jetzigen Systems und die aus unseren Verträgen mit den Indianern hervorgehenden Ausgaben wieder zu erstatten."[2] Hatte Jackson auch keineswegs die Idee, die Weggabe der öffentlichen Domäne „ohne Geld und ohne Preis" zu empfehlen, so empfahl er doch, daß dieselbe thatsächlichen Ansiedlern, zu den geringsten möglichen Unkosten für den Ansiedler, und ohne Gewinn für die Regierung aus dem Verkauf, geöffnet würde.

Viel näher kam dem unmittelbaren Zwecke der Freunde der Heimstätten-Maßregel ein von dem großen Whig von Massachusetts, Daniel Webster, kurz bevor er seinen Sitz im Senat mit einem Sitz im Kabinet Präsident Fillmore's vertauschte, eingebrachter Beschluß. Darin erklärte Webster, daß eine gesetzliche Verfügung erlassen werden sollte, wodurch jeder männliche Bürger der Ver. Staaten, und jede männliche Person, die ihre Absicht Bürger zu werden, kundgegeben hätte, zum Besitz einer Viertel-Sektion öffentlichen Landes zum Zweck der Bewohnung und Bebauung berechtigt erklärt werden sollte, und wonach derjenige Bürger, der auf selbem Lande drei Jahre lang gewohnt und es bebaut habe, zu einem Patent von der Regierung und vollem Besitz berechtigt sein sollte.[3] Freilich, dieser Beschluß hatte nur den Zweck eines Meinungsausdrucks, und der Congreß schenkte demselben damals nur geringe und mit dem Ansehen und Einfluß des Verfassers schlecht in Einklang stehende Aufmerksamkeit. Aber weil sie von Daniel Webster kam, war die Aeußerung von großer Bedeutung. Sie konnte Seite an Seite gestellt werden mit von Washington und Jefferson bestätigten Erlassen, um darzuthun, daß der Heimstätten-Grundsatz seine Verfechter unter den größten Philanthropen und reifesten Staatsmännern der Nation besaß. Sie konnte neben die ausdrückliche Erklärung Jackson's gesetzt werden, um zu beweisen, daß die Idee, die öffentliche Domäne zu verwenden, um den

[1]) Bis zum Februar 1854 hatte der Congreß für den Bau von Eisenbahnen, Kanälen, 2c., 18,533,-100 Acres öffentlichen Landes bewilligt, und an einzelne Personen für geleistete militärische Dienste 24,841,979 Acres. Congr. Globe, 1. Sess., 1. Theil, S. 462.

[2]) S. Statesman's Manual, Band II, S. 883 und 884. Diese Rede wurde von den Freunden des Heimstätten-Gesetzes mit Vorliebe citirt. Es muß indessen bemerkt werden, daß das Citat bei ihnen mit den Worten „Einnahmequelle zu sein" aufhörte; und es ist auffallend, daß die Gegner der Bill keinen Versuch machten, aus dieser Thatsache Kapital zu schlagen. S. Congr. Globe, 33. Congr., 1. Session, Anh. S. 1793.

[3]) Beschluß, eingebracht von Webster im Senat 22. Januar 1850. Congr. Globe, 31. Congr., 2. Session, S. 36.

Ansiedler zu begünstigen, der öffentlichen Anschauung seit langer Zeit vertraut gewesen sei, und jetzt vor den Congreß mit der Unterstützung der höchsten Autoritäten beider politischen Parteien komme.

Die von Johnson und Anderen der Aufmerksamkeit des Congresses aufgedrängte Maßregel war also nichts Neues. Und doch scheint sie bis zur ersten Session des 32sten Congresses von den Staatsmännern des Nordens und Südens allgemein als der nüchternen Erwägung des Congresses unwerth erachtet worden zu sein. Ihnen erschien sie in diesem Falle als der bloße Traum eines unpraktischen Philanthropen, oder schlimmer, als das ränkevolle Spiel eines ehrgeizigen Demagogen.[1]) So lange der Congreß in diesem Befangen blieb, nützte Johnson das Anführen der Autorität Washington's und Jackson's oder der vom Congreß selbst geschaffenen analogen Fälle nichts. Seine Beharrlichkeit, und gerade sein Zurückfallen auf die Autoritäten, ließ seine Demagogie nur um so offener und tadelnswerther erscheinen. Es bedurfte mehr, als der Autorität der geehrten Väter der Republik, oder selbst der ausdrücklichen Erklärung des Heiligen und Patrons der demokratischen Partei, eine rein philanthropische Maßnahme einer Gruppe von Politikern aufzuzwingen, die von so aufregenden Gegenständen, wie das Wilmot-Provisorium, oder die Zulassung Californiens völlig in Anspruch genommen waren[2]) Die Vertreter der alten Staaten nahmen kein Interesse an einer Sache, die sie nichts anging; und die der neuen fühlten bis dahin noch keinen besonderen Druck seitens ihrer Constituenten. Deshalb ist die Geschichte der Heimstätten-Bewegung während der sechs Jahre von 1846 bis 1852 wenig mehr als ein Verzeichniß der vergeblichen Versuche Johnson's, McConnell's und einiger Anderen, die Aufmerksamkeit des Congresses auf die Bedürfnisse der Grenze zu lenken und die Regierung zu veranlassen, eine folgerichtigere und liberalere Landpolitik einzuschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Nichts festigt und stärkt ein Volk so sehr, als das Studium seiner eigenen Geschichte, einerlei ob dieselbe in Büchern niedergelegt, oder in Sitten, Einrichtungen oder Denkmälern verkörpert ist.

* * *

Die Geschichte ist der Zeuge der Zeiten, die Fackel der Wahrheit, das Leben der Erinnerung, der Lehrer des Lebens, der Bote der Vergangenheit. Cicero.

Der edle Mann lebt nie vergebens,
Er geht einst, hemmt sich hier sein Lauf,
Nach Sonnenuntergang des Lebens
Als ein Gestirn der Nachwelt auf.

Tiedge.

* * *

— — — So sehr schwierig ist es, durch die Geschichte die Wahrheit von irgend etwas aufzuspüren und festzustellen.

Plutarch, Leben des Themistokles.

---

[1]) Johnson hatte sich mit dem Heimstätten-Gesetz in den Tagen seiner Unpopularität so sehr identifizirt, daß ihm allgemein die Vaterschaft zugeschrieben wurde. Später als es zum Gegenstand eines wüthenden Parteikampfes wurde, versuchten die südlichen Mitglieder die Vorlage dem Süden noch verhaßter zu machen, indem sie diese in ihren Augen zweifelhafte Ehre Männern von ausgesprochenen Anti-Sklaverei-Ansichten aufhalsten. In dem gleich auf den Krieg mit Merito folgenden Zeitabschnitt stand es mit der Moral im Congreß nicht zum Besten. Ein uneigennütziger Beweggrund für die Unterstützung einer so unpopulären Maßnahme, wie das Heimstätten-Gesetz, ging über das Begriffsvermögen vieler Congreßmitglieder.

[2]) Die alles überschattende Frage des Rechtes der Sklaverei in den durch den Krieg mit Meriko erworbenen Gebieten schnitt natürlich alle andern Fragen von weniger bringender Tragweite ab. Siehe den eingehenden Bericht über diese Debatten, die der Einbringung des Wilmot-Proviso folgte, in Von Holst; Const. Hist. of the U. St.; the Annexation of Texas and the Compromise of 1850, Chap. XI to XVI, inc. Am. Edition.

Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Vereinigten Staaten. 1867—1885.

Von **Eduard Hemberle.**

(Fortsetzung.)

Die Brückenbau - Anstalt „L. B. Boomer & Co." wurde schon im Jahr 1851 durch A. B. Stone und L. B. Boomer gegründet und hat die meisten Holzbrücken an den westlichen Bahnen gebaut. Während des Krieges haben sie auch Kriegsbrücken gebaut und viel Geld daran verdient. A. B. Stone ist dann ausgetreten und hat sich der Eisenfabrikation zugewandt. Als der Bau eiserner Brücken auch im Westen in Aufnahme kam, haben Boomer & Co. sich das Patent „S. S. Post" für Combination- und Eisenbrücken gesichert, und, mit Aussicht auf den Bau großer Brücken mit Röhrenpfeilern, umfangreiche Werkstätten an der Stewart Ave., zwischen 39. und 40. Straße, errichtet.

Boomer & Co. hatten zur Zeit der Gründung der American Bridge Co., nebst vielen kleinen Brücken, die Mississippibrücke bei Winona, die Omaha- und die Leavenworth-Brücke über den Missouri im Bau.

Als ich nach meiner Rückkehr von Europa im Frühjahr 1871 bei der Am. B. Co. eingetreten bin, fand ich eine sehr umfangreiche Organisation vor Es gab zahlreiche General-Offices mit vielen Bookkeepers und Clerks, im Ingenieur-Department waren Moritz Lassig, Abraham Gottlieb, Eduard Hemberle, W. G. Coolidge. Die Stellen, welche die meiste Arbeit bei geringem Gehalt erforderten, waren vielfach durch Deutsche besetzt. Im Zeichenbureau waren die Deutschen: Karl Meyer (später bei der Union Bridge Co. in Buffalo, dann mit eigener Fabrik), Wegmann und Westenfeld (beide gestorben), Wm. Reuschel (später bei der Cleveland Bridge Co.), Baron Seckendorf (hat später die Försterstelle auf seinem sequestirten Gut in Bayern angenommen, ist aber bald durch einen reichen Schwiegervater flott gemacht worden). Ein Deutscher, Schmidt, war Vorstand des Framing-Departments für Holzbrücken, Gebrüder Schniglau Bookkeeper und Clerk, Wm. Schniglau später bei Lassig, Charles Schniglau später selbstständig in Firma „Shailer & Schniglau".

Herr Lassig, welcher schon seit vielen Jahren bei Boomer & Co. die technischen Arbeiten geleitet hatte, beabsichtigte nach Vollendung der alten Kontrakte auszutreten, um ein eigenes Geschäft zu gründen, und schied zum Bedauern Aller, welche mit ihm in geschäftlicher Beziehung gestanden hatten. Herr Gottlieb und ich theilten uns dann in die Leitung der Arbeiten. In der Office im Majorblock machte ich Projekte und Berechnungen für neue Arbeiten, mußte aber auch häufig in Geschäften verreisen.

Am Samstag, den 7. Oktober 1871, kam ich von einer Reise zurück und verbrachte den Abend im damals besten Restaurant, Ibach, bis die Nachricht über ein großes Feuer an der Westseite eintraf. Ich ging zur Brandstätte, blieb dort bis man Herr des Feuers geworden war und kam um 3 Uhr Morgens in meine Wohnung an der Ost Ohiostraße. Die folgende Nacht ging ich frühzeitig schlafen, wurde aber Morgens 2 Uhr durch Lärm im Hause geweckt. Der Himmel war roth, ich sah Feuer in südwestlicher Richtung, machte mich fertig und ging dem Feuer entgegen. Am Chicagofluß angekommen, sah ich die ganze Südseite in Flammen, hörte das Krachen einstürzender Gebäude und heftiger Explosionen. Die Brücke an der Clarkstraße war abgedreht, ich mußte nach dem Tunnel unter dem Fluß an LaSalle Str. gehen,

um auf die Südseite, wie ich hoffte, in unsere Office zu gelangen. Durch den stockfinstern Tunnel drängte ich meinen Weg durch eine Menschenmenge, welche dort mit ihrer geretteten Habe Schutz suchte. Aus dem Tunnel heraus sah ich ein Flammenmeer vor mir und als ich an die Lakestraße kam, brachte ein heftiger Windstoß Funken und Rauch rings um mich, in nächster Nähe stürzten Häuser ein, ich konnte nicht weiter und ging zurück nach dem Tunnel. Es war eine lange, schwierige Arbeit mich durch das Gedränge durchzuarbeiten, aber endlich war ich wieder auf der Nordseite und fand, daß das Feuer auch schon den Fluß überschritten hatte. Ich lief meiner Wohnung zu und rief den auf den Straßen stehenden Menschen zu, ihre Habe zu retten, da das Feuer mir auf den Fersen folge. Sie glaubten mir nicht und belächelten meine Furcht. Nur eine vor meiner Wohnung stehende Frau (böhmische Köchin im Restaurant Hermann) mit ihrer Tochter folgten meinem Rath und brachten nach und nach ihre Habseligkeiten auf die Straße. Meine Sachen waren schon alle gepackt, weil ich Montags umziehen wollte, und da ich parterre wohnte, so hatte ich mein Gepäck bald aus dem Haus. Weiter konnte ich allein nicht kommen, denn es war eine 300 Pfund schwere Bücherkiste dabei und Träger oder Wagen waren nicht zu finden.

Die Frau und Tochter willigten in meinen Vorschlag, uns bei der Fortschaffung des Gepäckes gegenseitig zu helfen. Die Tochter ließen wir als Wache beim zurückgelassenen Gepäck, während die Frau und ich die Koffer weiter schleppten und schoben, immer bis zur nächsten Straßenecke. Wir zogen nordwestlich und kamen an die LaSalle Straße, welche zur Legung 36-zölliger Wasserröhren aufgegraben war. Viele Röhren lagen auf der Straße und waren mit Bettzeug und Gepäck gefüllt, was mich auf den Gedanken brachte, unsere schweren Koffer in den Graben für die Röhren zu versenken. Mit dem Rest des Gepäcks gingen wir erleichtert auf die Wanderung, bis wir an einem großen unbebauten Platz kamen. Dort lagerte ich unsere Sachen und ging zurück an den Platz, wo wir unsere Koffer gelassen hatten. Die umstehenden Häuser waren abgebrannt, der früher über der Grube stehende Derrick lag verkohlt am Boden, unsere Koffer aber fand ich unversehrt in der Grube, während die Röhren auf der Straße ausgebrannt waren.

Das Beste wäre nun gewesen, unser Kleingepäck an diesen Ort zurückzubringen, wo keine Nahrung mehr für das Feuer war, aber wir folgten dem allgemeinen Zug, fort, so weit als möglich. Ich fand ein Fuhrwerk und der Mann versprach, mich und das Gepäck aus dem Bereich des Feuers zu bringen. Wir fuhren an den Platz, wo die Frau wartete, ich wollte das übrige Gepäck aufladen, aber nun verlangte der Fuhrmann 100 Dollar für die Weiterfahrt. Unwillig lud ich die Koffer ab und verblieb am Platz, wo so viele Andere ihre Habe gelagert hatten und hofften, vom Feuer verschont zu bleiben.

Die Tochter mit etwas Kleingepäck hatten wir auf unserer Wanderung verloren, die Mutter ging fort, sie zu suchen, und ich blieb zurück.

Die Mutter blieb lang fort, das Feuer rückte langsam näher, Durst und Hunger vermehrten meine Ungeduld. Endlich, Mittags 1 Uhr, kam Mutter und Tochter, mit ihnen aber auch das Feuer, und Feuerbrände setzten schon umliegende Betten und Bündel in Flammen. An ein Weiterschaffen der schweren Koffer war nicht mehr zu denken, wir mußten meine Koffer und einen Koffer der Frau zurücklassen. Mit Kleingepäck und Bündeln schwer beladen, eilten wir weiter. Aus dem Bereich des Feuers ruhten wir — da fiel der Frau ein, daß sie ihr Geld im Koffer gelassen hatte. Sie wollte zurück, gegen den Menschenstrom, dem Feuer entgegen, ich wollte sie zurückhalten, bot an selbst zu gehen — es half nicht, sie eilte fort und verlor sich im Ge-

dränge. Tochter und ich warteten, bis uns das Feuer weiter trieb, die Mutter war nicht wieder gekommen und wir zogen weiter bis an die Brücke über den Nordarm des Flusses.

Ueber die Brücke drängten sich Menschen und Wagen mit Hausgeräth und Gepäck. Wir trugen von unserem Gepäck soviel wir konnten, und wurden vom Menschenstrom über die Brücke geschoben. Ein „Zurück" auf der Brücke gab es nicht, ich aber lief auf dem Brückenträger zurück und holte den Rest unserer Habe.

Nun konnten wir leichter weiterkommen, das Feuer hatte in der Umgebung wenig Nahrung, das Gedränge war geringer, und so kamen wir zur Dämmerzeit auf ein freies Feld, wo Tausende sich schon gelagert hatten. Dort lagerten wir unser gerettetes Gepäck und bei der Musterung fanden sich: Zwei große mit Betttüchern zusammengehaltene Bündel, ein leichter Koffer und Kleingepäck der Frau, ferner von meinen Sachen, ein Handkoffer mit schmutziger Wäsche gefüllt, eine Wolldecke, ein Sommerüberzieher und ein Regenschirm. Beim Anblick der vielen Leidensgenossen ringsum schmerzte mich mein Verlust nicht. Es gab rührende Scenen im Lager. Ein Deutscher und seine Frau, beide ein Kind auf jedem Arm, trafen vor uns einen Bekannten, welcher ihnen sein Leid über den Verlust seiner Habe klagte. Der Deutsche antwortete: „Den Verlust unserer Habe wollten wir leicht ertragen, wenn wir nur unser verlorenes Kind wieder finden würden." — Unfern kam eine Frau des Weg's daher, welche 5 Gänse vor sich hertrieb; sie hatte wohl ihr Liebstes gerettet, denn sie sah ganz zufrieden aus.

Da ich seit Morgens 2 Uhr schwer beladen, auf der Flucht vor dem Feuer, weder Trank noch Nahrung bekommen hatte, so war die nächste Sorge, mich nach Stärkung umzusehen. Im Lager wurde nur Schnaps ausgeboten, kein Wasser, keine Nahrung. Ich ließ das Mädchen zurück beim Gepäck und wanderte westlich, wo ich am Horizont einige Häuser sah. Unterwegs wusch ich mein Gesicht in einer Pfütze; es war nöthig, denn ich war dick mit Ruß und Staub bedeckt. Bei den Häusern angelangt, entdeckte ich zu meiner Freude eine kleine Grocery und darin ein Fäßchen Bier in stark geneigter Lage, dessen Inhalt ich sofort kaufte. Er füllte mir zwei kleine Sodawasserflaschen, aber da ich auch Cracker und Käse bekam, zog ich befriedigt ab. Als ich zur Lagerstätte zurück kam, war es schon Nacht. Meine Requisition theilte ich mit dem Mädchen — d. h. um ganz wahr zu sein, muß ich gestehen, daß ich die eine Flasche Bier schon in der Grocery getrunken hatte.

Der ausgebotene Schnaps hatte in unserer Nachbarschaft die Stimmung erregt, sie gestaltete sich zu wüstem Treiben, so daß wir besser fanden unser Nachtlager weiter weg an einsamere Stelle zu verlegen.

Die Nacht war frisch, das Mädchen in Folge des schnellen Aufbruchs nur leicht gekleidet, und wir hatten nur eine Decke, unter welcher wir beide Schutz suchten. Das arme Mädchen war über den Verlust der Mutter untröstlich, es weinte, vom Frost geschüttelt, an meiner Seite; vom Lager herüber drangen rauhe Worte und Revolverschüsse — über uns der Himmel in feurigem Schein und am östlichen Horizont ein Flammenmeer!

Der Schlaf entrückte uns endlich der grausen Wirklichkeit, bis um 12 Uhr ein heftiger Regen uns weckte.

Westlich, nicht fern von uns, hatte ich Abends schon eine Ziegelhütte gesehen, dorthin zogen wir mit unserem Gepäck. Im Dunkeln suchte ich und fand die Thüre, aber als ich in die Hütte treten wollte, stolperte ich über Gegenstände, welche sich durch kräftige Ausdrücke als Menschen zu erkennen gaben. Die Hütte war schon mit Flüchtigen besetzt, welche auf lehmigem Boden der Ruhe pflegten. Unter der Traufe, an die Wand der Hütte gelehnt, suchten wir Schutz vor dem Regen, bis eine Irländerin herauskam und uns bat, in die Hütte

zu kommen — sie wollte schon Platz für uns machen. Der guten Seele gelang es auch, ein Fleckchen Erde für uns frei zu machen, doch schloß sich die Lücke bald wieder durch menschliche Körper und kaum eingeschlafen, weckte mich Athemnoth — meine Brust wurde vom Nachbarn als Kopfkissen benutzt. Die Enge und die schlechte Luft trieben mich hinaus, wo ich fand, daß der Regen aufgehört hatte und das Feuer in der Stadt erloschen war. Bei Tagesanbruch zog ich allein der Stadt zu, in der Richtung wo wir unsere Koffer gelagert hatten, mit der schwachen Hoffnung, die verlorene Mutter dort zu finden.

Soweit das Auge reichte, lag ein Trümmerfeld; glühende Hitze entströmte den Brandstätten und der Brandgeruch war oft vom Duft gebratener Hausthiere gewürzt. Es war öd und leer ringsum, nur da und dort tauchten Brandstätte-Hyänen auf: kluge Menschen mit Körben, welche werthvolle Reste einsammelten. Die Straßen hatten alle das gleiche Aussehen, es war schwer sich zu orientiren, und nur durch die Mauerreste einer Kirche konnte ich den Platz finden, wo wir unsere Koffer gelagert hatten. Er war auch ausgebrannt! Nach langem Suchen fand ich unsere Koffer, d.h. an den eisernen Beschlägen meiner Bücherkiste erkannte ich deren Reste. Unter der Asche fand ich halbgeschmolzene Zirkelfüße, Reste meines Reißzeugs, und sonst geschmolzene Metalle — eine Handvoll — welche ich zur Erinnerung mitnahm und heute noch besitze. Der Platz mußte auch schon abgesucht worden sein, denn ich fand keine Spur meines Revolvers, welcher im Koffer war.

Nun suchte und fand ich einen Wagen, kehrte nach der Ziegelhütte zurück, nahm Mädchen und Gepäck auf, und dann fuhren wir in den vom Feuer verschont gebliebenen Stadttheil. An der Canalstraße, nahe Randolph, hatte mein Freund Fred. Wolf sein technisches Bureau; dort ließ ich halten, brachte mein Gepäck auf Wolf's Office und das Mädchen fuhr allein mit ihrer Habe zu Bekannten auf der Westseite. Das Mädchen sah ich nie wieder, habe auch nichts von ihr gehört, aber etwa zwei Wochen nach dem Brand las ich, nebst vielen andern ähnlichen Aufrufen, ein Gesuch der verlorenen Mutter um Auskunft über ihre verlorene Tochter. Ich schrieb was ich wußte, habe aber keine Antwort bekommen, denke aber, daß Mutter und Tochter nach langen Sorgen sich wohlbehalten gefunden haben.

Nachdem ich im nahen Hotel gefrühstückt hatte — man sagte der Kaffee wäre mit Wasser aus dem Chicagofluß gekocht worden — sah ich mir den Schaden im Geschäftstheil der Stadt an.

Das Holzpflaster der Straßen war nur an der Oberfläche verkohlt, es hatte nicht gebrannt, dagegen waren die über hohle Räume gelegten Bohlen der Seitenwege verbrannt und hatten auch, wie ich mich während des Feuers selbst überzeugen konnte, zur schnellen Verbreitung des Feuers beigetragen. Die Straßenbahnschienen hatten sich ausgedehnt und lagen wie aufgeschreckte Schlangen auf der Straße, Telegraphendrähte in wirren Haufen sperrten den Weg, sonst aber sah man nebst wenigen Mauerresten nur Schuttmassen, welche in den Kellerräumen lagen. Der stattliche Majorblock, wo unsere Office war, lag als glühende Schuttmasse da, während ganz nahe ein aus künstlichen Steinen erbautes Haus sich gut gehalten hatte.

An der Ecke der LaSalle und Lake Str., wo ein Bankgebäude gestanden hatte, fand ich eine Gruppe Amerikaner, welche mit dem Maßstab in der Hand an den heißen Ruinen schon neue Bauten planten. Ein mir bekannter Herr fragte mich, ob der Brand in Moskau größer gewesen wäre, und als ich sagte: "not by a long sight," da frohlockten sie: "We had the greatest fire in the world!"

Die Chicagoer hatten werder den Muth noch das Selbstvertrauen verloren!

Auf der Straße fand ich Ibach, dessen Restaurant, Ecke LaSalle und Madison

Str., auch niedergebrannt war. Er bat mich mit ihm in einen Saloon auf der Westseite zu gehen, um sofort Baupläne für sein neues Restaurant zu zeichnen. Auf Schüllkopf's Bauplatz an der Randolph Straße sollte es errichtet werden, „fireproof" in der Front, wozu er schon eiserne Säulen aus den Ruinen erworben hatte; der anschließende einstöckige, tiefe Bau sollte aus Holz hergestellt werden. Ibach spendete im Saloon geretteten alten Rheinwein und Havanacigarren, was die Arbeitslust wesentlich förderte. Zum Bauen kam dieses „Fireproof-Restaurant" nicht, denn Ibach hat, besserem Rathe folgend, ein Haus auf der Westseite gemiethet.

Die erste Nacht nach dem Feuer verbrachte ich auf dem Sofa in Wolf's Office, womit er gern einverstanden war und mir einen Revolver gab, denn man fürchtete nächtliche Einbrüche. Meine Ruhe wurde oft durch Lärm und Feuerschein unterbrochen, denn über dem Flusse war man bemüht, noch brennende Kohlenlager zu löschen. Die zweite Nacht verbrachte ich bei Dr. Deggeler an der Blue Island Ave., wohin ich Abends nur durch Vermittlung der Wachtposten gelangen konnte. Dort schlief ich auf einem Gesundheitsbett, d. h. auf einigen Brettern mit Wolldecke.

Unsere Brückenwerke hatten vom Feuer nicht gelitten, und es wurde am zweiten Tag nach dem Feuer wieder in gewohnter Weise gearbeitet. Dem herrschenden Elende in Chicago wurde ich glücklicher Weise durch eine Reise nach Omaha entrückt, wo ich einer Probebelastung beiwohnen mußte. Im Speisewagen der Bahn bekam ich die erste gute Mahlzeit seit dem Feuer und das Bett im Hotel zu Omaha schien mir das beste, auf dem ich je meine Glieder ausgestreckt hatte.

Omaha hatte damals 25,000 Einwohner und war die Endstation der Union Pacific Bahn. Auf der Ostseite des Missouriflusses, drei Meilen davon entfernt, lag Council Bluffs mit 13,000 Einwohnern. Drei Eisenbahnen, die C. B. & Q. R. R., die C. R. J. & P. R. R. und die C. N. W. R. R. wetteiferten, die Passagiere schnell und bequem vom Osten nach Council Bluffs zu bringen — dort aber mußte man aussteigen und die Strecke bis zum Bahnhof Omaha theils zu Fuß, theils mittelst Ferryboot zurücklegen. Die Brücke, welche diesem Mißstand abhelfen sollte, wurde von der Am. Bridge Co. gebaut und war ihrer Vollendung nahe. Das Unternehmen wurde von den Direktoren der U. P. R. R. als ein besonders fetter Job, unabhängig von der Bahn, unter dem Namen „Omaha Bridge Co." gegründet. Die Verträge mit den Eisenbahn-Gesellschaften sicherten der Brückengesellschaft einen Dollar für jede Tonne Fracht, und einen halben Dollar für jeden Passagier für die Beförderung über die Brücke. Die Brücke hat 11 Oeffnungen von 250 Fuß, also eine Länge von 2750 Fuß, und die Träger sind 50 Fuß über dem höchsten Wasserstand. Die schwierigen Fundationen und die Pfeiler waren nach mancherlei Mißgeschick vollendet, der Oberbau der zwei westlichen Oeffnungen vollständig fertig. An diesen fertigen Brückenfeldern sollte die Probebelastung zur Ermittelung der Einbiegung unter der Last vorgenommen werden. Weitere Proben waren der Zeit nach Vollendung der ganzen Brücke vorbehalten, wenn man mit voller Geschwindigkeit darüber fahren konnte. Die Einbiegung der Brückenträger wird vom Land aus mit Nivellier-Instrumenten bestimmt, aber zur Controlle war auch unter der Trägermitte ein Gerüst vom Flußbett aufgebaut, um die Einbiegung direkt abzumessen.

In der Mitte eines Trägers saß ich, um die Messungen abzulesen, als der schwerbeladene Eisenbahnzug langsam auf die Brücke fuhr. Mit dem Ohr nahe der Eisenkonstruktion, hörte ich plötzlich einen heftigen Knall, noch einen — und mehrere folgten, bis der Zug am Ende angelangt war und still stand. Es mußten irgend welche Eisentheile gebrochen sein; ich vermuthete an der gußeisernen Obergurte. Wie

ein Blitz fuhren mir die Gedanken an alle Möglichkeiten durch den Kopf — sollte ich den Zug zurückfahren lassen oder nicht? Beides konnte böse Folgen haben! Ich beschloß das Zeichen zur Rückfahrt zu geben und blieb ruhig an meinem Platz. Der Zug fuhr rückwärts, es krachte noch ein paar Mal, endlich war der Zug von der Brücke auf sicherem Grund — ich athmete frei auf!

Ohne viel Aufsehen wurde die Probe beendigt erklärt, und mit dem Ingenieur der Omaha Bridge Co. untersuchte ich später die Brücke. Die Hauptträger zeigten keine Beschädigung, es schien alles in Ordnung, bis wir endlich an verborgener Stelle die „Floorbeam Hanger" gebrochen fanden. Dem Umstand, daß die gebrochenen Theile durch umliegende Eisentheile eingeklemmt waren, verdankten wir die Verhütung eines großen Unglücks. Die „Floorbeam Hanger" dienen zur Befestigung der Querträger, auf welchem die Fahrbahn ruht, an die Hauptträger, und waren von einer dem „Pöst Patent" eigenthümlichen, verzwickten Konstruktion. Dieselben konnten bald durch bessere ersetzt werden und die Brücke gab dann befriedigende Belastungsproben.

Als ich nach Chicago zurückkam, nahm ich Wohnung im Stockyard Hotel. Die erste Nacht brachte wieder eine kleine Feuerpanik, es zeigte sich südlich ein Prairiebrand, der immer näher kam, aber spät in der Nacht aufhörte. Das Hotel bot seit dem Feuer sonst in Chicago seltene Bequemlichkeiten. Abends versammelten sich im Herren-Parlor die Cattle- und Ponykings um eine Partie Damenbrett, und Andere ruhten auf den mit Büffel- und Ochsenhörnern geschmückten Armchairs von den Mühen des Tages aus. Sonntags gab es Gratisvorstellungen der Cowboys und Andere wetteiferten in der Kunst: ein lebhaftes Schwein am gefetteten Schwänzchen einzufangen.

In unserer Stadtoffice war alles verbrannt, nur die Safe wurde aufgefunden, nachdem die Schuttmassen abgekühlt waren. Die Geschäftsbücher befanden sich darin, waren aber stark vergilbt und mußten mühevoll entziffert und abgeschrieben werden. Pläne und Berechnungen für Brücken waren auch verbrannt, aber es waren Kopien des größten Theiles in der Fabrik, so daß in wenigen Wochen der Verlust ersetzt werden konnte.

In einem Wohnhaus, No. 651 Wabash Avenue, wurde die neue Stadtoffice eingerichtet; sie hatte kleine Räume und ein kleines Zimmer für das Ingenieur-Department. Die große Zeichenoffice blieb in der Fabrik unter Aufsicht des Herrn Gottlieb, während ich mit einem Assistenten auf der Stadtoffice arbeitete.

Der Brand hatte für mich insofern gute Folgen, als mir von einer Eisenbahngesellschaft eine Stelle mit hohem Gehalt angeboten wurde, und als ich deßhalb meine alte Stelle kündigen wollte, wurde von der American Bridge Co. mein Gehalt nahezu verdoppelt.

Von dem Stockyard-Hotel zog ich in ein Privathaus an der 33. Straße, um der Fabrik sowohl als der Stadtoffice nahe zu sein. Es war ein dreistöckiges Holzhaus, welches bei heftigem Winde schwankte wie ein Schiff. Beinahe alle Häuser in der Nachbarschaft trugen den gelben Zettel mit der Aufschrift: "Small pox here!" Die Blattern waren nach dem deutsch-französischen Krieg in Europa stark verbreitet und wurden nach Amerika eingeschleppt, wo sie besonders in Chicago, bei den schlechten Lebensbedingungen nach dem Feuer, guten Boden zur Ausbreitung fanden. Zur Vorsorge ließ ich mich durch Dr. Heinrich Geiger impfen, welcher auch auf der Nordseite ausgebrannt war und seine Office an die Archer Avenue verlegt hatte. Auch dem allgemein beliebten deutschen Arzt, Dr. Wagner, war sein Haus auf der Nordseite abgebrannt, wo ich vor dem Feuer Gastfreundschaft und frohe Stunden in der grünen Laube seines Gärtchens genossen hatte. Dr. Wagner traf ich nach dem Feuer in allen Theilen der Stadt, wohin

seine Patienten versprengt worden waren, meistens trug er eine kleine Reisetasche bei sich, um die Nacht in der Nähe seiner Schwerkranken verbringen zu können.

Die Am. Bridge Co. war nach dem Feuer mit vielen Projekten für Brücken und Dächer beschäftigt. Die eisernen und kombinirten Brücken mußten nach Post's Patent gebaut werden, einer Konstruktion, welche auf falschen Voraussetzungen basirt und sehr theuer war; außerdem mußten noch bedeutende Patentgebühren dafür bezahlt werden. Mein Vorschlag, ganz schmiedeeiserne Brücken ohne Patentkonstruktion zu bauen, scheiterte an Boomer's Interesse für Posts Patent und an der mangelhaften Einrichtung unserer Werkstätten. L. B. Boomer & Co. hatten seiner Zeit die Werke hauptsächlich für die Herstellung von Post-Brücken und Röhrenpfeilern gebaut. Es waren für diese Zwecke viele theure Spezialmaschinen und eine sehr große Gießerei vorhanden, welche für neuere Konstruktionen keinen Werth hatten. Die Säge- und Hobelmühlen hatten auch keinen Werth mehr, da man das Holz billiger, schon auf verlangte Dimensionen bearbeitet, beziehen konnte. Die Burnettizing-Anstalt, worin große Brückenhölzer unter Hochdruck mit Zinkchloridlösung imprägnirt werden konnten, hat sich auch nicht mehr rentirt, denn man befürchtete bei diesem Verfahren eine Schwächung des Holzes, und so wurde es selten verlangt. Ein großer Theil der Einrichtungen war also werthlos und viele neue waren nothwendig. Ueber die sonstigen Verhältnisse der Am. Bridge Co. erhielt ich auch bald ungünstige Aufklärung.

Die großen Kontrakte waren zu billig übernommen worden und da auch, in Folge mangelnder Erfahrung, Mißgeschicke und Fehler bei der Ausführung vorkamen, so ergaben sie keinen Gewinn. Die General-Unkosten der Gesellschaft betrugen über 200,000 Dollar per Jahr und zehrten die flüssigen Mittel bald auf. Um neue Mittel zu schaffen, beabsichtigte man für eine halbe Million neue Aktien auszugeben und beauftragte gegen hohe Commission ein New Yorker Bankhaus, die Aktien zu verkaufen. Um dem Verkauf der Aktien eine geschäftliche Unterlage zu geben, wurde versucht große Kontrakte in allen Theilen der Ver. Staaten zu erhalten. Im Westen erhielten wir die Kontrakte für Brücken über den Missouri bei Booneville, über den Arkansasfluß bei Little Rock und für die St. Clair & Carondelet Brücke über den Mississippi bei St. Louis. Die letztere kam aber nicht zum Bau. In New York bewarben wir uns um mehrere große Arbeiten, aber vergeblich, denn schwere Eisenarbeiten in Chicago zu fabriziren und nach dem Osten zu schicken, hieß: „Kohlen nach New Castle tragen".

Bei unserer Bewerbung um den Bau des Pier No. 1 am North River in New York hatte ich Gelegenheit mit General George B. McClellan, dem amerikanischen „Fabius cunctator", bekannt zu werden. Wir hatten einen eisernen Pier mit Röhrenpfeilern vorgeschlagen, während er, als leitender Ingenieur, feste, aus großen Betonblöcken hergestellte Mauern ausführen ließ und guten Erfolg damit hatte. Amerikanische Offiziere aus der regulären Armee waren vielfach mit großen Ingenieurbauten beschäftigt, und haben besonders bei Wasserbauten Tüchtiges geleistet.

Der Verkauf neuer Aktien der American Bridge Co. gelang nicht vollständig; Theilverkäufe wurden rückgängig, weil die Bedingung daran geknüpft war, daß die ganze Summe verkauft sein müsse. Die American Bridge Co. kam in finanzielle Schwierigkeiten, welche nur durch eine Reorganisation behoben werden konnten.

Im Januar 1873 schieden deßhalb Boomer, sowie die von der Firma L. Boomer & Co. übernommenen Beamten aus, und die ganze Verwaltung wurde vereinfacht. Herr Gottlieb übernahm die Vertretung der Keystone Bridge Co. in Pittsburgh. Die neue Organisation hatte folgende Beamte: A. B. Stone, Hauptbesitzer der

Cleveland Rolling Mill Co. und der Union Rolling Mills in Chicago, war Präsident; H. A. Rust, Vizepräsident; Edward Hemberle, Ingenieur; Walter G. Coolidge, Assistent-Ingenieur und John T. Barney, Superintendent der Werkstätten. Wir verlegten die General-Office in das neuerbaute Schlosser Building, an der LaSalle Straße, und der Präsident hatte eine Office an Nassau Str., New York. Unter ziemlich geordneten Verhältnissen und mit stark eingeschränkten General-Unkosten begann nun eine Zeit des Gedeihens, trotz der Panik, welche viele Projekte zu Wasser werden ließ. Die Brücken bei Booneville und Little Rock wurden erfolgreich und mit großem Profit beendigt. Dieses waren die zwei letzten großen Brücken, welche nach Post's Patent gebaut wurden, doch ohne die Mängel, welche den früheren Ausführungen anhafteten.

Chicago, welches durch die rege Bauthätigkeit nach dem Feuer einen großen Aufschwung genommen hatte, wurde durch die Geldkrisis in seiner Entwickelung gehemmt. Während den günstigen Arbeitsgelegenheiten hatten Arbeiter und kleine Geschäftsleute ihre Geldüberschüsse in Sparbanken angelegt, oder sich für das ersehnte Heim einen Bauplatz gekauft, deren schon damals drei auf jeden Einwohner kamen. Die Sparbanken spekulirten mit dem anvertrauten Geld, zum Theil auch in fernab und luftig gelegenen Bauplätzen, und so war es natürlich, daß der eintretende Geldmangel große Verluste brachte. Bei einer deutschen Sparbank hatte auch ich 800 Dollar angelegt, aber nachdem ich durch Eingeweihte von der Unsicherheit der Bank unterrichtet worden war, habe ich von dem Recht Gebrauch gemacht, Summen bis zu 100 Dollar täglich abheben zu dürfen. Bei meiner häufigen Anwesenheit im Geschäftsraum der Bank, hörte ich sonderbare Fragen und Rathschläge des Kassirers an die Leute, welche einige Dollars von ihrem Guthaben ziehen wollten, und sie mußten Rechenschaft über die Verwendung ihres eigenen Geldes geben. Als ich mein Restguthaben holte, nahm der Kassirer eine Pose wie Napoleon I. an und mit ernster Miene sprach er: „so macht man eine große Summe klein!" Ich erwiderte: „Besser, daß ich sie klein mache, als Sie!" Der Herr Kassirer hat mich später nicht mehr gegrüßt, aber ich hatte mein Geld und die Bank flog auf.

Noch eine andere Plage, das Wechselfieber, machte sich in Chicago sehr bemerkbar und lähmte die Thatkraft der Einwohner. In Texas, wo wir viele Brücken bauten, war das gelbe Fieber stark aufgetreten, auf dem Mississippi zog es aufwärts bis Memphis, wo der frühere Direktor des deutschen Theaters Hr. Methua-Scheller und Frau dem schrecklichen Leiden erlegen sind. In Little Rock, wo wir die Brücke über den Arkansasfluß bauten, fürchtete man auch das Erscheinen dieses menschenfeindlichen Gastes. Die Hälfte unserer Arbeiter an der Brücke hatte das Malariafieber und auch ich brachte nach kurzem Aufenthalt in Little Rock das Wechselfieber mit nach Hause. Es trat bei mir erst alle zwei Tage, später in kürzeren Pausen auf. Mittags um 1 Uhr, wenn ich die Hand auf die Thürklinke der Restauration legte, wo ich meinen Lunch nahm, erfaßte mich der Schüttelfrost so stark, daß ich nach Hause gehen mußte. Gegen Abend stellte sich dann das Hitzestadium ein und gegen Mitternacht brachte ein tiefer Schlaf mir Stärkung, so daß ich am anderen Morgen wieder frisch auf die Office gehen und arbeiten konnte. Im Hitzestadium verfolgte mich immer eine fixe Idee, welche durch Schmerzen im Rücken veranlaßt wurde. Mein Rücken war mir zu schwach, er mußte verstärkt werden. Es war mir zweifelsohne, daß hierzu Eisen- oder Stahlstangen nöthig wären, aber ich war unklar über die Stärke der Stangen und suchte immer die Formel zu finden, nach welcher dieselbe berechnet werden mußte — fand sie aber nie.

Chicago war, wie ein Phönix, verschönert aus seiner Asche hervorgegangen, ins-

besondere überboten seine neuen Hotels die früheren an Größe und Güte. Der geringe Fremdenverkehr im Winter konnte dieselben aber nicht füllen und so gaben sie den Einheimischen volle Kost mit feinem Zimmer und Bad für 17 bis 24 Dollar per Woche. Die günstigen Bedingungen veranlaßten mich einige Winter abwechselnd im Grand Pacific, Potter Palmer und Tremont zu wohnen. Im Sommer zog ich aber nach der Nordseite, wo der Wiederaufbau langsam fortschritt, aber die frische Luft, der schöne Lincoln Park und „last but not least" Fischers Sommergarten und liebe Bekannte, die dort verkehrten, mich anzogen. Abends auf dem Weg nach Hause kehrte ich auch oft bei Rammelmeier (später Romer) nahe der Clarkstraßen-Brücke ein, wo Bekannte sich ein halbes Stündchen vor dem Abendessen um einen runden Tisch versammelten.

Eines Abends, nachdem die anderen Gäste fortgegangen waren, saß mir noch ein fremder Herr gegenüber, welcher mich forschend ansah. Als ich ihn genau betrachtete, schienen mir seine Züge bekannt; er fing an zu sagen: „Erlauben Sie, sind Sie . . . . ?" Weiter kam er nicht, denn ich rief aus: „Du bist der Haumann!" Er war es und wir hatten uns seit 1859 nicht wieder gesehen, nachdem wir viele Jahre befreundet waren. Sein Vater war ein reicher Industrieller und hatte im badischen Lande vergeblich Bohrversuche zur Auffindung von Steinkohlen machen lassen. Mein Freund sollte Bergmann werden, war erst an der polytechnischen Schule in Karlsruhe und ging dann nach Heidelberg, um Chemie bei Bunsen zu hören. Von dort ist er plötzlich verschwunden und seine Freunde hörten nichts von ihm.

Sein Lebenslauf seit jener Zeit war kurz folgender: Von Heidelberg rief ihn seine Dienstpflicht als Oesterreicher zum Militär; er machte den italienischen Feldzug mit, und als er heimkehrte, erfuhr er, daß sein Vater das ganze Vermögen verloren hatte und verschwunden war. Verwandte gaben ihm die Mittel, um nach Amerika zu reisen, und dort fand er unvermuthet seinen Vater in Philadelphia Hausirhandel treibend. Mein Freund fand bei einem Surveyor auf dem Lande Beschäftigung als Meßgehilfe, trat aber bald nach Ausbruch des Krieges in ein Pennsylvanier Regiment ein, machte den ganzen Krieg mit, wurde mehrfach verwundet, und kam, abgesehen von einem lahmen Bein, wohl und kräftig zurück. Es gelang ihm dann bessere Stellung zu finden und nun war er als Ingenieur bei den Eisenwerken von Carnegie & Co. in Pittsburg angestellt. Seinem Vater war es mittlerweile auch gelungen eine angesehene Stellung als General-Agent einer Versicherungsgesellschaft in Cincinnati zu erringen. Weiter erzählte er, daß eine Schwanenhalspfeife, mit meiner Silhouette aufgemalt, welche ich ihm als Student dedizirt hatte, ihn auf all seinen Lebenswegen unversehrt begleitet hätte, und daß er oft das Bild seiner Frau zeigte, mit dem Wunsch, das Original noch einmal im Leben zu sehen. Ich versprach ihm meinen Besuch in Pittsburgh, um seine Frau und die dauerhafte Pfeife zu begrüßen. Es gab bald Gelegenheit zum Besuch, ich traf ihn und seine Frau zu Hause, als aber das Gespräch auf die Pfeife kam, wurde seine Frau verlegen — sie hatte vor einer Woche die Pfeife beim Abstäuben auf den Boden fallen lassen und dabei ging sie in Tausend Scherben. Mein Freund, August Haumann, hat später eine Stellung bei Eisenwerken in Alabama angenommen.

Im Sommer 1874 kamen mehrere große Bauten zum Stillstand und ich benützte die ruhige Zeit zu einer Reise nach Rußland, wo ein Eisenbahnbau-Unternehmer, A. M. Warschawsky, welcher die Moskau-Orenburger Bahn übernommen hatte, mich um Rath, beziehungsweise um Uebernahme des Kontrakts für eine große Brücke über die Wolga bei Samara gebeten hatte. Für die St. Petersburg-Moskau Bahn hatten schon früher Amerikaner

Holzbrücken gebaut und Lokomotiven geliefert. Herr Stone, unser Präsident, war mit den früheren Lieferanten bekannt und der Uebernahme von Kontrakten in Rußland nicht abgeneigt. Auf meiner Reise mußte ich mich in Eidtkuhnen an der russischen Grenze aufhalten, weil mein Paß nicht visirt war und ich erfuhr, daß dort vor kurzer Zeit ein nach Rußland bestimmter Pullman Palace Waggon auf neue Achsen und Räder gebracht werden sollte, da die Spurweite der russischen Bahnen 5 Fuß, also größer als die deutsche ist. Für das große Gewicht dieser Wagen waren aber die Hebezeuge nicht berechnet, sie brachen unter der Last und die Eisenbahnbeamten waren schnell fertig mit dem Urtheil, daß Pullmanwagen für Rußland nicht passen. Pullman hatte seinen Agenten in Petersburg und Capt. Eads von St. Louis war zur Zeit auch dort, um seine Pläne zur Schiffbarmachung versandeter russischer Flüsse durchzusetzen, was ihm aber nicht gelungen ist.

Bei den Brücken, um welche ich mich bewarb, hatte die Regierung ein Wort mitzusprechen und ich mußte deßhalb bei verschiedenen Staatsräthen im Ministerium für öffentliche Bauten Besuch machen. Der Chef, Admiral Possiet und einige andere Staatsräthe waren mit dem Großfürsten Alexis in Amerika und zeigten großes Interesse für amerikanische Brückenbauten. Je näher ich aber meinem Ziele kam, um so mehr sah ich ein, daß man für die gewinnreiche Durchführung von Kontrakten in Rußland einflußreiche Verbündete haben muß, was durch Gründung einer „Russisch-Amerikanischen Gesellschaft für Brückenbauten" hätte erreicht werden können. Die American Bridge Co. wollte aber nicht darauf eingehen und damit endete das russische Geschäft. Zur Beleuchtung der russischen Verhältnisse, will ich eine Geschichte einschalten, wie sie mir in Petersburg erzählt wurde. Die Gebrüder Wynes waren von Philadelphia nach Rußland geschickt worden, um für die „Große Russische Eisenbahngesellschaft" amerikanische Lokomotiven abzuliefern und in Gang zu setzen. Es war beim Beginn des russischen Eisenbahnbaus und es fehlte an Mechanikern, welche die Instandhaltung des Betriebsmaterials verstanden. Die Wynes errichteten in Petersburg Reparatur-Werkstätten und bewarben sich um einen langjährigen Kontrakt für die Reparaturen der Betriebsfahrzeuge der „Großen Russischen Eisenbahn". Sie verlangten acht Tausendstel Kopeken per Pud Werst, einen Betrag, welcher Uneingeweihten klein erschien. Die Regierung mußte ihre Zustimmung geben und es war Wynes gelungen, schon alle maßgebenden Persönlichkeiten vom Vortheil des Angebotes zu überzeugen, mit Ausnahme von einer Excellenz, welche für unbestechlich galt. Wynes versuchte nun dessen Unbestechlichkeit gefahrlos auf die Probe zu stellen. Bei schönem klaren Wetter machte er der Excellenz einen Besuch und behielt während der Audienz einen Regenschirm in der Hand. Das vorschriftswidrige Regendach erregte das Mißfallen seiner Excellenz, was er erst durch ungnädige Blicke andeutete, dann aber, als Wynes dafür unempfindlich war, sagte er: „Sie fürchten wohl, daß es heute regnet?" Wynes schaute hinaus nach dem blauen Himmel und erwiderte: Jawohl Excellenz, ich wette 20,000 Rubel, daß es innerhalb zwei Stunden regnet!" Die Wette wurde angenommen, es hat nicht geregnet, und die Wynes hatten ihren Kontrakt.

Da die „Große Russische Eisenbahn" für die Beförderung der Frachten nur zwölf bis zwanzig Tausendstel Kopeken per Pudwerst erhielten, so wanderten nun für die Reparaturen des Betriebsmaterials die halben Einnahmen der Bahn in die Taschen der Wynes, bis der Kontrakt mit vielen Millionen Rubel abgelöst wurde.

Das glänzende Petersburg verließ ich mit der Einsicht, daß die Wege der Menschen dort mehr Curven haben, als in Amerika.

(Fortsetzung folgt.)



Geschichte der Deutschen Quincy's

Von **Heinrich Bornmann.**

V.

In der Person von Vater August Brickwedde erhielten die Katholiken Quincy's am 15. August 1837 ihren ersten deutschen Priester. August Florentius Brickwedde war am 24. Juni 1805 zu Fürstenau, Hannover, geboren, und war der Sohn von Johann Nepomuck Bernhard Joseph Brickwedde, Advokat und später Richter in Bersenbrück, und dessen Ehegattin Maria Anna Alexnor Lotten. Derselbe wurde am 20. September 1830 vom Bischof von Hildesheim zum Priester geweiht, war in Fürstenau vom Jahre 1831 bis Anfangs 1837 Vikar, und trat am 12. April 1837 die Reise nach Amerika an, nachdem er dazu die Erlaubniß des Generalvikars der Diözese Osnabrück erhalten hatte. Vater Brickwedde sammelte hier die erste Gemeinde deutscher Katholiken und baute die erste Kirche an der Westseite der 7. Straße, zwischen York und Kentucky Straße, welche den Namen Himmelfahrtskirche führte; später baute er eine Kirche an 7. und Main Straße, die den Namen St. Bonifazius-Kirche erhielt. Im Jahre 1849, nachdem er 12 Jahre hier thätig gewesen, verließ Vater Brickwedde Quincy und übernahm eine Gemeinde in St. Libory, St. Clair County, Jll., wo er über 15 Jahre wirkte und am 21. November 1865 aus dem Leben schied.

Unter Denen, welche im Jahre 1837 mit Vater August Brickwedde aus der alten Heimath herüberkamen, und sich hier in Quincy niederließen, war auch Christoph Meyer; derselbe war am 4. Januar 1803 zu Hagen, bei Osnabrück, Hannover, geboren. Seine Gattin, welche noch unter den Lebenden weilt, und bereits das 89ste Lebensjahr vollendet hat, dabei aber geistig und körperlich noch recht rüstig ist, erzählte dem Schreiber dieser Geschichte im vorigen Jahre folgendes:

„Ich wurde am 9. Januar 1813 zu Fürstenau, Hannover, geboren; mein Mädchenname war Engel Vorstadt, und lernte ich Christoph Meyer kennen, während wir in Hauskappeln zusammen dienten. Im Jahre 1837 kamen wir mit Vater August Brickwedde, dem ersten deutschen katholischen Priester Quincy's, aus der alten Heimath hierher. Die Reise ging über New Orleans. Meine älteste Schwester Elisabeth, welche mit Gerhard Naber verheirathet war, wurde von einem brutalen Menschen über Bord gestoßen und ertrank, während wir den Mississippi herauffuhren; dieses war nahe dem Ort, wo der Ohio in den Mississippi fließt. Wir blieben erst eine Zeit lang in St. Louis und kamen im September 1837 nach Quincy, welches damals aus nur wenigen Häusern bestand und in einer wilden, unwirthlichen Gegend lag. L. F. W. Butze, der Schwager von Paul Konantz, betrieb hier einen kleinen Laden. O. H. Browning's alte Blockhütte stand noch, doch hatte er schon ein Framehaus gebaut. Im Jahre 1838 wurde das unter dem Namen „Quincy House" bekannte Hotel gebaut. Wir wohnten damals in Adam Schmitt's Haus, wo jetzt die 11. Straße hinläuft, und Schmitt war weiter in die Stadt gezogen, wo er ein Kosthaus betrieb. Die meisten Deutschen arbeiteten zu jener Zeit bei John Wood, der ihnen sehr freundlich gesinnt war, und ihnen Gelegenheit bot, ein eigenes Heim zu erwerben. Mein Mann war Tüncher und arbeitete mit am Bau des „Quincy House". Eines Abends, als ich das Essen bereit hatte, ging ich hinaus, um zu sehen, ob mein Mann nicht bald käme; da kam ein großes Thier dahergelaufen, das wüthend zu sein schien, denn es brummte und schnaubte. Da es schon dämmerte, so konnte ich nicht erkennen, was es eigentlich für ein Thier sei, und so eilte ich schnell in's Haus, denn ich fürchtete mich. Es dauerte aber nicht lange, da hörte ich etliche Schüsse fallen, und bald darauf kam

mein Mann nach Hause; derselbe sagte nun: „Angela, willst Du Bärenfleisch haben? es ist soeben ein Bär erlegt worden!"

„Im Frühjahr 1838 kamen 500 Indianer vom Westen durch Quincy und zogen nach Osten weiter; dieselben wurden von ihrem Häuptling geführt und betrugen sich gut. Während die erste Backsteinkirche der St. Bonifazius-Gemeinde an der 7. Straße, nahe Main, gebaut wurde, kamen abermals Indianer vom Westen, ihrer Dreihundert, hier durch und wohnten in der noch nicht vollendeten Kirche einem Gottesdienst bei; auch diese Indianer führten sich anständig auf und zogen nach Osten weiter."

So weit Frau Angela Meyer. Ihr Gatte starb im August 1866 in seinem 64sten Lebensjahre. Fünf Söhne des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden, nämlich: Christoph, Gerhard, Wilhelm, August und Franz Meyer; außerdem drei Töchter, die Frauen Josephine Freiburg, Emilie Mast und Rosalia Rothgeb.

Johann Bernhard Koch, geboren am 3. Dezember 1799 zu Allendorf, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers, bereiste in seinen jüngeren Jahren ganz Europa, und kam im Jahre 1837 nach Quincy, wo er an der 8. Straße, zwischen Maine und Hampshire, die erste Sattlerei eröffnete. Seine Gattin war Anna Maria, geb. König, und hatte dieselbe im Jahre 1808 zu Allendorf das Licht der Welt erblickt. Nachdem Herr Koch sein Geschäft hier etablirt hatte, reiste er im Jahre 1840 nach der alten Heimath zurück, um seine Gattin mit den beiden Kindern hierher zu bringen. Die beiden Kinder waren Johann Liborius Koch, geboren am 28. Juli 1832 zu Allendorf, und Maria Anna, geboren 1835, die jetzt noch hier lebende Wittwe Cramer. Johann Liborius Koch erlernte das Handwerk von seinem Vater und betrieb später mit demselben zusammen das Geschäft. Am 27. Juni 1880 starb Johann Bernhard Koch, und der Sohn, Johann Liborius Koch, welcher im Jahre 1863 mit Anna L. Albrecht in die Ehe getreten war, führte das vom Vater gegründete Geschäft bis zu seinem am 11. Juni 1889 erfolgten Tode weiter; seine Gattin lebt noch. Seither wird das vor 65 Jahren gegründete Geschäft von Philip B. Koch geführt, dem ältesten Sohne von Johann L. Koch, ist also nun in den Händen der dritten Generation. Die anderen Kinder sind: Max Koch, welcher als Hülfspriester an der Kathedrale zu Belleville, Ill., thätig gewesen und am 20. Dezember 1901 in den Adirondack-Gebirgen starb, wohin er sich wegen eines Lungenleidens begeben hatte; Frau Franziska Rupp in Chillicothe, Mo.; Schwester Ignatia in Merrillton, Ark.; Bernhard Koch im Chicagoer Postamte; Dr. Johann A. Koch in Quincy; Adolph Koch, welcher in Washington die Rechtswissenschaft studirt; und Frl. Ida Koch in Quincy.

Im Frühling des Jahres 1837 kam Leonhard Schmitt nach Quincy. Derselbe war im Jahre 1811 zu Georgheim, Kreis Heppenheim, Großherzogthum Hessen, geboren. Seine Gattin war Margaretha, geb. Helfert, und hatte dieselbe am 13. Jan. 1813 zu Erbach, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt erblickt. Leonhard Schmitt war einer der ersten Schreiner und Baukontraktoren in Quincy. Derselbe errichtete eine Wohnung, 810 Hampshire Straße, wo das Ehepaar bis zu seinem Tode wohnte. Derselbe half an dem Bau des alten Quincy House im Jahre 1838, der St. Bonifazius-Kirche und mehreren anderen öffentlichen und Privatgebäuden, welche von den Pionieren Quincy's errichtet wurden. Leonhard Schmitt starb im Frühjahre 1898, nachdem ihm seine Gattin zwei Jahre zuvor im Tode vorausgegangen war. Zehn Kinder des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden, drei Söhne und sieben Töchter, und wohnen dieselben in verschiedenen Theilen des Landes. Leonhard M. Schmitt, der älteste Sohn, geboren am 24. März 1848, betreibt ein Apothekergeschäft in dieser Stadt. Frau Anna Jacoby, Gattin des Cigarren-

machers Joseph Jacoby, ist die einzige hier wohnende Tochter. Die Mutter von Leonhard Schmitt, Frau Margaretha Schmitt, geboren im Jahre 1774 zu Georgheim, war ebenfalls mit ihrem Sohne und dessen Gattin hierher gekommen; dieselbe starb im Jahre 1852 im Alter von 78 Jahren.

Heinrich Schauf, geboren am 13. Oktober 1809 zu Schweizhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, war der Sohn von Johannes Schauf und dessen Ehegattin Theresia, geb. Rettiker. Derselbe erlernte das Schreinerhandwerk. Nachdem er 2½ Jahre im 15. Infanterie-Regiment Prinz Heinrich der Niederlande gedient, wurde er am 25. März 1834 ehrenvoll entlassen. Nachdem er als Handwerksbursche durch Deutschland gewandert und auch in London gewesen, erhielt er am 25. April 1836 einen Reisepaß. Im Jahre 1837 kam er nach Newark, N. J., und da er mit einem Lungenleiden behaftet war, so wurde ihm gerathen nach Westen zu gehen, und so kam er denn im Frühjahre 1837 nach Quincy. Hier ging er seinem Handwerk nach, da aber sowohl Arbeit wie Geld rar waren, begab er sich nach den Tannenwäldern von Wisconsin, wo er bis zum Herbst blieb und dann nach Quincy zurückkehrte. Da zu jener Zeit wenig in Quincy gebaut wurde, und die ersten Einwanderer sich auf dem Lande niederließen, so fand er dort viel zu thun. Doch mußte er beim Bauen von Häusern und Scheunen die Bäume selbst fällen, um Holz für Balken zu bekommen, die er mit der Breitaxt behauen mußte. Es ging mit dieser Arbeit langsam voran, doch manche der Häuser und Scheunen stehen noch, die er vor sechzig Jahren in Melrose baute, und einige derselben sind noch in gutem Zustande. Während Heinrich Schauf im Lande arbeitete, wurde er mit Barbara Rupp bekannt, welche am 26. Mai 1819 in Württemberg geboren war, und trat er am 23. Januar 1843 mit derselben in die Ehe; die Trauung wurde in der St. Bonifazius-Kirche durch Vater August Brickwedde vollzogen. Die Gattin starb am 9. Dezember 1883, während Herr Schauf am 28. Februar 1899 im hohen Alter von 89 Jahren aus dem Leben schied. Noch lebende Kinder sind: Johann Schauf, Wilhelm L. Schauf, Karolina Gerber und Anna Schauf.

Am 23. Dezember 1800 wurde Johann Ostwald Tromm zu Kirchberg, Kurfürstenthum Hessen, geboren. Sein Vater hieß Heinrich Wilhelm Tromm, und die Mutter Catharine, geb. Otto, aus Dorla. Johann Ostwald Tromm trat am 10. Februar 1827 bei Hermann Lohrmann in die Lehre, um das Handwerk eines Leinenwebers zu erlernen. Am 6. Juni 1829 erhielt er seinen Lehrbrief, der noch vorhanden ist, und aus welchem ersichtlich, daß er ehrlich, treu und gewissenhaft gedient und zuverlässig gewesen. Unterzeichnet ist dieser Lehrbrief von Zeenhard Lange, Zunftmeister, und beglaubigt von Dedolph Koch vom Oberzunft-Amt zu Gudensberg, Kurhessen. Am 7. Mai 1836 erhielten Johann Ostwald Tromm und dessen Ehegattin Anna Catharine, geb. Winter, welche am 18. Oktober 1800 zu Kirchberg geboren war, in Fritzlar ihren Reisepaß nach Amerika, und kamen im Jahre 1837 nach Quincy. Welchen guten Ruf die Deutschen schon in jenen Tagen bei den Anglo-Amerikanern genossen, geht aus folgendem Zwischenfall hervor: Tromm hatte seine Gattin in St. Louis zurückgelassen und ging zu Fuß nach Quincy weiter, um die Lage des Ortes zuvor in Augenschein zu nehmen, ehe er sich hier niederließ. Unterwegs kam er zu einer Blockhütte im Walde, die offen stand. Tromm trat in die Hütte, und dauerte es nicht lange bis der Eigenthümer erschien. Da Tromm aber nur Deutsch und der Bewohner der Hütte nur Englisch reden konnte, so kostete es einige Mühe, daß sie sich mit einander verständigten. Doch machte Tromm es dem Manne schließlich klar, daß er auf dem Wege nach Quincy sei. Der Einsiedler hatte nur ein Pferd, bot dasselbe aber Tromm an, um auf dem Thiere nach Quincy zu reiten. Tromm wandte dagegen ein, daß er ja dem Manne ganz fremd sei, worauf der Bewohner der Hütte entgegnete: „Sie

sind ein Deutscher; ich kann Ihnen trauen!" Da für Leinenweber in Quincy nichts zu thun war, so arbeitete Tromm viele Jahre im Steinbruche, und später im Bauholzhofe von Wilhelm Dickhut. Die Gattin Anna Catharina Tromm starb am 4. Juni 1878, und Johann Ostwald Tromm schied am 27. Oktober 1879 aus dem Leben. Die im Jahre 1841 in Quincy geborene Magdalene, Gattin des Gärtners Friedrich Möllring, ist die einzige Tochter des Ehepaares, und hat dem Schreiber dieser Geschichte das Obige mitgetheilt.

Heinrich Schuchmann, geboren am 15. August 1810 zu Lichtenberg, Kreis Dieburg, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1826 in dieses Land, wo er zunächst 6 Monate in New York als Steinhauer arbeitete; von da ging er zu Fuß nach Buffalo, wo er zwei Jahre lang seinem Handwerk als Steinhauer oblag. Dann trat er die Reise nach Westen an, per Postkutsche und zu Wasser bis nach St. Louis. Nachdem er dort zwei Jahre als Mühlenbauer thätig gewesen, kam er im Jahre 1831 nach Quincy, arbeitete hier eine Zeit lang, und kehrte nach St. Louis zurück, wo er im Jahre 1835 mit Elisabeth Margaretha Waldhaus in die Ehe trat; die Gattin war am 9. August 1818 in Klein-Biberau, Großherzogthum Hessen, geboren. Im Jahre 1837 kam das Ehepaar mit einer Tochter nach Quincy, wo Schuchmann als Steinhauer thätig war, und am Bau des Quincy House sowie auch am Courthause an der Ostseite des Square arbeitete. Im Jahre 1843 zog Schuchmann auf's Land und ließ sich an der Mill Creek nieder, wo er sich viele Jahre dem Ackerbau widmete. Heinrich Schuchmann war Mitglied der ersten in Quincy gegründeten Musikkapelle. Die Gattin starb am 14. Juni 1879, er selbst am 24. April 1880. Die älteste Tochter Elisabeth, geboren am 10. Oktober 1836 in St. Louis, trat später mit David Reuter in die Ehe und starb im Jahre 1892 in Quincy. Es leben noch von den Kindern Frau Maria Dickhut, Heinrich Schuchmann, Frau Emma Hendricker und Frau Hannah König in Quincy; Frau Margaretha Grünewald in Peoria; Johann P. Schuchmann in Marshall, Mo.; Carl Schuchmann in Woodland, Mo.

Unter den alten Pionieren von Adams County war auch Michael Steiner. Derselbe war am 30. Januar 1810 in Koburg geboren, und im Jahre 1836 nach New York gekommen. Von dort begab er sich nach Pittsburg, erhielt Arbeit auf einer Kohlenbarke, fuhr mit derselben nach New Orleans, und kam im Jahre 1837 nach Quincy, wo er eine Anstellung auf dem Dampfer „Olive Branch" erhielt, welcher zu jener Zeit den Verkehr zwischen St. Louis und Galena vermittelte. Später arbeitete Steiner in Whipple's Sägemühle nördlich von der Stadt, wo er die Dielen für O. H. Browning's erstes Haus in Quincy anfertigte, des späteren Bundessenators und Sekretärs des Innern; auch sägte er das erste Holz für Timothy Rogers Wagenwerkstatt. Michael Steiner trat im Jahre 1839 mit Katharine Göbel in die Ehe; die Gattin war am 20. Februar 1820 in Darmstadt, Großherzogthum Hessen, geboren. Michael Steiner redete oft davon, wie im Winter 1839—'40 der Fluß frühzeitig zufror, und die Kaufleute in Quincy ihre Waaren über Land mit Fuhrwerken aus St. Louis holen mußten. Salz wurde in jenem Winter hier zu $4.00 das Bushel verkauft. Im Jahre 1842 zog Michael Steiner auf's Land nach Keene Township in diesem County, wo er sich viele Jahre der Landwirthschaft widmete. Im Frühling des Jahres 1892 segnete Michael Steiner das Zeitliche, nachdem er über ein halbes Jahrhundert eine geachtete Stellung in diesem County eingenommen; die Gattin schied im Frühling des Jahres 1899 aus dem Leben. Dr. David Steiner, welcher gegenwärtig in Quincy als praktischer Arzt thätig ist, ist ein Sohn des Ehepaares.

Heinrich Rupp, geboren im Monat Februar des Jahres 1813 zu Unterrodach, Bayern, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Seifensieders. Nach der zu jener Zeit üblichen Wanderschaft reiste er

im Jahre 1836 nach Amerika und ließ sich im Jahre 1837 bleibend in Quincy nieder. An der Stelle wo jetzt das neue Depot der C., B. & Q. Bahn ist, betrieb er sein Geschäft, anfangs in kleinem Maßstabe, vergrößerte dasselbe aber von Jahr zu Jahr, und brachte es durch Fleiß, Ausdauer, Sparsamkeit und Rechtlichkeit zu einem für jene Zeit ansehnlichen Vermögen. Etwas später, gegen das Jahr 1840, kam sein Bruder Johann Rupp, ein Möbelschreiner, nach Quincy; derselbe war mit Dorothea Haffner, aus Birkheim in Bayern verheirathet. Heinrich Rupp trat im Jahre 1850 mit Frl. Maria Weisbrod in die Ehe. Später, im Jahre 1857, erbaute er die Bluff Brauerei nördlich von der Stadt, welche aber nach einigen Jahren niederbrannte. Der Wiederaufbau wurde sofort in Angriff genommen, doch theilte der zweite Bau das Schicksal des ersteren. Beide brannten ab ohne einen Cent Feuerversicherung. Solche Verluste reduzirten sein Vermögen bedeutend. Heinrich Rupp war ein energischer Charakter und ging einmal zu Fuß von Quincy nach Peoria und zurück. Seinen Namen findet man auch unter den Gründern und Mitgliedern der St. Johannes-Gemeinde, deren Anfänge in das Jahr 1837 zurückreichen. Heinrich Rupp starb im Jahre 1877, während seine Gattin im Jahre 1890 aus dem Leben schied. Sein Bruder Johann war schon im Jahre 1860 gestorben. Die noch lebenden Kinder des Ehepaares sind: Heinrich Rupp, der Kutschenbauer; Frau Dorothea Sonnenschein, und Frl. Katharina Rupp.

Martin Grimm, geboren im Jahre 1792 zu Weiler, nahe Weißenburg im Elsaß, und dessen Frau Adelheid, geb. Lang, kamen im Jahre 1837 mit vier Kindern, Adelheid, geboren 1819, Martin, geboren 1820, Georg, geboren 1824, und Margaretha, geboren 1827, nach den Ver. Staaten. Zusammen mit ihnen kamen Ludwig Ruff und Frau, Casper Ruff und Frau, Daniel Ertel und dessen Schwester Elisabeth Ertel; letztere war im Jahre 1818 geboren und wurde später die Gattin von Martin Grimm Jr. Die Reise über See bis New York hatte 51 Tage gedauert, und die Reise von New York bis Quincy nahm 31 Tage in Anspruch. Durch den Erie Kanal fuhren sie mit einem Kanalboot, das von Maulthieren gezogen wurde. Einen Begriff von der Langsamkeit dieser Reise erhält man, wenn man erfährt, daß Ludwig Ruff's Frau unterwegs aussteigen konnte, um in einem in der Nähe des Kanals gelegenen Farmhause Milch zu holen; das unterdessen weiter fahrende Boot wurde alsdann von der fürsorglichen Frau wieder eingeholt. Als die Reisegesellschaft nach Quincy kam, gab's hier nur Blockhütten und aus Brettern errichtete Wohnungen, sodaß Ludwig Ruff, welcher von der alten Heimath her nur an Steingebäude gewohnt war, erstaunt ausrief: „Seht, da sind ja Bretterhäuser!" Straßen gab's hier auch nicht, nur Fußpfade; und während nun die eben angekommenen Reisenden einem dieser Pfade folgten, trafen sie auf einen Mann mit einem Bären, woraus sie schlossen, daß dieses eine rechte Bärengegend sein müsse. Manche der Indianer, mit denen sie hier zusammentrafen, sprachen Französisch, welche Sprache sie von katholischen Missionären gelernt hatten. Martin Grimm, welcher von Hause aus Mühlenbauer war, ließ sich an der Mill Creek nieder, wo er eine Säg- und Mehlmühle errichtete. Da es aber oft an dem zum Betriebe der Mühle so nöthigen Wasser mangelte, so brach er die Mühle ab, brachte das Material zur Stadt, und baute die Mühle an 4. und Delaware Straße an dem dort befindlichen Bache wieder auf. Martin Grimm trat später die Reise nach der alten Heimath an, um eine dort noch vorhandene Erbschaft zu ordnen; doch blieb das Schiff, mit dem er von New York abfuhr, verschollen. Martin Grimm Jr., welcher ebenfalls Mühlenbauer war, betrieb Jahre lang eine Mehlmühle an der 5. Straße, zwischen State und Ohio; derselbe diente auch zwei Jahre im Stadtrathe als Vertreter der 3. Ward. Georg Grimm war Jahre lang Theilhaber in der Menke-Grimm'schen Hobelmühle. Die noch lebenden Kinder von

Martin Grimm Jr. sind: Georg, Joseph und Martin Grimm; Frau Adelheid Reuser und Frau Wilhelmine Müller. Im Jahre 1890 feierte das Ehepaar Grimm die goldene Hochzeit.

Der im Jahre 1806 zu Amolbern, Großherzogthum Baden, geborene Anton Binkert kam am 8. März 1837 mit seiner Gattin und zwei Kindern nach Quincy. Die Gattin war Therese Troxler, im Jahre 1802 ebenfalls zu Amolbern geboren. Die ganze Baarschaft der Familie belief sich bei der Ankunft in Quincy auf 95 Cents. Während der ersten drei Jahre arbeitete Anton Binkert für einen Tagelohn von 75 Cents, im Sommer als Handlanger, im Winter im Parkhause. Später erhielt er eine Anstellung in einem Groceryladen, und eröffnete im Jahre 1854 ein eigenes Geschäft, welches er bis zum Jahre 1868 betrieb. Anton Binkert starb im Jahre 1870, die Frau im Jahre 1883. Fünf Kinder des Ehepaares leben noch in Quincy.

Anton Binkert Jr., ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, war am 4. Juni 1836 zu Amolbern geboren, und kam mit seinen Eltern nach Quincy. Hier erlernte er das Handwerk eines Kutschenbauers, widmete sich später dem Kaufmannsgeschäft, und wurde etliche Male von seinen Mitbürgern zum Steuerkollektor der Stadt Quincy gewählt. Im Jahre 1876 wurde er zum Countyschatzmeister von Adams County gewählt, welches Amt er vier Jahre verwaltete. Auch vertrat er die 5. Ward im Stadtrathe. Er ist nun schon 20 Jahre im Grundeigenthumsgeschäft thätig.

Der am 9. August 1816 zu Reibig im Großherzogthum Hessen geborene Johann Wenzel war schon im Jahre 1832 nach Maryland gekommen, wo er drei Jahre wohnte, dann nach St. Louis übersiedelte und dort zwei Jahre zubrachte. Im Jahre 1837 kam er nach Quincy, wo er für John Wood arbeitete, und bei dem Brechen von Steinen für den Keller des Quincy House half. Später widmete er sich der Landwirthschaft. Seine Frau war Elisabeth Maria Liebig, eine Cousine von Prof. Justus Liebig, und im Jahre 1817 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, geboren. Sie war im Jahre 1838 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen, und hier mit Wenzel in die Ehe getreten. Im Februar 1892 starb Johann Wenzel und im August des nämlichen Jahres folgte ihm seine Gattin im Tode. Noch lebende Söhne des Ehepaares sind: Johann Wenzel, der Schmied und Wagenmacher in dieser Stadt; Heinrich und Georg Wenzel, welche in Adams County Ackerbau treiben. Töchter sind: Sophie Lawber in diesem County, und Emilie Köhler in Quincy.

Jakob Jöst, geboren am 20. Juni 1811, war der Sohn von Georg Jöst und dessen Gattin Barbara, geb. Müller, aus Buchtlingen, Großherzogthum Hessen. Derselbe erhielt am 23. Januar 1837 die Erlaubniß aus seiner Heimath in Löhrbach auszuwandern, und ward der noch vorhandene Auswanderungsschein in Heppenheim ausgestellt. Seine Gattin war Gertrude Schmitt aus Georgsheim, Großherzogthum Hessen. Das Ehepaar kam im nämlichen Jahre nach Quincy. Im Jahre 1849 wurde die ganze Familie, Eltern und Kinder, von der Cholera befallen, und die sämmtlichen Mitglieder starben, mit Ausnahme einer Tochter, Gertrude, welche heute noch hier lebt und die Gattin des Musiklehrers und Gesangsdirigenten Prof. Johann Höfer ist.

Der am 1. Oktober 1799 zu Berndorf, Fürstenthum Waldeck, geborene Johann Konrad Bangert, kam ebenfalls im Jahre 1837 nach Quincy. Er war Küfer von Profession und arbeitete Jahre lang in einer südlich von der Stadt betriebenen Branntweinbrennerei. Bangert trat hier mit Elisabeth Stöckle in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Johann Stöckle. Johann Bangert starb am 31. Dezember 1851, während die Gattin noch viele Jahre lebte. Ein Sohn des Ehepaares, Friedrich Bangert, lebt noch in dieser Stadt, während eine Tochter, die Gattin von Louis Schröder, in Camp Point wohnt.

Johann Heinrich Lock, geboren am 21. Oktober 1810 zu Niedervorschütz, Kreis Melsungen, Kurfürstenthum Hessen, erhielt am 21. März 1834 in Melsungen einen Reisepaß nach New York. Lock war Schmied von Profession und kam im Jahre 1837 nach Quincy. Hier trat er am 29. Juni 1838 mit Eva Maria Kirsch in die Ehe; die Gattin war im Jahre 1806 zu Fußgönheim, Rheinbayern, geboren, und starb im Jahre 1849 an der Cholera. Später trat Lock mit Eva Maria Breitwieser in die Ehe; dieselbe war aus Kleestadt, Großherzogthum Hessen, gebürtig. Johann Heinrich Lock war hier Jahre lang als Kontraktor beim Bau von Eisenbahnen thätig, indem er Bahndämme anlegte und Erdarbeiten im Allgemeinen besorgte. Acht Jahre lang verwaltete er das Amt des Straßenkommissärs. Am 28. März 1873 starb er. Die Gattin lebte bis zum Jahre 1885. Etliche von den Kindern sind noch hier.

Der am 2. Februar 1807 zu Bremen geborene Albert Danecke erlernte in seiner Heimath das Kaufmannsgeschäft, und kam im Jahre 1835 nach Baltimore. Dort war er zwei Jahre geschäftlich thätig, und siedelte im Jahre 1837 auf Ersuchen seines Freundes L. W. F. Butze, den er von Bremen aus kannte, nach Quincy über. Hier betrieb er 12 Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft, bis er am 11. Juli 1849 an der Cholera starb. Seine Mutter, Margarethe E. Danecke, geboren am 30. April 1877, war am 4. August 1845 gestorben, und befindet sich ihr Grab dahier auf dem Woodland Friedhofe. Die Gattin von Albert Danecke war Sophie Georgie, geb. Rehbock, aus der Stadt Hannover. Dieselbe schied im Jahre 1857 aus dem Leben. Der Sohn Albert starb im Jahre 1876 in St. Louis. Frau Sophie Best, die Gattin von John H. Best in Quincy, ist die einzige noch lebende Tochter des Ehepaares.

Jakob Michel, geboren im Jahre 1780 in der Nähe von Straßburg im Elsaß, kam im Jahre 1837 nach Quincy. Seine Gattin Katharine, geb. Schaffner, erblickte im Jahre 1793 ebenfalls nahe Straßburg das Licht der Welt. Die Reise von Havre bis New Orleans dauerte 65 Tage. Die noch lebende Tochter, Frau Salome Thies, welche nun in ihrem 72sten Lebensjahre steht, war bei ihrer Ankunft in Quincy 7 Jahre alt. Die Schule, die sie hier besuchte, befand sich an der 5ten Straße und Maiden Lane und stand unter der Leitung eines Lehrers mit Namen Geßner. Frau Thies erinnert sich noch recht wohl, wie im Jahre 1838 eine große Schaar von Indianern hier durchkam, 500 an der Zahl. Ein Theil dieser Indianer war katholisch und wohnte dem Gottesdienst in der damals noch nicht vollendeten St. Bonifazius-Kirche bei. Im Jahre 1843 starb die Mutter und im Jahre 1849 der Vater der Frau Thies. Im Jahre 1851 war Frl. Salome Michel mit Valentin Blank in die Ehe getreten, welcher aus Baden gebürtig und im Jahre 1848 nach Quincy gekommen war. Blank betrieb die Brauerei an 6. und State Straße und starb am 16. September 1854. Im Jahre 1857 trat die Wittwe mit Gustav Thies in die Ehe; derselbe war aus Altena, Westfalen, gebürtig, und führte die Brauerei weiter, bis er im Jahre 1868 starb. Carl Blank ist der älteste Sohn von Frau Thies, aus erster Ehe; die anderen noch lebenden Kinder sind: Gustav Thies, Arnold Thies, Frau Anna Fieguth und Frl. Antoinette Thies.

Der im Jahre 1805 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, geborene Daniel Merker, welcher in der alten Heimath das Schuhmacherhandwerk gelernt hatte, kam im Jahre 1837 nach Quincy. Seine Gattin Katharine war im Jahre 1815 ebenfalls zu Groß-Bieberau geboren. Das Ehepaar ließ sich an der Mill Creek nieder, wo die Gattin im Jahre 1846 starb. Später heirathete Merker die im Jahre 1848 hiehergekommene Johanna Ort, welche am 28. März 1820 zu Sachsen-Weimar geboren wurde und noch unter den Lebenden weilt. Daniel Merker starb im Jahre 1880. Der älteste Sohn, Georg M. Merker, welcher am 27. August 1837 zu St. Louis geboren wurde, wohnt

hier in Quincy; ferner die Söhne Friedrich und Johann Merker, die Tochter Aurelia, Gattin von Friedrich Loos in Melrose.

Christoph Stauffer, geboren im Jahre 1821 in Pennsylvanien, kam im Jahre 1837 nach Adams County und ließ sich in Beverly Township nieder. Dort trat er im Jahre 1857 mit Sarah Kietsch in die Ehe; die Gattin war im Jahre 1832 in Ohio geboren. Beide weilen noch unter den Lebenden. Ein Sohn des Ehepaares, Marian Stauffer, ist Barbier in Barry, Pike County, Ill.; eine Tochter, Anna, ist die Gattin von Richard Sykes in Beverly; die andere Tochter, Elisabeth, ist die Gattin von Samuel Moore, ebenfalls in Beverly.

Unter den alten Pionieren Quincy's war besonders Johann Breitwieser weit und breit bekannt. Derselbe war am 9. Juli 1816 zu Kleestadt, Kreis Dieburg, Großherzogthum Hessen geboren. Später kam er zu Georg Liebig in Groß-Bieberau in die Lehre und erlernte das Handwerk eines Schuhmachers. Gegen Ende des Jahres 1837 verließ Breitwieser die alte Heimath, kam über Baltimore nach den Ver. Staaten und langte am 17. Mai 1838 in Quincy an. In jenem Jahre wurde auf der Anhöhe an der 7. Straße, zwischen York und Kentucky Straße, die St. Johannes-Kirche gebaut, und Breitwieser half bei dem Bau. Zu jener Zeit kamen die Indianer nicht selten in großen Schaaren durch diese Gegend; und Nachts wurden die Bewohner des Ortes oft durch das unheimliche Geheul hungriger Wölfe im Schlafe gestört. Im Jahre 1842 fuhr Johann Breitwieser zusammen mit Wilhelm Dickhut und Robert Benneson, welche die erste Bauholzhandlung in Quincy betrieben, mit einem großen mit 4 Pferden bespannten Wagen von hier nach Wisconsin. Unterwegs trafen sie wiederholt auf Prairiehühner in solchen Mengen, daß sie dieselben mit Knüppeln erlegen konnten. Sie mußten 600 Meilen weit fahren, ehe sie zur ersten Sägmühle kamen, die von einem Franzosen mit Namen Frank Biron betrieben wurde, 5 Meilen nördlich von Grand Rapids am Wisconsin-Flusse. Der Ort führte den Namen Little Bull, und rührte diese Bezeichnung von einem im Flusse emporragenden Felsen her, der dem Nacken eines Stiers glich. Das Fuhrwerk, — die 4 Pferde nebst Wagen, — wurde dort gegen 30,000 Fuß Bauholz vertauscht, aus denen ein Floß gezimmert wurde, mittelst welchem sie die Reise flußabwärts nach Quincy antraten. Ein Indianer fungirte als Steuermann. Unterwegs kamen die Flößer aus ihrem Kurs, das Floß gerieth in eine Sackgasse, und das Wasser begann über dasselbe zu laufen. Zwei Tage mußten die Flößer bis an die Brust im Wasser stehen, bis ein Dampfboot des Weges kam, dessen Aufmerksamkeit auf ihre Nothlage gelenkt wurde, worauf das Boot heranfuhr und das Floß wieder in die Strömung schleppte, wo sie dann ihre Fahrt fortsetzen konnten und nach vielen Mühseligkeiten endlich nach Quincy gelangten. Johann Breitwieser diente auch im Feldzuge gegen die Mormonen. Es war im Herbst des Jahres 1844, als die Bauern in der Gegend von Nauvoo eine große Fuchsjagd veranstalteten. Die Absicht der Leiter dieser Jagd war, den Mormonen etwas am Zeuge zu flicken. Der damalige Gouverneur Ford rief die Miliz heraus. Breitwieser diente in Capt. Johann Schwindeler's Compagnie, die von Quincy nach Nauvoo zog. In derselben dienten auch der Badenser Pantaleon Sohm, der Hohenzoller Anton Konantz, und der Odenwälder Adam König, als Lieutenants. Johann Epple fungirte als Trompeter. Zu Nauvoo angekommen wollte der Befehlshaber der Milizen seine Leute auf die Probe stellen, d. h. er wollte sehen, wie rasch er seine Mannen im Nothfalle auf die Beine bringen könne, und so ließ er um Mitternacht, als Alle im tiefsten Schlafe lagen, General-Alarm schlagen. Bei der Gelegenheit wurde ein junger Soldat, welcher zu der Cadettenkompagnie von Springfield gehörte, von irgend einem Milizler im blinden Eifer erschossen, und war dieses das einzige Blut, welches in jenem Feldzuge vergossen wurde. Johann Breitwieser, welcher dem Schreiber

dieser Geschichte vor etwa einem Jahre die vorstehenden Mittheilungen machte, stand viele Jahre als Fuhrmann im Dienste der Bauholzhändler Dickhut & Benneson, sowie auch der Eagle Mühle. Er war zwei Mal verheirathet. Seine erste Gattin war Marie Hünecke, aus der Nähe von Bremen gebürtig; die zweite Amalie Reinecker, aus Mühlhausen in Thüringen. Breitwieser selbst starb als Wittwer am 15. September 1901 im hohen Alter von über 85 Jahren. Die noch lebenden Kinder sind: Carl Wilhelm Breitwieser, Grocer in dieser Stadt; Frau F. W. Hauff, in Magnolia, Jll.; Frau M. Bürkin und Frl. Emilie Breitwieser in Quincy.

Heinrich Bornmann, geboren im Jahre 1800 zu Hatzfeld, Regierungsbezirk Gießen, Großherzogthum Hessen, war im Jahre 1834 mit seiner Frau Elisabeth, geb. Kuhn, aus dem Kreise Wittgenstein, nach den Ver. Staaten gekommen, wo sich das Ehepaar zuerst in Mercersburg, Pennsylvanien, niederließ. Im Jahre 1838 siedelte das Paar nach Quincy über. Heinrich Bornmann war Papiermüller von Profession; doch gab es in jenen Tagen in Quincy noch keine Papiermühle, und so betrieb er hier Jahre lang die Kalkbrennerei. Am 3. Juli 1849 starb die Gattin an der Cholera, welche in dem Jahre hier grassirte. Im Jahre 1851 starb Heinrich Bornmann ebenfalls an der Cholera. Der älteste Sohn, welcher ebenfalls den Namen Heinrich trug, starb im Jahre 1852 in New Orleans am Gelben Fieber. Der am 24. September 1843 hier geborene Theodor Bornmann, der bekannte Tapezierer, ist der einzige noch lebende Sohn des Ehepaares.

Einer der ersten deutschen Aerzte Quincy's war Dr. Daniel Stahl, geboren im Jahre 1816 zu Gilserberg, Kurfürstenthum Hessen. Derselbe studirte Medizin auf den Universitäten Gießen, Marburg, München und Wien, — in München zusammen mit Dr. M. Röschlaub. Im Jahre 1838 kam Dr. Daniel Stahl von Cleveland, Ohio, nach Quincy, wo er viele Jahre seiner Praxis oblag, mehrere Cholera-Epidemien durchmachte und werthvolle Dienste leistete. Derselbe war zwei Mal verheirathet, und war seine erste Gattin eine Französin, die zweite eine Amerikanerin. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Dr. Stahl als Arzt in Dienst, zuerst im 10. Illinois Infanterie-Regiment, und später im 7. Illinois Kavallerie-Regiment. Im Oktober des Jahres 1864 wurde er zum Oberstabsarzt ernannt, und diente als solcher bis Ende des Krieges. Dr. Daniel Stahl starb am 26. Oktober 1874 in Baden-Baden, und wurde dort beerdigt.

Georg Liebig, geboren im Jahre 1770 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1838 mit seiner Gattin Elisabeth nach Quincy. Georg Liebig, ein Onkel des berühmten Prof. Justus Liebig, war Schuhmacher und starb schon kurze Zeit nach seiner Hierherkunft. Die Frau starb im Jahre 1862 im Alter von 90 Jahren.

Wie Wölfe in den Tagen der alten Pioniere gefangen wurden, erzählte ein noch lebender Pionier aus jener Zeit dem Schreiber dieser Geschichte wie folgt: Es wurden hohe Pfosten errichtet, an denen Widerhaken in einer Höhe angebracht wurden, die von den Wölfen im Sprung erreicht werden konnten. An den Haken wurden Fleischstücke befestigt. Witterten nun hungrige Wölfe das Fleisch, so sausten sie heran und sprangen in die Höhe nach dem Köder, den sie im Heißhunger zu verschlingen suchten; doch blieben sie an dem Widerhaken hangen und waren gefangen.

Berichtigung. — In der Januar-Nummer des 2. Jahrgangs der „Geschichtsblätter", muß es auf Seite 27 heißen: „Emma **Rotter**, Gattin von Johann Rotter in Chicago," nicht Stotter.

Die Geschichte wiederholt sich.

Am 23. April 1747 schrieb Georg Thomas, der damalige Gouverneur der Provinz Pennsylvanien, an den Bischof von Exeter in England:

„Die Deutschen von Pennsylvanien machen, glaube ich, drei Fünftel der Gesammtbevölkerung aus. (Gesammtbevölkerung 200,000.) Vermöge ihres Fleißes sind sie das hauptsächlichste Werkzeug gewesen, den Staat auf seinen jetzigen Blüthestand zu bringen, über jede andere der Kolonien Ihrer Majestät hinaus." — Das trifft auch auf die Deutschen von Illinois zu!

Tagebuch von Christian Börstler, geboren von Glanmünchweiler, bey Cusel in Theutschland, auf der Reise nach Baltimore in Amerika.

Herausgegeben nach dem ursprünglichen Manuscript von F. P. Kenkel.

(Fortsetzung.)

Den 26. August [1785]. Vom Gericht. Es wird jährlich drei Mal öffentlicher Gerichtstag gehalten, welches allemal eine Woche dauert. Gestern wurde ein junger Kerl von etlichen zwanzig Jahren zum Galgen verdammt, welcher ein fünfzehnjähriges Mädchen genothzüchtigt. Er hatte drei Advokaten und nur einen gegen sich. Zwölf geschworene Männer aus dem gemeinen Volk, die allemal erwählt werden, die müssen nach dem Verhör nach ihrem Gutachten den Ausspruch thun und dabei bleibts. Und so ists mit allen Prozessen. Alles wird öffentlich gethan. Jedermann hat die Freiheit alles anzuhören. Mehr als 200 Zuschauer waren gegenwärtig. Alles geschieht in englischer Sprache.

Von der Jagd. Zum Beweis, daß ich doch wirklich ein Land gefunden, wo einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen — ob sie mir wirklich hinein geflogen? — nein — es wäre mir auch kein Vergnügen, sondern man schießt sie aus Plaisir, läßt sie rupfen und braten, hernach mögen sie nach dem Appetit einfliegen. Dies steht jedem frei und manch Tausend muß in hiesiger Gegend so einfliegen. Sie sind Unkraut. In allen Ecken krachts, fast um alle Häuser liegen die Taubenfedern zerstreut. Mancher wird vielleicht darüber spötteln, weil er weiß, daß er dieses Recht sich nie versprechen darf. Man setze ihn auf die Probe, gebe ihm die Freiheit, wie geschwind und willig wird er sich der Gelegenheit bedienen, auch wird's hier nicht zum Mißbrauch, denn man weiß und ists gewohnt, daß man das Recht hat. So ists schon gut, weil's nicht verboten ist; so will auch niemand auf die Jagd gehen bis er die allergelegenste Zeit dazu hat. Das Kind wird nur wenig mehr ins Wasser geben, weil es weiß, daß es ihm erlaubt ist. Nur wenn's nicht soll, dann ist die Lust nicht zu unterdrücken. Aus Mangel der Lebensmittel braucht man auch nicht zu schießen, dieweil mans durch ein ordentliches Geschäft viel leichter zu bekommen hat. Blos aus Plaisir und Gesundheit, ihr Herrn. — Und die hiesigen Bauern wenigstens könnens auch recht gut vertragen und sie sagen gar — dafür bauen wir ja das Land, daß wir unser Theil daran genießen.

Den 5. Sept. Gestern war ein merkwürdiger Tag vor mich. Also den ersten Brief von meinem geliebten Bruder. O könnt ich dich doch umarmen! Aber nicht mehr in dem jammervollen Deutschland. Der Brief ist zwar nur an den Volz. Er hat ihn gelesen und der alte Linxweiler gab ihm mir selbst. Das Meinige noch zu Philadelphia, nächstens hab ichs zu hoffen. Ich hab schon genug, daß sie alle noch leben.

Etwas aus den hiesigen Zeitungen. Zum Beweis daß wir auch erfahren, was in Deutschland vorgeht. Unruhe (?) der Holländer mit dem Kaiser. Heimlicher Briefwechsel zwischen Mastrich und ? Hamb ? alter Fritz. Venetianer mit Holland. Türkische Bewegung. Prinz Leopold ertrunken. Neunter Kurfürst in Vorschlag. Herzog von Württemberg. Graf von der Ley [Leyen] u. Thalberg in Vorschlag zum Churfürsten in Mainz. Theuerung in Frankreich und England. Dann vielleicht auch in Deutschland. O weh! — Aus hiesiger Gegend. Neue Unruhen der Indianer. Wollen ihren Tractat nicht halten. Ist Anstiftung der Engländer. Gibt vielleicht Händel. Sie ziehen den Kürzeren. Canada brummt gegen England. Ein amerikanischer Ab-

gesandter am englischen Hof. Ein spanischer hier angekommen. Vorschlag zu einer deutschen Academie in Pennsylvanien. Eine deutsche Ackerbau-Gesellschaft in Philadelphia zur Beförderung des Ackerbaus. Eine deutsche Gesellschaft in Baltimore zur Unterstützung armer Deutschen. Allgemeine Klage des Geldmangels. Ueberfluß europäischer Güter sei viel Schuld. Neuentdeckte Silbermienen in hiesigen Freistaaten — ist noch zu wenig Aufmerksamkeit darauf. Oeffentliche Klage über schlechte Doctorei; keine Bokinge, keine Grünewalde — was würde das Männer geben; Kapitalisten, doppelte Wohlthäter, Menschenfreunde. Z. B. in Friederickstatt, einer Haupt-Land- und Countystadt, ist ein Strumpfweber der einzige Apotheker. Er hatte in Sachsen bei einem Apotheker im Hause gewohnt. Nur als Strumpfweber roch er in Deutschland den Geruch der Medikamente. Treibt hier noch sein Handwerk über seiner Gift voll Apothek. Beste Bibliothek in Philadelphia.

Etwas von der Religion. Man findet so viele Sekten und Religionen, daß ich sie nicht alle zusammen weiß, jedoch alle Christen. Die mehrsten in dieser Gegend sind Menoniten, Tunker, Methodisten, Freimaurer, neue Reformisten oder wie sie sagen Wiedergeborene. Die Tunker tragen Bärthe; werden in einem Fluß statt der Taufe ganz unter das Wasser getaucht, es sei Sommer oder Winter. Sie scheinen mir unter allen die Dümmsten und Schlechtesten. Jedoch ließen sich schon viele Deutschländer tunken. Die Hauptursache scheint der Mangel an guten und die Schuld schlechter geistlicher Genossen zu sein. Auch geben sie wie man sagt ein gewisses Handgeld. Die Methodisten sind Engländer und ? Mode-Christen; übrigens gute Leute. Jedoch ist eine völlige finstre Traurigkeit über ihre Gesichter zerstreut und eine große Schüchternheit in ihren ganzen Geberden.

Die Neureformirten [sind] fast vom nämlichen Schlag. Ihr Anfänger, welcher noch lebt heißt Schwab und war ein reformirter Geistlicher, und deswegen werden sie auch sehr oft Schwaben genannt. Auch die Mehrsten haben nicht um die Freiheit gefochten und sind heimliche Königsfreunde; werden deswegen oft Stillsitzer genannt. Ihre mehrsten Prediger haben nicht studiert und dennoch rechtschaffene Prediger. Einige aber sehr elend. Sie rühmen sich, in der Schule des heil. Geistes zu studiren. Wenn sie beten liegen sie auf den Knien; alle ihre Gebete [sprechen sie] ohne Formel aus der Faust oder dem Herzen, wie sie sagen. Uebrigens gute Leute — jedoch Menschen.

Von den Freimaurern wird viel lächerliches Zeug erzählt. Die mehrsten die man in hiesiger Gegend dafür ausgibt sind Irländer und mehrentheils Sauflottel und Lumpen. Unter den Engländern und Vornehmen soll es aber viele und rechtschaffene Leute geben.

Auch gibt es welche, die sich zu gar keiner Religion und Sekte bekennen. Ob es gleich sonst noch vielerlei Sekten gibt, so sind doch in hiesiger Gegend die zwei protestantischen Kirchen die Hauptpartei und suchen täglich ihre Kirchen und Schulen zu verbessern. Die Katholischen wenden ebenfalls vielen Fleiß zur Verbesserung ihres Schulwesens und Gottesdienstes in Philadelphia an, und sollen sich nach öffentlichen Nachrichten sehr rühmlich darin hervorthun.

Bei einer so großen Vermischung von Religionen und ist es sich zu verwundern, daß so viel Friede und Eintracht im allgemeinen Umgang unter dem Volke herrscht. Da merkt man nichts davon. Wenn einer nur rechtschaffen handelt so ist's gut, und wer das nicht thut, gilt nirgends nichts.

Nur ist das zu bedauern, daß noch so vieler alter Aberglaube, schröckliche Abentheuer, Hexereien, Dummheit, unter dem Pöbel allgemein herrschen, welches ihnen hauptsächlich das angenehme Leben, daß sie haben könnten, noch gewissermaßen beschwerlich macht, und daran sind mehren-

theils die vielen Sektirer oder der Mangel an vernünftigen Büchern Schuld. Fast jederman liest gern; aber zum Unglück hat er noch weniges Vernünftiges bekommen. Ich sah mit Vergnügen wie mit größter Begierde etliche Bände vom Volks-Lehrer gelesen wurden.

Erwähnung der Assembly und der Justiz-Personen. Alljährlich auf den ersten Montag Oktobers wird in jedem County der Anfang zur Erwählung vierer Assembly-Männer und eines Sheriff gemacht, welches drei, vier Tage währt. Jeder, der zum Land geschworen und Tax zahlen muß, hat dabei eine Stimme, und wo die mehrsten Stimmen hinfallen, die erhalten auf ein Jahr solche Würde. Alle Jahre geschieht eine neue Erwählung, jedoch hat der Sheriff das Recht nicht durch alljährliche Erwählung, sein Amt zu behalten.

Dieser muß alle Befehle des Gouverneurs in Justizsachen in Erfüllung bringen, sogar auch henken, hat dabei die County-Kasse und ist der Nächste nach dem Ober-Justus, (Beamter), muß alle wichtigen Exekutionen verrichten.

Die Assembly muß alljährlich am zweiten Dienstag im November auf dem Landhaus zu Annapolis erscheinen, wo die Glieder des Oberhauses ebenfalls so erwählen (?) erscheinen. Dieses Ober- und Unterhaus (Assembly) müssen in allen Akten, welche zu machen sind, einig werden, sonst ist es ungültig. Außer solchen dürf auch niemand keine Gesetze machen oder Taxen auflegen. Diese erwählen den Gouverneur, welcher nie länger als drei Jahre solche Würde behalten darf.

Sheriff und Assemblymann werden, sobald sie erwählt sind, auf Stühlen vom Rathshaus ins Wirthshaus getragen, da muß er den Beutel aufziehen.

Gestern wurde die Erwählung beschlossen und unser Stadtherr Jacob Funk wurde nun schon zum 2ten Male als Mitglied der Assembly bestimmt. Da hättet ihr sehen sollen, was es ist, wenn ein Volk aus selbst erfochtener Freiheit nun seine Beherrscher selbst erwählen kann, und so, wenn sie nicht ehrlich sind auch wieder absetzen. Frohlocken und Jubeln gehörig, vom Kleinsten bis zum Größten, Donnern großer und kleiner Gewehre bis zur halben Nacht. Trommeln und Pfeiffen, daß die Luft davon erzittert. Sogar der Kraiß hob sein schon sinkendes Haupt noch einmal empor und opferte dem Gotte der Freiheit mit einem freudigen Lächeln seinen schuldigen Tribut. Ich tanzte unter solchem Taumel der Freude herum, freute mich mit ihrer Freude, dachte an die vorigen Zeiten.

Nur ein Jahr im Land dacht ich, und wie armselig sah es da mit mir aus. Ein Louisdor geliehen und der Ueberrest war noch 30 (?). Und nun ist es zahlt. Mehr, als 130 Pfund hab [ich] schon vor Vieh, Kleider und Hausrath ausgegeben, und Kleingeld auch noch ein bissel im Beutel.

Wie ruhig dieses Jahr gelebt; satt, übersatt, von den allerbesten Lebensmitteln. Welche Ruhe, welche Bequemlichkeit. Was konnte mich von meiner Freude zurückhalten — nichts als das Andenken an den bedauernswürdigen Zustand so vieler meiner armen Landsleute, die unter der Last unzähliger Lasten dahinsiechen und seufzen, wo von diese Leute [die Amerikaner] nichts wissen.

Den 16. Okt. ist der Herzog aus den Brissent kommen.

Am 23. Oktober den ersten Brief von meinem Bruder und Schwager bekommen. Jakob Michel gab ihn dem Volz, dieser ihn gelesen und mir geschickt.

Am 29. Okt. den ersten harten Reif, daß (?), Kraut und Taback erfrohr.

Den 30. Oktober. Durch den Linxweiler Brief, Buch und d. g. von meinem Bruder bekommen.

Am 13. November einen Brief auf B. T. M. [Baltimore] um nach Deutschland zu schicken.

Den 17. Nov. einen jungen Sohn.

Den 21. do. fielen etliche Zoll Schnee.

Den 27. Nov. kam mein Brief wieder zurück.

Den 29. do. wieder auf Baltimore mit Philip Erhart geschickt.

(Hier folgt im Manuscript eine Zusammenstellung der amerikanischen Nationalschuld, die wir als für unsere Zwecke unwesentlich auslassen.)

Den 30. December 1785 habe ich 2 Lotten von Meguan kauft vor 10 Pfund. Sie sind 154 und 155 No., und sind lang 231 Fuß und 82½ Fuß breit. Den 19. Juni 1786 bekam ich den Deed vor den Lotten. Kost 5 Schillinge Schreibegebühr, 4 Schilling Unterschrift. Anfangs July kam der Deed in die Office, kost 8 Schilling 4.

Etliche Zeilen an Pfarrer Weber um seinen Schwager Ph. Kuhn.

No. 66 und 67 zwei Lotten von Heinrich Schrader.

(Fortsetzung folgt.)

Achtet auf Euren Namen.

Es ist leider ein sehr häufiges Vorkommniß, daß eingewanderte Deutsche (und auch Angehörige anderer, nicht englisch sprechender Nationen) sich in Bezug auf die Schreibweise ihrer Namen in amtlichen Dokumenten großer Nachlässigkeit schuldig machen, indem sie Naturalisations- und Steuerbeamten, sowie den Advokaten, durch die sie ihre Grundeigenthumsgeschäfte besorgen lassen, gestatten, ihre Namen so zu schreiben, wie er ihnen gerade klingt. Dadurch werden Unklarheiten angerichtet, die sich schon oft bei Erbschaften und Grundeigenthumsübertragungen als sehr ernstliche, zeitraubende und kostspielige Hindernisse erwiesen haben.

Ein mehr als gewöhnlich auffallendes Beispiel dieser Art liefert das Testament des kürzlich in Terre Haute verstorbenen Michael Bongenberg. Der erste Satz desselben lautet: „Ich, Michael Bongenberg, bekannt als Bombey, Bumback, Bombank, Bonberg, die aber falsch gebraucht sind, u. s. w. — Er erklärt dann, daß er der englischen Sprache nicht mächtig gewesen sei, und daß die Advokaten in den verschiedenen von ihm erworbenen Besitztiteln seinen Namen in obiger verschiedener Weise eingetragen hatten. — Das Kurioseste bei der Sache ist, daß eine der eigenen Töchter Bongenberg's bei ihrer kürzlichen Verheirathung ihren Namen als Bonberg angab.

Die Nachlaßverwalter werden jedenfalls nicht geringe Mühe haben, Ordnung in diesen Namen-Wirrwar zu bringen.

Wir kennen einen Fall in Chicago, wo ein Deutscher, dessen Name von den Beamten und Advokaten in den Urkunden anglisirt worden war, sein ganzes Eigenthum an die Frau eines Freundes, und von dieser an sich zurück übertragen lassen mußte. Und er kam noch billig weg, denn außer den Gerichts- und Advokaten-Gebühren kostete ihm die Sache nur ein seidenes Kleid. Andere haben schwereres Lehrgeld bezahlen müssen.

* * *

Deutsche als Landwirthe.

„Die Deutschen wählen stets gutes Land, oder Land, das viel Wiese enthält. Durch die Aufmerksamkeit, die sie dem Grasbau schenken, verdoppeln sie oft in wenigen Jahren den Werth einer Farm, und gelangen zu Reichthümern auf Bauereien, auf denen ihre Vorgänger fast verhungerten.“ (Dr. Benj. Rush, S. 13 u. 14.) — Jacob Berger, ein Deutscher, war der erste, der mehrere Jahre vor der Revolution auf einem städtischen Grundstücke in Philadelphia mit Gypsen einen Versuch machte. (Memoiren der Landes-Ges. von Pa. Vol. I., S. 156.) — Die Deutschen halten ihr Vieh im Winter so warm wie möglich, wodurch sie viel Heu und Korn sparen. Denn die Thiere fressen viel mehr, wenn sie kalt sind. — Die deutschen Farmer haben neben ihren Stallungen große und einträgliche Gärten, die vorzugsweise eßbare Gemüse enthalten. Pennsylvanien verdankt den Deutschen fast Alles, was es von Gartenbau kennt.

Dr. Benj. Rush.



Das deutsche Lied in der deutsch-amerikanischen Dichtung.

Eine Blüthenlese aus dem deutschen Dichterwalde Amerika's. Von **Adolf Falbisaner.**

> „Wir wollen stets hegen und hüten
> Den Frühlingssproß, das deutsche Lied."
> Konrad Nies.

Sei es droben im eisigen Norden, wo der Boreas über die kahlen Steppen fegt; drunten im sonnigen Süden, wo die Felder strotzen von den Erzeugnissen des von den warmen Sonnenstrahlen befruchteten Bodens; drüben an den romantischen Gestaden des Stillen Ozeans, oder dort, wo sich die Catskills stolz erheben und der Hudson sich ruhigen Laufes in den Atlantic ergießt; überall, wohin der Deutsche auch seinen Fuß gesetzt haben mag, macht sich in dem großen Völkergemische der Union der erhabene und fruchtbringende Einfluß deutschen Kunstsinnes auf die Gesammtkultur des amerikanischen Volkes und die edelsten Seiten des Volkslebens bemerkbar, und überall, wo die deutsche Zunge klingt, sammeln sich ihre Töne zu einem vollen, mächtigen Akkord — zum „wundergewalt'gen Lied, dessen Zauber die Welt sich gewannen," und

> „Es schwinden jedes Kummers Falten,
> So lang des Liedes Zauber walten."

Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts unsere Vorfahren des Vaterlandes heißgeliebte Gauen verließen und nach beschwerlicher Fahrt auf amerikanischem Boden anlangten, wo sie mit Axt und Spaten in die Wildniß drangen und den Urwald rodeten, da trugen sie auch der Heimath süße Lieder mit sich in die rauhen, unbebauten Gegenden, um sich nach des Tages Mühen an den trauten Melodien des Vaterlandes zu ergötzen; und es darf wohl angenommen werden, daß „leise nach des Liedes Klange" sich der Stein zum Stein fügte und Germantown, die erste deutsche Stadt in Amerika, entstand. Haben sich diese ersten deutschen Ansiedler auch gar wenig um die deutsche Muttersprache bekümmert und ließen dieselbe sogar in das abscheuliche „Pennsylvania-Dutch" ausarten, so haben sie doch, wenn auch nur unbewußt, durch die deutschen Gesänge, die ihnen theuer und heilig geblieben, den Sinn und die Liebe zur Kunst erweckt, und weit von der deutschen Wiege haben sie den Samen des Schönen gesäet und den Grundstein zum Cultus des Erhabenen gelegt, ohne die hohe sittliche und civilisatorische Bedeutung ihres Wirkens zu kennen und ohne zu ahnen, daß sie hierdurch auf dem Gebiete der Kunst zu Lehrmeistern der jungen Nation wurden.

Und wie hätte dies auch anders sein können? Ist doch, wie der Dichter Friedrich Lerow in seinem „Willkommen" zum Baltimorer Sängerfeste in tiefinniger Empfindung singt, das deutsche Lied das Ideal, das dem Deutschen schon in der Wiege in die Brust gelegt wird.

> „In früher Jugend Morgenstrahl,
> Von zarter Liebe still umheget,
> Dem Deutschen wird ein Ideal
> Als Kleinod in die Brust geleget.
> Das ist sein Stern, dem folgt er nach,
> Das ist sein Trost, sein Licht, sein Leben,
> Das macht ihn stark, das hält ihn wach.
> Dem Traum muß er Gestaltung geben."

Treu haben die Deutschen denn auch im fremden Lande das theuere Kleinod gewahrt, und jeder deutsch-amerikanische Dichter hat das deutsche Lied, das Konrad Nies als den „Gluthauch lichtspendender Seelen" preist, in den herrlichsten Tönen besungen, und

> „Allem Großen, allem Schönen,
> In des Liedes süßen Tönen,
> Bracht er seinen Weihrauch dar
> An der Musen Hochaltar,"

wie Kara Giorg (Pseudonym des deutsch-amerikanischen Arztes Dr. Gustav Brühl) treffend bemerkt. Und allerorten ließen die deutschen Poeten Amerikas ihren Lobgesang auf das deutsche Lied erschallen:

„Die Hütte, die am Urwald steht,
Umwoben, wie mit weichen Reimen,
Wir sangen, wo der Nordsturm weht,
Und da, wo Mais und Tabak keimen,"—

schreibt Eduard Dorsch.

Durch die gedankenreichen Ergüsse unserer deutsch-amerikanischen Dichter ist es der Nachwelt überliefert worden, daß gerade das deutsche Lied es gewesen, durch welches die deutsche Sprache hierzulande zuvörderst erhalten und gepflegt wurde, und daß in allen Lebenslagen, in trüben und in sonnigen Tagen, in Freud' und Leid, des deutschen Liedes Allgewalt die deutschen Männer und Frauen in Amerika an die Kulturaufgabe, die sie hier zu erfüllen haben, mahnte, so daß sich das Wort des alten Achtundvierzigers Caspar Butz bewahrheitet:

„Wir singen nicht blos deutsche Lieder,
Wir brechen deutschem Geiste Bahn."

In echt kernigen und wahrhaft begeisterten Worten weist Friedrich Lexow, der, wie sein Bruder Rudolf, zu den hervorragendsten Poeten deutscher Zunge in Amerika zählt und einer der begabtesten Mitarbeiter des „Belletristischen Journal" war, das sich unter Lexow's Leitung als ein treuer Hüter deutscher Interessen und deutscher Bildung bewährte, dem deutschen Liede und dem deutschen Sänger seine Bestimmung:

„O künde, deutscher Hochgesang,
Triumph dem Hohen und dem Reinen!
Wir bieten Kampf dem niedern Hang,
Wir bieten Fehde dem Gemeinen.
O töne, deutscher Liederhain!
Es wohnt in dir der heil'ge Glaube:
Was deutsch ist, das soll edel sein,
Und nimmer haften an dem Staube.

Hinauf, hinauf, mit mächt'gem Flug!
Ihr Sänger, thut wie's euch gebühret!
Das schönste Lied, es wird zum Trug,
Wenn nicht zur schönen **That** es führet!
Des Sanges Seele ist die **Kraft**;
Ihm ward des Adlers freie Schwinge.
Was in euch glüht, o wirkt und schafft,
Daß auch das **Leben** es durchdringe!"

In seinem Festgruß zum 26. Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes in New Orleans hat Konrad Ries die zarten Saiten angeschlagen und besingt die Herkunft des deutschen Liedes, dieses „seltenen Gastes" im Süden, folgendermaßen in edler Einfalt und frischer Natürlichkeit:

„Von Osten kam über das Meer er weit,
Aus dem Lande der Veilchen und Sagen,
Wo die Rebe sproßt und die Birke mait,
Wo die Drosseln und Finken schlagen.

Als sonniger Jugend wonniger Lohn,
In die Ferne auf schäumenden Wogen,
Ist mit Germaniens blauäugigem Sohn,
Nach Columbia's Gau'n er gezogen."

Und Konrad Krez fordert in einem seiner schwungvollen Gedichte seine Landsleute zur steten Pflege des deutschen Liedes auf mit diesen kernigen Worten:

„Singt der jungen, sel'gen Liebe
Ersten Kusses Wonnelied,
Singt als Bruder bei dem Becher,
Singt dem Freund, der von uns schied,
Singt dem Stolz der Männerwürde,
Singt der Frauen Huld und Treu',
Singt dem theuren Vaterlande,
Singt frisch, froh und fromm und frei!"

Immer und allerorten, von der Wiege bis zum Grabe, ist uns das deutsche Lied, das Lied, das einstens uns die Mutter sang, das theuerste Kleinod. Der verdienstvolle Pädagoge Dr. H. H. Fick (Cincinnati), der sich durch sein uneigennütziges und nimmerrastendes Bemühen auf dem Gebiete deutschen Schulwesens in Amerika die Anerkennung und Achtung all' seiner um die Pflege der deutschen Sprache ernstlich besorgten Landsleute gesichert hat, verlieh diesem Gedanken in einem von treuer Kindesliebe erfüllten Gedichte, das im „Deutschen Pionier", Jahrgang 1878, erschien, entsprechenden Ausdruck mit diesen lieblich klingenden, sehnsüchtigen Worten:

„Früh von der Heimath mußt' ich wandern,
Vom Elternhause lieb und traut,
Mich trieb's von einem Ort zum andern,
Ich hörte fremder Sprachen Laut:
Doch in des Lebens regem Treiben,
Das seine Fesseln um mich schlang,
Wird mir vor Allem theuer bleiben
Das Lied, das meine Mutter sang.

Wenn ich als Kind, des Spielens müde,
Mich wandte nach der Mutter Schooß,
Und ich beruhigt von dem Liede
Nun sorglos meine Augen schloß,
Dann fühlt' ich, wie die schlichte Weise
Mir mächtig tief in's Herze drang:
So wirkt kein Lied, ob laut und leise,
Wie's Lied, das meine Mutter sang!

Lausch' ich seither im Geist dem Liede,
Löst es mir jede herbe Pein,
Und stille Wehmuth, tiefer Friede
Zieht dann in meine Seele ein.
Wie oft, wenn ich in trüben Stunden
Gekämpft mit Sorgen schwer und bang,
Hab' Trost und Ruhe ich gefunden
Im Lied, das meine Mutter sang!

So mög' es ferner mich umschweben
Auf meines Daseins Wanderpfad,
Bis einst das mühevolle Leben
Den Abschluß hier gefunden hat.
Schließ' dann die Augen ich, die müden,—
Kein Trauerchor, kein Glockenklang —
Singt mir als letztes Lied hienieden
Das Lied, das meine Mutter sang!"

In feuchtfröhlicher Tafelrunde, bei gemüthlichen Zechgelagen, sei es im vollen Taumel einer ungebundenen Jugendzeit, oder im Philisterraum, ob nah oder fern der „Alma Mater",

„Wie woget und wallt da der deutsche Gesang,
Beim funkelnden Wein, wenn er perlet und sprüht,
Da sprudelt in Liedern das deutsche Gemüth," —

wie Professor Fick in seinem Gedichte „Das deutsche Gemüth" („Deutscher Pionier", 10. Jahrgang, S. 297) treffend bemerkt.

Unter welchen Verhältnissen und durch wen das deutsche Lied, „das nun gleich einem guten Sterne, mit uns die weite Welt durchzieht," nach den Gestaden der nordamerikanischen Republik verpflanzt wurde, darüber berichtet uns der biedere Schwabe und Freischärler Heinrich Schnauffer, der, wie so mancher guter Deutscher, nach der Niederwerfung der Revolution die vielbegehrte Freiheit in diesem Lande zu finden erhoffte, in seinem preisgekrönten Gedichte „Deutscher Sang" markig und schwungvoll wie folgt:

„Im deutschen Vaterlande,
In Noth und Sturm und Drang,
Da brachen sie die Bande
Bei stolzem Schlachtgesang.
Und als zu Grab getragen,
Die junge Freiheit sie,
Da tönt des Volkes Klage
In Leides Melodie.

Und von der Väter Boden
Drauf wanderten sie aus,
Vom Grabe lieber Todten,
Von Herd und Hof und Haus.
Sie mußten ja von hinnen,
Sie hatten nimmer Ruh',
Ihr Denken und ihr Sinnen
Trieb sie der Freiheit zu.

Und über'm Ozeane
Der Kunst noch huld'gen sie,
Und tragen ihre Fahne
Durch Urwald und Prairie,
Und was wir hier erringen
An Glück und Ehr' und Macht,
Der Sänger wird's ersingen,
Es wird durch's Lied vollbracht."

Konrad Krez, der mit seinem Kollegen Butz es auch empfand, daß „wohl das härt'ste Loos auf Erden ist hier ein deutscher Dichter sein," hat in einer seiner tiefempfundenen lyrischen Dichtungen durchblicken lassen, wie einsam und verlassen der Deutsche hierzulande sein müßte, würde ihm das deutsche Lied fehlen:

Alles ist stumm, stumm wie das schweigende Grab.
Lerche, wo bist du? Hast du dein Lied hier verlernt? Vergebens
Seh' ich zum Himmel hinauf! Hat dein melodisch Geschlecht
Keinen Verwandten herübergesandt, um singend zu flattern
Ueber Amerika's hochstenglichten Fluren von Mais?

Des deutschen Liedes Macht und Wirkung haben sich die meisten deutsch-amerikanischen Dichter zum Gegenstande ihrer poetischen Betrachtungen ausgewählt. Ernst Anton Zündt, dessen Gedichte zuerst im Jahre 1871 in St. Louis, wo er Mitarbeiter der „Westlichen Post" gewesen, erschienen sind, schreibt dem deutschen Liede die Gewalt zu, „die uns froh erhält, als Brüder uns vereinet", und eine allbezwingende Macht:

„Stark ist im Kampf der deutsche Mann,
Hat manchen Sieg errungen,
Doch, deutsches Lied, in deinem Bann
Wird jedes Herz bezwungen."

Und Friedrich Albert Schmitt schätzt das deutsche Lied, das „voll und kühn erklingt" als das höchste Mittel, das Edle und Erhabene gebührend zu würdigen:

„Was kann, wie du, so warm und hold erklingen
Zu preisen, was da groß und schön erblüht?
Was kann, wie du, so wunderbar besingen,
Was in der Seele tief verborgen glüht?"

Unzweifelhaft aber am Schönsten schildert Konrad Ries in der ihm eigenen blüthenreichen, liebe- und schwungvollen Sprache die Allgewalt des Liedes in seinem Fest-Gedicht zum Sängerfeste des Nordöstlichen Sängerbundes in New York:

„Und wo es klingt, da bricht ein Blühen
Und Leuchten auf in weiter Rund';
Wie Veilchenduft und Rosenglühen
Geht's durch des Herzens tiefsten Grund.
Was längst zerronnen und zerstoben,
Was mit der Kindheit von uns schied,
Es wird in Träumen neu gewoben,
Wenn uns umrauscht das deutsche Lied.

Wir schau'n der Heimath grüne Thale,
Der Schwalbe Nest am Vaterhaus,
Wir zieh'n im Morgensonnenstrahle
Durch's alte Thor zur Stadt hinaus;
Wir hören ferner Glocken Klingen
Und deutscher Eichenwälder Weh'n;
Wir fühlen junges Frühlingsringen
Und erster Liebe Auferstehn!"

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, — es treibt mich wirklich dazu — hier von dem eigentlichen Thema abzuweichen und in kurzen Zügen einen Vorgang zu schildern, der insofern Erwähnung verdient, da er die Wirkung des deutschen Liedes näher veranschaulicht und dadurch im Zusammenhange mit den letzt zitirten Versen steht, da dieser Vorfall sich ebenfalls beim New Yorker Sängerfeste ereignete, zu welchem das Ries'sche Festgedicht, dem die obigen Strophen entnommen sind, geschrieben wurde.

Die geräumige Konzerthalle des Madison Square Garden, woselbst die Festkonzerte abgehalten wurden, war bis zu ihrer äußersten Kapazität mit einem aus kunstsinnigen Deutschen und Amerikanern bestehenden Auditorium besetzt. Auf der amphitheatralisch aufgebauten Bühne hatten etwa 10,000 Sänger Platz genommen. Frank van der Stucken, der als musikalischer Leiter des „Arion" in New York das deutsche Volkslied hierzulande nach einer nur nach hochgehenden „Kunstgesängen" förmlich lechzenden Periode im deutschen Gesangvereinsleben wieder zur Geltung gebracht hatte — die Deutschlandsreise des „Arion" hatte den genialen Musiker noch vollends in seinem lobenswerthen Bestreben bestärkt — dirigirte. Nachdem das vorzügliche Orchester eine Ouvertüre gespielt und die Solisten des Abends brillirt hatten, stimmte die Sängerschaar, gute deutsche Kehlen!, die schmerzlichsüße Weise „In einem kühlen Grunde" an. Die zehntausend Stimmen beobachteten ein tadelloses piano, das umsomehr zur Geltung kam, da eine tiefe Stille im Auditorium eingetreten war. Dann hoben sich die melodischen Klänge zum kräftigen Forte in schnellerem Tempo empor, um alsdann im letzten Verse im feinsten pianissimo friedlich auszuklingen. „Dann war's auf einmal still." Kaum vernahm man diese letzten Töne und Worte; wie lindes Zephirwehen schwebten sie dahin; und doch hatte keine der zehntausend Stimmen, welche sonst im Stande waren, das Gebäude mächtig zu erschüttern, geschwiegen. Gelassen senkt der Dirigent seinen Taktstock. Geheimnißvolle Todesstille allüberall in den weiten Räumen. Wie von Hypnotismus gebannt sitzen die Zuhörer und stehen die braven Sänger da. Plötzlich, nach etwa fünfzehn Sekunden, erhebt sich, wie auf Kommandoruf, das gesammte Auditorium, und es braust ein Beifallssturm durch die festlichen Hallen, wie er herzlicher wohl nirgendwo anders jemals gezollt wurde. Neben mir stand der damalige Chefredakteur des „Philadelphia Demokrat", Dr. Kellner, ein lieber Kollege und ein im Kampfe für die Sache des Deutschthums in Amerika ergrauter Freiheitskämpe und Journalist, der seither, wie so viele von der alten Garde, zur großen Armee jenseits des Styx abberufen wurde. Aus seinen leuchtenden Augen rannen Freudethränen in den Bart; den sonst so strammen, unerbittlichen Recken, hatte ein Gefühl beschlichen und übermannt,

das sich mit des Dichters Worten „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt" kaum annähernd wiedergeben läßt. Diese Augenblicke zählte Dr. Kellner zu den schönsten Momenten seines Lebens. Sie waren sicherlich die Glanzpunkte des großen New Yorker Sängerfestes und werden Demjenigen, der sie miterlebte, unvergeßlich sein. Mir aber umtönten die Ohren an jenem Tage immer und immer wieder, wie zauberhaftes liebliches Geläute, die klangreichen Verse aus Gerhard Hauptmann's Märchendrama „Die versunkene Glocke":

„... Ein Lied, verloren und vergessen,
Ein Heimathlied, ein Kindesliebeslied,
Aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft,
Gekannt von Jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich zehrend-bang,
Bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen —
Da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
Und Haß und Groll und Wuth und Qual und Pein,
Zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Thränen."

Eine nicht minder herzergreifende Episode die sich auf Virginia's Schlachtfelde zutrug, schildert uns der schon oben erwähnte Dichter Friedrich Lerow, der den Satz aufstellte, daß ein gutes Lied eine gute Sache ist, in einem der einfachsten, aber wunderbarsten Gedichte von fesselnder Schönheit und tiefergreifender Handlung, die Wirkung eines deutschen Volksliedes uns deutlich vor Augen führend. Diese prächtige poetische Schilderung, die leider, wie so viele der besten Erzeugnisse unserer deutsch-amerikanischen Poeten, nur sehr wenig bekannt ist, verdient es, hier in ihrem vollen Wortlaute wiedergegeben zu werden.

In finst'rer Mitternacht.

Dort auf Virginiens Schlachtenfeld
Im Staube lag gar mancher Held.
Die Sonne sank auf Kampf und Tod,
Zum Kampfe rief das Morgenroth.

Dort fiel der Freiheit edle Saat,
Gar mancher gute Kamerad.
Den fremden Boden hat geweiht
Des deutschen Heeres Tapferkeit.

Am Himmel hell das Weltenmeer
Und Lagerfeuer rings umher,
Und um die Feuer rings herum
Die Krieger lagern, trüb und stumm.

Ach, an der Fremde kalter Hand,
Wer denkt nicht an das Vaterland?
Und wenn vor ihm ein Auge bricht,
Wer denkt an seine Lieben nicht?

Da — horch! der Krieger fährt empor,
Und lauschend neiget sich das Ohr.
Nicht ist es der Reveille Ton,
Und nicht der Donner der Kanon'.

Was jäh ihm durch die Seele drang,
Es war ein süßer Heimathklang.
Was ihm die Thrän' in's Auge zieht,
Es ist ein rührend deutsches Lied.

„Steh' ich in finst'rer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
Da denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb."

So tönt es bei der Hörner Schall,
Wie ein hochheiliger Choral.
So hallt es feierlich und hehr,
Als wenn die Nacht ein Tempel wär'.

Und betend kniet — er weiß es nicht, —
Der Krieger unter'm Sternenlicht.
Es legt die Heimath, wie er glaubt,
Die Hände segnend ihm auf's Haupt.

Wie eines Seraph's Flügelschwung,
Umweht ihn die Erinnerung,
Und weihend tritt an ihn heran,
Was nie ein Wort verkünden kann.

Den Osten hellt das Morgenroth,
Die Sonne ruft zu Kampf und Tod.
Es ist der Deutschen Kriegerschaar,
Als wär' geweiht sie am Altar.

Dort fällt der Freiheit edle Saat,
Noch mancher gute Kamerad.
Ihm war des deutschen Liedes Gruß
Zum Heldentod der Weihekuß."

Es war das deutsche Volkslied, ein Sang, der ihnen in der trauten Heimath schon in der Wiege erklang; den sie selbst schmetterten, als sie auf Knabenbeinen durch Wald und Feld streiften; ein Soldatenlied, das sie, als sie zur Fahne fortgemüßt, in die Kaserne begleitete; eine jener trauten Weisen, die in Deutschland's Gauen auf Kind und Kindeskinder bis in die spätesten Zeiten sich vererben, war es, unter deren Klängen jene wackere Schaar deutscher Helden in Kampf und Tod ging für die Ehre der Nation und die Freiheit und Gleichberechtigung aller gleichgeborenen Mitmenschen im Adoptivvaterlande.

Keine Nation ist so arm, daß sie nicht ihre Volksgesänge hätte. Die Volksweisen Irlands und Schottlands zählen zu den melodischsten und tiefinnigsten, die geschaffen wurden. Aber die deutschen Melodien und Texte stehen ob ihrer Seelenempfindung und des wundertiefen Klanges unerreicht da. Sie bezwingen das Herz; in ihnen liegt Seele und Gemüth; ja sie sind, wie Friedrich Albert Schmitt sagt, Seele und Gemüth selbst und „die edelsten von allen Gaben, die wir an diesen Strand getragen."

Wie das Deutschthum in Amerika auf wirthschaftlichem, industriellem und ethischem Gebiete seine Kulturaufgabe zu verrichten hat, so ist ihm auch die ehrende Bestimmung zugefallen, auf dem Gebiete der Kunst bahnbrechend zu wirken. Vor allem gilt es — sagt Dr. Friedrich Karl Castelhun in seinem „Deutsch-amerikanischen Sängerlied" — dem deutschen Liede hier, „wo so scharf der Geldsucht Stürme wehn", einen Altar zu gründen, denn

„Erklingen deutsche Lieder, deutsche Sänge,
Von Hochgefühlen wird das Herz geschwellt,
Und aus des Alltagslebens Druck und Enge,
Aus dieses Landes rauhem Marktgedränge
Entflieht der Geist in eine schön're Welt."

Und in Erkenntniß der Allgewalt des deutschen Liedes und in dem Bewußtsein unseres Werthes, das den Griechen ohne den leisesten Anflug von Hochmuth eigen war; im Glauben an die Macht des deutschen Idealismus und dessen wohlthuenden Einfluß auf die Entwickelung dieser jungen Nation haben wir ein Recht stolz zu sein „auf den großen unschätzbaren Beitrag zur Summe des amerikanischen Lebens, den wir geliefert, indem wir im Kultus des Schönen einen reinen, unverfälschten, veredelnden Genuß zeigten, welcher den Menschen über sein Alltagleben erhebt, um ihn mit der allgemeineren, edleren Menschennatur zu vereinen; einen Genuß, einem Seelenabend ähnlich, in welchem der Einzelne und die Gesellschaft sich für einen Augenblick wenigstens vom Staube des alltäglichen Lebens befreien, um freundlicher, frischer und kräftiger daraus emporzusteigen." Und eingedenk der unbestrittenen Wahrheit dieser Worte unseres illustren Staatsmannes und Mitbürgers Karl Schurz, wollen wir uns stets der hohen Pflicht bewußt sein, dieses edle Kleinod zu hüten und zu wahren. Die deutsch-amerikanischen Dichter haben die vollsten Akkorde angeschlagen zum Lobe und zur Verherrlichung des deutschen Liedes; im Schatten der Urwaldtannen, unter der glühenden Sonne des Südens und beim Brausen der Wogen des Ozeans haben sie die herrlichsten Lobgesänge auf das hehre, deutsche Lied gesungen; und indem sie der vielgestalteten Nation den fruchtbringenden Einfluß des deutschen Liedes auf die kulturelle Entwickelung des Volkes vor Augen führten, haben diese wahren Poeten zum Ansehen und zur Achtung des Deutschthums in Amerika in einem Maße beigetragen, das wir nicht hoch genug zu schätzen vermögen. Ja, so lange deutsche Lieder noch hierzulande erklingen, und so lange deutsche Männer und Frauen sich noch an den Schönheiten des deutschen Liedes und der deutschen Sprache ergötzen und deutsch sind in ihrem ganzen Streben und Handeln; so lange noch solch' prächtige und duftende Blüthen im deutsch-amerikanischen Dichterwalde erblühen, wie sie Lexow, Krez, Schnauffer, Ries, Schmitt, Zündt, Castelhun u. A. zum Strauße gebunden, so lange bangt es uns nicht vor der Zukunft des Deutschthums in Amerika.

Und hat es auch zuweilen den Anschein, als thürmten sich Wolken zusammen, um vernichtend auf das Deutschamerikanerthum niederzuschlagen und die tiefen Eindrücke, welche deutsche Sitten und deutsche Thaten hier in dem Land der Freien auf die Gestaltung der Nation ausübten, zu verwischen; wenn Neider und Heuchler schimpfen und schelten und die edlen Bestrebungen deutsch-amerikanischer Bürger gerne zum Verbrechen an dieser Republik stempeln mögen; ja wenn manchmal — und dies nicht immer so ganz ohne unser eigenes Verschulden — die Verhältnisse sich derartig gestalten, daß der Erhaltung der deutschen Sprache und mit ihr

der Pflege des deutschen Liedes hierzulande zu Zeiten ernste Gefahr droht, so mögen uns stets die tiefdurchdachten Worte eines der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Schriftsteller und der thatkräftigsten Pioniere Einer — Friedrich Münch, der in keinem Falle aufhörte, „seine Kräfte zu regen, so lange sie vorhielten, — war's nicht mit der Feder, so doch mit dem Spaten, der Rebenscheere, dem Pfropfmesser und selbst noch mit der Axt des Pioniers," zu neuem Handeln anspornen und uns nicht zweifeln lassen an der ferneren nutzbringenden Gestaltung deutschen Geistes- und Gemüthslebens in der großen nordamerikanischen Bundesrepublik:

„Klagt nicht, ihr Edlen, und zweifelt nicht schon, —
Das Herrlichste wird nicht verloren.
Laßt winseln die Feigen im Jammerton. —
Wird aus Nacht doch die Sonne geboren.
Verräther wohl jubeln — und wissen es nicht,
Daß Donner aus schattigen Wolken bricht!"

Gustav Adolph Rösler.

Von Capt. **Wilhelm Steinwedell,** Quincy.

Gern komme ich dem Wunsche nach, für die „D.-A. Geschichtsblätter" einige meiner Erinnerungen an Roesler von Oels, dem so wohlbekannten Reichs-Canarienvogel des Parlamentes von 1848 aufzuzeichnen, obgleich die Zeit meiner Bekanntschaft mit ihm schon längst dahin ist; denn Roesler lebte hier in Quincy von 1851 bis 1855.

Roesler war Gymnasial-Lehrer in Oels und, wie man hier sagen würde, Professor der Geschichte, ein sehr stattlicher Herr, sehr kurzsichtig, aber gesellig, unterhaltend nnd belehrend, ein Mann von bedeutendem Wissen und Talent. Es war wirklich ein Vergnügen mit ihm zu verkehren. Ich war hier in Quincy schon seit Juni 1849, auch ein sogenannter 48-er, welcher sein altes theures Vaterland verlassen mußte. Als deshalb Roesler im Jahre 1851 hierher kam, fühlte ich mich mit noch einigen Schicksals-Genossen zu ihm hingezogen, und oft wurden die Erlebnisse der vergangenen bewegten Zeit, mit vielen Anekdoten gewürzt, bei einer Flasche Rheinwein und einem Glase Bier wieder aufgefrischt. Roesler erzählte besonders viele interessante Geschichten von Karl Vogt und anderen parlamentarischen Größen des Frankfurter Parlamentes. — Die Deutschen Quincy's gehörten zu der Zeit fast sämmtlich zur demokratischen Partei, wie es ja der Name schon mit sich brachte. Die damalige „Whig-Partei" hatte nur wenige Anhänger unter den Deutschen, dagegen sehr viele unter den eingeborenen Amerikanern. Die Wahlen fielen hier in der Regel demokratisch aus. Das verdroß den Gründer dieser Stadt, John Wood, welcher ein besonderer Freund und Beschützer der Deutschen und zugleich ein besonderer Verehrer von Hamilton, John Quincy Adams, Henry Clay, Daniel Webster, und auch besonders von Wm. H. Seward war. Daß die Quincyer Deutschen demokratisch stimmten, ärgerte den alten Herrn, und er glaubte, wenn nur die Deutschen das Whig-Evangelium hören und lesen würden, so wäre ihr politisches Seelenheil und das Wohl des Landes gesichert. Er kaufte die hiesige deutsche Zeitung, ein kleines winziges Blatt, mit 2000 Dollars, vergrößerte es, und verschrieb sich auf Wm. H. Seward's Empfehlung Roesler als Redakteur.

Roesler, ein äußerst gediegener Mann, welcher die amerikanische Geschichte gründlich kannte und die englische Sprache in sehr kurzer Zeit sich zu eigen gemacht hatte, war Whig und hatte schon in Albany und New York viel mit Wm. H. Seward und anderen politischen Größen verkehrt, auch politische Artikel und Correspondenzen geschrieben, und so kam er im Jahre 1851 hierher und übernahm die Redaktion der „Deutschen Tribüne", als sehr willkommener Gast und Bürger von Quincy.

Roesler schrieb scharf und überzeugend, und bekehrte viele Demokraten zu seinen politischen Ansichten. Daß es dabei nicht ohne sarkasti-

sche Angriffe auf Persönlichkeiten besonders bei demokratischen Conventionen ablief, und daß dadurch viele interessante Conflikte hervorgerufen wurden, ist leicht erklärlich, da Quincy noch der „Wilde Westen" war, und die Politik manche heiße Kämpfe verursachte. — Roesler trat aber stets energisch für das berechtigte Interesse des Deutschthums ein. Davon hier nur zwei Beispiele.

Es war die Zeit der malitiösen, hauptsächlich gegen die Deutschen und auch besonders gegen die Katholiken und die sog. "parochial schools" gerichtete Knownothing-Bewegung. Roesler bekämpfte diese infame Bewegung auf das Beste, und als der Bundessenator Thompson von Kentucky selbst im Senate eine lange Rede gegen die Deutschen losließ, da sandte ihm Roesler einen geharnischten offenen Brief, welcher ihn nicht nur scharf kritisirte, sondern ihn so lächerlich machte, daß der Herr Senator darauf das geschwätzige unsinnige Maul hielt. Er schickte ihm zugleich ein Päckchen Schnupftabak, erinnerte ihn daran, daß in alten Zeiten ein fürstliches Rindvieh auch mal einen ähnlichen Unsinn vorgebracht hätte, worauf ihm ein Weiser seiner Zeit eine Dosis Nieswurz gesandt hätte, — denn Tabak gab es damals nicht, — damit er seinen confusen Hirnschädel durch Niesen vielleicht zur Vernunft bringen möge.

Dieser Brief machte die Runde durch die deutsch- wie englisch-amerikanische Presse der Vereinigten Staaten; wurde auch in deutschländische Zeitungen eingerückt, und verfehlte seinen Eindruck auf das Publikum und diese infame Bewegung nicht.

Roesler's Gerechtigkeits-Sinn und Energie erwies sich in folgendem Falle:

Es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1854, als ein armer unglücklicher Deutscher, dessen Name mir entfallen ist, seine Frau in einem Fieber-Anfalle so verletzte, daß sie bald darauf starb. — Der Mann war am Nervenfieber schwer krank, bewohnte ein kleines Haus und hatte einen schweren Stock auf seinem Krankenlager bei sich, was vielleicht bei den damaligen unsicheren Zeiten seine Gewohnheit war. In seinem Delirium wurde er von seiner Frau aufgerüttelt, wahrscheinlich, um ihm Medicin zu geben, er, sich angegriffen glaubend, schlug um sich, und traf das unglückliche Weib an der Schläfe, so daß sie bald darauf den Geist aufgab. Als der Mann gesund war, kam er vor das Gericht unter der Anklage von Todtschlag. Da er arm war, so stellte das Gericht ihm einen amerikanischen Advokaten zur Vertheidigung, welcher den Spitznamen „Tublawyer" führte, da er früher Küfer gewesen war. Die Vertheidigung war eine sehr schwache, das Vorgehen des Staatsanwalts wie gewöhnlich bei armen Kerlen, noch dazu bei einem sogen. Dutchman, welcher ja zu der Zeit mit allen Sünden und Lastern behaftet sein mußte, ein bissiges und gehässiges. Die Jury verdammte ihn zu 5 oder 7 Jahren Zuchthaus. Geld war nicht da, an eine Berufung an ein höheres Gericht war also nicht zu denken und er wanderte einfach in's Zuchthaus.

Was war nun zu thun, um dem armen Manne zu helfen? Roesler berief nach Berathung mit einigen Freunden eine Versammlung der Deutschen, in welcher der Fall scharf kritisirt, und deren Verhandlungen in den Zeitungen veröffentlicht wurden. Das gefiel dem Herrn Advokaten natürlich nicht, und er antwortete darauf mit einem Schmähartikel, worin er alle Deutsche und alles Deutsche auf das Schändlichste angriff und als den Auswurf der Menschheit, aller Laster und Verbrechen voll hinstellte. Diese Erwiderung fand indessen bei rechtlichen Menschen, Eingeborenen wie Ausländern, keine Berücksichtigung. Doch war es eine grobe Beleidigung der Mitglieder der Versammlung, und da ich Präsident derselben gewesen war, so nahm ich es auf mich, die Ehre der Versammlung zu vertreten. Den Verlauf dieser Sache hier zu erwähnen ist nicht nothwendig, da es mich persönlich angeht. Der arme Mensch wurde aber auf die Verwendung vieler einflußreicher hiesiger Bürger, Deutscher sowohl wie Amerikaner, bald darauf vom Gouverneur begnadigt. Er ging von hier fort und wie ich erfuhr, starb er bald darauf gebrochenen Herzens.

Roesler starb hier im Herbste 1855 am Gallenfieber und hinterließ eine Wittwe mit 2

Kindern. Er hatte sich in Frankfurt a. M. verheirathet. Sie war eine schöne deutsche Frau und verheirathete sich später mit dem Civil-Ingenieur Bleek allhier, und siedelte mit ihm und den Kindern nach St. Louis über, wo er Stadt-Ingenieur wurde und vor einigen Jahren starb. Was aus seiner Wittwe und den Kindern geworden ist, blieb mir unbekannt. Mit dem Tode Roeslers verlor Quincy, ja das ganze amerikanische Deutschthum, einen seiner tüchtigsten, gebildetsten und zu jeder Zeit kampfbereiten Vertreter, und wohl verdient er es von den Deutschen Amerikas in Ehren gehalten und im Andenken bewahrt zu werden.

Ums Jahr 1819 und 1829.

Aus der Selbst-Biographie von **A. N. Owen.**

A. N. Owen, der sich im Jahre 1833 in Grundy County niederließ, hatte schon in dem Jahre 1819 Illinois einen Besuch abgestattet, und kam 1829 dauernd dahin.

In der von ihm hinterlassenen Selbstbiographie erzählt er über seine Reise dorthin im erstgenannten Jahre:

„Ich besuchte Illinois zum ersten Male im Sommer 1819. Meine Reise ging von Syracuse, N. Y., aus, dessen Bevölkerung aus einer Wirths-Familie bestand. Der nächste irgendwie bemerkenswerthe Ort war Buffalo, das im Wiederaufbau nach dem Niederbrennen durch Indianer und Canadier während des Krieges von 1812—15 begriffen war. Der nächste Platz war Cleveland, das aus einem Laden, drei oder vier Werkstätten und acht oder zehn Familien bestand; dann kam Columbus, Ohio, mit ungefähr 300 Bewohnern; Conersville mit einer Familie. Von da nach Terre Haute, durch eine Wildniß, über einen mit Zeichen versehenen Pfad, über den noch kein Wagen gegangen war. Die Bevölkerung von Terre Haute bestand aus etwa einem Dutzend Familien, und hier fand ich zwei neuerbaute Prähme, die mit Waaren für den Verkauf weiter unten am Flusse befrachtet waren. Von Terre Haute ging die Reise nach Edwardsville in Illinois, wo ich 250—300 Bewohner vorfand. Hier wohnte ich einem Mordprozeß bei — das Volk gegen Edwards — wegen Tödtens des Ver. St. Landagenten Daniel D. Smith. Nach dreitägiger Verhandlung, in der er von Felix Grundy von Tennessee trefflich vertheidigt wurde, wurde Edwards freigesprochen, und Grundy bestieg sein Pferd, und ritt, mit seiner Gebühr in Gestalt einer Tausend-Dollar-Negerin auf dem Pferde hinter sich, nach Hause.

„Nördlich und westlich von Edwardsville gab es noch gar keine Ansiedlungen. Mein Zweck war gewesen, auf dem Bounty-Streifen zwei Viertel-Sektionen Land aufzustöbern, aber da der Landagent ermordet und seine Stelle noch nicht besetzt war, blieb mir nichts übrig, als eine volle Ladung Wechselfieber einzunehmen und nach New York zurückzukehren."

Ueber seine Rückkehr nach Illinois berichtet er:

„Mein nächster Besuch in Illinois war im Frühjahr 1827 oder 1828. Ich reiste zu Pferde von Hazlegreen in Alabama nach Quincy in Illinois. Es war ein sehr nasser Frühling und ich mußte fast jeden Tag, mit dem Mantelsack auf den Schultern, Bäche durchschwimmen. Ueber den Mississippi ließ ich mich bei Golcondee, sechs Meilen von der Mündung des Illinois, setzen, in welcher Gegend sehr wenige Niederlassungen waren. Der ganze Soldaten-Trakt war damals in Pike County eingeschlossen. Ungefähr 15 oder 20 Meilen oberhalb der Mündung des Illinois, am Fuß der Mississippi-Bluffs, war ein kleiner Ort, Namens Atlas, von zwei Familien Roß bewohnt. Zwischen dort und Quincy traf ich zwei Familien, Harrison und Thomas; in Quincy auch zwei Familien, Wood und Keys, und einen Jung-

gesellen, H. H. Snow. Wenige Tage nach meiner Ankunft fand die erste County-Wahl statt. Snow wurde zum Circuit- und County-Clerk, Recorder und Friedensrichter gewählt; Wood und Keys erhielten die übrigen Aemter, außer denen des Sheriffs und Constablers, die mir übertragen wurden. Im August jenes Jahres begleitete ich den ersten Wagen, der von Quincy nach Galena fuhr. Die Sac und Fox-Indianer bewohnten Rock Island; auf der Insel lagen zwei Militär-Compagnien. Andere Weiße gab es auf dem Wege nicht. In Galena befanden sich zwei kleine Handelsagenturen und ein paar Bergleute, aber oberhalb Quincy's nicht eine weiße Frau. Im August des nächsten Jahres ging ich, wieder in Gesellschaft der ersten Fuhre, von Galena nach Chicago; wir kreuzten den Rockfluß oberhalb Rockford's. Chicago hatte damals ungefähr 900 (?) Einwohner, mit zwei Compagnien Militär in Fort Dearborn.

Im Jahre 1829 erhielten wir Erlaubniß, ein County zu organisiren. In der zu diesem Zweck abgehaltenen Versammlung wurde der Name Davieß vorgeschlagen, aber der Einwand erhoben, daß es bereits ein solches County im Staate gebe. Da sprang John Armstrong auf und schlug Jo Davieß vor, was angenommen wurde. Ich blieb in Galena bis zum Herbst 1830, wo ich den sogenannten „Sucker-Schuß" nahm, d. h. den Fluß hinabging, um zu überwintern, wie es die meisten Bergleute zu thun pflegten. Ich bezog Winterquartier am Fancy Creek, acht Meilen nördlich von Springfield, das damals genau vier Familien und eine Tretmühle für Korn enthielt.

Das Frühjahr 1831 fand mich als wohlhabenden Eigenthümer von zwei Pferden, nebst Geschirr, aber ohne Wagen. Deshalb hieb ich ein paar junge Bäume zu Schleifen, brachte hinter dem Pferd Querstücke an, setzte meinen Koffer darauf, spannte das andere Pferd vorne an, und fuhr nordwärts, um mein Glück zu suchen. Es begegnete mir auch bald in Chloe, der einzigen Tochter von Ezekiel Staney auf der Oxbow-Prairie. Ich schloß mit ihr sofort einen Contrakt für's Leben, erhielt die Einwilligung der Eltern, und fuhr am nächsten Morgen weiter nach Norden, um eine Heimstätte zu suchen und herzurichten. Am Abend kam ich, drei Meilen südlich von Ottawa am Coville Creek, zur Hütte eines Hrn. Long, dessen Frau schwer an Dyspepsia darnieder lag, und beständiger Pflege bedurfte. Da Long von der unablässigen Wartung gänzlich erschöpft war, erbot ich mich, die Nachtwache zu übernehmen. Als ich am nächsten Morgen meine Pferde anschirrte, kam Georg Walker, der erste Sheriff von LaSalle County und lud mich vor, sofort zu erscheinen, um an der Grand Jury zu dienen, da die erste Sitzung des Circuit-Court dieses County begonnen habe. Natürlich erklärte ich, daß ich nicht seßhaft sei; aber der Sheriff sagte, er habe jeden brauchbaren Mann im County vorgeladen, es fehle ihm aber noch einer, und ich müsse kommen. Also ging ich nach Ottawa und wurde zum Obmann der Jury ernannt. Aus Mangel eines besseren Unterkommens hielten wir unsere Berathungen am Flußufer unter zwei Ahorn-Bäumen, die ungefähr 10 Yards auseinander standen, ab. Unser Gerichtsdiener war Moses Booth, und er hatte die ganze Zeit zu thun, um die Schweine abzuhalten, unsere Berathungen zu stören. Die einzige Beschwerde, die vorlag, war wegen Bruch eines Versprechens; aber es wurde keine Anklage erhoben. Als wir unsern Bericht einreichten, beglückwünschte der Richter die braven Bewohner des County wegen ihrer Gesetzliebe. Als es Mittagszeit war, schickten wir den Gerichtsdiener zu David Walker, der die einzige Hütte am Ort hatte, um Essen für uns zu bestellen, erhielten aber zur Antwort, er habe nur zwei Räume, einen für das Gericht und einen für die Küche, und die hätten die Richter und die Advokaten mit Beschlag belegt. Wir bekamen indessen etwas Käse und ein paar Crackers in dem kleinen Laden von Herrn Walker, und konnten uns auch dieser frugalen Mahlzeit nur durch den unermüdlichen Eifer erfreuen, mit dem

unser Constabler die Schweine forttrieb. Nachdem ich mit der Grand Jury fertig war, kehrte ich zu Herrn Long zurück, und auf sein dringendes Bitten kaufte ich ihm seinen „Claim" für eins meiner Pferde und zwei Monate Arbeit ab.

„Am 17. Juli 1831 borgte ich ein Pferd und 6 Dollars von Herrn Long und fuhr nach Oxbow-Prairie, um mein Wort einzulösen; kehrte dann zurück und bezahlte die zwei Monat Arbeit, die auf dem Claim zu thun war, und am 1. Oktober ging ich meine Frau holen, wozu ich ein Joch Ochsen und einen Wagen von Herrn Armstrong, der nahe der Mündung von Coville Creek wohnte, borgte, und begann meinen Haushalt. Im nächsten Frühjahr brach der Black Hawk-Krieg aus, und als dieser vorbei war, verkaufte ich meinen Claim am Coville Creek, und kam im Frühjahr darauf auf der Landsuche nach Sulphur Springs (in Grundy County) . . . .

Deutsche im spanisch-amerikanischen Kriege.

Ein Beitrag zur neuesten Geschichte.

Vortrag von **James Taft Hatfield**,*) Professor der deutschen Literatur an der Northwestern Universität.

Da ich kein Historiker von Fach bin, beschränke ich mich, unter sehr informeller Hindeutung, auf den Stoff, der als Quelle für den Geschichtsschreiber dienen könnte, und erlaube mir, ein kleines unbekanntes Kapitel aus dem spanischen Kriege zu erzählen, welches einen neuen Beitrag zur deutschen Theilnahme an diesem Kriege bieten mag.

Als wir Flottenrekruten (ungefähr 60 an Zahl) nach ein paar Tagen Gefängnißhaft auf dem Quartierschiff „Franklin" zu Norfolk endlich auf den Kreuzer „Yale" versetzt wurden, waren wir alle sehr überrascht, das große Fahrzeug beinahe leer zu finden; im Maschinenraume besonders war fast kein Mann mehr vorhanden. Ein paar Matrosen, die auf dem Schiffe geblieben waren, erklärten, daß die ganze englische Mannschaft des Schnelldampfers „Paris" engagirt worden sei, auf demselben während seiner Dienste als Schnellkreuzer zu bleiben, aber auf der ersten, soeben beendeten Fahrt hätten sie schon genug vom Kriege gehabt. Der Kapitän Wise nämlich habe sich so kampflustig gezeigt, daß er im Begriff gewesen sei, mit diesem Schnellschiff einen Angriff auf einen gepanzerten spanischen Kreuzer vor Porto Rico zu wagen und habe die Sache nur höchst unwillig aufgegeben. Inzwischen war der umgetaufte „Yale" nach Newport News zurückgekommen und acht große Geschütze von der modernsten Fabrikation wurden darauf plazirt, was alles der Bemannung des ehemaligen „Paris" zu gefährlich gerochen habe, sodaß sie in Nacht und Nebel durchgebrannt wäre, und das Kriegsschiff sei jetzt so gut wie menschenleer. Der Obermaschinist hatte erklärt, er könne keine Verantwortung für die Geschwindigkeit seines Schiffes übernehmen, so lange der Maschinenraum nicht von einer geschulten Mannschaft besetzt wäre. Auf diese Andeutung hin habe die amerikanische Regierung einen Agenten stracks nach New York geschickt, welcher beauftragt sei, deutsche Maschinisten, Kohlenträger und Heizer von den deutschen Linien (Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerikanische) auf jede beliebige Bedingung hin anzuwerben.

Die nächsten Tage waren für uns so angefüllt mit anderweitigen Interessen — Scheuern, Kisten- und Munitionsschlepperei und dergleichen — daß wir uns wenig um den Maschinenraum kümmerten. Am 16. Juni 1898, als meine Kräfte dadurch auf's höchste in Anspruch genommen waren, daß ich mein Theil zu dem Hinüberwälzen von ungeheuren Tonnen gesalzenen Fleisches von einem Lich-

*) Herr Professor James Taft Hatfield gab ein leuchtendes Beispiel von Patriotismus, indem er beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges von seinem Lehrstuhl stieg, und als gemeiner Matrose in den Dienst der Flotte trat.



terfahrzeug neben dem „Yale“ auf unser Schiff leisten mußte, hörte ich Jemand von dem vierzig Fuß höher liegenden Verdeck des „Yale“ herunterschreien: „Ist Jemand dort auf dem Lichter, der zu schreiben versteht?“ Der Führer unseres Trupps sagte mir sogleich. „Das ist was für Sie, Hatfield; gehen Sie nach oben!“ Da es kein anderes Mittel gab, sprang ich sogleich auf eine Tonne, die gerade nach oben gezogen wurde und hielt mich an der langen Hebekette fest, bis ich auf das hohe Verdeck springen konnte. Dort angelangt, lief ich behende in das prächtige Rauchzimmer des „Yale-Paris“, welches jetzt zu einem Kanzleibureau eingerichtet war. Beim Eintreten stieß ich gegen einen äußerst schneidigen Flottenarzt, der mich sehr strenge musterte. „Können Sie schreiben?“ fragte er im Donnerton. Auf mein bescheidenes „Ja“ fuhr er fort: „Aber, um des Himmels willen, warum kommen Sie so schmutzig hierher? Meinen Sie, man schreibe auf einem Kriegsschiffsbureau, wenn man so schmierig aussieht?“ In der That hatten Salzfleischfässer, Theer und Junisonne ihr Theil dazu beigetragen, mein Aussehen so unlitterarisch zu machen, wie nur denkbar. Ich eilte davon, machte kurze Toilette mit Salzwasser und Kaliseife und meldete mich so schnell wie möglich wieder. Meine Aufgabe war, bei der ärztlichen Untersuchung von etwa 40 neuen Rekruten die medizinischen Angaben der Aerzte niederzuschreiben. Es wurde mir scharf eingeprägt, diese Ausdrücke seien technisch, und es dürften sich keine Schreibfehler einschleichen, wobei der Arzt sich bereit zeigte, jedes Wort langsam und genau zu wiederholen und im Nothfall zu buchstabiren. Die neuen Rekruten waren alle vierschrötige Kerle, alle standen sie in dem Kostüm, welches Adam im Paradiese getragen, alle waren sie reichsdeutsche Bürger und nur die wenigsten konnten ein Wort Englisch mit den Aerzten wechseln. Mit dem Aufschreiben der mit Donnerstimme herausgebrüllten medizinischen Ausdrücke ging es fix (hatte ich doch einst in meiner Jugend einem Arzt bei der Herausgabe eines „anatomischen, pharmaceutischen und chemischen Lexicons“ geholfen) und ich konnte bemerken, daß der Arzt ein wenig stutzte, als ich einige längere griechische Ausdrücke nur so aus der Feder gleiten ließ. Als er schließlich die Worte “mitral regurgitation and aortic stenosis” losdonnerte, und ich dieselben kaltblütig und currente calamo auf das Papier malte, hörte er auf, mir die Worte noch ferner vorzubuchstabiren. Zuletzt kam ein großer Pfälzer an die Reihe, welcher auf seiner männlichen Brust eine wunderbare Tättowirung trug. Auch diese mußte genau notirt werden: Oben schwebte ein Ochsenschädel, darunter ein buntes Schild, nebenan standen Beile, Messer und ähnliches Werkzeug. „Was soll all das Zeug bedeuten“ schnauzte der Arzt den guten Süddeutschen an, der kein Wort verstand und es kaum zu einer Erklärung bringen konnte; je mehr sich der Arzt mit Fragen erhitzte, desto verworrener wurde des Kaisers Unterthan. Da stellte ich in deutscher Sprache und auf die allerbescheidenste Weise die Frage: „Ist das nicht das Wappen der Fleischerinnung?“ „Ja, Herr“ rief der Deutsche sichtlich erfreut, „zu dieser Innung habe ich vor Jahren in Deutschland gehört!“ Das habe ich dem strengen Arzt auch bescheiden übersetzt und noch bescheidener erklärt, mit ein paar Nebenbemerkungen über deutsche Industrieverhältnisse, die dem erhabenen Herrn etwas Interesse einflößten, sodaß er endlich sagte: „Nun, schreiben Sie das nieder, wie Sie es verstehen, und fragen Sie den Menschen sonst weiter aus!“ Von diesem Augenblicke an hatte ich alle Hände voll zu thun, als Dolmetscher zwischen der Verwaltung des Schiffes und der neuen Mannschaft im Maschinenraum, und meine darauf bezüglichen Dienste waren von solcher Art, daß ich bald von der Bürde der Salzfleischtonnen freigesprochen wurde.

In der That haben diese deutschen Bürger fast alle Dienste im Maschinenraum des „Yale“ während des Krieges verrichtet und das schnellste Schiff in Sampsons Flotte hat sein ehrliches Theil zur Vernichtung der spanischen Herrschaft in der westlichen Welthälfte beigetragen. Als die Lage vor Santiago am gefährlichsten wurde, Shafter hilflos war, die amerikanischen Soldaten vom Fieber aufs Krankenlager geworfen, die spanischen Ersatztruppen schon in die Stadt durchgebrochen, da schickte die Washingtoner Regierung — in der allerhöchsten Noth und mit später Gerechtig-

keit — nach General Miles, um die Armee aus der Klemme zu ziehen. Da war es der „Yale", der unter vollem Dampf nach Charleston fuhr, den General und das historische sechste Massachusetts-Regiment aufnahm, um noch schneller nach Santiago zurückzukehren, wobei freilich unser Schiff den Sieg über Cerveras Flotte eben versäumte, aber während etwa drei Wochen nachher den Mittelpunkt der Kampagne bildete, da General Miles sein Hauptquartier auf dem „Yale" hatte und von da aus seine Befehle nicht nur an die Armee sondern auch an die Flotte aussandte. Da diese durch meine Hände im Bureau gingen, wußte ich wie genau und tüchtig dieser General den Abschluß der cubanischen und portorikanischen Kampagne herbeiführte.

Was unsere deutschen Alliirten anbetrifft, die auf eine gewisse Weise alles dieses ermöglichten, so möchte ich nun berichten, daß sie sich vor den meisten Rekruten an Bord durch Reinlichkeit, Ordnungssinn und Pünktlichkeit auszeichneten, daß sie aber sonst nicht sehr viel Interesse an der Kampagne zeigten, sondern sich als gleichgiltige Miethlinge betrugen, sich der Gesellschaft der Amerikaner gegenüber ablehnend verhaltend. Vielleicht hat auch der totale Mangel an echt bayrischem Gerstensaft dazu beigetragen, die biederen Gemüther etwas elegisch zu stimmen. Nur einmal haben sie eine regere Theilnahme an den Ereignissen bezeugt. Am Nachmittag des 1. Juli 1898 machten wir Jagd auf einen schönen deutschen Kauffahrteidampfer der Hamburgischen Linie, („Valesia") der im Verdacht stand, Kriegsmunition für die Spanier mit sich zu führen. Erst nach ziemlich scharfer Mahnung ließ sich das deutsche Schiff herbei, die Fahrt einzustellen, und ein von Chicagoer Voluntärmatrosen besetztes Boot brachte einen Offizier von uns hinüber, um die Schiffspapiere des Fremdlings zu untersuchen. Unsere jungen Seehelden waren zu dieser Zeit nicht geeignet, einen allzugroßen Respekt vor der Fertigkeit des amerikanischen Ruderers einzuflößen, und die deutschen Maschinisten, Kohlenträger und Heizer sahen mit souveräner Verachtung auf ihre Leistungen herab. Es war sehr leicht aus ihrem Betragen zu schließen, daß ihre Herzen doch mit dem eingeholten deutschen Dampfer waren.

Daß ich dann und wann meine liebe Noth als Vermittler zwischen dieser großen deutschen Familie und ihren amerikanischen Anführern hatte, läßt sich nicht leugnen. Oft war kein Mensch an Bord, der im Stande gewesen wäre, ihnen die nöthigen Befehle zu ertheilen, wodurch die lächerlichsten Verwirrungen entstanden. Kein Mensch wußte (nach einem Urlaub in der Stadt New York zum Beispiel) ob die deutsche Mannschaft zurückgekehrt sei oder nicht, und die Deutschen hatten auch oft die nebelhaftesten Begriffe von dem, was von ihnen erwartet wurde. Da mußte ich zuweilen von Mann zu Mann gehen, um mich zu erkundigen, was aus A. B. und C. geworden. Die Offiziere des Verdecks haben am wenigsten geholfen. Einst hatte ich große Schwierigkeit, ausfindig zu machen, ob ein gewisser Hauschild vorschriftsmäßig an Bord gekommen sei. Der wachhabende Offizier wollte ihn nicht gesehen haben. Endlich traf ich auf meinen Mann, der ruhig seinen Rausch im Bette ausschlief. Das meldete ich dem Offizier, der recht zornig über das Ausbleiben des Menschen geworden. Dabei zeigte ich ihm den Namen Hauschild auf seiner gedruckten Liste. „Den!" schrie er; „ich wartete lange auf die Rückkehr von House-child, aber nur ein Kerl ist erschienen, der sich Haw-schilt oder so etwas Verrücktes nannte, was gar nicht auf meiner Liste stand. Die Kerls, die solche Namen haben, die sie selbst nicht richtig aussprechen können, verdienen ohne Weiteres ins Gefängniß gesteckt zu werden!" Glücklicherweise habe ich die guten Deutschen vor diesem Schicksal bewahrt, wie ich es jetzt versuche, ihre tüchtigen Verdienste in der siegreichen Kampagne gegen das stolze Spanien vor Vergessenheit zu retten:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes illacrimabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Das Ueberwinden von Hindernissen macht den Helden. Ludwig Kossuth.

Lebensbeschreibung ist die einzig wahre Geschichte. Carlyle.

Zwei Pioniere von McLean County.

Nach deren Mittheilungen niedergeschrieben von Dr. T. Häring, Bloomington.

Heinrich Funk.

Heinrich Funk wurde am 23. März 1823 bei Bretten in Baden geboren. Sein Vater war Landmann und zugleich Mennoniten-Prediger; seine Mutter eine geborene Kaufmann. Vier Kinder wurden denselben geschenkt, von denen Heinrich der Aelteste war. Er genoß in einer Dorfschule und im eigenen Heim eine sorgfältige Erziehung, wurde im 14. Lebensjahre getauft und nahm später, im Jahre 1848 in Carlsruhe während dreier Monate englischen Unterricht. Während seiner Knabenzeit half er seinem Vater in der Landwirthschaft; schied dann im Frühjahre '48 aus seiner Heimath und kam über Rotterdam und London nach Amerika. Die Fahrt auf einem Segelschiffe über den Ocean von London nach New York dauerte 41 Tage und war im ganzen eine sehr günstige, sodaß nur ein Mann von den Mitreisenden starb.

Funk hatte Verwandte in Montgomery Co., im Staate Ohio, mit denen er schon längere Zeit brieflich verkehrt hatte und begab sich von New York direkt zu denselben. Der Staat Pennsylvania gefiel ihm so gut, daß er Lust verspürte, sich daselbst niederzulassen. Er machte seine weitere Reise abwechselnd zu Wasser und zu Land über Pittsburg nach Cincinnati und von da nach Dayton in Ohio, wo ihn einer seiner Vettern in Empfang nahm. Dieser wohnte in New Lebanon, und bei ihm hielt er sich ein paar Wochen auf, — zur Erholung und um Umschau zu halten. Dann verdingte er sich bis zum Herbste 1848 an einen deutschen Farmer für acht Dollars im Monat, Wäsche eingeschlossen. Den Winter von '48 zu '49 brachte er wiederum bei seinem Vetter zu, studirte fleißig Englisch und arbeitete Aufsätze aus, die er noch heute besitzt. Das nächste Frühjahr und den Sommer hindurch arbeitete er für einen amerikanischen Farmer in Butler Co., wo er $12.00 per Monat Lohn bekam. Daselbst erhielt er Nachricht von seinem Vater, daß die ganze Familie auszuwandern gedenke; er solle zurückkehren und sie abholen. Funk kehrte nach Deutschland zurück, diesesmal schon theilweise auf der amerikanischen Eisenbahn; landete drüben in Ostende (Belgien) und ging über Cöln den Rhein hinauf nach Mannheim und von da über Bruchsal nach Hause. Die Reise über das große Wasser nahm diesesmal nur 21 Tage in Anspruch.

Herr Funk war zwei Tage in der Heimath, als seine Eltern erklärten, daß sie die Auswanderung nach Amerika aufgegeben hätten; die Lust, in die Fremde zu ziehen, sei ihnen vergangen. Er sagte denselben jedoch, daß er wieder nach dem neuen Erdtheil zurückkehren würde, indem dort gute Aussichten für seine Zukunft sich darböten. Auf seiner Rückreise hatte Funk die Bekanntschaft eines Rheinpfälzers Namens Hege gemacht, der ihn bald besuchte und ihn nach der Pfalz auf einen Besuch zu seinem Onkel einlud. Er folgte der Einladung und wurde auf diese Weise mit seiner zukünftigen Frau, Magdalena Hege, bekannt, die er dann auch am 18. April 1851 heimführte.

Im Herbst '51 nahm Herr Funk mit seiner jungen Frau wiederum Abschied von Eltern und Geschwistern, um die zweite Reise nach Amerika anzutreten. Dieses Mal durchzog er Frankreich und schiffte sich in Havre auf einem Segler nach New York ein. Diese Reise vollendete er in 34 Tagen. Nun machte er mit seiner jungen Frau, die Verwandte in Cleveland hatte, einen Abstecher zu denselben. Von da ging's nach Cincinnati, und da der Ohio schon fest zugefroren war und die Schiffahrt auf demselben ein Ende hatte, war er gezwungen, den Winter dort zuzubringen.

Im Frühjahre '52 ging die Fahrt den Ohio hinunter bis zur Mündung des Wabash, dann den Fluß hinauf bis Lafayette, Ind., in dessen Nähe seine Frau einen Bruder hatte, der schon einige Jahre sich als Farmer in Amerika aufgehalten hatte. Dieser hätte gern gesehen, daß er sich neben ihm niederlasse, allein erstens gefiel ihm die Gegend nicht und zweitens war daselbst das Land schon zu theuer.

Von seinem Schwager begleitet, machte er deshalb einen Ausflug nach Pulasky und Casper Co., Ind., wo Land noch billig zu kaufen war, jedoch schien ihnen dort der Boden zu sandig, um reichliche Ernten zu erzielen.

Nun entschloß sich Funk, den Staat Illinois zu durchstöbern. Er kaufte sich Sattel und Pferd — denn für Wagen gab es noch keinen Weg —, ließ seine junge Frau zurück und führte seinen Entschluß aus. Der erste Platz, den er in Illinois besuchte, war Joliet. Von da schlug er eine südliche Richtung ein, um Land zu besichtigen.

Er kreuzte einige Male den Lauf der Illinois Central Eisenbahn, die damals gerade im Werden begriffen war. Der nächste Platz, den Funk besuchte war Groveland in Tazewell Co., woselbst er einen Vetter Namens Muselmann hatte. Dieser redete ihm zu, sich in seiner Nähe anzusiedeln, aber das Land war daselbst schon $6—8 werth. Funk entschloß sich nun nach McLean County weiter zu reiten und Bloomington einen Besuch abzustatten, denn diese Stadt und ihre Umgebung waren ihm schon mehrere Male auf seiner Reise hoch angepriesen worden.

Vier Meilen westlich von Bloomington kehrte er in einem Blockhause ein, um sich und sein Pferd zu restauriren. Als sein Wirth ihn fragte, was der Zweck seiner Reise sei, theilte ihm Funk mit, er sehe sich nach Land um und würde, wenn solches ihm passend, kaufen. Der Wirth frug weiter, wieviel Geld er hätte.

Funk erwiderte, er möchte ein Stückchen Land schon eingezäunt, aufgebrochen und mit einem Häuschen versehen, da er Frau und ein Kind habe. Da entgegnete der Wirth, 9 Meilen nordwestlich von Bloomington wären 50 Acres — 40 Acres Prairieland und 10 Acres Wald — billig und seinem Wunsche entsprechend zu haben. Er nahm von der Sache Einsicht und kaufte die 50 Acres mit Allem, was darauf und daran war — Schafe, Korn, Haus und Zäune — für $620. Neben oder angrenzend an das gekaufte Land lag noch rohe Prairie, von der ihm der Verkäufer versicherte, daß sie billig zu haben wäre. Ein gewisser Kirsey Fell von Bloomington sei der Eigenthümer. Als er diesen besuchte, überredete dieser ihn bald, 120 Acres des angrenzenden Bodens zu den 50 Acres hinzu zu kaufen; seine Bedingungen waren auch sehr annehmbar, denn er verlangte für die 120 Acres nur $520. Nun besaß Funk eine Viertel Sektion.

So landete er im Jahre 1852 im Oktober, 9 Meilen nordwestlich von Bloomington, in McLean Co., im herrlichen Staate Illinois.

Damals wohnten in seiner Nachbarschaft nur wenige Deutsche. Erst als 55—56 die C.-A. Eisenbahn anfing, Land zu verkaufen, trat ein neuer Zuzug von Deutschen ein. Seine deutschen Nachbarn, die vor ihm gekommen, waren Peter Donner mit seinen drei Söhnen, Jonas Troyer und drei Familien Strupphaar. Die ersten Deutschen siedelten sich gewöhnlich am Saume eines Waldes an. — Bloomington selbst war noch eine kleine Stadt; stand man in deren Mitte, so konnte man das Ende aller Straßen sehen. Nur zwei Backsteingebäude gab es dort: eine kleine Apotheke an Front- und Mainstraße und das Courthaus. Mit den wenigen Deutschen, die anno '52 schon in Bloomington wohnten, wurde Funk erst später bekannt. Unter diesen befanden sich: Herr Charles Hennecke, Otto Kadgihn, Aug. Grimm, Dr. H. Schroeder und Gustav Lange.

Anfangs 1855 schrieb sein Vater, daß er mit der ganzen Familie zu ihm kommen werde; Funk lud ihn brieflich ein, diesen Entschluß auszuführen. Der Brief ging jedoch verloren, und sein Vater überraschte ihn plötzlich durch sein Erscheinen. Nun kauften die Neuangekommenen 120 Acres Landes; bezahlten für 40 Acres schon aufgebrochenes Land nebst Haus und Stall $30 und für daneben gelegene noch rohe Prairie $7 per Acre. Diese 120 Acres waren von Funk's eigenem Lande nur durch eine Straße getrennt. Die ganze Familie bestand nun aus Christian Funk senior und dessen Frau, aus deren zwei Söhnen Heinrich und Christian junior, und ihren zwei Schwestern Christine und Magdalene. Heinrich hatte damals bereits zwei Kinder. Nach Verlauf zweier Jahre baute er sich eine neue, hübsche Wohnung. Das hauptsächlichste Produkt des Bodens war zu der Zeit Weizen, später Mais, Hafer, Gerste und Erdäpfel. Das Land besaß eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit. Weiterhin (1865) kaufte Herr Funk noch 80 Acres, die an

sein Land angrenzten, für $25, endlich 1879 noch einmal 80 Acres für $22.75 per Acre. Somit besitzt er gegenwärtig im Ganzen 320 Acres. Sein Land ist gut cultivirt, ein hübscher Blumen- und Obstgarten liegt neben dem Hause und gute Gebäulichkeiten sind errichtet.

Das Klima ließ anfangs noch Manches zu wünschen übrig. Im Winter herrschte große Kälte und tiefer Schnee, das Frühjahr war gewöhnlich naßkalt, und im Sommer folgten auf große Hitze heftige Donnerwetter. — Herr Heinrich Funk ist jetzt 78 Jahre alt und lebt als sehr wohlhabender Mann zurückgezogen in Bloomington. Er ist noch sehr rüstig und geistig jung und ein stattlicher Mann. Man könnte ihn für einen Sechszigjährigen halten. Er nimmt an Allem, was vorgeht, regen Antheil und hat viel gelesen und kann Göthe's „Faust" — ersten Theil — auswendig hersagen. Seine Gesichtszüge drücken Entschlossenheit und festen Character aus.

Herr Funk hat in seinem Township viele Jahre die Aemter eines Schuldirektors und Straßen-Commissärs bekleidet. Von seinen vier Kindern hat sich der älteste Sohn, Christian, in Oklahoma als Farmer niedergelassen und hat 3 Kinder; der zweite Sohn, Heinrich, wohnt in Normal, Pa., und hat 3 Kinder; die jüngste Tochter, Magdalene, wohnt in Bloomington und hat 2 Kinder; die ältere Tochter Marie ist noch unverheirathet.

Funk's Bruder Christian ist längst todt, ebenso dessen Sohn, der eine Tochter hinterließ. Eine seiner Schwestern, Frau Christine Neff, wohnt in Bloomington mit der unverheiratheten Schwester Magdalene. Frau Neff hat 2 unverheirathete Töchter; ihr einziger Sohn starb in Chicago und hinterließ eine Tochter. Eine dritte Tochter, Magdalene, starb in Bloomington und hinterließ eine Tochter.

Simon Alexander.

Einer der ältesten deutschen Ansiedler Bloomington's und McLean County's, Ill., ist der Israelit Simon Alexander. Geboren im Jahre 1819 in Sommerau bei Würzburg, Bayern, zog er mit seiner Mutter kaum 6 Jahre alt nach Hessen-Darmstadt. Dort verlor er sehr bald seine Mutter. Ein Oheim nahm sich seiner an und benützte ihn zu allen möglichen Zwecken, um materiellen Nutzen aus ihm zu ziehen. Seine Erziehung war eine sehr geringe. Er konnte nur Hebräisch lesen.

Mit 21 Jahren mußte er hessischer Soldat werden, hielt sich zwei Tage in der Kaserne auf, bestach seinen Feldwebel und desertirte mit dessen Hilfe. Er reiste den Rhein hinunter, indem er für die Reisekosten gewöhnliche Handarbeiten auf Schiffen verrichtete. In Rotterdam angekommen, blieb er nur kurze Zeit da. Von Rotterdam ging's nach Amsterdam und von da nach London, dann nach New York. Dort nahmen sich einige wohlhabende Juden seiner an, und versahen ihn mit Waaren für die Landbevölkerung; und damit hausirte er in der Umgegend umher, bis er sich nach zwei Jahren Geld genug erspart hatte, um nach dem Westen zu ziehen. Zu dieser Reise benutzte er den Ohiofluß, den Mississippi und zuletzt den Illinoisfluß, um nach Peoria zu gelangen. In Peoria verbrachte Alexander nur 3 Tage, in Metamora kaum zwei; und im Herbst 1843 kam er — 24 Jahre alt — in Bloomington an; und nun stürzte er sich in's Geschäft. — Bloomington war noch sehr klein. Er errichtete eine Schlächterei und betrieb hauptsächlich Viehhandel.

In der Frontstraße miethete er zu diesem Zweck einen kleinen Laden für 2½ Dollar per Monat. Dieses Geschäft betrieb Alexander 17 Jahre lang. Mit dem erworbenen Gewinn kaufte er sich dann in der Nähe der Stadt Bloomington 30 Acker Land, auf denen er heute noch wohnt.

Mit der Zeit vergrößerte sich seine Farm und Alexander ist heute ein reicher Mann. Neben der Landwirthschaft betrieb er natürlich Vieh- und Pferdehandel weiter. Seine erste Frau, die eine Christin war und die er in Bloomington geheirathet hatte, verstarb nach drei Jahren. Er holte dann aus Peoria eine Jüdin als zweite Frau.

Seine erste Bekanntschaft hier war ein gewisser John Easter (?), der an der Front- und Centerstraße eine Bäckerei betrieb; da

diese sich nicht bezahlte, wurde Herr John Easter nach Verlauf von einem Jahre gezwungen, auszuverkaufen und sich nach Indiana zurückzuziehen. Ein gewisser Charles Friederich hatte schon eine Brauerei errichtet. Die anderen Deutschen, die kurz vor ihm hier anlangten, waren Angersbach, Horn und Friedmann, Heinrich Marmorstein; dann ein gewisser Biedermann, und ein Jakob Hessel.—Alexander sagt, das Geld war sehr knapp in den ersten Jahren seines Hierseins. Er trieb Vieh von Bloomington nach Peoria (die Rückreise eingeschlossen) für einen und einen halben Dollar. Ferner theilte er mir mit, daß die Amerikaner in der ersten Zeit die Deutschen haßten und ihnen alle Hindernisse in den Weg legten, um sie an ihrem Fortkommen zu hindern. — Herr Alexander ist heute noch rüstig, nur hat ihn sein Gedächtniß sehr verlassen.

Die ältesten deutschen Ansiedler von Illinois.

Nach Quellen und persönlichen Ermittelungen von **E. Mannhardt.**

III.

LaSalle County.*)

Stärker als in den bis dahin berührten Counties von Illinois war in den zwanziger und dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die Einwanderung in LaSalle County, was sich zur Genüge dadurch erklärt, daß es zu Wasser erreichbar war.

Der erste Weiße, der nach den französischen Missionären, Agenten und Händlern die Gegend von LaSalle County nachweisbar betreten hat, war, im Jahre 1822, ein unternehmender Norweger, Namens Kling Pierson (Peterson?). Zwar ließ er sich nicht nieder, aber sein damaliger Besuch wurde die Veranlassung zu der im Jahre 1834 erfolgten ersten Niederlassung von Norwegern in LaSalle County. Als erster weißer Ansiedler muß ein Dr. Davidson aus Virginien gelten, der 1823 kam und sich eine Blockhütte am Südufer des Illinois-Flusses, gegenüber dem Westende des Buffalo Rock baute, wo er schon 1826 gestorben ist. Ob er ein Arzt war und seine Kunst unter den Indianern ausübte, wissen wir nicht,—jedenfalls betrieb er mit ihnen Handel.

Kurze Zeit nachher, im Jahre 1824, gründete der bekannte Indianer-Apostel Jesse Walker seine Mission unter den Indianern am Foxfluß innerhalb der Grenzen des jetzigen Towns Mission.

Unter den Ankömmlingen der zwanziger Jahre befanden sich zwar keine direkt eingewanderten Deutschen, wohl aber wenigstens einer, dessen Vater noch aus Deutschland eingewandert war, nämlich Christopher Long, der 1825 kam. Sein Vater war mit seinen Eltern als Kind nach dem Staate New York gekommen, und Christopher wurde in Fulton County in jenem Staate geboren, und war schon 1818 nach Illinois gekommen. Er hatte sich am 18. März 1824 mit Sallie Booth verheirathet, kam 1825 nach dem jetzigen Süd-Ottawa, und ließ sich 1831 dauernd in der Nähe von Marseilles nieder. Während des Blackhawk-Krieges half er das Fort in Ottawa errichten, in welchem die Ansiedler der Umgegend Schutz suchten. Seine Frau starb schon 1832. Von ihren drei Kindern wurde Katharine die Frau von Elias Trumbow [1]) von

*) La Salle County trat als besondere politische Körperschaft am 15. Januar 1831 in's Leben. Es umfaßte damals 144 Townships und seine Einwohnerzahl wurde auf 6—700 geschätzt. Vorher hatte es — seit 1823 — den Fox-River-Bezirk von Peoria County gebildet, der sich bis zum Du Page Fluß erstreckte. Durch Errichtung von Marshall, Grundy und anderen Counties wurde es bis Mitte der vierziger Jahre auf seinen jetzigen Umfang herabgemindert.

[1]) Elias Trumbow oder Trumbo kam 1829 oder 1830 aus Rockingham County, Va., wo er auf einer Farm geboren wurde, die schon 130 Jahre im Besitz der Familie gewesen sein soll. Daß er im Mannesstamme deutscher Abkunft war, läßt sich sehr bezweifeln. Aber die Trumbows hatten viel deutsches Blut in sich und waren mit den unzweifelhaft deutschen Familien Heß und Snyder eng verschwägert.

Rutland Township; Elisabeth die von Jonathan Stadden; der Sohn Louis, der in Butler Township eine Farm von 1100 Acres besaß, heirathete Emily E. Barber aus New York, englischer Abkunft. Von dessen acht Kindern haben nur zwei in deutsche Familien hineingeheirathet: Ruth Inez, Frau von Geo. Finkle, Farmer bei Marseilles, und Louis Walter, verheirathet mit Cora J. Brumbach. Zehn Enkel waren im Jahre 1900 am Leben. Christopher Long war in zweiter Ehe verheirathet mit einer Wittwe Alvard, von deren drei Kindern nur ein Sohn, William L., der in Plano wohnt, am Leben ist.

Während bei Joseph und Georg Brown, die 1824 aus New York kamen, und bei denen man auf deutsche Brauns schließen könnte, englische Abkunft wahrscheinlicher ist als deutsche, und die Greens (John mit Söhnen David und Jesse), die aus Virginien stammten und im Herbst 1829 aus Licking County, Ohio, kamen, angeblich englisch-holländischer Abkunft waren, so waren doch Henry Brumbach, die Grove (eigentlich Graf), Reason Debolt und Henry Shaver (auch Shafer und Shaffer geschrieben), die mit den Greens zugleich kamen, unzweifelhaft deutscher (und virginischer oder marylander) Abstammung.[1]) Auch die Bruner und Reeder, die ungefähr zur gleichen Zeit aus Ohio kamen, können die deutsche Herkunft in ihren Namen nicht verleugnen. Dagegen ist, so sehr man durch manche Anzeichen sich veranlaßt fühlen möchte, ihn den Deutschen zuzuzählen, der Mühlenbauer William Stadden (so wird sein Name in den amtlichen Dokumenten geschrieben, nach anderen Angaben hieß er Stodden), der im Winter 1829 auf 1830 den Greens eine Säge- und kleine Schrotmühle errichten half, für welch' letztere er die Mühlsteine aus einem aus dem Flusse gehobenen Granitblock fertigte, und in der am 4. Juli das erste Korn geschroten wurde, wohl englischer oder schottischer Abkunft. Er war 1834—36 Sheriff von LaSalle County, und vertrat dieses 1839—1843 im Staatssenat.

1830. Bei der am 2. August 1830 in Green's obgenannter Mühle (jetzt Dayton) abgehaltenen Wahl finden sich unter den 14 daran theilnehmenden Wählern folgende mit deutschen Namen: John Silfaver, Joseph, Jacob und Samuel Grove, R. Debolt,

---

[1]) In Baldwin's Geschichte von Illinois findet sich folgender, von einem der Theilnehmer verfaßter Bericht über die Einwanderung der oben genannten Gesellschaft:

Am 3. November 1829 machten sich nachbenannte Personen von Licking County, O., auf den Weg nach dem jetzigen LaSalle County, Ill.: John Green, David Grove, Henry Brumback und Reason Debolt mit ihren Familien, und die folgenden jungen Männer: Samuel Grove, Joseph Grove, Jacob Kite, Alexander McKee und Harvey Shaver. Ihre Ausrüstung bestand aus einem Frachtwagen mit 8 Ochsen und drei zweispännigen Wagen und einer Kutsche mit Pferden. Fanden Wege erträglich bis wir nach Indiana hineinkamen, wo wir drei Tage lang des schlechten Wetters halber still liegen mußten. Die Bäche waren angeschwollen, aber wir wollten nun einmal nach dem Westen, und eilten so gut es ging weiter. Bei Morby's, am Whitewater, fanden wir an die vierzig Wagen vom Wetter festgehalten, und man sagte uns, wir könnten unmöglich vorankommen, es sei denn, wir benützten die schon festgefahrenen Wagen und Gespanne als Fahrdamm. Wir mußten uns von dort aus sechzig Meilen weit unsern Weg buchstäblich durch den Wald hauen, und kamen täglich nur 10 Meilen vorwärts. Einer von unserer Gesellschaft, der ein Kind auf dem Arm hatte, wurde aus der Kutsche geschleudert und brach drei Rippen; das Kind blieb unversehrt, obgleich ein Kutschenrad darüber wegging. Der Verletzte setzte, ohne auch nur einen Klagelaut auszustoßen, seinen Weg fort; so bereitwillig fügten sich diese abgehärteten Pioniere in die Umstände, und so heldenhaft fanden sie sich mit dem Unvermeidlichen ab. Die Ströme waren so angeschwollen, daß wir ihre Quellen umgehen mußten.

Nach fünftägiger Fahrt nach dem Compaß kamen wir in Parish Grove, Iroquois County, Illinois, an. Von dort folgten wir einem Indianerpfade bis nach Hubbard's Handels-Posten, und kauften daselbst alles vorhandene Korn — 8 Bushel — und eine Pirogue oder Kanoe. Das beluden wir mit etwa 3000 Pfund von unserm Hausrath und setzten als Mannschaft Jacob Kite und Joseph und Samuel Grove darauf, und wiesen sie an, den Iroquois hinunter zum Kankakee und durch diesen zum Illinoisfluß zu fahren, wo wir sie mit unsern Wagen treffen wollten. Das war nothwendig, weil unser Zugvieh abstrapazirt war, Futter nur wenig vorhanden, und die Wege sehr schlecht waren oder vielmehr überhaupt nicht existirten. Auf dieser Reise erkältete sich Joseph Grove so sehr, daß ihn eine Krankheit befiel, von der er sich nie ganz erholt hat.

Henry Brumbach. Letzterer stammte aus Virginien. Ob der bei dieser Gelegenheit erwählte Sheriff, Hy. Stillman, deutscher oder englischer Abkunft war, hat sich nicht ermitteln lassen.

Im Jahre 1830 kamen David Shaver[2]) (auch Shafer und Shaffer), vermuthlich Henry's Bruder, mit zahlreicher Familie über Ohio aus Virginien, und Wm. Pitzer,[3]) und wahrscheinlich auch sein Sohn oder Bruder Anton Pitzer, der 1833 Schatzmeister wurde. Ferner Aaron Kleiber[4]) und Peter Schoonover. Letzterer, der entweder deutscher oder holländischer Abkunft war, kam über Michigan aus Ohio. Leider läßt sich kein Staat mit ihm machen.[5])

1831. Bei der Wahl von 1831 erscheint der Name David Letts (Letz?), der der erste Straßenaufseher des County wurde.

Die erste Heirathslicenz in LaSalle County wurde an Sheldon Bartholomew und Charlotte Hogaboom (Hochbaum?) ausgestellt. Beide kamen aus New York.

Unter den Ankömmlingen von 1831 befanden sich der New Yorker Jonathan Daniel, und die Ohioer: Jeremiah Knier aus Perry County, und John Coleman, Hy. Cremer, John Holderman[6]) und Frau, und David Barackman (urspr. Bergmann) aus Richland County.

1832. Unter den wirklich Seßhaften Ende 1832 werden außer vielen der Vorigen aufgeführt: George Fish, John Meyers, und Henry Delong; und es kamen noch aus Virginien und über Ohio, Joseph Brumbach[7]) und Peter Miller sen.[8])

1833. Das Jahr 1833 brachte aus New York über Indiana William Munson,[9]) ferner aus Ohio David B. Martin[10]) mit Frau und einem Sohn, sowie John Hollinger, der sich in Deer Park Township niederließ und schon 1836 starb, und Benjamin Heß[11]) mit Familie aus Ohio; ferner Jason Wiswell (gestorben in Deer Park Township 1872) und seinen Sohn Jason P. Wiswell.

1834. Im Jahre 1834 erfolgte die erste direkte Einwanderung aus Deutschland mit John Weitzel, Sam. Graff und Friedrich Schmidt. Von den ersten

---

Wir fuhren über eine Prairie, die keinen Boden hatte, — wir fanden wenigstens keinen. Am zweiten Tage kamen wir an einen Strom, der zu tief war, um durchfahren zu können. Wir fällten deshalb auf jeder Seite Bäume, bis dieselben eine provisorische Brücke bildeten, über die wir unser Gepäck und unsere Leute brachten; kaum war das bewerkstelligt, so wurde sie durch das aufgestaute Wasser fortgerissen. Eine der Frauen wurde ängstlich, und weigerte sich entschieden, die Brücke zu betreten. John Green nahm sie deshalb auf den Rücken, und kroch mit ihr auf allen Vieren hinüber. Das Vieh und die Pferde mußten schwimmen und entgingen mit knapper Noth dem Ertrinken.

Dann setzte heftiger Regen ein, und wir suchten Zuflucht in einem kleinen Gehölz, und mußten einige unserer Kisten opfern, um Feuer zu machen. Die Nacht wird Keiner von uns vergessen; wir blieben fast alle auf. Mutter legte sich in den Wagen und versuchte zu schlafen, und konnte sich am Morgen nicht erheben, weil sie festgefroren war. Wir brauchten drei Tage, um die dreißig Meilen bis zur Mündung des Kankakee zurückzulegen, während der Wasserweg für die Pirogue 70 Meilen war. Deren Mannschaft hatte schon daran verzweifelt, uns je wieder zu sehen, als sie glücklicherweise eine wohlbekannte Stimme ein Lieblingspferd locken hörten, wodurch sie nach unserm Lager gewiesen wurden. Wir brachten den größten Theil unsers Gepäcks mit Hülfe der Pirogue über den Illinois, und dann zeigte ein gutherziger Indianer uns eine Stelle, wo wir mit Leichtigkeit mit den Wagen durchkommen konnten. Da unser Korn alle war, hatte unser Zugvieh nichts als trockenes Prairiegras zum Futter, und davon nur wenig, da die Prairie fast ganz abgebrannt war.

Am Nachmittag des 5. Dezember kam uns ein Gehölz in Sicht, auf welches John Green zuritt, weil er es für Hawley's (später Holderman's) Grove hielt. Seine Erwartungen wurden nicht getäuscht; er fand die Herren Hawley und Baresford gerade beim Schlachten eines Ochsen. Er schirrte einen großen Schimmel von Baresford vor dessen leichten Wagen, nahm ein Ochsen-Viertel, füllte den Wagen mit Korn, und fuhr nach dem Gehölz am Nettle Creek, wo er seine Gesellschaft zu finden erwartete.

Diese hatte gerade Halt gemacht, und das Nachtlager zu rüsten begonnen, mit der Erwartung, hungrig zur Ruhe gehen zu müssen, da alle Vorräthe aufgezehrt waren. Man denke sich die Freude von Mensch und Thier, als Herr Green eintraf. Seit unser Mais zu Ende war und die sonstigen Mundvorräthe knapp zu werden begannen, hatte einer unserer jungen Leute sich geweigert, etwas zu essen, weil, da man doch verhungern müsse, die letzten Lebensmittel wenigstens für die Frauen und Kinder bleiben sollten.

Beiden wissen wir Näheres nicht. Doch war Weitzel vermuthlich ein Bruder von Frau Katharine Gleim, die 1840 mit ihrem Manne über Baltimore kam. Schmidt — die Nachkommen schreiben sich Smith — war ein Hessen-Darmstädter, geboren 6. August 1810, der im October 1832 in Baltimore landete, dort ein Jahr lang seinem Beruf als Schlosser folgte, dann in Alexandria und Pittsburg Canalarbeiter war, 1834 nach Ottawa kam, und 1836 160 Acres Land in Northville Township aufnahm, wozu er später noch 57 mehr erwarb. Er verheirathete sich 1837 mit Amalie Foster (Förster?), die ihm 7 Kinder schenkte, von denen 4 (Elisabeth, Clarissa, Lorenz und Abram D.) aufwuchsen. Der Letztgenannte verheirathete sich am 21. Januar 1880 mit Caroline Suppes, Tochter von Louis, die im Jahre 1835 einwanderte.

Außer diesen Deutschen kamen noch von deutschen Abkömmlingen Amos und Joseph Ebersoll,[12]) die schon genannten Seabrings aus Ohio, und Wm. Wiswell, aus Pennsylvanien, der später nach Colorado gezogen ist.

1835. Drei weitere Hessen-Darmstädter: Heinrich und Louis Suppes[13]) und Conrad Schmidt[14]) brachte das Jahr 1835; ferner den Rheinpreußen Heinrich Germain (geschrieben Sherman). Von den deutschen Abkömmlingen: Fred C. Ehlerding[15]) aus Pennsylvanien, Eli M. Kinne aus Onondoga County, N. Y., Josiah Clingman und Ephraim Sharer[16]) aus Virginien, und von wenigstens theilweiser deutscher Abkunft Stephen Mackey Gum (Mutter eine geb. Shoup) und Benj. Davis (Abkunft wallisisch und marylander deutsch).

1836. Aus 1836 sind, obgleich in jenem Jahre die Zahl der Neuankömmlinge und Durchreisenden groß und im Wirthshaus in Marseilles, dem damaligen Hauptgeschäftsplatz in LaSalle County, der Andrang so stark war, daß eine Tages-Einnahme von $20 bis $25 nicht zu den Außergewöhnlichkeiten gehörte, direkte deutsche Einwanderer nach dem jetzigen LaSalle County nicht zu ermitteln gewesen. Aber es ist das Jahr der Einwanderung nach dem heutigen Bureau County von Rudolph Sauer, dessen Sohn Christian G. und Enkel Georg sich später in LaSalle County niederließen. Christian heirathete Dorothea Schwartz, die mit ihren El-

Am nächsten Tage, 6. Dezember 1829, ungefähr 4 Uhr Nachmittags, erreichten wir unser Ziel, mit Ausnahme der drei jungen Leute auf der Pirogue, die wir schon anzutreffen gehofft hatten. Als deshalb die Nacht einsetzte, und sie immer noch nicht da waren, wurden wir von bangen Sorgen ergriffen, da wir befürchteten, es sei ihnen etwas Ernstliches zugestoßen. Aber unsere Angst wurde bald beseitigt. Sie hatten am gleichen Tage die Pirogue bei den Fällen des Illinois, jetzt Marseilles, festgemacht; waren auf dem Wege über die Prairie von der Dunkelheit befallen worden, sahen aber endlich das Licht in unserm Lager, und kamen gegen 8 Uhr bei uns an. Das gab ein großes Jubeln. Der aufopferungsvolle Bruder nahm mit uns an einer tüchtigen Mahlzeit theil, und sein Appetit hat ihn später nie wieder verlassen.

Das Nächste war, uns Lebensmittel zu verschaffen; denn unsere Familie war groß und unser Appetit desgleichen. Wir kauften von Markly am Desplaines 24 Schweine; gingen dann südlich nach Tazewell County und kauften 30 Bushel Weizen zu 4 Shilling, und 80 Bushel Korn für 2 Shilling, und brachten es nach einer Pferdemühle, wo jetzt Washington ist. Wir brauchten mehrere Tage, um die Mühle in Ordnung zu bringen, da wir die Mühlsteine erst behauen und die Triebkraft liefern mußten. Aber Lebensmittel blieben rar, bis wir selbst eine Ernte gehabt hatten, und wir lebten häufig von Fleisch, Kartoffeln und Pound-Cake — d. h. Mais, der im Mörser gestampft war.

Im Frühjahr begannen wir mit der Arbeit; am 4. Juli hatten wir schon 240 Acre eingezäunt, und auch fast ganz gestürzt; hatten eine Sägemühle nebst Damm und Graben gebaut, und in einer Ecke der Sägemühle einen Gang von Mühlsteinen zum Weizenmahlen, der erste Weizen, der am Forfluß gemahlen wurde. Die Steine hatte Christoph Payne, der Bruder des 1832 von Indianern zwischen Holderman's Grove und Marseilles getödteten Tunker-Predigers aus Granitblöcken gemacht, die er hier gefunden."

[2]) Die Familie Shaver stammte aus Rockingham County, Va., wo der Vater David am 18. October 1787 geboren wurde. Er siedelte sich 1810 in Licking County, O., an, betrieb dort eine Mehl-, Säge- und Wollmühle, war im Kriege von 1812 Regierungs-Lieferant und kam 1830 mit ungefähr einem Dutzend Kinder, von denen 9 großjährig wurden, nach Rutland Township. Er starb am 20. Januar 1848; seine gleichfalls aus Rockingham County, Va., gebürtige Frau erst 1868. Er war lange Jahre Friedensrichter von Rutland Township, und zwar ein wirklicher, denn er suchte alle Streitigkeiten in Frieden beizulegen.

Von seinen Söhnen war der bedeutendste Jackson R. Shaver, geb. am 11. August 1823 in Licking County, O.; er war 19 Jahre Town Clerk und auch Schatzmeister von Rutland Township, Präsident der

tern ungefähr zu gleicher Zeit nach Lacon in Marshall County gekommen war, zu dessen ersten Ansiedlern sie gehörten. Er kaufte seine erste Farm von 80 Acres für $100 von der Regierung, und besaß später nahezu 3000 Acres in Illinois und Iowa. Im Jahre 1865 verlegte er seinen Wohnsitz nach Livingston County, und 1884 nach Groveland Township, LaSalle County, wo er im Jahre 1900 noch lebte. Er hatte 10 Kinder, von denen im Jahre 1900 noch lebten: Rudolph G., in George, Ia.; Louise, verheirathet mit dem Farmer Theodor Monk, in Livingston County; Georg A., Farmer in Rutland Township; Elisabeth, Frau von L. M. Holland in Washington, Jll.; William, in Hartley, Iowa; und Mary, verheirathet mit J. A. Mengers, ebendaselbst. Sein Sohn Georg A., verheirathet mit Mathilde Gingerich, Tochter von Joseph, hat 3 Söhne, und besitzt 160 Acres in Groveland Township, 640 in Lyon County, Iowa, und noch bedeutende Ländereien in Kansas, und betreibt neben der Landwirthschaft Getreidehandel. Er war 8 Jahre Supervisor, Mitglied des Schulraths, und 10 Jahre lang Präsident der Village-Behörde in Dana.

In demselben Jahre kam nach Putnam County mit Vater Christian und 6 Geschwistern aus Kirchheim am Neckar Christian Hartenbauer, geboren am 4. Februar 1825 oder 1823, der Jerusha, die älteste Tochter von Georg Hiltebrand heirathete, sich im Jahre 1852 in Hope Township, LaSalle Co., niederließ und seit 1886 als Rentier in Tonica lebt. Seine Frau war am 22. August 1825 in Tennessee geboren. Sein ältester Sohn, Henry F., geboren 11. April 1849 in Magnolia Township, Putnam County, begann als Pächter, war später Besitzer von 100 Acres in Hope Township, und betreibt seit 1889 Handel mit landwirthschaftlichen Geräthen. Er heirathete Mary Hutchings, die ihm 5 Söhne und 6 Töchter schenkte. Der Sohn Chas. F. diente im spanisch-amerikanischen Kriege.

Der Sohn John E., geboren 18. März 1864 bei Tonica, besuchte das College, war 4 Jahre Lehrer, und wurde später Apotheker und dann Bankier in Tonica (Firma Hartenbower & Hiltebrand). Daneben ist er Grundeigenthumsagent für Lebensversicherungsgesellschaften, Direktor der Tonica Braß und Reed Band, die er gegründet hat, hervorragendes Mitglied fünf verschiedener Orden, seit 1887

landwirthschaftlichen Gesellschaft von La Salle County, Direktor der Illinois State Grange, Präsident der Ottawa Fire Clay and Brick Association und des Vereins alter Ansiedler von La Salle County, Abgeordneter in zwei Staats-Conventen, auch eifriger Befürworter der Anlage eines Tiefwasser-Weges von den Seen zum Golf. Er präsidirte der zu diesem Zwecke im Winter 1878–79 nach Ottawa auf sein Betreiben berufenen großen Massen-Versammlung. (Verh. mit Katharine Keller aus Fairfield County, O., Tochter des Achtb. David Keller und der Susanne, geb. Rüffner. Seit 1878 als Rentier in Ottawa wohnhaft. 6 Kinder.)

Der älteste Sohn Cyrus, geb. 3. August 1812, gest. 21. Februar 1883, war gleichfalls Farmer in Rutland Township und hinterließ 380 Acres. Dessen Sohn Georg D., geb. 28. Januar 1839 (Mutter Elisabeth Hackett aus Mt. Vernon, Ind.), folgte in den väterlichen und großväterlichen Fußstapfen, er wurde Farmer, und besaß 220 Acres. Er heirathete Mary T. Munson, geb. in Freedom Township, La Salle County, Jll., eine Tochter von Wm. Munson (f. 1833). Der Sohn David K. Shaver, geb. 19. October 1815, wie die andern Shavers Farmer in Rutland Township, hatte 440 Acres; er war verheirathet 1) mit Margarethe A. Kliber, 2) mit Amanda Dewey, deren Eltern aus Connecticut und Massachusetts stammten. Dessen Sohn erster Ehe, Frank D., heirathete Ellen Statten (Stodden?). Aus der zweiten Ehe hatte David 4 Kinder.

[3]) William Piper wurde am 23. September 1809 in Licking County, O., geboren und war ein Sohn von Major Richard Piper, der sich im Kriege von 1812 durch große Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Seine Frau, Sarah Kite, war am 10. März 1810 in Ohio geboren und eine Tochter von Adam Kite. Er kam 1830, nach anderen Angaben erst 1831 und starb am 19. Januar 1884, seine Frau am 21. März 1887. Von seinen 7 Kindern, von denen 1 nach Süd-Dakota und 2 nach Kansas verzogen sind, haben 2: Geo. W. (geb. 27. Juli 1837), der den Krieg im 62. Jll. Inf.-Regt. mitmachte, und Melinda in die Familie Grove (Graf) geheirathet.

[4]) Dessen Großvater, Johann Heinrich Kleiber, wurde im Elsaß geboren und kam, wie es scheint, mit seinen Eltern jung nach Northumberland County, Pa., wo Aaron's Vater Joseph 1801 geboren wurde. Dieser kam mit seinen Eltern jung nach Licking County und 1830 nach La Salle County, Jll., und ließ sich in Rutland Township nieder, wo er 1872 gestorben ist. Er war verheirathet mit Elis. Daniels, und von

Friedensrichter, und bekleidete oder bekleidet die Aemter eines Town-Clerk, Clerk des Schulraths, und Steuer-Collektors. Verheirathet mit Jennie E. Lambert, Tochter von Jas. E. 2 Kinder.

Christian's Bruder **Karl** arbeitete erst lange Jahre auf Farmen, und verheirathete sich 1848 in Putnam County mit Josephine Anna Hiltebrand, einer Schwester von Christian's Frau, Tochter von Georg; er baute sein Haus ganz aus selbst bearbeitetem Holze; hatte 366 Acres und 6 Kinder.

Deutsche Voreltern hatten: John Adam **Shuler**[17]) aus Pennsylvanien, John **Hupp**[18]) mit Familie aus Virginien, Benjamin Beem aus Maryland und Nathaniel **Seaman** aus New York.

1837. Letzterem folgte im Jahre 1837 sein Bruder Jacob **Seaman**; ferner kamen die Pennsylvanier Deutschen Henry **Verbeck**[5]) und Fred. G. **Eichelberger**.

Außerdem finden sich als vor 1838 gekommen in den Verhandlungen des Vereins der alten Ansiedler von LaSalle County angeführt: Val. Lehr, A. Finkler, Wm. Gartmann, Salisberger, Gondolf, Frau C. J. Lutz, und Frau Kath. Tremper. Auch Conrad Debaugh, der 1837—39 County-Schatzmeister war, muß natürlich vorher dagewesen sein.

1838. Aus diesem Jahre ist von direkten deutschen Einwanderern nur Stephan **Sherman**[20]) zu ermitteln gewesen. Deutscher Abkunft waren Asa M. Hoffmann und Wm. Hy. Crapser, die aus New York kamen. Von den Pennsylvaniern Isaak und Nathaniel Jones Abrams (aus Delaware County) hatte Ersterer Ellen Rittenhouse Evans, eine Großnichte des berühmten Astronomen, zur Frau.

1839. In diesem Jahre kam **Conrad Zimmermann**[21]) aus Hohenzollern, und von deutschen Nachkommen: **Daniel Eichelberger**, geboren in York County, Pa., 15. August 1811, (verlor Vater mit 3 Jahren, Schneider, später Holzhändler, verheirathet mit Mary H. Hosford aus Vermont, die am gleichen Tage mit ihm in LaSalle County eintraf), und **Ephraim Shaver**, ein weiteres Mitglied der schon mehrfach genannten Familie, der sich in Rutland Township niederließ, und von dessen sehr zahlreichen

---

seinen 3 Söhnen und 5 Töchtern lebten 1900 nur noch 2: Aaron und Stephen. Ersterer wurde 1833 geboren, erwarb 200 Acres in Allen Township und verheirathete sich mit Rosanne McKernan, deren Großmutter eine geb. Stauder war. Von dessen 11 Kindern, wovon 5 im Jahre 1900 am Leben, waren 3 mit Deutschen oder deren Nachkommen verheirathet: James, verh. mit Harriet Cramer, Mary, Frau von Fred. Ziegler, und Grace, Frau von Percy Snyder.

[5]) Das war ein Mensch, dem nie wohler war, als wenn er Jemanden recht gründlich hineingelegt und über's Ohr gehauen hatte; ein Mann von geringer Bildung, aber scharfem Verstande, der sich durch seine ewigen Rechtshändel mit allen Pfiffen und Kniffen des Gesetzes vertraut gemacht hatte. Besonders seine deutschen Arbeiter — er besaß eine sehr umfangreiche Farm — hatten viel von ihm zu leiden, indem er deren Vertrauensseligkeit und Unkenntniß der englischen Sprache ausnutzte. Er ließ dieselben stets schriftliche Contrakte unterzeichnen, die so abgefaßt waren, daß sie seitens der Arbeiter einfach nicht gehalten werden konnten, und die Folge war, daß sie um ihren Lohn kamen. — Einmal war ihm ein Stadel Weizen abgebraunt. Er ließ einen Deutschen, der in der Nähe desselben vorübergegangen war, auf die Anklage verhaften, durch seine Unvorsichtigkeit den Schaden verursacht zu haben. Obgleich dieser dem Stadel nicht auf 50 Schritte nahe gekommen war, ließ er sich doch in's Bockshorn jagen und versprach, $100 Schadenersatz zu zahlen, und stellte darüber einen Schuldschein aus, verweigerte aber auf Anrathen von Freunden, diesen zu bezahlen. Die Sache kam vor Gericht und Schoonover erhielt statt $100 nur $28 zugesprochen, worüber der Deutsche, ohne den alten zurückzufordern, einen neuen Schuldschein ausstellte. Um die Sache los zu werden, bot der Deutsche Schoonover eine gute Jagdbüchse im Werthe von $25 und eine junge Kuh im Werthe von $15 an. Schoonover wollte aber für Beides nur $13 auf den Schuldschein creditiren und eine alte Flinte geben, die keine 50 Cents werth war, und ließ sich für den Rest von $15 wieder einen Schuldschein ausstellen, wofür er ihm nicht den von $28, sondern den alten gerichtlich cassirten von $100 wiedergab. Und natürlich setzte er dem armen Teufel so lange zu, bis dieser die $28 auch noch bezahlte.

Ein anderes Mal miethete er zwei Deutsche, um ihm 6000 Fenzriegel für $5 per Tausend zu spalten, wofür er ihnen ein Pferd im Werthe von $30 versprach. Er ließ sie einen Contrakt unterzeichnen, wonach die Riegel von guter Länge sein und am dünnen Ende vier Zoll im Quadrat messen sollten. Als die Arbeit halbwegs gediehen war, sagte Schoonover eines Abends zu ihnen: Jetzt will ich einmal versuchen, Euch

Kindern 1886 noch 9 am Leben waren. Sein Sohn Georg W., geboren 12. Februar 1842 in LaSalle County, wurde Thierarzt.

1840. In diesem Jahre kamen aus Deutschland der Württemberger Friedrich Zimmermann,[22]) der Tischler Georg Gleim aus Hessen-Kassel, der schon 1835 mit seiner Frau Katharine, geb. Weitzel, nach Baltimore eingewandert war, und sich als Farmer in Farm Ridge niederließ, und der Schuhmacher Michael Wunder aus Bonn, der sich später in Bureau County als Farmer ansiedelte, und dessen Tochter, Frau Teichmann, später Adolph Hoß heirathete (s. u. 1845).

Wahrscheinlich fällt in das Jahr 1840 auch die Einwanderung der Familie Horn, deren 1833 geborner Sohn Johann 1852 über Land nach Californien ging und dort Glück gehabt zu haben scheint, denn er war im Stande nach seiner Rückkehr im Jahre darauf 650 Acres Land in Otter Creek Township zu kaufen. Er heirathete die Elsässerin Therese Burgel und hatte 10 Kinder, von denen 8 die Großjährigkeit erreichten: Wm. Joseph[21]), Franziska M., verh. Johnson, George Henry und Neal, wohnhaft in Otter Creek Township; Lizzie R., verh. Kuhn, Katie B., verh. Kuhn, wohnhaft in Grand Rapids Township; Sarah, in Streator; Mary A., verh. Schlachter. Johann starb 1892, die Frau war 1900 noch am Leben.

Desgleichen dürfte in diesem Jahre Johann B. Ulrich eingewandert sein, der 1823 im Elsaß geboren, wie es heißt „jung" nach Northville Township kam, und dessen Sohn, John B. Ulrich, geboren 11. April 1861, einer der angesehenen Farmer von Dayton Township wurde. Er heirathete die Wittwe Mary E. Marschall, eine Tochter von Herrn Eduard Retz, die ihm einen Sohn zubrachte und eine Tochter schenkte.

Außer diesen kamen von unzweifelhaft deutscher Abkunft: Obadiah Shumaker, geboren 16. Juli 1819 in Somerset County, Pennsylvanien, Sohn von Peter aus Lancaster Co., Pa., Gerber von Beruf; er kaufte 1844 in Northville Township eine Farm von 144 Acres, und hatte viele Aemter inne. Seine Frau, Martha E. Felker, schenkte ihm 11 Kinder, von denen 9 aufwuchsen; ferner Edward

---

etwas Geschäftsgeist beizubringen. Ich habe Euch das Pferd zwar für $30 verkauft, Ihr gebt mir aber besser $60 dafür, und ich gebe Euch statt $5 für je 1000 Riegel $10. Des kommt zwar auf dasselbe heraus, nur könnt Ihr das Pferd besser wieder verkaufen, wenn Ihr sagen könnt, Ihr habt $60 dafür bezahlt. Den Unglücklichen leuchtete das ein; sie unterschrieben einen neuen Contrakt in diesem Sinne. Als die Ablieferung kam, stellte sich heraus, daß die Fenzriegel nicht die contraktlich vorgeschriebene Größe von 4 Zoll im Quadrat am dünnen Ende hatten, wie überhaupt nie ein ordentlicher Fenzriegel. Schoonover weigerte sich deshalb, die Arbeit zu bezahlen; wohl aber mußten ihm die Arbeiter $60 für das Pferd zahlen, das er ihnen wohlweislich schon vorher übergeben und das diese bereits weiter verhandelt hatten.

Wieder einmal verkaufte er Jemandem ein Joch Ochsen im Werthe von $35 für $65, und nahm dafür folgenden Schuldschein: „Einen Tag nach Datum verspreche ich, für Peter Schoonover 32,000 Eichenschindeln zu $2 per Tausend zu liefern; das Holz hat er zu stellen." Ochsen, wie Arbeit waren zu doppeltem Preise gerechnet, aber da die Schindeln nicht an einem Tage fertig gestellt werden konnten, so weigerte sich Schoonover, die Schindeln anzunehmen, und erhielt den doppelten Preis für seine Ochsen.

Daß Schoonover, der seine Sachen vor Gericht selbst zu führen pflegte, nicht ohne Rednergabe war, beweist Folgendes: Sein eigener Schwiegervater, Deacon Button, hatte ihn verklagt wegen einiger Schweine, die Schoonover ihm stibitzt und geschlachtet hatte. In seiner Vertheidigungsrede sagte Schoonover: „Dieser alte Mann hier ist mir von Ohio nach Michigan, und von Michigan hierher gefolgt; er hat mich verfolgt wie Saul den David. Und obgleich ich's oft gekonnt, habe ich ihm nie den Schooß von seinem Rocke geschnitten. Ein hübsches Ding wahrhaftig für diesen alten Mann, sein Bemühen, den Ruf des gesetzlichen Beschützers der einzigen anständigen Tochter, die er hat, zu beschmutzen — dieser ehrwürdige Greis, der mit einem Fuß im Grabe steht, wo Gott weiß der andere sein sollte!" — Schoonover zog im Jahre 1857 über Land nach Oregon, und das Letzte, was man von ihm gehört, war, daß er in California als Prediger von Ort zu Ort wanderte. Wahrscheinlich wollte er so seine vergangenen Sünden büßen.

[6]) Nachkommen eines hannöverschen Offiziers in englischen Diensten, der gefangen genommen wurde und sich nach dem Kriege in Pennsylvanien niederließ. Siehe Januarheft 1902, S. 52.

[7]) Brumbach (wahrscheinlich ein Bruder Henry's, gest. 1829) wurde im Jahre 1800 im Schenandoah-Thale geboren, und ging als junger Mann nach Licking County, O., wo er Mary Parr heirathete, von

Holland aus Ohio, der sich mit seiner Frau Eva, geb. Heß, in Utica niederließ, und 1846 mit Hinterlassung von 11 Kindern starb. Seine Wittwe heirathete wieder den Wittwer Henry Görbel mit 15 Kindern. Ferner Hr. William Osman, geboren bei Gratz in Dauphin County, Pennsylvanien, und wenigstens von Mutters (Katharine Schreiber) Seite her sicher deutscher Abkunft. Er diente mit Auszeichnung im mexikanischen Kriege, heirathete die Tochter des Druckereibesitzers John Hise in Ottawa, die gleichfalls deutsch-pennsylvanischer Abkunft war, wurde später Eigenthümer des „Freetrader" in Ottawa, und war 1856—60 und später 1887—91 Postmeister daselbst.

Bureau County.

Innerhalb der Grenzen des heutigen Bureau County gab es, soweit sich hat ermitteln lassen, vor 1834 keine direkt eingewanderten Deutschen, wenigstens keine die dort seßhaft wurden. Von Nachkommen von Deutschen aus der Einwanderung während der Kolonialzeit traf als wahrscheinlich erster Michael Kitterman (Kettermann?) ein, der, im Jahre 1800 in Franklin County, Virginien, geboren, nach Kentucky übergesiedelt war, sich dort in Nelson County im Jahre 1826 mit Lydia Clark verheirathet hatte, und sich, nach einem kurzen Besuch im Jahre 1828, 1830 dauernd in Arispie Township niederließ. Es gab damals weit und breit nur zwei ansässige Familien. Im gleichen Jahre kam Nikolaus Smith, geboren 1811 in Harrison County, Kentucky, dessen deutsche Abkunft theils durch seinen Vornamen, theils durch den Namen seiner Frau — Julia Ann Frankenberger, — wahrscheinlich gemacht wird, die er in Ohio heirathete, und die ihm 12 Kinder schenkte. Er lebte noch 1877 und galt damals als der älteste Ansiedler von Bureau County. Sein Besitz bezifferte sich auf 700 Acres. Von seinen Söhnen hat William, geboren 29. Dezember 1839, 500 Acres.

1831. Im Jahre 1831 folgte ein anderer Zweig der Familie Kitterman, der in Indiana ansässig gewesen war und sich in Indiantown Township niederließ. Davon wurde Robert, geboren 7. Januar 1829 in Indiana, ein sehr wohlhabender Mann und besaß 500 Acres. Er heirathete Flora Greenman aus Michigan.

---

deren Kindern ein Sohn, Sam. J., am Leben blieb. Er kam 1832 nach La Salle County und war hier noch dreimal verheirathet: mit Margarethe Oatmann, Comfort Young und Margarethe Hart (aus Pennsylvanien). Von der dritten Frau erreichten 7, von der vierten 6 Kinder die Großjährigkeit.

[8]) Miller, geb. am 5. September 1802 in Roß County, O., wurde 1834 der erste wirkliche Ansiedler im jetzigen Township Mission. Sein Vater war während des Revolutionskrieges eingewandert, hatte Dienst in der amerikanischen Armee genommen und sich nach dem Kriege in Ohio niedergelassen. Der Name der Mutter ist unbekannt. Peter erwarb sein erstes Geld in Illinois, indem er im Sommer 1832 einem Farmer in Pekin, der sich vor den Indianern fürchtete, die Ernte auf dem Halme abkaufte. Er heirathete Harriet Holdermann, eine Tochter von Abraham Holdermann (s. Jahrg. II, Heft 1, S. 52.) Schon 1834 legte er einen großen Obstgarten an. Er hinterließ, nachdem er bereits viel Land unter seine Enkel vertheilt hatte, 300 Acres.

[9]) Munson war schwerlich deutscher Abkunft, aber er sei hier erwähnt, weil seine spätere Frau Rachel, geb. Hall, die Tochter von jenem Wm. Hall war, der am 20. Mai 1832 im Black Hawk-Kriege mit seiner ganzen Familie, bis auf eben diese Rachel und deren Schwester Sylvia, von den Indianern erschlagen wurde. Die beiden Mädchen wurden nach einmonatlicher Gefangenschaft, in der sie übrigens gut behandelt wurden, gegen Lösegeld ausgeliefert. Rachel's Tochter, M. T., heirathete Leo T. Shaver, einen Enkel von David und Sohn von Cyrus Shaver. Munson kam aus Onondoga County, N. Y., und hinterließ in den Townships Freedom, Earl und Adams einen Grundbesitz von 1000 Acres.

[10]) Martin heirathete später die Wittwe von Wm. Seabring aus Pennsylvanien, schloß sich zeitweilig den Fourieriten in Wisconsin an, und ließ sich schließlich in Sangamon County, Ill., nieder, wo er gestorben ist. Seine Schwäger, Benjamin und Thomas Seabring, die 1834 kamen, wurden nebst ihren Frauen gleichfalls Mitglieder der Fourieriten-Kolonie in Wisconsin, nach deren Aufbruch Thomas nach Kalifornien zog. Die Kolonie befand sich im Ceresco-Thal bei der heutigen Stadt Ripon, und bestand 7 Jahre, und löste sich sodann auf. S. The Story of Wisconsin. By Reuben Gold Thwaites. S. 221–23. Boston, D. Lothrop Co.

[11]) Benjamin Heß und seine Frau Anne Barbara waren beide im Jahre 1777 von deutschen Eltern in Pennsylvanien geboren. Sie hatten sich auch dort geheirathet, waren Anfangs des Jahrhunderts nach

1834. Im Jahre 1834 kamen als erste deutsche Ansiedler die **Haßler's**, die sich im jetzigen Selby Township niederließen, das lange Zeit als Haßler's Settlement bekannt war. Sein Sohn Jacob war der erste Thierarzt in der Gegend. Zahlreiche Nachkommen wohnen noch im Township. Von deutschen Nachkommen kamen aus Muskingum County, Ohio, mit seinen Eltern Isaac und Rebekka, die später zu den ersten Mitgliedern der 1836 gegründeten Baptisten-Gemeinde gehörten, **David Spangler** als zweijähriger Knabe in's County, der später Ladenbesitzer und Postmeister in Wyanet wurde. Und spätestens in diesem Jahre müssen auch **Wm. Hart** und **Joseph Beeler** gekommen sein — wahrscheinlich aus Ost-Tennessee. Wenigstens war dort des Letzteren Neffe geboren, der im Frühjahr 1835 anlangte und gleichfalls ein Großfarmer (550 Acres) wurde.

Im Jahre 1834 belegte **Leonard Roth**, wahrscheinlich ein New Yorker der später viele Gemeinde- und County-Aemter inne hatte, Land in Dimmick Township.

1836.[14]) Die nächste Einwanderung von **Deutschen** kam 1836 mit **Jacob Albrecht**, der, 1806 in Rheinbayern geboren, einer der großen Farmer von Bureau County (2000 Acres) und Brauer in Princeton wurde.

In demselben Jahre kam auch **Georg H. Sauer**, geboren am 3. Januar 1813 in Preußen, der sich in Arispie Township niederließ, wo er mit Ausnahme von 3 Jahren, die er anfangs der vierziger Jahre in Iowa zubrachte, beständig gewohnt hat. In Iowa heirathete er, in Linn County, im Jahre 1842 Mary A. King, geboren 30. September 1826 in Indiana. Er hinterließ seinem Sohn John und seinen 2 Töchtern 445 Acres Land.

Zahlreicher waren auch in diesem Jahre, wie überhaupt in diesem Jahrzehnt, unter den Zuzüglern die Nachkommen von Deutschen. Darunter hervorragend die von dem 1725 nach Pennsylvanien eingewanderten Badenser Ludwig Zähring abstammende Familie der **Zearing**, die auch zu den Nachkommen des 1751 eingewanderten Badensers Johann Jonas Rupp gehört. Deren Haupt, Martin Zearing, geboren 4. Juli 1794 in Lancaster County, Pennsylvanien, war schon 1835 mit seinem Bruder John auf Kundschaft nach Illinois und bis nach Ottawa gekommen, und brachte 1836 seine Familie nach Princeton. — Martin's Vater, Heinrich Zähring, hatte im Un-

---

Clermont, O., gezogen, wo ein Theil ihrer Kinder geboren wurde, deren sie sechs (Elisabeth, Eva, Benjamin, Jeremiah, Jemimah und Abraham) nach La Salle County mitbrachten. Benjamin starb 1830, die Frau 1848. Jeremiah, geb. 23. Februar 1818 in Clermont County, O., erbte die väterliche Farm. Er verheirathete sich am 20. September 1842 mit Laura M. Stevens, Tochter von Daniel und Mary Wright; seine 3 Töchter haben sämmtlich Amerikaner geheirathet.

[12]) Nach den Angaben der 1877 erschienenen Geschichte von La Salle County wären die Ebersole's aus dem westlichen Virginien gekommen. Das mag sein. Joseph Ebersole war ein Sohn von Abraham Ebersole, der aus Chester County, Pa., kam und sich im jetzigen Swatara Township in Dauphin County, Pa., niederließ, und von dessen zwölf Kindern nur das jüngste, jung verstorben, nicht ein Alter von 80 Jahren erreichte. Joseph wurde am 10. December 1790 geboren und starb am 13. Januar 1873 in Grand Rapids, La Salle County, Ill. Seine 1797 geborene Frau Elisabeth Shuey starb am 26. Februar 1871. Ein Enkel Abrahams, Sohn des ältesten Sohnes John, Andreas, ist in Chicago wohnhaft. (S. Notes and Queries, S. 65.) Ein Abraham Ebersohl wanderte am 27. Sept. 1727 über Rotterdam und Falmouth in Philadelphia ein. (S. Rupp, 30,000 Namen.)

[13]) Heinrich **Suppes** kam 831 mit seinem 16jährigen Sohne Louis nach Amerika und 1835 nach Northville Township. Louis verheirathete sich 1849 mit Katharine Schiedaker (Schiedegger?) aus Pennsylvania. Von seinen 9 Kindern hat der älteste Sohn Heinrich, geb. 18. April 1850, eine Farm von 200 Acres und ist bedeutender Viehzüchter. Dessen Frau Clarissa ist die Tochter von Georg Miller. Carolina ist die Frau von Abram D. Smith, Sohn von Friedrich Schmidt, der 1834 einwanderte.

[14]) Geboren in Oberbreitenbach, Kreis Alsfeld, am 23. Februar 1813; verlor den Vater mit 13 Jahren und wanderte 1834 nach Amerika aus, kam zuerst nach Somerset County, Pa., und 1835 nach Ottawa, wo er 8 Jahre als Zimmermann thätig war. Er half zwei Courthäuser für La Salle County errichten und war der Einzige, der beim zweiten im Dom arbeiten wollte. Er hatte schon 1835 160 Acres in Northfield Townshin belegt und ließ sich 1844 darauf nieder. Später kaufte er noch 53 Acres dazu. Im Jahre 1840 nahm er Betsey Foster aus Bradford County, Pa., zur Frau. Kinder: Henry, James, John, Amalie, Mary.

abhängigkeitskriege mit 16 Jahren die Muskete ergriffen. Seine Frau gehörte einer 1751 nach Lancaster Co., Pa., eingewanderten Familie Schäfer an. Er siedelte sich bald nach Ankunft als Erster im jetzigen Township Berlin an, wo er, wie schon zuvor in Cumberland County, lange Jahre Friedensrichter war. Er starb am 24. Juli 1855, seine Frau am 29. November 1869. Der Sohn Louis, geboren in Cumberland County, 10. September 1827, ging 1850 mit Ochsengespann nach Californien, wohin die Reise 180 Tage nahm, und von wo er am 1. Januar 1854 über Nicaragua zurückkehrte, nachdem er unterwegs, Weihnachten 1853, in New York Jeanne Cochran, eine Schottin, zur Frau genommen. Er ließ sich 1856 auf 263 Acres ungebrochenen Landes in Westfield Township nieder, die er zu einem hohen Grade von Kultur brachte, und heirathete nach dem 1868 erfolgten Tode seiner ersten Frau, im Jahre 1869, Frl. Helena M. Whitbeck, — eine feingebildete Dame. Von seinen Kindern ist Louis F. Geschäftsmann in Chicago; die Tochter Jessie die Frau von L. C. McKee in Galesburg; Martin, Kassirer in der Bank von Ladd, und Francis noch auf der Universität. Er nimmt als erfolgreicher Farmer und Viehzüchter eine sehr geachtete Stellung ein und vertrat Bureau County von 1891—95 im Staatssenat. — Der Sohn David S., geboren 16. Februar 1834 in Cumberland Co., Pa., ging 1859 gleichfalls nach Californien und kehrte erst 1867, mit ziemlich gutem Erfolge, zurück, und ließ sich in Berlin Township nieder, wo er 1200 oder mehr Acres besitzt, die er schon seit 1879 nicht mehr selbst bewirthschaftet. Er heirathete 1869 Harriet Baß, die Tochter des alten Ansiedlers Georg Baß, die ihm 5 Kinder schenkte: Alice, Elmer, Geo. B., David S., Roy W.—Ein dritter Sohn von Martin Zearing, John M., wohnt in DeKalb County. Von seinen Töchtern ist Katharine, geboren 10. Juli 1818 in Shiremanstown, Cumberland Co., Pa., die Frau von Samuel Mohler, geboren 10. März 1814 in Cumberland County, Pa., der mit den Schwiegereltern zugleich einwanderte, und

[15]) Sohn von Conrad, geb. in Windham, Pa., 5. Juni 1808; kam 1835 erst nach Kendall und gleich darauf nach La Salle County, war ein Jahr in Serena Township und errichtete dann mit seinem Bruder Heinrich in Northville Township am Forfluß eine Mühle, die im Jahre 1857 fortgeschwemmt wurde, worauf er eine neue baute. Sie ist jetzt in Händen von Ferdinand C. Ehlerding, geb. in Westphalen am 12. Februar 1852 und Sohn von Dietrich, der mit Familie 1855 einwanderte. — Fred C. Ehlerding verheirathete sich am 27. Februar 1853 mit Sophie Tummel, Tochter von Dietrich; er starb am 22. Juli 1885. Von seinen 5 zur Großjährigkeit gediehenen Kindern ist die älteste Tochter Alwine mit John Eichelberger verheirathet.

[16]) Farmer in Rutland Township, geb. 4. Februar 1812 in Rockingham County, Va.; mit 12 Jahren nach Middletown, Ind., verzogen, wo er Mary Murphy aus Highland County, O., geb. 3. Mai 1820, heirathete. Tochter: Dora, geb. 1. Januar 1853 in Rutland Township, verheirathet mit Wm. Munson, geb. in Rutland Township 1852. 400 Acres

[17]) Shuler wurde am 20. März 1805 in Middletown, Dauphin Co., Pa., als Sohn von Joh. Nicolaus Shuler (geb. 18. Mai 1776, gest. 1826), und Maria Elisabeth geb. Schneider (geb. 12. Juni 1780, gest. 1825) geboren. Er war Schneider und ging in seiner Heimath und anfangs auch in LaSalle County nach alter deutscher Dorfsitte von Haus zu Haus arbeiten. In Ottawa fand er nur 15 Gebäude vor. Er verband bald mit der Schneiderei ein Tuchgeschäft, und von 1853 an ein Schnittwaarengeschäft, in dem ihm seine Söhne zur Seite standen. Er hatte sich schon 1828 mit Elisabeth Sides (Seitz?), gleichfalls aus Middletown, Pa., verheirathet, und starb am 3. Juli 1884. Von seinen zehn Kindern hatte John A., geboren 18. September 1831, wieder zehn Kinder; von den andern eins 3, vier je 5, und zwei je 1, im Ganzen also 35 Enkel.

[18]) Einer Angabe zufolge soll Hupp, der aus Virginien stammte, bereits 1832 nach LaSalle County gekommen sein; sicher ist nur, daß er schon eine Ernte in Serena Township erzielt hatte, ehe er 1836 seine Familie aus Licking County, Ohio, holte. Er ging 1850 nach Californien und ist, wie so Viele, dort verschollen. Sein Sohn Havilah, geboren 17. März 1828, wurde ein reicher Mann und besaß (1886) 260 Acres Land in Serena Township, 160 Acres in Livingston County und 320 in Colorado County, Kansas. Dessen Frau war Martha J. Blake aus Waco, Tex. Er war 15 Jahre Straßen-Commissär und 18 Jahre Schuldirektor. — Der Sohn Geo. C., am 9. Januar 1836, also schon in LaSalle County geboren, diente

schenkte ihrem Manne 7 Söhne und 5 Töchter. — Die Tochter Marie Z. ist die Frau von Rev. Sal. F. Denning in Sterling, Ill.; Susanne die Frau von A. G. Steele in Princeton, und Sarah die Wittwe eines Hrn. Foster in Chicago.

Aus Ohio kam Adam P. Galer, geboren 1817; er ließ sich in Princeton Township nieder, und heirathete Mathilde Allen, gleichfalls aus Ohio; 3 Kinder. Virginien entsandte James und Noah Long, von denen Letzterer, geboren 2. November 1819, mit seinen Eltern 1827 nach Ohio gezogen war. Er ließ sich in Arispie Township nieder, wo er 180 Acres besaß, und diente zwei Termine als Straßen-Commissär und 26 Jahre als Schuldirektor. Seine Frau Ruth Ann Thompson, geboren 26. September 1844 in Ohio, schenkte ihm 2 Söhne und 7 Töchter. — James Long, wahrscheinlich ein jüngerer Vetter oder Neffe Noah's, geboren 15. Juli 1830 in Monongolia County, Virginien, war 9 Jahre Straßen-Commissär und viele Jahre Schuldirektor; hatte 300 Acres, und heirathete die gleichfalls in Monongolia County, Virginien, geborene Christine Anderson. Von seinen 10 Kindern erreichten 5 Söhne und 2 Töchter die Großjährigkeit. — Im Jahre 1836 kam auch Wm. Studley und belegte Land am Barren Grove.

1837. Das Jahr 1837 brachte eine Einwanderung von Mennoniten aus Rheinpreußen und dem Elsaß — die Familien Jober und Albrecht. Von den Söhnen war Jacob Jober, geboren 5. Oktober 1833 in Preußen, Farmer in Ohio Township, wo er 337 Acres besaß; seine Frau, Margarethe Hoßmann, die er am 10. Dezember 1861 heirathete, war am 14. Juni 1843 in der Nähe von Straßburg geboren. Von ihren 5 Kindern wuchsen 2 auf: Daniel Jober, geboren 1. Dezember 1838 in Bureau County, Farmer in Arispie Township — 306 Acres; William Jober, geboren 11. Juni 1848 desgleichen, 266 Acres; verheirathet mit der Elsässerin Fanny Stauffer; 2 Kinder: Elmer J. und Julius.

Von den Albrechts kamen die Brüder Joseph und Christian. Ersterer, geboren 19. März 1818, ließ sich in Arispie Township nieder, heirathete ungefähr 1841 Barbara Gingery (Gingerich), und hatte 3 Söhne und 1 Tochter, von denen der älteste Sohn Daniel die väterliche Farm von 420 Acres bewirthschaftet. — Christian, geboren 10. Februar 1821, siedelte sich später in Macon Township an, wo und in Indiantown er 400 Acres besitzt, und heirathete am 17. September 1848 Katharine Rogge, geboren 1830, die im Jahre 1838 eingewandert war. Er hat 1 Sohn und 5 Töchter.

---

im Rebellionskriege in Co. 8 vom 5. Ill. Cav. Reg. von September 1861 bis 17. Juli 1865, brachte es zum Oberlieutnant, und wurde nachher Farmer in Northville Township, wo er 417 Acres hat. (Verheirathet mit Jane Callagan aus Adams Township. 5 Kinder sind noch am Leben.) — Der Sohn Wilson begleitete den Vater nach Californien und ist dort ertrunken. — Die Frau von John Hupp war eine geborene Debolt und starb 1892 im Alter von 87 Jahren.

[19]) Verbeck, geboren in Bradford County, Pennsylvanien, 6. Februar 1822, Sohn von Henry, war deutscher Abkunft, und von Beruf Maurer; er kam 1837 nach Mission Township, ging 1850 nach Californien und kaufte nach seiner Rückkehr 300 Acres in Mission Township. Er starb 18. April 1870.

[20]) Stephan Sherman (Germain?) kam aus Rheinpreußen; seine Frau Louise, die er hier heirathete, war aus dem Elsaß; er nahm Regierungsland in Northville Township auf; er starb 1867, 64 Jahre alt; die Frau 1875, 51 Jahre alt.—10 Kinder. Der Sohn Joseph, geboren 20. September 1846, Farmer in Northville Township, heirathete die Elsässerin Louise Antoine, Tochter von Lorenz und Kath.; 3 Kinder.— Der Sohn Henry, geboren 21. Dezember 1858, gleichfalls Farmer in Northville Township, heirathete die 1870 mit 3 Brüdern eingewanderte Elsässerin Caroline Martin. 7 Kinder.

[21]) Farmer in Freedom Township, später Rentier in Earlville, geboren 11. Mai 1811, Sohn von Martin und Isabella; arbeitete erst in verschiedenen Orten im County, und siedelte sich 1853 in Freedom Township an. Im Jahre 1872 übergab er die Farm seinem zweiten Sohne und lebte seitdem in Earlville. Er war verheirathet mit Phoebe Persley (?) die 1828 in Deutschland geboren wurde, und 1829 mit Eltern nach Amerika kam. Sie starb 1851. Von ihren 3 Kindern wohnen Karl und Johann in Earl Township, und John betreibt neben der Farm Handel mit landwirthschaftlichen Geräthen. Die Tochter Elisabeth ist

Von deutschen Nachkommen kamen im Jahre 1837: Der Weber J. B. Miller, der 1846 starb, und dessen Wittwe Jemima am 10. November 1810 in Pennsylvanien geboren war; ferner John Baum, erst Farmer, später Hotelbesitzer in Princeton, aus New Hampshire; P. H. Martin, Farmer in Walnut Township (geboren am 2. Juni 1814 in Painted Rock, Steuben Co., N. Y., und verheirathet mit Jane Griner, geboren 14. Juni 1809 in Augusta County, Virginien; 4 Kinder am Leben,) und Wm. Martin, der schon 1826 nach Illinois gekommen war, Farmer ebenda, (170 Acres, geboren 2. Juni 1805 in Frederic County, Maryland; verheirathet mit Jane Moore, geboren 2. September 1832 in Belmont Co., Ohio; wahrscheinlich eine Tante von Daniel G. Moore, der 1838 mit Eltern kam; 7 Kinder am Leben); endlich John A. Griswold, geboren 15. Februar 1808 in Herkimer Co., N. Y.; hatte 220 Acres in Milo Township, und heirathete März 1839 Marie Steinbrock aus Pennsylvanien, die also auch schon dort gewesen sein muß, und von deren Kindern 3 Söhne und 4 Töchter noch leben. Er war Straßenmeister und Schuldirektor. Die Familie Griswold ist in Milo Township sehr zahlreich, gehört aber zum Theil einer späteren Einwanderung an.

1838. Im Jahre 1838 oder vorher muß die Familie Rogge gekommen sein, deren Tochter Katharine, wie unter 1837 angegeben, Christian Albrecht's Frau wurde. Wahrscheinlich deutscher Abkunft, trotz englischer Schreibweise, jedenfalls aber mit Deutschen verschwägert, waren die Moore, die sich in Concord Township niederließen, und derer am 6. Juni 1831 in Roundhead, O., geborener Sohn Daniel G. die am 13. Januar 1831 in der Nähe von Harrisburg, Pa., geborene Marie M. Weiser heimführte, möglicherweise eine Verwandte des berühmten Conrad. — Daß Mathias Fritchey (Fritzsche), der im gleichen Jahre nach Arispie Township kam, und am 15. Januar 1816 in Harrison County, Ohio, geboren wurde, und ehe er hierher zog, in Indiana gewohnt hatte, deutscher Abkunft, wie seine berühmte Namensschwester Barbara, ist selbstverständlich. Seine Frau, Elisabeth Dunn, gleichfalls aus Ohio, war es schwerlich.

Im Jahre 1839 kamen die Eltern von John H. Hedrich, der selbst schon im County, am 21. April 1847, geboren, und erst Geschäftsmann, später Farmer in Arispie Township wurde, wo er 320 Acres besaß. Seine Frau, Barbara Eck, war gleichfalls schon in Illinois, und zwar in Peru, am 21. September 1850, geboren; 2 Töch-

---

an Hrn. Jetter in LaCrosse, Wis., verheirathet. John, geboren 17. November 1848, heirathete Nettie Nitzel, geboren 27. Juli 1846, eingewandert mit Eltern 1847. — Der Vater, Conrad, nahm 1856 zur zweiten Frau Kath. Immel, gest. 1878.

[22]) Zimmermann eröffnete in Ottawa eine Grocery und hatte bis 1847 schon so viel verdient, daß er nach Hause reisen und seine Eltern und vier Geschwister holen konnte. Das Geschäft hatte er während seiner einjährigen Abwesenheit in den Händen eines Freundes gelassen, und übernahm es wieder bei seiner Rückkehr. Im Jahre 1862 erwarb er eine Farm, die er des Sommers bewirthschaftete. Er starb 1870. Seine Frau, Rosa geb. Ganzhorn, gleichfalls Württembergerin, schenkte ihm 2 Söhne (Wm. F. und Henry) und 5 Töchter (Rosa, Amalia, Louise, Julie und Mathilde). Die Söhne, von denen der älteste noch eine Farm in Dakota bewirthschaftet, theilen sich in die Verwaltung des Geschäfts.

[23]) Geboren 28. Januar 1861; war 8 Jahre Viehhändler in Comanche County, Kansas, und heirathete dort Nora E. Köller, geboren in South Bend, Ind., deren Eltern jetzt in Oklahoma angesiedelt sind; 4 Kinder. Er übernahm nach des Vaters Tode dessen Farm.

[24]) Nach den Angaben in dem 1877 von H. F. Kett & Co. herausgegebenen Werke "The Voters and Taxpayers of Bureau County" waren im Frühjahr 1836 die Towns Fairfield, Manlius, Mineral, Neponset, Macon, Gold, Wheatland, Green und Westfield noch gänzlich ohne Ansiedler. In den Townships Milo, Walnut und Ohio lebten nur je eine, in Berlin vier, in Bureau und Concord je fünf, in Clarion sechs Familien. Es gab nur Blockhütten, die sämmtlich am Rande der Gehölze gelegen waren, nur zwei ausgemessene Straßen, keine einzige Brücke. Nur hier und da war ein kleines Stück Prärie am Waldsaume in Acker umgewandelt worden.

ter. Ferner **Friedrich Heintz**, und wahrscheinlich auch Philipp L. Heintz in Selby Township. Ersterer, geboren in Rheinbayern am 4. Mai 1814, Sohn von Heinrich und Katharine geb. Günther, kam über Havre und New Orleans direkt nach Bureau County, und arbeitete erst ein Jahr lang für $150 als Knecht, erkrankte dann schwer am Wechselfieber, das ihn 19 Monate gepackt hielt, nützte aber diese Zeit aus, um so oft als möglich die öffentliche und Sonntagsschule zu besuchen, und erwarb später bedeutendes Eigenthum. Er heirathete Marinda Piper, eine Tochter von H. H. Piper, mit der er im Jahre 1894 im Beisein von 4 Kindern (Katharine, Frau von J. A. Watson; Fetnor, Frau von Leander White; Henry, Viehhändler in Princeton, und Frl. Alma, wohnhaft in Boston, Mass.) und 12 Enkeln und 3 Urenkeln die goldene Hochzeit feierte.*)

Von Deutsch-Pennsylvaniern kamen **Georg W. Sisler**, geboren 1814 in Lycoming Co., Pa., der sich in Wyanet Township niederließ, und sich 1855 mit Mary A. Whitmarsh aus Springfield, Mass., verheirathete, die ihm 8 Kinder schenkte; wahrscheinlich auch **John Sisler**, der im gleichen Township eine Farm hatte, und dessen Sohn wohl der 1848 in Bureau County geborene Louis Sisler ist; und nach Selby Township **James Meyer**, geboren in Bradford Co., Pa., verheirathet mit Mary A. Cosier aus Connecticut.

1840. Aus 1840 ist eine deutsche Einwanderung nicht zu ermitteln gewesen. Ob **J. F. Combs**, der aus Grainger County, Tenn., kam (geboren 19. April 1821) und mit einer Mary A. Piper verheirathet war, deren Geburtsort nicht angegeben, deutscher Abkunft war, muß dahingestellt bleiben. In Chicago leben mehrere Combs, die gut deutsch sprechen. Das Gleiche gilt von der zahlreichen Familie **Hamrick**, auch Hamerick (Hemmerich?), die sich in diesem Jahre in Wyanet Township niederließ.

Anfangs 1840 oder schon vorher muß auch **John Walter** gekommen sein, der den ersten Kleiderstore in Princeton hatte, und der ein sehr thätiges Mitglied der Underground R. R. war, denn sein Sohn A. S. Walter, Kaufmann in Ohio Township, wurde am 18. Mai 1840 in Princeton geboren. John Walter stammte aus Pennsylvanien, seine Frau Elisabeth, geb. Smith, aus Belmont County, O. Er starb 1894, 81 Jahre alt.

Marshall und Putnam Counties.

Deutsche Einwanderer sind aus diesen Counties während der Jahre 1820 bis 1840 nicht ermittelt worden. Wahrscheinlich deutscher Abkunft war die Familie **Haws**, derer hervorragendster Vertreter, **Capt. Wm. Haws**, geboren am 23. Oktober 1800 in

---

*) Herr Heintz selbst, der jetzt schon 88 Jahre alt ist, schreibt uns: Meine Eltern wurden in Edenkoben, in der bayerischen Pfalz geboren, und ich ebendort am 4. Mai 1814. Damals gehörte die Pfalz zu Frankreich, und kam 1815 an das Königreich Bayern. Ich bin also Franzose von Geburt, deutsch der Sprache nach, und ein Adoptiv-Bürger von Amerika. — Meiner Frau Vater, E. Piper, wurde im Staate Maine, ihre Mutter in Pennsylvania, sie selbst am 30. Januar 1825 in Warren County, Ohio, geboren. Sie ist englischer Abkunft, nicht deutscher, kann kein deutsch sprechen; auch wird in unserer Familie kein deutsch gesprochen. — Als ich im August 1839 nach Bureau County kam, war es eine Wildniß und es gefiel mir gar nicht hier. Ich fühlte mich sehr vereinsamt, und wünschte mich nach Deutschland zurück. Meine erste Arbeit war für Hrn. Haßler, der 1834 gekommen war, und für den ich einen Brunnen grub. Er wollte mich auch weiter beschäftigen, aber ich sagte ihm, ich wolle lieber für englisch-sprechende Leute arbeiten, um die englische Sprache zu lernen. Hr. Haßler verschaffte mir dann auch einen Platz bei solchen, für $150 das Jahr. Ich habe viele Auf- und Niedergänge erlebt, seit ich im Staate Illinois bin, und sehr harte Zeiten durchgemacht. Ich arbeitete in dieser Umgegend, und im Februar 1844 heirathete ich Marinda Piper und ihr Vater gab uns 40 Acres Prairieland. Die zäunte ich ein, wozu ich die Riegel selbst herstellte, und brach sie auf, baute eine Hütte, und zog 3 Mädchen und einen Sohn auf. Im Jahre 1851 kaufte ich die anstoßenden 80 Acres für $480 und 1855 weitere 40 Acres für $750. — Ich habe guten Winterweizen mit Ochsen nach Chicago gebracht und nur 38 Cents dafür erhalten.

Orange County, Virginien, mit seinen Eltern im Jahre 1805 nach Ohio, und von dort 1821 weiter nach Sangamon County, Illinois, gezogen war, von wo er 1826 nach dem jetzigen Magnolia Township in Putnam County (damals noch zu Tazewell Co. gehörig) übersiedelte. In seinem Hause wurde im Jahre 1831 Putnam County organisirt, und er diente an der ersten Grand Jury. Im Blackhawk-Kriege war er Hauptmann der Milizen von Putnam County. Verheirathet war er zuerst mit Lucinda Southwick, „einem typischen Grenzermädchen," und später mit Frau Louise Moffitt, geb. Desenbaugh, die ihm 5 Kinder schenkte. — Ein anderer Haws,—Joel—, geboren 15. Aug. 1796 in Madison County, Virginien, Sohn von Conrad, welcher mit zwei Brüdern im Unabhängigkeitskriege kämpfte, und mit seiner Frau Susanna 8 Kinder hatte, kam 1838 nach Putnam County. Er war mit seinen Eltern 1805 nach Clinton County, Ohio, gezogen, und hatte den Krieg von 1812 im 2. Ohio Freiwilligen-Regiment mitgemacht. Von seinen 10 Kindern heirathete William, geboren in Clinton County, Ohio, 10. September 1823, eine Pflegetochter von Capt. Wm. Haws, Helen Elisbee, geboren 1842 in Marshall County, die 1864 starb, und ihm 1 Tochter und 4 Enkel hinterließ; und nachher Mary J. Trone, aus York Co., Pa.

Unzweifelhaft deutscher Abkunft war John German, geboren in Zanesville, Ohio, 1797, Sohn von Moses und Caroline, beide deutscher Abkunft. Er heirathete noch in Ohio Kassandra Smith, mit der er 8 Kinder hatte, und ließ sich 1831 bei Magnolia erst als Pächter nieder, diente im Blackhawk-Kriege, und war später noch dreimal verheirathet. Sein schon auf der Oxbow-Prairie geborener Sohn John diente von 1862 bis zum Schluß des Rebellionskrieges in Company B 77. Illinois Infanterie-Regiment. Er verheirathete sich 1863 mit Ada E. Stewart, schottischer Abkunft, von deren 8 Kinder nur 3 noch leben; und besaß 320 Acres in Hopewell Township, Marshall County.

Im Jahre 1834 kam nach Marshall Co. Wm. Spangler, geboren 13. Juli 1811 in Franklin County, Ohio, ein Verwandter der zu den ältesten Ansiedlern gehörigen Familie Owen, dessen am 5. November 1847 in Richland Township geborner Sohn, James E., Farmer in Belle Plain Township ist. Wm. Spangler war ohne Zweifel ein Bruder von Isaac, der im gleichen Jahre nach Bureau County kam.

Erwähnt sei noch, daß bei der ersten Wahl in Putnam County Georg Ish zum County-Commissär erwählt wurde, daß an der ersten Grand-Jury mit Wm. Haws noch Henry Thomas, Leonard Roth und Thomas Waser, und an der ersten Petit-Jury Christopher Wagner, Anton Türk, John Meyer und Justin (auch Justice) Ament dienten, sowie daß sich unter den Wählern bei der allgemeinen Wahl im August 1831 die folgenden von jedenfalls deutscher Abkunft finden: Im Bezirk Sandy: Geo. Hilderbrand, Isaac Hilderbrand (die Familie schreibt sich jetzt Hiltabrand), Wm. Eder, Wm. R. Hart, John Hart, Peter Hart, Jesse Berge. — Im Bezirk Hennepin: Christopher Wagner, Wm. H. Hamm, Anton Turck, James Garven, Geo. Isch, John Short. — Im Bezirk Bureau: Hy. Thomas, Leonard Roth, Justice Ament, John Ament. Im Spoon River-Bezirk: Keiner.

Der gescheidte Michel.

Daß Michel vor Jahren aus Deutschland kam
Um hier eine Heimath zu bauen,
Das ist ein Moment von heiligem Werth,
Das muß man historisch beschauen!

D'rum zahlt man drei Dollars per Jahr mit Lust
Und kann im Journal dann lesen,
Daß Michel, der damals aus Deutschland kam,
Doch wirklich gescheidt ist gewesen!

R. John.

Vor hundert Jahren.

Eine Fahrt von Newport, das damals gegründet wurde, nach Fort Steuben bei Louisville auf der Nordseite des Ohio. Aus dem Reisejournal eines Herrenhuter Missionärs. Mitgetheilt von

Dr. Aug. Richter — Davenport.

Wer heute mit einem großen Ohio-Dampfer eine Fahrt nach Cincinnati unternimmt und unterwegs die zahlreichen Ortschaften an beiden Ufern des Ohio sieht, der denkt selten daran, daß noch vor hundert Jahren Indianer das Ohiothal unsicher machten, und daß eine Stromfahrt damals ein etwas gewagtes Unternehmen war.

Es ist bekannt, daß zahlreiche Deutsche zu den ersten Ansiedlern im Ohiothale gehörten, aber Aufzeichnungen in deutscher Sprache sind doch nur spärlich vorhanden. Um so interessanter erscheint der Inhalt eines von Johann Gottlieb Heckewalder von der Brüdergemeinde zu Bethlehem in Pennsylvanien geführten Reisejournals, in welchem der Herrenhuter einen genauen Bericht über eine im Juni und Juli 1792 von ihm unternommene Reise von Bethlehem nach dem Posten St. Vincent am Wabashflusse erstattet.

„Cincinnati gegenüber fällt der Likking Branch in den Ohio und dort ist auch eine Stadt angefangen, welche New-Port genannt wird. Von der Mündung des Flusses, welcher aus einem fetten bewohnten Lande herfließt, geht eine große Straße nach der Hauptstadt Lexington in Kentucky hin, und man verspricht sich, daß in künftigen Jahren ein lebhafter Verkehr von dort aus hierher, und von hier aus den Mississippi herunter getrieben werden dürfte. Gegenwärtig werden hier zwei Fähren gehalten, wovon die eine einem Deutschen Namens Pickel gehört. Dieser Pickel sagte mir, daß er, da er herunter gezogen, und mit anderen Deutschen von Monongahella in einem Boote war, welche nach Neuspanien wollten, dieselben ihn unterwegs für einen Ketzer schalten, und nach dem Leben standen, er ihnen aber glücklich entgangen sey. Vom Pfarrherrn Mau in Harretsburg, Kentucky, sechzig Meilen von hier, hörte ich auch fast alltäglich. Er ist in einem guten Ruf, hat zwey Gemeinden, mehrentheils Deutsche, zu bedienen, und predigt sowohl englisch als deutsch. Den 7ten Juli wurden zwey Mannsleute, eine Frau und ein großer Knabe, welche in einem Cano nach Columbia abgefahren waren, ohngefähr anderthalb Meilen von hier, von den Indiern angefallen, ein Mann getödtet und gescalpt, der andere durch die Achsel geschossen und der Knabe gefangen fortgeführt. Die Frau, welche vor Schrecken ins Wasser fiel und vom Strom ein Stück Weges herunter getrieben wurde, kam endlich glücklich ans Land. Die Miliz, die gleich aufgerufen wurde, hinaus zu gehen, brachte den Verwundeten und den Leichnam des Getödteten herein. Ersterem wurde die Kugel gleich herausgeschnitten, und die Wunde für nicht gefährlich erklärt. Letzterem aber war der Kopf gar jämmerlich zerhauen worden.

Den neunten Juli wuchs der Ohio von dem Regen, welcher gefallen war, bis elf Fuß an. Einige schwer beladene Kentuckische Boote, welche von Pittsburg waren, kamen bei dieser Gelegenheit an. Auf diese wurde, als sie den Sciota passirten, von einer Anzahl Indier geschossen; ja diese waren auch schon in ihren Canos, um Besitz von diesen Booten zu nehmen, allein drey andere Boote, welche etwas zurück und stark bewaffnet waren, feuerten ihr Gewehr ab; worauf die Indier vor diesmal von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Den zwölften Juli kam Wilh. Wells von Louisville hier an. Dieser Wells ist als ein Knabe von zwölf Jahren, da er in Kentucky nach der Schule gehen wollte, vor acht Jahren von Eel River Wawiachten gefangen genommen, und nachhero in der Familie ihres Sachems oder Anführers adoptirt worden, woselbst er die Sprache erlernet, und ein guter Jäger

und brauchbarer Mensch unter ihnen geworden. Er war auch in dem Gefecht des vierten Novembers, giebt gute, gründliche und zuverlässige Nachricht von Allem, was dabey vorgefallen, und hat entdeckt, wo die Canoen von den Indianern vergraben worden. Da ihm nun dieses Frühjahr sein adoptirter Vater Gawiahätle — das ist: Stachelschwein — Freiheit gegeben, hinzugehen, wo er wollte, auch seine Brüder in Kentucky zu besuchen, so kam er fürs erste nach Post-Vincennes, woher er Gelegenheit fand, zu seinen Brüdern in der Gegend von Louisville zu kommen. Und nun General Putnam einen Dolmetscher haben mußte, weil Niemand da war, der mit den hiesigen Gefangenen reden konnte, so schickte er nach ihm und nahm ihn in den Dienst der vereinigten Staaten. Hier fand er nun seine übrigen adoptirten Verwandten, als Mutter und Schwestern, die, als sie zusammen kamen, nicht wenig Thränen vergossen.

Den sechzehnten starb plötzlich der Wawiachten Oberhaupt, welches einer von denen war, die kürzlich von Post Vincennes gekommen waren. Bey seinem Begräbniß wurde ihm, auf Ordre der Generale Putnam und Wilkinson, alle militairische Ehre bewiesen, und drei Salven über seinem Grabe abgefeuert. Der größte Theil der Indier folgte der Leiche nach, von welchen einer eine weisse Flagge auf einer langen Stange trug, die er nachher zum Haupte des Grabes aufpflanzte. Die Procession war in größter Ordnung und wurde von den vornehmsten Herren des Ortes begleitet. Die Trommel, schwarz überzogen, schlug den Trauermarsch. Man vergönnte ihm ein Ruheplätzchen auf dem Kirchhof, und glaubte dieses würde seinen Nutzen bey den Anverwandten sowohl als bey der Nation überhaupt haben. Boshafte Leute aber gruben die Leiche in der Nacht wieder aus, rissen die Flagge sammt der Stange nieder, warfen dieselbe in ein Dreckloch, schleppten die Leiche herunter auf die Straße und stellten sie da auf. Die Generale ließen gleich früh die Leiche wieder an ihrem Ort begraben, auch eine Flagge aufrichten, und durch den Secretaire des Gouvernements bekannt machen, denjenigen mit hundert Thalern zu belohnen, der den Thäter entdecken würde; allein in der nächstfolgenden Nacht wurde die Flagge sammt der Proclamation zerrissen, die Leiche aber in Ruhe gelassen. Es wurde zum andernmale eine neue Flagge aufgerichtet und eine Wache in der Nähe gestellt, da dann weiter nichts mehr vorgenommen wurde. Sonntags, den 22sten, wurde einem Soldaten, der Meuterey angezeddelt hatte, auf dem Musterplatz sein Urtheil vorgelesen und vollzogen, nämlich, daß er Spiesruten laufen, ihm der Kopf geschoren, eine Halfter um den Hals gebunden, und er auf die Weise zur Festung und zur Stadt hinaus getrommelt werden sollte. Er war ehedem in Philadelphia an den Schubkarren geschlossen gewesen.

Am 16ten August fuhren sämmtliche Indier, welche nun schon über ein Jahr gefangen gesessen, und die, wie mir der Mustermeister versicherte, den vereinigten Staaten über 60,000 Thaler gekostet haben, in Begleitung anderer vier großen Boote, und unter Bedeckung von einer Wache von sechzig Mann nebst ihrem Dollmetscher Wells von hier ab nach St. Vincent, und den 18ten folgte ihnen General Putnam und ich in unserer Barke nach. Mit uns gingen als Passagiers bis Louisville Capitaine Collis und Doctor Boyd. Ersterer war 1786 mit Geschwistern aus Bethlehem nach St. Croix gegangen, hat sich aber jetzo in Kentucky niedergelassen, und letzterer kommt gerade vom General Hand in Lancaster und will sich gerne bey der Armee anstellen lassen. Auch war in unserer Gesellschaft einer von obgedachten Herren Vanderburgh von Post Vincent, der mit uns wiederum dahin zurück gehen wollte. Wir fuhren sieben Meilen unter Cincinnati bey einer kleinen Ansiedely auf der Nordseite des Ohio — „the south

bend" genannt vorüber, welche auf Symmes Ländereyen ist, und acht Meilen weiter fuhren wir beym „north bend" an, wo ein klein Städtchen und größere Niederlassung liegt, welche eben diesem Herrn gehört, der auch einen Sitz hier hat. Man muß sich in Wahrheit wundern, wie die Leute dieses Land, welches noch vor fünf Jahren eine Wildniß war, bewohnt und bebauet haben, denn auch hier sind schon zwischen drei- und vierhundert Einwohner, die theils im Städtchen, theils auf dem Lande herum auf ihren Plantagen wohnen, und das sonderbare ist, daß sie seit zwey Jahren keinen feindlichen Besuch von Indiern gehabt haben. Der Richter Symmes, welcher als ein Vater unter diesem Volke angesehen ist, hat durch sein gutes Betragen die Indier ihre Liebe und Freundschaft gewonnen, welche diesen Ort ein besserer Schutz ist, als ein Regiment Soldaten. Noch ist an diesem Ort merkwürdig, daß der schöne Miamifluß, welcher sechs Meilen unter diesem Platz in den Ohio fällt, nach seinen wunderbaren Wendungen, welche fünfzehn Meilen ausmachen, endlich hier dem Ohio wiederum auf dreiviertel Meilen nahe kommt. Um zwey Uhr Nachmittags passirten wir den großen Miami, allwo an den Ufern wilde Welschehühner und Gänse in großer Menge waren. Wir fuhren zwey Meilen weiter bey Tannes-Station in Kentucky, wo wir Butter und Wassermelonen einkauften. Hirsche, Bären und wild Federvieh sahen wir längst dem Ohio an den Ufern weiden. Unser Boot ließen wir die Nacht über durch den Strom treiben. Sonntags, den 19ten, sahen wir sechs verschiedenemal Büffel in Heerden an den Ufern weiden. Wir setzten auch den Capitain Collis ans Land, der, ob er gleich einen angeschossen hatte, ihm doch nicht weiter nachgehen konnte, weil frische Fußstapfen von Indiern da waren. Jedoch da sich gegen Abend wieder gegen sechzehn große Büffel mit drey Kälbern zeigten, schoß unser Jäger eine sehr fette, junge Kuh, welche zwischen vier- und fünfhundert Pfund wog. Nun hatten wir einen guten Vorrath an Fleisch, und konnten das übrige Wild mit gleichgiltigen Augen ansehen. Die Nacht hindurch ließen wir uns wieder durch den Strom treiben. Den 20sten zeigten sich gleich in aller Frühe Büffel und Hirsche. Um zehn Uhr waren wir schon an die achtzehn Meileninsel, nämlich nur noch achtzehn Meilen von Louisville; so passirten wir auch die zwölf Meileninsel und nachher die sechs Meileninsel, alle dick mit dem sogenannten Carolinerrohr bewachsen, sowie dieses Land überhaupt große Sümpfe von diesem Rohr hat. Von der letzteren Insel an ist auf kentuckischer Seite alles dick bewohnt. Nachmittags um drey Uhr fuhren wir bey Fort Steuben an, wo die Indier mit ihrer Garde von sechzig Mann schon den vorigen Abend angekommen waren. Dem General zur Ehre wurden bey unsererAnkunft neun Canonenschüsse abgefeuert, und der Commandant dieses Forts, Capitain Doyle erwieß sich sehr gütig gegen mich, und erkundigte sich nach seinen Verwandten in Lancaster und Nazareth. Wir schliefen alle im Lager unter Zelten am Strande des Ohio und waren mit Schildwachen umgeben."

Alte Ehrenzeugnisse für Deutsche.

„Die Deutschen scheinen sich mehr für die Landwirthschaft und die Urbarmachung einer Wildniß zu eignen, — die Irländer für den Handel. Die Deutschen erwerben bald Grundbesitz in diesem Lande, wo Fleiß und Sparsamkeit die Hauptmittel sind, ihn zu erlangen." (Proud, Geschichte von Pennsylv. II. 274.)

„Die Deutschen geben sich große Mühe, in ihren Kindern nicht nur Arbeitsamkeit, sondern Liebe zur Arbeit zu wecken. Sie ziehen Arbeitsamkeit dem Gelde vor. — Alle religiösen Sekten legen besondere Sorgfalt auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder. So groß ist der Einfluß dieser Erziehung gewesen, daß unter den Deutschen in Pennsylvanien im Laufe von 19 Jahren nur ein Einziger öffentlich bestraft werden mußte."

Erinnerungen.

Von **Frau Elisabeth Studer**, Peoria, Ill.

Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts zogen meine Ahnen, eine Adels-Familie von Hermann, aus politischen Gründen von Deutschland nach der Schweiz. Sie haben sich das Schweizer Bürgerrecht und auch das Kantonrecht Basel mit schwerem Gelde erkauft, in der Nähe der Stadt Basel ein Landgut erworben und Wein, feines Obst und Pferde gezogen. Mein Vorfahr Johannes von Hermann hat seinen Adel abgelegt und sich einfach Hermann genannt, aber es waren mehrere Söhne da, deren einer den Adel beibehielt. Von dessen Nachkommen ist einer mit seinem Wappenring am Finger im Unionskrieg gefallen; einer von meines Vaters Seite her ließ sein Leben für das neue Vaterland bei Vicksburg.

Mein Vater Friedrich Hermann ist im Jahre 1843 mit seiner Familie (meiner Mutter, meinem Bruder, geb. 1833, und mir selbst, geb. 2. October 1835) nach Amerika ausgewandert. Die Reise von Basel nach Havre nahm 18 Tage in Anspruch. Dort wurden wir auf dem Schiff „Rosa" eingeschifft. Es waren noch mehrere Familien von Basel mit uns: mein Onkel Schüler Scherer und Schullehrer Rüti, und die Herren Bär, Wagner und Strub; auch noch mehrere andere Familien. Wir Kinder, ungefähr zwei Dutzend an Zahl, von denen keines über 14 Jahre alt war, wurden über die großen Kai-Mauern auf den Dreimaster gehoben, wie Gepäck. Die Matrosen packten uns, gerade wie es ihnen gepaßt hat, am Rücken oder unter dem Arm und warfen uns hinüber. Dreißig Tage später — am 1. April — waren wir, nach einer sehr glücklichen und ereignißlosen Reise — nur ein Paar Haifische hatten wir zu Gesicht bekommen — in New York.

Dann kamen wir auf einen Dampfer, der die erste Fahrt nach Albany machte. Dort haben wir eine Indianer-Familie gesehen, deren Kleider vom Kopf bis zu den Fußsohlen mit Perlen bestickt waren. Da haben wir Kinder gedacht: „Wenn die wilden Leute so aussehen, und solche feinen Kleider haben, da möchten wir auch Wilde sein." In meinem ganzen späteren Leben habe ich nie einen Indianer mit so feinem Kostüm gesehen.

Dann kamen wir auf den Kanal. Es waren 33 Boote voll von Deutschen, Franzosen und Schweizern. Da ging es tagelang durch Urwälder. Das war im Staate New York. Dann mußten wir liegen bleiben,— der Kanal war gebrochen. Das gab ein Picknick! Die Männer haben im Wald geschlafen; die Frauen und Kinder in den Blööten. Da kamen die alten Ansiedler von dreißig Meilen und weiter her, und brachten in ihrer Freude, wieder Leute aus der alten Heimath zu sehen und zu sprechen, alles nur Mögliche mit. Die Tische waren immer gedeckt. Und wie gerne hätten sie gesehen, wir wären dageblieben.

Nach drei nur zu schnell vergangenen Wochen ging es weiter, bald auf Kanalboot, bald auf Flußdampfer, und nach drei Monaten, am 3. Juli, langten wir endlich in St. Louis an. Von dort begaben wir uns nach Highland, Illinois. Aber wie sah es da 1843 aus? — Da gab es noch kein Backstein-Haus, nur Blockhäuser und ein paar Frame-Häuser, zusammen ungefähr zwei Dutzend, darunter eine Mühle, einen Laden, ein Boardinghaus, und ein Unterkunftshaus für Einwanderer. Darin sollten zwei Familien in einem Zimmer wohnen. Das war meinem Vater doch zu bunt, und er hat gleich von einer Wittwe Iberg eine Farm gemiethet mit der Bedingung, daß er sie kaufen könne. Die Herren Rüti, Strub, Bär und Wagner haben sich gleich Regierungsland gekauft und Blockhäuser gebaut. Dort waren Schweizer, die schon in den dreißiger Jahren dorthin gekommen waren, (die Schweizer Dr. Köpfli und Hr. Suppiger waren die Gründer von Highland), darunter Stafelbach, Durer, Got, Meier, Dr. Richner von Basel; unsere Nachbaren Hr. von Günther Hesen Bruf (?) waren Deutsche. Hr. Postboy war ein Engländer, der eine Schweizerin, aus Basel, Rosa Deis, zur Frau hatte. Der hatte die ersten

Schweine aus England importirt — Berkshires und die großen, weißen langborstigen.

Leider wurden wir auf der Farm schwer krank, und Dr. Richner gab meinem Vater den Rath, nach dem Staat Missouri zu ziehen, wo das Land schon mehr kultivirt sei; dort könnten wir unsere Gesundheit wieder erlangen. Wir folgten der Weisung; wir gingen nach St. Louis und wurden wieder gesund. Mein Vater ging später, im Jahre 1849, um's Cap Horn herum nach Californien; die Reise nach San Francisco hatte volle sechs Monate in Anspruch genommen. Er hat Gold gegraben, und schrieb uns im Jahre 1852, er habe eine schöne Summe Geld beisammen und wir könnten ihn ganz bestimmt bis Neujahr 1853 erwarten. Aber er kam nicht, und wir wissen bis heute noch nicht, welches Geschick ihn betroffen hat. Mein Mann war schon mehrere Male in San Francisco und hat sich bemüht, etwas in Erfahrung zu bringen, aber alle Mühe war vergebens.

Meine Mutter, geb. Christen, geboren im Jahre 1801, starb im Jahre 1883; mein Bruder Theophil Hermann starb, 34 Jahre alt, in Cincinnati, und hinterließ eine Frau und einen Sohn. Mein Onkel Scherer hat sich nur kurze Zeit in Highland aufgehalten und zog von dort nach Belleville und von dort, nachdem die Mormonen vertrieben waren, erst nach Nauvoo und nach ein paar Wochen zu Wagen weiter nach Peoria, wo er sich eine dauernde Heimath gründete. Dort starb er (geb. 1806) im Jahre 1855; seine Frau geb. 1810, folgte ihm erst im Jahre 1888. Sie hinterließen 6 Söhne, von denen vier am Bürgerkriege theilnahmen, und sämmtlich verwundet wurden, glücklicherweise ohne Gliedmaßen einzubüßen, und zwei Töchter. Unser Künstler Fritz Triebel (der Schöpfer des prachtvollen und wahrhaft künstlerischen Kriegerdenkmals in Peoria, die Red.) ist ein Enkel von Scherer.

Im Jahre 1855 habe ich mich in St. Louis mit Dr. Joseph Studer aus Solothurn in der Schweiz verheirathet und im Jahre 1857 kamen wir nach Peoria und haben seitdem hier gewohnt. Elisabeth Studer.

Zum Gedächtniß.

Unsere Gesellschaft hat im ersten Viertel dieses Jahres drei ihrer Mitglieder verloren, die in ihrem Wirkungskreise Bedeutendes geleistet haben und dadurch für die Allgemeinheit von hervorragender Nützlichkeit gewesen sind.

Einen besonders sichtbaren Platz darunter nahm

Frau Marie Werkmeister

ein, deren von warmer Nächstenliebe eingegebenes, auf die Linderung des Elends unter ihren Mitmenschen hinzielendes Streben sie an die Spitze einer Wohlthätigkeits-Anstalt gerufen hatte, welche dem gesammten Deutschthum von Chicago ganz besonders am Herzen liegt, — des Deutschen Altenheims, welches ihr, wenn nicht den ersten schöpferischen Gedanken, so doch dessen Inslebentreten und, im Verein mit A. C. Hesing, dessen Ausführung verdankt.

Als im Frühjahr 1878 der Frauen-Verein der Deutschen Gesellschaft von Chicago gegründet wurde, zunächst um dieser in jener Zeit der Noth hülfreich zur Seite zu stehen, nahm sie vermöge ihrer von warmer Empfindung getragenen Beredsamkeit, ihres klaren Blicks und ihrer Gabe, zwischen widerstreitenden Ansichten zu vermitteln, bald eine leitende Stellung in demselben ein. Und als später der Wunsch der deutschen Frauen nach Bethätigung auf einem besonderen Felde der Wohlthätigkeit sich zu dem Vornehmen krystallisirte, Wohnungen für verarmte und arbeitsunfähige alte deutsche Ehepaare zu schaffen, und schließlich zur Gründung des Deutschen Altenheims führte, war sie es, die an die Spitze gerufen wurde, und es verstand, dem Unternehmen die richtigen Mitarbeiter und die thatkräftige Unterstützung des

gesammten Deutschthums zu gewinnen und zu erhalten, und es, ohne Hintansetzung ihrer stets gewissenhaft erfüllten Pflichten als Gattin und Mutter, mit unbeugsamer Willens- und Thatkraft über alle Schwierigkeiten hinwegzuführen. Ihr Leben darf deshalb als ein höchst nützliches, ihre vorzeitige Abberufung überhaupt, und gerade jetzt, wo eine Vergrößerung der Anstalt sich aufgezwungen hat und im Werke ist, als ein schwer ersetzbarer Verlust bezeichnet werden. Die Liebe und Achtung, deren sie sich erfreute, zeigte sich bei der am 24. März in der Händelhalle veranstalteten Gedächtniß- und der am 2. April im Altenheim abgehaltenen Trauerfeier.

Frau Marie Werkmeister, deren Mädchenname Fischer war, wurde in Hayingen in Württemberg als Tochter des dortigen Stadtschultheiß geboren, kam als junges Mädchen 1865 zu ihrem Onkel, Dr. Arnold, in Hazelton, Pa., wo sie ihren Gatten, den Apotheker Herrn Martin Werkmeister, kennen lernte, den sie zwei Jahre später in New York heirathete, und kam mit diesem im Jahre 1867 nach Chicago. Sie hinterläßt drei Kinder: Bertha, Frau des Architekten P. J. Weber, Dr. Arthur Werkmeister, und Marie, Hochschul-Lehrerin.

Moritz Lassig.

Mit Herrn Moritz Lassig in Chicago, der am 8. Januar starb, ist einer der Pioniere der deutsch-amerikanischen Technik im Nordwesten der Ver. Staaten aus dem Leben geschieden. Er war im Jahre 1831 in Rochlitz in Sachsen geboren, studirte auf der technischen Hochschule in Chemnitz, und kam im Jahre 1851 nach Chicago, wo er bald bei der Brückenbau-Firma Boomer & Co. Anstellung als Zeichner fand, und sich schnell zu hervorragender Stellung emporarbeitete. Mit dieser ging er zur American Bridge Co. über, deren leitender Ingenieur er war, bis er im Jahre 1876 ein eigenes Geschäft an der 16. und Clark Str. gründete, das später an die Clybourn und Wrightwood Avenue verlegt wurde, und dessen Leiter Herr Lassig blieb, bis das herannahende Alter ihn im Herbste 1900 veranlaßte, es an die American Bridge Co. auszuverkaufen, und sich zur wohlverdienten Ruhe zu setzen, die er leider nur kurze Zeit genießen durfte.

Die Zahl der von Lassig ausgeführten Brückenbauten ist außerordentlich groß. Die Chicago-Northwestern, die Chicago-Milwaukee St. Paul, die Burlington Quincy, die Union Pacific und Oregon Short Line, die Kansas-Pacific, die Kansas City Southern, und die Chicago und Alton, für welche er noch als letzte und größte Arbeit die fast drei Viertel Meilen lange Brücke bei Glasgow über den Missouri baute, gehörten zu seinen ständigen Auftraggebern. Eine strenge Rechtlichkeit, die ihn mehrfach veranlaßte, bei Gelegenheiten, wo er sich in den Voranschlägen zu seinen Gunsten verrechnet hatte, trotz des schriftlichen Contrakts seinen Auftraggebern nur die wirklichen Kosten nebst dem billigen Verdienst anzurechnen, und in einem Falle sogar eine sehr bedeutende Summe zu restituiren, trug ebenso wie die Sicherheit der von ihm gelieferten Brücken zu seinem Erfolge bei. Auch hat er sich besonders auf dem Gebiete der Drehscheiben hervorgethan, die er nach einer sich durch Leichtigkeit der Handhabung auszeichnenden besonderen Construktion baute, und die einen solchen Ruf im ganzen Lande hatten, daß er dafür auch im Osten, wo er sonst keine Arbeit suchte, eine große Kundschaft besaß. Zu seinen Arbeitern und Gehülfen, deren er zuletzt an 900 beschäftigte, stand er in einem außerordentlich guten Verhältniß, und pflegte dieselben zu Weihnachten oder Neujahr reich zu beschenken, so daß sein Rücktritt von der Leitung der Fabrik und sein Hinscheiden deren unverhohlenes Bedauern hervorrief.

Auf Betheiligung an öffentlichen Dingen und das Deutschthum bewegenden Fragen ging seine Neigung nicht, aber als Pionier unter den Technikern des Nordwestens, und zwar auf einem Gebiete, das zu dessen Entwickelung so Ungeheures bei-

getragen, als ein Bahnbrecher für die Anerkennung der Tüchtigkeit deutscher Technik, und als ein glänzendes Beispiel deutscher Rechtlichkeit darf er wohl als ein für das Land seiner Wahl wie für sein Volksthum sehr nützlicher Mann bezeichnet werden, und ein bleibendes Andenken beanspruchen.

J. J. Metzler.

Mit Herrn J. J. Metzler verlor die Gesellschaft ein in deutschen Kreisen wohlbekanntes und geschätztes Mitglied. Derselbe war, während seiner mehr als fünfundzwanzigjährigen Anwesenheit in den Ver. Staaten als Betriebsleiter mehrerer bedeutenden Brauereien thätig und bekleidete später eine ähnliche Stellung in einer australischen Brauerei, von wo er als Braumeister für die neuerrichtete Brand'sche Brauerei nach Chicago berufen wurde, welcher er bis zu seinem Tode als technischer Leiter vorstand. Als praktischer Mann huldigte er dem Fortschritt in jeder Weise und gab der Einführung bewährter Neuerungen in den von ihm vertretenen Geschäften allen Vorschub. Auch war er stetig bemüht, die Fahne des Braugewerbes, namentlich auch in Nichtfachkreisen, hoch zu halten, wozu ihn nicht nur seine imposante persönliche Erscheinung, sondern auch seine Rednergabe besonders befähigten.

Trotz seiner 71 Jahre war er immer noch sehr rührig und thatkräftig und hätte den sonst noch so lebensfrischen Mann nicht die heimtückische und in diesem Winter so todtbringend auftretende Lungenentzündung erfaßt, so hätte er sich wohl noch manches Jahr des Daseins erfreuen können.

Hermann Seele.

Zwar kein Mitglied, aber einen Mitarbeiter, von dem sie noch viele werthvolle Beiträge für die „Geschichtsblätter" hätte erhoffen dürfen, hat die Gesellschaft in Hrn. H. Seele in Neu-Braunfels in Texas verloren.

Mit Herman Seele ist einer der Letzten aus dem Kreise der ersten deutschen Ansiedler im Staate Texas geschieden. Geboren in Hildesheim am 14. April 1823, wanderte er, nachdem er das dortige Gymnasium bis zur Prima durchgemacht, im December 1843 nach Galveston in Texas aus, verdiente sich seinen Unterhalt anfangs als Farmarbeiter in der dortigen Umgegend, und schloß sich im Mai 1845 mit seinem ihm im December 1844 nachgekommenen Freunde Heinrich Herbst der deutschen Kolonie in Neu-Braunfels an. Auf dem ihnen zugetheilten Stadtgrundstück erbauten sie ihr erstes Haus mit eigenen Händen und gingen dann eifrig an die Urbarmachung und Bearbeitung ihrer Farm „Elisenruh". Schon im August aber begann Seele, dem der Lehrer im Blute steckte, den Kindern der Ansiedler Unterricht zu ertheilen, welche Schule — die erste westlich vom Colorado-Fluß — unter einer Gruppe alter Lebenseichen abgehalten wurde. Auch half er noch in diesem Jahre die deutsche protestantische Gemeinde gründen, an deren Schule er dann Jahrzehnte lang Lehrer war, bis auf sein Betreiben die städtische Schule eingerichtet wurde, bei welcher er dann als Examinator, Trustee und zeitweilig auch wieder als Lehrer fungirte. Schon 1846 wurde er zum Bezirks-Anwalt von Comal Co. gewählt, welche Stelle er bis 1854 inne hatte. Diese Zeit benutzte er zum Rechtsstudium, und wurde 1855 zur Praxis zugelassen. Er war viele Jahre Friedensrichter, war Mitglied der 11. Legislatur; während des Krieges Mayor von Neu Braunfels, später auch Postmeister daselbst, und Adjutant und General-Inspektor der 31. Brigade der texanischen Miliz. In hervorragender Weise — in Wort und Schrift, wie persönlich als Mitglied und Vorsteher von Vereinen — betheiligte er sich am politischen, wie geselligen Leben. Seiner Anregung zum großen Theil verdankt Texas seine Sängerfeste und seinen Sängerbund. Als Mitglied des Stadtraths wirkte er eifrig für die Anlage der Wasserwerke. Sechsundzwanzig Jahre lang leitete er die Processe wegen des Be-

sitztitels des städtischen Grundeigenthums und führte dieselben zu glücklichem Ende. Daneben war er während der ganzen Dauer seiner Anwesenheit im Lande als Correspondent und Mitarbeiter texanischer und anderer Zeitungen thätig.

Er war der Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens in Neu-Braunfels, so daß seine Mitbürger ihn mit Recht: die Seele von Neu-Braunfels nannten. Aber weit über die Grenzen desselben hinaus machte sich sein wohlthätiger und belebender Einfluß geltend.

Leider wurde der bis dahin geistig wie körperlich völlig frisch und rüstig gebliebene Mann vor zwei Jahren von einer schleichenden Krankheit ergriffen, die seine Kraft untergrub, und jetzt seinem so überaus nützlichen und thätigen Leben für immer das Ziel gesetzt hat. Er hat sich um sein Adoptiv-Vaterland und sein Volksthum darin unschätzbare Dienste erworben. Er hinterläßt seine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter.

Ferner ist das Hinscheiden von zwei Illinoiser deutschen Pionieren zu melden:

Dr. Albrecht H. Trapp.

In Lincoln, Ill., starb bei seinem Sohne, dem Advokaten und Bankier Hrn. Fritz Trapp, im Alter von 88 Jahren Dr. Albrecht H. Trapp, einer der letzten Derer, welche die deutsche Sturm- und Drang-Zeit der dreißiger Jahre nach Amerika geführt hatte. Geboren in Römhild in Sachsen-Meiningen am 30. Juni 1813 als Sohn eines höheren Ministerialbeamten, studirte er auf den Universitäten Jena und Berlin, schloß sich mit Begeisterung der Burschenschaft an, wurde mit so vielen Gesinnungsgenossen verhaftet und auf die Festung geschickt, entkam aber nach einem Jahre, wie es scheint mit Begünstigung von oben, und floh nach Zürich, wo er seine medizinischen Studien vollendete. Von dort ging er auf ein Jahr nach England, und kam dann nach den Ver. Staaten, und ließ sich, Ende 1836 oder Anfang 1837, nach kurzem Aufenthalte in Galena, in Tomarowa in St. Clair Co., nicht weit von Belleville nieder (der Ort befindet sich heute nicht auf der Karte), wo er in Bunsen, Koerner, Berchelmann, Hilgard, Abend, Tiedemann u. A. Gesinnungs- und Schicksalsgenossen fand. Dort lag er dem ärztlichen Berufe ob, zugleich Landbau treibend. Seine Theilnahme am öffentlichen Leben brachte ihn zu den hervorragenden Männern des Staates, wie Trumbull, Douglas, Shields, Underwood, Breese, Bissel u. A. in intime Beziehung, besonders zu Douglas, mit dem ihn enge Freundschaft verband. Im Jahre 1854 wurde er von St. Clair Co. in die Gesetzgebung gewählt, und nahm als Mitglied des Comites für Erziehung hervorragenden Antheil an der Ausarbeitung und Revision der Schulgesetze. Im Jahre 1858 siedelte er auf Veranlassung von Gouverneur Bissell nach Springfield über, und hat dort bis zum Jahre 1887 praktisirt, worauf er, in Folge des damals erfolgten Todes seiner Frau, zu seinem Sohne in Lincoln zog. Außer diesem hinterläßt er eine Tochter, Frau Augusta Raab, in Pasadena, Cal.

Auch während seines fast dreißigjährigen Aufenthalts in Springfield nahm Dr. Trapp eingreifenden Antheil am Schulwesen, und war 20 Jahre lang Mitglied des dortigen Erziehungsraths, und mehrfach dessen Vorsitzender. Eine der schönsten Schulen der Staatshauptstadt ist nach ihm genannt. Er war Mitglied und Präsident der Medizinischen Gesellschaft in Sangamon Co. und einer der Gründer des leider eingegangenen deutschen Bibliotheks-Vereins, und des Germania-Männerchors. Er starb am 23. Dezember 1901, und wurde am 25. auf dem Oak Ridge Friedhof in Springfield neben seiner Gattin zur letzten Ruhe gebettet.

(Die im Heft I Jahrg. I der „Geschichtsblätter, S. 22 enthaltene Mittheilung, daß Dr. Trapp zeitweilig auch in Peoria seßhaft war, beruht seinem Sohne zufolge, auf einem Irrthum.)

Dr. Karl Neubert.

In Belleville in Illinois starb im hohen Alter von 83 Jahren Dr. Karl Neubert, einer der vielen tüchtigen Männer, welche die Bewegung in 1848 unserem Lande zugeführt hat. Geboren 1818 in der Stadt Koburg, Sohn eines Hof-Wagenbauers, studirte er in Leipzig Medizin, wurde Assistenzarzt in der homöopathischen Heilanstalt in Köthen, gab 1848 die Praxis auf, und gründete und redigirte das „Koburger Tageblatt", das er in entschieden freiheitlichem und deutschnationalem Sinne führte. Bei eingetretener Reaktion wegen Preßvergehens zu längerer Freiheitsstrafe verurtheilt, die durch seine Wahl zum Landtags - Abgeordneten unterbrochen wurde, entfloh er gegen Ende der Sitzung im Jahre 1853 über England nach Amerika, wo er erst in Scranton in Pennsylvanien, dann in New York als Arzt thätig war. Friedrich Hecker veranlaßte ihn, nach Belleville zu kommen, wo er seine Thätigkeit als Arzt fortsetzte, und zeitweilig zugleich die Redaktion der Belleville Zeitung führte, und sonst schriftstellerisch thätig war. Mit warmem Herzen stand er während des Bürgerkrieges auf Seiten der Union und war durch seine Rednergabe derselben eine feste Stütze im südlichen Illinois. Als begehrter Festredner bei deutschen Feierlichkeiten und durch seine musikalische Begeisterung — er war ein Meister auf der Orgel und lange Jahre Organist der St. Paulus-Gemeinde in Belleville — trug er viel zur Hebung und Erhaltung deutscher Gesittung bei. Er hinterläßt eine Tochter und drei Söhne, von denen zwei dem väterlichen Beruf gefolgt sind und als Aerzte in St. Louis wirken, der dritte Musiklehrer- und -Dirigent in Belleville ist. Seine Frau war ihm nach 54jähriger Ehe vor 6 Jahren vorangegangen.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Zweite Jahres-Versammlung,

gehalten am 12. Februar 1902 in den Clubräumen des Bismarck-Hotels, Chicago.

Dieselbe erfreute sich zahlreichen Besuchs, auch von auswärts, und gestaltete sich zu einem intellektuellen Genuß.

Im Vorsitz der Präsident, Herr Wilhelm Vocke. Derselbe stellte nach einigen begrüßenden Worten Herrn Dr. Benjamin Terry, Professor der Geschichte an der Universität Chicago, vor, der einen ebenso lehrreichen, wie interessanten Vortrag über "The Clayton-Amendment to the Homestead Bill and the German vote" hielt.*) Auf Antrag wird ihm der herzliche Dank der Zuhörer ausgesprochen.

Als nächster Redner trat auf Ersuchen Herr Heinrich Bornmann aus Quincy, der überaus treue und eifrige Direktor und Mitarbeiter der Gesellschaft, auf, der auf die Wichtigkeit der von der Gesellschaft eingeleiteten Forschung aufmerksam macht, und den Wunsch ausspricht, daß er die eigene Begeisterung dafür auf alle Mitglieder und darüber hinaus auf alle Deutschen zu übertragen vermöchte. Seine herzlichen Worte wurden mit lebhaftestem Beifall aufgenommen.

Einen höchst interessanten Beitrag zur neuesten Geschichte, über deutsche (nicht deutsch-amerikanische) Mithülfe am spanisch-amerikanischen Kriege, lieferte nach eigenem Erlebniß Dr. Jas. Taft Hatfield, Professor der deutschen Literatur an der Northwestern Universität.**) Ihm, wie dem nachfolgenden Redner, dem Chicagoer Architekten Herrn Georg L. Pfeiffer, der über die segensreiche Einwirkung deutscher Vereinigungen und Bestrebungen auf den culturellen Fortschritt von Chicago und Umgegend sprach und dieselbe durch zahlreiche Belege beleuchtete, wurde der herzliche Dank der Anwesenden votirt.

Rev. Dr. J. D. Severinghaus bat im Anschluß an letzteren Vortrag, der sich vor-

*) Dieser Vortrag bildet einen Theil des Artikels „Die Heimstättengesetz-Bewegung" von demselben Verfasser, mit dessen Veröffentlichung in diesem Hefte begonnen ist.

**) An anderer Stelle veröffentlicht.

nehmlich auf dem Gebiete der weltlichen Vereinigungen und ihrer Bestrebungen bewegt hatte, des segensreichen Einflusses der deutschen religiösen Vereinigungen nicht zu vergessen, worauf der Präsident entgegnete, daß die Gesellschaft bereits, wie sich aus mehrfachen Veröffentlichungen in den Geschichtsblättern erweise, dargethan habe, wie hoch sie diesen Einfluß bewerthe.

In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung wurde, nach Verlesung und Annahme des Protokolls der ersten Jahres-Versammlung, von der Verlesung der bereits im Januarhefte veröffentlichten Jahresberichte Abstand genommen und zur Wahl von fünf Direktoren auf zwei Jahre geschritten. Dieselbe fiel einstimmig auf die verfassungsmäßig ausscheidenden Herren: H. v. Wackerbarth und Otto Doederlein, Chicago, Heinrich Bornmann, Quincy, Dr. Georg Loelkes, Belleville, Dr. O. P. Roskoten, Peoria.

Auf Antrag von Herrn F. J. Dewes wurde der bisherige Präsident, Herr Wilhelm Vocke, trotz seiner Bitte, das Amt auf jüngere Schultern zu legen, durch Akklamation wiedergewählt. Dasselbe geschah betreffs der übrigen Beamten: 1. Vicepräsident, Herr Max Eberhardt; 2. Vicepräsident, Dr. G. A. Zimmermann; Schatzmeister, Herr Alex. Klappenbach.

Der Sekretär richtete an die Anwesenden die Bitte, der Gesellschaft die eigene Lebensbeschreibung zugehen zu lassen, da gerade die persönliche Lebensbeschreibung die werthvollsten Anhaltspunkte für die Geschichtsforschung liefere; sowie ferner, in den Vereinen, denen sie sonst noch angehören, dahin zu wirken, daß dieselben die schon mehrfach nachgesuchten Berichte über die Zeit ihrer Gründung und ihr Wirken einsenden und, wenn sie sich der Gesellschaft nicht als Mitglied anschließen können, doch wenigstens auf die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" abonniren und durch Auflegen derselben in ihren Versammlungs-Lokalen zur Verbreitung der Zwecke der Gesellschaft beitragen. Darauf Vertagung.

E. Mannhardt, Sekretär.

Neue Mitglieder.

Der Gesellschaft sind neuerdings folgende, im Januarheft nicht veröffentlichte Mitglieder beigetreten, oder haben auf die Geschichtsblätter abonnirt:

Chicago.
Louis Döring, sen.
F. A. Hergert
Dr. Albert P. Kadison
Rev. Gustav Koch
Hugo Müller
Fritz Nebel
John A. Orb
Geo. L. Pfeiffer
Joseph Rudolph
Leo Saltiel
Joseph Stang
Schleswig-Holst. Sängerbund

Amboy, Lee County.
Gottfried Theiß

Davenport.
Eduard Berger
Emil Geißler
Theo. Hartz
Jacob Heede
Dr. Otto Lehman
Fritz Reining
Carl Schmalhans

Detroit.
Jacob Vogenrieder

Joliet.
Wm. D. Heise
Louis Sehring

Naperville.
Adolf Hammerschmidt

New York.
Ernst Steiger

Peotone, Ill.
Wilhelm Jung

Quincy.
Dr. W. S. Knapheide
Adam Fick
Mrs. Salome Thieß

Geschenke für Archiv und Bibliothek.

Von der **St. Paul Volkszeitung.** — Fortsetzungen der „Lose Blätter aus Minnesota's Geschichte." Von François Martin.

Von **Ad. Falbisaner,** Hermann, Mo. — Fortsetzung von „Aus Hermann's frühen Tagen."

Von **Heinrich Bornmann,** Quincy. — Souvenir zum 50-jähr. Jubiläum des Aloysius-Waisen-Vereins.

Von der **Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Maryland.** — 2., 3., 5. und 15. Jahresbericht.

Von **Dr. H. H. Fick,** Cincinnati. — German Contribution to American Progress. A paper by H. H. Fick, Ph. D., Ass. Sup. Cinc. Public Schools. — Jung-Amerika, 1—3.

Von der **Illinois State Historical Library** (im Austausch). — The Territorial Records of Illinois. I. The Executive Register, 1809—1818. II. Journal of the Executive Council, 1812. III. Journal of the House of Representatives, 1812. By Edmund J. James, Prof. University of Chicago. — Transactions of the Illinois State Historical Society. 1901.

Von **H. A. Rattermann,** Cincinnati. — Johann Bernhard Stallo. Dankrede, gehalten im deutschen literarischen Club von Cincinnati, 6. November 1901. Cincinnati, O. Verlag des Verfassers. 1902.

Von **H. v. Wackerbarth,** Chicago. — The American Jew as Patriot, Citizen and Soldier. By Simon Wolf. 1895.



Jahrgang 2. Juli 1902. Heft 3.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung.

Von **Prof. Dr. Benj. Terry,** von der Universität Chicago.

(Fortsetzung aus dem Aprilheft.)

III. Die Scheidelinie zwischen Nord und Süd. — Das Heimstätten-Gesetz vs. die Rechte der älteren Staaten.

Nach langem und bitterem, seit der Einbringung des Wilmot-Antrages im Jahre 1846 [1]) tobendem Kampfe hatte der Vergleich von 1850 [2]) dem Lande noch einmal Frieden gebracht. Aber kein Vergleich, der dem Volke des Nordens das Sklavenflüchtlings-Gesetz aufzwang, konnte lange Dauer haben. Das Wortgetöse starb dahin, die Drohung mit Ausscheiden wurde nicht mehr gehört. Aber es war nicht die Stille, wie sie dem Austoben des Sturmes folgt, sondern nur eine Pause, das plötzliche Fallen des Wetterglases, die erstickende Luft, das Hin- und Herdrängen eingezwängter Kräfte, die schließlich Erlösung in einem gewaltigeren Wetter - Ausbruch suchen müssen. Doch so kurz auch dieser Waffenstillstand war, er gab die Gelegenheit, nach welcher Johnson und die Freunde des Heimstättengesetzes trachteten; er bot ihnen endlich Aussicht auf Gehör. Auch außerhalb des Congresses waren andere, dem Heimstättengesetz freundliche Kräfte an der Arbeit. Der mexikanische Krieg hatte mehr bewirkt, als nur dem Widerstreit zwischen Norden und Süden Nahrung zu geben. Der Zuwachs riesiger Gebiete und die Entdeckung von Gold in Californien hatten der Einwanderung in den Westen aus den alten Staaten eine beispiellose Anregung gegeben. Der unternehmenden jungen Männer im Osten, die ihr Glück noch zu machen hatten, waren wenige, die nicht in

---

[1]) Am 8. August 1846 richtete Präsident Polk eine Botschaft an beide Häuser des Congresses, worin er zur Entschädigung Mexico's für das den Ver. Staaten im Friedensfalle abzutretende Gebiet eine Bewilligung von $2,000,000 forderte. An demselben Tage brachte McKay von North Carolina im Hause einen diesem Wunsche des Präsidenten entsprechenden Gesetzentwurf ein. Wilmot von Pennsylvanien

den Jahren 1846 bis 1852 ihre Gedanken auf den Westen gerichtet hätten, während viele der älteren es nicht für zu spät erachteten, ihre Vermögensumstände in diesem neuen Eldorado zu verbessern. Von allen alten Küstenstaaten und selbst von den an die Wildniß grenzenden Staaten aus erstreckte sich ein stets wachsender Strom von Zeltwagen, Pferden und Vieh, Männern, Frauen und Kindern über die westlichen Prairien. Nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil dieser Auswanderer drang bis nach Californien hinein, oder erreichte auch nur das Felsengebirge. Die weiten Ebenen, welche die Pforten zu jenen fernen Goldgruben bildeten, hatten noch andere Schrecken als das Skalpirmesser und das Kriegsgeheul. Die Trümmer von Zügen, die bleichenden Knochen am einsamen Prairie-Pfade, die Erzählungen von Tod durch Hunger, Durst und Erschöpfung, genügten um auch den Abgehärtetsten von der langen und gefährlichen Reise abzuschrecken. Als sich deshalb der erste Anfall des Goldfiebers ausgetobt hatte, erhielten die mehr in der Nähe befindlichen reichen Felder eine größere Anziehungskraft, und die neuen Staaten und Territorien im Mississippithal begannen den größeren Theil der Einwanderungsfluth aufzunehmen.

Die erste und höchst natürliche Wirkung dieser vermehrten Einwanderung war die gesteigerte Nachfrage nach öffentlichen Ländereien. [3]) Millionen von Acres waren von der Regierung vermessen und auf den Markt geworfen worden. Aber in den meisten der älteren Staaten waren diese käuflichen Ländereien längst in die Hände von Spekulanten übergegangen, und was noch verblieb, war von geringerer Güte, als die noch unvermessenen und von der Regierung festgehaltenen Ländereien. Die Versuchung für den Einwanderer, dem Regierungs-Landmesser zuvorzukommen und nach Squatter-Recht von noch unbesetzt gebliebenem Lande Besitz zu ergreifen, wo immer es sich fand, war deshalb sehr stark. Dort baute er seine Blockhütte oder grub sich in die Erde ein, und machte ein Dach von Rasen darüber und wartete dann auf das Erscheinen der Civilisation, um ihn entweder wieder hinauszuwerfen, oder seinen Anspruch zu bestätigen.

Dem über Geld und Freunde gebieten-

---

beantragte als Klausel zu McKay's Vorlage, daß in allen von Mexico zu erwerbenden Gebieten die Sklaverei für immer verboten sein solle. Das war das berühmte „Wilmot Proviso", das solchen Sturm in den Berathungen am Schlusse des mexikanischen Krieges erregte, und keinen geringen Antheil an der Reihe von Bewegungen hatte, die bis zu dem Versuch zur Auflösung der Union führten.

[2]) Dieser Ausgleich schloß ein:

Erstens: Eine Entschädigungszahlung an Texas für das Aufgeben seiner Ansprüche an Ländereien in New Mexico.

Zweitens: Die Organisation von New Mexico als Territorium; Hinausschiebung der Entscheidung über die Sklavereifrage bis zur Zeit, wo das Territorium Zulassung als Staat in die Union verlange, und Entscheidung durch dessen eigene Verfassung.

Drittens: Die Zulassung Californiens in die Union als freier Staat mit einer von dessen Volk bereits angenommenen Verfassung.

Viertens: Das Sklavenflüchtlings-Gesetz, welches den Schlußstein des Gewölbes bildete und den Vergleich als einen Sieg für den Süden kennzeichnet.

Fünftens: Die Abschaffung des Sklavenhandels im Distrikt Columbia.

Diese verschiedenen Maßregeln waren alle in Clay's weltbekannter „Omnibus-Bill" eingeschlossen gewesen. Aber als die Omnibus-Vorlage vom Hause zurückkam, war davon kaum genug übrig, um ihre Freunde zu berechtigen, ein feierliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Aber der wesentliche Inhalt der Vorlage war nicht aufgegeben worden und mit Hülfe eines neuen Arrangements ließ man denselben beide Häuser des Congresses passiren. (S. Von Holst "Const. Hist. U. S." Band, 1846—50; S. 286, 486, 522, 543—561.

[3]) Bei Beginn der ersten Session des 31sten Congresses wurden fünfundsechzig Vorlagen eingereicht, die sämmtlich bezweckten, die öffentlichen Ländereien ohne Weiteres an Canäle, Körperschaften, Irrenanstalten, Schulen u. dergl. zu vertheilen. Rede von Andrew Johnson, 23. Jan. 1851. Congr. Globe, 31ster Congreß, 2. Sess., S. 312.

den Spekulanten stand ein viel einfacherer und weniger dornenvoller Weg zum Reichthum offen. In der Maske eines gnadenspendenden Vertreters irgend einer Eisenbahn- oder sonstigen Verkehrs-Verbesserungs-Gesellschaft machte er die Vorhallen des Congresses unsicher und verstand es, ohne Schamerröthen seine Landraub-Pläne zu fördern. Das „Eine Hand wäscht die andere", oder „Hilfst Du mir, helf ich Dir", („log-rolling" nennt's der Amerikaner) war gang und gebe. Die Corruption drohte den Congreß zu überfluthen,[4]) und dem Fortschreiten verdienstlicherer Gesetzgebung hinderlich in den Weg zu treten.

Wahrlich, es würde merkwürdig sein, wenn sich inmitten dieser laut sich kundgebenden Raubgier keine Stimme für den Einwanderer in der einsamen Hütte in der Wildniß erhoben hätte. War er auch zu arm, um das Geld für die wenigen armseligen Acres zu zahlen, die er mit kaum anderer Hülfe als der seiner starken Arme der Wildniß abgerungen hatte,[5]) war sein Besitzrecht im besten Falle ungewiß, und hing auch, ein Damoklesschwert, die Möglichkeit beständig über ihm, daß der Congreß sein Land ihm unter den Füßen weg verschenken werde,[6]) so hatte er doch Rechte, und als ein Glied des souveränen Volkes hielt er sich überzeugt, daß das Stück Land, das durch seine Arbeit bereichert worden, ihm zum wenigsten gerade so gut gehöre, wie dem Spekulanten des Ostens.

So war es nur natürlich, daß die neue Betonung, welche die jüngsten Ereignisse den Bedürfnissen der Grenze gegeben hatten, die Heimstätten-Idee in den Vordergrund drängte. Seit 1846 hatte sie begraben unter einem Wust anderer am Wege gebliebener Vorlagen ein schwächliches und recht mageres Dasein geführt, und nur zuweilen einen Athemstoß gethan in Gestalt eines spät kommenden Beschlusses oder eines verdrießlichen Zusatzes zu einer volksthümlicheren Vorlage. Aber das Kind unter dem Haufen von Schutt auf dem Tische des Sekretär ist da, und so schwach es auch ist, es ist nicht todtgeboren. Ueberdies, Lungen, die in so dünner Luft so lange athmen können, zeugen von mächtiger Lebenskraft. Im Westen hat sich die riesige Einwanderung die Volksgunst erworben, und was immer darauf gerichtet ist, dem Einwanderer Vorschub zu leisten, ist sicher, herzlichen Beifall zu finden. In allen Staaten, die

---

In den ersten drei Monaten der ersten Session des 32sten Congresses, also bis zum 1. März 1852, verwies allein der Senat an seinen Ausschuß für öffentliche Ländereien Vorlagen, welche für den Bau von Eisenbahnen und andere Dinge öffentliche Ländereien im Betrage von 27,747,111 Acres wegzugeben vorschlugen. (Congr. Globe, 1. Session, 32ster Congr. Anhang S. 428.) Auch ist bezeichnend, daß zwischen dem 30. Juni 1851 und 30. Juni 1853 das öffentliche Hausgut um 254,701,881 Acres vermindert wurde. (Vergl. die vom General-Land-Commissär in seinen Berichten über die Jahre 1851 und 1853 aufgestellten Tabellen, Congr. Globe, 32ster Congr., 1. Sess., Anhang S. 379, und 33ster Congr., 1. Sess., Anh. S. 919.) Hatte auch diese Verminderung ihren Grund in allerhand Ursachen, wirklichen Verkäufen sowohl wie Schenkungen, so werden dadurch doch die ungeheuren Ansprüche, die während dieser Jahre auf das öffentliche Hausgut erhoben wurden, in greller Weise beleuchtet.

[4]) Die ehrlichen Männer sahen's mit großer Bestürzung und frugen, wo denn die Grenze für diese Forderungen an das National-Vermögen sein werde? Jenkins von New York erklärte in einer Rede am 14. April 1852, daß alle diese Anschläge auf Veräußerung der öffentlichen Ländereien einen höchst verderblichen Einfluß ausübten, und die Hallen des Congresses in eine Markthalle verwandeln würden, in der Stimme gegen Stimme eingeschachert werde. Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Anh. S. 428.

[5]) Johnson beabsichtigte mit seiner ursprünglichen Heimstätten-Vorlage viel mehr, als nur dem Einwanderer Erleichterung zu verschaffen. Er wollte allen Armen, einerlei wo und woher, Segen bringen, indem er das westliche Hausgut leicht zugänglich machte. Und zu seiner Menschenfreundlichkeit gesellte sich eine weise und weitsichtige Vaterlandsliebe. Er wollte dem Lande vermittelst dieser neuen Farmen einen Stand freier und kräftiger Kleinbauern verschaffen. „Der Arme, der Land- und Heimathlose ist es, der Sie hier bittet, ihm 160 Acres Land zu geben, auf daß er darauf leben und es bebauen und so ein unabhängiger Mann und ein tüchtiger Bürger werden möge." (Rede vom 23. Jan. 1851. Congr. Globe, 31ster Congr., 2. Session, S. 312.)

Land enthielten, das noch von der Regierung in Besitz gehalten wurde, [7]) und dazu dienen konnte, der Einwanderung förderlich zu sein, d. h. von Ohio bis Californien, und selbst im armen, vernachlässigten, weit abseits gebliebenen Florida, begann das Volk von seinen Vertretern im Congreß [8]) zu fordern, daß sie der Heimstätten-Vorlage diejenige Aufmerksamkeit schenken sollten, die einer so gerechten und überdies für das Volk der neuen Staaten so wichtigen Maßnahme gebühre. Man sollte glauben, daß die Annahme der Heimstätten-Vorlage die natürlichste Antwort des Congresses auf die Forderungen der Grenze gewesen wäre. Bei einem verfügbaren Vorrath von 1400 Millionen Acres [9]) konnte ein Geizen mit dem Hausgut der Nation keinen Zweck haben. Machte man einen großen Theil dieser Domänen dem Volke leicht erlangbar, so müßte der schnelle Aufbau des Westens sehr gefördert werden und die Regierung eine starke Stütze erhalten. Das unruhige und bösartige Proletariat des Ostens würde auf diesen westlichen Farmen in nützliche und zufriedene Bürger verwandelt werden — die Regierung im Frieden stützen, im Kriege vertheidigen. Die riesige Wildniß, die jetzt nicht nur brachliegend und werthlos, sondern eine Quelle beständiger Sorge und einer immer drückender werdende Last war, würde, habe sich erst einmal die Hand der Arbeit darüber erstreckt, sich zu einer Quelle des Wohlstandes für die ganze Nation gestalten. [10])

Der Verlauf der Debatte ließ indessen sehr bald erkennen, daß wenn auch die Heimstätten - Vorlage seit 1846 viele Freunde gewonnen hatte, ihr Weg bis zum National-Gesetzbuch keineswegs unbehindert sein sollte. Erstlich fand sie gewaltige Gegner in den großen Eisenbahn-Unternehmungen, [11]) die mit stets wachsender Unverfrorenheit dem Congreß seit Jahren auf dem Halse gelegen hatten. Nicht weil die vorgeschlagene Verschenkung von Heimstätten das Hausgut des Landes erschöpfen und für die Eisenbahnen nichts übrig lassen würde, wohl aber weil sie den Eisenbahnen hinderlich sein würde, das ihnen geschenkte Land in Geld umzusetzen. In dieser Hinsicht konnten die Eisenbahnen mit einigem Rechte behaupten, nicht allein zu stehen. Alle Anderen, die Landgeschenke erhalten hatten, die Tausende von Veteranen, die Landanweisungen der Regierung besaßen,

---

Diese Befürwortung war jedoch viel zu allgemein menschenfreundlich, und die in Aussicht gestellte wohlthätige Wirkung auf das Land lag zu fern, als daß Politiker gewöhnlichen Schlages sich davon hätten rühren lassen sollen. Sie war zu unbestimmt, um das Volk des Westens zu Schritten anzufeuern. Erst als die Zuwanderer thatsächlich ein Gedränge an der Grenze verursachten, und der Kampf um die besseren Lagen eine ganz besondere und thatsächliche Nothlage geschaffen hatte, schenkten die Staatsmänner des Westens dem Heimstätten-Gesetz ernstlich ihre Aufmerksamkeit.

[6]) Der Congreß hatte schon früher das sogenannte Vorkaufsgesetz erlassen, welches bezweckte, Diejenigen, welche Land belegt hatten, gegen eine Störung sicher zu stellen, bis sie im Stande waren, den Regierungspreis zu zahlen, und den Besitztitel für das Land zu erlangen. Aber auch in diesem Falle scheint unter den älteren Ansiedlern mehr oder weniger Unzufriedenheit und ein Gefühl der Unsicherheit geherrscht zu haben. Die großen Schenkungen an Eisenbahnen wurden zu einer Quelle beständiger Chicanen und des Mißtrauens und eine beständige Bedrohung des Seelenfriedens des Ansiedlers. Das Vorkaufsgesetz ging von gesunden Grundsätzen aus, in der Anwendung aber leider nicht weit genug. Es war thatsächlich nur eine halbe Maßregel. Vergl. mit Rede von Hall von Missouri im Hause, 22. April 1852; Congr. Globe, 32ster Congr., 1. Sess., Anh. S. 436.

[7]) Diese Staaten nannte man die Landstaaten, und schloß darin Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Alabama, Mississippi, Louisiana, Michigan, Florida, Iowa, Missouri und Californien ein.

[8]) Die Illinoiser Legislatur hatte sich schon vor Johnson's Rede vom 23. Juni 1851 für das Heimstätten-Gesetz ausgesprochen. Denn er spricht von dem Beschluß der Illinoiser Legislatur als dem ersten Kanonenschuß. (Congr. Globe, 31ster Congr., 2. Sess., S. 313.) Am 29. April 1852 wurde der Beschluß der Gesetzgebung von Iowa im Congreß eingereicht. (Ibd. 32ster Congr., 1. Sess., Anh. S. 499) Die Legislaturen von Ohio und Wisconsin erklärten sich gleichfalls im Jahre 1852 für die Vorlage, und die betreffenden Denkschriften wurden im Anfang der 2. Session des 32sten Congresses eingereicht. (Ibd., 2. Sess., S. 43.) Indiana kam erst später. Die Hinneigung von Männern wie English und Niblack zum

würden die Erfahrung machen, daß von dem Augenblick der Annahme des Heimstättengesetzes an diese Anweisungen verhältnißmäßig werthlos sein würden. Welcher Ansiedler würde Eisenbahn- oder Soldatenland kaufen, wenn er Regierungsland umsonst haben konnte? Das Eisenbahnland und das Soldatenland aber müsse auf den Markt geworfen werden, und werde Niemandem Nutzen bringen, als nur den Spekulanten und den Hypothekenmachern. Und so werde das Heimstättengesetz, wie behauptet wurde, thatsächlich den ganzen Zweck aller früheren und künftigen Landschenkungen vereiteln.[2])

Die Gegnerschaft der Eisenbahn-Unternehmer war indessen eine verhältnißmäßig geringfügige Sache im Vergleich mit der sehr viel ernstlicheren, welche der Eifersucht der älteren Staaten entstammte. Von Maine bis Georgia erhoben sich die Congreßmitglieder mit wenigen Ausnahmen in geschlossener Phalanx gegen die Vorlage. Die Parteizugehörigkeit kam nicht mehr in Betracht. Der Gegensatz zwischen Norden und Süden, der erst kurz vorher in den Debatten des 31. Congresses so helle Flammen hatte auflodern machen, war vergessen. Nördliche „Whigs" und südliche „Demokraten" schlossen sich zu gemeinsamem Protest gegen das, wie sie es nannten „wilde Agrarierthum des Westens" zusammen. Ihrer Behauptung zufolge würde durch diese Maßregel der Bestand aller bestehenden Einrichtungen, der ganzen vorhandenen wirthschaftlichen Lage bedroht werden. Die alten Staaten würden ihrer Arbeiter verlustig gehen, die Grundbesitzer Neu-Englands keine Pächter mehr finden können, die Armen der alten Staaten würden mit den fruchtbaren Gefilden der neuen in hoffnungslose Concurrenz gerathen. In einer Rede im Hause am 20sten April läßt Allison von Pennsylvania die Farmer und Handwerker seines Staates also zum Congreß der Ver. Staaten sprechen: „Durch Eure Politik versetzt Ihr unsern Arbeitern einen tödtlichen Schlag: löscht Ihr das Feuer un-

---

Süden war zu stark, als daß es leicht gewesen wäre, den Einfluß des Staates für eine Maßregel zu gewinnen, die von den herrschenden Staaten des Südens so bitter bekämpft wurde. Dennoch stimmten am 12. März 1860 beide Senatoren dafür. English gab dazu die persönliche Erklärung ab, er habe nur deshalb dafür gestimmt, weil die Gesetzgebung von Indiana sich dafür erklärt habe. Ibd. 36. Congr., 1. Session, Th. III, S. 1115.

[9]) Die Acreszahl in der am 30. Juni 1851 unvergebenen Domäne wird vom Commissär des General-Land-Amtes wie folgt angegeben:

Staaten:	Ohio	302,195.62
	Indiana	1,049,680.91
	Illinois	8,219,628.72
	Missouri	26,685,589.32
	Alabama	15,486,849.23
	Mississippi	8,849,165.11
	Louisiana	13,579,384.47
	Michigan	20,011,143.77
	Arkansas	22,303,746.72
	Florida	32,863,518.66
	Iowa	25,661,550.27
	Wisconsin	24,506,294.83
	Californien	120,447,840.00
Territorien:	Minnesota	50,975,931.15
	Oregon	206,349,333.00
	New Mexico	127,383,040.00
	Utah	113,589,013.00
	North West	370,040,960.00
	Nebraska	87,488 000.00
	Indian	119,789,440.00
	Zusammen:	1,400,632,305.48



serer Hochöfen aus, gebietet Ihr Einhalt unsern Eisenhämmern; entreißt Ihr Tausende unserer Fabrikanten und Arbeiter ihrer Beschäftigung; macht Ihr Kapitalien von Millionen nutz- und werthlos, die auf Grund Eurer dazu ermuthigenden Gesetze von unserm Volke in Eisenfabriken angelegt wurden. Ihr legt den Gewerbfleiß lahm! Ihr entwerthet das Grundeigenthum! Ihr macht ein Angebot auf unsere Bevölkerung, indem Ihr unsere leistungsfähigen Arbeiter unter dem verführerischen Versprechen von Land für umsonst und von Eisenbahnen ohne Steuern veranlassen wollt, ihre alte Heimath zu verlassen, und so unsere Einwohnerzahl vermindert und die Lasten der in den alten Staaten Verbleibenden vermehrt." [13])

Den herrschenden Einfluß im 32sten Congreß übte jedoch der Politiker des Südens aus, und kein Argument, das nur auf den Wettstreit zwischen New England und Ohio begründet, oder von der etwaigen Eifersucht New Yorks auf Illinois eingegeben war, konnte ihm besonders nahe gehen. Was lag ihm daran, ob das Feuer in den Hochöfen Pensylvaniens erlosch oder nicht; ob der Marktwerth der Farmen Maines und New Hampshires auf oder nieder ging? Von ungleich größerer Wichtigkeit für die Aussichten der Heimstätten-Vorlage war, daß er in ihr eine Bedrohung und Verletzung der Anrechte der alten Staaten auf das Hausgut der Nation erblickte. Angenommen die Städte des Ostens würden dadurch ihr störendes Treibholz los — dies Element bildete nur einen geringen Theil der landlosen Armee des Ostens. Da gäbe es in den Städten und Landgebieten der östlichen Staaten eine viel zahlreichere Klasse höchst braver Leute — Mechaniker, Schuhmacher, Zimmerleute, Handwerker und Tagelöhner im Allgemeinen, welche durch die Kosten des Umzugs von den Wohlthaten des Heimstättengesetzes ebenso völlig ausgeschlossen werden würden, als hätte das Gesetz es förmlich gethan. Es sei der reine Hohn, diesen Leuten 1500 Meilen weit weg eine Farm anzubieten, zu der man nicht nur hingelangen, sondern die mit Gebäuden, Geräthen und Vieh ausgestattet werden und dann jahrelang bearbeitet werden müsse, ehe sich auf einen hinreichenden Ertrag rechnen lasse. Und selbst wenn der arme Handwerksmann es möglich machen könnte, sich und seine Familie über den halben Erdtheil hinweg zu bringen und sich in den Besitz des verheißenen

[10]) Congr. Globe, 32. Congr., 1. Session, Anh. S. 437.

[11]) „Die einzige Opposition gegen die Vorlage von wirklicher Bedeutung, und von der sie in irgend welcher Gefahr steht, kommt, so weit ich zu entdecken vermag, von jenen Herren, welche von diesem Congreß öffentliche Ländereien als Beihülfe zum Bau von Eisenbahnen geschenkt zu erhalten hoffen." Cleveland von Conn. im Hause, 1. April 1852. (Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Anhang, S. 574.— Siehe auch die von Chandler von Penn. in seiner Antwort auf Clarke's Vorschieben der Verfassung gemachte Andeutung. 6. Mai 1852. Ibd. Th. II. S. 1282.) Aus leicht ersichtlichen Gründen würden die Männer, die nicht über dem Verdachte erhaben standen, den großen Eisenbahn-Anschlägen ein sehr williges Ohr zu leihen, nicht gewagt haben, ihre Gegnerschaft allein hiermit zu begründen.

[12]) Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Anhang S. 737.

[13]) Ibd. S. 434.

[14]) Der Verfasser Dieses ist für die gegenseitigen Widersprüche der hier zusammengestellten verschiedenen Argumente nicht verantwortlich. Sie legen, wenn nicht die Unaufrichtigkeit der Gegner des Heimstättengesetzes, so doch die Unhaltbarkeit ihrer Stellung bloß.

[15]) Um diesem Einwand Nachdruck zu geben, stellte Clingman von Nord-Carolina den Zusatz am 6. Mai: „Wenn wir die öffentlichen Ländereien fortgeben sollen, so verlange ich, daß es nach Recht und Billigkeit geschehe... Ich betrachte die Leute, welche nichts besitzen, nicht für die verdienstvollste Klasse unseres Gemeinwesens. Unter den Bürgern meines Bezirks giebt es viele ehrliche und fleißige Männer, denen es nicht angebracht erscheinen wird, ihr Heim zu verlassen .... und nach dem Westen auszuwandern. Und doch zahlen diese Leute Steuern und tragen zum Unterhalt der Regierung bei, und stehen bereit für die Regierung zu kämpfen.... Was ich wünsche ist, daß jeder Bürger der Ver. Staaten, der das Haupt einer Familie ist, und jede Wittwe, ... eine Anweisung auf 160 Acres Land erhalte. Ist die Person arm

Canaans zu setzen, so folge noch lange nicht, daß es rathsam für ihn sei, seine Lebensgewohnheit zu ändern, sein Handwerk oder sonstige gegenwärtige Beschäftigung an den Nagel zu hängen, um einen Erwerb zu ergreifen, von dem er nichts verstand und in dem ein Erfolg mindestens fernliegend und unsicher sei. Und doch gehörten die öffentlichen Ländereien den Handwerksleuten der alten Staaten gerade so gut, wie den Farmern des Westens. Ihre Väter hätten sie mit ihrem Blut erobert, ihr Geld hätte sie gekauft! Das Heimstättengesetz sei also thatsächlich ein Vorschlag, die öffentliche Domäne den Bewohnern des Westens zu geben, denn nur sie würden im Stande sein, davon Besitz zu ergreifen und sich das Geschenk der Regierung zu Nutze zu machen.[14]) [15]) Was für ein Recht hätte der Congreß, neun Zehntel der Bevölkerung ihres Erbes zu berauben, und es dem anderen Zehntel zu geben; oder schlimmer noch, welches Recht hätte der Congreß, den Kindern das Erbe zu nehmen und es auf den Fremdling zu übertragen, der von amerikanischen Einrichtungen nichts verstünde und noch weniger darum gebe.

Im Lichte dieser Beweisführung wäre das Heimstättengesetz im Gerunde betrachtet nur eine andere Gestaltung des vom Congreß längst abgewiesenen Vorschlags gewesen, die öffentlichen Ländereien ohne Weiteres den westlichen Staaten zu geben. Ob man das Land in Stücken von 160 Acres oder alles zusammen auf einmal fortgebe und die verschiedenen Gesetzgebungen sich darin theilen lasse, würde nur geringen Unterschied machen; das Resultat würde dasselbe sein. Die alten Staaten würden ihr Recht, an diesem Erbe theilzunehmen verlieren, und sie wären im J. 1852 ebenso wenig gewillt, auf dieses Recht zu verzichten, wie sie es im J. 1832 gewesen wären. Ehe sie sich zu einem so ungerechten und feigen Verzicht auf ihre Ansprüche verständen, würden sie bis an die Knie in Blut waten.[16])

Die Staatsmänner des Südens führten die verschiedenen Abtretungs-Akte in's Feld, durch welche die Staaten, die ursprünglich Ansprüche auf die Gebiete östlich vom Mississippi gehabt hatten, dieselben an den Congreß für einen bestimmten Zweck übertragen hätten.[17]) Aus dem Wortlaut dieser Abtretungs-Urkunden suchten sie den Nachweis zu führen, daß die Ländereien dem Congreß niemals vorbehaltlos, sondern als Vertrauenspfand übertragen waren, das zu verwenden sei, um jedem Staate zu helfen, seinen Antheil

---

und hat kein Eigenthum, das sie zu Hause hält, mag sie hingehen, und vom Lande Besitz ergreifen.... Die aber, die etwas haben, was sie an die Heimath fesselt, mögen es verkaufen für was immer es bringen mag; und wollen sie's nicht verkaufen, so mögen sie's behalten, bis ihre Kinder erwachsen sind, — und dann mag eins von diesen davon Besitz ergreifen." Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., 2. Th., S. 1281.

Mit andern Worten, Clingman schlug vor, das öffentliche Vermögen an Land unter die Bewohner der Ver. Staaten zu vertheilen — eine Maßregel, die er ebenso wenig zu unterstützen bereit war, wie die Homestead-Bill. Er gestand später zu, daß er nicht für die Vorlage gestimmt haben würde, wäre sein Zusatz angenommen worden. Sein Mangel an Aufrichtigkeit war klar, und der Vorschlag selbst so offenbar absurd daß man sich wundern muß, daß der Congreß überhaupt Notiz davon nahm. Aber die Feinde der Vorlage betrachteten den Zusatz augenscheinlich als eine werthvolle Angriffswaffe. In jedem folgenden Congreß macht er mit derselben Regelmäßigkeit sein Erscheinen, wie die Homestead-Vorlage. Im Jahre 1858 gelangte Clingman in den Senat, hat aber augenscheinlich seinen Lieblingszusatz mitgenommen. In Befürwortung desselben sagte er am 19. März: „Die Wirkung dieses Amendements wird sein, alle Bürger der Ver. Staaten auf gleichen Fuß zu stellen...... Die Bürger der alten Staaten, die es nicht für angebracht halten, hinauszugehen können entweder Geld für die Anweisung bekommen, oder diese behalten..... Ein Amendement, wie das meinige, beläßt alle alten Staaten auf demselben Fuße; es hängt keine ungerechte Lockspeise für unsere Bevölkerung heraus, sich einer besonderen Beschäftigung zuzuwenden, für die sie keine Neigung verspüren mag, und stellt die, welche in den alten Staaten zu bleiben und dort ihren Geschäften nachzugehen vorziehen, auf gleiche Grundlage." Diese Heuchelei des generösen Clingman war das Kennzeichen einer gewissen Klasse von Politikern, die in Vor-Kriegszeiten im Rathe der Nation nur allzu zahlreich waren.

„an den allgemeinen Unkosten“ zu tragen. Auch nur eine Ruthe davon anders als zu dem in der Abtretungs-Urkunde ausdrücklich angegebenen Zwecke zu verwenden, sei ein Vertrauensbruch. Die Verfassung hätte dem Congreß zweifellos das Recht ertheilt, über das Gebiet und das sonstige öffentliche Eigenthum der Ver. Staaten zu verfügen, aber sie habe auch ausdrücklich erklärt, daß nichts in dieser Verfassung zum Nachtheil der Ansprüche der Ver. Staaten oder der eines einzelnen Staates ausgelegt werden dürfe.[18]) Was für ein Recht habe also der Congreß, die Ansprüche der älteren Staaten auf diese Ländereien zu verletzen? Was für ein Recht habe der Congreß, ein Gesetz zu erlassen, das im besten Falle ein seitens der Regierung dem Volke hingeworfener frecher Köder sei, die alten Staaten zu verlassen und sich in den neuen anzusiedeln.[19])

Vergebens beriefen sich die Freunde der Vorlage auf Schritte der ersten Congresse zum Beweise, daß die Männer, die diese Urkunden aufsetzten, denselben keine derartig beschränkende Auslegung gegeben hätten. Vergebens machten sie geltend, daß selbst wenn eine solche Auslegung gerechtfertigt wäre, die Heimstätten-Vorlage sowohl mit dem Buchstaben wie dem Geiste derselben übereinstimme. Die Entwickelung der neuen Staaten sei zugleich die Entwickelung der alten. Jede Maßregel, welche die schnelle Besiedelung des Westens fördere, trage ebenso in die Augen fallend zur Blüthe aller anderen Staaten bei. Jede neue Farm, die sich im Westen aufthue, sei ein neues wichtiges Absatzgebiet für die Fabriken des Ostens und die Produkte des Südens. — Mochte das Argument auch nicht ohne erheblichen Einfluß auf den östlichen Kapitalisten bleiben, so konnte es nur geringen Eindruck auf Männer machen, die sich den Forderungen des modernen Fortschritts so unzugänglich erwiesen, wie die Südländer im J. 1852.[20])

Es wurde des Weiteren vorgebracht, daß der Wortlaut dieser verschiedenen Abtretungen von geringer Bedeutung sei. Im günstigsten Falle wären die Grenzen der Ansprüche der verschiedenen Staaten unbestimmt und ständen mit einander in Conflikt. Sie vor irgend einem Gericht festzustellen, würde unmöglich sein. Aber selbst alles das zugegeben, was die Feinde der Heimstätten-Vorlage auf diese Abtretungs-Urkunden hin beanspruchen könnten, sie bezögen sich nur auf einen kleinen Theil des Riesengebietes, das von der vorgeschlagenen Heimstättenschenkung berührt werden würde. In keiner Weise könnten sie die Verfügung über das Gebiet jenseits des Mississippi beeinflussen, für welches das

---

[16]) Derartige schreckliche Entweder-Oder an die Wand zu malen, war in den Buncomb-Tagen der Republik eine beliebte Methode der Beweisführung. „Ich halte die Vorlage thatsächlich für einen Vorschlag, das Land an die Staaten abzutreten, in denen es liegt — ein Vorschlag, zu dem ein hervorragender Senator des Westens (Clay), als er ihn im Jahre 1832 geprüft hatte, bemerkte: „Können Sie sich vorstellen, daß die Staaten Kentucky, Ohio und Tennessee ruhig auf ihr Anrecht an alles öffentliche Land weil ich von ihnen verzichten würden? Nein, niemals! Lieber würden sie bis an die Knie in Blut waten, ehe sie sich zu einer so ungerechten und feigen Verzichtleistung entschlössen.“ Bowie von Maryland im Hause am 28. April 1852. Congr. Globe, 32. Congr., 1. Session, Anh. S. 480.

[17]) Dies Argument wurde im 32sten Congreß zuerst von Fuller von Maine vorgebracht; seinem Ursprung und Geist nach war es jedoch ein ausgesprochen südliches. Es wurde mit Erfolg von Alexander H. Stephens gegen die Föderations-Vorlage von 1846 verwendet. (Congr. Globe, Band XIII., S. 1104.) Es entsprach den Staatenrechts-Anschauungen des Südens und dem Verfassungs-Argument, und war der beliebteste Einwand von Seiten der Staatsmänner des Südens gegen die Heimstätten-Vorlage.

Am 30. März 1852 ließ sich Fuller also aus: „Ich komme jetzt zum Haupt-Gegenstand meines Argument's, und erkläre, daß es in Bezug auf unsere öffentliche Ländereien nur diese drei Stellungen giebt:

a) Daß über die öffentlichen Ländereien zum Gebrauch und gemeinsamen Nutzen aller Bewohner der Ver. Staaten als Ganzes verfügt werden soll;

b) Daß ein jeder Staat im Verhältniß zu dem Antheil, den er zu den allgemeinen Unkosten beiträgt, an dem gemeinsamen Nutzen theilnehmen soll;

c) Daß über sie zu keinem andern Zweck, einerlei welchem, verfügt werden soll.

Heimstättengesetz von viel größerer Wichtigkeit sei, als für die älteren Landstaaten. Sie könnten keine Wirkung ausüben auf die Verfügung über die 32 Millionen Acres im Staate Florida, gar nicht zu reden von den Ländereien im südlichen Mississippi und Alabama, die südlich von der alten West-Florida-Grenze lagen. [21])

Scharfblickenden Männern konnte es auf der Suche nach Argumenten, mit denen sie ihren Widerstand gegen eine ihnen verhaßte Sache begründen könnten, jedoch nicht schwer werden, auch eins zu finden, das umfassend genug war, die ganze öffentliche Domäne einzuschließen. Es ließe sich ja zugeben, daß das Vergeben von Farmen, „ohne Geld und ohne Preis" einem thatsächlichen Nothstand an der Grenze abhelfen, und daß es ein Werk des Erbarmens sein würde, die Armen der Städte des Ostens auf den westlichen Farmen anzusiedeln. Aber welch' ein Recht hätte der Congreß, das Geld des Volkes in solcher Weise und für solchen Zweck zu verwenden. Wenn eine Farm, warum nicht auch einen Pflug, ein Pferd oder einen Negersklaven [22]) und obendrein $500, um die Umzugskosten zu bestreiten? Hätte der Congreß das Recht, des Volkes Land zu verschenken, warum nicht auch des Volkes Geld? Aber die Verfassung hätte die Machtvollkommenheiten des Congresses sehr genau festgestellt, und in keinem der betr. Artikel hätte sie dem Congreß das Recht übertragen, das Geld des Volkes zu Wohlthätigkeitszwecken zu verwenden oder die Regierung zu einer Armen-Unterstützungsanstalt zu machen.

Die Freunde der Vorlage beriefen sich ihrerseits auf die zahlreichen Schenkungen, die der Congreß bereits an Eisenbahnen gemacht hatte, an die Ansiedlern in Oregon und anderen Theilen des Westens gewordenen Zuwendungen, in welchen die jetzigen Bekämpfer des Heimstätten-Gesetzes keine Ueberschreitung der Machtvollkommenheiten des Congresses gesehen hätten — Es war gesagt worden, der Congreß sei zu diesen Schenkungen völlig berechtigt gewesen, weil die Ausbreitung der Eisenbahnen gleichbedeutend mit der Ausdehnung der Mittel zur Erleichterung militärischer Operationen sei. Es wurde nun für das Heimstättengesetz in Anspruch genommen, daß die Schaffung eines Netzes von blühenden Farmen über das ganze Land, die

---

Zur Unterstützung dieses Standpunktes berief sich Fuller auf den Beschluß des alten Congresses vom 10. Oct. 1780 als der Bürgschaft, die der Congreß den Landstaaten gegeben habe, um sie zu veranlassen, ihre Ländereien an die Union zu übertragen, damit diese darüber zum gemeinsamen Nutzen der Ver. Staaten verfüge. Auf diese Bürgschaft hin stellte

a) der Staat New York durch seine Abgeordneten im alten Congreß eine Urkunde aus, worin er seinen Anspruch auf alles Gebiet 20 Meilen westlich von der westlichsten Biegung oder Beugung des Niagara-Flusses an die Ver. Staaten abtrat".... zum Gebrauch und Nutzen solcher der Ver. Staaten, die Mitglieder der Bundes-Allianz besagter Staaten werden, und zu keinem anderen Gebrauch und Zweck, einerlei welchem;" — gebraucht

b) Virginien in seiner Abtretungs-Urkunde die folgenden Worte:

„Alles Land innerhalb des an die Ver. Staaten abgetretenen Gebiets, das nicht für einen der oben angegebenen Zwecke zurückbehalten und bewilligt, oder worüber nicht als Entschädigung für die Offiziere und Soldaten des amerikanischen Heeres verfügt ist, soll als ein Gemein-Fonds für den Gebrauch und zum Nutzen Derjenigen von den Ver. Staaten betrachtet werden, die Mitglieder dieser Conföderation oder Bundes-Allianz besagter Staaten geworden sind oder noch werden, Virginia eingeschlossen, in Uebereinstimmung mit den betreffenden üblichen Antheilen, die sie an den allgemeinen Unkosten tragen, und es soll treu und ehrlich für diesen Zweck und für keinen andern Gebrauch und Zweck, einerlei welchen, darüber verfügt werden.; — nahm

c) am 13. November 1784 die Gesetzgebung von Massachussetts ein Gesetz an, welches zur Abtretung allen Landes, auf das dieser Staat zwischen dem Hudson und dem Mississippi Anspruch erhob, für die in dem Congreßbeschluß vom 10. Oktbr. 1780 angeführten Zwecke, an die Ver. Staaten ermächtigte; und die Urkunde enthält die Worte: „Darüber zu verfügen zum gemeinsamen Nutzen der Ver. Staaten."; — trat

eine abgehärtete und loyale Bevölkerung ernähren, in noch viel höherem Grade als eine Maßregel der nationalen Vertheidigung angesehen werden könne. Und gerade in dieser Klasse, welche das Heimstättengesetz aufzubauen bezwecke, würde die Union in Zeiten der Noth ihre kräftigste Stütze finden.

Aber solchen Beweisgründen trat man 1852 nicht mit Logik entgegen. Zu einer Zeit, wo der Eingriff in die Verfassung und die drohende Zerstörung der Staatenrechte das Shibboleth einer großen und herrschenden Partei geworden war, und ein jeder solcher Schrei sicher war, Widerhall in der Brust schreckensbleicher Kapitalisten im Norden zu finden, war es genug, daß der Schrei erhoben wurde. Der Süden war noch mißgestimmt; er hatte die ihm durch das Wilmot-Proviso, in welchem er den Versuch argwöhnte, ihn seines rechtmäßigen Antheils an den Gebiets-Erwerbungen des mexikanischen Krieges zu berauben, vermeintlich angethane Kränkung noch nicht verwunden. Das politische Nervensystem war noch erschüttert, die Würde des Südens ging noch mit gekränkter Miene einher. Die vom Nashviller Convent ausgestoßene Drohung hatte den furchtsamen Politiker des Nordens [23]) ganz und gar ins Bockshorn gejagt, die bloße Erwähnung eines möglichen Eingriffs in die Rechte von Schwester-Staaten war sicher, seine tugendhafte Entrüstung hervorzurufen und die Inbrunst seiner Feindschaft gegen das gefährliche Agrarierthum des Westens oder das Demagogenthum Hall's und Johnsons zu steigern.

Es war deshalb keine von vornherein abgemachte Sache, daß das Heimstättengesetz eine glückliche Fahrt durch den 32sten Congreß haben würde. Im Hause, wo die große Vertretung vom Westen thätig, einig und von ernstem Vorsatz erfüllt war, wurde die Vorlage nach hartem Kampfe mit 107 gegen 56 Stimmen angenommen. [24]) Am folgenden Tage, 13. Mai, gelangte sie an den Senat und wurde unter den üblichen Formalitäten an das Comite für öffentliche Ländereien überwiesen. Im Senat war die Vertretung des Westens verhältnißmäßig viel kleiner als im Hause; außerdem ist der Senat in Folge seiner Zusammensetzung stets conservativer als das Haus und volksthümlichen Bewegungen weniger zugänglich. Und dazu stand er gerade damals unter der Controlle jener Sorte von Staatskunst, die das Sklaven-

---

d) am 14. Septbr. 1786 Connecticut allen seinen Antheil an den Ländereien 120 Meilen westlich von der Westgrenze von Pennsylvanien ab; und in dem Gesetz heißt es: „Für den gemeinsamen Gebrauch und Nutzen besagter Staaten, Connecticut mit eingeschlossen.“; — traten

e) am 9. August 1787 die Abgeordneten von Süd-Carolina den Ver. Staaten dessen Anspruch an das öffentliche Landgut ab, und diese Urkunde führt an: „Da der Congreß der Ver. Staaten, am 6. September, den verschiedenen Staaten in der Union, welche Ansprüche an westliches Gebiet haben, empfahl, eine liberale Abtretung eines Theils ihrer betreffenden Ansprüche an die Ver. Staaten zu machen, zum Gemein-Nutzen der Union; und da der Staat willens ist, jede Maßregel anzunehmen, welche dazu dienen kann, die Ehre und Würde der Ver. Staaten zu fördern und die Föderal-Union zu kräftigen etc.“; — trat

f) am 25. Februar 1790 Nord-Carolina durch seine speziell dazu bevollmächtigten Senatoren, sein unbesetztes Land, nach Annahme der Verfassung und nachdem es selbst schon ein Landamt errichtet und über beträchtliche Stücke seiner Domäne verfügt hatte, an die Ver. Staaten ab, mit der ausdrücklichen Bedingung, „daß alles Land, das kraft dieses Gesetzes an die Ver. Staaten abzutreten die Absicht ist, und das nicht in oben angeführter Weise bewilligt ist, als ein Gemeinfonds angesehen werden soll, zum Gebrauch und Nutzen der Ver. Staaten, Nord-Carolina eingeschlossen, gemäß ihres entsprechenden üblichen Antheils an den allgemeinen Kosten, und daß zu diesem Zweck, und zu keinem andern darüber getreu verfügt werden soll.“ —; trat

g) am 24. April 1802 Georgia sein öffentliches Land an die Ver. Staaten ab, und die dritte Bedingung lautet: „Daß alles Land, das durch diese Uebereinkunft an die Ver. Staaten abgetreten wird, nach Behändigung der oben erwähnten Zahlung

flüchtlings-Gesetz ausgebrütet hatte. Der Senat war also nicht in der Stimmung, sich auf neue Fragen einzulassen. Unter diesem und jenem Vorwand gelang es dem Comite, die Vorlage bis zum 6. August in Händen zu behalten.[25])

Die Freunde des Heimstättengesetzes waren mittlerweile nicht müßig geblieben und das Volk Ohio's begann aus verschiedenen Theilen des Staates Petitionen an den Congreß zu richten. Die Freunde im Senat mühten sich gleichfalls eifrig, die Vorlage vom Comite vor den Senat zu bringen. Am 6. August berichtete das Comite ungünstig,[26]) und obgleich zwei Mitglieder desselben einen Minderheitsbericht zu Gunsten einer Vorlage in geänderter Form einreichten, war es für Jeden, der mit der verzwickten und umständlichen Gesetzgebungsmaschinerie nur im Geringsten vertraut war, offenbar, daß bei der jetzigen Stimmung des Senats das Heimstättengesetz auch nicht die geringste Aussicht habe. Am 20sten August machte Hale von New Hampshire den Versuch, die Vorlage zur Abstimmung zu bringen.[27]) Hale selbst gab zu, daß die Sache hoffnungslos sei, und daß sein einziger Zweck der sei, den Senat zu einem Ausspruch zu bringen. Aber das war durchaus keine leichte Aufgabe. Denn eine Meinung offen und unumwunden zu sagen, hütete sich der Senat des 32sten Congresses gerade so sehr, wie das Orakel zu Delphi, und seine geriebennen Politiker dachten nicht daran, sich so nahe dem Vorabend einer Wahl in eine höchst ungemüthliche Klemme hineintreiben zu lassen. Die einzige Folge war, daß Hale sich die tugendhafte Entrüstung seiner Collegen zuzog, die ihm vorwarfen, er wolle nur für sich und die Freiboden-Partei politisches Kapital schlagen, und daß sie ihre eigene Tugendhaftigkeit in ein helles Licht stellten und ihren Vorsatz, allen unangenehmen Fragen aus dem Wege zu gehen, kundgaben, indem sie Hale's Antrag mit 18 gegen 36 Stimmen ablehnten.

In der zweiten Session hielt sich, trotzdem die Wahl nun glücklich vorüber war, die Tugendhaftigkeit des Senats auf gleicher Höhe. Mit der gleichen heiligen Entrüstung wiesen die Politiker die Zumuthung zurück, sich über eine Frage auszusprechen, an welcher das Volk so sehr betheiligt war. Am 21sten Februar[28]) weigerte sich der Senat nach zweistündiger De-

---

von $1,250,000 an den Staat Georgia und der durch die vorhergehenden Klauseln anerkannten Schenkungen, ein Gemeinfonds zum Nutzen und Gebrauch der Ver. Staaten, Georgia eingeschlossen, sein und daß getreu zu diesem Zweck und keinem andern darüber verfügt werden soll."

„Das sind die Urkunden, und das sind die Bedingungen, auf Grund deren, als Fidei-Commiß zum Nutzen aller ihrer Bürger, die Ver. Staaten so viel von ihrer öffentlichen Domäne inne haben. Die Ver. Staaten besitzen diese Ländereien nicht bedingungslos. Ihr Besitztitel ist ein Vertrauenstitel, und die Absicht und die Zwecke des Fidei-Commisses sind in den Urkunden in klarer und nicht mißzuverstehender Weise angegeben. Der Erlös aus dem Lande ist zu verwenden gemäß des verschiedenen und üblichen Antheils, den ein jeder Staat an den allgemeinen Ausgaben trägt."

„Jetzt aber bezweckt diese Vorlage hier, dieses Land dem allgemeinen Fonds zu entziehen und es wegzugeben, nicht an das ganze Volk, sondern an einige wenige ausgewählte und begünstigte Leute. Heißt das die Bedingungen ehrlich ausführen? — Ich frage Sie, ob Sie ruhig dasitzen und zusehen können, wie die Zwecke und Absichten, zu denen diese Schenkungen gemacht wurden so gröblich und offenbar verletzt werden, ja mehr, ob Sie zum Werkzeug werden können, das geheiligte Uebereinkommen so schnöde zu brechen?" Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Anh. S. 387.

Am 10. Mai brachte Stephens dasselbe Argument vor. Woodward von Carolina erklärte, daß dieses öffentliche Land ursprünglich einem Theile der Staaten und nicht allen gehört hätte, aber daß es durch einen Krieg gewonnen sei, in welchem alle Staaten Blut und Geld geopfert hätten. „Aus Gerechtigkeitsrücksichten wurde deshalb aus diesem Gebiet ein Gemeinfonds für alle Staaten geschaffen, um eine gemeinsame Schuld zu bezahlen, und für das gemeinsame Interesse Sorge zu tragen. Jetzt aber wird verlangt, diese Politik in ihr Gegentheil zu kehren, jetzt sollen wir dies Gebiet dem Ganzen nehmen und es einem Theile geben." Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Theil II. S. 1313 und 1314.

batte von Neuem, das Heimstätten-Gesetz in Berathung zu ziehen. Am 28sten Februar wurde ein neuer vergeblicher Versuch gemacht, die Vorlage vor den Senat zu bringen; desgleichen am 2. März, eine Heimstätten-Maßregel dem bürgerlichen und diplomatischen Etat anzuhängen; aber auch diesmal wurden die Heimstättler mit 22 gegen 24 Stimmen geschlagen. Das war der letzte Seufzer der Heimstätten-Vorlage im 32sten Congreß. Andere Vorlagen, meist rein lokaler Natur, wurden von ihren Freunden vorwärts gedrängt, die Session endete, und die Vorlage, für welche im Hause in der ersten Session so tapfer gekämpft worden war, blieb unberathen auf dem Pult des Sekretärs liegen. [29])

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Auseinandersetzung über die Heimstättenfrage bis dahin keinerlei politische Tragweite gehabt habe. Beide Seiten hatten zeitweilig versucht, die Parteipeitsche zu gebrauchen. Aber in den Parteigrundsätzen herrschte damals äußerster Wirrwarr. Die Gegensätze, welche den Whig vom Demokraten unterschieden, waren durch die vagen Gemeinplätze [30]) und die geschickte Verkleidung der Partei-Platformen verdunkelt worden. Aus diesem Grunde war es ein durchaus ebenso eitles Beginnen seitens der eifrigen Verfechter der Vorlage unter den westlichen Demokraten, die Heimstätten-Idee als eine demokratische Maßregel hinzustellen, wie seitens der gegnerischen Elemente im Süden, die Vorlage den Sünden der Freiboden-Partei zuzuzählen. Bedeutend weiser war der Protest Johnson's, der noch im 36sten Congreß fortfuhr, Diejenigen zu tadeln, die politisches Kapital aus einer Maßregel zu schlagen versuchten, welche mit Parteirücksichten nicht das Geringste zu thun habe, und einzig und allein auf ihrer Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit fuße. Und doch war Johnson's Standpunkt von der Wahrheit ebenso entfernt, wie der Henn's oder Mason's. Die Maßregel stand in gewissen allgemeinen Beziehungen zur Demokratie, insofern sie ganz sicher die Frage der Staatenrechte einschloß, wenn auch nicht genau in der Weise, wie Clingman und Mason dieselbe beleuchtet hatten. Die Gegner der Vorlage waren auch im Rechte, wenn sie die Maßregel mit den Bestrebungen der Freiboden-Partei in ein Schubfach warfen, denn ganz sicher stand sie in lebendiger Beziehung zur Frage der Vorherrschaft des Nordens — obgleich kein Beweis vorliegt, daß sei es die

---

[18]) Die Verfassung der Ver. Staaten. Art. IV., §3.

[19]) Congr. Globe, 32. Congr., 1. Seff., Anh. S. 736.

[20]) Ueber den erstaunlichen Zopf, der im Süden, namentlich in Süd-Carolina, vor dem Kriege herrichte, siehe Commercial Review, Band VIII, S. 140 und Band IX, S. 137. Vergleiche auch Von Holst, Const. Hist. U. S. American Ed. Band über die Jahre 1846—1850. S. 586.

[21]) Die südlichen Gegner der Vorlage waren nicht in der Stimmung, dies zuzugestehen, und klammerten sich mit bezeichnender Hartnäckigkeit an einen Einwand, den nur ein an die Zänkereien vor Gericht gewöhnter Advokat würdigen konnte. Noch in den Debatten von 1860 hören wir wieder und wieder von der Abtretung auf Fidei-Commiß — ein Argument, das Stephens, Mason, Fowler und Sutherland schon lange vorher völlig erschöpft hatten.

[22]) „Stimmt Euch eine Farm und einen Neger zu", warf man in der späteren Zeit der Heimstätten-Debatte den Heimstätte-Leuten häufig in's Gesicht.

[23]) S. Von Holst, Jahre 1850—1854; Kap. I, III und IV betreffs der verschiedenen Strömungen von politischem Interesse, die sich im 32. Congreß bemerkbar machten.

[24]) Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Th. II, S. 1351. Die dort angegebene Summe des Votums 108 gegen 57 ist nicht richtig.

[25]) Die Mitglieder des Comites scheinen im Stande gewesen zu sein, für diese Verzögerung eine zufriedenstellende Entschuldigung vorzubringen. S. Erklärung Felch's am 8. Juli. Aber einerlei ob die Entschuldigung stichhaltig war oder nicht, die Verzögerung brachte die Vorlage zu Fall.

[26]) Congr. Globe, 32. Congr., 2. Sess., 3. Th., S. 2100.

[27]) Ibd. S. 2267.



Freiboden-Partei oder ihre Bekämpfer bis dahin mehr als einen sehr entfernten Zusammenhang zwischen Freiland und freien Negern[31] erblickt hatten. Auch Johnson hatte Recht, denn das Heimstättengesetz hatte sicher nichts mit der Rivalität der Whigs und Demokraten zu thun, die zu einem bloßen Kampf um die Aemter und deren Raub herabgesunken war. Die volle Wahrheit aber, die wenige der Politiker des 32sten Congresses zu erfassen im Stande gewesen zu sein scheinen, war, daß der Streit über die Heimstätte nicht mehr zu der alten, im Schwinden begriffenen, sondern zur neuen Ordnung der Dinge gehörte, die, wie die überwältigende Niederlage der Whig-Partei im Jahre 1852 klarlegte, bevorstand.[32]) Freilich, die Heimstätten-Frage war nicht bedeutend genug, um je zum Kriegsgeschrei einer großen nationalen Partei zu werden; die viel größere Frage der Sklaverei, oder besser der Wettkampf zwischen den zwei Arten der Civilisation, als deren Vertreter Norden und Süden dastanden, hatte die Bestimmung, in den kommenden Jahren alle anderen Fragen zu überschatten und zu unterdrücken, oder sie in ihr Fahrwasser mit hineinzureißen. Und doch war hier eine im Vergleich mit den größeren Fragen vielleicht minder bedeutende, aber nicht minder lebendige Kraft, die der Natur der Dinge nach nicht umhin konnte, bei der Auflösung der alten Parteiverbände, beim Uebergang vom Alten aufs Neue, auf die Neubildung der politischen Lager gewaltigen Einfluß auszuüben.

Die Heimstätten-Bewegung drohte durch Entfremdung der neuen von den alten Staaten, den in Folge der drohenden Scheidung zwischen Norden und Süden bereits vorhandenen Verwickelungen durch eine Scheidung zwischen Osten und Westen eine neue hinzuzufügen. Es schien, als sei nun wirklich der gefährliche Zeitpunkt eingetreten, den die Väter der Republik prophezeit und der sie veranlaßt hatte, von einer Ausdehnung der Conföderation der Staaten über den Ohio hinaus abzuwinken. Hier war eine Frage von nationaler Tragweite und von lebendigem Interesse für den Westen, welche Westen und Osten in einen heftigen und möglicherweise unversöhnlichen Gegensatz zu stürzen drohte.

Die neuen Staaten hatten übrigens wirklichen Grund zur Beschwerde. Sie waren wohl nominell unter denselben Bedingungen in die Union aufgenommen worden, unter denen die alten Kolonialstaaten sich im J. 1789 vereinigt hatten. Theore-

[28]) Congr. Globe, 32. Congreß, 2. Session, S. 746.

[29]) Ibd. S. 895.

[30]) Bei der Schlußabstimmung im Hause waren von den gesammten abgegebenen demokratischen Stimmen 67 für und 36 gegen die Vorlage gefallen; von den gesammten Whig-Stimmen 39 dafür und 20 dagegen. Obgleich die Demokraten die Vorlage ohne Hülfe der 39 Whigs hätten annehmen können, ergiebt sich doch aus dem Vergleich der Mitglieder der beiden Parteien, daß das Whigvotum für die Vorlage um ein geringes stärker war, als das demokratische. Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., 2. Th., S. 1351.

Die Verantwortung für die Behandlung, welche die Vorlage vom Senat empfing, kann vielleicht mit einigem Rechte den Whig-Senatoren aufgebürdet werden. Bei der Abstimmung vom 21. Februar stimmten nur vier Whigs zu Gunsten der Berathung der Vorlage, und fünfzehn dagegen. Aber freilich stimmten auch 15 Demokraten gegen Berathung und nur 18 dafür. (Congr. Globe, 2. Sess., S. 895.) Es ließ sich also von keiner Partei sagen, daß ihre Führer für oder gegen die Bill waren. Selbst A. H. Stephens von Georgia erklärte, er würde als dem kleineren von zwei Uebeln zu ihren Gunsten sein, und Clingman nahm mit eines Uriah Heep würdiger frommer Demuth die Stellung eines Lernbegierigen an, und ließ den Eindruck zurück daß auch er unter gewissen Umständen für die Bill stimmen werde. Ibd. S. 1205 und flgde.

[31]) Der Angriff auf Hale am 20. Mai 1852 ist der einzige Vorfall, der den Beweis liefert, daß die Heimstättenvorlage im Senat schon mit der Frage der Ausdehnung der Sklaverei in Zusammenhang gebracht wurde. Ueberdies muß man sich vergegenwärtigen, daß Hale gerade aus dem Freiboden Convent zurückgekehrt war, der ihn zu seinem Präsidentschafts-Candidaten aufgestellt hatte. Er war der erkorene Bannerträger einer Partei, die den beiden älteren Parteien besonders anstößig war. Der Convent hatte die Heimstätte zu einer Planke seiner Plattform gemacht, und sie so mit unvolksthümlichen Anschauungen

tisch standen sie in allem, was die Staatswesenheit ausmachte, einander gleich. Aber durch ihrer Ansicht nach ungerechte Gesetze sahen sie sich thatsächlich zu einer Art von halber Unmündigkeit, zu einem Nichts verdammt. Die Regierung hatte sich ihre Lage zu Nutze gemacht und ihnen Bedingungen auferlegt, die sich die älteren Staaten nie auch nur für einen Augenblick hätten gefallen lassen. Sie hatte ihnen Titel und Würde von Staaten verliehen, aber einen Theil der Rechte von Staaten vorenthalten. Sie hatte ihnen bestimmte räumliche Grenzen gegeben, behielt aber innerhalb dieser Grenzen den Rechtstitel auf riesige Länderstrecken für sich, von denen die Staaten keine Steuern erheben, und über die sie nicht verfügen durften, und in denen ihre Bevölkerung keine Rechte erlangen konnte, ausgenommen durch die Gnade einer äußeren, der des Staates überlegenen Macht.

Daß diese Beziehung von der Regel abwich und der Verfassung widerstritt, hatte der Congreß selbst dadurch zugegeben, daß er seine Stellung durch Special-Gesetze zu stärken versuchte. Nach Zulassung von Arkansas und Michigan hatte er jeden neuen Staat gezwungen, durch Erlaß einer unwiderruflichen Verordnung auf jeden Anspruch, die öffentlichen Ländereien besteuern zu dürfen, zu verzichten,[33]) — als die Bedingung, ohne welche sie der Wohlthat, zur Würde von Staatswesen emporzusteigen, nicht theilhaftig werden konnten. Jetzt aber, wo ihr schnelles Wachsthum und die ungeheure Gebietserweiterung jenseits ihrer westlichen Grenzen den neuen Staaten über ihre Stärke und Bedeutung die Augen geöffnet hatten, fingen sie an, das Recht des Congresses, sie zum Aufgeben eines Theiles ihrer souveränen Machtvollkommenheit über ihr Gebiet zu zwingen, oder sie zur Erfüllung eines solchen Abkommens anzuhalten, zu bestreiten.

Man gestand zu, daß die Regierung diese Ländereien verwenden dürfe, um sich für die thatsächlichen Kosten des Ankaufs, der Vertheidigung oder Eroberung derselben zu entschädigen; und man ließ es auch als recht und billig gelten, daß sich die Regierung für die Unkosten der Vermessung und der sonstigen für die Entwickelung dieses neuen Gebiets nöthigen Schritte durch Verkauf von öffentlichen Ländereien schadlos halte. Aber aus den Berichten des Landamts war ersichtlich, daß die Haus-Domäne bereits jeden Dollar wieder eingebracht, den sie gekostet hatte. Die Regierung dürfte deshalb gerechter Weise den Staaten, in deren Grenzen sie lagen, diese Ländereien nicht länger vorenthalten. Zum Minde-

über die Sklaverei zusammengeschmiedet. Und so war es nur natürlich, daß von der Anrüchigkeit, die auf seinem unwillkommenen Jochgenossen lastete, ein Theil auf den Heimstätten-Grundsatz übertragen wurde. Aber ein Beweis, daß Hale's Angreifer schon einsahen, daß zwischen dem Heimstättengesetz und der Antisklaverei-Bewegung besondere Beziehungen beständen, liegt nicht vor. Sie klagten Hale und dessen Freunde an, daß sie dem Heimstättengesetz das Wort redeten, nicht weil darin ein der Sklaverei feindlicher Grundsatz enthalten war, sondern um es als Köder für die landlosen Armen zu gebrauchen, die auf diese Weise, — durch das Versprechen einer kostenlos zu erwerbenden Farm — bestochen werden sollten, für eine sonst nicht volksthümliche Sache zu stimmen. (Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Th. III, S. 2267.) Ja, es tritt auch nirgends zu Tage, daß die Anhänger der Freiboden-Partei bis dahin einen tieferen Einblick in die wirkliche Tragweite der Heimstätten-Idee auf die Sklaverei gewonnen hatten. Sie war ihnen mehr Sache des Gefühls, wie der Logik.

[32]) Vergl. die Rede von Garret Smith am 21. Febr. 1854, (Congr. Globe, 33. Congreß, 1. Sess., Anh. S. 20). Dagegen hatte Brown von Mississippi im 32. Congreß erklärt: „Untersuchen wir die verschiedene Stellungnahme der beiden großen Landestheile bezüglich der öffentlichen Domäne, so werden wir finden, wie wenig Grund zu der Ansicht vorhanden ist, daß diese Vorlage dem Norden einen ungebührlichen Vortheil verleiht." Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Anh. S. 512.

[33]) „Die Ver. Staaten haben einfach den Machtspruch gethan: „Wenn ihr nicht eine unwiderrufliche Verordnung annehmt, wodurch ihr auf jedes Recht zur Besteuerung der öffentlichen Ländereien Verzicht leistet, so sollt ihr nicht in die Union kommen ...." Es giebt nur zwei Staaten der Union, mit denen die Ver. Staaten über diesen Gegenstand den sich gebührenden Vertrag geschlossen haben.... Das sind Arkan-

sten könnte sie dieselben dem Volke behufs schneller thatsächlicher Besiedelung leicht erlangbar machen. Weniger als dies zu thun, diese Ländereien als Einnahmequelle für die Bundesregierung, oder was dasselbe, als ein Mittel des Gewinnes für die verschiedenen Staaten in Besitz zu halten, heiße thatsächlich nichts anderes, als die neuen Staaten den alten Tribut zahlen zu machen, ein Verhältniß, das mit jedem Grundsatz, auf dem der Bund freier Staaten aufgebaut worden, in schroffstem Widerspruche stehe.

Eine Fluth sektioneller Erbitterung setzte ein; die Männer des Westens erklärten die Eifersucht und den Argwohn des Ostens für thöricht und unvernünftig, [34]) und der Congreß hatte bei der bisherigen Verfügung über diese Ländereien so wenig Klugheit an den Tag gelegt, daß man im Westen seine Ehrlichkeit in Frage zu ziehen begann. Nicht genug, daß sie von ihrem Erbe ausgeschlossen würden, sie mußten auch Zeuge sein, daß es an Spekulanten verschwendet oder an nutzlose Eisenbahnen vergeudet oder ohne Erröthen an „Verbesserungen" geschenkt würde, die anders als auf dem Papier auszuführen nie die Absicht gewesen sei. — Das Volk des Westens war arm, aber die Möglichkeit künftigen Wohlstandes lag ihm in diesen Ländereien vor Augen. Jetzt aber sah es dieses Vermögen, um dessentwillen es die Strapazen der Wildniß ertragen, vor seiner Nase schnell zusammenschrumpfen, und es war machtlos, sich gegen den Raub aufzulehnen. Es kam zu bitteren Worten, die sehr den hitzigen, illoyalen Reden glichen, die kürzlich nur allzu oft von südlichen Lippen gefallen waren. Henn, einer der Vertreter Jowa's, rief die westlichen Mitglieder auf, sich „wie ein Mann" den Uebergriffen der alten Staaten entgegenzustellen. „Lasset uns in dieser Sitzung des amerikanischen Congresses unsere Rechte geltend machen; lasset uns wie ein Mann jedem vom Osten kommenden Vorschlag so lange ein „Nein" entgegenstellen, bis diesem das Gerechtigkeitsgefühl zurückkehrt und er uns einige bessere Beweise der Freundschaft für unsere westlichen Interessen giebt." [35]) Die Beziehungen der Regierung zu den neuen Staaten wurden mit denen Großbritanniens und Irland's verglichen, [36]) indem sie deren Hülfsquellen verkaufe oder erschöpfe, um sich für ihr Land bezahlt zu machen, ohne einen Dollar zum Unterhalt der Staatsregierung beizutragen, oder den Staatsbehörden zu gestatten, das Land zu besteuern, und so die Staats- und County-lasten aufbringen zu helfen.

Das waren nicht etwa im Eifer der Debatte gedankenlos hingeworfene Worte, die man bedauerte, sobald die unmittelbare

sas und Michigan. Alle andern haben die Macht der Regierung zu kosten bekommen, und ihre Aufnahme in die Union erfolgte auf die Bedingung hin, daß sie der Forderung der Steuerbefreiung nachkommen." Lewis Caß im Senat am 12. Juli 1854; Congr. Globe, 33. Congr., 1. Sess., III. Theil, S. 1706. S. auch S. 1773, wo Caß' Stellung von Pierce von Maryland in Frage gezogen wird.

[34]) „Der Herr von Pennsylvanien, der eben vorher eine Ansprache über diese Vorlage an das Comite richtete, bekämpfte sie auf den Grund hin, daß sie Pennsylvanien entvölkern würde, als ob ein Wachsen des ackerbauenden Westens den Interessen seines Staates feindlich wäre..... Versetzt nur der Landwirthschaft des großen Mississippi-Thales einen tödtlichen Schlag und die Fabriken des Ostens werden aus Mangel an Absatz zu Grunde gehen; die Baumwollen-Interessen des Südens werden, weil sie des Ostens Nachfrage nach dem Rohmaterial verlieren, dahinsiechen; der Handel, dem der Transport der Produkte des großen Thales entzogen wird, würde die Verwendung seiner Schiffe mit ihrem Millionen Tonnengehalt, in verderblicher Weise sich mindern sehen; er würde an euren Werften verrotten; seinen rechten Arm würde der Schlag lähmen; seine Städte würden in Ruinen fallen; in den Straßen unserer Handels-Metropolen würde das Gras wachsen, und allgemeiner, weithin sich breitender Ruin würde über den ganzen Kreis amerikanischen Gewerbfleißes kommen."

„Der Herr von Maine hat das Comite darauf aufmerksam gemacht, daß die Bevölkerung Maine's im letzten Jahrzehnt nur 16 Prozent zugenommen habe, gegen 30—40 Prozent im vorhergehenden, — die Folge, wie er behauptet, der Auswanderung nach dem Westen".... „Wenn Sie diesem Niedergang über-



Ursache, die sie herausgefordert hatte, vorüber war, sondern die Aeußerung eines tiefwurzelnden mächtigen Gefühls, das den ganzen Westen, den nördlichen wie südlichen ergriffen hatte, und das mit jedem weiteren Jahre an Stärke gewann, wie das Volk der neuen Staaten die Horde hungriger Geier sah, welche sich, jedesmal hungriger und gieriger als zuvor, und statt zufrieden mit dem bereits erlangten Raube nur ermuthigt zu stets unverschämteren und jedes Maß übersteigenden Forderungen an die Mildthätigkeit der Regierung, mit jedem nachfolgenden Congreß wieder zum Fraß einstellte. Und wenn auch, wie so oft der Fall, der Verdacht der Unfähigkeit und Corruption größere Aufregung schuf und größere Befürchtungen veranlaßte, als der wirkliche Stand der Dinge rechtfertigen mochte, so konnte die Wirkung dieser Bewegung auf den öffentlichen Geist im Westen, auf seine Anhänglichkeit an die Union, nicht danach angethan sein, die loyalen Elemente der Nation im herannahenden Kampfe mit dem Süden zu stärken.

Die Heimstätten-Bewegung hatte es also, am Schluß des 32sten Congresses zu ernster Tragweite gebracht. Zu einer Zeit, wo sich der Süden längst mit der Idee des Austritts aus der Union vertraut gemacht hatte, wo in einem großen Theile der Ver. Staaten die Lehre von den Staatenrechten zum anerkannten politischen Glaubenssatz des Volkes geworden war, und der Widerstand gegen die finanziellen Uebergriffe der Bundesregierung dem Patrioten als die heiligste Pflicht gepredigt wurde, war es sicherlich eine sehr ernste Sache, eine solche Bewegung, wie die des Heimstättengesetzes in Scene gesetzt zu sehen, um die allgemeine Unzufriedenheit mit den Bedingungen, unter denen die Union der Staaten bestand, zu vermehren. Trieb sie auch den Westen nicht zu offenem Widerstande gegen die Regierung, so mußte sie jedenfalls den Einfluß der Staatenrechtler kräftigen und der radikalen Secessions-Partei im Süden Muth machen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte, die gut, treu und wahr ist, wird die Zeiten überdauern; aber wenn sie keine dieser Eigenschaften besitzt, wird zwischen ihrer Wiege und ihrem Grab nur kurze Zeit verstreichen. Cervantes: „Don Quixote."

* * *

Geschichte, einerlei wie sie getrieben wird, ist eine große Quelle des Vergnügens.

Plinius der Jüngere.

Rev. F. Wiege, ein Deutscher, war der erste Apostolische Vikar für das Indianer-Gebiet westlich von den Felsengebirgen.

* * *

Rev. Friedrich Résé, früher Hannöver'scher Offizier, geb. 1791 in Weißenburg, Hannover, war einer der ersten General-Vicare der Diözese Detroit.

---

haupt Einhalt gebieten wollen, dürfen Sie Ihr kleines flackerndes Talglicht nicht gegen die strahlende Sonne im Westen halten; Eure Landwirthschaft hat längst aufgehört ein Stern von nennenswerther Größe in unserm Sternbund zu sein, dessen Mittelpunkt und Träger der glorreiche Westen ist." .... ein Acre unseres Prairiebodens wiegt zehn der eurigen auf. Ihr müßt euren selbstmörderischen Wettstreit mit der Landwirthschaft des Westens und eure Eifersucht darauf an den Nagel hängen, und eure Aufmerksamkeit der Entwicklung eurer Fabriken und eures Handels zuwenden; dann werdet ihr am Ende des nächsten Jahrzehnts unseres Daseins, statt den Niedergang eurer Blüthe beklagen zu müssen, im Stande sein, einen Vergleich eures Fortschritts in Wohlstand und Bevölkerung mit dem der blühendsten Staaten der Union herauszufordern. Das, m. H., ist meine Arznei für Das, was Euch drückt." Mallony von Illinois im Hause, 22. April 1852.

[35]) Congr. Globe, 32. Congr., 1. Sess., Anh. S. 490—491.

[36]) Ich besitze einen Nachweis, habe ihn aber nicht zur Hand, wonach es unter dem jetzt bestehenden Landsystem, wenn mit dem Verkauf so fortgefahren wird, wie er in Michigan von der Zeit an, wo mein ausgezeichneter Freund (Hr. Caß) dort war, bis heute betrieben worden, 54 Jahre währen wird, ehe die Eigenthümerschaft dieser Regierung, die mit dem Volke der neuen Staaten ungefähr umspringt, wie Großbritannien mit Irland, indem sie unsere Hülfsquellen verkauft und erschöpft, um damit ihr Land zu bezahlen, ausgelöscht sein wird." Dodge von Iowa im Senat, 10. Juli 1854. Congr. Globe, 33. Congreß, 1. Session, Th. III, Seite 1687.

Die Errichtung des evangelisch-lutherischen Schullehrer-Seminars in Addison, Ill.*)

Von Professor F. Lindemann.

Die Errichtung und Förderung einer deutschen Pflanzschule von seiten deutscher Lutheraner in einer fast ausschließlich von Farmern bewohnten Gegend bildet ein Stück Geschichte des Deutschthums in unserem Staate, das besondere Beachtung verdient. Seit 38 Jahren befindet sich in Addison, Du Page Co., ein deutsches Schullehrerseminar, welches dort Aufnahme fand, als die theure Kriegszeit noch auf unserem Lande lastete und als die meisten, die sich dieser Anstalt annahmen, noch nicht zu dem Wohlstand gelangt waren, der jetzt der ganzen Gegend ihr Gepräge giebt. Es ist wohl in der Geschichte deutscher Kulturarbeit ein einzigartiger Fall, daß sich deutsche Farmer bereit finden, gerade eine solche Anstalt bei sich aufzunehmen und mit nicht unbedeutenden Kosten freiwillig zu pflegen und zu erhalten. Und wenn sich der Einfluß dieser Anstalt nicht nur auf ihre nächste Umgebung, nicht nur über den ganzen Staat, sondern weit über die Grenzen des Staates und des ganzen Landes hinaus erstreckt, wenn nicht nur die besondere kirchliche Gemeinschaft, sondern auch das bürgerliche Gemeinwesen von dieser Anstalt Nutzen zieht, so gebührt ihr gewiß ein Platz in den Geschichtsblättern ihres Heimathstaates und in der Geschichte des Deutschthums unseres Landes.

Da Schreiber dieses die Anfänge dieser Pflanzschule hier mit erlebt hat und nach seiner amtlichen Stellung in der Lage ist, seine geschichtlichen Angaben dokumentarisch zu belegen, dürften die folgenden Mittheilungen über die Anfänge dieses Seminars hier in Addison einige Aufmerksamkeit beanspruchen.

Die eigentliche Heimath des deutschen lutherischen Schullehrer-Seminars ist Milwaukee, Wis.

Es war im Spätherbst 1854, als dort drei lutherische Pastoren, Fleischmann, Dulitz und der erst vor Kurzem verstorbene und auch sonst in deutschen Kreisen bekannte Pastor F. Lochner auf einem Spaziergange den Entschluß faßten, ein Privat-Schullehrer-Seminar zu gründen, um einem längst gefühlten Bedürfniß innerhalb der noch jungen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, zu der sie gehörten, entgegenzukommen. Diese Synode war am 25. April 1847 in Chicago gegründet worden. Es waren zwölf Pastoren und sechzehn Gemeinden, die sich damals zusammenschlossen. Seiner Zeit, so dachten jene Triumvire, sollte ihre Anstalt von der Synode übernommen werden, falls diese bis dahin kein derartiges Institut hätte. Bald waren auch einige fähige Knaben aus den Gemeindeschulen in Milwaukee gewonnen, zu denen von auswärts mehrere hinzukamen, so daß 1855 elf Zöglinge beisammen waren, die in der Wohnung der Pastoren Fleischmann und Lochner Unterricht und auch größtentheils Obdach erhielten. Einige Gemeindeglieder gaben etlichen Schülern reihum freien Tisch. Von den geringen Geldmitteln, die in den drei Gemeinden freiwillig zusammengekommen waren, wurden einige alte Tische und Stühle gekauft, dazu Bretter, aus denen sich die Schüler ihre Lagerstätten selbst zimmern mußten, sowie einige Violinen und für $75.00, aber auf Abschlag, ein altes Piano.

*) Vergl. „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Jahrgang 1, No. 4, Seite 38 ff.



Im Jahre 1857 wurde das Seminar Synodalanstalt. Die Ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. hatte das Seminar übernommen, zugleich aber nach Fort Wayne, Ind., verpflanzt, wo es unter kümmerlichen Verhältnissen verblieb, bis es 1864 auf der Prairie in Nord-Illinois eine bleibende Stätte fand und sich immer kräftiger entwickelte. Zur Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache und des Deutschthums hat die deutsche Schule hauptsächlich mitgewirkt und eine Anstalt, die sich die Pflege und Erhaltung der deutschen Religions- und Volksschule zur Aufgabe gestellt hat, auf der seit ihrem Verweilen in diesem Staate weit über 1100 Schullehrer ausgebildet worden sind, die in allen Theilen unseres Landes und selbst im Auslande wirken, verdient Achtung und Anerkennung. Deutscher Gemeinsinn, deutscher Fleiß, deutsche Willigkeit und Beharrlichkeit haben diese Anstalt ins Leben gerufen, gepflegt und erhalten, und bis heute wird sie durch freiwillige Beiträge und Liebesgaben deutscher Lutheraner erhalten. Kein fürstlicher Patron, kein Millionär hat sie gegründet, keine Staatsfonds oder Stiftungen sind vorhanden, woraus die Unterhaltungskosten bestritten, oder die Anstaltslehrer besoldet werden, sondern es sind deutsche lutherische Gemeinden, die diese Anstalt freiwillig erhalten und für ihre Bedürfnisse sorgen.

Es ist auch ein schönes Zeugniß für die Addisoner Gemeinde, daß sie zur Aufnahme und Erhaltung einer solchen Anstalt willig war, als sie noch selber vielfach um ihre Existenz kämpfen mußte und der eigene Haushalt noch lange nicht fertig bestellt war. Schon im Jahre 1857 hatte die Gemeinde in Addison daran gedacht, die Anstalt aufzunehmen, doch wurde diese damals nach Fort Wayne verlegt. Als aber die Anstalt 1861 aus dem Gebäude des Predigerseminars dortselbst weichen und zeitweilig in Häusern nothdürftig Unterkunft suchen mußte, erhielt ein Seminarist aus Fort Wayne, der im Westbezirk in Addison als Aushelfer in der Schule diente, einen Brief, mit der Mittheilung, daß die beiden Professoren Fleischmann und Selle die Verlegung des Seminars nach Addison in Erwägung zögen. Dies wurde einer Schulversammlung in Lehrer Bartlings Wohnung mitgetheilt, erregte aber nur Kopfschütteln und Lachen bei den Anwesenden. Endlich machte aber doch Einer die Bemerkung: Ich weiß, was fehlt, daß das Seminar nicht hierher kommt. Geld fehlt. Leute, ich habe mehrere Stück Vieh verkauft und das daraus gelöste Geld habe ich zu unserm Kirchbau gegeben;[1]) jetzt habe ich noch ein junges Pferd, einen Fuchs, und was der bringt, gebe ich fürs Seminar. Andere meinten lachend: O, auf die Weise kann ich auch ein paar Schweine zu Geld umsetzen. Nun forderte einer Papier und Tinte und ein junger Mann mußte oben auf den Bogen schreiben: „Wenn das Seminar nach Addison kommt, dann verspreche ich fürs Seminar diese Summe zu geben:“ Bald waren Summen von $100 und $200 gezeichnet. Der junge Schreiber, der gerade in's Seminar nach Fort Wayne abreisen will, nimmt das Papier mit den Unterschriften mit, um es den beiden Professoren dort zu überreichen. Diese haben nichts Eiligeres zu thun, als damit zum Präses der Synode zu gehen. Dieser aber schüttelt den Kopf und meint, es würde wohl nichts aus der Sache werden. So scheint es auch.

Anfangs 1862 erfuhr man aber in Addison, daß die Bewegung, das Seminar zu verlegen, nicht eingeschlafen sei. Da beauftragte die Gemeinde in Addison ihren Deputirten, auf der Synodalversammlung des westlichen Distrikts den Antrag zu stellen, der Distrikt möchte für die Verlegung des Seminars nach Addison auf der Versammlung der Allgemeinen Synode eintreten. Der Distrikt trat dem Antrag bei und es erfolgte seinerseits eine Eingabe bei der Allgemeinen Synode (1863), die

[1]) Die Gemeinde baute damals eine neue Kirche.

zur Folge hatte, daß der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, das Seminar nach Addison zu verlegen und dort sofort ein Seminargebäude aufzuführen, damit die Verlegung bis zum 1. September 1864 in's Werk gesetzt werden könne.

Nun gab's Leben auf der Prairie. Zunächst mußte Land beschafft werden. Der Westbezirk der Addisoner Gemeinde beschloß sofort, am 14. November 1863: „Wir als deutsche Schulgemeinde verkaufen der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. von unserem Lande, welches jetzt vom Lehrer als Weide benutzt wird, sechs Acker für die Summe von zehn Dollars zu dem Zwecke, das Schullehrer-Seminar darauf aufzubauen und ermächtigen unsern Vorsteher hiermit, den „Deed" in unserem Namen an die Trustees besagter Synode ausfertigen zu lassen."

Die Gemeinde schenkte außerdem noch zum Bau $3,128 und besonders der Westbezirk besorgte das Heranfahren des Baumaterials zu dem ziemlich umfangreichen Bau für 60 Schüler und zwei Professorenwohnungen. Da haben manche Farmer zwei ganze Wochen lang Tag für Tag mit ihren Knechten nur für's Seminar gearbeitet. Besonders haben sich auch der jetzt noch lebende Lehrer H. Bartling, emer., und der damals schon siebzigjährige Vater Kraage[2]) des Baues angenommen, so daß die Synode ihnen später einen sonderlichen Dank votirte.

Ueber seine Sorgen und Nöthe während dieser Bauzeit erzählt Herr Lehrer Bartling, er habe bei den fälligen Zahlungsterminen wiederholt nicht gewußt, wo er die nöthige Summe auftreiben solle. So berichtet er sonderlich einen Fall: Als das alte Hauptgebäude errichtet wurde, sollten die vielen Arbeiter, nach Beschluß des Bau-Comites, jeden Sonnabend Abend bezahlt werden. In einer Woche ereignete es sich, daß gar kein Geld in die Kasse kam. Ich wartete von Tag zu Tag, aber es kam kein Cent. Am Freitag Abend fing ich an zu sorgen, wo das Geld für den nächsten Tag her sollte. Bis Ankunft der Post wollte ich warten und dann zusehen, wo das nöthige Geld aufzutreiben sei.[3]) Die Post kam an und brachte, einige Stunden vor der Zahlungszeit, noch ein paar Dollars mehr, als ich an diesem Tage nöthig hatte.

Die ersten Bauarbeiten gingen rüstig vorwärts. Im Frühjahr 1864 wurde unter großen Feierlichkeiten der Grundstein gelegt. Später aber stellte sich ein fühlbarer Mangel von Arbeitskräften ein, so daß sich die Vollendung des Gebäudes von Woche zu Woche verzog. Mitte Juli war das Gebäude erst eben über die Grundmauern heraus. Als daher Prof. Selle mit seiner Familie, einigen Pianos und dem übrigen äußerst dürftigen Inventar des Seminars von Fort Wayne übersiedelte, galt es zunächst ein einstweiliges Unterkommen für die Anstalt zu finden. Das fand sich denn auch in dem damals größten Hause des Städtchens, dem sogenannten alten „Tavern". Dieses hatte früher „Salt Creek House" geheißen und war Wirthshaus und Absteigequartier für die Fuhrleute gewesen, die sonderlich zwischen Elgin und Chicago unterwegs waren. Der Professor bezog mit seiner zahlreichen Familie das große Zimmer im untern Stock. Das Haus war aber so baufällig, daß bei einem heftigen Gewitter in einer der ersten Nächte der Regen in die Stube strömte, die Betten hin und her gerückt werden mußten und es wohl nöthig gewesen wäre, in den Betten noch Regenschirme über sich zu hal-

[2]) Vergl. „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Jahrgang 1, No. 4, Seite 36 ff.

[3]) Herr H. Bartling war damals schon Postmeister. Aber zu der Zeit kam die Post nur zweimal wöchentlich. Sie wurde von einem Postboten gebracht, der von dem damaligen Cottage Hill, jetzt Elmhurst, Vormittags durch Addison kam, von hier nach Sagona, dem jetzigen Itasca, und nach Donto, jetzt Arlington Heights, ging und von dort die Post aus dem Westen nach Addison Nachmittags zurückbrachte. Von hier nahm er dann die Post nach Cottage Hill mit. Freitag Nachmittag war die letzte Gelegenheit in der Woche, Post zu bekommen. Erst am nächsten Dienstag kehrte der Bote wieder vor.

ten. Die Treppe nach oben war wahrhaft halsbrecherisch. Hier wohnte Prof. Selle, bis im August die Schüler einrückten, dann mußte er in eine Wohnung flüchten, die aus einem Zimmer und zwei kleinen Kammern bestand.

Am 29. August traf der neuerwählte Direktor J. C. W. Lindemann ein, der bisher ein Pastorat in Cleveland, O., bekleidet hatte. Zunächst brachte er nur seinen ältesten Sohn mit, der ein Jahr lang den Unterricht im Seminar mitgenoß, und jetzt, seit 1873 als Nachfolger Prof. Selles an der Anstalt wirkt. Die beiden fanden vorläufig Aufnahme in einer Privatfamilie. Die Bibliothek des Direktors wurde größtentheils in dem Stalle neben der Tavern untergebracht.

Auch der Hausverwalter war eingezogen, dem Prof. Selle ein altes, abgelebtes Pferd, einen alten zerbrechlichen Wagen, eine Kasse mit 14 Dollars und ein Beutelchen mit Roggen zum Beginn des großen Haushaltes übergab. Der Roggen sollte als Ersatz für Kaffee dienen, denn echter Kaffee war in der theuren Kriegszeit für die Anstalt ein unerschwinglicher Luxusartikel.

Ende August rückten die Schüler ein. Achtzehn waren bereits in Fort Wayne gewesen. Dazu kamen 37 neue, so daß also die Anstalt mit 55 Zöglingen eröffnet werden konnte. Der frühere Tanzsaal, dessen Fußboden äußerst abschüssig und ungleich war, wurde Lehrsaal. Der daran angrenzende Schlafraum war so beschränkt, daß, obgleich nicht alle Schüler darin untergebracht werden konnten, doch manche über drei, vier und mehr Betten hinwegkriechen mußten, um zu ihren Lagerstätten zu gelangen. Die übrigen Schüler schliefen auf dem Bodenraum in Prof. Selles Miethswohnung. Wenn die Geigenklassen, viermal in der Woche, antraten, mußte Prof. Selles Familie das Haus räumen. Angenommen, daß sie die Musik so wie so vertrieben haben würde, so war es doch immerhin ein schreiender Uebelstand, daß kein anderer Raum zur Ertheilung des Unterrichts zu finden war. Aber man behalf und schickte sich, so lange das Wetter günstig blieb. Als jedoch der Winter seinen Anzug hielt, war es nicht mehr zum Aushalten. Den Schülern in der Tavern regnete und schneite es aufs Bett, sobald Regen und Schneewetter eintrat. Der Wind pfiff durch die Risse der Wände und die zerbrochenen Fenster, und selbst die Betten gewährten oftmals nicht genugsamen Schutz gegen die Kälte. Einigen erfroren die Füße im Bette. Trat ungünstiger Wind ein, so wurden alle aus dem Lehrsaal vertrieben, der mit Steinkohlenrauch angefüllt war. Dann konnten auch die Schüler nicht für sich arbeiten, denn der Lehr- und Speisesaal waren die einzigen Wohnzimmer. Man mußte wohl gar das Feuer im Ofen ausgehen lassen, um sich vor dem erstickenden Rauche zu retten. Auch der Kochofen wollte dann nicht arbeiten und der Hausverwalter, der in der Küche wohnen und schlafen mußte, wollte schier verzagen, wenn 50 hungrige Leute um den Ofen herumstanden und mit Sehnsucht den Inhalt der Töpfe betrachteten, der leider nicht rechtzeitig genießbar werden wollte. Da konnte man den Abend zuvor niemals wissen, ob am folgenden Tage auch Stunden sein würden; das hing ganz von Wind und Wetter ab. Man suchte sich so zu helfen, daß man in dem etwa 4 Blocks entfernten Neubau ein heizbares Zimmer mit Nothbänken herrichtete, um wenigstens warm sitzen zu können; aber das währte nur einige Tage, dann kamen die Zimmerleute und vertrieben die Schüler. Jetzt wurden auch eine ganze Anzahl unwohl. Wären damals ernstliche Krankheiten unter den Schülern ausgebrochen, so wäre man in die größte Verlegenheit und Noth gerathen. Endlich aber gings doch gar nicht mehr. Der Haushalt wurde vierzehn Tage vor Weihnachten aufgebrochen und die Schüler zu den Familien, die ihnen die Wäsche freiwillig und unentgeltlich

besorgten, mit der Bitte gewiesen, sie einstweilen aufnehmen zu wollen.

Am 28. Dezember 1864 wurde endlich das neue Seminargebäude eingeweiht und bezogen.

Das war der Anfang einer deutschen Pflanzschule in Illinois, die bei ihrem 25-jährigem Jubiläum 1060 Schüler beherbergt hatte, von denen 551 als deutsche lutherische Volksschullehrer im Amte standen. In den 38 Jahren ihres Hierseins hat sich die Anstalt zu einem mächtigen Baume entwickelt, dessen Blätter noch immer grünen. Mancher frühere Schüler aber, dessen Söhne jetzt hier studiren, denkt mit dem Unterzeichneten gerne an die Zeit zurück, da unter Mühen und Sorgen das Senfkorn in die Prairie gepflanzt und liebevoll gepflegt wurde.

F. Lindemann.

Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Vereinigten Staaten. 1867—1885.

Von **Eduard Hemberle.**

(Fortsetzung.)

Zu Anfang des Jahres 1875 kam ich zurück nach Chicago, welches eine neue Brandstätte auf der Südseite aufzuweisen hatte, doch zum Glück hatte das Feuer vom Juli 1874 meistens alte, gefährliche Holzhäuser weggefegt.

Im Brückenbau stand eine lebhafte Zeit bevor; es wurden viele, große Bauten in Angriff genommen. In den letzten Jahren waren große Veränderungen zu Gunsten der Verhältnisse im Brückenbau vor sich gegangen. Die Eisenbahn-Gesellschaften und andere Corporationen haben nach schlechten Erfahrungen mehr Werth auf tüchtige technische Kräfte gelegt. Besonders erstere, welche ihre Beamten ohne Rücksicht auf die Politik ernennen konnten, hatten durchaus ehrliche und tüchtige Verwaltungsbeamten. Die Oberingenieure der Bahnen bekamen volle Controlle über die ihnen unterstehenden Arbeiten und waren entweder selbst oder durch tüchtige Assistenten befähigt Brückenpläne auf Güte und Festigkeit zu prüfen. Einige Bahnen zogen auch Sachverständige bei Brückenbauten zu Rathe, deren es mehrere gab, und unter welchen Josef Wilson in Philadelphia und Shaler-Smith in St. Louis die tüchtigsten waren.

In hohem Maße hat in den Jahren 1870—1875 Karl Bender in New York das Interesse für wissenschaftliche Behandlung des Brückenbaues in Amerika durch seine schriftlichen Arbeiten und seine Vorträge im New Yorker Ingenieur-Verein angeregt und gefördert. Bender war in Darmhessen geboren, in den 60er Jahren Assistent bei Professor Sternberg in Karlsruhe, dann Brückeningenieur in New York, ist aber später nach England gezogen. Junge Amerikaner und Deutsch-Amerikaner, welche ihr Studium in Europa, besonders in deutschen polytechnischen Schulen gemacht hatten, halfen nun auch das technische Wissen zur Geltung zu bringen und zu verbreiten. Auch die technischen Schulen in Amerika begannen durch verbesserte Lehrpläne ihre alten Mängel zu beseitigen.

Mit dem Wissen und der Kenntniß aller Leistungen auf dem Gebiete des Brückenbaues, verschwand der Glaube an Patentbrücken, welche soviel Unheil angerichtet hatten. Brückensysteme konnten in Amerika nicht patentirt werden, aber die Erfinder ließen sich eigenthümliche, oft schlechte Detailkonstruktionen patentiren, welche sie einem bekannten System anfügten. Zum

Schutz gegen Nachahmung habe auch ich einige Patente genommen, deren Werth allerdings vergänglich war. So insbesondere eine neue Querschnittsform für Pfosten oder Druckstreben, wozu ich das Eisen bedeutend billiger beziehen konnte, als die gewöhnlichen Profileisen, welche durch eine Vereinbarung der Walzwerke sehr theuer waren. Es sind manche meiner neuen Construktionen unpatentirt in allgemeinen Gebrauch gekommen, was mich stets gefreut hat, vorausgesetzt, daß nicht ein Anderer dieselben patentiren ließ.

Die American Bridge Co. hatte im Jahr 1875 zwei große Brücken mit pneumatischen Fundationen in Arbeit, — die Brücke über den Missouri bei Atchison und über den Tauntonfluß bei Fall-River, Mass. Beide waren für Eisenbahn- und Straßenverkehr eingerichtet und wurden in jeder Beziehung erfolgreich beendigt. Nebst vielen kleinen Brücken und Dächern bauten wir auch den höchsten eisernen Viadukt an der Union-Pacificbahn über die Dale Creek in Wyoming Territory. Angebote und Pläne waren für viele Brücken an der Cincinnati Southern-Bahn und für die Monongahela-Brücke in Pittsburg vorzubereiten, weßhalb ich oft nach Pittsburg und Cincinnati reisen mußte. Cincinnati hatte sich seit meinem dortigen Aufenthalte vor sieben Jahren zu seinem Vortheil verändert. Der Ohio war durch eine neue Eisenbahn- und Straßenbrücke zwischen Cincinnati und Newport überspannt worden, auf dem Mount Auburn war — ein Verdienst des Deutschen Erkenbrecher — ein zoologischer Garten entstanden, und eine Drahtseilbahn führte auf die Höhe, wo man an schwülen Abenden frische Luft schöpfen und sich in deutscher Art erfreuen konnte. Der Unternehmungsgeist der Cincinnatier bewährte sich durch ein großartiges Unternehmen, den Bau der Cincinnati Southern-Bahn, welche die langersehnte direkte Verbindung mit dem aufblühenden Süden herstellen sollte.

Auf der Office dieser neuen Bahn und im schönen neuen Grand Hotel verbrachte ich meine Zeit, um Angebote für die Brücken der Cincinnati Southern-Bahn vorzubereiten. Wir erhielten den Kontrakt für etwa ein Drittel aller Brücken und Viadukte dieser Bahn. Für die große, 280 Fuß hoch über den Kentucky River führende Brücke, um welche sich alle maßgebenden Brückenbauer beworben hatten, kamen schließlich nur die Pläne Shaler-Smith's und die unsrigen zur engeren Konkurrenz. Shaler Smith hatte Gelenkträger nach Gerber's System vorgeschlagen, während wir in dem betreffenden Falle Einzelträger billiger fanden. Shaler Smith erhielt den Kontrakt und damit konnte die Cincinnati Southern Ry. sich rühmen, in Amerika die erste eiserne Brücke mit Gelenkträgern gebaut zu haben, welche später, richtiger ausgebildet, als Cantileverbrücken vielfach zur Anwendung kamen. Die Eisenarbeiten für diese Brücke wurden von der Edgemore Iron Co. bei Wilmington, Pa., hergestellt. Diese Company besaß damals die best eingerichteten Brückenbau-Werkstätten, was sich erklären läßt, denn Wm. Sellers von Philadelphia, dessen Werkzeugmaschinen weltberühmt sind, war Präsident der Gesellschaft.

Der Ingenieur der Cincinnati Southern Bahn, G. Bouscaren (französischer Abstammung) und sein Assistent C. L. Strobel, ein Deutsch-Amerikaner, haben mit einer bisher in Amerika unbekannten Gründlichkeit die Pläne und Berechnungen geprüft; auch wurden Festigkeitsproben in großem Maßstabe an den Brückentheilen gemacht, welche neue wichtige Resultate ergaben. Die strenge, sachverständige Beaufsichtigung der Bauten an dieser Bahn legte den Unternehmern unvorhergesehene Opfer auf, aber sie waren zum Besten der gewissenhaften Brückenbauer, welche bis dahin viel von unlauterer Konkurrenz zu leiden hatten.

Gleichzeitig mit den Plänen für die Kentucky River Brücke, machte ich Entwürfe für eine Brücke von 800 Fuß freier Spannweite über den Monongahelafluß bei Pitts-

burg (Point Bridge). Für die Anfertigung der Pläne und die umfangreichen Berechnungen hatte ich drei gut eingearbeitete Assistenten: John Dietrichs, R. Wegmann und Max Zürcher. Aus den vielen eingereichten Plänen für die Point Bridge wurde mein Plan einer versteiften Kettenbrücke erwählt und die American Bridge Co. erhielt den bedeutenden Kontrakt.

In New York erhielten wir bald darauf den Kontrakt für den Bau einiger Meilen Elevated R. R., wofür wir die Eisenarbeiten in der New Jersey Steel & Iron Works in Trenton machen ließen. Im Sommer machte ich Entwürfe für die Astoria-Brücke zwischen New York und Long Island, und die Hudson River-Brücke bei Poughkeepsie, für welch letztere wir im Anfang 1876 den Kontrakt auf Grund meiner Pläne erhielten.

Im Westen hatten wir den Kontrakt für die Mississippi-Brücke bei LaCrosse an der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn, außerdem bauten wir viele kleine Brücken und Dächer, so daß wir im Centennial-Jahr mit der Ausführung von Bauten für viele Millionen Dollars betraut waren.

Während dieser anstrengenden und aufregenden Arbeitsperiode fand ich wenig Zeit zu gesellschaftlichem Verkehr. Abends 8 Uhr kam ich müde zu Ibach, später Ludwig, und nahm das Abendessen allein in einem Privatzimmer, um meine Nerven zur Ruhe kommen zu lassen. Wenn ich einmal Bedürfniß nach Verkehr fühlte, so gab es leicht Gelegenheit dazu, wenn in später Abendstunde die jungen Herren von der Presse, nach beendigter Arbeit, sich bei Ibach auf den Heimweg stärkten. Dann waren wir „erhaben ob Raum und Zeit, die Ritter von der Gemüthlichkeit." Hans Härting war die Seele dieser Gesellschaft.

Die Stunden der Freude mußten von uns allen der Nachtruhe abgewonnen werden, und als wir einmal beim Aufbruch draußen schon die Morgendämmerung antrafen, war es natürlich, daß mein Ausruf: „Ach, wie sind die Nächte so kurz!" allgemeinen Beifall fand.

Im Sommer 1876 waren die Brücken für die Cincinnati Southern-Bahn und die größeren Arbeiten im Westen ziemlich beendigt, und neue Arbeiten waren selten. Dagegen kamen nun die Arbeiten im Osten in vollen Gang; insbesondere für die Point-Brücke in Pittsburg, deren Pfeiler und Verankerungen nach vielfachen Störungen durch Hochwasser ihrer Vollendung entgegensahen. Die Eisentheile der Brücke haben wir in Pittsburg fabrizirt und zu diesem Zweck von den „Pittsburgh Locomotive Works", welche gerade wenig beschäftigt waren, die nöthigen Räumlichkeiten und Maschinen gemiethet und die Arbeiten unter eigener Leitung ausgeführt. Wir eröffneten auch eine Office in Pittsburgh und ich selbst zog dahin, um die Arbeiten dort und im Osten zu leiten.

Pittsburg, „Smoke City", galt damals noch für die rauchigste und schmutzigste Stadt der Union. Das natürliche Gas wurde zwar schon in einigen Eisenwerken benutzt, aber erst mehrere Jahre später kam es allgemein als Ersatz für Kohlenfeuerung in Anwendung und damit verschwand die dichte Rauchwolke, welche Pittsburg früher an Arbeitstagen einhüllte. Nur an rauchfreien Feiertagen, beim Sonnenschein, konnte man die schöne Lage der Stadt und den Reiz seiner Umgebung überblicken. Die zwei mächtigen Flüsse, der Allegheny und der Monongahela, schließen die Hauptstadt ein und vereinigen sich am westlichen Ende, Point genannt, um den Ohio zu bilden. Die Nähe von Kohlen und Eisen, sowie günstige Verkehrsverhältnisse haben Pittsburg zu einer der bedeutendsten Industriestädte der Welt werden lassen.

Die Einwohnerzahl Pittsburg's zusammen mit Allegheny City und Birmingham betrug etwa 250,000, worunter ein Zehntel Deutsche. Das von Carl Friedrich Bauer gut redigirte „Pittsburg-Volksblatt" und andere deutsche Zeitungen sorgten für die Interessen des Deutschthums.

Für einen Techniker ist Pittsburg eine hochinteressante Stadt und da seine Bewohner gastfreundschaftlich und gesellig sind, findet man leicht anregenden Verkehr. Auch die Deutschen halten mehr zusammen als in Chicago, allerdings nach deutscher Art: in gesonderten Gruppen. Ich verkehrte viel mit deutschen Fachgenossen, worunter wohlbekannte, wie Chemiker Otto Wuth, welcher der Eisen- und Stahlindustrie werthvolle Dienste leistete, Sigmund Loew und Karl Ackenheil, Ingenieur der Baltimore & Ohio R. R., Architekt Joseph Stillburg, Samuel Diescher, Inhaber eines Civil-Ingenieur-Bureaus und Georg Asmus, welcher oft nach Pittsburg kam, um die Royalty für sein Patent auf Verbesserungen an Hochöfen einzukassiren und uns Abends durch seinen unverwüstlichen Humor erfreute. Während der Philadelphia'er Ausstellung kamen auch viele bedeutende Techniker Deutschlands und anderer Länder nach Pittsburg, um die Anlagen der Industrie und den Bau der Point-Brücke zu besichtigen, so daß es mir an Austausch mit Fachgenossen nicht fehlte.

Als unsere Chicagoer Firma den Kontrakt für die Point-Brücke erhalten hatte, war der Stolz der Pittsburger, welche selbst im Brückenbau Großes leisteten, einigermaßen gekränkt, doch versöhnten sie sich, nachdem sie erfuhren, daß wir Pittsburg-Eisen verwenden und dasselbe am Platz fabriziren würden. Nur die „Keystone Bridge Co." und Herr Carnegie, als Inhaber derselben und der „Union Iron Works", konnten sich nicht beruhigen und verbreiteten die Ansicht, daß die Brücke nach meinem Plan gar nicht aufgestellt werden könnte. Herr Schultz dagegen, ein deutscher Brückenbauer in Pittsburg, zeigte sich entgegenkommend und erfreut darüber, daß ein Deutscher die Brücke baute.

Meine Reisen nach dem Osten brachten mich auch oft nach Philadelphia, wo wir in der Ausstellung durch die Pläne und Modelle unserer Arbeiten vertreten waren. Das Modell der Point-Brücke im Maßstab 1:64 und die Pläne für die „Hudson-River-brücke" bei Poughkeepsie, N. Y., erregten die Aufmerksamkeit der Fachleute. Die erstere durch die eigenartige Konstruktion und Länge der freien Spannweite, die letztere durch ihre Riesendimensionen, insbesondere aber wegen der Tiefe der Fundamente für die Strompfeiler, wie aus folgenden Beschreibungen zu entnehmen ist:

Die Point-Brücke über den Monongahela nahe seiner Vereinigung mit dem Allegheny-Fluß sollte den Verkehr zwischen Pittsburg und South Pittsburg vermitteln. Allegheny City war bereits durch eine Brücke über den Allegheny-Fluß mit dem Point verbunden und erzielt durch die Point-Brücke eine direkte Verbindung mit South Pittsburg. Da im unteren Theil des Monongahela die Kohlenboote zusammengestellt wurden, um dann an die Transportdampfer angehängt den Ohio abwärts zu fahren, so wurden im Interesse der Schiffsfahrt ganz besondere Bedingungen für den Bau dieser Brücke aufgestellt. Sie sollte eine freie Mittelöffnung von 800 Fuß erhalten und eine lichte Höhe von 80 Fuß über dem Niederwasser haben. Die Seitenöffnungen konnten der Zufahrten wegen nur 145 Fuß lang angenommen werden.

Zur Ueberbrückung unter obigen Verhältnissen lag der Plan mit Roebling'schen Kabeln am nächsten; doch konnte auch eine Art Cantilever oder eine versteifte Kettenbrücke in Betracht kommen. Die Kettenbrücken in ihrer reinen Form haben bei der Bangorbrücke in England und bei der Pester Brücke in Ungarn, die eine 580 Fuß, die andere 620 Fuß lang, ihre höchste Entwicklung gezeigt, ohne nachahmungswerth zu sein. Die später angewandten Systeme der versteiften Kettenbrücken von Schnirch in Oesterreich und Barlow in England haben sich ebensowenig bewährt wie das System „Ordish", welches bei der Moldau-Brücke in Prag verwendet wurde.

Ein von C. Köpcke in Hannover schon im Jahre 1861 vorgeschlagenes System ist vom

theoretischen Standpunkt aus wohl das beste, aber für die Point-Brücke war es nicht passend, weil es ohne Gerüste im Fluß nicht hätte aufgestellt werden können.

Die Point-Brücke, wie sie nach meinem Plan gebaut wurde, ist 1245 Fuß lang vom Ende zum Ende, hat eine Mittelöffnung von 800 Fuß und zwei Seitenöffnungen von je 145 Fuß, welche mit zwei von der Hauptkonstruktion unabhängigen Fachwerken überbrückt sind. Die Fahrbahn der Mittelöffnung liegt 83 Fuß über dem Niederwasser. Die Pfeiler bis unter die Fahrbahn sind von Mauerwerk; über dem Mauerwerk erheben sich schmiedeiserne Thürme 106 Fuß hoch; die Auflagerung der Ketten liegt 180 Fuß über dem Wasserspiegel. Die Breite der Brücke beträgt 34 Fuß; die Fahrbahn ist 21 Fuß breit und jeder der zwei Seitenwege 6½ Fuß. Die beiden tragenden Ketten sind 34 Fuß von einander. von 20½ Fuß langen Kettengliedern gebildet, welche mittelst Bolzen von 6 Zoll Durchmesser verbunden sind. Die Konstruktion der Fahrbahn und deren Aufhängung weicht wenig von den gewöhnlichen Hängebrücken ab.

Die neue Versteifungs-Konstruktion besteht darin, daß von der Spitze der Thürme aus, in gerader Richtung nach der Mitte der Ketten schmiedeeiserne Gurtungen geführt sind, die sowohl auf Druck als Zug zu widerstehen vermögen und an den Enden mit den Ketten charnierartig verbunden sind. Zwischen den geraden Gurtungen und den Ketten befinden sich Diagonalverstrebungen. Die Ketten sind bestimmt das Eigengewicht der Brücke allein zu tragen; die Versteifungs-Konstruktion tritt erst bei der beweglichen Last in Wirkung. Die Gerippe der eisernen Thürme wurden mit ornamentaler Ausschmückung versehen und dabei haben die Architekten Eudell in Chicago und Stillburg in Pittsburg mir hilfreich die Hand geboten. Die Inanspruchnahmen der einzelnen Theile der Brücke hatte ich analytisch berechnet, und bei einem Besuch des österreichischen Ausstellungs-Kommissärs Herrn Professor Steiner in Pittsburg hat derselbe die Inanspruchnahme auf graphischem Wege ermittelt und seine Resultate zeigten eine schöne Uebereinstimmung mit den meinigen.

Die Brücke über den Hudson bei Poughkeepsie, N. Y., sollte durch Anschluß verschiedener Eisenbahnen die Kohlenfelder Pennsylvanien auf möglichst direktem Weg mit den New England Industriegebieten verbinden, ohne ein Umladen am Hudson oder Wassertransport zu benöthigen.

Der Fluß ist an dieser Stelle 2650 Fuß breit und die N. Y. Legislatur hatte Spannweiten von 500 Fuß im Lichten und eine lichte Höhe von 130 Fuß über dem Wasserspiegel vorgeschrieben, während die Höhe der Fahrbahn durch die Höhenlage der westlichen Eisenbahnen 212 Fuß hoch über dem Wasserspiegel bedingt hat. Der Fluß hat an dieser Stelle eine Tiefe von 50—60 Fuß; dann folgt eine Lage von Schlamm, feinem Sand und weichem Lehm von 50 bis 65 Fuß, dann grober Sand und Kies, bis auf einer Tiefe von 140 F. unter dem Wasser sich der feste Fels findet. Die Fundamente mußten also mindestens 125 Fuß, möglicher Weise 140 Fuß tief unter den Wasserspiegel versenkt werden. Auf solche Tiefen konnte das Verfahren mit comprimirter Luft nicht angewendet werden und es mußte deßhalb eine andere Methode, jene mit offenen Senkbrunnen, gewählt werden. Brückenpfeiler von der erforderlichen Größe und Tiefe waren bisher noch nicht gebaut worden. Der Oberbau der Brücke mit 5 Feldern von je 525 Fuß war auch außergewöhnlich. Die ganze Brücke war für eine doppelgeleisige Eisenbahn gebaut und mit den anschließenden Viadukten über eine englische Meile lang.

Bei den fremden Ingenieuren, welche zur Ausstellung in Philadelphia gekommen waren, erregte die Point-Brücke besonderes Interesse und ich erhielt von ihnen viele Anerkennungsschreiben. Der englische Kommissär der Ausstellung, Sir John Hawk-

shaw, glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, daß mein Plan schon früher von Clarton Fidler vorgeschlagen worden sei und sich in London ein Modell seines Planes befinde. Er telegraphirte nach London und veranlaßte, daß das Modell nach Philadelphia geschickt wurde. Nun stellte es sich heraus, daß es nicht mit meinem Plan, wohl aber mit dem obenerwähnten, im Jahr 1861 von Köpcke vorgeschlagenen Plane gleich war. Nach Köpcke's Plan war damals schon eine kleine, lotterige Brücke über die Tiber in Rom, unterhalb der Engelsburg-Brücke, erbaut. Der Entwurf des Planes für die Point-Brücke war die geringe Aufgabe, es war viel schwieriger diesen großen Bau unter den obwaltenden Verhältnissen so auszuführen, daß er den theoretischen und praktischen Voraussetzungen des Planes vollständig entspreche. Daß dieses erreicht wurde, soll aus folgender Beschreibung der Bauausführung und Probebelastung hervorgehen:

Die Aufstellung der Träger über die Seitenöffnungen, der Thürme und der Ankerketten bot keine besondere Schwierigkeiten; sie war am 10. November 1876 beendigt. Nun begann die Aufstellung der Hauptketten, zu welchem Zweck erst Hilfskabel zwischen die Spitzen der Thürme gespannt wurden. Es waren 6 Stahlseile von 2½ Zoll Durchmesser; je drei wurden zusammengebunden, so daß sie ein Kabel bildeten. Die zwei Kabel wurden in 5 Fuß Abstand neben einander aufgehängt und gegenseitig verstrebt, um als Bahn für ein auf Rollen bewegliches Gerüst zu dienen. Das Gerüst oder der Laufkrahn war mit einem Seil verbunden, welches über eine Rolle an der Thurmspitze und von dort nach einer Dampfwinde geführt war, welche sich unten am Ankermauerwerk befand. Mit zwei solchen Laufkrahnen, einer an jedem Ende, wurde zunächst die Aufstellung einer Kette begonnen. Die Kettenglieder wurden an den Thürmen aufgezogen, oben auf die Laufkrahne verladen, dann bis zur Mitte der Brücke transportirt, an die Kabel aufgehängt und mit einander verbunden. Von der Mitte wurde beiderseits nach den Thürmen hin die Aufhängung der Kettenglieder fortgesetzt, bis endlich die Verbindung der Kette mit den Auflagerungen und den Rückhaltketten hergestellt war. Nach der ersten Kette wurde die zweite in derselben Weise über den Fluß gebaut. Beide Ketten waren in 6 Wochen vom Tag des Beginnes der Vorbereitung an vollendet. Das Eisen für die zweite Kette — 320 Tonnen — wurde in 30 Arbeitsstunden an den Platz gebracht und fertig verbunden.

Nach dem die Ketten fertig waren, dienten sie als Stützpunkte für die Aufhängung der Fahrbahn und zuletzt für die Versteifungsträger auf den Ketten.

Die geraden Gurtungen der Versteifungsträger wurden an ihren Enden erst dann mit den Ketten verbunden, als die ganze Brücke fertig war.

Das Zusammenfügen der schweren Eisentheile in einer Höhe von 80 bis 180 Fuß über dem Fluß, bei Schnee und grimmiger Kälte erforderte viel Ausdauer und ununterbrochene Aufmerksamkeit von Seiten der Arbeiter.

Trotz der ungünstigen Jahreszeit wurden die Arbeiten ohne Unglücksfall innerhalb sechs Monaten vollendet, so daß die Brücke am 31. März 1877 der Belastungsprobe unterworfen werden konnte.

Zur Probebelastung wurden 48 schwer mit Eisen beladene Wagen von 176 Pferden gezogen, je 2 Wagen nebeneinander und dicht auf einander folgend über die Brücke in Bewegung gesetzt, bis der Zug in der Mitte der 800 Fuß langen Mittelöffnung angekommen war. Dann wurde gehalten und die Einbiegung der Brücke bei Belastung der halben Mittelöffnung gemessen; dann bewegte sich der Wagenzug bis er die ganze Mittelöffnung bedeckte, hielt wieder an, und neue Messungen wurden gemacht. Die Wagen und Pferde wogen zusammen 415 Tonnen und auf den Seitenwegen waren 900 Menschen mit einem Gewicht von 60 Tonnen, also im Gan-

zen befand sich auf der Mittelöffnung eine Belastung von 475 Tonnen. Da die schwersten Wagen vorn im Zuge waren, betrug die Belastung der Hälfte der Mittelöffnung etwa 300 Tonnen.

Die von drei Ingenieuren ausgeführten Messungen ergaben übereinstimmend bei einer Hälfte der Brücke belastet, die andere unbelastet, 2½ Zoll größte Einbiegung der belasteten Hälfte und dabei hob sich die unbelastete Hälfte 1⅛ Zoll. Mit der ganzen Last auf der Mittelöffnung hatte die Mitte eine Einsenkung von 3⅞ Zoll.

Die Längenschwankungen und Seitenbewegungen, so lange die Last sich bewegte, waren mit den Instrumenten kaum zu beobachten und betrugen im Maximum auf- und abwärts ein sechszehntel Zoll, und seitwärts am Mittelpunkt ¼ Zoll. Dazu muß bemerkt werden, daß die Fahrbahn mit Eisenschlacken bestreut war, um den Pferden auf dem neuen, glatten Brückenbelag besseren Fußhalt zu geben, und das Rollen der Wagen über einzelne solcher eigroßer Stücke bedeutende Stöße hervorbrachten.

Das System der Versteifung hat sich bei der Probebelastung und auch später unter allen Umständen bewährt.

Einige Zeit vor der Probebelastung kam ein mir bekannter Herr mit Herrn Andrew Carnegie auf die Brücke und als ich Carnegie vorgestellt wurde, fragte ich ihn „are you not afraid, to stand on this Bridge?" Er verstand mich, lächelte, gab mir die Hand und lobte die Brücke. Carnegie galt damals für einen der wenigen Fabrikanten, welche die „Arbeiter-Union" begünstigten, und er hatte Vortheile davon, solange die andern dagegen waren. Seine Beamten klagten, daß sie ihren Gehalt nur soweit in baar bezahlt bekämen, als für ihren Lebensunterhalt nothwendig war, der Rest mußte im Geschäft angelegt werden, und dadurch wurde ihre Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Carnegie hat gern Deutsche angestellt und erkannte ihre Tüchtigkeit.

Während meines Aufenthaltes in Pittsburg verschlimmerte sich der ohnehin schlechte Geschäftsgang. Die Eisen- und Kohlenwerke entließen viele Arbeiter, oder reduzirten die Arbeitszeit, so daß viele Familien Noth, sogar Hunger litten. Am Point, nahe der Brücke, wurden die Küchenabfälle und sonst verdorbene Waaren in den Fluß geworfen; die Wagen, welche den Unrath herbeiführten, wurden von großen Schaaren Frauen und Kindern verfolgt, welche die Abfälle, auch verdorbene Fische, trotz Abwehr, vom Wagen rissen und sogleich roh verzehrten. Der spätere Riot, der furchtbare Ausbruch der Volkswuth war mir nach solchen Wahrnehmungen leicht verständlich.

Bei der Abrechnung mit der „Point Bridge Co.", welche eine Aktiengesellschaft war, erhielten wir für einen Theil des Kontraktpreises Aktien statt baares Geld, da einige Aktionäre seither zahlungsunfähig geworden waren. Die Gemeinde der Economiten besaß auch einen Theil der Aktien und ihr damaliger Präses, Herr Henrici, war einer der Direktoren der Brückengesellschaft. In den Verwaltungsrath-Sitzungen lernte ich ihn kennen, und er war mir freundlich gesinnt, da er mich dem Namen nach für einen Württemberger hielt. In einer amerikanischen Stadt war der alte Herr in seiner württembergischen Landestracht eine eigenthümliche Erscheinung, aber er hatte großen Einfluß, da er die vielen Millionen der Gemeinde verwaltete, sowie deren Geschäfte und Fabriken leitete. Die American Bridge Co. wollte die übernommenen Aktien verkaufen und da sonst Abnehmer rar waren, so wollte ich den Verkauf bei den Economiten versuchen, und bei Gelegenheit eines längst versprochenen Besuches bei Henrici die Sache mit ihm besprechen. Zu diesem Zweck fuhr ich an einem schönen Tag bis zur 19 engl. Meilen von Pittsburg am Ohiofluß abwärts gelegenen Station Economy. Wie bekannt, wurde Economy durch den Stifter der Harmonisten, Georg Rapp, im Jahre 1823 gegründet, und wie man

mir sagte, waren 1877 nur noch 7 der alten Mitglieder der Gemeinschaft am Leben, welche Antheil am Vermögen hatten, während die ganze Gemeinde etwa 800 Köpfe zählte. Die Ehe, berauschende Getränke und das Rauchen war allen verboten.

Von der Station führt der Weg aufwärts nach dem hochgelegenen Orte, dessen Häuser an einer langen breiten Straße liegen, und das Ganze macht den Eindruck eines großen württembergischen Dorfes oder kleinen Landstädtchens. Auf der Straße waren keine Menschen, denn es war gerade Arbeitszeit und unbeschäftigte Menschen oder Kinder gibt es nicht. Ich wandelte der Straße entlang bis ich an einen Laden kam, in dessen Schaufenster auch Cigarren ausgestellt waren; dort trat ich ein, kaufte einige Cigarren und fragte den jungen Mann, welcher verkaufte und das reinste Schwäbisch sprach, nach der Wohnung des Herrn Henrici. Auf meine weitere Frage, wie es komme daß Wein und Cigarren zu verkaufen seien, während deren Genuß doch verboten sei, sagte er, daß sie alles verkauften, aber nur an Fremde. Zwei steinalte Männer, welche bisher von mir unbemerkt, im Hintergrund auf Stühlen saßen, betheiligten sich nun auch am Gespräch und meinten, daß ich Herrn Henrici jetzt in seinem Hause, weiter hinauf an der Straße gegenüber dem Gottes- oder Gemeindehaus treffen würde.

Dort angekommen, erschien auf mein Klingeln ein weibliches Wesen an der Thür und nach Anhören meines Begehrs, sagte sie, daß ich Herrn Henrici in seinem Weinberg treffen würde, wo er jetzt arbeite. Da ich aber den Weg zum Weinberg nicht kannte, so führte sie mich in ein großes Zimmer und machte sich selbst auf den Weg den Herrn zu holen. Ich mußte lange warten und benützte die Zeit zur Umschau in dem Gemach des kleinen Propheten. Es war ein einfaches, sauber gehaltenes Zimmer und nur die Bilder an den Wänden waren bemerkenswerth. Es waren ausschließlich Darstellungen von Handlungen aus der Bibel, welche den verderblichen Einfluß des Weibes auf den Mann bezeugen sollen: Adam, Eva, Joseph und Potiphar u. s. w.

Endlich erschien Herr Henrici und war hocherfreut über meinen Besuch. Bei einer Flasche seines selbstgezogenen Weines sprachen wir über allerlei Dinge. Als ich aber vom Kauf der Aktien sprechen wollte, bat er mich, ihn damit zu verschonen, denn es wäre strenge Regel bei ihnen, im Heim nicht von Geschäften zu reden. Sicherlich eine sehr schöne Regel, die aber meinen Zwecken nicht entsprach; es gelang mir aber doch im Verlauf der Unterhaltung meine Wünsche stückweise vorzubringen. Mein Lob seines Weines brachte eine zweite Flasche und ein Gebäck auf den Tisch, welches er als ächte heimathliche Lebkuchen empfahl. Bezüglich der Aufnahme von neuen Mitgliedern in die Gemeinde sagte er, daß sehr viele die Vortheile haben möchten, aber die schweren Pflichten nicht erfüllen wollten. Beim Abschied gab er mir noch eine Flasche Wein mit dem Bemerken, ich solle sie in Pittsburg mit Freunden trinken, denn so guten Wein bekäme man dort nicht. Beim Verlassen des Hauses hatte ich die Flasche in der Hand, was ihn beunruhigte und er bat mich, dieselbe in einer Tasche oder unter dem Rock zu verbergen.

In anderer Richtung, als ich gekommen war, verließ ich mit der verborgenen Flasche den Ort und umkreiste ihn bis zur Station mit dem Gefühl, als ob ich ein Unrecht gethan hätte.

Während meiner Abwesenheit von Chicago waren bei der American Bridge Co. mir unerfreuliche Aenderungen vorgegangen. Herr Boomer, welcher die Majorität der Aktien besaß, hat, nachdem große Verdienste in Aussicht standen, für sich und seinen Sohn Stellungen bei der American Bridge Co. geschaffen. Herr A. B. Stone ist ausgetreten und H. A. Rust wurde Präsident. Dieser Aenderungen wegen hegte ich die Absicht auszutreten, verblieb aber

in Folge von Versprechungen, welche später nicht gehalten werden konnten.

Herr Boomer und Ingenieur Coolidge zogen nach Poughkeepsie, um dort die Arbeiten für den Unterbau der Brücke zu leiten. Ich blieb in Chicago und lehnte alle Verantwortlichkeit für die Arbeiten in Poughkeepsie ab. Unsere Werkstätten in Chicago waren wenig beschäftigt, aber es gelang doch bald wieder neue Geschäfte im Westen zu erhalten, so daß wir bei den schlechten Zeiten zufrieden sein konnten.

Im August 1877 wurde ich Nachts durch eine Depesche geweckt, welche den Einsturz der zwei östlichen Brückenfelder der Omaha-Brücke meldete. Ein Sturmwind hatte dieselben im unbelasteten Zustand in den Fluß geworfen, ohne daß Menschen dabei zuleide kamen. Die schleunigste Wiederherstellung des Verkehrs über die Brücke war für die Union Pacific-Bahn eine Frage von großer finanzieller Bedeutung. Ich überlegte während der Nacht den zweckmäßigsten Plan und arbeitete denselben am folgenden Tag so aus, daß die nöthigen Materialien sofort telegraphisch bestellt werden konnten, im Fall wir mit der Ausführung betraut würden. Abends 5 Uhr fuhr ich nach Omaha, traf den andern Morgen dort ein und nach Besichtigung des Wracks verhandelte ich mit dem General-Manager der Union Pacific-Bahn, Herrn S. S. Clark, wegen Uebernahme der nöthigen Arbeiten. Mein Plan fand Anklang und auf die Frage, ob ich die Brücke wieder in vier Wochen fahrbar machen könne, konnte ich die Versicherung geben, daß in drei Wochen wieder Eisenbahnzüge darüber fahren könnten, vorausgesetzt, daß die nöthigen Materialien mit Personen- oder Expreßzügen befördert würden. Wir bekamen den Kontrakt für den Preis der Herstellungskosten und 20 Prozent Profit. Eine Depesche nach Chicago setzte dort alle Hebel zum Beginn der Arbeit in Bewegung und an der Brückenstelle machte ich mit dem Ingenieur der Union Pacific-Bahn, Herrn Lane, die nöthigen Anordnungen.

Jay Gould, damals Präsident der Union Pacific R. R., war bei den Verhandlungen zugegen und imponirte mir dadurch, daß er aufmerksam zuhörte, ohne sich darein zu mischen. Mittags gingen Jay Gould und Clark nach Council Bluffs und luden mich ein mitzugehen, um die Lage des neuen Bahnhofs dort zu besichtigen. Auf dem Wege flogen Schaaren wilder Gänse über uns weg, und Jay Gould konnte sich von deren Anblick kaum trennen. Ob der kleine Mann mit den Händen in den Taschen sich wohl überlegte, wie er die Flugbahn der Gänse monopolisiren könnte?

Die Reparaturarbeiten, welche 250 Fuß lange Howetrusses erforderten, waren in 20 Tagen vollendet, obwohl das Schmiedeeisen von Pittsburg und das Holz von Wisconsin erst nach Chicago gefördert und dort verarbeitet worden war. Von dort ging es mit Extrazügen zur Brückenbaustelle, wo alle Vorbereitungen zur schleunigen Zusammensetzung fertig waren. Der Einsturz der Brücke war, wie oben gesagt, durch einen heftigen Wirbelwind veranlaßt worden, ob aber die Brücke mit stärkeren Windverstrebungen auch eingefallen wäre, bleibt eine unbeantwortete Frage. Die American Bridge Co. erhielt auch den Auftrag die Windverstrebungen an den unversehrt gebliebenen Brückenfeldern zu verstärken und nachdem diese Arbeit ausgeführt war, konnte die Brücke auch heftigen Stürmen widerstehen.

Der Wind, elektrische Erscheinungen und die Veränderung des Molekularzustandes des Eisens mußten vielfach zur Beschönigung mangelhafter Brückenkonstruktionen dienen, nachdem sich in den 70er Jahren die Mängel beim Bau der ersten eisernen Brücken herausstellten. Die Patent-Brücke Truesdel's bewährte sich mehr in der Beweglichkeit als in der Festigkeit eines Wagenrades. In Dixon, Ill., fielen zwei seiner Brücken ein, wobei besonders die Straßenbrücke über den Rockriver, welche im Jahre 1873 einstürzte, viele Menschenleben kostete. Gelegentlich einer Baptistentaufe

im Fluß drängten sich die Menschen auf einen Seitenweg und es fielen vier von den fünf Brückenfeldern in den Fluß und begruben soviel Menschen, daß beinahe jede Familie in Dixon in Trauer kam. Eine seiner Brücken in Elgin habe ich untersucht und fand das ganze Gewicht am Ende an einen fingerdicken Bolzen gehängt und es wurde mir bange, als ein Buggy darüber fuhr; sie und viele andere mußten gestützt werden. Die Ashtabula-Brücke fiel am 29. Dezember 1876 bei starkem Wind unter der Last eines Eisenbahnzuges, während jahrelang oft zwei Züge gleichzeitig die Brücke passirten. Der Verlust von 80 Menschenleben erregte großes Aufsehen und es wurde viel über die Ursache geschrieben und gestritten. Die Brücke war von Amasa Stone, dem Präsidenten der Michigan Southern & Lake Shore Ry., geplant und gebaut worden, und er hatte immer mit Stolz auf diese Brücke hingewiesen, als die beste an seiner Bahn. Der Oberingenieur der Bahn war nicht derselben Ansicht, aber seine Bedenken wurden von Stone mit der Bemerkung abgefertigt, daß er selbst die Verantwortlichkeit für diese Brücke übernehmen wolle. Amasa war der Bruder unseres Präsidenten A. B. Stone; beide sowie auch L. B. Boomer hatten in Springfield, Mass., den Bau von Howe Truß-Brücken erlernt, aber die Vorbildung für den Bau eiserner Brücken fehlte ihnen. Unmittelbar nach dem Einsturz ersuchte uns Amasa Stone um ein unparteiisches Urtheil über die Brücke. Unser Gutachten zeigte auf viele Mängel, besonders auf die Schwäche der Querverbindungen hin, und es bewirkte, daß die verlangten Entschädigungen, etwa eine Million Dollars, wie man sagte, von Amasa Stone selbst bezahlt wurden. Zum Schluß der Tragödie hat sich der Oberingenieur der Bahn, Charles Collins, unter dem Druck der moralischen Verantwortlichkeit erschossen.

Die Zahl der infolge schlechter Konstruktion eingestürzten Eisenbahnbrücken war übrigens nicht groß, besonders wenn man berücksichtigt, daß immer schnell und billig gebaut werden mußte, und daß die Betriebsfahrzeuge mit der Zeit immer schwerer wurden, ohne daß man die Brücken verstärkt hat.

Viele Brückeneinsturze waren der mangelhaften Aufsicht und insbesondere dem vernachlässigtem Zustand der Bahnen zuzuschreiben. Die Zufahrten der Brücken erfordern häufig hohe Dammanschüttungen, welche sich lange Zeit senken und dadurch das Bahniveau unregelmäßig machen. An diesen Stellen entgleisten oft die Züge und fuhren gegen die Brückenträger, welche natürlich solchen Anrempelungen nicht gewachsen waren. Uebrigens konnte eine gut konstruirte schmiedeeiserne Brücke auch starke Puffe ertragen, wie eine von der American Bridge Co. für die Pittsburg-Fort Wayne-Bahn gebaute Brücke bewiesen hat, welche in Folge der Unterwaschung eines Widerlagers mit einem Ende in den Fluß gefallen war. Der 130 Fuß lange Oberbau wurde gehoben und zeigte nur wenig Beschädigung, so daß nach Reparaturen an Ort und Stelle die Brücke auf provisorischem Widerlager befahren werden konnte.

Nebst den Brückeneinstürzen haben Entgleisungen, Schneeverwehungen und Zusammenstöße von hinten und von vorne die Freuden der Eisenbahnfahrten gestört. Im Westen nahm man zu Anfang der 70er Jahre an, daß ein Reisender durchschnittlich nach Zurücklegung von 200,000 Meilen dem Eisenbahnmoloch verfällt. Dies war übertrieben, aber bei manchen Bahnen waren die Unfälle 20 mal häufiger als auf Bahnen in Massachusetts. In Voraussicht von Unglücksfällen hatte man mit liebevoller Rücksicht auf das Heil der Passagiere in jeden Wagen einige Bibeln gelegt, damit man sich auf die Ankunft im Bahnhof des Jenseits vorbereiten konnte; ferner war an jedem Wagenende eine realistische Schaustellung von Rettungsmitteln, nämlich Beile, Sägen, Brecheisen u. s. w., womit man eingeklemmte Passagiere befreien konnte. Obschon Zeuge manchen Eisen-

bahnwracks, blieb ich glücklicher Weise von Beschädigungen bewahrt. Ein richtiges Eisenbahnunglück ist ein schreckliches Schauspiel, und wenige werden eine so gemüthliche Scene gezeitigt haben, wie die Entgleisung, welche mein Freund Harry Rubens im Nachtzug auf dem Wege nach Ottawa mitgemacht hat. Die Passagiere stiegen aus, wie es die Vorsicht erfordert, und waren natürlich ungehalten darüber, so lange in der Kälte und im Schnee warten zu müssen. Mein Freund schloß sich einem Leidensgenossen an und im Verlauf des Gespräches äußerte er: „Ich wünschte, ich wäre in Chicago und würde mit meinem Freund Hemberle eine Flasche Pommery trinken."

„Was sagen Sie, Hemberle, den kenne ich gut — und mit einer Flasche Pommery kann ich auch aufwarten." Er öffnete seinen „Carpetbag", holte eine Flasche heraus und auf einer Schneebank tranken beide auf mein Wohl.

Nach Vollendung der provisorischen Arbeiten in Omaha erhielt die American Bridge Co. auch den Kontrakt für die definitiven eisernen Bauten.

Die Arbeiten an der Poughkeepsie-Brücke wurden durch Boomer und Coolidge ohne Rücksicht auf die Kosten mit fieberhafter Eile betrieben, obwohl bei den schlechten Zeiten die „Poughkeepsie Bridge Co." wenig Aussicht hatte das zum Bau nöthige Kapital aufzubringen. Der Profit der American Bridge Co. an Arbeiten in früheren Jahren und an den westlichen Bauten wanderte nach Poughkeepsie. Mit geringer Hoffnung auf Besserung der Verhältnisse, aber auch weniger vom Geschäft in Anspruch genommen, verbrachte ich nun die meiste Zeit in Chicago. Im Sommer 1878 erhielten wir von der Chicago, Alton R. R. Co. den Kontrakt für eine Brücke über den Missouri bei Glasgow, Mo. Es war eine interessante Arbeit, denn der ganze Oberbau sollte aus Stahl hergestellt werden, was bisher in diesem Maßstab noch nicht ausgeführt worden war. Gen. Wm. Sooy Smith, der Ingenieur der Eisenbahngesellschaft sagte: „This Bridge will be entirely of S t e e l, but no S t e a l about it." Die Stahlfabrikation für Brückenzwecke war damals noch in ihrer Kindheit. Es erforderte viele Festigkeitsproben am Material, neue Konstruktionen und Einrichtungen für die Herstellung der Brückentheile, um bei den wenigen vorliegenden Erfahrungen die Brücke den Anforderungen entsprechend herzustellen. Leider hatte sich die Eisenbahngesellschaft für die Verwendung eines Patent-Stahls, „Hay Steel" entschieden, während „Open Hearth Steel" aus Cleveland bessere Eigenschaften zeigte. Die Ausführung der Arbeiten für diese Brücke betrachtete ich als meine letzte Aufgabe bei der American Bridge Co. und bot mir Zerstreuung, um mich über das Mißglücken der Arbeiten in Poughkeepsie zu trösten. Dort waren zwei der tiefen Flußfundationen fertig und die Materialien für die anderen vorbereitet, als der Bau wegen Zahlungsunfähigkeit der „Poughkeepsie Bridge Co." eingestellt werden mußte. Die American Bridge Co. sicherte sich den Anspruch auf die fertigen Arbeiten und konnte erst im Jahr 1886 ihre Rechte an die Manhattan Bridge Co. verkaufen, welche die Brücke von der Union Bridge Co. in New York fertig bauen ließ. Unter den neuen Verhältnissen paßte mir meine Stellung bei der American Bridge Co. nicht mehr und so nahm ich im Jahr 1879 meinen Abschied.

(Schluß folgt.)

Von den Erdengütern allen
Ist der Ruhm der höchste doch.
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!
(S c h i l l e r.)

Die G e s c h i c h t e ist die A u f e r s t e h u n g a u f E r d e n. Denn sie zieht die Thaten der Menschen aus dem Grab der Vergessenheit. (M.)

Zwei alte Chicagoer, Friedrich Burchy und Nikolaus Berdel.

Einer der ältesten deutschen Ansiedler Chicago's und Chicago's überhaupt, weilt noch unter uns, — Herr Friedrich Burchy. Geboren am 9. Juni 1814 in der Kreisstadt Gelnhausen am Fuß des Dietrichsberges, in Hessen-Kassel, Sohn eines Arztes, kam er schon Anfangs der Dreißiger Jahre mit seiner Familie über Havre und New Orleans nach Cincinnati, erlernte dort bei einem Manne, Namens Renz die Brot- und Kuchenbäckerei, arbeitete dort und in Natchez in Mississippi als Geselle, und ging dann auf kurze Zeit zu seinem älteren Bruder Jacob, der sich in der Nähe von Hennepin in Henry Co. als Farmer niedergelassen hatte. Von dort kam er im Jahre 1840 nach Chicago, und arbeitete erst bei dem Bäcker Joseph Winship, einem Schotten, an der Süd-Wasserstraße, dann bei Jas. L. Howe, der das City Bake House an der Clarkstr., nahe dem Courthouse hatte und 1843 City Clerk und 1856 Aldermen der 7. Ward war, und zuletzt bei A. Bastow, einem Amerikaner, der sich zugleich als Arzt ausgab, und wahrscheinlich davon ebenso wenig wie vom Backen verstand. Er wollte ihn erst nicht anstellen, aber als Burchy probeweise Brod und Kuchen gebacken hatte, wie man in Chicago bis dahin noch nicht gesehen, wurde er engagirt, und blieb dort, bis ihm sein Arbeitgeber im J. 1842 nach und nach $62 schuldig geblieben war, und ihm, für diese Summe, da er doch in eine Grundeigenthums-Spekulation gehen wollte, den ganzen Kram überließ. Burchy verlegte die Bäckerei nicht lange danach an die Wellsstraße zwischen Randolph und Washingtonstraße, da wo sich jetzt der nördliche Theil des „Times"-Gebäudes befindet, und betrieb sie anfänglich zusammen mit seinem Bruder Daniel, und blieb dort bis zum großen Feuer, nur daß damit Anfangs der 60er Jahre ein Kaffeehaus, — das erste in Chicago — verbunden wurde, wo sich während der Kriegsjahre die Damen zusammenfanden, um Charpie zu zupfen. Das große Feuer fegte dasselbe, wie so vieles Andere hinweg, und fast das ganze sehr erhebliche Vermögen Hrn. Burchy's, das derselbe durch Anlage einer Essigfabrik im Jahre 1855, und einer Brennerei in Joliet, um den für den Essig nöthigen Alkohol billiger zu erhalten, vermehrt hatte. In diesen Geschäften waren im ersteren sein Bruder Daniel und ein praktischer Essigmacher, im letzteren Herr Hy. Weiß, der einen Saluhn gegenüber dem Courthaus hatte, und ein Herr Mader seine Partner. Für seinen Essig erhielt er auf der U. St. Sanitary Fair die erste Prämie. Nach dem Feuer hat Hr. Burchy keine eigentlichen Geschäfte mehr getrieben, und sich dem Wiederaufbau und der Verwaltung des ihm gebliebenen Grundeigenthums gewidmet. Er wohnt jetzt in einem hübschen Hause Nr. 6033 Jefferson Ave., ist körperlich und geistig noch rüstig, und im Stande, seine Geschäfte zu erledigen; nur das Gehör hat etwas gelitten.

Er gab den Anstoß zur Gründung der Germania-Loge der Freimaurer im Jahre 1855, war mehrfach deren Meister vom Stuhl, und wurde von ihr am 20. Oktober 1883 zum Ehrenmitglied ernannt. Er ist heute der älteste Freimaurer der Stadt, und hat die höchsten Grade im Orden erreicht, und ist Mitglied der Chicago Commandery Nr. 19, und des Consistory.

Am 27. April 1849 verheirathete sich Hr. Burchy mit Susanne Berdel, der ältesten Tochter des Musikers und Friedensrichters Nikolaus Berdel (gewöhnlich Berdell geschrieben), geb. in Fischbach in der bayr. Pfalz, am 6. Februar 1831, die ihm leider nach nur 8½jähriger Ehe am 6. März 1858 in Joliet, wo er damals wohnte, durch den Tod entrissen wurde. Von den fünf Kindern, die sie ihm ge-

schenkt hatte, leben noch Dr. William Burdy, Arzt in Chicago, der einen Sohn hat; Henry, der Bühnenmaler in Philadelphia ist, und eine Tochter hat, und Charles, der Geschäftsführer der Stock-Yard Printing Office ist, und einen Sohn und drei Töchter hat.

Durch Hrn. Burdy hat sich auch Näheres über seinen Schwiegervater, den schon im ersten Heft der Geschichtsblätter (1. Heft I. Jahrg. S. 45) als den ersten Musiker der Stadt erwähnten Nicolaus Berdel erfahren lassen. Nikolaus Berdel war der Sohn des im J. 1761 in Sulzbach in der Rheinpfalz geborenen und am 24. März 1838 in Buffalo, N. Y., gestorbenen Peter W. Berdel. Seine Mutter, Anna M. geb. Weißmann, geb. 1. Mai 1767 in W. Fischbach starb am 15. Juli 1842 in Chicago. Es ist ein vollständiges Familienregister vorhanden, aus welchem hervorgeht, daß Peter W.'s Vater, Weiland H. Berdel in Schrollbach in der Pfalz, und seine Mutter in Därmbach bei Landau, geboren wurde, daß sie zwischen 1757 und 1761 nach Sulzbach, und zwischen 61 u. 63 nach Geisselberg gezogen sein müssen, wo sie starben; daß Peter W. Berdels Kinder: (Eva geb. 23. Okt. 1793, gest. in Chicago 20. Dez. '68,), Margarethe (geb. 11. Jan. 1796, gest. 4. Aug. 1853 in Indiana), Katharine (geb. 10. Mai 1798), Nikolaus (geb. 11. Febr. 1802), Magdalene (geb. 14. April 1807), Heinrich, (geb. 11. Dez. 1809, gest. 20. Okt. 1835 in Buffalo), und Elisabeth, (geb. 20. Nov. 1811, gest. 17. Apr. 1836 in Buffalo), sämmtlich in Geisselberg geboren wurden; und daß die Familie Ende 1833 oder 1834 nach Buffalo gekommen sein muß. Denn Nikolaus Berdel hatte sich in Hochspeyer, wo er Lehrer war, am 28. Febr. 1828 mit der am 28. Febr. 1804 in Mündhof in der Rheinpfalz geborenen Anna B. Becker, und nachdem er diese schon am 11. Dez. desselben Jahres verloren, mit Anna Marie Würtz, (geb. 20. Juli 1804 in Mündhof, gest. zu Chicago 15. Okt. 1852) verheiratet, und von den Kindern dieser Ehe wurden Susanne in Fischbach, und Marie Rosine, am 24. April 1833, in Heltersberg (gestorben am 28. Aug. desselben Jahres), also noch draußen, Marie Therese aber am 28. November 1834 (gest. 14. Juli 1854 in Chicago) in Buffalo geboren. Und da von den folgenden Kindern Heinrich am 19. Febr. 1837 (gest. 28. Febr. 1885 in Englewood) in Buffalo, Wilhelm aber am 12. Juli 1839 (gest. 24. Jan. 1884) in Chicago geboren wurde, so läßt sich als Jahr der Ansiedlung Berdels in Chicago wohl 1838 annehmen. Ihm wurden hier noch zwei weitere Kinder geboren, — Friedrich Washington, der aber schon nach 4 Jahren starb, und Marie Magdalene, die zwar noch am Leben ist, aber leider, nach schweren Lebensschicksalen, Aufnahme in Kankakee finden mußte. Die Söhne Heinrich und Wilhelm machten beide den Krieg mit, Letzterer in der Board of Trade Battery, zogen sich aber darin schwere Krankheiten zu, von denen sie sich nie erholten, und starb, wie dargethan, im besten Mannesalter.

Leider hatte Berdel, der als tüchtiger Musiker und Lehrer sich großer Beliebtheit und erheblichen Ansehens erfreute, und durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den Fünfziger Jahren mit dem Amte eines Friedensrichters betraut wurde, das Unglück, mit einer dritten Heirath einen Mißgriff zu thun, wodurch ihm, der so viel Leben und Fröhlichkeit in die Gesellschaft des jungen Chicago's getragen, die alten Tage etwas getrübt und verbittert wurden. Er starb am 22. Februar 1883 in Englewood.

Non potest scire futura qui praeterita ignorat — .... cognitio futurorum dependet ex cognitione praeteritorum.

St. Bonaventura.

(Wer sich um das Vergangene nicht kümmert, kann die Zukunft nicht wissen. — Die Kenntniß der Zukunft hängt von der Kenntniß der Vergangenheit ab.)

Geschichte der Deutschen Quincy's

Von Heinrich Bornmann.

VI.

In der Aprilnummer des ersten Jahrganges der Geschichtsblätter wird unter anderm auch die Geschichte von Johann Hobrecker aus Hamm, Westfalen, mitgetheilt. In einer Unterredung, die Schreiber dieses jüngst mit dem hier noch lebenden alten Herrn hatte, theilte derselbe mit, daß seine Mutter aus Sunderland, Grafschaft Durham, England, gebürtig gewesen. Dieselbe hieß Mary Ann Stephenson und war eine Nichte von George Stephenson von Newcastle, dem Erbauer der ersten Eisenbahn in England. Johann Caspar Hobrecker, der Vater von Johann Hobrecker, hatte Frl. Stephenson im Jahre 1816 geheirathet; dieselbe kam nach dem Tode ihres Gatten mit ihrem Sohne nach Quincy und starb hier vor vielen Jahren. Schreiber dieses hat bereits in seinem ersten Artikel der Geschichte der Deutschen Quincy's darauf hingewiesen, welch' ein Genie der noch lebende alte Herr Johann Hobrecker sei. Daß derselbe auch ein Meister in der Bildhauerei gewesen, hat der Schreiber dieses erst jüngst erfahren.

Dem Schreiber dieser Geschichte ist es erst jetzt gelungen, Näheres über einen der ersten deutschen Pioniere von Adams County in Erfahrung zu bringen, welcher seiner Zeit wegen seiner gewaltigen Körperkraft weit und breit bekannt gewesen. Johann Philip Schanz, geboren im Jahre 1800 zu Lichtenberg, Kreis Dieburg, Gr. Hessen, war schon im Jahre 1830 in dieses Land gekommen, wo er sich zuerst in Harrisburg, Pa., niederließ. Seine Gattin war Dorothea Merker aus Groß-Biberau, Gr. Hessen. Im Jahr 1834 kam das Ehepaar nach Quincy und ließ, wie so viele Andere, sich an der Mill Creek nieder. Johann Philip Schanz war ein Mann von mächtigem Körperbau, mit Riesenkraft begabt, und seiner Zeit der stärkste Mann in Adams County. Er konnte ein 40 Gallonen haltendes Faß Apfelwein (Cider) in die Höhe heben und gerade stehend aus dem Spundloch trinken. Schanz ging eines Abends in der Dämmerung südlich von der Stadt die Bottom Road entlang, als plötzlich ein Bär ihm den Weg vertrat. Meister Braun erhob sich auf die Hinterfüße und ging auf Schanz los, um diesen zu umarmen. Schanz trat rasch hinter einen Baum und der Bär schlug die Tatzen um denselben, worauf Schanz den Meister Petz an den Tatzen ergriff und ihn festhielt; schließlich brach er der Bestie mit seinem gewaltigen eisernen Griff beide Beine. Dem Farmer Heinrich Schuchmann war einmal ein Wagen mit einer Ladung Holz auf der durchweichten Landstraße bis an die Achsen in den Morast gerathen; der des Weges kommende Johann Philip Schanz hob das Ende des mit Holz beladenen Wagens heraus. Während eines heftigen Sturmes war das Dach auf der Blockhütte des Nachbarn Georg Philipp Beilstein verschoben worden und drohte herabzustürzen. Acht Nachbarn, darunter Johann Philip Schanz, kamen zu Hülfe, um das Dach wieder in die richtige Lage zu bringen; während nun sieben Mann an der einen Seite des Daches anfaßten, hob Schanz allein die andere Seite, also so viel wie die sieben Anderen.

Es war an einem Wahltage, als Schanz, Heinrich Maus, Carl Bierheller, Heinrich Schuchmann und Georg Philipp Beilstein zusammen zur Stadt kamen. Schanz, welcher gerne polemisirte, war mit mehreren Söhnen Erins in einen politischen Wortwechsel gerathen. Seine oben genannten Collegen hatten vergebens versucht, ihn zum Heimgehen zu bewegen, und gingen schließlich fort. Immer heftiger wurde der Redekampf, bis es schließlich zu Thätlich-

keiten kam, an dem die ganze Rotte von Irländern über Schanz herfiel und ihn hart bedrängte. Mit dem Ausruf nach seinen bereits weggegangenen Collegen: „Sinn denn ka Dammstetter do?" begann Schanz nun gegen seine Angreifer loszulegen, einen Jeden, der ihm in den Griff kam, an der Kehle fassend, daß ihm Hören und Sehen verging und denselben alsdann zur Seite werfend. Unterdessen kehrten Schanz's Collegen wieder zurück und sahen noch, wie dieser einen der Söhne der grünen Insel an den Füßen faßte und, ihn als Prügel benützend, die Anderen damit in die Flucht schlug.

Dieses sind so einige Proben von der Riesenstärke des gewaltigen Recken. Er starb im Jahre 1854. Nachdem seine erste Gattin im Jahre 1845 gestorben, war er im Jahre 1848 mit der Wittwe Henriette Hellermann, geb. Letz, aus Mühlhausen, Thüringen, wieder in die Ehe getreten. Der jetzt noch an der Mill Creek wohnende Heinrich Schanz ist sein ältester Sohn. Heinrich Schanz diente während des Rebellionskrieges zuerst drei Jahre in Co. A. des 27. Ill. Inf.-Reg.; dann noch ein Jahr als 1. Leutnant in Co. H. des 43. Ill. Inf.-Reg. Philipp Schanz, Mitglied der Aldo Sommer Drug Company dahier, und Wilhelm Schanz, Cigarrenmacher, sind ebenfalls Söhne von Johann Philipp Schanz.

Carl Vierheller, geboren zu Lichtenberg, Kreis Dieburg, H. D., kam im Jahre 1834 nach Quincy, wo er mit der im nämlichen Jahre hierher gekommenen Marie Herlemann aus Großbiberau, Großherzogthum Hessen, in die Ehe trat. Er war Schuhmacher von Profession, ließ sich aber an der Mill Creek nieder, wo er sich viele Jahre dem Ackerbau widmete, bis er im Jahre 1850 nach Quincy zog und bald darauf hier starb; die Gattin folgte ihm eine Woche später in die Ewigkeit. Die gegenwärtig hier wohnende Frau Julia Ommert ist eine Tochter des Ehepaares. Ihr Gatte, Caspar Ommert, im Jahre 1836 in Kurhessen geboren, war Leinenweber, hatte zuerst in Pennsylvanien gewohnt, kam alsdann nach diesem County, wo er an der Mill Creek Ackerbau trieb und im Jahre 1887 starb.

Im Jahre 1835 kam Johann Gerhard Kurk, gebürtig aus Klosterschule, Reg.-Bez. Münster, Preußen, mit seinem Sohne Johann über Baltimore nach den Ver. Staaten. Die Beiden ließen sich zunächst in Cumberland, Md., nieder; kamen später nach diesem County, wo sie sich auf der Prairie nahe dem heutigen Golden ansiedelten. Im Jahre 1843 ließ Kurk seine Gattin Marie, geb. Koper, mit ihren vier anderen Kindern aus der alten Heimath kommen, und war dieses die erste deutsche Familie, die sich auf der Prairie bei Golden niederließ, wo zu jener Zeit die Hirsche noch in Rudeln grasten. Das Ehepaar ging vor vielen Jahren in die Ewigkeit hinüber und liegt auf dem Kirchhof zu Golden begraben.

Johann Kurk, der Sohn des vorgenannten Ehepaares, geb. am 13. Juni 1813 zu Klosterschule, ließ sich frühzeitig in Quincy nieder, wo er südlich von der Stadt jahrelang eine Säge- und Mahlmühle betrieb; außerdem in dieser Stadt eine Backsteinbrennerei. Er war drei Mal verheirathet; 1) mit Marie Steinagel, 2) mit Marie Esch, 3) mit Katharine Vogelreich. Am 12. Juni 1866 starb Johann Kurk im Alter von 53 Jahren. Frau Marie Geise in dieser Stadt ist die einzige noch lebende Tochter.

Zu Anfang der Dreißiger Jahre kam Leonhard Grieser, gebürtig aus Lützelshausen an der Bergstraße nahe Heidelberg, nach Baltimore, wo er mit Dorothea Hauk in die Ehe trat. Ein Sohn, Johann Leonhard Grieser, wurde am 3. September 1834 zu Baltimore geboren. Im Jahre 1836 kam die Familie nach diesem County und ließ sich in Ellington nieder, wo sich Leonhard Grieser der Landwirthschaft widmete, bis er im Jahre 1855 starb; die Gattin folgte ihm später in die

Ewigkeit. Johann Leonhard Grieser, der Sohn des Ehepaares, betreibt gegenwärtig in Quincy einen ausgedehnten Holzhandel.

Adam Keller, geboren am 21. Mai 1787 zu Ostheim, H. D., und dessen Frau Marie Dorothea, geb. Pfeiffer, aus Großbiberau, kamen im Jahre 1836 mit ihren Söhnen Matthis, Georg und Andreas nach Quincy. Die Familie zog später auf's Land, und ließ sich an der Mill Creek nieder. Matthis Keller, der älteste Sohn, war mit Marie Herlemann aus Wersau, H. D., verehelicht; beide weilen nicht mehr unter den Lebenden; ein Sohn, Georg, wohnt hier in Quincy, der andere, Wilhelm, bei La Plata, Mo. Adam Keller's Frau ging vor mehr als einem halben Jahrhundert in die Ewigkeit hinüber, während er selbst bis zum 25. März 1872 lebte.

Unter den alten Pionieren deutscher Herkunft war auch Jacob S. Funk, geboren am 25. Mai 1818 in Pennsylvanien. Derselbe war schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen, wo er zusammen mit Friedrich Wilhelm Jansen die Möbelschreinerei betrieb. Am 2. Dezember 1838 war Jacob Funk dahier mit Mary Sikes in die Ehe getreten. Im Jahre 1848 verließ er die Stadt, kaufte in Beverly Township eine Farm und ließ sich dort nieder, wo er bis zu seinem am 1. Dezember 1901 erfolgten Tode wohnte.

Der am 29. Juni 1805 zu Lichtenberg, H. D., geborene Georg Philipp Beilstein erlernte in der alten Heimath die Bäckerei und begab sich im Jahre 1824 auf die Wanderschaft durch Deutschland und die Schweiz. Nachdem er 6 Jahre in der Armee gedient hatte, erhielt er am 18. März 1831 vom Rentamtmann Ludwig Heinrich Siebert in Lichtenberg ein vorzügliches Zeugniß und wanderte nach den Ver. Staaten aus, wo er sich in Carlisle, Pa., niederließ und im nämlichen Jahre mit Anna Elisabeth Klingler in die Ehe trat; geboren im Jahre 1805 zu Reichelsheim, Hessen-Darmstadt. Im Jahre 1838 kam das Paar nach Quincy, wo Beilstein zwei Jahre lang, zuerst als Feuermann und dann als Ingenieur, in der Star-Mühle arbeitete, worauf er sich an der Mill Creek auf dem Lande niederließ. Frau Beilstein starb im Jahre 1867, während er selbst erst 1888 aus dem Leben schied. Ein Sohn, der im Jahre 1833 zu Carlisle, Pa., geborene Georg Beilstein, wohnt auf dem Lande nahe Payson in diesem County. Der am 2. Dezember 1831 zu Carlisle, Pa., geborene ältere Sohn Philipp Beilstein, welcher am 19. März 1902 in Quincy starb, erzählte dem Schreiber dieser Geschichte im vorigen Jahre folgendes über das Leben der Pioniere:

„An der Mill Creek gab es seiner Zeit innerhalb einer Strecke von drei Meilen nicht weniger als neun Mühlen, die mit Wasserkraft getrieben wurden und als Sägemühlen sowohl wie Mahlmühlen dienten. Es wurde dort Korn und Weizen gemahlen und blieb die Kleie im Mehl, woraus ein gesundes sowohl wie schmackhaftes Brod gebacken wurde. Da es zuweilen vorkam, daß infolge niedrigen Wasserstandes in der Mill Creek die Mühlen nicht betrieben werden konnten, so mußten wir zur Kaffeemühle greifen, um unser Getreide zu mahlen. Außer den aus Baumstämmen errichteten Blockhütten wurden auch Häuser aus Schwartenbrettern (Slabs) gebaut; da es keine Nägel gab, so wurden die Bretter mit Holzpflöcken befestigt. An Zündhölzchen war natürlich in jenen Tagen kein Gedanke, und so mußten die alten Pioniere ihre Feuer mit Hülfe von Feuerstein und Zunder in Gang bringen. Da dieses begreiflicherweise mit viel Mühe verknüpft war, so mußte darauf geachtet werden, daß das Feuer im Herd nicht ausging; die glühenden Kohlen wurden Abends vor dem Schlafengehen mit Asche zugedeckt und glimmten bis zum nächsten Morgen weiter, wo dann die Asche weggeräumt und ein frisches Scheit aufgelegt wurde, sodaß das Feuer bald wieder im Gange war. Doch kam es auch vor, daß das Feuer im Herd trotz aller Fürsorge ausging; dann muß-

ten wir frühmorgens mit einem eisernen Kessel zum nächsten Nachbarn laufen und glühende Kohlen holen, was bei strenger Kälte im Winter gerade kein Vergnügen war."

So weit Herr Philipp Beilstein. Der Leser erhält da wieder einen interessanten Blick in das Pionierleben der alten Ansiedler.

Friedrich Wellmann, geboren am 9. April 1815 zu Ankum, Regbez. Osnabrück, Hannover, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Malers und wanderte gegen Ende des Jahres 1835 nach den Ver. Staaten aus, im Frühjahre 1836 in Baltimore landend. Die Seereise auf dem dänischen Segelschiff „Caledonia" hatte 90 Tage gedauert. Die Passagiere mußten mit schwarzem Schiffszwieback vorlieb nehmen, der voller Würmer war, und an Kartoffeln war nicht zu denken. Auf dem Schiffe herrschten die Blattern und starben vier der Passagiere auf der Reise; natürlich wurden dieselben im Meer versenkt. Obwohl erst im Frühjahr des Jahres 1836 in Baltimore angekommen, durfte Wellmann schon im November desselben Jahres für Martin Van Buren stimmen, welcher als Präsident gewählt wurde; in jenen Tagen nahm man's nicht so genau. Von Baltimore reiste Wellmann nach St. Louis, wo er Elisabeth Büter aus Herzberg heirathete. Im Jahre 1838 kam das Ehepaar nach Quincy, wo die Gattin schon vor 50 Jahren starb. Wellmann trat hier zum zweiten Male in die Ehe, und zwar mit Antoinette Bockhoff aus Preußen; auch sie starb nach nur zwölfjähriger Ehe. Als Wellmann nach Quincy kam, gab es im ganzen Ort nur zwei Backsteinhäuser; die sämmtlichen übrigen Wohnungen bestanden aus Blockhütten oder Framegebäuden. Er betrieb hier viele Jahre sein Geschäft als Maler, bis er vor 30 Jahren in den Ruhestand trat. Vor 50 Jahren war er Mitglied der Quincy Jägercompagnie, der ersten deutschen Milizcompagnie dieser Stadt. In den Jahren 1853 und 1854 diente Wellmann als Vertreter der 2. Ward im Stadtrathe. Wie er einmal dem ersten deutschen Ansiedler Quincy's, Michael Mast, das Leben rettete, erzählte er dem Schreiber dieser Geschichte im vorigen Jahre wie folgt: „Ich hatte eines Abends als Zuschauer einer Sitzung des Stadtraths beigewohnt, und es war spät, als ich den Heimweg antrat. Als ich nun durch die damals unter dem Namen „Bremer Hafen" bekannte idyllische Gegend ging, (Hampshire, zwischen 9. und 10. Str.) bemerkte ich mitten in der Lagune einen Menschen, der im Morast um sein Leben rang. Ich weckte den in der Nähe wohnenden Wilhelm Schreiber, welcher herbeieilte, und gelang es uns Beiden, den guten Michael Mast auf's Trockene zu bringen."

Der am 25. November 1797 zu Oberau, H. D., geborene Georg Jacob Waldhaus trat in der alten Heimath mit Katharine Vonderschmitt in die Ehe; geb. 31. Dezember 1792. Im Herbst des J. 1837 trat das Ehepaar mit seinen Kindern die Reise nach Amerika an und landete in der Neujahrsnacht 1838 in New Orleans. Im Juli desselben Jahres kamen sie nach Quincy, wo Georg Jacob Waldhaus am 26. Juli 1869 starb; seine Frau war ihm schon am 6. Juni 1863 vorausgegangen.

Ihr Sohn, der am 23. Mai 1819 zu Klein-Biberau, H. D., geborene Georg Friedrich Waldhaus, nahm viele Jahre im öffentlichen Leben Quincy's eine hervorragende Stelle ein. Er hatte die Küferei erlernt und war im Jahre 1840 mit der Badenserin Marie Gasser, geb. am 1. März 1821, in die Ehe getreten. Er betrieb viele Jahre eine Küferei in dieser Stadt; und nahm auch an dem Feldzuge gegen die Mormonen in Nauvoo theil. Zu welch' hohem Ansehen er bei seinen Mitbürgern gelangte, geht aus der Thatsache hervor, daß er im Laufe der Jahre zu folgenden Vertrauensämtern gewählt wurde: In den Jahren 1854—'55 diente er als Stadt-Marshall; 1856—'57 verwaltete er

Ewigkeit. Johann Leonhard Grieser, der Sohn des Ehepaares, betreibt gegenwärtig in Quincy einen ausgedehnten Holzhandel.

Adam Keller, geboren am 21. Mai 1787 zu Ostheim, H. D., und dessen Frau Marie Dorothea, geb. Pfeiffer, aus Großbiberau, kamen im Jahre 1836 mit ihren Söhnen Matthis, Georg und Andreas nach Quincy. Die Familie zog später auf's Land, und ließ sich an der Mill Creek nieder. Matthis Keller, der älteste Sohn, war mit Marie Herlemann aus Wersau, H. D., verehelicht; beide weilen nicht mehr unter den Lebenden; ein Sohn, Georg, wohnt hier in Quincy, der andere, Wilhelm, bei La Plata, Mo. Adam Keller's Frau ging vor mehr als einem halben Jahrhundert in die Ewigkeit hinüber, während er selbst bis zum 25. März 1872 lebte.

Unter den alten Pionieren deutscher Herkunft war auch Jacob S. Funk, geboren am 25. Mai 1818 in Pennsylvanien. Derselbe war schon im Jahre 1836 nach Quincy gekommen, wo er zusammen mit Friedrich Wilhelm Jansen die Möbelschreinerei betrieb. Am 2. Dezember 1838 war Jacob Funk dahier mit Mary Sikes in die Ehe getreten. Im Jahre 1848 verließ er die Stadt, kaufte in Beverly Township eine Farm und ließ sich dort nieder, wo er bis zu seinem am 1. Dezember 1901 erfolgten Tode wohnte.

Der am 29. Juni 1805 zu Lichtenberg, H. D., geborene Georg Philipp Beilstein erlernte in der alten Heimath die Bäckerei und begab sich im Jahre 1824 auf die Wanderschaft durch Deutschland und die Schweiz. Nachdem er 6 Jahre in der Armee gedient hatte, erhielt er am 18. März 1831 vom Rentamtmann Ludwig Heinrich Siebert in Lichtenberg ein vorzügliches Zeugniß und wanderte nach den Ver. Staaten aus, wo er sich in Carlisle, Pa., niederließ und im nämlichen Jahre mit Anna Elisabeth Klingler in die Ehe trat; geboren im Jahre 1805 zu Reichelsheim, Hessen-Darmstadt. Im Jahre 1838 kam das Paar nach Quincy, wo Beilstein zwei Jahre lang, zuerst als Feuermann und dann als Ingenieur, in der Star-Mühle arbeitete, worauf er sich an der Mill Creek auf dem Lande niederließ. Frau Beilstein starb im Jahre 1867, während er selbst erst 1888 aus dem Leben schied. Ein Sohn, der im Jahre 1833 zu Carlisle, Pa., geborene Georg Beilstein, wohnt auf dem Lande nahe Payson in diesem County. Der am 2. Dezember 1831 zu Carlisle, Pa., geborene ältere Sohn Philipp Beilstein, welcher am 19. März 1902 in Quincy starb, erzählte dem Schreiber dieser Geschichte im vorigen Jahre folgendes über das Leben der Pioniere:

„An der Mill Creek gab es seiner Zeit innerhalb einer Strecke von drei Meilen nicht weniger als neun Mühlen, die mit Wasserkraft getrieben wurden und als Sägemühlen sowohl wie Mahlmühlen dienten. Es wurde dort Korn und Weizen gemahlen und blieb die Kleie im Mehl, woraus ein gesundes sowohl wie schmackhaftes Brod gebacken wurde. Da es zuweilen vorkam, daß infolge niedrigen Wasserstandes in der Mill Creek die Mühlen nicht betrieben werden konnten, so mußten wir zur Kaffeemühle greifen, um unser Getreide zu mahlen. Außer den aus Baumstämmen errichteten Blockhütten wurden auch Häuser aus Schwartenbrettern (Slabs) gebaut; da es keine Nägel gab, so wurden die Bretter mit Holzpflöcken befestigt. An Zündhölzchen war natürlich in jenen Tagen kein Gedanke, und so mußten die alten Pioniere ihre Feuer mit Hülfe von Feuerstein und Zunder in Gang bringen. Da dieses begreiflicherweise mit viel Mühe verknüpft war, so mußte darauf geachtet werden, daß das Feuer im Herd nicht ausging; die glühenden Kohlen wurden Abends vor dem Schlafengehen mit Asche zugedeckt und glimmten bis zum nächsten Morgen weiter, wo dann die Asche weggeräumt und ein frisches Scheit aufgelegt wurde, sodaß das Feuer bald wieder im Gange war. Doch kam es auch vor, daß das Feuer im Herd trotz aller Fürsorge ausging; dann muß-

ten wir frühmorgens mit einem eisernen Kessel zum nächsten Nachbarn laufen und glühende Kohlen holen, was bei strenger Kälte im Winter gerade kein Vergnügen war."

So weit Herr Philipp Beilstein. Der Leser erhält da wieder einen interessanten Blick in das Pionierleben der alten Ansiedler.

Friedrich Wellmann, geboren am 9. April 1815 zu Ankum, Regbez. Osnabrück, Hannover, erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Malers und wanderte gegen Ende des Jahres 1835 nach den Ver. Staaten aus, im Frühjahre 1836 in Baltimore landend. Die Seereise auf dem dänischen Segelschiff „Caledonia" hatte 90 Tage gedauert. Die Passagiere mußten mit schwarzem Schiffszwieback vorlieb nehmen, der voller Würmer war, und an Kartoffeln war nicht zu denken. Auf dem Schiffe herrschten die Blattern und starben vier der Passagiere auf der Reise; natürlich wurden dieselben im Meer versenkt. Obwohl erst im Frühjahr des Jahres 1836 in Baltimore angekommen, durfte Wellmann schon im November desselben Jahres für Martin Van Buren stimmen, welcher als Präsident gewählt wurde; in jenen Tagen nahm man's nicht so genau. Von Baltimore reiste Wellmann nach St. Louis, wo er Elisabeth Büter aus Herzberg heirathete. Im Jahre 1838 kam das Ehepaar nach Quincy, wo die Gattin schon vor 50 Jahren starb. Wellmann trat hier zum zweiten Male in die Ehe, und zwar mit Antoinette Bockhoff aus Preußen; auch sie starb nach nur zwölfjähriger Ehe. Als Wellmann nach Quincy kam, gab es im ganzen Ort nur zwei Backsteinhäuser; die sämmtlichen übrigen Wohnungen bestanden aus Blockhütten oder Framegebäuden. Er betrieb hier viele Jahre sein Geschäft als Maler, bis er vor 30 Jahren in den Ruhestand trat. Vor 50 Jahren war er Mitglied der Quincy Jägercompagnie, der ersten deutschen Milizcompagnie dieser Stadt. In den Jahren 1853 und 1854 diente Wellmann als Vertreter der 2. Ward im Stadtrathe. Wie er einmal dem ersten deutschen Ansiedler Quincy's, Michael Mast, das Leben rettete, erzählte er dem Schreiber dieser Geschichte im vorigen Jahre wie folgt: „Ich hatte eines Abends als Zuschauer einer Sitzung des Stadtraths beigewohnt, und es war spät, als ich den Heimweg antrat. Als ich nun durch die damals unter dem Namen „Bremer Hafen" bekannte idyllische Gegend ging, (Hampshire, zwischen 9. und 10. Str.) bemerkte ich mitten in der Lagune einen Menschen, der im Morast um sein Leben rang. Ich weckte den in der Nähe wohnenden Wilhelm Schreiber, welcher herbeieilte, und gelang es uns Beiden, den guten Michael Mast auf's Trockene zu bringen."

Der am 25. November 1797 zu Oberau, H. D., geborene Georg Jacob Waldhaus trat in der alten Heimath mit Katharine Vonderschmitt in die Ehe; geb. 31. Dezember 1792. Im Herbst des J. 1837 trat das Ehepaar mit seinen Kindern die Reise nach Amerika an und landete in der Neujahrsnacht 1838 in New Orleans. Im Juli desselben Jahres kamen sie nach Quincy, wo Georg Jacob Waldhaus am 26. Juli 1869 starb; seine Frau war ihm schon am 6. Juni 1863 vorausgegangen.

Ihr Sohn, der am 23. Mai 1819 zu Klein-Biberau, H. D., geborene Georg Friedrich Waldhaus, nahm viele Jahre im öffentlichen Leben Quincy's eine hervorragende Stelle ein. Er hatte die Küferei erlernt und war im Jahre 1840 mit der Badenserin Marie Gasser, geb. am 1. März 1824, in die Ehe getreten. Er betrieb viele Jahre eine Küferei in dieser Stadt; und nahm auch an dem Feldzuge gegen die Mormonen in Nauvoo theil. Zu welch' hohem Ansehen er bei seinen Mitbürgern gelangte, geht aus der Thatsache hervor, daß er im Laufe der Jahre zu folgenden Vertrauensämtern gewählt wurde: In den Jahren 1854—'55 diente er als Stadt-Marshall; 1856—'57 verwaltete er

das Amt des Steuerkollektors; 1858—'59 war er Stadtschatzmeister; im Frühling 1865 wurde er zum Mayor gewählt, und war der erste Deutsche, welcher bis zu jener Zeit in solcher Weise geehrt worden; 1874 bis 1879 diente er als Vertreter der 3. Ward im Rathe der Supervisoren von Adams County. Am 21. September 1892 starb Frau Waldhaus, nachdem das Paar schon im Jahre 1890 die goldene Hochzeit gefeiert hatte. Georg Friedrich Waldhaus schied am 3. Februar 1899 aus dem Leben, geachtet und geehrt von seinen Mitbürgern. Von den Kindern leben noch hier Heinrich Wilhelm Waldhaus, Assessorsgehülfe, und Friedrich Waldhaus, Maschinist.

Philipp Schwebel, geboren am 13. September 1813 zu Oberhausen, H. D., trat am 31. März 1836 von Bremen aus mit dem Segelschiffe „Elise" die Reise über den Ocean an und kam nach New York, wo er am 9. November 1836 mit Elisabeth Scherer — geb. 1817 — in die Ehe trat. Pastor F. W. Geissenheimer von der St. Matthäus-Kirche vollzog die Trauung. Das Ehepaar kam im Jahre 1838 nach Quincy. Philipp Schwebel war Schneider von Profession und ein Meister in seinem Fach; er starb am 27. April 1892, nachdem ihm seine Gattin bereits am 4. März 1888 im Tode vorausgegangen. Wilhelm Schwebel, der älteste Sohn des Ehepaares diente während des Rebellionskrieges als 2. Leutnant in Co. F, 43. Ill. Inf.-Regt., und lebt gegenwärtig in San Francisco, Cal., wo er als Maschinist eine eigene Werkstatt betreibt. Eduard Schwebel, der zweite Sohn, diente in Co. A, 137. Ill. Regt. und ist als Maschinist zu Burlington, Ia., thätig. Heinrich Georg Schwebel, der dritte Sohn, steht als Versandt-Clerk in Diensten der Thomas White Ofengießerei in dieser Stadt.

Am 15. November 1810 wurde Matthias Ohnemus zu Rust, Amt Ettenheim, Baden, geboren, wo sein Vater sowohl wie der Großvater als Schmiede und Wagenmacher thätig gewesen. Matthias Ohnemus lernte in der alten Heimath das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Jahre 1834 wanderte er nach den Ver. Staaten aus, wo er sich zuerst in Louisville, Ky., niederließ und dort im Jahre 1835 Theresia Weber, geb. am 29. Oktober 1810 zu Ringsheim, Amt Ettenheim, Baden, heirathete. Im Jahre 1838 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Ohnemus viele Jahre in seinem Handwerk thätig war. Während des Goldfiebers rüstete er zwei Wagen aus, um die Reise über Land nach Californien zu unternehmen. Er legte den ersten Weinberg in Quincy an; auch betrieb er hier eine Zeit lang einen Metzgerladen. Er starb am 16. September 1870, die Gattin am 5. Dezember 1900. Von ihren Kindern leben noch der Sohn Georg Ohnemus, Klempner in Quincy; Frau Marie P. Kreitz in Kansas City; Schwester Servatia vom Orden von Notre Dame in Milwaukee; Frau Theresia Tenk, Frau Elisabeth Glahn und Frau Anna Glaß in Quincy.

Paul Konantz, geboren am 16. August 1811 in Hohenzollern, kam im J. 1838 nach Quincy, wo er am 9. Mai 1843 Wilhelmine Schultheis, geb. 1821 zu Marjoß, Amt Steinau, H. K., heirathete. Er war hier viele Jahre geschäftlich thätig, indem er einen Groceryladen und Holzhandel betrieb und starb im Jahre 1877, während seine Frau ihm um 20 Jahre später, im Jahre 1897, folgte. Der im Jahre 1846 hier geborene Wilhelm H. Konantz, welcher hier ein großes Sattlergeschäft betreibt, ist der älteste Sohn des Ehepaares; die anderen noch lebenden Kinder sind: Dr. Karl F. Konantz, in St. Paul, Minn.; Johann P. Konantz, Bäcker in Ithaca, N. Y.; Frau Wilhelmine Smith, Chicago; Frau Henriette Ripley, Oak Park, Cook Co., Ill.; Eduard und Adolph, im Sattlergeschäft, St. Paul, Minn., und Frau Anna Lindley, Gattin des Postmeisters zu Urbana, Ill.

Unter den alten Pionieren war auch Jacob Ruff, geboren im J. 1803 zu Weiler im Elsaß, wo er das Handwerk eines Zimmermanns erlernte; er kam im J. 1838 mit seiner Gattin Margaretha, geb. Burg, welche im J. 1815 ebenfalls zu Weiler das Licht der Welt erblickte, nach Quincy. Jacob Ruff ging hier viele Jahre seinem Handwerk nach und eröffnete später einen Groceryladen. Er starb am 3. Oktober 1895 im hohen Alter von 91 Jahren; die Gattin folgte ihm am 15. September 1896 im Alter von 81 Jahren im Tode. Noch lebende Kinder des Ehepaares sind: Frau Rose Kull, Gattin des Sattlers Johann E. Kull zu Ottumwa, Ia.; Frau Caroline Weber, Gattin von Christ Weber in Quincy; Frau Elisabeth Urech, Wittwe von Friedr. Urech, nahe Kirksville, Mo.; Frau Marie Keller, Gattin von Wilhelm Keller, nahe La Plata, Mo., und Frau Sophie Morgan zu La Plata, Mo.

Jacob Wagner war am 25. Februar 1810 in Lebanon County, Pa., geboren. Derselbe war, wie der Name lehrt, deutscher Herkunft, doch waren seine Vorfahren schon mehrere Generationen vor ihm aus der alten Heimath nach Pennsylvanien gekommen. Jacob Wagner kam am 12. Mai 1837 nach Hannibal, Mo., und siedelte im Jahre 1838 nach Adams Co., Ill., über, wo er sich an der Mill Creek niederließ und viele Jahre als Ackerbauer thätig war. Er starb im J. 1879. Ein Sohn, Frank Wagner, wohnt gegenwärtig auf der alten Heimstätte. Frau Belle Petri, Frau des Anwalts Thomas R. Petri hierselbst, ist eine Tochter. Ein anderer Sohn, Wilhelm, lebt in der Nähe von Denny, Mont., wo er Viehzucht betreibt. Obwohl die Vorfahren von Jacob Wagner, wie schon bemerkt, mehrere Generationen vor ihm in dieses Land gekommen, so war er dennoch der deutschen Sprache mächtig.

Der am 3. Dezember 1817 in York Co., Pa., geborene Georg Wilhelm Vorgholthaus kam im J. 1838 nach Adams County, wo er sich in Gilmer Township niederließ und Jahre lang den Gasthof in der Ortschaft Fowler betrieb. Sein Großvater mütterlicher Seite hatte im Revolutionskriege unter Washington gedient. Vorgholthaus trat hier mit der am 28. Februar 1820 in Calhoun County, Ill., geborenen Sarah Richie in die Ehe. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Ein Sohn, Friedrich Vorgholthaus, betreibt gegenwärtig einen Laden in Fowler.

Franz Rettig, geboren am 18. November 1833 in Franklin County, Pa., kam im Jahre 1838 mit seinen Eltern nach diesem County, wo sich die Familie im Keene Township niederließ. Er erlernte hier das Schmiedehandwerk, trat im J. 1862 in Co. F, 99. Ill. Inf.-Reg., diente drei Jahre und wurde im Jahre 1865 entlassen. Seine Gattin, Adeline Webb, war im J. 1831 in Morgan County, Ill., geboren. Das Paar lebt noch in diesem County.

Der am 11. Juli 1797 zu Hobach, Bayern, geborene Joseph Zimmermann, wanderte im Jahre 1834 nach den Ver. Staaten aus, und landete am 1. Dezember in Baltimore, Md., wo er am 2. Dezember 1835 Elisabeth Kreig, geb. am 22. Juni 1808 zu Sommerau, Bayern, heirathete. Am 22. April des Jahres 1839 kam das junge Paar nach Quincy, wo Zimmermann anfangs in einer Backsteinbrennerei arbeitete. Im Jahre 1850 begann er die Kalkbrennerei. Er starb am 14. August 1880; die Frau am 31. Januar 1883. Drei Söhne des Ehepaares leben noch in Quincy: Anton, Joseph und Michael Zimmermann.

Johann Bernhard Vonderheide erblickte am 6. Dezember 1819 in Hannover das Licht der Welt und kam im Jahre 1837 nach den Ver. Staaten, wo er sich zunächst in Virginien niederließ. Im Jahre 1839 siedelte er nach diesem County über, und zog nach Ellington, wo er sich der Landwirthschaft widmete. Am 19. August 1845 trat Vonderheide mit Marie Anna Giese aus Hannover in die Ehe, die

ebenfalls im Jahre 1837 nach Amerika gekommen war.

Der am 22. April 1810 in Montgomery County, Kentucky, geborene Heinrich Schultz, war schon im Jahre 1839 nach diesem County gekommen und hatte sich in Ursa Township niedergelassen. Er war im J. 1839 mit Parmelia Ribelin in die Ehe getreten; die Gattin war ebenfalls aus Montgomery County, Ky., wo sie am 18. Februar 1817 das Licht der Welt erblickte.

Alois Dold, geb. im J. 1789 zu Schelingen, Baden, war Schneider von Profession und hatte im J. 1814 Seraphine Fläsch geheirathet. Im Jahre 1839 kam das Paar mit seinen Kindern nach Quincy, wo Alois Dold am 11. August 1849 starb; die Gattin folgte ihm am 14. März 1855. Die Kinder waren: Rosina, Frau von Caspar Mast, geboren am 30. September 1818; Victoria, Frau von Alois Hellstern, geboren am 25. Dezember 1821, und Johann, geboren am 13. Dezember 1832. Keins derselben weilt mehr unter den Lebenden.

Am 22. August 1807 wurde Johann Wendel Schnellbächer zu Wersau, Kreis Dieburg, H. D., geboren; sein Vater war Heinrich Jacob Schnellbächer, seine Mutter Eva Marie, geb. Adam, aus Klein-Biberau. Seine Gattin hieß Anna Marie Riedel, geboren am 2. Mai 1807 zu Wersau; ihr Vater war Johannes Riedel, die Mutter Anna Meier, geb. Lautenschläger. Im Herbst des Jahres 1839 wanderte das Paar nach den Ver. Staaten aus und landete am 1. Januar 1840 in New Orleans, von wo die Reise nach Quincy fortgesetzt wurde; hier langten sie am 22. Februar genannten Jahres an, und hatte die letztere Reise also sieben Wochen gedauert, während die Reise über den Ocean 75 Tage in Anspruch genommen hatte. Das Ehepaar zog bald aufs Land und ließ sich nahe der Mill Creek nieder, wo Schnellbächer viele Jahre den Ackerbau betrieb und sich alsdann in der Stadt Quincy zur Ruhe setzte. Johann Wendel Schnellbächer starb am 31. Mai 1890, während die Gattin am 9. August 1895 das Zeitliche segnete. Von den Kindern leben noch Frau Elisabeth Uebener in Fall Creek, Frau Margarethe Schardon, Frau Katharina Bangert, Frau Katharine Tausmann und Frau Dorothea Keller in Quincy.

Johann Speckhardt, geboren am 14. Juni 1810 zu Crumbach, H. D., verließ im Herbst des Jahres 1839 die alte Heimath und kam über New Orleans nach Quincy, wo er im J. 1840 anlangte. Seine Gattin war Elisabeth Vornoff, geboren im J. 1815 zu Reinsbach, H. D. Das Ehepaar ließ sich in Fall Creek nieder, wo Speckhardt viele Jahre den Ackerbau betrieb und es zu großem Wohlstand brachte. Er starb am 17. März 1894, nachdem die Gattin ihm schon 10 Jahre zuvor im Tode vorausgegangen. Die noch lebenden Söhne des Ehepaares sind: Friedrich, Johann, Adam und Wilhelm Speckhardt; die Töchter sind: Frau Margarethe Keil, Frau Elisabeth Heitholt, Frau Katharine Kaufmann und Magdalene Speckhardt.

Besonders interessant ist die Geschichte des noch lebenden Georg Joseph Laage, geboren am 26. November 1819 zu Hopsten, Westfalen. Im Jahre 1837 kam Laage nach Baltimore; von da fuhr er mit anderen Einwanderern mit Wagen über Land nach Pittsburg; diese Reise nahm zwei Wochen in Anspruch, und fanden die sämmtlichen Einwanderer, die mit Laage fuhren, bei einem Freunde ein Unterkommen. Von Pittsburg gings den Ohio-Fluß hinab nach Louisville, Ky., wo Verwandte wohnten, und von da nach Troy, Ind., wo eine Fabrik zur Herstellung irdener Waaren deutsche Arbeiter suchte, weil die aus England gekommenen Arbeiter drei oder vier Tage jede Woche blau machten. Doch blieb Laage nicht lange dort, da er, wie viele Andere der neuen Einwanderer, viel unter dem Fieber zu leiden hatte. Dann begab er sich nach Cincinnati, wo er Freunde fand, denen er früher geholfen und die ihm nun wieder halfen. Laage erlernte

dort das Hutmachen und wurde von einem Manne als Geschäftsleiter angestellt. Laage kam auf seinen Geschäftsreisen auch nach Quincy, um den Ort zu sehen und Waaren zu verkaufen. Im J. 1840 kam er nach Quincy und kaufte einen Bauplatz an der Hampshire Straße. Später fabrizirte er an der Bay Filzhüte, weil das Wasser nahe und weich war; außerdem machte er Seidenhüte, Kappen und Pelzwaaren. Laage darf deshalb als der Pionier-Hutmacher in Quincy gelten. Im J. 1844 war der Mormonenkrieg im Gange, und große Wagen kamen hier durch auf der Fahrt nach Alton, um Gewehre zu holen. Laage fuhr hier mit einem solchen Wagen nach Alton, da der Fluß gefroren war; es war dieses im Februar und die Reise ging durch eine unwirthliche Gegend. Es war sehr kalt, aber Tausende und Abertausende von Enten hielten den Illinois-Fluß offen. Laage befand sich auf der Reise nach Cincinnati, wo die Braut auf ihn wartete. Von Alton ging er mit zwei Anderen zu Fuß nach St. Louis. Unterwegs wurde ihnen gerathen einem gewissen Hause fern zu bleiben, denn dort treibe eine Räuber- und Mörderbande ihr Unwesen. In St. Louis mußte Laage eine Woche warten, ehe das Boot zum Abgehen bereit war; doch erlitt das Boot nun einen Schaden, dessen Ausbesserung fünf Tage in Anspruch nahm. Nach der so wiederholt verzögerten Reise endlich in Cincinnati angekommen, war es wegen der unterdessen eingetretenen Fastenzeit fast zu spät zur Trauung; doch ertheilte der Bischof einen Dispens, als ihm die Angelegenheit unterbreitet wurde. Laage trat mit Elisabeth Kessing, gebürtig aus Altenburg, in die Ehe. Als die Gattin später ihren Eltern in Münster, O., einen Besuch abgestattet hatte, erkrankte sie auf der Rückreise und starb. Im Jahre 1846 trat Laage zum zweiten Male in die Ehe mit Anna Katharina Heine aus St. Louis. Seinen im Jahre 1843 eröffneten Hutladen führte er über 50 Jahre.

Unter den noch lebenden Pionieren Quincy's ist der hochbetagte Gottfried Ehrgott, geboren am 23. Januar 1819 zu Obersimten bei Pirmasens, Rheinbayern. Im Jahre 1837 war derselbe nach Harrisburg, Pa., gekommen, wo er die Bäckerei erlernte, und im J. 1840 kam er nach Quincy. Da es ihm hier nicht gefiel, so zog er nach Keokuk, Ia., zwei Jahre später nach Warsaw, Ill., und bald nachher wieder nach Quincy. Ehrgott betheiligte sich auch an dem Feldzuge gegen die Mormonen und diente in Capitän Schwindeler's Compagnie, welche von hier nach Nauvoo marschirte. Die erste Nacht bezog die Compagnie Quartier in Steinbeck's Küferwerkstatt zu Ursa, die zweite Nacht lagerten sie in Warsaw und am dritten Tage langten sie in Nauvoo an. Hier in Quincy eröffnete Ehrgott eine Bäckerei neben Dr. M. Doway's Apotheke und lieferte er von dort aus das Brot für ein Regiment Soldaten, das in den mexikanischen Krieg zog und zeitweilig in dem Walde bei Watson's Spring lagerte, dem heutigen South Park. Im Jahre 1842 war Gottfried Ehrgott mit Margarethe Waldhaus in die Ehe getreten; dieselbe war eine Tochter von Georg Jacob Waldhaus, aus Klein-Biberau im Großherzogthum Hessen gebürtig und im Jahre 1838 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen; sie starb im Februar 1896. Noch lebende Söhne des Ehepaares sind: Friedrich in Quincy, Gottfried in Griggsville, Ill., Georg in Quincy und Eduard in Mendota, Ill.; Töchter sind: Frau Barbara Dix, die Polizeimatrone, und Katharina Ehrgott in Quincy.

Michael Loos, geboren am 24. September 1815 zu Fränkisch-Krumbach, H. D., reiste am 22. Oktober 1839 von der alten Heimath ab. Am 31. Dezember landete er in New Orleans und kam von dort nach Quincy, wo er am 4. April 1844 mit Marie Margarethe Waldhaus in die Ehe trat; dieselbe war eine Tochter von Konrad Heinrich Waldhaus aus Klein-Biberau, H. D., und im Jahre 1835 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. Michael Loos arbeitete vier Jahre in dieser Stadt in der

Backsteinbrennerei von Johann Kurk und der Schweineschlächterei des Herrn Rice. Dann zog er auf's Land an der Mill Creek, wo er sich bis zu seinem am 19. März 1873 erfolgten Tode dem Ackerbau widmete. Die Gattin lebt noch; außerdem die folgenden Söhne: Friedrich, Wilhelm und Ludwig in Melrose Township in diesem County, und Philipp in Lincoln, Neb..

Der vom 9. März 1816 zu Großdorn, Amt Haselünne, Kreis Meppen, Hann., geborene Gerhard Kroner kam im J. 1840 über New Orleans in dieses Land und ließ sich zunächst in Quincy nieder. Im J. 1841 heirathete er hier Marie Starmann, ebenfalls aus Hannover, die schon im J. 1851 starb. Am 25. Mai 1852 trat Gerhard Kroner zum zweiten Male in die Ehe mit Marie Hödinghaus, die am 5. Juni 1834 nahe Paderborn geboren und im Jahre 1851 über New Orleans nach Quincy gekommen war. Am 25. Mai d. J. feierte das Paar die goldene Hochzeit in dem nämlichen Hause in Melrose, wo vor 50 Jahren die Hochzeit stattfand und in welchem das Paar seither ununterbrochen gewohnt hat. Gerhard Kroner betrieb viele Jahre die Gärtnerei, hat sich aber längst in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen. Noch lebende Kinder sind: Josephine, Gattin von Franz Wiskirchen; Franz Kroner, Milchmann; und Cäcilie, Gattin von Johann Wiskirchen, sämmtlich in Melrose wohnhaft.

Johann Hermann Lake und Gattin Anna Elisabeth, geb. Berentzen, aus Lotten, Kirchspiel Haselünne, Hann., kam zu Anfang des Jahres 1840 hierher, mit Johann Bernhard Lake, ihrem am 29. Oktober 1835 geborenen Sohne. Die Familie ließ sich auf dem Lande in Melrose nieder, wo der Vater zu Anfang der 80er Jahre starb, während die Mutter erst im J. 1898 das Zeitliche segnete. Der Sohn wohnt jetzt in Ellington; seine Frau war eine Tochter des im Jahre 1839 nach diesem County gekommenen Bartholomäus Schneider, und im Jahre 1841 in Melrose geboren.

Die noch hier lebende hochbetagte Frau Elisabeth Drude war eine geb. Herlemann und hatte im Juni 1820 zu Wersau, H. D., das Licht der Welt erblickt. Im September des Jahres 1839 reiste sie aus der alten Heimath ab, kam über Havre nach New Orleans, wo sie am 1. Januar 1840 landete, und langte am 22. Februar in Quincy an. Hier heirathete sie im Jahre 1842 den Pastor Wilhelm Drude, der schon am 11. April 1843 starb. Pastor Wilhelm Drude war aus Klein-Quentstadt, bei Halberstadt, gebürtig, wo sein Vater Pastor war. Im Jahre 1847 trat die Wittwe zum zweiten Male in die Ehe und zwar mit Dr. Franz Drude, einem Bruder ihres ersten Gatten. Dr. Franz Drude starb im Jahre 1895 im Alter von 75 Jahren.

* * *

Berichtigung. — In der Aprilnummer des 2. Jahrganges der Geschichtsblätter muß es auf Seite 20 in der zehnten Zeile von oben heißen: Alex. von Lotten; ferner, der Ort aus welchem Anton Binkert gebürtig war, heißt Amoltern.

.... there is no such thing as progress or culture in the isolated individual, but only in the group, in society, in the ethnos. Only by taking and giving, borrowing and lending, can life either improve or continue.

Daniel J. Brinton.

* * *

Ehret die Vorfahren, sie legten den Grund zu Eurem Wohlstand.

Die Turngemeinde in Davenport, Ia., begeht in Kurzem ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Die dazu von Dr. Aug. Richter verfaßte Festschrift wird eine eingehende Geschichte dieses Vereins, die mit einer Geschichte des Deutschthums von Davenport nahezu gleichbedeutend ist, enthalten.

* * *

Geschichte schreiben, heißt die Geschichte menschlicher Leiden schreiben.



Die ersten deutsch-amerikanischen Miliz-Compagnien.

Von **Paul Koberstein**, Buffalo.

Maßlose Aufregung hatte sich am 30. Dezember 1837 der Bewohner Buffalo's auf die Kunde einer entsetzlichen Greuelthat bemächtigt, die von britischen Söldlingen in der vorgegangenen Nacht bei Schlosser's Dock, etwa zwei Meilen oberhalb der Niagara-Fälle, auf amerikanischem Gebiet verübt worden war.

Schon längere Zeit gährte es unter einem Theile der Bevölkerung Canada's, den Einwohnern französischer Abstammung, infolge anstößiger Maßnahmen der von der britischen Krone eingesetzten Regierung. Die Unzufriedenheit brach im Herbst 1837 in offene Rebellion, die als „Patrioten-Krieg" bekannte Erhebung aus.

Eine starke Partei der Gegner der britischen Regierung in Ober-Canada (Ontario) befürwortete Anschluß an die Ver. Staaten und fand in vielen Städten diesseits des Niagara und der Seen Anhänger. Es bildeten sich hier wie auch anderorts geheime Verbindungen unter dem Namen „Hunters" zur Förderung der Bestrebungen der „Patrioten", wie die Unzufriedenen genannt wurden, und Schaaren Bewaffneter, meistens aus Irisch-Amerikanern bestehend, setzten über den Niagara nach Canada. William Lyon Mackenzie, ein früheres Mitglied des canadischen Parlaments, der Leiter der Rebellion in Ober-Canada, flüchtete nach einem erfolglosen Putsch nördlich von Toronto im Anfang Dezember 1837 nach Buffalo.

Die „Patrioten" hatten, etwa 300 oder 400 Mann stark, auf Navy Island, einer kleinen Insel nördlich bei Grand Island, ein Lager bezogen.

Ein kleiner Dampfer, „Carolina", der William Wells, einem Bürger Buffalo's gehörte, vermittelte den Verkehr zwischen der Insel und Schlosser's Dock, Leute und Proviant nach dem Lager bringend. Als am Nachmittag des 29. Dezember der Dampfer bei seinen Fahrten die amerikanische Flagge aufgehißt hatte, eröffneten die Söldlinge Englands vom canadischen Ufer aus Musketenfeuer auf das Fahrzeug ohne jedoch Schaden anzurichten. Gegen 6 Uhr am Abend legte die „Carolina" bei Schlosser's Dock an. Die Bemannung des Dampfers war 10 Köpfe stark. Im Verlauf des Abends kamen 23 „Patrioten"-Freunde, Bürger der Ver. Staaten, auf das Fahrzeug, um an Bord zu übernachten, da in dem nahen Gasthause keine Schlafstellen mehr zu erhalten waren. Um Mitternacht meldete die Schiffswache, daß mehrere Boote mit Bewaffneten — mit Gutheißung des canadischen Gouverneur Sir Francis Hood von dem englischen Oberst McNab angeworbene Freiwillige — auf den Dampfer zu ruderten. Ehe noch Anstalten zur Gegenwehr getroffen werden konnten, kletterten 70 bis 80 Bewaffnete an Bord und richteten unter den Wehrlosen ein grauenhaftes Blutbad an; setzten das Fahrzeug in Brand, durchhieben die Anlegetaue und ließen es, mit den Sterbenden und Verwundeten in Flammen gehüllt, über die Fälle treiben. Von den 33 Amerikanern an Bord entkamen 21. Amos Durfee, aus Buffalo, wurde als Leiche mit einer Kugelwunde im Kopf bei Tagesanbruch auf dem Landungsplatze gefunden.

Die Kunde von dieser unmenschlichen That, verbunden mit dem Gerücht, daß die Briten einen Ueberfall auf Buffalo beabsichtigten, verursachte hier grenzenlose Aufregung.

Maßnahmen wurden sofort getroffen, sowohl um die Ausrüstung neuer bewaffneter Expeditionen gegen Canada zu verhüten, wie auch, um dem erwarteten Ueberfall zu begegnen.

Die Stadt war ein Tummelplatz kriegerischer Zurüstungen. Bald trafen 2000

Mann Miliztruppen hier ein und es bildeteten sich einige Compagnien Stadtgarden.

Die Deutschen standen in ihrem Kriegseifer nicht zurück, denn in kaum vierundzwanzig Stunden hatte sich eine Compagnie von Deutschen formirt, die vierzig Mann zählte, sich „Steuben Garde“ nannte und folgende Offiziere erwählte: Hauptmann, George Zahm, Herausgeber des „Weltbürger“, der ersten deutschen Zeitung Buffalo's, deren erste Nummer am 2. Dezember 1837 erschien; Lieutenant, Philip L. Bronner; Fähnrich, Jacob Domedion.

Ueberall in den Ver. Staaten gingen die Wogen der Entrüstung hoch über die nächtliche Metzelei und die grauenhafte Zerstörung der „Carolina“. Nur mit der größten Mühe gelang es damals den amerikanischen und englischen Diplomaten, den Ausbruch allgemeiner Feindseligkeiten abzuwenden.

Grand Island und die amerikanische Seite der Niagara-Grenze wurde theils von regulären Truppen unter General Scott theils von Milizen besetzt und die Befürchtung, daß die Briten die Stadt überfallen könnten, legte sich allmälig.

Der Kriegslärm war verstummt, aber das während der unruhigen Zeit hier organisirte 37. Milizregiment, dem die Steuben-Garde als Compagnie A zugetheilt worden war, blieb bestehen.

Die erste deutsche Militär-Compagnie, der im Laufe der Zeit andere folgten, wurde bald der Mittelpunkt des damals noch sehr schwach entwickelten gesellschaftlichen Lebens des Deutschthums in Buffalo. Wie späterhin in anderen Vereinen, so fanden sich zu jener Zeit die thatenlustigsten Deutschen in der Militär-Organisation zusammen. Nach Beendigung der wöchentlichen Exerzier-Uebungen ging es gewöhnlich heiter und vergnügt zu. Es war Das ein Zusammenfinden von Freunden und Bekannten, die jene Gelegenheit zur Unterhaltung, zu politischen Gesprächen und Erörterungen benutzten. Die Militär-Bälle gehörten zu den wichtigsten Vergnügungen jener Tage.

Die erste Betheiligung der „Steuben-Garde“ an der Gedächtnißfeier des Geburtstages der Nation, am 4. Juli 1838, gab dem „Daily Star“ Veranlassung zu folgender Aeußerung: „Die auffallendste Probe militärischer Fertigkeit leistete jedoch die deutsche Garde unter Capitän Zahm. Diese Company besteht ausschließlich aus schwer arbeitenden deutschen Bürgern, die noch so viel militärischen Geist aus ihrem Vaterlande mitgebracht haben, hier ein eigenes Corps zu bilden, das in Schönheit der Uniformen und Regelmäßigkeit der Bewegungen alle Erwartungen übertrifft und Jeden mit Staunen erfüllt.“

Am 12. Februar 1839, dem Fastnachts-Dienstag, veranstaltete die Steuben Garde ihren ersten Jahresball, der in der Waffenhalle des 37. Regiments im Kremlin-Gebäude, gehalten wurde. Der Eintrittspreis für einen Herrn mit Damenbegleitung war $3. Die Bekanntmachung zu dem Balle besagt: „Kutschen und Schlitten zum Abholen der Damen sind um 6 Uhr in Bereitschaft.“

In 1839 wurde die zweite deutsche Militär-Compagnie, die „Lafayette-Garde“ mit Fred. Dellenbaugh als Capitän, und den Lieutenants Charles Hornung und L. Oberest organisirt.

Als Präsident Martin Van Buren am 2. September desselben Jahres Buffalo besuchte, gaben ihm bei seiner Abfahrt die beiden deutschen Militär-Compagnien das Ehrengeleite bis zum Bahnhofe, von wo er über Niagara Falls nach Lockport fuhr. — Die Eisenbahn von Buffalo nach Niagara Falls, die erste, die in dieser Gegend gebaut wurde, war am 5. November 1836 in Betrieb gesetzt worden.

Die dritte deutsche Militär-Compagnie trat im Laufe des Präsidentschafts-Wahlkampfes 1840 ins Leben. Präsident Martin Van Buren war der Candidat der demokratischen Partei für eine Wiederwahl. Die Whig-Partei hatte General William

Henry Harrison als Candidaten nominirt. Die neue Compagnie, die sich die „Harrison-Grenadiere“ nannte, bestand aus Anhängern dieser Partei. Ihre Offiziere waren: Charles Hornung, Capitän; Jacob Krettner, Erster Lieutenant; Peter Reichert, Zweiter Lieutenant; Peter Koch, Erster Sergeant, und Michael Wiedrich, Zweiter Sergeant.

Als im Anfange des Jahres 1841 zwei weitere deutsche Militär-Compagnien sich bildeten, die „Jefferson-Garde“ und die „Buffalo Plains Grenadiere“, vereinigten sich diese beiden Compagnien mit der Steuben- und der Lafayette-Garde zu einem „Unabhängigen Grenadier-Bataillon“, das am 17. April 1841 George Zahm zum Major erwählte, und der 47. Brigade der New Yorker Infanterie zugetheilt wurde.

Infolge eines Staatsgesetzes von 1847, das die nichtuniformirten Milizorganisationen abschaffte und die uniformirten auf eine geringere Zahl beschränkte, wurde 1848 aus dem deutschen Grenadier-Bataillon, den Harrison-Grenadieren und dem größten Theile des 37. Regiments das noch jetzt bestehende 65. Regiment der National-Garde des Staates gebildet.

Deutsches Blut in Mt Morris Township, Ogle County, Ill.

Von **Emil Mannhardt.**

Daß deutsches Blut im Staate Illinois wahrscheinlich viel stärker vertreten ist, als man allgemein annimmt, und als sich aus den Census-Berichten ersehen läßt, lehrt die nachstehende statistische Aufstellung, welche auf Angaben beruht, die in einer von Kable Bros. daselbst im J. 1900 herausgegebenen Geschichte von Mt. Morris Township in Ogle Co.* enthalten sind. Dieser Geschichte ist ein biographisches Adreßbuch beigefügt, in welchem Geburtsort und Zahl sämmtlicher in Mt. Morris wohnhafter Familienmitglieder angegeben sind und daß dasselbe ziemlich genau ist, wird durch die Thatsache erhärtet, daß zwischen der Zahl der darin angegebenen Personen und der vom Census von 1900 ermittelten nur ein Unterschied von 15 besteht, — (1929 im ersteren und 1914 im letzteren Falle) — eine Differenz, die, wenn sie überhaupt von Belang wäre, sich leicht dadurch erklären läßt, daß die Aufnahmen zu verschiedenen Zeiten des Jahres stattfanden, und in dem Privat-Census Personen aufgeführt sind, die zur Zeit der öffentlichen Zählung gerade nicht am Orte anwesend waren.

Es muß hier vorausgeschickt werden, daß Ogle Co. und besonders auch Mt. Morris Township in der zweiten Hälfte der dreißiger und während der vierziger Jahre eine sehr bedeutende Zuwanderung aus dem westlichen Maryland (Washington, Frederick und — zu sehr kleinem Theile — Allegheny Co.) und den angrenzenden Theilen von Pennsylvanien (Franklin Co.) und dem jetzigen West-Virginien (Berkeley Co.) erhielt; daß diese Zuwanderung zum überwiegenden Theile aus Nachkommen von Deutschen bestand, wie es nicht anders sein konnte, da jene Gegenden ursprünglich fast ausschließlich von Deutschen besiedelt wurden, und daß ein Nachschub von dorther auch noch in späterer Zeit fortgedauert hat. Außerdem kam auch eine, wenn auch nicht so starke, doch beträchtliche Einwanderung deutscher Nachkommen aus den älteren Counties von Pennsylvanien.

In der nachfolgenden Aufstellung sind Letztere als *Pennsylvanier-Deutsche*, Erstere, weil sie nicht nur räumlich, sondern auch durch Verwandschaft und gleiche religiöse Anschauungen einander nahe standen, — sehr viele davon gehörten der Gemeinschaft der Tunker (Deutsche Baptisten, United Brethren) an, — als *Marylan-*

*) Mt. Morris; Past and Present. Mt. Morris Index Printing Co. 1900.

Mann Miliztruppen hier ein und es bildeteten sich einige Compagnien Stadtgarden.

Die Deutschen standen in ihrem Kriegseifer nicht zurück, denn in kaum vierundzwanzig Stunden hatte sich eine Compagnie von Deutschen formirt, die vierzig Mann zählte, sich „Steuben Garde" nannte und folgende Offiziere erwählte: Hauptmann, George Zahm, Herausgeber des „Weltbürger", der ersten deutschen Zeitung Buffalo's, deren erste Nummer am 2. Dezember 1837 erschien; Lieutenant, Philip L. Bronner; Fähnrich, Jacob Domedion.

Ueberall in den Ver. Staaten gingen die Wogen der Entrüstung hoch über die nächtliche Metzelei und die grauenhafte Zerstörung der „Carolina". Nur mit der größten Mühe gelang es damals den amerikanischen und englischen Diplomaten, den Ausbruch allgemeiner Feindseligkeiten abzuwenden.

Grand Island und die amerikanische Seite der Niagara-Grenze wurde theils von regulären Truppen unter General Scott theils von Milizen besetzt und die Befürchtung, daß die Briten die Stadt überfallen könnten, legte sich allmälig.

Der Kriegslärm war verstummt, aber das während der unruhigen Zeit hier organisirte 37. Milizregiment, dem die Steuben-Garde als Compagnie A zugetheilt worden war, blieb bestehen.

Die erste deutsche Militär-Compagnie, der im Laufe der Zeit andere folgten, wurde bald der Mittelpunkt des damals noch sehr schwach entwickelten gesellschaftlichen Lebens des Deutschthums in Buffalo. Wie späterhin in anderen Vereinen, so fanden sich zu jener Zeit die thatenlustigsten Deutschen in der Militär-Organisation zusammen. Nach Beendigung der wöchentlichen Exerzier-Uebungen ging es gewöhnlich heiter und vergnügt zu. Es war Das ein Zusammenfinden von Freunden und Bekannten, die jene Gelegenheit zur Unterhaltung, zu politischen Gesprächen und Erörterungen benutzten. Die Militär-Bälle gehörten zu den wichtigsten Vergnügungen jener Tage.

Die erste Betheiligung der „Steuben-Garde" an der Gedächtnißfeier des Geburtstages der Nation, am 4. Juli 1838, gab dem „Daily Star" Veranlassung zu folgender Aeußerung: „Die auffallendste Probe militärischer Fertigkeit leistete jedoch die deutsche Garde unter Capitän Zahm. Diese Company besteht ausschließlich aus schwer arbeitenden deutschen Bürgern, die noch so viel militärischen Geist aus ihrem Vaterlande mitgebracht haben, hier ein eigenes Corps zu bilden, das in Schönheit der Uniformen und Regelmäßigkeit der Bewegungen alle Erwartungen übertrifft und Jeden mit Staunen erfüllt."

Am 12. Februar 1839, dem Fastnachts-Dienstag, veranstaltete die Steuben Garde ihren ersten Jahresball, der in der Waffenhalle des 37. Regiments im Kremlin-Gebäude, gehalten wurde. Der Eintrittspreis für einen Herrn mit Damenbegleitung war $3. Die Bekanntmachung zu dem Balle besagt: „Kutschen und Schlitten zum Abholen der Damen sind um 6 Uhr in Bereitschaft."

In 1839 wurde die zweite deutsche Militär-Compagnie, die „Lafayette-Garde" mit Fred. Dellenbaugh als Capitän, und den Lieutenants Charles Hornung und L. Oberest organisirt.

Als Präsident Martin Van Buren am 2. September desselben Jahres Buffalo besuchte, gaben ihm bei seiner Abfahrt die beiden deutschen Militär-Compagnien das Ehrengeleite bis zum Bahnhofe, von wo er über Niagara Falls nach Lockport fuhr. — Die Eisenbahn von Buffalo nach Niagara Falls, die erste, die in dieser Gegend gebaut wurde, war am 5. November 1836 in Betrieb gesetzt worden.

Die dritte deutsche Militär-Compagnie trat im Laufe des Präsidentschafts-Wahlkampfes 1840 ins Leben. Präsident Martin Van Buren war der Candidat der demokratischen Partei für eine Wiederwahl. Die Whig-Partei hatte General William

Henry Harrison als Candidaten nominirt. Die neue Compagnie, die sich die „Harrison-Grenadiere" nannte, bestand aus Anhängern dieser Partei. Ihre Offiziere waren: Charles Hornung, Capitän; Jacob Krettner, Erster Lieutenant; Peter Reichert, Zweiter Lieutenant; Peter Koch, Erster Sergeant, und Michael Wiedrich, Zweiter Sergeant.

Als im Anfange des Jahres 1841 zwei weitere deutsche Militär-Compagnien sich bildeten, die „Jefferson-Garde" und die „Buffalo Plains Grenadiere", vereinigten sich diese beiden Compagnien mit der Steuben- und der Lafayette-Garde zu einem „Unabhängigen Grenadier-Bataillon", das am 17. April 1841 George Zahm zum Major erwählte, und der 47. Brigade der New Yorker Infanterie zugetheilt wurde.

Infolge eines Staatsgesetzes von 1847, das die nichtuniformirten Milizorganisationen abschaffte und die uniformirten auf eine geringere Zahl beschränkte, wurde 1848 aus dem deutschen Grenadier-Bataillon, den Harrison-Grenadieren und dem größten Theile des 37. Regiments das noch jetzt bestehende 65. Regiment der National-Garde des Staates gebildet.

Deutsches Blut in Mt Morris Township, Ogle County, Ill.

Von **Emil Mannhardt.**

Daß deutsches Blut im Staate Illinois wahrscheinlich viel stärker vertreten ist, als man allgemein annimmt, und als sich aus den Census-Berichten ersehen läßt, lehrt die nachstehende statistische Aufstellung, welche auf Angaben beruht, die in einer von Kable Bros. daselbst im J. 1900 herausgegebenen Geschichte von Mt. Morris Township in Ogle Co.* enthalten sind. Dieser Geschichte ist ein biographisches Adreßbuch beigefügt, in welchem Geburtsort und Zahl sämmtlicher in Mt. Morris wohnhafter Familienmitglieder angegeben sind und daß dasselbe ziemlich genau ist, wird durch die Thatsache erhärtet, daß zwischen der Zahl der darin angegebenen Personen und der vom Census von 1900 ermittelten nur ein Unterschied von 15 besteht, — (1929 im ersteren und 1914 im letzteren Falle) — eine Differenz, die, wenn sie überhaupt von Belang wäre, sich leicht dadurch erklären läßt, daß die Aufnahmen zu verschiedenen Zeiten des Jahres stattfanden, und in dem Privat-Census Personen aufgeführt sind, die zur Zeit der öffentlichen Zählung gerade nicht am Orte anwesend waren.

Es muß hier vorausgeschickt werden, daß Ogle Co. und besonders auch Mt. Morris Township in der zweiten Hälfte der dreißiger und während der vierziger Jahre eine sehr bedeutende Zuwanderung aus dem westlichen Maryland (Washington, Frederick und — zu sehr kleinem Theile — Allegheny Co.) und den angrenzenden Theilen von Pennsylvanien (Franklin Co.) und dem jetzigen West-Virginien (Berkeley Co.) erhielt; daß diese Zuwanderung zum überwiegenden Theile aus Nachkommen von Deutschen bestand, wie es nicht anders sein konnte, da jene Gegenden ursprünglich fast ausschließlich von Deutschen besiedelt wurden, und daß ein Nachschub von dorther auch noch in späterer Zeit fortgedauert hat. Außerdem kam auch eine, wenn auch nicht so starke, doch beträchtliche Einwanderung deutscher Nachkommen aus den älteren Counties von Pennsylvanien.

In der nachfolgenden Aufstellung sind Letztere als Pennsylvanier-Deutsche, Erstere, weil sie nicht nur räumlich, sondern auch durch Verwandschaft und gleiche religiöse Anscheiuungen einander nahe standen, — sehr viele davon gehörten der Gemeinschaft der Tunker (Deutsche Baptisten, United Brethren) an, — als Marylan-

*) Mt. Morris: Past and Present. Mt. Morris Index Printing Co. 1900.

der Deutsche aufgeführt. Unter der Bezeichnung Amerikaner sind alle Diejenigen zusammengefaßt, deren Familien-Name deutsche Abstammung wenigstens im Mannesstamme unwahrscheinlich macht, — also die Nachkommen der Neu-Engländer, der Holländer, der „Scotch-Irish", auch wenn nachweisbar in deren Familien von mütterlicher oder großelterlicher Seite her deutsches Blut enthalten ist, oder auch solche, deren Familien-Name deutsch, aber denen nachweisbar überwiegend anderes Blut beigemischt ist; unter „Deutsche" die im neunzehnten Jahrhundert eingewanderten Deutschen und ihre Nachkommen, und unter „Verschiedene", alle Diejenigen, die sich in keiner der obigen Rubriken unterbringen ließen; — so die wenigen Eingewanderten aus andern europäischen Ländern, deutsche Nachkommen aus Ohio, Indiana und anderen Staaten etc.

Und es finden sich nun unter 1929 Einwohnern von Mt. Morris Township:

		Rein deutsch. Blut.	Gem. d. Blut.
Marylander.			
Rein deutscher Abstammung.			
Und zwar zugezogen:	163		
Geb. in Ogle Co.: Kinder:	433		
„ „ „ Enkel:	161		
„ „ „ Urenkel:	16		
	——	773	
Pennsylvanier.			
Rein deutscher Abstammung.			
Zugezogen:	61		
In Ogle Co. geb., Kinder:	110		
„ „ „ Enkel:	10		
	——	181	
Deutsche.			
Eingewandert:	81		
Kinder:	184		
Enkel:	42		
	——	307	
Deutsche u. Md. D. gemischt.			
In Ogle Co. geb., Kinder:	8		
„ „ „ Enkel:	7		
	——	10	
Summa rein deutsch. Blut		1271	
Amerikaner etc.			
Zugezogen:	151		
Geb. in Ogle Co., Kinder:	193		
„ „ „ Enkel:	23		
	——	367	
Verschiedene.			
Zugezogen:	88		
Geb. in Ogle Co., Kinder:	40		
„ „ „ Enkel:	4		
	——	82	27
Amerikaner u. Md. u. P. geb. Deutsche gem.			
In Ogle Co. geb., Kinder:	137		
„ „ „ Enkel:	38		
	——		175
Amerikaner und Deutsche gemischt.			
In Ogle Co. geb., Kinder:	20		
„ „ „ Enkel:	14		
	——		34
Summa gemischtes deutsches Blut.......			236
Summa deutsches Blut			1507

Es ergiebt sich aus Obigem, daß von den 1929 der Aufstellung zu Grunde gelegten Personen 1271 oder 65.89 Prozent rein deutsches, und 236 Personen, oder 12.23 Prozent zur Hälfte oder mehr mit deutschem gemischtes Blut in sich tragen. Zusammen deutsches Blut in 78.12 Prozent der Bevölkerung. Und selbst diese Ziffer bleibt hinter der Wirklichkeit zurück, da, wie oben angegeben, auch in nicht wenigen der als amerikanisch angeführten Familien nachweisbar deutsches Blut fließt.

Vielleicht mag die Bezeichnung „rein deutsches Blut" bei den zugewanderten Marylander und Pennsylvanier Deutschen in einigen Fällen nicht ganz zutreffend sein. Es mag bei ihnen eine uns unbekannte Beimischung anderen Blutes stattgefunden haben. Aber, wo (nach anderweitigen sorgfältigen Ermittelungen) die Eltern der Zugewanderten und wo zu ermitteln die Großeltern noch beide deutsche Namen trugen, und außerdem die ganzen Beziehungen der Familie dafür sprechen, haben wir keinen Anstand genommen, sie als rein deutsche zu bezeichnen.

Selbstverständlich würde die Folgerung, daß ein gleiches oder annäherndes Verhältniß im ganzen Staate herrsche, eine ungerechtfertigte und thörichte sein. Nicht überall liegen die Dinge so günstig, wie in diesem Township und County. Aber daß es noch manche Townships und Counties giebt, wo in nahezu gleichem, oder zuweilen noch höherem Prozentsatz in den Adern der

Bewohner deutsches Blut rinnt,—so in den Towns Addison, Naperville und Lisle in Du Page Co., in den Towns Greengarden, Monee, Washington und Crete in Will Co., Mendota und Troy Grove in La Salle Co., Clarion in Bureau Co., Sublette in Lee Co., etc. — unterliegt keinem Zweifel. Leider giebt der Bundes-Census nur die Abstammung der Eltern der Einwohner, und unterscheidet nur zwischen den Kindern Hiergeborener und Eingewanderter, nicht aber zwischen deren Enkeln und Urenkeln. Und sie weigert sich in die ursprünglichen Census-Aufnahmen, aus denen sich wenigstens annähernd die fernere rückwärtige Abstammung ermitteln ließe, Einsicht zu gestatten, unter dem Vorwande, es könnten dadurch Familien-Geheimnisse verrathen werden. So daß man behufs einer Aufstellung, wie der obigen, auf den **Privat-Unternehmungsgeist angewiesen ist.**

Daß deutsche Blutbeimischung in der Zukunft Aussicht hat, sich einen noch stärkeren Prozentsatz unter der Bevölkerung von Illinois zu erobern, ergiebt sich aus einer Gegenüberstellung der Nachkommenzahlen.

Bei den Marylander Deutschen kommen auf jeden Zugezogenen 2.66 Kinder und 1 Enkel; bei den Pennsylvanier Deutschen auf jeden Zugezogenen 1.67 Kinder, und 0.16 Enkel,* bei den Deutschen 2.06 Kinder und 0.5 Enkel; bei den Deutschen und Marylander gemischt: (2 Paare 0.75 Kinder und 1.75 Enkel; bei den Amerikanern und Marylandern und Pennsylvanier Deutschen gemischt (45 Paare) 1.5 Kinder und 0.4 Enkel; bei den Amerikanern und Deutschen gemischt: (8 Paare) 1.25 Kinder und 1 Enkel; bei den Amerikanern: 1.28 Kinder und 0.15 Enkel. Wie man sieht, ist die Nachkommenschaft fast durchweg bei den rein Deutschen und den gemischten größer, als bei den Amerikanern. Es kann also nicht fehlen, daß das deutsche Blut immer mehr das andere zurückdrängt.

Freilich, die Nachkommen dieser Marylander und Pennsylvanier sprechen, auch wenn sie die Abstammung rein erhalten haben, meist kein Deutsch mehr. Viele der Zugewanderten thaten es noch, als sie kamen; wenigstens in einer ihrer religiösen Gemeinschaften (Tunker) wurden die Gottesdienste anfänglich noch in deutscher Sprache abgehalten, dann theils in englischer und in deutscher, und seit etwa 25 Jahren nur in englischer. Aber die deutschen Tugenden haben sie sich zum großen Theil bewahrt.

Ein salomonisches Urtheil.

Einer der ersten Friedensrichter in LaSalle Co. war Michael Walsh, der sich weniger durch Gesetzkenntniß, wie gesunden Menschenverstand auszeichnete, und davon gleich bei dem ersten vor ihm verhandelten Prozeß Kunde gab. Einem Farmer war im Frühjahr ein junges Schwein abhanden gekommen, und er fand es im Herbst wohlgemästet im Stalle eines Nachbars wieder. Er klagte auf Herausgabe, aber der nunmehrige Besitzer erklärte, es sei ihm zugelaufen, und durch das daran gewandte Futter sein Eigenthum geworden. Der Richter ließ das Schwein durch den Constabler holen, und nachdem er beide Parteien gehört, entschied er: Der Constabler soll das Schwein schlachten und in vier Theile theilen. Der erste gehört dem ursprünglichen Besitzer, der zweite dem zweiten Besitzer für's Mästen, der dritte dem Constabler für seine Mühe, der vierte dem Richter für die Kosten. — Ob die Parteien damit zufrieden waren, wissen wir nicht; aber sie legten keine Berufung ein, und das Urtheil wurde ausgeführt. Bedenkt man, daß um jene Zeit ein Schwein—ob fett oder mager—nur 75 Cents werth war, so kann man nicht behaupten, daß die Gerichtsgebühren übermäßig waren.

*) Die geringe Zahl der Enkel erklärt sich hier zum Theil daraus, daß die Pennsylvanier meist später kamen, als die Neuengländer, hauptsächlich aber daraus, daß ihre Kinder viel mehr als die Marylander sich mit Amerikanern verbanden. Ihre Enkel sind deshalb meist unter der Rubrik: „Amerikaner, Marylander und Pennsylvanier gem." zu suchen.



Backsteinbrennerei von Johann Kurk und der Schweineschlächterei des Herrn Rice. Dann zog er auf's Land an der Mill Creek, wo er sich bis zu seinem am 19. März 1873 erfolgten Tode dem Ackerbau widmete. Die Gattin lebt noch; außerdem die folgenden Söhne: Friedrich, Wilhelm und Ludwig in Melrose Township in diesem County, und Philipp in Lincoln, Neb..

Der vom 9. März 1816 zu Großdorn, Amt Haselünne, Kreis Meppen, Hann., geborene Gerhard Kroner kam im J. 1840 über New Orleans in dieses Land und ließ sich zunächst in Quincy nieder. Im J. 1841 heirathete er hier Marie Starmann, ebenfalls aus Hannover, die schon im J. 1851 starb. Am 25. Mai 1852 trat Gerhard Kroner zum zweiten Male in die Ehe mit Marie Hödinghaus, die am 5. Juni 1834 nahe Paderborn geboren und im Jahre 1851 über New Orleans nach Quincy gekommen war. Am 25. Mai d. J. feierte das Paar die goldene Hochzeit in dem nämlichen Hause in Melrose, wo vor 50 Jahren die Hochzeit stattfand und in welchem das Paar seither ununterbrochen gewohnt hat. Gerhard Kroner betrieb viele Jahre die Gärtnerei, hat sich aber längst in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen. Noch lebende Kinder sind: Josephine, Gattin von Franz Wiskirchen; Franz Kroner, Milchmann; und Cäcilie, Gattin von Johann Wiskirchen, sämmtlich in Melrose wohnhaft.

Johann Hermann Lake und Gattin Anna Elisabeth, geb. Berentzen, aus Lotten, Kirchspiel Haselünne, Hann., kam zu Anfang des Jahres 1840 hierher, mit Johann Bernhard Lake, ihrem am 29. Oktober 1835 geborenen Sohne. Die Familie ließ sich auf dem Lande in Melrose nieder, wo der Vater zu Anfang der 80er Jahre starb, während die Mutter erst im J. 1898 das Zeitliche segnete. Der Sohn wohnt jetzt in Ellington; seine Frau war eine Tochter des im Jahre 1839 nach diesem County gekommenen Bartholomäus Schneider, und im Jahre 1841 in Melrose geboren.

Die noch hier lebende hochbetagte Frau Elisabeth Drude war eine geb. Herlemann und hatte im Juni 1820 zu Wersau, H. D., das Licht der Welt erblickt. Im September des Jahres 1839 reiste sie aus der alten Heimath ab, kam über Havre nach New Orleans, wo sie am 1. Januar 1840 landete, und langte am 22. Februar in Quincy an. Hier heirathete sie im Jahre 1842 den Pastor Wilhelm Drude, der schon am 11. April 1843 starb. Pastor Wilhelm Drude war aus Klein-Quentstadt, bei Halberstadt, gebürtig, wo sein Vater Pastor war. Im Jahre 1847 trat die Wittwe zum zweiten Male in die Ehe und zwar mit Dr. Franz Drude, einem Bruder ihres ersten Gatten. Dr. Franz Drude starb im Jahre 1895 im Alter von 75 Jahren.

* * *

Berichtigung. — In der Aprilnummer des 2. Jahrganges der Geschichtsblätter muß es auf Seite 20 in der zehnten Zeile von oben heißen: Alex. von Lotten; ferner, der Ort aus welchem Anton Binkert gebürtig war, heißt Amoltern.

.... there is no such thing as progress or culture in the isolated individual, but only in the group, in society, in the ethnos. Only by taking and giving, borrowing and lending, can life either improve or continue.

DANIEL J. BRINTON.

* * *

Ehret die Vorfahren, sie legten den Grund zu Eurem Wohlstand.

Die Turngemeinde in Davenport, Ia., begeht in Kurzem ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Die dazu von Dr. Aug. Richter verfaßte Festschrift wird eine eingehende Geschichte dieses Vereins, die mit einer Geschichte des Deutschthums von Davenport nahezu gleichbedeutend ist, enthalten.

* * *

Geschichte schreiben, heißt die Geschichte menschlicher Leiden schreiben.



Die ersten deutsch-amerikanischen Miliz-Compagnien.

Von **Paul Koberstein**, Buffalo.

Maßlose Aufregung hatte sich am 30. Dezember 1837 der Bewohner Buffalo's auf die Kunde einer entsetzlichen Greuelthat bemächtigt, die von britischen Söldlingen in der vorgegangenen Nacht bei Schlosser's Dock, etwa zwei Meilen oberhalb der Niagara-Fälle, auf amerikanischem Gebiet verübt worden war.

Schon längere Zeit gährte es unter einem Theile der Bevölkerung Canada's, den Einwohnern französischer Abstammung, infolge anstößiger Maßnahmen der von der britischen Krone eingesetzten Regierung. Die Unzufriedenheit brach im Herbst 1837 in offene Rebellion, die als „Patrioten-Krieg" bekannte Erhebung aus.

Eine starke Partei der Gegner der britischen Regierung in Ober-Canada (Ontario) befürwortete Anschluß an die Ver. Staaten und fand in vielen Städten diesseits des Niagara und der Seen Anhänger. Es bildeten sich hier wie auch anderorts geheime Verbindungen unter dem Namen „Hunters" zur Förderung der Bestrebungen der „Patrioten", wie die Unzufriedenen genannt wurden, und Schaaren Bewaffneter, meistens aus Irisch-Amerikanern bestehend, setzten über den Niagara nach Canada. William Lyon Mackenzie, ein früheres Mitglied des canadischen Parlaments, der Leiter der Rebellion in Ober-Canada, flüchtete nach einem erfolglosen Putsch nördlich von Toronto im Anfang Dezember 1837 nach Buffalo.

Die „Patrioten" hatten, etwa 300 oder 400 Mann stark, auf Navy Island, einer kleinen Insel nördlich bei Grand Island, ein Lager bezogen.

Ein kleiner Dampfer, „Carolina", der William Wells, einem Bürger Buffalo's gehörte, vermittelte den Verkehr zwischen der Insel und Schlosser's Dock, Leute und Proviant nach dem Lager bringend. Als am Nachmittag des 29. Dezember der Dampfer bei seinen Fahrten die amerikanische Flagge aufgehißt hatte, eröffneten die Söldlinge Englands vom canadischen Ufer aus Musketenfeuer auf das Fahrzeug ohne jedoch Schaden anzurichten. Gegen 6 Uhr am Abend legte die „Carolina" bei Schlosser's Dock an. Die Bemannung des Dampfers war 10 Köpfe stark. Im Verlauf des Abends kamen 23 „Patrioten"-Freunde, Bürger der Ver. Staaten, auf das Fahrzeug, um an Bord zu übernachten, da in dem nahen Gasthause keine Schlafstellen mehr zu erhalten waren. Um Mitternacht meldete die Schiffswache, daß mehrere Boote mit Bewaffneten — mit Gutheißung des canadischen Gouverneur Sir Francis Hood von dem englischen Oberst McNab angeworbene Freiwillige — auf den Dampfer zu ruderten. Ehe noch Anstalten zur Gegenwehr getroffen werden konnten, kletterten 70 bis 80 Bewaffnete an Bord und richteten unter den Wehrlosen ein grauenhaftes Blutbad an; setzten das Fahrzeug in Brand, durchhieben die Anlegetaue und ließen es, mit den Sterbenden und Verwundeten in Flammen gehüllt, über die Fälle treiben. Von den 33 Amerikanern an Bord entkamen 21. Amos Durfee, aus Buffalo, wurde als Leiche mit einer Kugelwunde im Kopf bei Tagesanbruch auf dem Landungsplatze gefunden.

Die Kunde von dieser unmenschlichen That, verbunden mit dem Gerücht, daß die Briten einen Ueberfall auf Buffalo beabsichtigten, verursachte hier grenzenlose Aufregung.

Maßnahmen wurden sofort getroffen, sowohl um die Ausrüstung neuer bewaffneter Expeditionen gegen Canada zu verhüten, wie auch, um dem erwarteten Ueberfall zu begegnen.

Die Stadt war ein Tummelplatz kriegerischer Zurüstungen. Bald trafen 2000

Mann Miliztruppen hier ein und es bildeteten sich einige Compagnien Stadtgarden.

Die Deutschen standen in ihrem Kriegseifer nicht zurück, denn in kaum vierundzwanzig Stunden hatte sich eine Compagnie von Deutschen formirt, die vierzig Mann zählte, sich „Steuben Garde" nannte und folgende Offiziere erwählte: Hauptmann, George Zahm, Herausgeber des „Weltbürger", der ersten deutschen Zeitung Buffalo's, deren erste Nummer am 2. Dezember 1837 erschien; Lieutenant, Philip L. Bronner; Fähnrich, Jacob Domedion.

Ueberall in den Ver. Staaten gingen die Wogen der Entrüstung hoch über die nächtliche Metzelei und die grauenhafte Zerstörung der „Carolina". Nur mit der größten Mühe gelang es damals den amerikanischen und englischen Diplomaten, den Ausbruch allgemeiner Feindseligkeiten abzuwenden.

Grand Island und die amerikanische Seite der Niagara-Grenze wurde theils von regulären Truppen unter General Scott theils von Milizen besetzt und die Befürchtung, daß die Briten die Stadt überfallen könnten, legte sich allmälig.

Der Kriegslärm war verstummt, aber das während der unruhigen Zeit hier organisirte 37. Milizregiment, dem die Steuben-Garde als Compagnie A zugetheilt worden war, blieb bestehen.

Die erste deutsche Militär-Compagnie, der im Laufe der Zeit andere folgten, wurde bald der Mittelpunkt des damals noch sehr schwach entwickelten gesellschaftlichen Lebens des Deutschthums in Buffalo. Wie späterhin in anderen Vereinen, so fanden sich zu jener Zeit die thatenlustigsten Deutschen in der Militär-Organisation zusammen. Nach Beendigung der wöchentlichen Exerzier-Uebungen ging es gewöhnlich heiter und vergnügt zu. Es war Das ein Zusammenfinden von Freunden und Bekannten, die jene Gelegenheit zur Unterhaltung, zu politischen Gesprächen und Erörterungen benutzten. Die Militär-Bälle gehörten zu den wichtigsten Vergnügungen jener Tage.

Die erste Betheiligung der „Steuben-Garde" an der Gedächtnißfeier des Geburtstages der Nation, am 4. Juli 1838, gab dem „Daily Star" Veranlassung zu folgender Aeußerung: „Die auffallendste Probe militärischer Fertigkeit leistete jedoch die deutsche Garde unter Capitän Zahm. Diese Company besteht ausschließlich aus schwer arbeitenden deutschen Bürgern, die noch so viel militärischen Geist aus ihrem Vaterlande mitgebracht haben, hier ein eigenes Corps zu bilden, das in Schönheit der Uniformen und Regelmäßigkeit der Bewegungen alle Erwartungen übertrifft und Jeden mit Staunen erfüllt."

Am 12. Februar 1839, dem Fastnachts-Dienstag, veranstaltete die Steuben Garde ihren ersten Jahresball, der in der Waffenhalle des 37. Regiments im Kremlin-Gebäude, gehalten wurde. Der Eintrittspreis für einen Herrn mit Damenbegleitung war $3. Die Bekanntmachung zu dem Balle besagt: „Kutschen und Schlitten zum Abholen der Damen sind um 6 Uhr in Bereitschaft."

In 1839 wurde die zweite deutsche Militär-Compagnie, die „Lafayette-Garde" mit Fred. Dellenbaugh als Capitän, und den Lieutenants Charles Hornung und L. Oberest organisirt.

Als Präsident Martin Van Buren am 2. September desselben Jahres Buffalo besuchte, gaben ihm bei seiner Abfahrt die beiden deutschen Militär-Compagnien das Ehrengeleite bis zum Bahnhofe, von wo er über Niagara Falls nach Lockport fuhr. — Die Eisenbahn von Buffalo nach Niagara Falls, die erste, die in dieser Gegend gebaut wurde, war am 5. November 1836 in Betrieb gesetzt worden.

Die dritte deutsche Militär-Compagnie trat im Laufe des Präsidentschafts-Wahlkampfes 1840 ins Leben. Präsident Martin Van Buren war der Candidat der demokratischen Partei für eine Wiederwahl. Die Whig-Partei hatte General William

Henry Harrison als Candidaten nominirt. Die neue Compagnie, die sich die „Harrison-Grenadiere" nannte, bestand aus Anhängern dieser Partei. Ihre Offiziere waren: Charles Hornung, Capitän; Jacob Krettner, Erster Lieutenant; Peter Reichert, Zweiter Lieutenant; Peter Koch, Erster Sergeant, und Michael Wiedrich, Zweiter Sergeant.

Als im Anfange des Jahres 1841 zwei weitere deutsche Militär-Compagnien sich bildeten, die „Jefferson-Garde" und die „Buffalo Plains Grenadiere", vereinigten sich diese beiden Compagnien mit der Steuben- und der Lafayette-Garde zu einem „Unabhängigen Grenadier-Bataillon", das am 17. April 1841 George Zahm zum Major erwählte, und der 47. Brigade der New Yorker Infanterie zugetheilt wurde.

Infolge eines Staatsgesetzes von 1847, das die nichtuniformirten Milizorganisationen abschaffte und die uniformirten auf eine geringere Zahl beschränkte, wurde 1848 aus dem deutschen Grenadier-Bataillon, den Harrison-Grenadieren und dem größten Theile des 37. Regiments das noch jetzt bestehende 65. Regiment der National-Garde des Staates gebildet.

Deutsches Blut in Mt Morris Township, Ogle County, Ill.

Von **Emil Mannhardt.**

Daß deutsches Blut im Staate Illinois wahrscheinlich viel stärker vertreten ist, als man allgemein annimmt, und als sich aus den Census-Berichten ersehen läßt, lehrt die nachstehende statistische Aufstellung, welche auf Angaben beruht, die in einer von Kable Bros. daselbst im J. 1900 herausgegebenen Geschichte von Mt. Morris Township in Ogle Co.* enthalten sind. Dieser Geschichte ist ein biographisches Adreßbuch beigefügt, in welchem Geburtsort und Zahl sämmtlicher in Mt. Morris wohnhafter Familienmitglieder angegeben sind und daß dasselbe ziemlich genau ist, wird durch die Thatsache erhärtet, daß zwischen der Zahl der darin angegebenen Personen und der vom Census von 1900 ermittelten nur ein Unterschied von 15 besteht, — (1929 im ersteren und 1914 im letzteren Falle) — eine Differenz, die, wenn sie überhaupt von Belang wäre, sich leicht dadurch erklären läßt, daß die Aufnahmen zu verschiedenen Zeiten des Jahres stattfanden, und in dem Privat-Census Personen aufgeführt sind, die zur Zeit der öffentlichen Zählung gerade nicht am Orte anwesend waren.

Es muß hier vorausgeschickt werden, daß Ogle Co. und besonders auch Mt. Morris Township in der zweiten Hälfte der dreißiger und während der vierziger Jahre eine sehr bedeutende Zuwanderung aus dem westlichen Maryland (Washington, Frederick und — zu sehr kleinem Theile — Allegheny Co.) und den angrenzenden Theilen von Pennsylvanien (Franklin Co.) und dem jetzigen West-Virginien (Berkeley Co.) erhielt; daß diese Zuwanderung zum überwiegenden Theile aus Nachkommen von Deutschen bestand, wie es nicht anders sein konnte, da jene Gegenden ursprünglich fast ausschließlich von Deutschen besiedelt wurden, und daß ein Nachschub von dorther auch noch in späterer Zeit fortgedauert hat. Außerdem kam auch eine, wenn auch nicht so starke, doch beträchtliche Einwanderung deutscher Nachkommen aus den älteren Counties von Pennsylvanien.

In der nachfolgenden Aufstellung sind Letztere als P e n n s y l v a n i e r - D e u t s c h e, Erstere, weil sie nicht nur räumlich, sondern auch durch Verwandschaft und gleiche religiöse Anschauungen einander nahe standen, — sehr viele davon gehörten der Gemeinschaft der Tunker (Deutsche Baptisten, United Brethren) an, — als M a r y l a n-

*) Mt. Morris; Past and Present. Mt. Morris Index Printing Co. 1900.

der Deutsche aufgeführt. Unter der Bezeichnung Amerikaner sind alle Diejenigen zusammengefaßt, deren Familien-Name deutsche Abstammung wenigstens im Mannesstamme unwahrscheinlich macht, — also die Nachkommen der Neu-Engländer, der Holländer, der „Scotch-Irish", auch wenn nachweisbar in deren Familien von mütterlicher oder großelterlicher Seite her deutsches Blut enthalten ist, oder auch solche, deren Familien-Name deutsch, aber denen nachweisbar überwiegend anderes Blut beigemischt ist; unter „Deutsche" die im neunzehnten Jahrhundert eingewanderten Deutschen und ihre Nachkommen, und unter „Verschiedene", alle Diejenigen, die sich in keiner der obigen Rubriken unterbringen ließen; — so die wenigen Eingewanderten aus andern europäischen Ländern, deutsche Nachkommen aus Ohio, Indiana und anderen Staaten etc.

Und es finden sich nun unter 1929 Einwohnern von Mt. Morris Township:

		Rein deutsch. Blut.	Gem d. Blut.
Marylander.			
Rein deutscher Abstammung.			
Und zwar zugezogen:	163		
Geb. in Ogle Co.: Kinder:	433		
„ „ „ Enkel:	161		
„ „ „ Urenkel:	16		
		773	
Pennsylvanier.			
Rein deutscher Abstammung.			
Zugezogen:	61		
In Ogle Co. geb., Kinder:	110		
„ „ „ Enkel:	10		
		181	
Deutsche.			
Eingewandert:	81		
Kinder:	184		
Enkel:	42		
		307	
Deutsche u. Md. D. gemischt.			
In Ogle Co. geb., Kinder:	3		
„ „ „ Enkel:	7		
		10	
Summa rein deutsch. Blut		1271	
Amerikaner etc.			
Zugezogen:	151		
Geb. in Ogle Co., Kinder:	193		
„ „ „ Enkel:	23		
		367	
Verschiedene.			
Zugezogen:	38		
Geb. in Ogle Co., Kinder:	40		
„ „ „ Enkel:	4		
		82	27
Amerikaner u. Md. u. P. geb. Deutsche gem.			
In Ogle Co. geb., Kinder:	137		
„ „ „ Enkel:	38		
			175
Amerikaner und Deutsche gemischt.			
In Ogle Co. geb., Kinder:	20		
„ „ „ Enkel:	14		
			34
Summa gemischtes deutsches Blut.......			236
Summa deutsches Blut			1507

Es ergiebt sich aus Obigem, daß von den 1929 der Aufstellung zu Grunde gelegten Personen 1271 oder 65.89 Prozent rein deutsches, und 236 Personen, oder 12.23 Prozent zur Hälfte oder mehr mit deutschem gemischtes Blut in sich tragen. Zusammen deutsches Blut in 78.12 Prozent der Bevölkerung. Und selbst diese Ziffer bleibt hinter der Wirklichkeit zurück, da, wie oben angegeben, auch in nicht wenigen der als amerikanisch angeführten Familien nachweisbar deutsches Blut fließt.

Vielleicht mag die Bezeichnung „rein deutsches Blut" bei den zugewanderten Marylander und Pennsylvanier Deutschen in einigen Fällen nicht ganz zutreffend sein. Es mag bei ihnen eine uns unbekannte Beimischung anderen Blutes stattgefunden haben. Aber, wo (nach anderweitigen sorgfältigen Ermittelungen) die Eltern der Zugewanderten und wo zu ermitteln die Großeltern noch beide deutsche Namen trugen, und außerdem die ganzen Beziehungen der Familie dafür sprechen, haben wir keinen Anstand genommen, sie als rein deutsche zu bezeichnen.

Selbstverständlich würde die Folgerung, daß ein gleiches oder annäherndes Verhältniß im ganzen Staate herrsche, eine ungerechtfertigte und thörichte sein. Nicht überall liegen die Dinge so günstig, wie in diesem Township und County. Aber daß es noch manche Townships und Counties giebt, wo in nahezu gleichem, oder zuweilen noch höherem Prozentsatz in den Adern der

Bewohner deutsches Blut rinnt,—so in den Towns Addison, Naperville und Lisle in Du Page Co., in den Towns Greengarden, Monee, Washington und Crete in Will Co., Mendota und Troy Grove in La Salle Co., Clarion in Bureau Co., Sublette in Lee Co., etc. — unterliegt keinem Zweifel. Leider giebt der Bundes-Census nur die Abstammung der Eltern der Einwohner, und unterscheidet nur zwischen den Kindern Hiergeborener und Eingewanderter, nicht aber zwischen deren Enkeln und Urenkeln. Und sie weigert sich in die ursprünglichen Census-Aufnahmen, aus denen sich wenigstens annähernd die fernere rückwärtige Abstammung ermitteln ließe, Einsicht zu gestatten, unter dem Vorwande, es könnten dadurch Familien-Geheimnisse verrathen werden. So daß man behufs einer Aufstellung, wie der obigen, auf den Privat-Unternehmungsgeist angewiesen ist.

Daß deutsche Blutbeimischung in der Zukunft Aussicht hat, sich einen noch stärkeren Prozentsatz unter der Bevölkerung von Illinois zu erobern, ergiebt sich aus einer Gegenüberstellung der Nachkommenzahlen.

Bei den Marylander Deutschen kommen auf jeden Zugezogenen 2.66 Kinder und 1 Enkel; bei den Pennsylvanier Deutschen auf jeden Zugezogenen 1.67 Kinder, und 0.16 Enkel,* bei den Deutschen 2.06 Kinder und 0.5 Enkel; bei den Deutschen und Marylander gemischt: (2 Paare 0.75 Kinder und 1.75 Enkel; bei den Amerikanern und Marylandern und Pennsylvanier Deutschen gemischt (45 Paare) 1.5 Kinder und 0.4 Enkel; bei den Amerikanern und Deutschen gemischt: (8 Paare) 1.25 Kinder und 1 Enkel; bei den Amerikanern: 1.28 Kinder und 0.15 Enkel. Wie man sieht, ist die Nachkommenschaft fast durchweg bei den rein Deutschen und den gemischten größer, als bei den Amerikanern. Es kann also nicht fehlen, daß das deutsche Blut immer mehr das andere zurückdrängt.

Freilich, die Nachkommen dieser Marylander und Pennsylvanier sprechen, auch wenn sie die Abstammung rein erhalten haben, meist kein Deutsch mehr. Viele der Zugewanderten thaten es noch, als sie kamen; wenigstens in einer ihrer religiösen Gemeinschaften (Tunker) wurden die Gottesdienste anfänglich noch in deutscher Sprache abgehalten, dann theils in englischer und in deutscher, und seit etwa 25 Jahren nur in englischer. Aber die deutschen Tugenden haben sie sich zum großen Theil bewahrt.

Ein salomonisches Urtheil.

Einer der ersten Friedensrichter in LaSalle Co. war Michael Walsh, der sich weniger durch Gesetzkenntniß, wie gesunden Menschenverstand auszeichnete, und davon gleich bei dem ersten vor ihm verhandelten Prozeß Kunde gab. Einem Farmer war im Frühjahr ein junges Schwein abhanden gekommen, und er fand es im Herbst wohlgemästet im Stalle eines Nachbars wieder. Er klagte auf Herausgabe, aber der nunmehrige Besitzer erklärte, es sei ihm zugelaufen, und durch das daran gewandte Futter sein Eigenthum geworden. Der Richter ließ das Schwein durch den Constabler holen, und nachdem er beide Parteien gehört, entschied er: Der Constabler soll das Schwein schlachten und in vier Theile theilen. Der erste gehört dem ursprünglichen Besitzer, der zweite dem zweiten Besitzer für's Mästen, der dritte dem Constabler für seine Mühe, der vierte dem Richter für die Kosten. — Ob die Parteien damit zufrieden waren, wissen wir nicht; aber sie legten keine Berufung ein, und das Urtheil wurde ausgeführt. Bedenkt man, daß um jene Zeit ein Schwein—ob fett oder mager—nur 75 Cents werth war, so kann man nicht behaupten, daß die Gerichtsgebühren übermäßig waren.

*) Die geringe Zahl der Enkel erklärt sich hier zum Theil daraus, daß die Pennsylvanier meist später kamen, als die Neuengländer, hauptsächlich aber daraus, daß ihre Kinder viel mehr als die Marylander sich mit Amerikanern verbanden. Ihre Enkel sind deshalb meist unter der Rubrik: „Amerikaner, Marylander und Pennsylvanier gem." zu suchen.



Deutsche Theilnehmer am mexikanischen Kriege von La Salle County.

Von E. Mannhardt.

Zu den Deutschen, welche am mexikanischen Kriege theilnahmen, hat auch LaSalle Co. seinen Theil gestellt.

In Capt. T. Lyle Dickey's Co. im 1. (5.) Ill. Inf. Regiment waren die Folgenden:

Donat und Gallus Hallecker, aus Breitenbach, Amt Colmar im Ober-Elsaß, wovon Ersterer später Wirth in Ottawa und Schwiegersohn von Franz B. Blust, Letzterer Farmer in Somonauk wurde;

der Schmied Nicolaus Matthies, und

der Küfer Nicolaus Stauffer, beide gleichfalls in Somonauk ansässig;

Joseph Miller und John Schillinger, die als Arbeiter aufgeführt sind, und der Sattler John Bending, dessen Frau noch in South Ottawa lebt. Sie bildeten zusammen eine Tischgenossenschaft.

Dazu von deutsch-pennsylvanischer Abkunft die Drucker und Zeitungsherausgeber Moses und William Osman, aus Gratz in Dauphin Co., von denen Letzterer noch am Leben ist, gut deutsch spricht und liest, (seine Mutter hieß Katharine Schreiber), und trotz seiner 81 Jahre der Herausgabe seines Blattes, des Ottawa Free Trader, technisch, wie editoriell vorsteht. Er war von 1856—60, und wieder von 1887—91 Postmeister von Ottawa, und mit der Deutsch-Pennsylvanierin Margarethe Hise, Tochter von John Hise, des Gründers obengenannten Blattes, der in den 70er Jahren in Chicago eine politische Rolle spielte, verheirathet. Auch David Housman dürfte gleicher Abstammung gewesen sein.

Besonders zu nennen aber sind zwei, die nicht nur im mexikanischen, sondern auch im Bürgerkriege dienten.

Der Eine davon ist Capt. Geo. W. Fuchs aus Theningen im badischen Kreis Freiburg. Geb. am 28. März 1830 kam er mit seiner Mutter und Schwester — der Vater Johann Georg Fuchs (geb. 1803, gest. 1879, Schuhmacher von Profession,) war 1839 vorausgegangen, — 1841 über New Orleans nach St. Clair Co., wo die Mutter bald nach der Ankunft starb, wohnte mit dem Vater 3 Jahre in St. Charles Co., Mo., und 1 Jahr in East St. Louis, und war 1846 nach Ottawa gekommen, wo damals nur 5 oder 6 Deutsche wohnten. Kaum 17 Jahre alt ließ er sich in Co. K vom 1. (5.) Illinoiser Regiment unter Col. Newby anwerben, und machte den mexikanischen Krieg mit. Nachher war er Sattler, Schuhmacher und Grocer. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das 24. Ill. Inf. Regt., wurde am 1. Dezbr. 1861 zum Capitän von Co. I befördert, resignirte aber wegen Hecker's Rücktritt am 1. März 1862, bildete während des folgenden Sommers Rekruten aus, und trat am 23. Oktober 1862 als Oberlieutenant von Co. K in das 82. Regiment. Leider wurde er in der Schlacht von Chancellorsville vom Sonnenstich getroffen, und dadurch gezwungen, am 17. Juni 1863 seinen Abschied zu nehmen. Nach dem Kriege hat er sich an verschiedenen Geschäften betheiligt, so an der Brauerei in Ottawa, an einer leider von Frevlershand angezündeten Gerberei, wodurch er den größten Theil seines bis dahin erworbenen Vermögens verlor, u. a., und lebt jetzt, von einem seine Beweglichkeit hindernden wohl auf jenen Sonnenstich zurückzuführenden Nervenleiden befallen, aber geistig völlig frisch, zurückgezogen in Ottawa. Er war einer der Gründer des Ottawa Turnvereins im J. 1856, der Ottawa Liedertafel, und der Humboldt Loge 575 A. F. & A. M. Aus seiner Ehe mit Adelheid Faubel, die mit ihrer Mutter 1849 eingewandert und 1850 nach Marseilles gekommen war, ist ein Sohn hervorgegangen.

Der Andere war Albert Schäfer, ein Württemberger, der auch Anfangs der 40er Jahre in's Land und nach Ottawa gekommen war, und im mexikanischen Kriege in

der regulären Armee diente. Im Bürgerkriege war er Sergeant im 24. Ill. Freiw. Regiment, in derselben Co., deren Capitain Hr. Fuchs war, er trat am 3. Juli 1861 ein, mußte aber schon am 24. Juli 1862 wegen Invalidität entlassen werden. Er verunglückte im J. 1874 auf der Eisenbahn. Von seinen Söhnen ist Albert Eigenthümer des Ottawa Opera-House.

Außer den Obigen sind noch **Friedrich Menges** und **Peter Mayer** zu nennen, die im J. 1878 an der Reunion merikanischer Veteranen von La Salle Co. theilnahmen, über die wir aber bis dahin nichts Näheres ermittelt haben.

Tagebuch von Christian Börstler, geboren von Glanmünchweiler, bey Cusel in Theutschland, auf der Reise nach Baltimore in Amerika.

Herausgegeben nach dem ursprünglichen Manuscript von **F. P. Kenkel.**

(Fortsetzung)

Ein Mann, Andreas Grosch, welcher das Schuhmacher-Handwerk erlernt hatte, nun aber das Sitzen nicht recht vertragen konnte, machte die Erfindung die Schuhe stehend zu verfertigen. In der That es ist eine weit vernünftigere und vortheilhaftere Art als erstere. Es ist eine Werkbank wie Schlosser-Werkbänke mit einer Art hölzerner Schraubstöcke, wo der Schuh oben auf gerade über die 2 Köpfe des Schraubstocks durch einen Knieriemen mit einem Fußtreter fest gehalten wird. Der Schraubstock ist nur wegen kurzen oder längeren Schuhen weiter zu stellen. Vorn an dem Schraubstock muß ein Riemen angebracht werden, um den Draht abzureißen, damit er nicht hängen bleibt. Weil die Köpfe nach einer Linie eingekepft sind, so läßt sich der Schuh und Leisten nach allen Seiten wenden und festhalten. Der Erfinder versichert, daß es weit geschwinder, leichter und vortheilhafter als auf den Knieen sei, und man könne nach Belieben mit Sitzen oder Stehen abwechseln. Ich dachte wenigstens ein wohldenkender Arzt könnte sich mit einem solchen Vorschlag bei manchem Patienten solcher Profession sehr verdient machen.

Wilhelm Jung und seine Frau lebt noch und wohnt in Martinsburg und sein Nükel Adam bei Deutschkirch in Winchester, beide in Virginien.

1786.

Bis d. 19ten Jenr. 1786 war der Winter außerordentlich gelind und sehr wenig Schnee, so daß alles Vieh beständig auf die Weide ging. Nun fiel ein Fuß hoher Schnee

Den 30. dito sehr unbeständig Wetter, bald Schnee, bald schmilzt ihn die Sonne oder der Regen wieder weg. Bald etliche Tage kalt, dann wieder angenehme Frühlingstage. Das Vieh geht fast täglich draußen herum; man hat keine Hirten, jedes geht für sich hinaus und kommt selbst wieder. Ich habe 42 Schüler. Ich habe mir zwei Lotten vor 60 Pf. [Pfund] kauft. Nükel Hauß ein Haus und Lot vor 40 Pfund, ——? geheurathet.

In Dormuth [Dartmouth] [erfand] ein Mann namens Allen eine Maschine, [die] geschwind aus Seewasser gutes frisches Wasser [herstellt].

Auszug aus der Rechnung der deutschen Gesellschaft in Philadelphia. Einnahme vom Jahre 1784, 207 Pfund, 14 Schl. Sp. U. S. Ausgaben 82 Pfund. An Jakob Jung, einen armen neuankommenden Mann von Deutschland 2 Pfund 5 Schilling in zwei Malen. Dito vor die armen aufm. (?) 8 Pf. 10 Schl. Dito Kind b (?) 15 Schl. Dito kranken oder armen Deutschen, jedem 18 Schl. Dito 2 neukommenden Kindbetterinnen, 1 Pfund 18 Schl. u. s. w.

Den 21. Februar. Heint war die kälteste Nacht in diesem Winter.

Den 2. März. Die letzte Nacht und heut ein außerordentlicher Schnee. Der Nordwind jagt im Hause und auf der Gaß', daß man nicht sehen kann. Ist fast so arg wie Anno '84.

Den 19. März. Nun ist der Schnee weg und ist angenehmes Frühlingswetter.

Den 1. April fiel im Schnee.



Anekdote vom General Washington. Im letzten Krieg klagte ihm ein Offizier: Er wisse sich nicht zu helfen, weil ihm sein Geld schon eine Zeit ausgegangen sei, er wäre fast gezwungen seinen Dienst zu verlassen. „Ei, seid Ihr so alt worden und zu solcher Geschicklichkeit gekommen und habt noch nicht gelernt ohne Geld zu hausen. Ich habe seit diesem Krieg nicht so viel, daß ich meinen Taback kaufen kann, und Ihr sehet doch, daß ich immer vergnügt dabei bin, und habt Ihr mich jemals klagen gehört? Es ist keine Kunst, wohl zu leben, wenn man an nichts Mangel hat."

Washington diente wirklich diesen Krieg ohne die geringste Besoldung. Er verlangt sie auch nicht. Schon zufrieden wenn nur seine Soldaten etwas bekommen. Nun machte ihm die Provinz Virginien eine Verehrung von sehr ansehnlichen Einkünften auf einem großen Fluß Potomac, zwischen Maryland und Virginien, von der Schifffahrt. Er nam es an und verschenkte es sogleich an ein soeben neu aufgerichteten Seminarium im selbigen Staat. Er ist überhaupt ein sehr vernünftiger Mann und wohl denkender Mann.

Kaum war der Krieg geendigt, so kehrte er zurück auf seine Güter, das ganze Kriegswesen ging auseinander, und er verlangte vor seine Dienste nichts als den Frieden.

Den 2. April. Gestern und heute fiel ein Schnee ein Fuß hoch; ist recht rauh kalt; Nordluft. Die Weiber haben schon gepflanzt; Samenzeug und Bohnen gesetzt. Nun liegt es warm. Seit 3 Tagen wurde wieder Court (öffentlich Gericht) gehalten. Gestern als am letzten Gerichtstag wurde ein Mann in die rechte Hand mit dem Buchstaben M gebrand. Er hatte im Streit unvorsichtiger Weise einen erschlagen. Nun muß er sich hüten, sonst muß er um die geringste Ursache henken. Einem Anderen sollten nach dem Gesetz die beiden Ohren abgeschnitten werden. Er hatte falsche Quittung u. dergll. geschrieben. Kam aber mit 6 Monaten Gefangenschaft und 60 Pfund Strafe davon. Einem Gotteslästerer sollte ein Loch durch die Zunge gebohrt werden. Konnte aber nicht erwiesen werden.

1786 d. 3. Mai wurde [ich] auf Winchester in Virginien, 45 Meilen von hier, zu einem närrischen Mann besucht. Den 10. wieder nach Haus gekommen. Der Mann ist um die Hälfte besser, die Leute sehr vergnügt und da ich ihnen für meine Mühe nur 10 große Thaler forderte, so hieß es — gib ihm zwölf. Eine andere fragte mich um Rath, ich gab ihm etwas Medizin und da ich ihm nichts dafür forderte, fiel eine englische Guinee mir in den Sack. Virginien ist ein gutes Land, die Leute leben gut, wenig deutsch wird da geredet. Schneider Wilhelms Nükel Adam ist wohlgezogener Mann, hauset gut und hat da ein eigenes Haus. Sein Vater ein Uhrmacher wohnt 23 Meilen von da. Ein eigen Haus. Hat noch die alten Sitten. Den 22 Juli wieder von Winchester kommen.

Den 12. Mai. Heute die merkwürdigste Naturbegebenheit in meinem Leben gesehen. Es ist ein unterirdischer Gang von ungeheurer Größe, in welchem sich ein Galmey-Wasser (?) befindet, welcher sich allenthalben versteinert und die wundervollsten Figuren bildet, welche sich so wohl von oben herab, von den Seiten und von unten auftürmen, z. B. eine sonderbare Art Schüsseln, die reihenweis in einem Halbcirkel stufenweis übereinander stehen und die mehrstens voll helles Wasser sind, sodaß es einen erhabenen Thron oder Altar vorstellt; ferner eine Orgel mit sehr vielen Gattungen von Pfeifen. Dann einen natürlichen Kanzelhut. Wenigstens 150 Schritt [vom Eingang] fand ich ein sehr tiefes Wasser, wo ich dann wieder umkehrte. Obgleich es sehr kalt darin war, so schwitze ich doch auf eine ungewöhnliche Art.*)

Den 27. Mai. Einen Brief von Jakob Kempf erhalten, war im Januar geschrieben.

Den 27. Mai. Bald sieht es etwas traurig um uns aus. Seit 18 Tagen beständig Regenwetter. Korn und Weizen sind außerordentlich schön, fangen aber schon an zu fallen. Sommerfrüchte werden gelb, besonders Welschkorn, welches für das Vieh ein Hauptartikel ist.

Den 31. Mai. Brief von Nückel Müller durch Hannes Eydenpier.

Den 15. Junie. Zu einem englischen Mann Adgen John Scott, welcher närrisch ist, berufen. Er verbrannte sein Haus und einem andern sein Haus, welches aber leer stund. Keinen Tritt brauchte ich zu Fuß zu gehen. Vor etwa 2 Monaten habe ich in selbiger Gegend eine freie Negerin, die närrisch war kuriert. Ihr Mann hat sich und seine Frau für 195 Pfund frei gekauft, es scheint unglaublich, jedoch ist es wahr und er hat es nun schon bis auf 30 Pfund bezahlt. Aus Mitleid nahm ich nur 6 Thaler von ihm, welches ihm sehr wenig vorkam.

*) Wahrscheinlich die Louray-Höhle.

gegen 10 Pfund hätte er nichts gesagt, er verdient monatlich 3 Pfund und seine Frau handelt.

Auszug aus einem Brief eines Offiziers an der Ohio an seine Freunde. „Ein Thier, daß im Wasser und auf'm Land lebt, mit zwei Köpfen, einer Schildkröte ähnlich, wog 444 Pfund. Sein Schwanz fünfzehn Fuß lang. Fängt Hirsche, schleppt sie im Wasser und frißt sie.

Den 6. Juli kam ich nach Haus von der Reise aus der Klötz, 92 Meilen nordwest von hier. Es ist eine beschwerliche Reise dorthin. Fast unübersteigliche Gebirge. In manchen Gegenden ist in 12—15 Meilen kein Haus anzutreffen, doch eine gangbare Landstraße. Die Klötz ist eine angenehme Landschaft und sehr fruchtbar. Liegt zwischen 2 Gebirgen wovon das diesseitige Gebirge das höchste und größte in North A. M. C. A, ist. Sein Fuß an den mehrsten Orten 18 Meilen breit; alle Flüsse im ganzen Land werden dadurch getrennt und fließen da voneinander, west und ostwärts. Das andere seitige Thal, welches die Klötz ausmacht ist 20 Meilen breit und erst seit 18 Jahren meistentheils mit Deutschen bevölkert. Die Natur gibt da mehr Lebensunterhalt für Menschen und Thiere als in andern Ländern die Kunst kaum vermag, zudem hier Wildpret, Hirsche, Salat, Kirschen, Pflaumen, Holzäpfel, Gras und Kräuter im Ueberfluß, sogar die kostbaren Krebse durchwühlen die Wiesen wie in Deutschland der Maulwurf. Es ist gewiß, ich sah es selbst. Der Nickel Müller dankt es Herrn Dreher, Hurlet und seinen 3 (?) Gerichtsleuten, daß sie ihm durch ihre guten Dienste aus der Sklaverei und in das Paradies, wie er sagt, geholfen.

Es ging mir anfangs, sagte er, freilich sehr hart, aber nun tausche ich nicht mit ganz Dietschweiler.

Er besitzt eine Plantage von 300 Ackern, gutes Land, welches sein Lebtag keinen Dünger braucht. Er könnte mehr und bessere Wiesen als die Breitenau machen, aber er thut nichts mehr. Sein jüngster Sohn hat nun den Platz und gibt dem Vater was er haben will. Seine Frau sieht besser aus als in Deutschland. Macht sich Zucker 100 Pfund weise. Sie klagte mir, es ging diesen Sommer schlecht mit Butter machen, hatte erst etliche 90 Pfund zu verkaufen, die Kinder hatten die besten Kühe.

Hans Wilhelm hat eine kostbare Plantage von 180 Ackern. Hat einen schönen Anfang mit Vieh. Seine Tochter besitzt auch ein Eigenthum von 100 Ackern und wohnen alle nicht über 3 Meilen von einander. Er machte mir manche passende Anmerkung über des M.

Hirsch, Welschhühner und Fasanen kann er noch täglich schießen, allein er ist zu faul.

Den 6. Oktober 1786 ist der John Kehly ertrunken.

Nov. den 13. Ich und Nickel Hans Briefe vor nach Deutschland mit Heinrich Schön nach Baltimore nebst 6 Schilling geschickt.

Den 1. December den dritten Brief auf Philadelphia mit einem Kaufmann von Hagerstown geschickt. D. 21. brachte er mir die erste Antwort mit, daß meine Arzenei noch da sei und nebst Fracht 72 Thaler koste, und daß ich sie nicht eher bekomme, bis ich sie an ihn bezahlt hätte und wenn es nicht nächstens geschehe, so wäre er gezwungen sie zu verkaufen, damit er zu seinem Geld komme. Abermals ein Freundesstück. Wegen dem harten Winter kann ich vorm Frühjahr nicht hinunter. Unter 30 Thaler kann ich die Reise nicht machen.

Den 28. December zu Friedrichsstadt gewesen um einen Brief auf Phil. zu bringen. Seit 4 Wochen konnte vor Schnee und Eis keine Post mehr gehen. Beim Rückweg besuchte den Ohr. Da sah ich John Theobalds und Bruder Nickel's Wunderbriefe und meine Augen wurden dort wegen der Artzeney erst geöffnet; hätte ich das Vermögen nicht gleich hin zu zahlen, wenn sie nicht schon verkauft ist, so würde ich sie nimmer bekommen und daran wäre freilich Schwager Theobald schuld. Die Gelegenheiten hatt ich, sie mitfuhren zu bekommen, wußte aber damals nicht, daß es zum Voraus zahlt sein mußte. Nun fehlten die Gelegenheiten, meine Arzeneien sind aus. Schon manchen guten Verdienst mußte ich fahren lassen und schad mir viel, weil ich mich auf solche verließ.

Bruder Nickel schrieb, daß er, da die Frau Gräfin im Pfarrhaus gewesen, den Abkauf vor seinen Bruder Jakob geholt. Daß er es nicht übers Herz bringen könne, daß Vaters Gut unter fremde Hände fallen sollte, möchte es ihm doch um einen Preis zukommen lassen. Bruder Theobald habe ihm zu Gemuthet von Bruder Jakob Vermögen abzuziehen und ihm (dem Theobald) zu geben, und das könne er doch nicht über sein Herz bringen, weil ich ihm nichts schuldig sei. Kurz er solle nun auch an ihn schreiben, zu Münchweiler erführe er doch keine Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)



wirths zu vertauschen"). Er widmete sich fortan der Bewirthschaftung des väterlichen Grundes, heirathete im J. 1819 Margarethe Zilles, die Bürgermeisterstochter von Ober-Hilbersheim, und baute sich ein glückliches Heimwesen auf. Schwerlich wäre er auf den Gedanken gekommen, auszuwandern, hätte es sich nicht um den Militärdienst der Söhne gehandelt. Bei der allgemeinen Gährung, welche seit der Juli-Revolution namentlich im westlichen Deutschland herrschte, mochte er die unruhigen Zeiten, die 1848 ausbrachen, vorhersehen und befürchten, daß Deutschland von Neuem in endlose Kriege gestürzt werden würde. „Und", so sagte er, „ich habe lange genug für Kaiser und Könige gekämpft. Müssen meine Söhne den Säbel ziehen, so soll es für die Freiheit und das eigene Heim sein!"

Letztere Aeußerung beweist zur Genüge Theiß' freiheitliche Richtung. Einen weiteren Beleg dafür giebt eine von ihm sorgfältig aufbewahrte, noch vorhandene Rede, welche der Abg. Glaubrech am 5. Juli 1833 in der Sitzung der zweiten Kammer der hessischen Stände zu Darmstadt über die Anträge zur Herstellung der Preßfreiheit gehalten hat.

Genug, seit 1844 wurden, trotz des Widerstandes der Mutter, die schwer dagegen ansah, die traute Heimath zu verlassen, die Vorbereitungen zur Auswanderung getroffen, und am 18. März 1846 verließen Bartholomäus Theiß mit Frau und sechs Kindern (Margarethe, 26 J. alt, sp. Frau Lindstrom, gest. in Empire, Col. 1901), Jacob 23 J., Johann 21 J., Gottfried, 16 J., Katharine, 11 J. (sp. Frau Matthias Reis) und Georg, 8 J. [illegible] math, und gelangten über [illegible] York, Buffalo, über die Se[illegible] am 20. Juni nach Perkin[illegible]

Daß dieses zur Niede[illegible] wurde, geschah auf Vera[illegible] [illegible] früher gekommene[illegible]

[illegible] Name bei[illegible]

[illegible]

mit Herrn Theiß lange Jahre in derselben Compagnie gedient hatte, und dessen Beschreibung von der Fruchtbarkeit des Bodens in Illinois den Ausschlag gegeben hatte, nachdem zeitweilig auch Texas wegen der glänzenden dort den Einwanderern gemachten Anerbietungen als Ziel der Auswanderung in Betracht gezogen gewesen war.

Leider ist nur einer dieser Briefe noch vorhanden. Er lautet:

Perkins' Grove, 26. Aug. 1845.

Lieber Bruder Theiß! Es freute mich herzlich, als ich hörte, daß Du so viel auf mein Schreiben gehalten hast. Meine Freunde Hofmann und Körper kamen mit ihren Familien glücklich und gesund am 5. Juli bei uns hier an. Sie hatten eine gute Seereise von 85 Tagen. Mein Freund Hofmann sagte, daß Du auch gesonnen seiest, zu uns zu kommen. Das ist glaube ich der beste Gedanke, den Du je hattest. Denn dann ist für Deine Familie gesorgt. Dann brauche ich Dir nicht zu sagen — Du warst in der Welt und weißt, die gebratenen Tauben kommen Einem nicht in's Maul geflogen ohne Mühe oder Arbeit; aber es ist hier ein großer Unterschied gegen Deutschland.

Gestern ist der Hofmann von uns weggezogen. Er hat 140 Acker Bauland und 28 Acker Waldland — sehr gutes Land. Es giebt hier italienisches Welschkorn. Hier hat man auch andere Gewächse, die in Deutschland nicht gepflanzt werden können. Der liebe Gott gebe nur und erhalte Deine und Aller [illegible] Gesundheit, dann werdet Ihr es n[illegible] sehen. Ihr müßt aber nicht gl[illegible] brauch[illegible] zu arbeiten[illegible]

[illegible] ahr für [illegible] n und [illegible] Körper ha[illegible] viel [illegible] er[illegible]

[illegible]

sten vierzehn Tagen von einem Pennsylvanier Deutschen, der hatte ihn im Trieb;** er wollte nicht hören; er zog gleich von uns weg. Der Kauf wurde wieder zu nichts. Jetzt hat er anderes Land gekauft.

Ich wollte schon früher schreiben. Da sagte der Hofmann: „Wenn ich mal auf meinem Eigenthum bin, ich habe gar viel zu schreiben!" Ich habe aber keine Zeit [auf ihn zu warten]. Die Post geht nur jeden Dienstag. Mein Jacob hat gerade heute Geschäfte beim Postmeister und muß sobald es Tag zu ihm. Ich werde Dir später besser schreiben. Ich habe die paar Zeilen diesen Morgen bei Licht geschrieben ...... Dem Hofmann sein Brief kommt acht Tage später auf die Post. Ich grüße noch herzlich. Ich konnte diese paar Zeilen nicht durchlesen, wegen der Zeit.

Dein Bruder

Adam Betz.

[Dem schriftlichen Vermerk zufolge — einen Stempel scheint das Postamt in Perkins' Grove noch nicht besessen zu haben — ist dieser Brief am 26. August richtig aufgegeben worden, und dem Stempel zufolge am 29. September in Havre eingetroffen. Die übrigen Stempel sind nicht erkennbar.]

Die Familie wohnte bei Jacob Betz, bis auf den sofort angekauften 120 Acres Regierungsland eine Blockhütte, 16 bei 32 und 12 Fuß hoch, errichtet war.

Pferde und Wagen, Kühe und Ackergeräthe wurden angeschafft, was — da die Amerikaner die Nothlage der Neu-Ankömmlinge ...

leiden. Dafür sorgten die ungeheuren Schwärme Tauben, die oft die Sonne verdunkelten, und deren Niederlassen und Erheben wie gewaltiges Donnerrollen klang, sowie die vielen Prairiehühner, welche Eier und Fleisch in Fülle lieferten, und Rehe und Truthühner, welch' letztere in Fallen gefangen wurden.

Aber alle Schwierigkeiten, die sich dem Einwanderer auf fremden, neuen Boden entgegenstellen, wurden mit der Zeit überwunden. Man akklimatisirte sich und gewann die Kraft zur Arbeit wieder. Die Verkehrsmittel wurden besser und der Absatz der Farmerzeugnisse leichter und sicherer. Gute Ernten bei guten Preisen brachten gutes Auskommen und zuletzt Wohlstand. Mehr Land wurde angekauft, auf dem sich die Söhne und Töchter selbstständige Heimwesen und blühende Familien gründeten, in deren Mitte Bartholomäus Theiß und seiner würdigen Frau Margarethe ein sonniges und patriarchalisches Alter beschieden war. Bis an sein Ende behielt er seine Rührigkeit und geistige Frische und Lebendigkeit; und die schönen, sprechenden und durchbohrenden schwarzen Augen, deren achtunggebietendem und zugleich gewinnendem Einfluß sich Niemand hatte entziehen können, der mit ihm in Berührung gekommen war, verloren nie ihren Glanz. Er starb im fast vollendeten achtzigsten Lebensjahre am 16. September 1861, seine ehrwürdige Frau, 88 J. alt, am 23. Mai 1883. Ein schöner Grabstein schmückt ihre Ruhestätte bei der katholischen Kapelle in Perkins' Grove.

Obgleich es Th. bei seinem Alter — er war zur Zeit der Einwanderung fast 63 J. alt — nicht mehr möglich war, sich die englische Sprache anzueignen, nahm er doch an öffentlichen Dingen regen Antheil, und übte, ohne je ein Amt anzunehmen, auf dieselben nicht geringen Einfluß aus. Obgleich ausgesprochener (Douglas-)Demokrat, ließ er doch politischen Gegnern gegenüber Billigkeit walten. Als die Demo-

Die ersten deutschen Ansiedler von Perkins Grove.

Von **Emil Mannhardt.**

Perkins' Grove heißt von Alters her und auch heute noch eine Gegend, welche sich durch das Town Sublette im südlichen Theile von Lee Co., und das südlich daran stoßende Town Clarion in Bureau Co. zieht. Und diese Gegend verdankt seine hohe landwirthschaftliche Blüthe fast ausschließlich eingewanderten Deutschen, welche auch mit ihren Kindern und Enkeln die Mehrzahl ihrer heutigen Bewohner und Landbesitzer ausmachen.

Schon im Jahre 1837 kam der Sachsen-Koburger Jacob Pope aus Trubenbach, Amtsger. Sonnefeld, dorthin, und er ist unzweifelhaft der erste deutsche Pionier und Ansiedler daselbst gewesen. Ihm folgten fünf Jahre später die Hessen-Darmstädter Jacob Betz[1]) aus Engelsstadt und mit Familie Johann Faubel[2]) aus Wöllstadt in Rheinhessen, und wieder zwei Jahre später des Erstgenannten Vater Adam und Bruder Johann Betz, sowie Mathias Reis aus Heidesheim, und 1845 Jacob Körper und Georg Hoffmann[3]) aus Ober-Hilbersheim, Kr. Alzey, sowie Joh. Friedr. Meyer (in LaMoille), und Daniel Erbes aus Koburg (geb. 1830, gest. 1872. 6 K.). Und hauptsächlich auf Veranlassung von Adam Betz kam 1846 dessen langjähriger Kriegskamerad und Nachbar Bartholomäus Theiß mit seiner Frau Margarethe, geb. Zilles und sechs zum Theil schon erwachsenen Kindern, ebendaher, sowie seinem Schwiegersohn Paul Lindstrom; ferner aus Offenheim in Rheinhessen Johann Schmidt mit Frau und 2 Töchtern. Im J. 1842 ließen sich Johannes und Marie Spielmann mit 3 Söhnen im jetzigen Tp. Sublette nieder, die aus dem Kreis Büdingen in Oberhessen kamen[4]) und nicht zum wenigsten der Sachsen-Koburger Gabriel Pohl aus Gestungshausen, der schon 1844 nach Baltimore eingewandert, von dort über Buffalo 1845 nach Chicago und Joliet gekommen war, wo er im Steinbruch arbeitete, 1846 in Clarion Tp. 160 Acres belegt, und sich mit Elisabeth Erbes verheirathet hatte, und der 1853 nach Mendota übersiedelte, zu dessen Aufbau er sehr viel beitrug. Das Jahr 1848 brachte vier Brüder Lauer (Adam, Andreas, Georg und Michael) aus Retzstadt im bayerischen Unterfranken, und Johann Conrad Weidt[5]) aus Beikheim in Oberfranken, Amtsg. Kronach, sowie die Familien Kopp und Schwab[6]) aus Oberhessen und 1849 ebendaher Adam und Joseph Schmitt, Michael Weiß und Nepomuk Full sowie Karl Stru-

---

[1]) Jacob Betz, geb. 1813, war schon 1840 nach New York und von da nach Perkins Grove gekommen, er heirathete 1844 Elisabeth Faubel, geb. April 1821, und wurde sehr wohlhabend. Er hinterließ einen Besitz von 577 Acres in Bureau Co., 685 in Lee Co., und 160 im Staate Iowa.

[2]) Die Familie besaß 1877 629 Acres. John's Sohn Philipp, geb. in Lee Co. 1856, heirathete 1877 Barbara Pope.

[3]) Er kam mit Frau und fünf Kindern, und starb 1849 an der Cholera, die Frau erst 1886. Von den Kindern hat der älteste, Heinrich, die väterliche Farm, und erfreut sich einer Nachkommenschaft von 8 Kindern und 28 Urenkeln; Georg ist Farmer in Clingman Co., Kas., und hat 1 Sohn; Katharine, Frau Beaton, wohnt ebenda und hat 7 Kinder und 6 Enkel; Philipp, Rentier in Denver, Col., hat 7 Kinder und 2 Enkel, und Marie, Frau Stephen Arnold in Ottawa, 5 Kinder und 10 Enkel—zusammen 75 lebende Nachkommen.

[4]) Ihr Sohn Jacob C. war seit 1855 Prediger der Evangelischen Gemeinschaft, davon 20 Jahre Reiseprediger, und wohnt jetzt emeritirt in Mendota.

[5]) Ein Sohn, John Conrad Weidt, ist in DeKalb Co. ansässig. Die einzige Tochter, verheirathet an den 1866 eingewanderten Johann Ehlers, wohnt noch in Clarion Twp. und hat 8 Kinder.

bel aus Oberhilbersheim. Im Jahre 1850 folgten Matthias Becker aus Ober-Saulheim und Johann Krebs und Jacob Michel aus Gabsheim, Amtsg. Wörrstadt in Rheinhessen, Michael Walz aus Netzstadt, die Badenser Anton, Peter und Joseph Augstetter, Weidt's Schwager Friedrich Stammberger, gleichfalls aus Beickheim in Oberfranken, und der Koburger Andreas Keßler.[7]) Außer diesen waren bis 1850, wie es scheint, nur noch ein Deutsch-Pennsylvanier, Namens Hetzler, der allgemein Vater Hetzler genannt, ein sehr braver, hülfsbereiter Mann, ein tüchtiger Farmer und eifriger aber nicht fanatischer Baptistenprediger, der deutsch sprach und predigte, und dessen Söhne Georg, Adam und Johann theils in Sublette, theils in Clarion Tp. ansässig waren. Er hatte aus seiner pennsylvanischen Heimath zwei Mühlsteine mitgeschleppt, die mit eingesetzten Hebelstangen gedreht wurden, und die er bereitwillig den ersten Ansiedlern zur Verfügung stellte, um ihr Getreide zu mahlen, — denn Mühlen lagen damals ferne und waren bei den schlechten oder überhaupt nicht vorhandenen Wegen schwer erreichbar.

Alle diese hier angeführten Ansiedler waren verhältnißmäßig wohlhabende Leute, und in ihrer Heimath Landwirthe und Grundbesitzer gewesen. So brauchten sie nicht erst lange Jahre der Dienstbarkeit durchzumachen, sondern konnten sich sofort ankaufen. Das Land um Perkins Grove herum gehörte damals noch meist der Regierung und war für $1.25 per Acre zu haben. Und auch von dem, auf das Andere schon das Verkaufsrecht erworben hatten, war nur sehr wenig angebaut, und vieles unschwer zu kaufen.

Doch war das Land billig, so war die Arbeit, die zum Aufbrechen, Bebauen und Einzäunen desselben nöthig, um so theurer, und wenn, wie fast alle in den ersten Jahren, die Eingewanderten vom Fieber ergriffen wurden, machte sie schwere Ansprüche an den Geldbeutel. Die Beschaffung der Lebensmittel und der Absatz der erzeugten Produkte war wegen der Entfernung der Märkte — in den vierziger Jahren mußte Alles nach und von dem 100 Meilen entfernten Chicago gebracht werden — ungemein schwierig. Und so gestaltete sich das Leben dieser ersten Ansiedler zu einem höchst arbeitsvollen und entbehrungsreichen.

Erlebnisse und Beobachtungen von Gottfried Theiß.

Von Einem, der diese ganze Zeit bis heute durchgemacht hat, Herrn Gottfried Theiß, Sohn von Bartholomäus, haben wir eine Anzahl theils persönlicher, theils allgemeiner Mittheilungen erhalten, welche diese Zustände beleuchten. Er war mit der Familie nach Perkins' Grove gegangen, aber es gefiel ihm dort nicht, und da er schon in der Heimath begonnen hatte, das Sattler-Handwerk zu erlernen, ging er nach Chicago zurück, um sich weiter darin auszubilden, und erhielt Arbeit bei Joseph Berg, einem der ältesten deutschen Ansiedler Chicago's. Auf die Nachricht, daß sein Bruder schwer am Nervenfieber erkrankt sei, und wahrscheinlich sterben werde, kehrte er im Januar 1847 heim; doch besserte sich dessen Befinden glücklicher Weise bald, und auf der Rückkehr herrschte eine so entsetzliche Kälte, daß dem Fuhrmann Hände und Gesicht erfroren und er selbst nur mit knapper Noth dem Tode des Erfrierens entging. Im Frühjahr wurde er in Folge des schlechten Was-

---

[6]) Joh. H. mit Frau, geb. Kühl, und 5 Kindern. Einer der Söhne, Geo. P. Schwab, geb. 1835, verheirathete sich 1856 mit Kath. Keiber, auch eine Darmstädterin, und hatte 8 Söhne und 1 Tochter. Ein anderer Conrad diente im 52sten Ill. Inf., fiel bei Kenesaw Mts. Die meisten andern sind nach Kansas gezogen.

[7]) Geb. April 1813, kam mit Frau und 4 Kindern, ließ sich in May Tp. nieder und hatte auch Land in Bureau Co. Von seinen Kindern war Margarethe mit Jacob Betz verheirathet; Kaspar und Georg wohnen in Bureau Co., Nikolaus, Eduard und Conrad in Nebraska.

fers in Chicago selbst krank, so daß er im Juni seine Stelle aufgeben mußte. Sein Versuch sich in Fort Dearborn für den mexikanischen Krieg anwerben zu lassen, schlug fehl, da die Aerzte ihn für zu schwach erklärten, und heimgekehrt packte ihn nach 14 Tagen das Fieber mit solcher Gewalt, daß er bald nicht mehr im Stande war, auch nur zu gehen, und es trotz allen Chinins, das er verschlucken mußte, zwei Monate währte, bis es nur so weit gebrochen war, daß es statt täglich nur alle drei Tage sich einstellte, und sechs Monate, ehe es ihn gänzlich verließ.

Dann kam anderes Mißgeschick. Im Spätjahr 1848 fing es bereits am 2. November zu schneien an, und der Schnee wurde im Durchschnitt 4 Fuß tief, und, wo er durch den Wind angetrieben wurde, noch tiefer, so daß man über die Zäune wegfahren konnte. Für das Vieh mußten Plätze zur Bewegung ausgeschaufelt werden, und das Korn mußte man mit Körben aus dem Felde holen und aus dem Schnee ausgraben. Als endlich, erst am 1. April, der Schnee wegzuthauen begann, war alles noch vorhandene Korn verschimmelt, so daß es nur noch als Viehfutter zu verwenden war.

Entgegen der Bauernregel, daß auf einen kalten Winter ein gesunder Sommer folgt, stellte sich im Sommer 1849 die Cholera ein, der in Peru und LaSalle viele Menschen zum Opfer fielen, so daß dort die Geschäfte zeitweilig ganz eingestellt werden mußten. Die riesige Schneemasse und das späte Eintreten des Thauwetters hielt die Fluß-Niederungen noch bis spät in die heiße Jahreszeit voll Wasser, und durch die daraus entstehenden Ausdünstungen wurde die Krankheit befördert. Weiter nach dem Lande hinein wurden glücklicher Weise nur Wenige von der Krankheit befallen.

Dann folgte von 1849 auf 1850 ein wunderbar schöner Winter. Es fiel überhaupt kein Schnee, und die Wege waren überall fest und trocken, sehr zum Nutzen der vielen Goldfieberkranken, die damals nach Kalifornien pilgerten, und unter denen sich auch Paul Lindstrom befand. Schon am 22. Februar konnte mit der Einsaat begonnen werden, und das Wetter blieb gut bis zum 16. August. Dann aber stellte sich ein Unwetter ein, bei dem es drei Tage lang unaufhörlich donnerte und blitzte, und der Regen wie aus Mulden herniederstürzte. Was vom Getreide schon in Haufen geschichtet war, wurde zwar zum großen Theil gerettet, obgleich viele Stadel vom Blitz getroffen und eingeäschert wurden; was noch in Garben oder auf dem Halm im Felde stand, wuchs aus. Bei Knox' Grove wurden zwei Personen im Bett vom Blitz erschlagen, ohne daß die Hütte in Brand gerieth. — Es währte 14 Tage, ehe sich das Wasser genügend verlaufen hatte, daß man mit Fuhrwerk hindurch kommen konnte.

Das Jahr 1849 hatte aber einen großen Vortheil gebracht — die Vollendung des Illinois - Michigan - Kanals. Man brauchte nun nicht mehr die Farmprodukte nach Chicago zu fahren, was bei gutem Wetter ohne Rückfracht 7, und mit Rückfracht 10 Tage, und bei schlechten Wegen mehr in Anspruch nahm, sondern konnte sie in LaSalle und Peru absetzen.

Bald aber kam wieder ein schlechtes Jahr. Der Weizen verdarb schon in der Blüthe; die Körner wurden fleckig, und davon gebackenes Brot verursachte Erbrechen und schwere Magenstörungen. Selbst die Hunde weigerten sich, es zu fressen. Das war 1852.

Ein sehr gutes und fruchtbares Jahr dagegen war 1854. Schon am 5. Juli wurde der Weizen geschnitten. Aber auch die Cholera hatte sich wieder eingestellt, von der auch Gottfried einen Anfall hatte, als er nach Chicago gefahren war, um Zeug zum Ausbessern der Erndte-Maschinen zu kaufen. — Er erholte sich aber schnell genug, um am 14. Juli seine Braut, die in demselben Jahre mit ihren Eltern eingewanderte Barbara Bieber aus Heidesheim, heimzuführen. Vater Krämer in

La Salle vollzog die Trauung. Das Wetter blieb schön bis Weihnachten, von wo an wieder viel Schnee fiel, der lange liegen blieb, so daß der Eisenbahnverkehr häufig gehemmt war.

[Hr. Stephan Arnold, der nachmalige Friedensrichter und Recorder, der im Jahre 1854 mit seinen Eltern als 15jähriger Knabe nach Mendota gekommen war, weiß auch von diesem Winter zu erzählen — nämlich daß er mit seinem Schwager Hartan eine Nacht hindurch bei der Hütte des Schneiders Kappes Wache stehen mußte, um denselben vor den Wölfen zu beschützen, die versucht hatten, in die Hütte einzudringen, und die sich damals noch rudelweise in den Gehölzen aufhielten.]

Im J. 1857 baute Gottfried Theiß sein erstes Framehaus, und mußte sich zu 2 Prozent monatlich Geld leihen, um es fertig zu stellen.

Das Jahr 1859 brachte einen sehr schönen Frühling; das Getreide stand vorzüglich, mit dem zweiten Bepflügen des Welschkorns war begonnen; — da kam in der Nacht vom 3. zum 4. Juni ein so schwerer Frost, daß fast alles Getreide erfror, und wieder einer im September, daß auch der Mais eine gänzliche Fehlernte wurde, und zur Saat im nächsten Frühjahr Welschkorn aus Kansas beschafft werden mußte. Das Bischen, was an Hafer noch geerntet wurde, wog nicht mehr als 16 Pfd. per Bushel, und die Weizenkörner waren nicht größer als Kümmel. Doch hatte ihre Lebenskraft nicht gelitten. Denn im nächsten Jahre gab es davon eine Ernte von 35—42 Bushel Weizen und 75—95 Bushel Hafer per Acre, und auch die Welschkorn-Ernte fiel reichlich aus.

Der schlimmste Winter, den man in Perkins' Grove erlebt hat, war der von 1863. Er begann schon am ersten Tage des Januar bei 30 Grad F. unter 0 mit einem furchtbaren Schneesturm, der nicht nur dem Wilde, sondern viel Schweinen und auch mehreren Menschen den Tod brachte.

Die politische Erregung der Fünfziger Jahre ließ die deutschen Ansiedler von Sublette nicht unberührt. Namentlich die Katholiken darunter hatten durch die Knownothings viel Schimpfliches zu leiden, und auch während des Krieges wurden sie, weil sie Demokraten blieben, dem Verdachte ausgesetzt, als ob sie es mit den Südlichen hielten; obwohl gar Mancher von ihnen in den Reihen der Union (Gottfried selbst, in dem sich das Soldatenblut des Vaters regte, wäre gern mitgegangen, und unterließ es nur auf den entschiedenen Einspruch der Frau und deren Hinweis auf die sieben schon vorhandenen Kinder) und kein einziger auf Seiten des Südens kämpfte. Ja, als die Deutschen in jener Zeit unter sich eine Milizcompagnie bildeten, mit John Schumacher als Capitän und Florian Walter als Lieutenant, um im Nothfalle Haus und Hof zu beschützen, warf man ihnen vor, dieselbe beabsichtige, den Südlichen Hülfe zu bringen.

Soweit Hr. Gottfried Theiß über die Pionierzeit, die man mit dem Ende des Bürgerkrieges als abgeschlossen annehmen kann. Die nachher kamen, fanden schon erträgliche Wege, nahe gelegene Absatz- und Bezugs-Märkte, Kirchen und öffentliche Schulen,[8]) und überhaupt geordnete Zustände vor, während die Pioniere all' dies erst hatten schaffen müssen.

Hatten die Pioniere alle Hände voll zu thun, um ihr Anwesen in guten Zustand zu setzen, und war der Lohn ihrer Arbeit auch anfangs sehr kärglich, so wurden doch die höheren Interessen nicht vernachlässigt, und schon früh schritten sie zur Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses.

Die erste Kirchengemeinde in Perkins' Grove war die schon 1838 mit 9 Mitgliedern in's Leben gerufene Baptistenge-

[8]) Schulen gab es natürlich anfangs ebenso wenig wie Kirchen. Die Lehrer, die sich anboten, konnten oft nicht einmal selbst schreiben, und erst mit Ende der Fünfziger Jahre trat langsam eine Wendung zum Bessern ein.

meinde, der Vater Hetzler und seine Familie angehörte, die aber vornehmlich aus Amerikanern bestand; die erste deutsche Gemeinde war die der Evangelischen Gemeinschaft, die seit 1843 ihre Allen offenstehenden Zusammenkünfte in John Faubel's Haus hielt. Im Jahre 1846 hatte sie auch auf kurze Zeit in Rev. S. A. Tobias einen Prediger. Von 1848 an wurde der Gottesdienst im Hause von Jacob Betz abgehalten. Erst im Jahre 1850 kam es indessen zu einer eigentlichen Organisation, mit Jacob Pope und Jacob Betz als Klassen-Leitern, und erst 1833 wurde die erste Kirche erbaut und 1854 durch Bischof Joh. Seybert eingeweiht. Zu den ersten Mitgliedern dieser Gemeinde gehörten außer den Genannten Heinrich Oester, Johann Rapp, Andreas Keßler und Hermann Schwab und ihre Frauen. Die ersten Prediger waren **Wilhelm Kolb, Joh. Rüchel** (aus Pa.), **Matthias Hauell** (Elsässer), **Leo Meßner** (aus Pa.) und Jan E. Schaple (do.)

Eher noch, als die Evangelische Gemeinde hatten es die Evangelischen (Unirten) zu einer Kirche gebracht. Sie hatten sich im J. 1850 organisirt, und da Jacob Körper Land und auch Geld dazu hergab, wurde schon im nächsten Jahre drei Meilen östlich von der obigen für $1200 eine Kirche gebaut, die 1877 noch im Gebrauch war. Die Gründer dieser Gemeinde waren Geo. C. Betz und Frau, Johann Betz und Frau, Jacob Körper, Daniel Erbes und Frau und Karl Bittner, und bald kamen auch die Eich und die Pohl hinzu.

Im Jahre 1857 sonderten sich die strengen Lutheraner von obiger vorwiegend reformirten Gemeinde ab, und erbauten drei Meilen südlich davon eine Kirche. Die ersten Mitglieder und Gründer dieser Gemeinde waren Fr. Stammberger und sein Schwager Weidt, Joh. Fr. Meyer, Nicolaus Groß sen., Sebastian und Johannes Bittner.

Diese drei Kirchen liegen sämmtlich innerhalb des heutigen Townships Clarion in Bureau Co.

Auch die Katholiken unter den Pionieren säumten nicht, für die Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses zu sorgen. Während der vierziger Jahre wurde im Hause von Bartholomäus Theiß Laien-Gottesdienst abgehalten, und gelegentlich kam der Missionär Stiehle und spendete die Sakramente. Und im Jahre 1853 errichteten sie auf Bartholomäus Theiß gehörigem Lande im Township Sublette in Lee Co. eine Kapelle, die noch heute dort steht, und zugleich ein Pfarr- und Schulhaus. Vater Stiehle hatte die Pläne geliefert und der Baumeister war Paul Lindstrom, Theiß' Schwiegersohn.*) Die Mittel für den Bau wurden meist von den Ansiedlern aufgebracht, doch leistete auf Vermittelung von Theiß die französische Missionskasse in Lyons einen Zuschuß von 2000 Francs. Die ersten Pfarrer waren Goldschmidt und Göbel. Leider brannte in der zweiten Hälfte der Sechziger Jahre an einem Weihnachtstage das Pfarrhaus ab; in den fünfziger Jahren hatten sich mehr Katholiken um Perkins herum, aber weiter westlich angesiedelt, die die Kirche näher zu haben wünschten; andere Zerwürfnisse traten ein, und das Ende war, daß der Pfarrsitz nach Sublette verlegt, und die Gemeinde in Perkins' Grove nur noch zeitweilig bedient, und schließlich der Gottesdienst in der Kapelle ganz eingestellt wurde. Leider sind auch die Kirchenbücher aus jener ersten Zeit — scheinbar wenigstens — verloren gegangen.

Auch durch deutsche Geselligkeit suchte man sich das Dasein zu verschönern, und das Hauptmittel dazu

---

*) Lindstrom war ein Schwede, der aber deutsch so gut wie seine Muttersprache redete, und von Beruf Schiffszimmermann war und das Steuermanns-Examen gemacht hatte. Er hatte die Familie Theiß auf der Ueberfahrt getroffen, sich in die älteste Tochter, Margarethe, deren Schönheit heute noch gerühmt wird, verliebt, und war ihr nach Perkins Grove gefolgt. Er lebt noch in Empire, Col.

war, wie fast stets, der deutsche Gesang.

Der erste Gesangverein wurde von Heinrich Eich aus Ober-Hilbersheim gegründet, der 1853 mit seinen Eltern und seinem Bruder Jacob [10]) eingewandert war, den Gesang in der reformirten Kirche in Clarion Tp. leitete, und später auch mit seinen Söhnen Conzerte veranstaltete. In der katholischen Kapelle gab es einen gut eingeübten Kirchenchor, bestehend aus Jacob, Johann, Gottfried, Margarethe und Barbara Theiß, Andreas Lauer, Nicholaus Noel aus Rheinpreußen, der anfangs der 50er Jahre mit Frau und 14 Kindern einwanderte, und Barbara Full, aus Rettstadt, die 1853 mit ihrem Vater Joseph, 5 Söhnen und 2 Töchtern kam —, der auch bei weltlichen Gelegenheiten und Familienfeiern gern eintrat.

Frägt man, was diese Pioniere außer für sich selbst und die Wohnbarmachung ihrer näheren Umgebung geleistet haben, so braucht man nur auf den Kranz von blühenden Ortschaften zu verweisen, der ihren Wirkungskreis umgiebt, und für deren Handel und Industrie sie die Grundlagen geschaffen haben — Amboy, Sublette, Arlington, La Moille, besonders aber Mendota, das, erst anfangs der Fünfziger Jahre entstanden, sich durch die Kundschaft dieser deutschen Pioniere, ihrer Nachkommen und Nachfolger, und durch die ihnen entgegenkommende intelligente Thatkraft von anderen Pionieren, die meist in den 50er Jahren kamen — wie besonders Gabriel Pohl, Anton Erlenborn, Caspar Fischer, John Hartan, Simon Schütz u. A. zu der wohlhabenden, fast ausschließlich deutschen Geschäftsstadt entwickelt hat, die sie heute ist. Doch Mendota gebührt ein besonderes Kapitel.

Während die Pioniere alle die gleichen Härten und Entbehrungen der Pionierzeit durchzumachen und an der allmählichen Urbarmachung des Landes, der Herstellung von Wegen und Brücken und dem Grundlegen der Civilisation den gleichen Antheil hatten, ragen aus ihnen doch einige gewissermaßen typische und tonangebende Gestalten hervor, deren Bild der Nachwelt aufbewahrt werden sollte. Einer von diesen war

Bartholomäus Theiß.

Wir stellen ihn voran, einmal, weil er der älteste war, und weil wir von ihm durch seinen Sohn Gottfried ein vollständigeres Lebens- und Charakterbild besitzen, als uns von den andern zu erlangen gelungen ist.

Bartholomäus Theiß wurde am 1. Oktober 1781 in Nieder-Hilbersheim in Hessen-Darmstadt geboren, und war der einzige Sohn und Erbe eines für jene Zeit und Gegend wohlhabenden Bauern und Weingutbesitzers. Mit 12 Jahren wurde er nach Mainz zu einem Möbeltischler in die Lehre geschickt, aber dem ziemlich selbständigen Knaben gefiel das Kinderwarten und das ewige Geschurigeltwerden durch die zahlreichen Gesellen seines Meisters nicht, und nach einem Jahre lief er aus der Lehre und ließ sich bei den Truppen des Kurfürsten von Köln, in dessen Besitz Mainz damals kurz zuvor gelangt war, als Trommler anwerben. Zwar eilte der Vater schleunigst herbei, um den Sohn loszueisen und nach Hause zu holen, aber dessen Major erklärte, das könne nur geschehen, wenn der Junge selbst einwillige, und da dieser darauf versessen war, Soldat zu werden, so blieb er, und rührte im Krieg und Frieden die Trommel, bis ihm diese bei der Vertheidigung von Philippsburg — er trug sie gerade auf dem Rücken und hatte sich eben glücklicher Weise gebückt — von einer Kugel durchbohrt wurde. Es war ihm offenbar nicht beschieden, von einer Kugel zu sterben, denn als er gleich nachher sich auf dem Kasernenhof befand, und mit sehnsuchtsvollem Magen der Compagnieköchin zusah, die vor einem großen Kessel saß und kochte, schlug eine Bombe dicht neben dem Kessel ein, merkwürdig genug, ohne beim Explo-

[10]) Jacob Eich heirathete Anna Marie Betz, Tochter Jacob's, und ließ sich 1872 in Mendota nieder.

diren ihn, der sich gleich niedergeworfen hatte und von der aufgerissenen Erde mit emporgehoben und umgewendet wurde, noch auch die Frau zu verletzen, welcher aber buchstäblich die Haare zu Berge standen. Er war mittlerweile zu einem strammen 17jährigen Bürschchen herangewachsen, der sich darnach sehnte, wirklicher Soldat zu sein, und schlich sich deshalb beim nächsten Morgengrauen auf die Wahlstatt vor den Wällen, nahm das Gewehr eines der Gefallenen und war dabei, sich Munition zu sammeln, als er von einem Zug kurpfälzischer Truppen abgefaßt wurde. Es traf sich, daß dieser von einem Lieutenant, Namens Winter, geführt wurde, der aus Theiß's Nachbarort Ober-Hilbersheim war, und der, als der den Beweggrund von dessen Besuch der Wahlstatt erfahren, den jungen Menschen leicht überredete, bei den Kurpfälzern Dienste zu nehmen, unter deren Fahnen auch die Darmstädter fochten. Das ging nun nicht ohne Streit zwischen Kur-Kölnern und Kurpfälzern ab, und Erstere verurtheilten Theiß wegen Desertion zu 8 Jahren Strafdienst, aber schließlich entschied das Kriegsgericht in Wien, wohin die Sache appellirt worden war, daß man ihm nichts anhaben könne, da er zu seinen eigenen Landsleuten übergetreten sei. Daß er das A. B. C. des Soldaten schon gründlich weg hatte, bewies er übrigens schon am zweiten Tage nach seiner Einmusterung unter die Darmstädter. Denn bei einem Probe-Exerciren machte er seine Sache so gut, daß er vom General den alten Soldaten als Muster aufgestellt und mit einem Louisdor belohnt wurde.

Seinen zahlreichen Kriegs-Erlebnissen und übermüthigen Streichen in jener bewegten Zeit zu folgen, ist unmöglich. Denn er hat sie nicht niedergeschrieben, und was davon aus seinen und seiner Kameraden Erzählungen im Gedächtniß seiner Kinder haften geblieben, ist leicht erklärlicher Weise lückenhaft, und genügt nicht zu zusammenhängender Darstellung. So kann nur Einzelnes herausgegriffen werden, was sich diesen besonders eingeprägt hat. So, daß er — e. muß 1806 gewesen sein — bei Hönningen im Regierungsbezirk Coblenz von den Franzosen gefangen genommen wurde. Er war am Tage vorher viermal freiwillig in das Tirailleur-Gefecht eingetreten, und hatte sein Gewehr so oft abgeschossen, daß er den Lauf selbst mit Handschuhen nicht mehr anfassen konnte. Auf dem befohlenen Rückzug hatte er sich in einem Ziegenstall verkrochen, war sofort, übermüdet wie er war, fest eingeschlafen, und fand beim Erwachen den Ort von Franzosen besetzt. Glücklicherweise war der Offizier, in dessen Hände er fiel, ein Deutscher, der ihm gestattete, sein Gewehr zu verkaufen, und aus dem Erlös seinen furchtbaren Durst mit einer Flasche köstlichen Dellenberger Weins zu löschen. Auf dem Transport gelang es ihm, am zweiten oder dritten Tage, sich unter einer Brücke über einen Bach zu verbergen, welchem entlang schleichend er eine Mühle erreichte, deren Besitzer ihm Müllerkleider gab und ihm in seinem Garten zu thun gab, bis die Gefahr unmittelbarer Verfolgung vorüber schien. Auf der weiteren Flucht half dem im Walde Umherirrenden und fast Verhungernden ein mitleidiger Förster, dessen Hund ihn gestellt hatte, indem er seinen Mundvorrath mit ihm theilte, und ihm eine Empfehlung an eine Wirthin im Thal gab, die ihn nicht nur tüchtig herausfütterte, sondern ihm auch sichere Wege und Unterschlüpfe wies. Genug er kam auf einer Art von „Underground Railroad" glücklich in die Heimath, — nur um zu finden, daß das linke Rheinufer in Frankreich einverleibt, und die, denen er entflohen war, jetzt seine Landesherren seien. In Folge davon wurde er jetzt in die französische Armee eingereiht, und zwar in ein in Metz liegendes Küraſſier-Regiment. Durch seine Tüchtigkeit im Dienst, sein aufgewecktes Wesen, seinen Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit gelang es ihm bald, sich die Zuneigung seines Obersten zu gewinnen, der ihn zu seiner Ordonnanz

machte, und verschiedentlich in ihn drang, auf Avancement zu dienen, wozu er ihm die Wege zu ebnen versprach. Aber Theiß mochte entweder fühlen, daß ihm zum Offizier die nöthige Vorbildung fehle, oder sich sagen, daß es etwas Anderes sei, den Franzosen gezwungen als Soldat und freiwillig als Offizier zu dienen, genug er lehnte das Anerbieten mit der Erklärung ab. „Er wolle bei seinen Kameraden bleiben." Daß dadurch sein Ansehen bei diesen stieg, bei denen er so schon wohl gelitten war, einmal weil er durch seinen Einfluß auf den Obersten von ihnen die Strafen für manchen tollen Streich abzuwenden wußte, und zweitens weil er als wohlhabender Bauernsohn reichlich mit Taschengeld versehen war und damit nicht geizte, — ist erklärlich.

Mit Napoleon kam unser Held dreimal in persönliche Berührung; — das erste Mal, als er durch sein sehr properes Aussehen und seine treffliche Haltung des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich zog, und von seinem Oberst mit der Bemerkung vorgestellt wurde: „Das ist einer meiner besten Deutschen!" Auf Napoleon's Frage: „Was ist sein Beruf?", antwortete Theiß, seinen Säbel präsentirend: „Das ist meine Hacke und mein Pflug seit meinem 13. Jahre!" Das zweite Mal war, wie Theiß auf einer vom Kaiser vor bevorstehender Schlacht abgenommenen Revüe mit einer Stallkappe auf dem Kopfe erschien. Der kleine Korse sah's und kam wüthend auf ihn zu geritten, ihn mit barschen Worten wegen solcher Vorschriftswidrigkeit zur Rede stellend. Aber Theiß erwiderte uneingeschüchtert: Im Lager sei in der Nacht zuvor Feuer ausgebrochen, und da habe er es für seine Pflicht gehalten, dem Kaiser die Pferde zu retten, und nicht an seinen Helm denken können. — Noch immer unwirsch frug Napoleon, was er denn ohne sein Kaskett im Gefecht machen wolle, worauf Theiß sich im Sattel hob, seinen Säbel zog und ihn über dem Kopfe haltend mit blitzenden Augen rief: „Das, Majestät, ist mein Helm". Diese Antwort gefiel dem Kaiser, — seine Züge glätteten sich, und davon reitend bemerkte er laut zu seinem Begleiter: „Für den Mann sollte gesorgt werden!"

Das letzte Mal sah Theiß Napoleon in Mailand. Er war einer von den hundert Mann, die aus allen Truppentheilen zu der Ehre kommandirt waren, als des Kaisers Leibgarde bei der Krönung zum König von Italien zu dienen. Auf dem Wege dorthin, kurz vor Mailand, kam es Napoleon in den Sinn, seinem Pferde die Sporen zu geben, und in wildem Galopp vorauszureiten, Gefolge und Leibgarde weit hinter sich lassend. Nur unser Held hatte ihm zu folgen vermocht, und wurde vom Kaiser, als er endlich anhielt, und Theiß ihm beim Absteigen behülflich war, mit einem „Bravo" belohnt. — Theiß hat später oft scherzhaft bedauert, daß er damals nicht die Gelegenheit wahrgenommen, den Kaiser an ihre früheren Begegnungen zu erinnern, und sich eine Gnade auszubitten. Aber Stolz verschloß ihm den Mund. — Auch bemerkte Theiß wohl: „Hätte ich damals mein Pistol genommen und den Kaiser über den Haufen geschossen — wie viel Blutvergießen wäre der Welt erspart worden!" (Vielleicht! Jedenfalls aber wäre Amerika um eine Anzahl tüchtiger Ansiedler ärmer geblieben.)

Theiß machte auf französischer Seite den Krieg gegen Preußen mit, focht in der heißen und blutigen Schlacht bei Wagram, erlebte alle Schrecken des Krieges in Rußland, des Brandes von Moskau und der großen Retirade, kehrte aber, leichte Verwundungen abgerechnet, glücklich und gesund und mit heilen Gliedmaßen zurück. Nachdem auch in Deutschland das Kriegsglück sich zu Ungunsten Frankreich's gewendet, suchten seine Vorgesetzten ihn zu bewegen, in französischen Diensten zu bleiben oder französischer Bürger zu werden, und stellten ihm eine Pension in Aussicht, aber er zog es vor, ein Deutscher zu bleiben, und das Soldatenleben mit dem des Land-

wirths zu vertauschen"[11]). Er widmete sich fortan der Bewirthschaftung des väterlichen Grundes, heirathete im J. 1819 Margarethe Zilles, die Bürgermeisterstochter von Ober-Hilbersheim, und baute sich ein glückliches Heimwesen auf. Schwerlich wäre er auf den Gedanken gekommen, auszuwandern, hätte es sich nicht um den Militärdienst der Söhne gehandelt. Bei der allgemeinen Gährung, welche seit der Juli-Revolution namentlich im westlichen Deutschland herrschte, mochte er die unruhigen Zeiten, die 1848 ausbrachen, vorhersehen und befürchten, daß Deutschland von Neuem in endlose Kriege gestürzt werden würde. „Und", so sagte er, „ich habe lange genug für Kaiser und Könige gekämpft. Müssen meine Söhne den Säbel ziehen, so soll es für die Freiheit und das eigene Heim sein!"

Letztere Aeußerung beweist zur Genüge Theiß' freiheitliche Richtung. Einen weiteren Beleg dafür giebt eine von ihm sorgfältig aufbewahrte, noch vorhandene Rede, welche der Abg. Glaubrech am 5. Juli 1833 in der Sitzung der zweiten Kammer der hessischen Stände zu Darmstadt über die Anträge zur Herstellung der Preßfreiheit gehalten hat.

Genug, seit 1844 wurden, trotz des Widerstandes der Mutter, die schwer dagegen ansah, die traute Heimath zu verlassen, die Vorbereitungen zur Auswanderung getroffen, und am 18. März 1846 verließen Bartholomäus Theiß mit Frau und sechs Kindern (Margarethe, 26 J. alt, sp. Frau Lindstrom, gest. in Empire, Col. 1901), Jacob 23 J., Johann 21 J., Gottfried, 16 J., Katharine, 11 J. (sp. Frau Matthias Reis) und Georg, 8 J. die Heimath, und gelangten über Havre, New York, Buffalo, über die Seen und Chicago am 20. Juni nach Perkins' Grove.

Daß dieses zur Niederlassung gewählt wurde, geschah auf Veranlassung des zwei Jahre früher gekommenen Adam Betz, der mit Herrn Theiß lange Jahre in derselben Compagnie gedient hatte, und dessen Beschreibung von der Fruchtbarkeit des Bodens in Illinois den Ausschlag gegeben hatte, nachdem zeitweilig auch Texas wegen der glänzenden dort den Einwanderern gemachten Anerbietungen als Ziel der Auswanderung in Betracht gezogen gewesen war.

Leider ist nur einer dieser Briefe noch vorhanden. Er lautet:

Perkins' Grove, 26. Aug. 1845.

Lieber Bruder Theiß! Es freute mich herzlich, als ich hörte, daß Du so viel auf mein Schreiben gehalten hast. Meine Freunde Hofmann und Körper kamen mit ihren Familien glücklich und gesund am 5. Juli bei uns hier an. Sie hatten eine gute Seereise von 85 Tagen. Mein Freund Hofmann sagte, daß Du auch gesonnen seiest, zu uns zu kommen. Das ist glaube ich der beste Gedanke, den Du je hattest. Denn dann ist für Deine Familie gesorgt. Dann brauche ich Dir nicht zu sagen — Du warst in der Welt und weißt, die gebratenen Tauben kommen Einem nicht in's Maul geflogen ohne Mühe oder Arbeit; aber es ist hier ein großer Unterschied gegen Deutschland.

Gestern ist der Hofmann von uns weggezogen. Er hat 140 Acker Bauland und 28 Acker Waldland — sehr gutes Land. Es giebt hier italienisches Welschkorn. Hier hat man auch andere Gewächse, die in Deutschland nicht gepflanzt werden können. Der liebe Gott gebe nur und erhalte Deine und Aller Deinen Gesundheit, dann werdet Ihr es mit Augen sehen. Ihr müßt aber nicht glauben, man braucht nicht zu arbeiten.

Es wird schon das nächste Frühjahr für Euch gepflanzt — Kartoffeln, Bohnen und dgl. Wir haben gut Feld genug. Der Körper hat mit Wald 178 Acker. Der hat viel verpubt.* Er hat schon gekauft in den er-

[11]) Theiß' Name befindet sich auf dem den Veteranen aus jener Zeit in Wörrstadt gesetzten Denkmal.

*) Verthan.

sten vierzehn Tagen von einem Pennsylvanier Deutschen, der hatte ihn im Trieb;** er wollte nicht hören; er zog gleich von uns weg. Der Kauf wurde wieder zu nichts. Jetzt hat er anderes Land gekauft.

Ich wollte schon früher schreiben. Da sagte der Hofmann: „Wenn ich mal auf meinem Eigenthum bin, ich habe gar viel zu schreiben!" Ich habe aber keine Zeit [auf ihn zu warten]. Die Post geht nur jeden Dienstag. Mein Jacob hat gerade heute Geschäfte beim Postmeister und muß sobald es Tag zu ihm. Ich werde Dir später besser schreiben. Ich habe die paar Zeilen diesen Morgen bei Licht geschrieben ...... Dem Hofmann sein Brief kommt acht Tage später auf die Post. Ich grüße noch herzlich. Ich konnte diese paar Zeilen nicht durchlesen, wegen der Zeit.

Dein Bruder

Adam Betz.

[Dem schriftlichen Vermerk zufolge — einen Stempel scheint das Postamt in Perkins' Grove noch nicht besessen zu haben — ist dieser Brief am 26. August richtig aufgegeben worden, und dem Stempel zufolge am 29. September in Havre eingetroffen. Die übrigen Stempel sind nicht erkennbar.]

Die Familie wohnte bei Jacob Betz, bis auf den sofort angekauften 120 Acres Regierungsland eine Blockhütte, 16 bei 32 und 12 Fuß hoch, errichtet war.

Pferde und Wagen, Kühe und Ackergeräthe wurden angeschafft, was — da die Amerikaner die Nothlage der Neu-Ankömmlinge und ihre Unkenntniß der Bezugsmittel nach Kräften auszubeuten suchten — ebenso wie das Umstürzen und Einzäunen des Landes viel Geld kostete, und zwar um so mehr, als die Söhne sämmtlich erkrankten, und die Arbeit mit gemietheter Hülfe gethan werden mußte. Arzt und Apotheker zehrten bald den Rest des mitgebrachten Geldes auf, und so wurde anfangs ein gedeihlicher Fortschritt gehindert. Doch hatte man keinen Mangel zu leiden. Dafür sorgten die ungeheuren Schwärme Tauben, die oft die Sonne verdunkelten, und deren Niederlassen und Erheben wie gewaltiges Donnerrollen klang, sowie die vielen Prairiehühner, welche Eier und Fleisch in Fülle lieferten, und Rehe und Truthühner, welch' letztere in Fallen gefangen wurden.

Aber alle Schwierigkeiten, die sich dem Einwanderer auf fremden, neuen Boden entgegenstellen, wurden mit der Zeit überwunden. Man akklimatisirte sich und gewann die Kraft zur Arbeit wieder. Die Verkehrsmittel wurden besser und der Absatz der Farmerzeugnisse leichter und sicherer. Gute Ernten bei guten Preisen brachten gutes Auskommen und zuletzt Wohlstand. Mehr Land wurde angekauft, auf dem sich die Söhne und Töchter selbstständige Heimwesen und blühende Familien gründeten, in deren Mitte Bartholomäus Theiß und seiner würdigen Frau Margarethe ein sonniges und patriarchalisches Alter beschieden war. Bis an sein Ende behielt er seine Rührigkeit und geistige Frische und Lebendigkeit; und die schönen, sprechenden und durchbohrenden schwarzen Augen, deren achtunggebietendem und zugleich gewinnendem Einfluß sich Niemand hatte entziehen können, der mit ihm in Berührung gekommen war, verloren nie ihren Glanz. Er starb im fast vollendeten achtzigsten Lebensjahre am 16. September 1861, seine ehrwürdige Frau, 88 J. alt, am 23. Mai 1883. Ein schöner Grabstein schmückt ihre Ruhestätte bei der katholischen Kapelle in Perkins' Grove.

Obgleich es Th. bei seinem Alter — er war zur Zeit der Einwanderung fast 63 J. alt — nicht mehr möglich war, sich die englische Sprache anzueignen, nahm er doch an öffentlichen Dingen regen Antheil, und übte, ohne je ein Amt anzunehmen, auf dieselben nicht geringen Einfluß aus. Obgleich ausgesprochener (Douglas-)Demokrat, ließ er doch politischen Gegnern gegenüber Billigkeit walten. Als die Demo-

**) Ganz in den Fingern.

kraten den Versuch machten den westlichen, hauptsächlich von Irländern bewohnten Theil des nördlich daran stoßenden Townships mit dem westlichen, hauptsächlich von deutschen Demokraten bewohnten Theil von Sublette zu vereinigen, um so ein zuverläßig demokratisches Town zu gewinnen, widersetzte er sich dem entschieden und vereitelte so den Anschlag, was sein Ansehen bei den im östlichen Theile von Sublette vorherrschenden Whigs ungemein steigerte.

Trotz des wilden Lagerlebens, das er in seiner Jugend durchgemacht hatte, beherrschte ihn eine hohe sittliche Anschauung und tiefe Religiösität, die sich in allen seinen Handlungen, in seinen Geschäften mit den Nachbarn, besonders auch in der Erziehung seiner Kinder, und äußerlich in der Errichtung der katholischen Kapelle kundgab, zu deren Erbauung er das meiste gethan.

Seine sechs Kinder waren sämmtlich verheirathet und hatten eigenen Hausstand, als er die Augen schloß. Diesen entsproßten 38 Kinder, von denen drei in der Kindheit, und drei erwachsen starben, und sieben noch ledig, 25 aber verheirathet sind, und bis dahin 84 Kinder hatten, von denen fünf klein und eins im Jünglingsalter starben. Von diesen Urenkeln sind bis dahin 3 verheirathet und haben bis dahin vier Kinder. Die Zahl der heute am Leben befindlichen Nachkommen von Bartholomäus Theiß beläuft sich, da zwei seiner Söhne und Töchter schon das Zeitliche gesegnet haben — auf 116. Alle sind gesund und kräftig. Neun seiner Großsöhne messen über 6 Fuß, und mehrere sind nicht viel kleiner. Und die große Mehrzahl davon ist im Staate geblieben.

Von seinen Söhnen, die sämmtlich Farmer wurden, hat sich Johann auch eifrig am öffentlichen Leben betheiligt, und seinen Mitbürgern 27 J. lang als Straßen-Commissär und 7 Jahre lang als Supervisor gedient.

Ein ganz anderes gearteter Charakter und eine andere Klasse von Pionieren vertretender Mann tritt uns in

Jacob Körper

entgegen. Er gehörte Jenen an, denen das alte Vaterland mit seinen engen Verhältnissen nicht Raum genug zum Austoben bot. Obgleich noch verhältnißmäßig jung an Jahren war ihm doch schon ein schönes, ererbtes Anwesen in lustigem Leben durch die Finger gegangen,[12]) und es war hauptsächlich auf Andrängen der Familie, daß er sich zur Auswanderung entschloß. Dennoch brachte er nicht unbeträchtliches Geld mit, so daß auch er sich, wie wir gesehen haben, gleich ankaufen konnte. Und obgleich er auch hier sein lustiges Leben bis an sein Ende fortsetzte und Sparsamkeit nicht zu seinen Tugenden gehörte, so kam er hier dennoch vorwärts, da er ein gewitzter Kopf war, und einen stark ausgeprägten Geschäftssinn hatte. So fehlte er bei keiner Versteigerung, und wußte fast immer billig zu kaufen und mit Vortheil zu verkaufen.

Er eröffnete kurz nach seiner Niederlassung das erste Wirthshaus in Perkins Grove, das sehr bald zum gesuchten Ausflugsort der ganzen Gegend wurde, und in dem Bälle und Tanzvergnügungen abgehalten wurden. Die Musikanten dazu ließ er sich aus Sterling und Peru kommen. Und nach dem — hierzulande freilich verpönten — Grundsatz, daß Wirthshaus und Kirche zusammengehören, und jedenfalls mit dem daraus sich ergebenden sonntäglichen Verkehr im Auge, gab er, wie wir gesehen haben, das Land für die erste protestantische Kirche in Perkins' Grove und auch noch eine hübsche Summe zum Bau derselben her.

---

[12]) Körper hatte beide Eltern früh verloren, und wurde von einer Tante erzogen. Anfangs schien er ein Duckmäuser werden zu wollen, denn die Tante klagte einmal als er 15 Jahre alt war: „Das Jacobche ist nicht aus dem Hause zu bringen, und geht nie ins Wirthshaus, wie die anderen Buben.“ Aber schon zwei Jahre später klagte sie: „Das Jacobche ist gar nicht mehr aus dem Wirthshaus zu bringen. Seit vier Tagen ist er nicht mehr nach Haus gekommen.“

Daß es in dem Wirthshaus nicht immer nach den heute geltenden Regeln des Anstandes herging, sondern es oft Scenen gab, die an das Grenzerleben erinnerten, ist fast selbstverständlich, zumal Körper selbst bei den Gelagen den Anführer machte, und in der Trunkenheit viele tolle Streiche beging, deren Folgen ihm manche schöne Summe Geldes kosteten. Der schlimmste war wohl, daß er einem Trink-Cumpanen, nachdem er einen Tag und eine Nacht mit ihm hinter dem Glase gesessen, $50 versprach, wenn er den Pastor todtschösse, der ihm am Sonntag vorher von der Kanzel herab vor der versammelten Gemeinde sein Sündenregister vorgehalten hatte. Der that's auch, d. h. er schlug vor dem Pfarrhaus Lärm und schoß dann, als der Pastor am Fenster erschien, das ihm vom Körper gelieferte Gewehr ab — ob auf den Pastor oder in die Luft muß dahin gestellt bleiben. Genug, der Letztere wurde nicht getroffen. Aber er zeigte die Sache an, und es erfolgte eine Criminalanklage, die zwar beigelegt wurde, aber nicht ohne daß Körper wieder sehr tief in den Geldbeutel hatte greifen müssen.

Es ließen sich über die von ihm vollführten tollen Streiche, die im Gedächtniß der alten Ansiedler aufbewahrt sind, — wie er im Zorn im Hause Alles kurz und klein schlug, um am nächsten Morgen ruhig nach der Stadt zu fahren und neue Möbeln zu kaufen; wie er den Erlös einer großen Ladung Weizen in einer Nacht und einem Tag verjubelt etc. etc. — Bände schreiben. Doch genügt das Angeführte. Er war eine Art Uebermensch, der sich Alles erlauben zu können glaubte, und gewöhnlich auch damit durchdrang, und erfreute sich deshalb auch, und weil er im Grunde kein schlechter Mensch war, eines gewissen eigenartigen Ansehens, wie denn auch er, in seiner Weise, zu der Entwickelung der Niederlassung viel beigetragen hat. Trotz seiner vielfachen Verschwendung hinterließ er bei seinem Tode, der auch ihn ereilte, obwohl es zu seinen beliebten Redensarten gehörte: „Erd' und Himmel werden vergehen, aber der Körper bleibt bestehen", nachdem er schon jedes seiner Kinder mit je $10,000 ausgestattet hatte, ein Vermögen von $43,000. Die Söhne und Töchter sind sämmtlich brave und geachtete Menschen und tüchtige Landwirthe und Hausfrauen geworden.

Sehr verschieden von den beiden vorhergehenden, und überhaupt ein Mann, über den sich wenig sagen läßt, war

Friedrich Stammberger.

Er hatte keine großen Kriegs-Erlebnisse hinter sich, wie Theiß, und war kein Schwerenöther wie Körper, sondern ein stiller, einfacher und bescheidener Mann, ein gediegener Landwirth, ein sparsamer Haushalter und gottesfürchtig. Aber wohin man hört, heißt es, daß er eigentlich Derjenige sei, der Clarion Tp. zu dem gemacht habe, was es heute ist — eines der blühendsten und bestverwalteten Townships im ganzen Staate, ausschließlich bewohnt von einer ackerbautreibenden Bevölkerung. (Noch heute giebt es in Clarion Tp. weder ein Town noch eine Post-Office.) Und dies einstimmige Urtheil seiner noch lebenden Zeitgenossen ist wohl die beredteste Nachrede, die ihm gehalten werden kann, und vor der einzelne, persönliche Erlebnisse in Nichts zerfließen. Wie für die materielle Entwickelung des Townships, in welchem nebenbei bemerkt, die deutsche Sprache noch von Kindern und Kindeskindern, sogar im Dialekt der Väter, heilig gehalten wird, hat er auch besonders viel für die evang.-lutherische Gemeinde und Schule daselbst gethan, die jetzt zur Iowaer Synode gehört. — Drei Söhne (Karl, Heinrich und Georg) und zwei Töchter (Elisabeth, Frau v. Nic. Groß jr., und Katharine, Frau Joh. Geuther), die sämmtlich in Clarion Tp. ansässig sind, und 33 Enkel setzen den tüchtigen Stamm fort.

As the past of an organism decides its future, so the future of a people is already written in its past.

Daniel J. Brinton.



Allgemeine Bemerkungen.

Das vorliegende Dritte Heft des zweiten Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter enthält die Fortsetzung der höchst lehrreichen Schilderung des langjährigen Kampfes um das Heimstätten-Gesetz im Congreß durch Dr. Benj. Terry, Prof. an der Universität Chicago; eine Geschichte des Lehrerseminars in Addison von Prof. Rev. F. Lindemann; die Fortsetzung der interessanten Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Ver. Staaten während der Jahre 1868—87 von Eduard Hemberle, Zürich; die Fortsetzung der mit außerordentlichem Sammelfleiße zusammengetragenen Geschichte der deutschen Pioniere von Quincy, von Heinrich Bornmann; die Fortsetzung des für die Zustände Ende des 18. Jahrhunderts wichtigen Tagebuchs von Christian Börstler, herausgeg. von F. P. Kenkel; „Die ersten deutschen Miliz-Compagnien" von Paul Koberstein, Buffalo, u. A.; ferner vom Sekretär: „Deutsches Blut in Mt. Morris Twp., Ogle Co., Jll., „Die ersten deutschen Ansiedler in Perkins Grove", „Deutsche Theilnehmer am mexikanischen Kriege von LaSalle Co.", u. a. m. — Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", die den Mitgliedern kostenfrei zugehen, erscheinen vierteljährlich, und sind unter Vorausbezahlung von $3 00 für den laufenden Jahrgang, oder von $1.00 für einzelne Hefte, durch den Sekretär der German-American Historical Society of Illinois, Room 401, Schiller Building, Chicago, oder durch Kölling & Klappenbach, 100—102 Randolph Straße, Chicago, zu beziehen.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois bezweckt, die Namen und die Leistungen der Deutschen, welche zu der ersten Urbarmachung des Staates Illinois und des Nordwestens und zu deren weiterem Aufbau beigetragen haben, vor der Vergessenheit zu bewahren. In den vorhandenen geschichtlichen Werken wird der Deutschen nur selten, höchstens obenhin und insgesammt, gedacht. Auch in den biographischen Werken über die Pioniere sind sie nur sehr schwach vertreten. Es wird dadurch der Gesellschaft die Pflicht auferlegt, das Vorhandene zu ergänzen, und deren Erfüllung könnte ihr durch die Nachkommen der Pioniere in hohem Grade erleichtert werden, wenn diese ihr freiwillig die nöthigen Angaben über Herkunft in Deutschland, Zeit und Umstände der Einwanderung, erste Beschäftigung, Ort und Zeit der endgültigen Niederlassung, besondere Leistungen und Erlebnisse u. s. w. mittheilen wollten. Irgend welche gewünschte nähere Auskunft ertheilt der Sekretär E. Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago.

Ein Protest. Herr Dr. August Richter, Redakteur des Davenport Demokrat, erhebt Einsprache dagegen, daß wir den im Aprilheft unter der Ueberschrift „Vor hundert Jahren" veröffentlichten Auszug aus dem Reise-Journal eines Herrnhuter Missionärs als „von ihm mitgetheilt" bezeichnet haben. Er fürchtet, man könne daraus schließen, er selbst habe den Fund gemacht, und der Auszug sei von ihm angefertigt. Derselbe sei indessen einer anderen Zeitung (wahrscheinlich dem Louisville Anzeiger) entnommen, und er wünsche nicht dazustehen, als ob er sich mit fremden Federn schmücke. — Der Artikel wurde uns im Zeitungsausschnitt zugesandt, ohne daß die Zeitung zu erkennen war, und da Hr. Dr. Richter bekanntlich ein eifriger Geschichtsforscher ist, so lag die Schlußfolgerung nahe, daß er von ihm herrühre.

Alte Adreßbücher. Unsere Forschung nach den ersten deutschen Ansiedlern wird sehr durch alte Adreßbücher erleichtert. Solche Adreßbücher (Directories) wurden in Verbindung mit einer Geschichte für viele Counties in den Jahren 1876 und 1877, also zu einer Zeit herausgegeben, wo noch viele der älteren Ansiedler lebten. Unsere Mitglieder und Freunde sind dringend ersucht, sich nach solchen Adreßbüchern umzusehen, und die Besitzer zu veranlassen, uns dieselben geschenk- oder leihweise zu überlassen. Adresse: Secretary G A. Historical Society, Room 401, Schiller Building, Chicago, Ill.

☞ Das Deutsche Lied in der „Deutsch-Amerikanischen Dichtung", die hübsche Blüthenlese von Alb. Falbisaner in Hermann, Missouri, die im Aprilheft veröffentlicht wurde, ist in einem Spezial-Abdruck erschienen, und durch Kölling & Klappenbach, Chicago, zu beziehen.

Jahrgang 2. Oktober 1902. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Die Heimstätten-Gesetz-Bewegung.

Von **Prof. Dr. Benj. Terry**, von der Universität Chicago.

(Fortsetzung aus dem Juliheft.)

IV. Die Größere Frage wirft ihre Schatten voraus. — Die Kansas-Nebraska Bill. — Der Makel der Abolition. — Abfall des Südwestens. — Staatenrechte gegen Staatenrechte. — Die Beschwerde des Freien Westens.

Als der 33ste Congreß im Dezember 1853 zusammentrat, lag dem Lande nichts von gleich großer Wichtigkeit vor, wie die Heimstätten-Gesetz-Bewegung. Der Westen hatte seine diesbezügliche Forderung nicht um Haaresbreite herabgestimmt. Die Weigerung des Senats im vorhergegangenen Congreß, den Verfechtern des Heimstätte-Gesetzes Gehör zu schenken, hatte deren Entschluß, ihre widerwilligen Collegen zu zwingen, wenigstens anzuhören, was sie zu sagen hatten, nur gefestigt. Aber sehr bald zeigte sich deutlich, daß der Heimstätten-Vorlage nicht erlaubt werden würde auf der eigenen Verdienstlichkeit zu fußen. Es war unausbleiblich, daß die luchsäugigen Politiker des Südens früher oder später entdecken würden, dieselbe könne auf die größeren Streitfragen zwischen den freien und den Sklavenstaaten eine Tragweite haben. Schon am 28. April 1852 hatte A. J. Brown von Mississippi[1]) darauf aufmerksam gemacht, es werde von gewisser Seite behauptet, daß die Männer vom Süden, die für die Heimstätten-Vorlage stimmten, damit nur einem Feinde „den Arm stärkten" und dem Norden einen ungebührlichen Vortheil einräumten. Und obwohl Brown selbst derartige Behauptungen für grundlos erklärte, und obgleich in der lange währenden Debatte im 52. Congreß Einwände dieser Art sich nicht mehr hören ließen, ist es klar, daß nicht alle Südländer blind gegen die Tragweite waren, welche das Heimstättengesetz auf die Sklavenfrage haben konnte.

[1]) S. Congr. Globe, 32ster Congr., 1. Sess., Anh. S. 512.

Dennoch waren, dem Anschein nach, am Beginn des 33sten Congresses die Freunde der Maßregel auf beiden Seiten der Missouri-Linie einiger als je. In einigen der südlichen Staaten war sie auf dem Stump offen befürwortet worden[2]), und die Gesetzgebung von Tennessee hatte sich förmlich dafür erklärt.[3]). Am 28. Februar rief im Hause Wright von Pennsylvanien eine kurzlebige Aufregung in den Reihen der Heimstätten-Freunde dadurch hervor, daß er einen Zusatz beantragte, [4]), dem zufolge die Maßnahme nur „freien weißen Personen" zu Gute kommen sollte. Aber obwohl derselbe bezweckte,[5]) eine Spaltung unter den Freunden der Maßnahme hervorzurufen, war die Wirkung nur eine momentane. Denn die nördlichen Mitglieder nahmen, wenn auch nicht ohne Protest, den Zusatz an, und die südlichen, die durch diesen unnöthigen und brutalen Schlag gegen ihre hülflosen farbigen Mitbürger[6]) in Sicherheit gewiegt waren, eilten von Neuem zur Unterstützung des Heimstättengesetzes herbei. Bei der Schluß-Abstimmung am 6. Mai, wodurch die Bill mit der Farbigen-Klausel und sonst allem mit 107 gegen 72 Stimmen vom Hause angenommen wurde, erscheinen die Namen Zollicoffer und Breckenridge, Cobb und Churchill neben denen Gear's und Banks', Henn's und Disney's.

Am 9. März gelangte die Vorlage an den Senat, und begann ihren Kampf mit dem senatorlichen Beharrungsvermögen unter den allergünstigsten Umständen. Lewis Caß, der in der demokratischen Partei wohl weiterreichenden Einfluß ausübte, als irgend ein Anderer, gab die Absicht kund, aus Gerechtigkeit gegen die neuen Staaten, dafür zu stimmen. „Die Zeit sei gekommen", sagte er, „wo die Regierung auf die öffentlichen Ländereien nicht länger als Einnahmequelle rechnen sollte." Sofort erhob sich Johnson von Arkansas und erklärte sich mit der Erklärung

---

[2]) „Ich stimmte für diese Maßregel (das Heimst.-Ges.) in der letzten Congreß-Session, und befürwortete sie von jedem Stump in meinem Bezirke, wo man mich zum Sprechen aufforderte." W. R. W. Cobb von Alabama im Hause, 10. Jan. 1855. Congr. Globe, 33ster Congr., 2. Sess., S. 233.

[3]) Congr. Gl., 33ster Congr., 1. Sess., Th. III, S. 1721.

[4]) Ibd. Th. 1, S. 503.

[5]) S. die Worte Stuarts im Senat am 14. Juli 1855 über die amendirte Vorlage, wie sie vom Hause kam. Er erklärte dort, der einzige Zweck des Farbigen-Zusatzes sei, die Bill abzuthun. Der Antrag wurde in dem Glauben gestellt, daß, würden diese Worte hineingethan, genug Männer mit eigenthümlichen Anschauungen im Hause wären, die gegen die Bill stimmen und sie abthun würden. Ibd. Th. III, S. 1743.

[6]) „Der Zusatz war ein nichtswürdiger Schlag nicht nur gegen die farbige Rasse, die wohl als nicht beleidigungsfähig angesehen wurde, sondern auch gegen die fünf Mitglieder der Freiboden-Partei, die sich in ihrer Platform verpflichtet hatten, für das Heimstättengesetz zu stimmen, es aber nicht für Bill No. 37 thun konnten, so wie dieselbe mit diesem Zusatz an sie zur endgültigen Beschlußnahme gelangte. Selbst den großen Freibodenmann Garrett Smith sieht man jetzt mit Clingman gegen die Vorlage stimmen. Männer von New York und New England, die im 32sten Congreß für die Bill eingetreten waren, fühlten sich jetzt gezwungen, mit den Gegnern zu stimmen. Auf der andern Seite ist zu bemerken, daß während der Wright'sche Zusatz zweifelsohne der Bill einige ihrer wärmsten Freunde im Norden raubte, sich in den südwestlichen Staaten — Kentucky, Missouri, Arkansas, Mississippi, Louisiana und Alabama — eine auffallende Zunahme gegenüber dem Votum des 32sten Hauses zeigt. Denn diese Staaten gaben am 6. März 30 Stimmen dafür und nur 9 dagegen ab. Doch ist es nicht nöthig, daraus den Schluß zu ziehen, daß der Wright'sche Zusatz der Vorlage in diesen Staaten irgend welche Freunde gewonnen hatte, sondern nur den, daß, nachdem er einmal dem Congreß vorgelegen, seine Annahme durch die nördlichen Vertreter für die Wohlfahrt der Bill nothwendig war. Es war ein verteufelt schlauer Kunstgriff. Für die Praxis bedeutete der Zusatz nichts, aber wenn die Vertreter des freien Nordwestens sich weigerten, ihn anzunehmen, so würde das Geschrei erhoben worden sein, daß das Heimstättengesetz zum Besten des Negers und als ein Schlag gegen den Süden gemeint sei. Die Annahme des Zusatzes rettete also die Bill für den Augenblick und half dazu, sie mit großer Mehrheit an den Senat zu senden. Ibd. Th. I, S. 549.

von Caß herzlich einverstanden. „Das ist", sagte er, „ein Ausspruch, dessen klarer, gesunder Menschenverstand sich, wie ich hoffe, diesem Hause ebenso aufdrängen wird, wie das Ansehen des ausgezeichneten Mannes, der ihn gethan hat, ihn dem Volke dieses Landes aufdrängen wird." [7]) — Der Kampf sollte also im Senat auf der gleichen Grundlage geführt und ausgefochten werden, wie im Hause. Immer noch waren es auf der einen Seite die neuen Staaten des Westen, nördliche wie südliche, ohne Rücksicht auf politische Meinungsverschiedenheiten, welche die einfache Forderung stellten, daß ihnen die vollständige Ausübung ihrer Rechte zugestanden und ihr Volk von ungerechten Lasten befreit werde, und auf der anderen die alten, die gegen die neuen einen unbestimmten Verdacht hegten, und abgeneigt waren, ihren Ansprüchen auf das öffentliche Hausgut ohne Entgelt zu entsagen.

Dann auf einmal ein völliger Umschlag! Die Stille, welche dem Ausgleich von 1850 gefolgt war, unterbricht ein heftiger Sturm. Ohne Vorzeichen und Vorwand hatte sich die Kansas-Nebraska-Bill plötzlich in die Debatten des 53sten Congresses eingedrängt und die alten Wunden, welche der Ausgleich nicht geheilt, sondern nur vernarbt hatte, um unter der Oberfläche fortzueitern und das Blut zu vergiften, wieder aufgerissen. Sie war der Trompetenstoß, der die alten Kräfte des Haders zwischen Nord und Süd zum Sammeln und zum Kampfe rief. Dessen Wiedereröffnung bringt den Südländern die möglichen Folgen des Heimstättengesetzes sofort zur Erkenntniß. Johnson von Arkansas, der nur wenige Monate vorher Hrn Caß so herzlich zugestimmt hatte, erklärte am 8. Mai, „kein Südstaater könne mit gutem Gewissen dem Heimstättengesetz seine Unterstützung leihen, wenigstens nicht, so lange die Kansas-Nebraska-Bill nicht angenommen und das ganze Land dem ganzen Volke der Ver. Staaten zur Niederlassung geöffnet sei." Er stellte das Heimstättengesetz als einen schlau ersonnenen Weg hin, dem Volk des Südens die Territorien zu verschließen. Es sei „durch seine unvermeidlichen Folgen" so durchseucht mit Abolition, daß er als einer der Vertreter des Südens auch nicht einen Augenblick daran denken könne, die Vorlage zum Gesetz werden zu lassen.[8])

Was hatte diesen Umschwung hervorgerufen? Das Heimstättengesetz im 33sten Congreß war dasselbe wie im 32sten, — höchstens daß die jetzige Vorlage, in ihrer Zurechtstutzung, illiberaler als irgend eine der früheren war. Aber so mißgestaltet und entstellt das Ding auch war, so daß selbst die Politiker nicht mehr die Stirn hatten, es ein Heimstättengesetz zu nennen,[9]) es war etwas, worauf die Südstaater überall mit — gelinde gesagt — verdächtigen Augen zu blicken begannen. Ihm hing irgendwo der üble Geruch der Abolition an. Aber wo? Sicher war er nicht in seinem Ursprung zu suchen, denn Johnson wie McConnell waren vom Süden und mit allen Interessen nicht nur des Südens sondern auch der südlichen Demokratie völlig verwachsen. Auch nicht in der Unterstützung, denn der Firniß der „Farbe", womit die Vorlage vom Hause überkleistert war, hatte aus den Reihen der Heimstätter nicht nur die Ultra-Freiboden-Männer sondern jeden andern Nordstaater vertrieben, der fühlte, daß er, ohne sich selbst zu entehren, nicht für eine Maßnahme stimmen konnte, die eine so schändliche Beleidi-

[7]) Congr. Globe, 33ster Congr., 1. Seff., Th. I, S. 533.

[8]) Congr. Globe, 33ster Congr., 1. Seff., Th. II, S. 1125.

[9]) Am 21. Juli 1854 änderte der Senat den Titel in „Ein Gesetz, um den Preis der öffentlichen Ländereien für Käufer und thatsächliche Ansiedler herabzusetzen und abzustufen, und das Recht des Vorkaufs in gewissen Fällen zu bewilligen, und für andere Zwecke." Congr. Globe, 33ster Congr., 1. Seff., Th. III, S. 1844.

gung des farbigen Mitbürgers im Norden enthielt.[10]) Aber in jenen Tagen besaßen die Südstaaten eine feine Nase für das Aufspüren des verhaßten Duftes der Abolition, und sie hatten ganz mit Recht die Quelle der Verstänkerung in „den unvermeidlichen Wirkungen" eines Heimstättegesetzes entdeckt. Bei Eröffnung des 32sten Congresses hatten gewisse nördliche Politiker — aus welchem vernünftigen Gründen ist schwer zu ersehen — Hand an das Niederreißen der Mauer gelegt, die der Congreß im J. 1820 zwischen freiem und Sklavengebiet aufgeführt hatte. Man hatte plötzlich entdeckt, daß seit 34 Jahren dem Süden ein großes Unrecht geschehen sei, indem man Sklaven-Eigenthum von dem Gebiet nördlich vom 36° 30′ ausgeschlossen hatte. Man behauptete, das sei eine künstlich geschaffene Scheide und der Congreß habe kein Recht, einem Bürger eines südlichen Staates Eigenthumsrechte, deren er sich südlich davon erfreute, nördlich davon zu verweigern. Freilich wurde dabei die Thatsache ganz außer Augen gelassen, daß die Sklaverei in keinem Theile der Ver. Staaten auf Grund des natürlichen Rechtes bestand, sondern nur auf Grund bestimmter Gesetze, und daß das Verlangen des Südens in Wirklichkeit darauf hinausging, das Lokal-Gesetz der Südstaaten, soweit es sich auf die Sklaverei bezog, auf das ganze Gebiet der Ver. Staaten auszudehnen. Als er die Linie 36° 30′ zog, hatte der Congreß dem südlichen Sklaven-Besitzer nicht gesagt: „Du sollst nicht nach nördlich von dieser Linie kommen!", — auch nicht: „Du sollst Deine Sklaven nicht mitbringen!", sondern nur: „Das Recht, das die Sklaven zum Eigenthum macht und das Dir nur durch das lokale Gesetz der Südstaaten ertheilt ist, soll diese Linie nicht überschreiten!"[11]) Bis zum 4. Januar 1854, an welchem Tage Senator Douglas, der Vorsitzende des Comites für die Territorien dem Senat Bericht erstattete, war diese Auslegung vom Süden durchweg anerkannt,[12]) und der Missouri-Ausgleich als eine gerechte und billige Beilegung der Streitfrage zwischen freiem und Sklavengebiet angenommen worden. Im 32sten Congreß hatte man daher, was immer für Einwände sonst auch vom Süden gegen das Heimstättengesetz erhoben waren, noch keine „unvermeidlichen Folgen" entdeckt, die mit den Bestrebungen der Sklavenmacht unversöhnbar waren. Nun aber, auf die von den Politikern des Nordens gegebene Ermuthigung hin, hatte der Süden entdeckt, daß die Linie 36° 30′ ihn ungerechter Weise von seinen verfassungsmäßig gewährleisteten Rechten ausgeschlossen hatte. Und diese Mauer von Papier sollte deshalb fallen.

---

[10]) Der Farben-Zusatz in der Vorlage in ihrer endgültigen Fassung war um so unnöthiger, als aus ihr einfach ein Gesetz geworden war, das den Congreß ermächtigte, Ländereien zu einem gewissen Preise zu verkaufen. Aber nach diesem Gesetz sollte in Zukunft nur Weißen gestattet sein, Regierungsland zu kaufen. Eine sinnlosere Beschränkung der Bill kann man sich nicht leicht vorstellen. Mit gleichem Recht und Verstand hätte das Gesetz Leute mit rothen Haaren oder blauen Augen ausschließen können. Chase nannte es „pure überflüssige Ungerechtigkeit." Trotzdem fanden sich nur 9 Senatoren, die für Verwerfung des Zusatzes stimmten: Allen, Chase, Fessenden, Foote, Gillette, James, Sumner und Wade. Für den Zusatz stimmten 46. Congr. Globe, 33ster Congr., 1. Sess., Anh. S. 1122.

[11]) Eine eingehende Besprechung der Streitpunkte, die in der Debatte über die Kansas-Nebraska Bill zur Sprache kamen, s. von Holst, Band für die Jahre 1850–54, S. 375–400.

[12]) „Die Beziehung zwischen Eigenthümer und Sklave ist in den Staaten der Union, in denen sie einen gesetzlichen Bestand hat, ein Geschöpf des municipalen Gesetzes." Walker's Louisianna Rep. S. 402-403.

„Das Recht des Herrn besteht nicht durch die Kraft des natürlichen oder Völkerrechts, sondern nur, Kraft des bestimmten Gesetzes." Walker's Miss., S. 86.

„Die Sklaverei besteht nur durch bestimmtes Gesetz municipalen Charakters, ohne Begründung im Völkerrecht oder dem ungeschriebenen und natürlichen Recht." Marshall's Kentucky Rep. II, S. 470. Angeführt in von Holst Jbd., S. 382. S. auch Text.

Bis zum 6. März waren die beiden Vorlagen in den betreffenden Häusern — die Heimstättenvorlage im Hause, die Kansas-Nebraska-Bill im Senat — friedlich nebeneinander hergegangen. Niemand schien bis dahin geahnt zu haben, daß sich zwischen ihnen ein Kampf entspinnen werde. Am 6. März nahm das Haus die Heimstätten-Vorlage, am 7. März der Senat die Kansas-Nebraska-Bill an. Es scheint als fraglos angesehen worden zu sein, daß bei ihren ungeheuren Mehrheiten in beiden Häusern die Demokraten im Stande sein würden, die Kansas-Nebraska-Vorlage zu erledigen und daß deren Sieg sicher sei. Aber plötzlich, wenn auch spät, begann das Gewissen der nördlichen Politiker sich zu regen, und der Parteipeitsche zum Trotz fing die Opposition an so stark zu werden, daß die Südstaater um den Erfolg einer Maßregel zu bangen begannen, deren einschneidende Bedeutung, trotz zur Schau getragener Gleichgültigkeit, jeder Südliche instinktiv fühlte. Und dann — wie die Führer des Südens erkannten, daß, so bereit auch die Politiker des Nordens seien, die Arbeit für sie zu thun, sie doch die Pose würdevoller Uninteressirtheit ablegen und selbst Hand anlegen müßten, — war es, wo die Heimstätten-Vorlage die schwerwiegende Bedeutung eines Werkzeuges anzunehmen begann, das den nördlichen Gegnern der Sklaverei zur Handhabe werden könnte, einer freien Bevölkerung den Besitz der Territorien zu sichern. Die Heimstätten-Vorlage war so geräuschlos durchs Haus gegangen, weil Niemand gedacht hatte, die Kansas-Nebraska-Bill sei gefährdet. Jetzt aber, wo die nördlichen Demokraten im Hause beunruhigende Zeichen eigenen Denkens gaben, wurde es den Südlichen im Senat klar, daß es ein tödtlicher Mißgriff sein würde, wollte man die Heimstätten-Vorlage ohne Weiteres auch durch den Senat schlüpfen lassen. Denn — nahm der 33ste Congreß die Heimstätten-Vorlage an, nicht aber die Kansas-Nebraska-Bill, dann würde „die unvermeidliche Folge" sein, daß das freie Volk des Nordens vor den Sklavenhaltern des Südens einen Vorsprung von mindestens zwei und — da kein Grund zur Annahme vorlag, der 34ste Congreß werde den Widerruf des Missouri-Ausgleichs mit günstigeren Augen ansehen — von noch mehr Jahren erhielte, um die riesigen Gebiete nördlich von der Ausgleichs-Linie mit einer freien Bevölkerung zu füllen. Und dann würde ein Widerruf des Gesetzes von 1820 dem Süden ungefähr so viel nützen, wie ein Widerruf der Verordnung von 1787, die das Bestehen der Sklaverei nördlich vom Ohio verboten hatte. Die Heimstätten-Vorlage jetzt, die Kansas-Nebraska-Bill in Gott weiß welcher Session anzunehmen, würde heißen, daß der Congreß mit eiserner Hand den knirschenden Süden zurück halten, dagegen auf die Besitzergreifung vom streitigen Gebiet durch den nördlichen Unternehmungsgeist den höchsten Preis setzen wolle, um dann sich zum Süden wenden und sagen zu können: „Jetzt mach', daß Du nachkommst, wenn Du kannst! Wir nehmen unsere Hände fort. Wir werfen die Schranken nieder. Wir entfernen die Hindernisse. Bring' Deine Sklaven in die Territorien und setze Dich mit Deinen „eigenthümlichen Einrichtungen" darin fest, — wenn das Volk, dem wir das Land gegeben haben, Dich läßt!"

Das waren die unvermeidlichen Folgen, die Johnson von Arkansas und andere frühere südliche Befürworter des Heimstätten-Gesetzes jetzt voraussahen. Allerdings, ihre Augen waren nur erst ein ganz klein wenig geöffnet. Sie sahen nur die Beziehung des Heimstättengesetzes zur Kansas-Nebraska-Bill, nicht aber ihre Tragweite auf die gesammte Sklaverei-Frage. Ueberdies entfernte der Widerruf des Gesetzes von 1820 bald jede unmittelbare Ursache zum Verdacht. Aber im Jahre 1854 galt auch nur im Verdacht des Abolitionismus zu stehen dem südlichen Politiker als eine verdammenswerthe Sache. Daß eine solche Vorlage einmal ge-

droht hatte, ihr Gewicht gegen den Süden in die Wagschale zu werfen, war genug. Diese Drohung konnte weder vergeben noch vergessen werden. Von nun an tritt die Heimstättengesetz-Bewegung mehr und mehr in den Schatten des großen Kampfes zwischen Norden und Süden. Weder Johnson noch Cobb noch irgend ein anderer der südlichen Befürworter nahmen je wieder die frühere Stellung als eifrige Unterstützer ein. Johnson stimmte zwar bei der Schlußabstimmung im Senat für die Vorlage, aber es war nicht mehr **d i e** Heimstätten-Vorlage, nicht einmal eine Heimstätten-Maßnahme. Sie kam an's Haus zurück, ein kümmerliches, verstümmeltes, entstelltes und so verändertes Ding, daß sein Urheber sich mit Ekel von ihm abwandte.[13]) Was übrig war stellte Niemanden zufrieden, wie die Politiker; es war so nutzlos wie ungenügend.

Die Annahme der Vorlage in ihrer endgültigen Fassung seitens der Vertreter der westlichen Sklavenstaaten im Senat darf deshalb ebensowenig als eine Rückkehr ihrerseits zur Unterstützung der Heimstätten-Maßregel angesehen werden, wie die Annahme der amendirten Bill von Seiten Hunters von Virginien und der meisten der südlichen Senatoren darthun würde, daß sie sich in die Heimstätte verliebt oder auch nur beschlossen hätten, sie zu dulden. Die Staaten des Südwestens waren in erster Reihe Sklavenstaaten, dann erst westliche Staaten. Sie waren von den alten Sklavenstaaten jenseits der Gebirge ins Leben gerufen, hatten von ihnen ihre Einrichtungen empfangen und waren mit ihnen in Anschauung und gemeinsamen Zielen, und durch Blut, Vergangenheit, häusliche und gesellige Sitte, und durch das gleiche Interesse an der Sklaverei so innig verknüpft, daß die bloße Andeutung, der Heimstätten-Grundsatz könne möglicher Weise dem größeren Interesse entgegen sein, genügte, um in der Haltung eines jeden südwestlichen Staates eine auffällige Aenderung hervorzurufen.

Der Verlauf der Debatte im Senat war übrigens noch in anderer, sehr viel höherer Weise bedeutungsvoll als nur dadurch, daß sie eine Thatsache betonte, die schon lange keiner Betonung mehr bedurfte, daß nämlich die südwestlichen Staaten im Grunde ihres Herzens Sklavenstaaten seien. Sie brachte auch die andere Thatsache an's Licht, worüber die großen freien Staaten nördlich von ihnen sich damals noch in betrübender Unwissenheit befanden, nämlich, daß zwischen den beiden großen südlichen und nördlichen Abtheilungen des Westens thatsächlich keine Interessen-Gemeinschaft bestand,[14]) die den Sympathien und Antipathien der Sklaverei das Gegengewicht

---

[13]) „Die Prüfung des Substituts des Senats ergiebt, daß es eine Maßregel zum Besten von Staaten, Eisenbahnen und Spekulanten ist. Seine Annahme würde für die Reinheit der Gesetzgebung in den Landstaaten vernichtend sein. Wer weiß nicht, welch' ein wilder Wettkampf in jenen Staaten zwischen incorporirten Gesellschaften eintreten würde, um in den Besitz des Landes zu gelangen, wovon der, von dem der Congreß Zeuge gewesen, nur ein schwaches Abbild sein würde. Wer sieht nicht die unzähligen Freibriefe, die unter dem Einfluß des gegenseitigen Händewaschens in den Gesetzgebungen zur Welt gebracht, und alles Land in diesen Staaten für Eisenbahnzwecke verschlingen würden, zu gänzlichem Ausschluß des Ansiedlers. Was wieder die Veranlassung geben würde, riesige Massen von Bonds auf das Land loszulassen, die Nachfrage nach Geld in noch nie dagewesenem Maße zu vermehren und den Zinsfuß in unerhörter Weise zu steigern. Die Einleitung so vieler unreifer und unpraktischer Unternehmungen würde, durch Hervorruf unbegründeter Nachfrage nach Arbeitskräften und Lebensmitteln, einen höchst verderblichen Einfluß ausüben. Größer und größer würde die Riesenblase anschwellen, bis es zum unvermeidlichen Platzen und damit zu einem Bankerott von nicht auszudenkendem Umfange kommt." Dawson im Hause. Congr. Globe, 38ster Congr., 2. Sess., S. 219. Dawson von Pennsylvanien war der Verfasser von House-Bill 37—der Heimstätten-Vorlage, um welche sich die Debatte im 33sten Congreß drehte.

[14]) Im Lichte der nachfolgenden Geschichte ist es bezeichnend, daß nach dem Abfall der westlichen Sklavenstaaten Männer vom Westen vom Interesse des Westens an der Heimstätten-Maßregel nicht mehr sprechen konnten, außer mit einem Vorbehalt, in welchem das stillschweigende Zugeständniß lag, daß die

halten konnte. Die geographische Lage und die bloße Gleichzeitigkeit des Entstehens kamen, wo ein wirthschaftlicher und geselliger Verkehr entweder fehlte oder im besten Falle nur schwach durch die Verkehrsadern pulsirte, wenig in Betracht im Vergleich mit jenen anderen Kräften, die im Jahre 1854 die Sklaven-Interessen der Union schnell zusammenschmiedeten. Den freien Staaten des Westens wurde ein wahrer Dienst damit geleistet, daß ihnen sowohl hierüber der Staar gestochen wurde, wie auch darüber, daß sie in allen Fragen, die den Fortschritt des Westens angingen, auf sich selbst angewiesen wären. Aber es war unmöglich, hierbei stehen zu bleiben. In jener Zeit, wo die Luft von Parteigeschrei widerhallte, wo die Männer des Nordens aus dem falschen Traum der „Endgültigkeit" rauh aufgeschreckt wurden, wo alle Parteischranken und lebenslange politische Bande vor der Gluth sektionellen Haders dahinschmolzen, konnten die Männer des Westens unmöglich die gleichgültigen Zuschauer spielen, wie ihnen im Augenblick des Sieges plötzlich der Riegel vorgeschoben wurde. Nach all den Jahren des Wartens sollte der Lohn für ihre Geduld und Ausdauer ein Gesetz sein, das alle Nachtheile des bestehenden Landsystems nur erhöhte. Selbst die sogenannte Heimstätten-Klausel, deren Zweck so klar dalag, verschlimmerte nur die Farce; sie brachte das falsche Spiel nur zu um so schärferer Empfindung und machte die Niederlage um so bitterer. [15]) Und daß gerade die, welche die Freunde der Heimstätte als ihre eifrigen Verbündeten betrachtet hatten, zum Feinde übergegangen waren und wesentlich zur Verübung dieser Verhöhnung beigetragen hatten, diente nicht dazu, die Enttäuschung zu mildern. Der Versuch, den Abfall durch Vorschieben der eigenthümlichen Streitfragen der vergangenen Session zu beschönigen, stellte den eigentlichen Anlaß der Niederlage in ein um so empfindlicheres Licht. Der Süden und des Südens Interessen waren es, die die Forderungen der westlichen Staaten ignorirt und verächtlich bei Seite geschoben hatten. Der Süden und des Südens Argwohn waren es, die wieder einmal zur Niederlage der

---

Interessen der beiden Gebiete sich schnell von einander entfernten. So läßt Stuart von Michigan sich am 10. Juli wie folgt vernehmen: „Dies ist eine Maßregel von weittragendster Bedeutung für den westlichen, oder auf alle Fälle für den nordwestlichen Theil der Union, und ich gebe den Senatoren aus anderen Landestheilen zu bedenken, daß dies ein Theil des Bundes dieser Staaten ist, der achtungsvolle Berücksichtigung beanspruchen darf."

Und Dawson am 2. März: „Ich kenne die Eigenschaften der arbeitenden Klassen von Virginien und Alabama nicht, aber ich kann den Herren sagen, daß im Norden, wo die arbeitenden Klassen sich selbst ihre Heimstätten aufrichten und sich selbst ihren Wohlstand aufbauen, und durch ihre erfolgreiche Laufbahn die Stärke, die Gleichheit und die Schönheit unserer republikanischen Einrichtungen zur Veranschaulichung bringen, diese Vorlage von unberechenbarem Nutzen sein wird. Wer hat die Wälder und Prairien des Westens besiedelt? Nicht die Herren von Virginien und Alabama. Nein, Herr Präsident, die freien Staaten waren es, die in dieses neue Land einen Einwanderungsstrom ergossen haben, der sich nicht durch die Schranken der Alleghanies hemmen ließ, sondern weiter und weiter rollte, und Staaten und Territorien baute, bis er weit über den Mississippi hinaus gedrungen ist und jetzt schnell dem Fuß der Felsengebirge zueilt.

„Schaut auf Ohio! — einen Staat, der erst 1802 in die Union eintrat, und heute selbst Virginien an Zahl der Vertreter in diesem Hause übertrifft, — schaut auf Indiana, das im Laufe eines weiteren Jahrzehnts hier in gleicher Stärke erscheinen wird. Schaut Illinois, Michigan, Missouri, Iowa und Wisconsin an, — bevölkert von den arbeitenden Klassen dieses Landes, die die Wildniß unterjocht, Sümpfe trocken gelegt, Wüsteneien unter Kultur gebracht, Städte und Dörfer gebaut, und auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen eine Dampferflotte geschaffen haben, welche auf der ganzen Welt nicht ihres Gleichen findet. Des Nordens Thatkraft ist's, die den Stern des Reichs auf seinem Zuge westwärts anfeuert." Ibd. Th. 1, S. 527.

[15]) „Die Bestimmung in der Ersatz-Vorlage, welche den Heimstätten-Grundsatz zu verkörpern vorgiebt, ist Schwindel." Dawson im Hause. Congr. Globe, 33ster Congr., 2. Sess., S. 219.



Heimstätten-Vorlage geführt hatten. Unmöglich konnte deshalb der Süden der vollen Schwere der Entrüstung des Westens entgehen. Männer des Südens waren es gewesen, die die Heimstätten-Vorlage als eine Falle der Abolitionisten hingestellt hatten, Männer des Südens hatten erklärt, „sie sei eine Vergewaltigung der Gerechtigkeit, eine Vergewaltigung gleicher Gesetzgebung und eine direkte Vergewaltigung demokratischer Grundsätze." [16]) Von Männern des Südens war die Berufung auf die Verfassung mit solcher Beharrlichkeit erhoben worden, daß dies schon am Anfang der Session als ein specifisch südliches Argument bezeichnet worden war. [17]) Es war deshalb unvermeidlich, daß als Dodge von Iowa am 10. Juli dem Unwillen und der Entrüstung Ausdruck verlieh, welche die der Vorlage von der Opposition in den Weg gelegten Hindernisse im Westen erregt hatten, die volle Schwere seiner bitteren Worte auf Männer vom Süden fiel.[18]) Und die Schneide dieser Entrüstung wurde dadurch nicht abgestumpft, daß, nachdem die erste Erregung vorüber, die Südlichen wieder zu ihrer alten Stellung zurückkehrten und die Heimstätten-Politik nicht als eine abolitionistische oder auch nur als eine nördliche Maßregel, sondern als einen Versuch bekämpften, die Rechte der alten Staaten zu schmälern, — eine Opposition, an der Maine und Massachusetts oder New York und Pennsylvanien ebenso interessirt waren, wie irgend ein Staat südlich von der Mason- und Dixon-Linie. Aber wie eifrig auch die Senatoren vom Süden und ihre nördlichen Verbündeten dagegen protestiren mochten, daß man ihrer Handlungsweise irgend welche sektionelle oder politische Bedeutung beimesse, die Thatsache, daß die Staatenrechts-Idee ihre Hauptstärke in Virginien und den Carolinas hatte, und daß je näher man der alten Citadelle der Calhounie kam, die Gegnerschaft gegen das Heimstättengesetz je intensiver und ernstlicher wurde, gab der Opposition einen je länger je mehr südlichen Charakter.

Allerdings konnten die westlichen Staaten gegen die bloße Thatsache, daß der

[16]) Congr. Globe, 33ster Congr., 1. Sess., Anh. S. 1106.

[17]) „Die Bemerkungen des Herrn von Alabama (Dowdell) sind nur eine Wiederholung der Einwände, die gegen diese Vorlage wieder und wieder erhoben worden sind. Es ist der Einwand, den ein jeder Vertreter des Südens in diesem Hause erhebt, der darauf aus ist, die Annahme dieser Bill zu hintertreiben. Er hält uns die Verfassung als Argument dagegen vor," ꝛc. Dawson von Pennsylvanien im Hause, 2. März 1854. Congr. Globe, 1. Sess., S. 527.

[18]) Brodhead von Pennsylvanien hatte den Antrag gestellt, die Debatte über die Vorlage bis zur zweiten Session zu verschieben. Darauf entgegnete Dodge von Iowa: „Ich hoffe daß der Senat dem Antrag des Senators von Pennsylvanien nicht zustimmen wird. Nach meinem bescheidenen Dafürhalten ist in der ganzen Zeit des Bestehens dieses Hauses keine Vorlage mit solcher Hintansetzung, wenn nicht Schimpflichkeit, behandelt worden, wie diese Heimstätten-Bill. Zweimal ist sie von den Vertretern des Volkes mit überwältigender Mehrheit angenommen und hieher gesandt, aber durch indirekte Anträge verzögert und aufgehalten worden. Und jetzt will man die Budget-Vorlagen als Vorwand benutzen, um sie noch weiter zu verzögern und zu Fall zu bringen. Für mein Theil, m. H., erkläre ich vor Gott und dem Senat, daß ich, werde ich in eine solche Nothlage gedrängt, lieber sämmtliche Budget-Vorlagen zum Kukuk gehen, und bis zum willkürlich festgesetzten Zeitpunkt der Vertagung Tag ein Tag aus meinen Sitz nicht verlassen, als diese Bill verloren gehen sehen werde."....Ich verdächtige keines Senator's Beweggründe, aber ich sage und zwar mit der vollen Verantwortlichkeit, die meine Stellung hier mit sich bringt, gerade aus, was ich denke, und das ist, daß diese Vorlage schlechter behandelt worden ist, als irgend eine Maßnahme, die je aus den Händen einer Mehrheit der Volksvertreter kam. Man ignorirte sie hier in den letzten zwei Sessionen des Congresses, trotz der großen Mehrheiten zu ihren Gunsten im Hause. Indirekte Anträge und Seitenhiebe thaten die Arbeit. Was ich jetzt verlange ist, daß die Senatoren sie ehrlich und von vorn bekämpfen. Ist die Vorlage gefährlich oder unwürdig, dann falle sie, ist sie aber gerecht und verdienstlich, dann werde sie Gesetz!" Ibd. S. 1662.

Süden sich auf den Grundsatz des Staatenrechts berief, keinen Einwand erheben. Seit Annahme der famosen Kentucky-Beschlüsse hatten die westlichen Gemeinwesen nicht nur ihre herzliche Zustimmung zu diesem Hauptgrundsatz der Demokratie gegeben, sondern waren auch eifrige Anhänger der Partei gewesen. Mit kaum einer Ausnahme waren die westlichen Staaten überwältigend demokratisch. Sie hatten in den Congreß einige der größten Leuchten der Partei gesandt, und so stark war ihre Anhänglichkeit, daß westliche politische Führer wie Douglas und selbst Lewis Caß zu glauben schienen, daß kein zu Parteizwecken ausgeübter Druck diese lösen könne. Und wenn sie auch beim Angriff auf den Missouri-Ausgleich den bereits überspannten Bogen bis zum Brechpunkt angezogen hatten, so bezeugt die Verwegenheit, mit der sie ein so verzweifeltes Vorgehen wagten, das weitgehende Vertrauen, das die Parteiführer in die Botmäßigkeit der westlichen Demokratie setzten. Aber wie groß auch die Dienstbeflissenheit der Führer gegen die Interessen des Südens war, das Volk des Westens hatte sein Herz nicht an das Heimstättengesetz gehängt, um seinen Hoffnungen zu entsagen, weil Männer vom Süden gefunden hatten, die Idee freier Heimstätten für die landlosen Elemente widerstreite demokratischen Grundsätzen. Während seiner eigenen Ueberzeugung nach seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der Partei außer Frage war, verwarf es die vom Süden gemachte besondere Anwendung des Grundsatzes. Thatsächlich hatte es eine eigene Anwendung zu machen, die seiner Denkweise zufolge viel weniger weithergeholt war, als die von Clingman und Dowdell. Welchen Theil gerade jeder der verschiedenen Staaten an dem öffentlichen Hausgut beanspruchen könnte, war zum mindesten eine offene Frage, aber daß ein jeder souveräne Staat ein Recht auf den Besitz seines eigenen Bodens habe, das war keine Frage; und es war hier, wo die Staatenrechtler des Westens ihren Standpunkt nahmen und sich in heftigem Gegensatz zu den Staatenrechtlern des Südens fanden.

Dies ist der Punkt, an dem die Richtung, die der Heimstätten-Bewegung durch die Debatten im Senat im J. 1854 gegeben worden, eine neue Bedeutung annimmt. Wurde der Kampf bis zum bitteren Ende ausgefochten, so mußte eines von zwei Dingen unvermeidlich eintreten: entweder eine Spaltung in den Reihen der Demokratie, oder ein beträchtlicher Abfall von ihr im Westen. Daß leitende Politiker diese Gefahr von Weitem sahen und auf einem der vielen nur Politikern am besten bekannten Wege, das Volk zu hintergehen und seine Wünsche zu vereiteln, verhindern würden, daß die Sache je so weit gedeihe, kann Niemand auch nur einen Augenblick bezweifeln, der mit der amerikanischen politischen Geschichte des vorhergegangenen halben Jahrhunderts vertraut ist.

Aber die Bekämpfung des Heimstätten-Gesetzes war nicht die einzige Sünde, die man im Westen während des Frühjahres und Sommers von 1854 der südlichen Demokratie zum Vorwurf machte. Im Jahre 1854 befleckte das Sklaven-Flüchtlings-Gesetz noch die Blätter des nationalen Gesetzbuchs. So hoffnungslos war das Menschlichkeitsgefühl nicht von den Partei-Interessen erstickt worden, daß Nördliche mit verschränkten Armen zusehen konnten, wie auf ihre Mitmenschen durch die Straßen ihrer Städte Jagd gemacht wurde — keines anderen Verbrechens halber, als daß ein gemeinsamer Schöpfer es angezeigt erachtet hatte, den Flüchtlingen Häute von dunklerer Farbe als ihnen zu geben. Dem freien Volke des Nordens war das mehr als demüthigend. Es war eine Herabwürdigung, ein offener Schlag in's Gesicht, eine gewaltsame Beeinträchtigung der Rechte eines jeden nördlichen Staates. Es bedrohte die persönliche Freiheit des freien Bürgers und verweigerte ihm den Schutz

seines Staates.[19]) Der Norden gab seinem Unwillen und seinem Entschluß, seine Rechte zu schützen, durch sogenannte „Freiheits-Gesetze" Ausdruck, die jetzt ihren Weg in die Gesetzbücher mehr als eines Staates im Westen wie Osten fanden. Durch diese Freiheits-Gesetze suchte das Volk des Nordens Gesetz durch Gesetz zu bekämpfen. Durch Staatsgesetz versuchte es die Vollstreckung vom Bundesgesetz zu verhindern, und obgleich man sorgfältig vermied, den alten Boden der Kentucky-Beschlüsse einzunehmen, so griff man doch im Geiste zu denselben Waffen, die in den Tagen Calhoun's und Jackson's mit so viel Unheil gedroht hatten. Die westlichen Staaten **standen — zu ihrer ewigen Ehre sei es** gesagt — in dieser Weise der Kriegführung nicht eine Spur hinter dem Osten zurück. Die gesetzgebenden Körper von Michigan und Wisconsin waren ebenso bereit, wie die von Massachusetts und Vermont, gesetzliche Hemmstricke zu legen. Man sieht wieder Demokratie Demokratie bekämpfen, die Staatenrechte im Westen die Kanonen auf die Staatenrechte im Süden richten. Doch nicht genug damit, zur selben Zeit wo Anthony Burns durch die Straßen der Stadt Boston gehetzt wurde, hallten die Säle des Congresses wider von dem bitteren Kampfe der gräßlichen Nacht vom 11. und 12. Mai.[20]) Zur selben Zeit, wo das Volk Milwaukee's vor Wuth barst beim Anblick eines Mannes, der blutend und in Ketten durch die Straßen der freien Stadt geschleift wurde, um wieder unters Sklavenjoch zurückgezwungen zu werden, dem er mit Einsatz seines Lebens entronnen war,[21]) sah das Volk des Westens das letzte Bollwerk, das die Väter gegen das Ueberhandnehmen der Sklaverei errichtet hatten, weggerissen durch überwältigende, mit Hülfe der Stimmen von Männern des Nordens erlangte Mehrheiten. Zu solcher Zeit, wo sie nicht anders fühlen konnten, als daß ihre Führer nicht bloß ihre Flagge strichen, sondern sich dem Feinde zukünftiger politischer Beförderung halber buchstäblich verkauften, wo im ganzen Westen man sich von langerprobten Führern mit Verdruß abwandte und einander in die Augen sah und die ängstliche Frage stellte: „Wem können wir jetzt noch trauen?" — zu solcher Zeit mußte das Volk des Westens sehen, wie dieselben Führer, die ihm das Sklavenflüchtlings-Gesetz aufgehalst, die den Angriff auf den Missouri-Ausgleich geleitet hatten, ihren Firlefanz mit der einen Maßnahme trieben, welche es als von der höchsten Wichtigkeit für seine Interessen ansah, und auf die es, seit den letzten vier Jahren wenigstens, seine ganze Hoffnung gesetzt hatte.

Ein Tropfen mag keinen leeren Becher füllen, aber wenn das Gefäß schon bis zum Rande voll ist, mag er genügen, das Bitterwasser zum Ueberfließen zu bringen. Und so wurde die Opposition des Südens gegen das Heimstättengesetz bei der bereits herrschenden stürmischen Erregung zum Strohhalm, der dem schon überlasteten Kameel den Rücken bricht — und brachte die Männer des Westens dazu, der Thatsache fest in's Gesicht zu sehen, daß der ganzen verschiedenartigen Natur ihrer wirthschaftlichen Organisation zufolge die Sklavenstaaten des Südens dem Fortschritt des freien Westens bitter feindlich seien, und daß von nun an das Volk des Westens Ermuthigung oder auch nur Duldung in sei-

[19]) Siehe den Fall von Adam Gibson, in dem ein freier Mann thatsächlich entführt und in Sklaverei geschleppt wurde, ohne daß man ihm helfen oder es verhindern konnte. Der vorgebliche Eigenthümer war ehrenhaft genug zu erklären, daß die Sklavenjäger sich in der Person geirrt hätten. Von Holst. Band für Jahre 1850–54, S. 11. Horace Mann zufolge waren von den acht ersten Opfern des Sklaven-Flüchtlingsgesetzes vier freie Männer. Congr. Globe, 1. Sess., 32ster Congr., Anh. S. 1077.

[20]) Wilson, Rise and Fall of the Slave-Power of America, II., S. 435–444. Desgl. Von Holst, Bd. 1854–56, S. 61-62.

[21]) Ueber die Fälle von Anthony Burns und Joshua Grove s. Von Holst, Ibd. S. 61–65.

nem besonderen Kampfe gegen die Härten seines Loses nur so weit und so lange zu erwarten hätte, als es die Sklaverei begünstigte und seine eigenen Interessen der Ausdehnung der Herrschaft derselben opferte. Es mußte fühlen, daß keinerlei gemeinsames Interesse sie mehr an die Staaten südlich von ihnen band; sondern daß im Gegentheil jeder mögliche Schritt vorwärts in seinen Beziehungen zu der „besonderen Einrichtung" erwogen werden müsse, welche die Verkörperung des Geistes und Lebens des Südens war. Es war die erste Entdeckung jener Wahrheit, welcher Seward später in seiner berühmten Rede zu Rochester so wirkungsvollen Ausdruck gab —: daß der Kampf unvermeidlich sei, daß Frieden Täuschung, und der Natur der Dinge nach das Ueberleben der einen Form wirthschaftlichen Lebens die Vernichtung der anderen bedeute." Die Kansas-Nebraska-Bill öffnete dem Süden ein wenig die Augen über die eigentliche Tragweite des Heimstättengesetzes, aber dieses selbst sperrte dem Westen dieselben weit offen über die Tragweite der Sklaverei auf ihn selbst und seine zukünftigen Interessen.

Die volle Bedeutung dieser der Heimstätten-Bewegung gegebenen neuen Richtung, — ihre Beziehung zu den größeren Fragen der Fortdauer der Sklaverei oder der Secession, — kann nur im Lichte der nächsten acht Jahre amerikanischer Geschichte zum Verständniß gelangen. Es war die Einheit und Eintracht der beiden großen Flügel der Staatenrechts-Partei, welche die Union bis dahin zusammengehalten und sie durch die gefahrvolle Krisis von 1850 sicher hindurch geführt hatte. Der Süden hatte stets auf die Unterstützung der westlichen Demokratie gerechnet, und an dieser Unterstützung hatte es nie gefehlt. Der Westen trug nicht weniger wie der Süden die Verantwortung für das Verbrechen des mexikanischen Krieges. Seine Augen, wie die des Südens waren von dem Glanz auswärtiger Eroberungen geblendet und sein Gewissen durch die Gier nach Landerwerb betäubt worden. Die Führer des Westens waren dem Süden in seinen wüthigen Bemühungen, das Wilmot-Provisorium zu erdrosseln, zu Hülfe geeilt, und hatten durch den Vergleich von 1850 die Sklavenstaaten nicht nur zu gleichem Antheil an dem eroberten Gebiet zugelassen, sondern gestattet, daß der freie Boden des Nordens in einen Jagdgrund für den Sklavenjäger gewandelt wurde. Es war deshalb natürlich, daß der Süden nicht nur die Herrschaft der demokratischen Partei als eine Gewähr für seine angeblichen Rechte, sondern auch die fortgesetzte Loyalität des Westens als nothwendig für die Aufrechterhaltung der Macht der Demokratie ansah.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Norweger.

Einer der ersten Weißen, welcher nach den französischen politischen Agenten, Missionären, Händlern und Abenteurern den Boden des nördlichen Illinois betreten hat, war ein Norweger, dessen Name als Kling Pearson überliefert ist, der aber wohl jedenfalls Peterson hieß und aus dem Stavangerland kam. Er bereiste schon im Jahre 1822 die Ver. Staaten und kam in diesem Jahre auch in die Gegend des heutigen LaSalle County, die ihm sehr gefiel. Nach der Heimath zurückgekehrt, bewog er 52 Leute aus seiner eigenen Heimath zur Auswanderung nach Amerika, die auf einem für $1800 gekauften Zweimaster im Sommer 1825 erfolgte. Nach viermonatlicher widriger Fahrt, erreichte die Gesellschaft am 31. Oktober 1825 New York; und 28 davon siedelten sich in Orleans Co. im Staate New York an. Pearson aber hatte Illinois im Auge behalten, und nachdem der nördliche Theil dieses Staates von Indianern gesäubert war, bewog er im Jahre 1834 einen Theil jener ersten norwegischen Einwanderer nach LaSalle Co. überzusiedeln. Sie waren die Vorläufer der großen späteren norwegischen Einwanderung.

Erlebnisse und Beobachtungen eines deutschen Ingenieurs in den Vereinigten Staaten. 1867—1885.

Von **Eduard Hemberle.**

(Schluß.)

Im Jahr 1880 trat ich mit dem bekannten Ingenieur Charles Macdonald in New York in geschäftliche Verbindung. Er baute unter der Firma „Delaware Bridge Co." Brücken und Eisenconstruktionen jeder Art. Wir einigten uns dahin, daß er die Geschäfte östlich von Pittsburgh und ich die westlichen übernehmen solle, bei ganz großen Brücken aber gemeinschaftlich zu arbeiten. Für die Lieferung der Eisenarbeiten trafen wir eine Vereinbarung mit den „New Jersey Steel & Iron Works" in Trenton (Cooper & Hewitt). Soweit die „Trenton Works" unseren Bedarf nicht decken konnten, bezog Macdonald denselben aus Werken in Athens, Pa., und ich aus Pittsburgh.

Macdonald blieb in New York, während ich eine neue Office in Chicago errichtete. Im „Major Block", wo ich meine erste Stelle in Chicago angetreten hatte, miethete ich die nöthigen Räume und richtete dieselben ein. Eine schwierige Aufgabe war es das nöthige Hilfspersonal und die Hilfsmittel zu schaffen, was Zeit erforderte und mich im ersten Jahr nöthigte, durch eigene anstrengende Arbeit die vielen Aufgaben zu bewältigen. Mein erster größerer Contrakt war die Erbauung der Einsteighallen (Carsheds) für den neuen Bahnhof der „Pittsburgh Fort Wayne Ry." in Chicago. Für eine große Brücke in Pittsburgh machte ich auch bald ein Angebot und meine Pläne fanden Beifall, aber in Folge unannehmbarer Bedingungen, welche uns gestellt wurden, entging uns der Contrakt.

Im Jahr 1881 gab es im Brückenbau einen Boom. Es wurden allerwärts Arbeiten ausgeboten, bis schließlich alle Werkstätten mit Arbeiten überfüllt waren und sie ihre Leistungen selbst bei bedeutend erhöhten Preisen nicht steigern konnten. Ich baute Brücken in Colorado, in West-Virginien, an der Nickel Plate-Bahn und für die westlichen Hauptbahnen; auch die erste Dampfdrehbrücke über den Southbranch in Chicago für die C. P., Ft. W. Ry.

Für die Officearbeiten hatte ich nun gute Assistenten, insbesondere einen Oesterreicher, Joseph Mayer, und einen Deutsch-Amerikaner, Benjamin Hyde, einen Neffen des Bankdirektors Berthold Loewenthal. Sie hatten sich beide bei mir für den Brückenbau eingearbeitet und haben später großen Erfolg gehabt.

Für die Aufstellung der Brücken ist es auch wichtig, tüchtige und zuverlässige Arbeiter zu haben, denn von ihnen (Bridgemen) und von deren Aufseher (Foreman) hängt der Erfolg und vor allem die Verhütung von Unglücksfällen ab.

Die „Bridgemen" haben ein unstätes Leben; sie müssen den Aufenthalt häufig wechseln, sind oft bei schlechter Verpflegung allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, haben gefahrvolle Arbeiten rastlos auszuführen und müssen dann wieder arbeitslos auf günstige Arbeitsgelegenheit warten. Diese Art des Arbeitens sagt den Deutschen wenig zu, sie ziehen regelmäßige Arbeit in Fabriken oder Baugeschäften vor; deßhalb giebt es auch wenig deutsche Bridgemen, während die Irländer die Mehrzahl bilden und sich sehr tüchtig erweisen.

Bei den „Bridgeforemen" dagegen ist das Deutschthum gut vertreten, denn der deutsche Zimmermann oder Mechaniker, welcher Bridgeman wird, bringt es durch seine Kenntnisse bald zu einer leitenden Stellung, welche gut bezahlt wird und ihn

zum Bleiben veranlaßt. Der Sohn eines Indianers und einer deutschen Mutter hatte es auch zum Foreman gebracht und war sehr tüchtig. Zur Zeit der höchsten Preise für Brückenarbeiten wurde mein Plan für eine Brücke über den Ohio bei Louisville, Ky., angenommen, und ich konnte den Contrakt für diese bedeutende Arbeit der „Delaware Bridge Co." sichern.

Meine Zeit war trotz des guten Geschäftsganges nicht so sehr in Anspruch genommen wie früher bei der American Bridge Co., wo ich oft für des „Kaisers Bart" geschafft habe. Jetzt konnte ich den gesellschaftlichen Verkehr mehr pflegen und suchte ihn natürlich bei Deutschen.

Während meines ersten Winters in Chicago, besuchte ich einen deutschen Ball, welcher über einer Markthalle auf der Nordseite abgehalten wurde, habe fernerhin aber auf derartige Vergnügungen verzichtet. Späterhin fand ich in den schönen, gastlichen Häusern von Schüttler, Hotz, Frau Lehmann, Ulrich Busch, Harry Rubens und anderen Gelegenheit zu angenehmem Familienverkehr.

Deutsche Vereine gab es die Menge, doch dienten dieselben Sonderinteressen und hatten keine Heimstätten, wo man sich frei und regelmäßig zusammenfinden konnte. Die Turnvereine allein hatten es zu eigenen Häusern gebracht und sie pflegten nebst der körperlichen auch die geistige Vervollkommnung ihrer Mitglieder. Die deutschen Juden, welche in Chicago qualitativ gut vertreten waren, hatten ihren „Standard Club" und ein eigenes schönes Clubhaus.

Die wohlhabenden Deutschen zeigten wenig Gemeinsinn und daran scheiterte auch der Versuch, dem deutschen Theater eine würdige Heimstätte zu sichern. Bis zum Jahr 1880 hatten allerdings die meisten Deutschen mit Nachwirkungen der Verluste beim großen Feuer zu kämpfen, und nur die Fabrikanten des deutschen Nationalgetränkes erfreuten sich üppigen Gedeihens. Nach dieser Zeit regte sich das Interesse der Deutschen an engerem Zusammenschluß. Der „Germania Sängerchor„ miethete bei Schwengel, früher Fischer, einige Lokale, wo man täglich angenehme Gesellschaft finden konnte. Der „Concordia Damenchor" hat nun männliche Mitglieder aufgenommen, wodurch sich unter der Leitung opferwilliger, zielbewußter Damen ein äußerst angenehmer gesellschaftlicher Verkehr entwickelte. In dieser Zeit wurde auch meist von Deutschen der „Union Riding Club" gegründet, welcher durch die Architekten „Cudell und Blumenthal" an der Nord Clarkstraße eine hübsche Reitschule bauen ließ. Dadurch war Gelegenheit geboten, sich die von vielem Sitzen steif gewordenen Glieder aufrütteln zu lassen. Besonders an Winterabenden war es wohlthuend, wenn man in Gesellschaft dem edlen Sport obliegen konnte und eine böhmische Blechmusik Roß und Reiter durch ihr Spiel in gehobene Stimmung versetzte.

Im Sommer bot nun der Lincoln Park angenehmen Aufenthalt, wo die Beobachtung der Thiere oder eine Bootfahrt auf dem kleinen See Zeitvertreib gewährte. Wer sich den Luxus eines Buggy's leisten konnte, hatte Gelegenheit den schönen Südpark und die Boulevards zu besuchen. Der Herbst, welcher sich in Amerika in besonders farbenreichem Kleide zeigt, ist auch in Chicago schön — aber dann folgt der grimmige Winter. Die „Cold Spells" sind gar häufig und kümmern sich nicht um den Kalender. Sie bilden im Frühjahr häufig den Gesprächsstoff, wenn man im warmen Wirthslokal vor Kälte und Schnee Schutz sucht. So saßen wir eines Abends zusammen, und jeder hatte seine eigene Ansicht über das bekannte Wetter, bis einer der Herren folgende Geschichte erzählte:

Heute Morgen saßen zwei Eichhörnchen auf einem Baum im Lincoln Park und waren über den neuen „Cold Spell" sehr ungehalten, welcher ihre längst ersehnte Hochzeit wieder in die Ferne rückte. Das

Weibchen war ganz hoffnungslos. Das Männchen suchte sie zu trösten und prophezeite aus allerhand Naturmerkmalen baldige Aenderung, ohne jedoch selbst davon überzeugt zu sein.

Da kam unten ein Mensch in lebhafter Gangart dahergeschritten und hatte die Hände in den Taschen eines Sommerüberziehers.

„Siehst du den vergnügten Menschen im Sommerüberzieher!" rief das Männchen, „ich habe doch recht, es wird warm, denn der kluge Mensch hat schon seinen Winterpelz abgelegt."

Der Mensch, welcher in Betrachtung kam, saß an unserem Tisch. Er war ein Prachtexemplar der „Species homo", war früher seines Fürsten schönster Leutnant, nun aber Millionär-Aspirant am Bord of Trade — aber weder Klugheit noch Wetter-Vorgefühl hatten ihn bestimmt den Sommerüberzieher schon so früh zu tragen. Der Grund lag tiefer, und die Thierchen konnten ihn nicht erfassen, weil sie ihren Winterpelz nicht versetzen können.

Ueber die Ingenieur-Bauten Chicagos will ich in Folgendem eine allgemeine Uebersicht geben:

Chicago hatte den europäischen Städten gegenüber den Nachtheil, daß es keine indirekten Steuern erheben durfte, und daß seine Anleihe-Befugnisse außerordentlich beschränkt waren. Deßhalb fehlte es immer an den nöthigen Mitteln um die vielen Aufgaben, welche Verkehrs- und Gesundheitsrücksichten einer so schnell aufblühenden Handelsstadt stellten, vollkommen durchzuführen. Trotzdem wurden in Chicago schon frühzeitig bedeutende Bauten ausgeführt, deren geistvolle Auffassung und Durchführung allgemeine Bewunderung erregte. Die erste Aufgabe Chicagos war aus dem Sumpf heraus zu kommen, und man hat deßhalb schon im Jahr 1855 die vom Stadtingenieur E. S. Chesbrough geplante Entwässerungsanlagen begonnen. Der Plan erforderte die Höherlegung der Straßen um 5 bis 8 Fuß und zeitigte den Gedanken die anliegenden Häuser zu heben, dann zu untermauern, so daß sich 7 Fuß hohe Erdgeschosse (Basements), ergaben, welche für geschäftliche Zwecke werthvoll waren. Das Heben der Häuser wurde dadurch in Chicago zur Vollkommenheit gebracht, und es entwickelte sich das Geschäft der „Housemovers".

In den 70er Jahren war es noch eine Sehenswürdigkeit Chicago's die Häuser auf den Straßen wandern zu sehen. Der Chicagofluß und seine Arme wurden in Ermangelung von Besserem als Ableitungskanäle benutzt. Die Abzugsröhren führten in den Fluß und dieser sollte die Abwasser in den See führen. Bei der Anlage war übrigens Rücksicht darauf genommen, daß die Sewers durch besondere Kanäle, unabhängig vom Fluß, direkt mit dem See verbunden werden konnten.

Die Straßenanlagen hatten mit einem Chicago angeborenen Uebel zu kämpfen: der Boden war an vielen Stellen „no bottom", und es half wenig, den schlechten Grund mit Steinen zu belegen, da sie nach kurzer Zeit in der Tiefe verschwanden. Deßhalb hat man sich schon frühzeitig zur Herstellung sogenannter „plank roads" entschlossen, ein Bohlenbelag quer über die ganze Straße.

Im Jahr 1856 wurde an der Wells Straße das erste Holzpflaster gelegt, welches sich bewährte und bald allgemein zur Anwendung kam. Das Holzpflaster war das beste für Chicago, solang der Untergrund der Straßen noch nicht befestigt war, und die Mittel zu gutem Steinpflaster fehlten. Das Holzpflaster wurde in der ersten Zeit nach „Nicolson's Patent" ausgeführt und hatte eine Dauer von 6 bis 14 Jahren. Spätere sogenannte Verbesserungen und Patente waren meist minderwerthig und wurden unlauterer Zwecke wegen eingeführt.

Für die Wasserversorgung der Stadt hat Chicago schon im Jahr 1851 Wasserwerke an dem Ufer des Sees errichtet, welche 1854 in Gang gesetzt wurden. Das Wasser wurde direkt aus dem See gepumpt, welcher zu jener Zeit nahe dem Ufer noch reines trinkbares Wasser lieferte.

Mit dem Wachsen der Stadt und nachdem die Entwässerungskanäle alle Abwasser dem Fluß zuführten, wurde das Wasser in der Nähe der Seeufer unrein und das Trinkwasser schlecht.

Der im Jahre 1861 errichtete „Board of Public Works" beschäftigte sich sofort mit der Frage einer besseren Wasserversorgung. Nach langen Studien kam man zum Entschluß von den vorhandenen Wasserwerken ab in nordöstlicher Richtung einen gemauerten Tunnel von 5 Fuß lichtem Durchmesser unter dem Seeboden zu bauen, um damit das Wasser von einem zwei Meilen entfernten Punkt im See herzuleiten. Der Bau wurde im Jahr 1864 begonnen und 1867 vollendet.

Der „Board of Public Works" bestand aus drei Mitgliedern und während der ersten sechs Jahre seines Bestandes waren zwei Deutsche: John G. Gindele und Frederick Letz darin, während dann erst im Jahre 1873 wieder ein Deutscher, Louis Wahl, in diesen Board gewählt wurde. In den ersten Jahren hat der Board im Einverständniß mit dem tüchtigen Stadtingenieur Chesbrough viel Gutes geleistet, dann aber wurde er mißlichen politischen Einwirkungen zugängig. Chesbrough verlor seinen Einfluß und beschäftigte sich viel mit auswärtigen Arbeiten. Nur die Wasserwerke wurden unter der Leitung von D. C. Cregier, unabhängig von politischen Umtrieben, rein auf technischer Basis betrieben und weiter ausgebaut.

Die Commissioners waren keine Fachleute und vergaben Arbeiten ohne jegliche technische Prüfung der Angebote. Jas. K. Thompson, Commissioner in den Jahren 1871—1876, zeigte sich insofern als Fachmann, als er zwei werthlose Patente für Brücken besaß, welche an den städtischen Brücken verwendet wurden und wofür die Contraktoren bedeutende Royalty an ihn zahlen mußten.

Im Jahr 1876 hat der Stadtrath von Chicago den „Board of Public Works" aufgelöst und seine Befugnisse dem Bürgermeister, damals Monroe Heath, übertragen. Nun hatten aber die öffentlichen Arbeiten unter der Ungunst der städtischen Geldverhältnisse zu leiden, und es gab keine Besserung bis zum Jahr 1879, als Carter H. Harrison zum Bürgermeister erwählt wurde.

Unter all den mißlichen Verhältnissen war die Wasserversorgung der Stadt eine reichliche. Chicago hat in den 70er Jahren jedem Einwohner täglich 80 bis 120 Gallonen Wasser geliefert, mehr als in anderen Großstädten Amerikas geliefert wurde und viel mehr als in europäischen, wo man den Bedarf eines Einwohners damals nur auf 20 Gallonen und später auf 25 bis höchstens 45 Gallonen berechnete.

Der Schaden an den Wasserwerken der Nordseite, welchen das große Feuer verursacht hatte, wurde bald behoben und man hat nach dem Feuer auch sofort mit Arbeiten begonnen, welche die Leistungsfähigkeit der Werke im Verhältniß zur Einwohnerzunahme vermehren sollte. Zunächst hat man mit dem Bau eines zweiten Tunnels von der Crib nach den Wasserwerken begonnen, und gab dem neuen Tunnel eine Lichtweite von 7 Fuß, wodurch 100 Millionen Gallonen Wasser per Tag zugeführt werden konnten, also doppelt soviel als durch den alten Tunnel. Den neuen Tunnel hat man fortgesetzt und unter der Stadt bis zur Westseite an die Ashland Avenue und 22. Straße geführt, wo neue Wasserwerke mit zwei Pumpen angelegt wurden. Der zweite Tunnel wurde im Jahr 1875 vollendet und hatte eine totale Länge von 31490 Fuß.

Der große Verbrauch von frischem Wasser konnte aber die Abzugskanäle nicht gründlich reinigen, denn der Hauptkanal, der Fluß selbst, hatte die meiste Zeit keinen Abfluß. Nur bei niedrigem Seestand und bei Hochwasser hatte der Fluß genügende Stromgeschwindigkeit, um sich selbst zu reinigen. Dann aber kam ein neues Uebel zum Vorschein, der See wurde bei ungünstigen Winden bis zur Crib verunreinigt, wo das Trinkwasser gefaßt wurde.

Die einzige Möglichkeit die Mißstände zu beseitigen lag darin, die Abwasser der Stadt anderwärts als in den See abzuleiten. Man versuchte durch Tieferlegung des Michigan- und Illinois-Kanals das Wasser nach dem Illinoisfluß abzuleiten. Am Tage der Vollendung des Durchstiches standen an den Ufern und auf den Brücken des Flusses die Chicagoer, um den denkwürdigen Moment des Rückflusses zu beobachten, aber trotz all ihrer Aufregung hat sich das Wasser nicht bewegt. Der Kanal war eben nicht tief genug, um bei niedrigem Wasserstand einen Einfluß zu üben. Bei hohem Wasserstand hat aber der vertiefte Kanal wenigstens den Southbranch des Flusses etwas verbessert.

Zur Reinigung des Northbranch hat man den „Fullerton Ave. Conduct" gebaut und im Jahr 1880 vollendet. Er verbindet einen 1000 Fuß vom Ufer entfernten Punkt im See mit dem Northbranch an Fullerton Ave. durch einen Tunnel von 11900 Fuß Länge und 12 Fuß lichtem Durchmesser. Am Northbranch wurde eine Pumpenanlage errichtet, welche durch diesen Tunnel in der Minute 24,000 Kubikfuß Wasser aus dem See in den Northbranch, oder auch umgekehrt, aus dem Fluß in den See fördern konnte. Das Pumpen aus dem Fluß in den See erwies sich am günstigsten für die Reinigung des Northbranch.

Auf Grund dieser Erfahrungen hat man denn auch am Southbranch nahe der Ashland Ave. acht Centrifugalpumpen aufgestellt, welche das unreine Wasser in den durch eine Schleuse abgesperrten „Michigan & Illinois Kanal" pumpen sollten. Sie waren berechnet 60,000 Kubikfuß Wasser in einer Minute 8 Fuß hoch zu heben, haben aber in Wirklichkeit weniger geliefert. Aber auch diese im Jahr 1883 in Betrieb gekommene Einrichtung konnte den Fluß nicht gründlich reinigen; sie zog das verhältnißmäßig reine Wasser an der Oberfläche ab und die Schwemmstoffe blieben am Boden des Flusses liegen. Eine gründliche Reinigung des Flusses und gleichzeitig die Beseitigung der Gefahr, daß der See und damit das Trinkwasser verunreinigt würde, konnte nur durch den Umbau des Michigan und Illinois Kanals erzielt werden, so daß große Wassermengen aus dem Fluß und aus dem See abgeführt werden konnten.

Der in den 90er Jahren gebaute großartige „Drainage Canal", welcher 300,000 Kubikfuß Wasser per Minute in den Illinoisfluß abführen kann, soll sich auch voll bewährt haben.

Die Ufer des Chicagoflusses dienten von jeher als Anlegeplatz der Schiffe, was die Entwicklung Chicago's zum Handelsplatz sehr begünstigt hat. Die Folgen waren aber für den Verkehr und die sanitären Verhältnisse der Stadt äußerst ungünstige. Die Anlage eines für den Handel geeigneten Außenhafens war in später Zeit durch das Recht der Illinois Central-Bahn an die Wasserfront unmöglich geworden und hätte die am Fluß gelegenen Lagerplätze, Waarenhäuser und Elevatoren werthlos gemacht.

Der vom General-Gouvernement angelegte Außenhafen beschränkt sich auf Bauten, welche den Schiffen Schutz und sichere Einfahrt in den Fluß gewähren. Der „North Pier" allein und einige Slips an der Mündung des Flusses bieten Lagerräume. Die Mehrzahl der in Chicago einlaufenden Schiffe, etwa 10,000 per Jahr, mußten demnach durch den Fluß fahren, welcher alle Verkehrsstraßen der Stadt durchschneidet.

Dadurch war der Bau fester Brücken unmöglich und man behalf sich in der ersten Zeit mit fliegenden Brücken (Ferry Boote) oder beweglichen Brücken. Erst im Jahre 1849 hat eine richterliche Entscheidung die Erbauung von Drehbrücken erlaubt und es wurden zunächst solche an der Madison, State und Randolph Straße erbaut. Im Jahr 1876 gab es 30 Drehbrücken über den Fluß und seine Arme. Die Drehbrücken hatten einen Drehpfeiler in der Mitte des Flusses, waren 160 bis 210 Fuß lang und gaben jede zwei Durchfahrten von 65 Fuß Weite.

Obwohl in Amerika die größten und vollkommensten Drehbrücken gebaut wurden, waren diejenigen der Stadt Chicago sehr mangelhaft. Die Brücken hatten am Ende kein festes Auflager und da sie auch auf dem Mittelpfeiler keine genaue Führung hatten, so schwankten sie am Ende mehrere Zoll auf und abwärts, was manche Unglücksfälle veranlaßte. Dem bekannten deutschen Ingenieur Wm. H. Lotz wurde durch diesen Mißstand ein Fuß zerquetscht.

Die Viadukte über die Geleise der Eisenbahnen waren zum Theil besser gebaut, da sie dem Gutachten der Eisenbahngesellschaften unterworfen waren, welche dafür bezahlen mußten. Nach Abschaffung des „Board of Public Works" erhielt der städtische Ingenieur mehr Befugnisse, und ließ durch den dafür befähigten Assistenten, Ingenieur S. G. Artingstall, bessere Brücken zeichnen und berechnen.

Die erste mit Dampfkraft bewegte Stadtbrücke an der Rush Str. und die Viadukte, welche zu Anfang der 80er Jahre erbaut wurden, zeugten für die Besserung auf diesem Gebiete.

Als Ersatz für die Brücken hat man schon im Jahr 1867 einen Tunnel unter dem Fluß an der Washington Straße angefangen und 1869 vollendet, auch später einen zweiten an der LaSalle Straße gebaut. Aber, abgesehen von dem mangelhaften Bauzustand des ersteren, haben sich die Tunnel für den Verkehr nicht praktisch erwiesen. Die starken Steigungen der Zufahrten waren dem Wagenverkehr hinderlich, und die Fußgänger scheuten den Weg durch die schlecht erleuchteten unterirdischen Gänge. Man zog den Weg über die Brücken vor, besonders nachdem Verordnungen bestimmt hatten, daß die meisten Schiffe bei Nacht passiren mußten und daß während des Tages die Brücken nicht länger als 10 Minuten geöffnet sein durften, dann aber wieder geschlossen werden mußten, bis die angesammelten Fuhrwerke und Menschen passirt waren.

Die Parks wurden unter der Stadtverwaltung stiefmütterlich behandelt; erst nachdem die Parks unter die Verwaltung spezieller „Park Boards" gekommen waren, haben sie sich verschönert und der großartige Plan für die Parks an den Stadtgrenzen mit den sie verbindenden Boulevards wurde durchgeführt und damit eine große Zierde Chicagos erschaffen.

Bei der Verwaltung der Stadt waren wenige deutsche Techniker angestellt, was um so auffallender war, als es deren genug gab und unter des alten Herrn Hesing Führung das Deutschthum großen Einfluß in Chicago hatte.

Im Mapdepartement haben sich übrigens mehrere Deutsche um Chicago verdient gemacht, so Otto Pelzer, Rascher, Stierenberg und F. A. Demmler.

Am 20. Dezember 1883 war ich zur Einweihung einer neuen Brücke über den Niagara geladen und hatte Gelegenheit, deren Probebelastung zu beobachten. Die Brücke war für die Michigan Central und Canada Southern-Bahn durch die Central Bridge Co. in Buffalo gebaut worden.

Die Pläne und die Berechnungen hat ein Deutscher, Charles C. Schneider, geliefert. Die Brücke ist 210 Fuß hoch über dem Wasserspiegel, hat eine ganze Länge von 910 Fuß und eine Mittelöffnung von 444 Fuß. Es war die erste große Cantileverbrücke nach neuerem System und sie erregte mein besonderes In-

teresse, weil ich für die Ohio River-Brücke bei Louisville dasselbe System in Anwendung gebracht hatte. Die letztere Brücke ist 2160 Fuß lang und 110 Fuß über dem Niederwasser. Der Ohio bei Louisville ist an der Brückenstelle durch eine Insel in zwei Läufe getheilt, wovon der kleinere auf der Kentucky-Seite tief ist und bei niedrigem Wasserstand den ganzen Schiffsverkehr aufnimmt. Der Unterschied zwischen Hoch- und Niederwasser betrug nach früheren Messungen 67½ Fuß, erreichte aber während des Baues der Brücke 70½ Fuß, also mehr denn je zuvor.

Unter den vorliegenden Verhältnissen war eine Construktion angezeigt, welche für den Bau der Brückenträger über die Hauptöffnungen keine Gerüste im Fluß erforderte, und es wurde deßhalb das Cantilever System gewählt. Das System der Kragträger hat eine ganze Länge von 1843 Fuß und jede der Hauptöffnungen ist 483 Fuß lang, so daß sie die größte zur Zeit ausgeführte Cantileverbrücke war.

Die Pläne und die umfangreichen Berechnungen für diese Brücke wurden in meiner Office gemacht und bei diesen Arbeiten hat sich mein Assistent Herr Joseph Mayer sehr tüchtig und zuverlässig erwiesen.

Im Jahr 1883 waren schon wieder die guten Zeiten im Brückenbau vorüber. Zu Anfang des Jahres 1884 hat Herr Macdonald sich mit mehreren großen Brückenbauern im Osten vereinigt, und sie haben die „Union Bridge Co." gegründet. Damit hörte die „Delaware Bridge Co." auf, und ich betrieb das Chicagoer Geschäft unter eigenem Namen weiter. Mit der „New Jersey Steel & Iron Co." blieb ich in Verbindung wie seither. Den großen Contrakt für die Louisville-Brücke hatte ich noch mit Macdonald zusammen und er versprach einen großen Gewinn, weil die Preise für Stahl und Eisen seit der Uebernahme sehr gefallen waren. Unter eigenem Namen baute ich die Viadukte an der Center Ave. und an der Erie Straße in Chicago, viele kleinere Eisenbahnbrücken und Eisenconstruktionen verschiedener Art.

Das Brückenbaufach hatte in den letzten Jahren bedeutende Aenderungen erfahren. Früher konnte ein geübter Construkteur durch Wahl des richtigen Planes für die lokalen Verhältnisse, sowie durch richtige Berechnung und Ausführung des Planes Vortheile erreichen, die weniger geübte nicht hatten. Nun aber war das Wissen im Brückenbau allgemeiner geworden und bewährte Constructionen wurden vorbildlich für Neubauten. Die großen Eisenbahngesellschaften lieferten selbst die Pläne und Berechnungen, so daß der Brückenbauer nur noch die Lieferung und Aufstellung der Eisenarbeiten zu übernehmen hatte.

Für die Fabrikation der Eisen- und Stahlconstruktion waren bei den gesteigerten Anforderungen an Vollkommenheit aber sehr große, theuer eingerichtete Werkstätten nöthig, und solche, welche wieder direkt und mit Stahl- und Eisenwerken verbunden waren, konnten natürlich am leichtesten concurriren. Dem Brückenbauer ohne große Werkstätten verblieb also nur noch entweder als Agent großer Gesellschaften zu wirken, oder nur die Aufstellung der eisernen Brücken auf eigene Rechnung zu übernehmen. Der Gewinn an der Aufstellung war aber im Verhältniß zum großen Risiko sehr klein.

Für den in Eisenconstruktion bewanderten Ingenieur eröffnete sich nun aber ein neues Feld im Hochbau. Nachdem der Architekt Wm. Boyington schon bei dem „Board of Trade Building" den ganzen Einbau mit eisernen Tragwänden ausgeführt hatte, versuchte man nun auch die Außenwände, also sämmtliche Tragconstruktionen eines Gebäudes aus Eisen oder Stahl herzustellen. Architekt Friedrich Baumann besuchte mich in jener Zeit, setzte mir seine diesbezüglichen Pläne auseinander und wir besprachen dieselben. Eiserne Gerüstbauten für Officegebäude hatte ich schon im Jahr 1879 in London

gesehen, aber in Amerika haben sich diese Art Bauten erst rationell ausgebildet.

Im Jahr 1885 waren die Verhältnisse der „Kentucky and Indiana Bridge Co." so geregelt, daß wir mit der Ohiobrücke bei Louisville beginnen konnten. Da aber mein Theilhaber, Charles Macdonald, nunmehr Mitglied der Union Bridge Co. war, so verkaufte ich meinen Antheil an diese Gesellschaft. Die Brücke wurde dann im Juni 1886 vollendet.

Nachdem ich von großen Engagements frei war, faßte ich den Entschluß, den ewigen „ups and downs" in Amerika einige Zeit aus dem Weg zu gehen und einmal meine Errungenschaften zu überblicken.

Die goldene Hochzeit meiner Eltern im Juli 1885 wollte ich persönlich mitfeiern und sie gab mir den Anlaß nach Europa zu reisen.

Daß mein Aufenthalt in Europa ein bleibender wurde, hatte ich nicht vorausgesetzt, denn Amerika war mir zur zweiten Heimath geworden. Das Land, in welchem ich mich sozusagen von unten herauf, aus eigener Kraft zur Geltung gebracht hatte, wo ich im Leid bewährte Freunde und Genossen freudiger Stunden zurückgelassen habe, ist mir immer werth geblieben, und die Erinnerung webt die alten Bande stets neu.

Von Deutsch-Amerikanern ist mir oft die Frage gestellt worden, ob es rathsam sei einen Sohn, welcher sich für das technische Fach ausbilden will, an eine deutsche technische Hochschule zu schicken. In den meisten Fällen habe ich abgerathen.

In Boston, Troy, Ann Arbor und im Franklin Institute in Philadelphia konnten sich junge Leute alles nöthige Wissen für erfolgreiche praktische Bethätigung im Fach erwerben. Hatten sie nach Absolvirung dieser Schulen eine Neigung zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung und die nöthigen Mittel, so konnten sie immer noch an deutschen Fachschulen sich vervollkommen. Ohne die nöthige Vorbildung und ohne Neigung zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung lernen die jungen Herren an deutschen Hochschulen wenig und eignen sich Lebensgewohnheiten an, welche für Amerika nicht passend sind.

Außerdem werden Freundschaften, welche man zur Studentenzeit so leicht schließt, für das Fortkommen im Leben oft von großer Bedeutung, und es ist daher richtig, diese Freunde im Lande des eigenen Wirkens zu suchen.

Die Frage von Seiten älterer deutscher Techniker, ob sie in Amerika ein befriedigendes Fortkommen finden, habe ich nie bejaht. Dagegen halte ich es vortheilhaft für junge Techniker, nach Absolvirung der Schule, ein paar Jahre in Amerika zu arbeiten, vorausgesetzt, daß sie energisch sind und sich nicht dem deutschen Staatsdienst widmen wollen. In Amerika finden sie ein Gegengewicht für den etwas drückenden Schulsack, sie lernen vom Amerikaner intensiv und praktisch arbeiten, und es wird ihnen Gelegenheit zur selbstständigen Entwicklung geboten. Solche, welche sich im fremden Lande einleben und verbleiben, haben in dem großen aufblühenden Land sicher die beste Gewähr für ein befriedigendes Fortkommen.

Im Brückenbau, welcher nun wissenschaftlich sowohl als praktisch auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, sind die Aussichten auf schnellen Erfolg in Amerika nicht mehr so günstig wie früher. Immerhin ist heute noch der deutsche Name im amerikanischen Brückenbau gut vertreten. Die Namen: Hildenbrand, Gustav Lindenthal, Joseph Mayer und Charles Schneider sind mit den größten Bauten der Neuzeit verknüpft und Wm. Scherzer hat die neuen Rollbrücken entworfen, welche bestimmt sind die alten Drehbrücken in Chicago und anderen Städten zu verdrängen.

Wissenschaftlich gebildete, deutsche Elektrotechniker, sowie die an den guten deutschen Kunstgewerbeschulen in großer Zahl

ausgebildeten jungen Leute mögen in der Zukunft in Amerika ein günstiges Arbeitsfeld finden.

Meine Erinnerungen haben manche Lücken und ich hoffe, daß dieselben von Berufenen ausgefüllt werden; auch auf anderen Gebieten der Technik, welche mir weniger bekannt sind, lassen sich viele, große Leistungen der Deutschen aufweisen, welche zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden sollten, damit sie dazu beitragen, dem Deutsch-Amerikaner und seinen Nachkommen das Bewußtsein zu geben, gleichberechtigt mit dem Vollamerikaner zur Entwicklung und Vervollkommnung des großen Landes beigetragen zu haben.

Zur Heimreise wählte ich einen Dampfer der „Red Star Line", um direkt nach Antwerpen zu gelangen, wo ich die Weltausstellung besichtigen wollte. Auf dem Schiff traf ich den bekannten Architekten August Bauer von Chicago und wurde ich mit Col. Frey, ehemaligem schweizerischen Gesandten in Washington, bekannt.

Zum erstenmal fuhr ich sorgenlos und in froher Stimmung über den Ocean, was seine Berechtigung hatte, denn wie Herr Bauer sagte, war mir ein seltenes Glück beschieden. Im besten Mannesalter, gesund, geschätzt in meinem Fach, finanziell unabhängig gestellt, konnte ich heimkehren zu den Eltern, welche demnächst in voller Gesundheit ihre goldene Hochzeit feiern sollten.

Der Mensch im Glück ist hilfreich und gut — besonders der Mann gegenüber hübschen, jungen Damen. So kam es, daß ich mir die Aufgabe stellte, einer jungen Süd-Amerikanerin, welche mit Mutter und Bruder auf dem Dampfer war, die Leiden der Seefahrt erträglich zu machen.

Sorgsam wachte ich über die Lage der Decken, in welche sie eingehüllt war, verlegte den Stand des Schiffsstuhles je nach dem Wetter, und schaute voll Mitgefühl in die großen, schwarzen Augen. Zum Dank bekam ich Unterricht in der spanischen Sprache:

Dedo, der Finger — Mano, die Hand — Brazo, der Arm u. s. w. — aber bis zu den Eigenschaftswörtern und Zeitwörtern kamen wir nicht.

Unsern von meiner Patientin, behandelte Col. Frey ein gegen eine Kabinenwand gebettetes, mumienhaft eingewickeltes Wesen, von welchem ich nur eine weiße Nasenspitze unverhüllt sehen konnte. Am Tag vor der Ankunft in Antwerpen, in der Nähe des beruhigenden Landes, schwanden die Leiden der Damen, und eine für den Abend angesetzte Unterhaltung im Salon beschleunigte die Genesung. Ich verbrachte den Abend auf dem Deck, wo mir die frische Luft mehr zusagte als das unterirdische Vergnügen, bis einige Herren heraufkamen und ein Wunder verkündeten. Ein bezaubernd schönes Mädchen hatte soeben im Salon entzückend gesungen und kein Mensch hatte sie vorher gesehen — sie war wie schaumgeboren erst heute Abend aufgetaucht.

Die Neugierde trieb mich nun hinab, wo mir Col. Frey das Wunder erklärte. Es war seine bisher stets verhüllte Patientin.

Den nächsten Mittag fuhren wir die „Wester-Schelde" hinauf. Col. Frey hatte mich der schönen Dame vorgestellt, sie war eine Deutsch-Amerikanerin aus New York, war verlobt, und sollte in Hannover Haushaltung erlernen, um dann nach der Rückkehr ihre Laufbahn als praktische Hausfrau anzutreten.

Wir standen zusammen auf dem Vordeck und bewunderten die lieblichen Ufer. Ruhig und geräuschlos verfolgte der Dampfer seine Bahn. Saftgrüne Wiesen, Baumgruppen, Windmühlen und saubere Häuschen, in welchen man glückliche Menschen vermuthete, wanderten in immer wechselndem Bilde an uns vorüber.

Die Sonne, welche schon tief stand, zauberte satte Farben auf die Landschaft.

Welcher Contrast gegen die öde Meeresfläche!

Wir erreichten den Ort, wo die „Oster-Schelde" abzweigt, die meisten Passagiere verließen nun das Verdeck, um sich für die Ankunft vorzubereiten.

Der Fluß, die Schelde, wird nun enger. Der Thurm der „Nôtre Dame" von Antwerpen wurde sichtbar und leuchtete glühend in der Abendsonne. Col. Frey ging in seine Kabine, um einzupacken.

Nun war ich mit dem schönen Mädchen allein, wir standen am Geländer des Vordecks. Die Sonne war gesunken, aber der Widerschein des Abendhimmels umgab uns mit rosigem Licht.

Die Erwartung der Ankunft, die vielen schönen Eindrücke des Tages hatten mich ermüdet, und dem frohen Jubel war ein Zustand zarter Empfindsamkeit gefolgt. Auch das Mädchen, in dessen braune Augen man bei dem milden Licht tief blicken konnte, schien bewegt. Sie schaute auf einen Ring an ihrer Hand und dachte wohl an ihren fernen Geliebten.

Theilnahmsvoll sprach ich zu ihr, sie solle sich mit dem Gedanken trösten, daß sie ja bald zurückkehre und ihr dann der Freuden höchste, das Wiedersehen und die Vereinigung mit dem geliebten Wesen, zutheil werde.

Ein schmerzlicher Zug in ihrem Gesicht ließ mich erbeben.

Sie schaute mir in die Augen, löste den Ring von ihrem Finger, führte ihn mit einer Armbewegung über das Geländer gegen das Wasser und fragte mich: „Soll ich?"

„Nein, Nein!" rief ich aus — und verstummte.

Der Ring kam wieder an ihren Finger. Sie erinnerte sich nun, daß es höchste Zeit wäre, sich für die Ankunft vorzubereiten.

Ich blieb allein. — Ein schöner Tag war zu Ende. Die Nacht brach herein. Das Schiff fuhr geräuschvoll in den Hafen und legte an.

Die Passagiere drängten sich mit ihrem Gepäck dem Ausgang zu, da und dort noch ein Händedruck, ein Abschiedsgruß — dann verloren sich die Reisegefährten nach allen Richtungen im Getriebe der Ausstellungsstadt — meist auf Nimmerwiedersehen.

Die erste Freischule in Illinois.

Von der ersten öffentlichen Schule in Chicago und zugleich in Illinois erzählt Rev. N. T. Field in seinem Buche: "Worthies and Workers in the Rock River Conferences": „Die erste freie öffentliche Schule im Staat Illinois wurde in Chicago im Jahre 1834 eröffnet. Ich besuchte dieselbe 1835. Vorher gab es nur bezahlte Schulen. Diese Schule wurde in der Presbyterianer-Kirche gehalten. Das Gebäude stand an der Westseite der Clark Str., zwischen Lake und Randolph, mit der Front nach einer Alley. Hr. McCord war der Lehrer. Im Sommer 1836 ging ich zur Schule in einem Holzgebäude am „Point", an der Verbindungsstelle von Lake- und Water Straße. Der Lehrer hieß Wakeman. Im Sommer 1843 war die eine Westseite-Schule in einem alten Wohnhaus, aus dem die Zwischenwände entfernt waren, an Monroestr., zwischen Canal und Clintonstraße. Im Jahre 1845 ging ich zur Schule auf der Nordseite, in einem von Geo. W. Cole's leeren Läden. Im Jahre 1846 kamen wir in ein schönes für Schulzwecke errichtetes zweistöckiges Backsteingebäude. — An Schulbüchern herrschte Mangel, und die Schüler benutzten irgend ein Buch, das sie zu Hause fanden. In der Schule auf der Westseite, im J. 1836, war das neue Testament das einzige Lesebuch."

Zwei erfolgreiche deutsche Finanzmänner von Illinois.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß im verflossenen Sommer, nur wenige Monate auseinander, zwei der wirklich erfolgreichen deutschen Finanzmänner von Illinois ihren achtzigsten Geburtstag begehen durften; daß beide auf dem Gebiet des Finanzwesens in ihrem engeren Wirkungskreise die höchste Stelle einnehmen, und daß beide, obwohl unter wesentlich verschiedenen Verhältnissen aufgewachsen, und anders beginnend, doch in der Hauptsache ihre Erfolge dem eigenen inneren Werth und der eigenen Tüchtigkeit verdankten: Eduard Abend in Belleville und Heinrich Franz Joseph Ricker in Quincy.

Eduard Abend

Eduard Abend wurde am 30. Mai 1822 in Marnheim, nicht weit von Kaiserslautern in der bayrischen Pfalz geboren und entstammte väterlicher- wie mütterlicherseit begüterten und angesehenen Familien seines Geburtsortes. Sein Großvater war Bürgermeister des ansehnlichen Ortes, sein Vater, Heinrich Abend, Steuerbeamter gewesen. Da dieser an der freiheitlichen deutschen Bewegung Anfangs der dreißiger Jahre herzlichen Antheil genommen hatte, sah er sich durch die dem Scheitern derselben folgende schwere Reaktion veranlaßt, im Jahre 1833 mit seiner aus Frau und 7 jungen Kindern bestehenden Familie nach Amerika auszuwandern. Er beabsichtigte, sich in Missouri niederzulassen, aber kurz nach Ankunft in St. Louis raffte ihn die Cholera hinweg. Die Wittwe kaufte sich im Schilohthal in St. Clair Co. an, und der elfjährige Eduard mußte, als ältestes der Kinder, so weit seine Kräfte reichten, der Mutter in Haus und Hof helfend zur Seite stehen, was ihm früh die allgemeine Kenntniß des Lebens und der geschäftlichen Verhältnisse gab, die er in seiner späteren Laufbahn zu so guter Verwendung brachte.

Indessen währte dieses Landleben nicht lange. Nach einigen Jahren verkaufte die Mutter die Farm, und zog nach Belleville, wo Eduard, der vorher zeitweiligen Unterricht von Georg Bunsen und Michael Ruppelius erhalten hatte, die Schule besuchte, kurze Zeit als Zimmerlehrling arbeitete, und nachdem er auf dem McKendree College in Lebanon seine Kenntnisse erweitert hatte, unter Anleitung des späteren Bundessenators Lyman Trumbull sich dem Rechtsstudium widmete. Schon im J. 1842 wurde er zur Advokaten-Praxis zugelassen.

Er warf sich hauptsächlich auf die Grundeigenthumspraxis, wozu er theilweise durch die ihm obliegende Verwaltung des Vermögens seiner Mutter veranlaßt wurde, und bald unternahm er selbst Land- und andere Geschäfte, die seine Zeit so in Anspruch nahmen, daß er nach 1850 überhaupt die Advokatur an den Nagel hing. Inzwischen war er im Herbst 1848 zum Mitglied der Illinoiser Staatsgesetzgebung gewählt worden, und nahm darin an dem Kampfe zwischen Shields und Richter Breese um die Bundessenatur theil, was ihm Gelegenheit gab, seine Kenntniß von Menschen und Geschäften zu erweitern. Sonst war das Amt zu damaliger Zeit kein sehr bequemes; denn die Gesetzgeber mußten den Weg zur Staatshauptstadt meist zu Pferde zurücklegen.

In Folge einer Reise nach Deutschland im Jahre 1852 — sie wurde zu einer Brautfahrt — wurden ihm von deutschen Finanzleuten erhebliche Kapitalien zur Veranlagung übergeben. Im J. 1856 betheiligte er sich an der Gründung der Belleville Gas Light & Coke Co., deren Hauptaktionär, wie Direktor er heute noch ist, und im Jahre 1860 erfolgte die Gründung seines Hauptlebenswerkes, die der St. Clair Co. Savings and Insurance Co., welche mit später zu Belleville Savings Bank abgeändertem Titel und unter seiner ununter-

brochenen persönlichen Leitung als Präsident, jeden Sturm, auch den schlimmen von 1873, gut gewettert hat, und zu dem angesehensten Geld-Institute in Belleville und im südlichen Illinois herangewachsen ist. — An vielen gewerblichen Unternehmungen ist Herr Abend als Aktionär und Beamter betheiligt gewesen und ist es noch. Sein 80ster Geburtstag wurde von der Bürgerschaft durch ein glänzendes Bankett gefeiert, bei welchem Richter Turner den Vorsitz führte, und er und die Herren Gustav A. Körner, R. W. Ropiequet, James M. Dill, J. Rick, Perrin, Richard Wangelin, der im Namen der Direktoren und Beamten der Sparbank sprach und einen kostbaren silbernen Becher überreichte, Wm. Winkelmann, Charles W Thomas, Richter M. W. Schäfer und A. Reden hielten, und zu dem Bibliothekar Fred. Staufenbiel ein hübsches Gedicht verfaßt hatte.

Eduard Abend war zweimal verheirathet mit Frl. Caroline Wetermann, die er sich 1852 aus Deutschland holte, und die ihm schon nach vierjähriger Ehe entrissen wurde, und Frl. Anna Hilgard, Tochter von Theodor Hilgard jr., die den Ehrentag ihres Gatten miterlebte. Von den sechs Kindern, die sie ihm schenkte, sind 2 Söhne und 2 Töchter noch am Leben.

Heinrich Franz Joseph Ricker.

Von Heinrich Bornmann.

Wegen seiner Erfolge auf finanziellem Gebiete nimmt Heinr. Franz Jos. Ricker in der Stadt Quincy nicht nur, sondern in weiteren Kreisen eine hervorragende Stellung ein; derselbe ist, was der Anglo-Amerikaner so treffend mit den Worten bezeichnet, „a self-made man", obwohl er es sich selbst gewiß nicht träumen ließ, als er vor nunmehr 62 Jahren nach dieser Stadt kam, daß er es im Laufe der Jahre zum gewiegtesten Finanzmann, zum hervorragendsten Steuerzahler der Stadt Quincy bringen werde. Auf ihn finden gewiß die Worte des Dichters Anwendung: „Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken!"

Der Lebenslauf von Heinrich Franz Joseph Ricker ist ein so interessanter, daß derselbe nicht der Vergessenheit anheimgegeben werden darf. Sein Vater war Joseph Ricker, geboren im Jahre 1790 zu Lotten an der Hase, Amt Haselünne, Hannover; die Mutter, Euphemia Adelheid, geb. Peters, hatte im Jahre 1795 zu Bawinkel, Amt Linggen, Hannover, das Licht der Welt erblickt. Heinrich Franz Joseph Ricker wurde am 31. August 1822 zu Lotten geboren. Im Jahre 1839 war die Familie aus der alten Heimath ausgewandert. Die Seereise über den Ocean per Segelschiff dauerte vom 1. Oktober bis 10. Dezember, an welchem Tage die Landung in New Orleans erfolgte. Dann ging die Reise flußaufwärts; Weihnachten wurde in Cairo gefeiert. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in St. Louis ging's mit dem Dampfer „Aerial" weiter nach Quincy, das nach dreitägiger Fahrt, am 4. März 1840, erreicht wurde.

Als die Familie Ricker nach Quincy kam, gab es noch viel Waldung im Orte, und die Baumstämme lagen noch an vielen Stellen, gerade wie sie gefallen waren. Die einzige bis zum Flusse offene Straße, war die Hampshirestr. und in der Mitte dieser Straße wandelten die neuen Ankömmlinge zur Stadt hinauf, denn an Seitenwege war damals nicht zu denken; und an dieser Straße ist Ricker bis auf den heutigen Tag geschäftlich thätig gewesen. Der Vater miethete zunächst bei Johann Bernhard Schwindeler, 11. und Broadway, obenauf eine Wohnung. Vater und Sohn dienten vier Jahre bei John Wood, dem „Vater von Quincy". Ehrliche Arbeit, mag sie auch noch so gering sein, adelt, veredelt den Menschen, darum ist Heinrich Franz Joseph Ricker auch heute noch stolz auf die Thatsache, daß er in seiner Jugend zusammen mit seinem Vater sich vor keiner Arbeit scheute. Es war vor dem alten Quincy

House, wo Vater und Sohn Holz kleinmachten. T. G. F. Hunt betrieb im unteren Stockwerke einen Groceryladen; derselbe hatte Gefallen an dem jungen Ricker gefunden und bat dessen Vater, ihm den Sohn für seinen Groceryladen zu überlassen, womit sich der Vater einverstanden erklärte. Natürlich war die Freude bei unserem Ricker groß, denn er sah damit eine Gelegenheit, sich auf einem anderen Gebiete als bloßer Roharbeit nützlich zu machen. Später trat er in Charles Holmes' Dry Goods-Laden ein und ging mit diesem nach St. Louis, als Holmes sein Geschäft dorthin verlegte. Auf Wunsch der Eltern aber kehrte er wieder nach Quincy zurück und erhielt eine Anstellung in Sylvester Thayer's Dry Goods Laden, und im Jahre 1846 trat er bei Albert Dannecke ein, welcher einen sog. General Store betrieb, und bei dem er drei Jahre diente. Im Laufe dieser Jahre hatte Ricker eine vielseitige geschäftliche Ausbildung erhalten, und so eröffnete er denn im Jahre 1849 zusammen mit Leopold Arntzen an der Hampshire Straße, zwischen 5. und 6. Straße, einen General Store, in welchem unter vielem Anderen auch Bier verkauft wurde, das von Dayton, Ohio, kam. Dieses Geschäft wurde bis zum Jahre 1857, also acht Jahre lang betrieben. Mit der ihm eigenen Energie hatte Ricker sich dem Geschäfte mit solcher Aufopferung gewidmet, indem er am Tage im Laden thätig war, und Nachts nach Schluß des Ladens die Bücher in Ordnung brachte, daß seine Gesundheit litt.

Im Jahre 1858 wurde Ricker zum Polizeirichter gewählt und im Jahre 1860 wählten ihn seine Mitbürger zum zweiten Male, sodaß er das Amt vier Jahre verwaltete. Im Jahre 1860 hatte Ricker mit dem Verkaufe von Passagescheinen für europäische Dampferlinien begonnen und hieraus entwickelte sich ein Wechselgeschäft. Die Leute hatten Zutrauen zu Ricker und brachten ihm ihr müßig daliegendes Geld zum Aufbewahren. Dieses Geld trug er Abends in einem Korbe nach Hause, wo er einen Geldschrank hatte, in dem er das Geld unterbrachte. Wie waren doch die Verhältnisse in jenen Tagen so ganz anders als wie sie heute sind.

Dann etablirte sich Ricker im zweiten Stockwerke des Gebäudes No. 510 Hampshire Straße, wo jetzt Richter Allen seine Office hat, als Friedensrichter, fungirte als Passage-Agent und betrieb ein Wechselgeschäft. Etwa im Jahre 1864 übernahm er die Bank von John Wood, legte im Hause No. 510 Hampshire Straße ein Gewölbe an, und betrieb dort von 1865 bis 1876 ein regelrechtes Bankgeschäft. Dieses wuchs in solchem Maße, daß Ricker sich veranlaßt sah, ein modernes Bankgebäude an der Hampshire Straße, zwischen 4. und 5. Str., zu errichten, und das Geschäft im Oktober 1876 dorthin zu verlegen. Am 4. April 1881 trat dann die Ricker Nationalbank in's Leben. Im Laufe der Jahre breitete sich der Ruf Ricker's als tüchtiger Finanzmann immer weiter aus, und deshalb wurde er im Jahre 1888 von den Demokraten des Staates Illinois für das Amt des Staatsschatzmeisters nominirt; gewählt wurde er nicht, da die demokratische Partei im Staat stark in der Minderheit war.

Ricker war auch einer der Gründer der Deutschen Versicherungs- und Sparkassen-Gesellschaft von Quincy, die im Jahre 1859 in's Leben gerufen wurde. Er verwaltete abwechselnd das Amt des Sekretärs, Schatzmeisters und Präsidenten der Gesellschaft und war bis zur Auflösung derselben am 1. Januar 1894 Mitglied des Direktoriums. Auch in einer Anzahl Fabrikunternehmungen Quincy's ist R. finanziell interessirt, und er ist der größte Grundbesitzer dieser Stadt, denn er besitzt über hundert Häuser; und genießt den Ruf, daß er sie sämmtlich stets in gutem Zustande erhält.

Im Jahre 1852 war Ricker mit Marie Gertrude Tenk in die Ehe getreten; die, am 3. Dezember 1833 zu Südlohn, Hannover, geboren, im Jahre 1844 mit ihren Eltern und Geschwistern nach Quincy ge-

kommen war. Söhne des Ehepaares sind: Heinrich Franz Joseph Ricker Jr., welcher in der Ricker National Bank angestellt ist, und Georg Eduard Ricker, gegenwärtig in Ashland, Nebraska, wo er eine große Ranch besitzt. Töchter sind: Euphemia Adelheid, Gattin von Georg Fischer, des Großhändlers in Eisenwaaren; Frau Josephine Emma Dörr; und Franziska, Gattin von Herman Heintz, von der Firma Heintz & Söhne, Händler in Schuhwaaren.

Zur Vervollständigung der Geschichte der Familie Ricker möge noch Folgendes dienen:

Die älteste Tochter von Joseph Ricker und dessen Ehegattin Euphemia Adelheid, geb. Peters, war **Marie Anna Ricker**, geboren im Jahre 1825. Dieselbe kam im Jahre 1840 mit ihren Eltern nach Quincy und trat hier mit **Hermann Heinrich Schulte** in die Ehe. Das Paar bezog ein eigenes Heim an 6. und York Straße, wo jetzt das neue Depot der Wabash-Bahn steht. Hermann Heinrich Schulte war im Jahre 1815 in Oberbergen, Amt Aschendorf, Hannover, geboren und im Jahre 1842 nach Quincy gekommen; derselbe war hier Gehülfe des Feldmessers B. F. Chatten und starb im Jahre 1855. Noch lebende Kinder des Ehepaares sind: Frau Euphemia Dörr, Gattin von Andreas Dörr, aus Bayern gebürtig, welcher einen großen Departement-Store in dieser Stadt betreibt, und Frau Marie Kircher. Die Wittwe Schulte trat im Jahre 1857 mit **Johann Albert Arning** in die Ehe; derselbe war zu Havixbeck, Preußen, geboren und im Jahre 1852 nach Quincy gekommen, wo er als Steinhauer thätig war. Während des Rebellionskrieges diente Arning in Co. D., 118. Illinois Infanterie-Regiment und starb gegen Ende 1865 zu Baton Rouge, La., um die Zeit da er aus dem Dienste entlassen worden war. Aus dieser zweiten Ehe leben noch zwei Kinder, Frau Josephine Duker in dieser Stadt und Frau Helene Shea in Elizabethtown, New Jersey. Die Wittwe Arning starb am Neujahrstage 1900.

Hermann Engelbert Ricker, geboren im Jahre 1827, kam im Jahre 1840 mit seinen Eltern nach Quincy. Derselbe wohnt gegenwärtig nahe Mount Vernon, Jefferson Co., Ill., wo er der Landwirtschaft obliegt; ein Sohn von ihm, Johann Bernhard Ricker, lebt in Quincy und steht in Diensten seines Onkels, des Bankiers.

Johann Bernhard Ricker, geboren im Jahre 1838, war der jüngste Sohn des Ehepaares Joseph Ricker. Derselbe zog beim Ausbruche des Rebellionskrieges mit den ersten Freiwilligen von Quincy nach Cairo, wo er zunächst drei Monate diente; dann trat er für drei Jahre in das 31. Illinois Infanterie-Regiment, brachte es in diesem Regiment zum Sergeanten von Co. K., und wurde in einem Treffen bei Champion Hill getödtet.

Die erste deutsche katholische Zeitschrift im Westen — der von Rev. John M. Henni, damaligen Pastor der Dreieinigkeitskirche in Cincinnati, und späterem Erzbischof von Milwaukee, begründete „Wahrheitsfreund“, machte 1837 sein erstes Erscheinen.

Als Bischof Rosati im August 1827 Kaskaskia besuchte, fand er die dortige Gemeinde St. Genevieve von Rev. F. B. Dahmen bedient, wahrscheinlich ein Flamländer, der deutsch und französisch gleich gut beherrschte.

Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen.

Weber, Dreizehnlinden.

* * *

Wer vergangen' Ding betracht't,
Der gegenwärtigen hat Macht,
Und künftiges draus ermessen kann,
Den halt' ich für ein' weisen Mann.

Alte Priamel.

Der tiefe Schnee von 1830 und der plötzliche Witterungswechsel am 20. December 1836.

Der Schnee begann am Mittwoch zwischen Weihnachten 1830 und Neujahr 1831 zu fallen, und fuhr fort zu fallen, bis er eine Tiefe von fast 3 Fuß auf der Ebene erreicht hatte. Einer Ueberlieferung der Indianer zufolge hatte sich ein ähnlicher Schneefall ungefähr 30 Jahre früher ereignet. Das Wild fiel massenhaft. Auf dem Schnee bildete sich eine harte Kruste, und da die Temperatur kalt blieb, trug sie die Menschen. Gemachte Spuren schneiten schnell wieder zu. Die Ansiedler hatten unsägliche Mühe, sich und ihr Vieh gegen Erfrieren zu schützen. In einer Geschichte von Sangamon Co. erzählt ein Herr Powers von einem Manne am Sugar Creek, Namens Stout, daß er, um sich gegen Erfrieren zu schützen, einen großen Baum fällte, und ihn tief und weit genug aushöhlte, so daß er hineinpaßte, sich dann ein Lager von Hobelspähnen machte, und den Trog dann über sich stülpte, wobei nur zu verwundern ist, daß er nicht erstickte. War es ganz besonders kalt, so machte er sich sein Bett auf dem Feuerplatz, natürlich erst nachdem er die Kohlen und Asche sorgfältig fortgeschafft hatte.

Nicht wenige verloren ihren Weg in jenem Winter und erfroren, und ihre Leichen wurden erst im Frühjahr gefunden, nachdem der Schnee weggethaut war, und die darauf folgende große Ueberschwemmung sich verlaufen hatte.

Noch viel schlimmer war der plötzliche Witterungswechsel vom 20. Oktober 1836. — Rev. John England erzählt darüber: „Ich hatte mich in der Nähe von Athens niedergelassen, und war dabei Pfosten für meine Hütte zu hauen, als der furchtbare Schnee fiel. Alles was ich an jenem Tage thun konnte war, Holz genug zu schlagen, um über Nacht zu langen, und anderthalb Meilen zu gehen und Korn für die Schweine und Pferde zu holen."

Powers erzählt: „Herr Washington Crowder erinnert sich, daß er sich am Morgen des 20. Dezember 1836 von einem 8 Meilen südlich von Springfield am Sugar Creek gelegenen Punkte nach Springfield auf den Weg machte, um für sich und Frl. Isabelle Loughlin eine Heiraths-Licenz zu besorgen. Der Schnee lag mehrere Zoll tief, aber langsam hatte der Regen ihn bereits in Matsch verwandelt. Bei jedem Fußtritt der Pferde spritzte es hoch auf. Crowder hatte zum Schutz gegen den Regen einen Schirm aufgespannt und trug einen fast bis zu den Füßen reichenden Ueberrock. Als er ungefähr halbwegs war, sah er eine sehr dunkle Wolke in West-Nord-West, die sich schnell zu nähern schien, begleitet von einem schreckenerregenden tiefen bellendem Geräusch. Er hielt es für angezeigt, den Schirm zuzumachen und ließ deshalb für einen Augenblick die Zügel fallen, als ihn der kalte Luftstrom erreichte. Während er eben vorher noch von oben bis unten von Wasser getrieft hatte, war im Augenblick alles gefroren; als er die Zügel anzog, krachten sie von Eis. Fünfzehn Minuten später war der Boden steinhart gefroren. In Springfield angekommen, konnte er nicht aus dem Sattel kommen, da seine Kleider daran festgefroren waren, und er mußte mit diesem abgehoben und an's Feuer gesetzt werden, um aufzuthauen. Dennoch kehrte er, nachdem er sich die Licenz verschafft, noch am selben Tage zurück und heirathete am nächsten.

In Douglas Co. wurden zwei Brüder beim Fällen eines Bienenbaumes von der kalten Welle erreicht, und erfroren auf dem Heimwege. Man fand ihre Leichen 8 Tage später. Ein Cincinnatier Kaufmann, An-

dreas Herideth, hatte in Illinois 1000 bis 1500 Schweine aufgekauft und war mit ihnen auf dem Wege nach St. Louis. Da das Land noch so dünn besiedelt war, führte er Vorsicht halber drei oder vier Wagen mit Korn mit sich. Wenn eine Ladung verzehrt war, wurden die maroden Schweine auf den Wagen geladen. Er befand sich ungefähr 8 Meilen südlich von Scottville in Macoupin Co., als der furchtbare Wechsel eintrat. Er ließ sofort die Wägen leeren, und fuhr mit seinen Leuten nach der nächsten Niederlassung, die sie glücklich noch lebend, wenn auch mehrere mit erfrorenen Gliedern erreichten. Von den Schweinen, die sich zum Schutz aufeinander gedrängt haben, erstickten oder erfroren die meisten, die wenigen die sich durch Bewegung am Leben erhalten hatten, magerten zu Gerippen ab, und das ganze Geschäft erwies sich für den unglücklichen Herideth als ein Totalverlust, und nach übermenschlichen Anstrengungen, ihn wieder gutzumachen, starb er bald darauf.

Besonders schrecklich ist das Erlebniß von James Harry Hildreth von Logan Co. und dessen Begleiter, Namens Frame. Hildreth, ein Kentuckyer, war ein sehr abgehärteter und blühender junger Mann von 24 Jahren, und Viehhändler, und hatte sich 1833 oder 34 in der Nähe von Georgstown, Vermillion Co. niedergelassen. Am 19. Dezember war er mit Frame von Hause fortgeritten; Ziel der Reise war Chicago. Am 20sten kamen sie auf eine weite Prairie; das nächste Gehölz in Sicht war am Hickory Creek, (im jetzigen Iroquois Co.) und viele Meilen entfernt. Den ganzen Vormittag regnete es und der Boden war mit Wasser bedeckt. Sie kamen an ein Rinnsal, das aber so voll Wasser war, daß sie mehrere Meilen nordöstlich reiten mußten, ehe sie eine weniger tiefe Stelle zum Kreuzen fanden. Ungefähr um 3 Uhr kam der Wechsel. Der Regen hörte plötzlich auf, und der eisige Wind faßte sie gerade von vorn. Die Pferde wurden wild, ließen sich nicht mehr zügeln und rannten hierhin und dorthin. Als die Nacht hereinbrach, tödteten sie eines ihrer Pferde, nahmen die Eingeweide heraus, und krochen in die Höhlung. Um Mitternacht gab auch das keinen Schutz mehr. Im Begriff auch das andere Pferd zu tödten, entfiel ihnen das Messer, und sie konnten es in der Dunkelheit nicht wieder finden. Sie kauerten sich neben dem noch lebenden Pferde nieder, bis 4 Uhr Morgens. Dann versank Frame in Schlaf, aus dem ihn sein Gefährte vergebens zu erwecken versuchte. Hildreth gelang es durch Springen und Laufen sein Blut in Bewegung zu halten, bis der Tag anbrach, dann bestieg er sein Pferd. Dabei verlor er seinen Hut, und ließ ihn liegen, weil er fürchtete, wenn er abstiege, nicht zum zweiten Mal aufs Pferd kommen zu können. Er erreichte endlich das Ufer eines Stromes, wahrscheinlich des Vermillion Flusses, und sah am anderen Ufer eine Hütte und ein Canoe; er rief laut um Hülfe, und endlich ließ sich ein Mann sehen, der sich aber weigerte ihn herüberzuholen, weil das Treibeis zu gefährlich sei. Hildr th bot ihm eine große Summe, wenn er einen Baum fällen und über den Fluß fallen lasse wolle, der ihm als Brücke dienen könne. Aber wieder erhielt er abschlägige Antwort; doch sagte der Mann ihm, er werde eine Meile weiter ein Gehölz und darin ein Haus finden. Das Gehölz war statt einer Meile aber fünf Meilen entfernt, und die Hütte war verlassen. Er kehrte wieder nach dem Strom zurück, rief wieder um Hülfe, mit gleichem Erfolge. Da fand er, daß der Fluß mittlerweile gefroren war und das Eis ihn tragen könne, und er kroch hinüber. An die Einzäunung gekommen, bat er den Eigenthümer, ihm darüber zu helfen, aber auch das schlug ihm der Unmensch ab; aber er ließ sich hinüberfallen, kroch ins Haus, und legte sich am Feuer nieder. Alle Bitten, ihm Hülfe zu leisten, waren vergebens. Ein paar Mal schien es, als ob der Mann sich erweichen lassen wolle, dann hielt die Frau ihn zurück. Dieser Schurke hieß Benjamin Ruß — und man kann nur annehmen, daß die Leute vermu-

theten, Hildreth hätte eine große Summe Geldes bei sich, in deren Besitz sie gelangen würden, wenn er stürbe. Glücklicher Weise kamen um 4 Uhr Nachmittags einige Schweinetreiber vorbei, die ihn nach einem anderen Hause brachten, wo man sich seiner annahm, so gut es ging. Ihm mußten später alle Zehen und Finger amputirt werden. Nur das untere Glied des rechten Daumens behielt er, so daß er eine Feder und eine Peitsche halten konnte. Er zog später nach De Witt Co., wo er heirathete und ließ sich dann in der Nähe von Mt. Pulaski nieder, wo er an einer Lungenkrankheit starb, die er sich damals zugezogen.

Dies sind nur einige wenige der schrecklichen Erlebnisse, welche dieser plötzliche Temperaturwechsel zur Folge hatte. Viele, die unterwegs waren, retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie die Pferde von den Strängen schnitten, sich darauf warfen und nach Hause jagten. — Das Federvieh kam fast sämmtlich um. Die Schnelligkeit des Sturmes muß mehr als 40 Meilen gewesen sein, denn um 9 Uhr Abends hatte er schon Lebanon in Ohio erreicht, wo einigen Reisenden die Wagen in der Straße festfroren, während sie mit dem Wirth wegen Unterkunft unterhandelten.

Der Ursprung Germanna's, der ersten deutschen Niederlassung in Virginien.

Der erste Hochofen. — Die Familie Kemper.

Von **Emil Mannhardt.**

Daß Germanna die erste deutsche Niederlassung in Virginien gewesen, und ihr Dasein dem unternehmenden Gouverneur jener Kolonie, dem Schotten Alexander Spottswood verdankte, darf als unbestritten gelten. Dagegen wird in einem 1899 erschienenen Werke der bis dahin geltenden und noch ein Jahr später auch von Mary Lucy Bittinger ausgesprochenen Annahme mit triftigen Gründen entgegengetreten, die dortigen ersten Ansiedler seien Ueberbleibsel und Flüchtlinge von der verunglückten Schweizer- und Pfälzer-Kolonie des Baron's von Graffenried in Nord-Carolina gewesen — ein, wie aus dem Folgenden hervorgeht, verzeihlicher Irrthum; denn Graffenried hatte bei der Gründung seine Hand im Spiele. Das Werk betitelt sich: "Genealogy of the Kemper-Family in the United States," und ist von Angehörigen dieser Familie, Willie Miller Kemper in Cincinnati und Harriet Lina Wright zusammengestellt und herausgegeben. Es enthält in der Einleitung zu der sich nun schon bis in die elfte Generation erstreckenden Genealogie eine auf sorgfältige Nachforschungen und zahlreiche Dokumente gestützte Untersuchung über die Vorgeschichte und das Bestehen Germanna's, deren Ergebnisse, da das für die Familie geschriebene Buch nur Wenigen zugänglich sein dürfte, hier kurz wiedergegeben werden sollen.

Darnach führt die Familie Kemper in den Ver. Staaten ihren Ursprung auf zwei Brüder, Johann und Johann Georg aus Müsen im heutigen Westphalen, früher im Fürstenthum Nassau-Siegen, zurück, von denen Ersterer, geb. am 8. Juli 1692, im J. 1714 nach Virginien auswanderte und zu den Mitgliedern der deutschen Niederlassung in Germanna gehörte, während der Andere, geb. am 23. März 1696, nachdem er erst 8 Jahre in Groningen in West-Friesland gewohnt und dort geheirathet hatte, im Jahre 1738 in Philadelphia landete, und sich in Lititz in Lancaster County niederließ. Und als die Veranlassung zur Auswanderung von Jo-

hannes Kemper wird auf Grund des Tagesbuchs von Graffenried und anderer Dokumente Folgendes angeführt:

Auf seinem berühmten Entdeckungsritt in und über die Blue Ridge mit den Rittern vom goldenen Hufbeschlag, glaubte Gouverneur Spottswood am Rappahannock Anzeichen von Eisenerz entdeckt zu haben, und als bald darauf Hr. von Graffenried nach dem Verunglücken seiner Unternehmung in Newberne und seiner zeitweiligen Gefangenschaft bei den Tuscaroras nach Virginien kam, ersuchte er diesen, der vorgab, in solchen Dingen Erfahrung zu haben, Virginien nach Erzen zu untersuchen. Graffenried bestärkte den Gouverneur in seinen Hoffnungen, und wurde von diesem beauftragt, ihm aus Deutschland oder der Schweiz sachverständige Berg- und Hüttenmänner zu verschaffen. Und er setzte sich in Folge dessen, sei es direkt oder durch Verwandte mit Bergleuten in Müsen in Verbindung, das noch heute durch seine Eisen-, Blei- und Kupfergruben einen Namen hat, und damals einer der hauptsächlichsten Bergwerksorte im westlichen Deutschland war, und als er im Herbst 1713 nach London kam, fand er dort schon — zu seinem Schrecken — 40 Leute unter Führung des Obersteigers J. Justus Albrecht auf ihn und die Weiterbeförderung nach Amerika warten. — Zu seinem Schrecken! Denn von Seiten Spottwood's war seither nichts geschehen, um ein bergmännisches Unternehmen in die Wege zu leiten. Er wollte die Gruben auf eigene Rechnung anlegen, und verhandelte zunächst mit der englischen Krone um Ermäßigung der sonst üblichen Abgaben. Graffenried behauptete auch, den Bergleuten ausdrücklich geschrieben zu haben, sie sollten mit dem Kommen noch warten. Indessen sie waren einmal da, zurückkehren wollten sie nicht, hatten auch wohl kaum das Geld dazu; er selbst war von allen Mitteln entblößt, Arbeit außer auf kurze Zeit ließ sich nicht finden, und erst nach unendlichen Schwierigkeiten brachte er es fertig, von einigen Kaufleuten das Geld für die Ueberfahrt der Leute, so weit diese es nicht selbst hatten, auf die Versicherung hin zu borgen, es werde von Gouverneur Spottswood sofort nach deren Ankunft zurückerstattet werden. Die Einschiffung erfolgte in den ersten Tagen des Jahres 1714, — die Ankunft Ende März oder Anfang April. — Gouverneur Spottswood hat — durch Briefe vorher benachrichtigt — Graffenried's Versprechen bezüglich des Geldes prompt eingelöst — wie er selbst sagt, hatte er £ 150 zu zahlen — und scheint auch mittlerweile den Platz für die zukünftige Thätigkeit der Einwanderer ausgesucht zu haben; denn er schreibt schon am 21. Juli 1714 an die Lords Commissioners of Trade in London, er habe ein Anzahl protestantischer Deutscher, die in ihrer Heimath meist Bergleute gewesen und vor einigen Jahren von Graffenried aufgefordert worden seien, herüberzukommen, zum Schutz der Grenze auf dem Lande der Tuscaroras angesiedelt und ihnen ein Fort gebaut, das er mit zwei Kanonen ausgerüstet habe. Und in einem Schreiben vom 1. Decbr. 1714 an den virginischen Geschäftsträger in London, Oberst Blakiston, meldete er, er habe diesen Leuten für 7 Jahre Steuerbefreiung erwirkt und spricht die Erwartung aus, das werde viele weitere Deutsche zur Einwanderung veranlassen — hoffentlich aber auf eigene Kosten!

Allerdings verwendete er sie, wie aus seinen eigenen Antworten auf die gegen ihn wegen jener Steuerbefreiung und anderer Dinge halber vor dem Board of Trade erhobenen Anklagen hervorgeht, zunächst nicht als Bergleute, weil die Krone immer noch nicht auf seine Vorschläge eingegangen war, sondern als Pächter auf seinem Lande, freilich unter sehr leichten Bedingungen.

Germanna, das heute nicht mehr besteht, und dessen Stelle heute nur noch eine so genannte Furth bezeichnet, lag in der äußersten nordwestlichen Ecke des heutigen Orange Co., auf einer hufeisenförmigen vom Raritan (damals auch Rappahannock genannt) umflossenen Halbinsel von etwa 400 Acres

Raum-Inhalt, etwa 14 Meilen oberhalb von dessen Mündung in den Rappahannock.

Aus weiteren Dokumenten ist ersichtlich, daß die erste Niederlassung aus 12 Familien bestand, zu denen sich noch der entweder mit ihnen zugleich oder gleich nachher gekommene reformirte Prediger Heinrich Häger, (geb. ung. 1644 in Antshausen, Nassau, gest. in Virginien 1734), der vorher Conrektor der lateinischen Schule in Siegen, und später Pastor in Ober-Fischbach gewesen war, gesellt hatte. Die Namen der Familienhäupter oder selbständigen jungen Leute waren mit einiger Sicherheit: Johannes Kemper, Jacob Holtzklau, Johannes und Hermann Fischbach, Johannes Hoffmann, Hermann Utterbach, Tilemann Weber, Johann Joseph Merdten (später Martin), Peter Hitt, und wahrscheinlich: Jacob Kuhns (sp. Coons), — Wegmann, Handbach. Von diesen war wenigstens Johannes Kemper noch ledig, und heirathete erst 1716 eine Utterbach. Da sich von dem genannten Obersteiger Albrecht keine Spur findet, läßt sich nur annehmen, daß er entweder nicht mitgegangen, oder auf See verstorben ist.

Schon aus dem Jahre 1715 giebt es eine Beschreibung dieser Kolonie in den „Memoiren einer Hugenotten-Familie.“ Jean Fotane, der sie mit John Clayton und vielleicht einigen anderen Freunden am 20. und 21. November jenes Jahres besuchte, schreibt: „Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir über eine von den Deutschen gebaute Brücke, und um 6 Uhr erreichten wir die deutsche Niederlassung. Wir gingen sofort zum Geistlichen; fanden aber nichts zu essen vor, mußten mit unsern eigenen Vorräthen vorlieb nehmen, und schliefen auf gutem Stroh. Aber da unser Lager doch nicht sehr bequem war, erhoben wir uns mit Tagesanbruch. Es regnete heftig; wir besichtigten aber trotzdem den Ort, der mit Pallisaden von genügender Dicke eingezäunt ist, um eine Flintenkugel abzuhalten. Es wohnen hier nur 9 Familien, und sie haben neun Häuser, alle in einer Reihe gebaut, und vor jedem Hause, etwa 20 Fuß davon entfernt, haben sie kleine Ställe für ihre Schweine und ihr Geflügel errichtet, so daß Ställe und Häuser eine Straße bilden. Der von den Pallisaden eingeschlossene Platz bildet ein sehr regelmäßiges Fünfeck, in dessen Mitte sich ein gleichfalls fünfseitiges Blockhaus befindet, mit Scharten, durch die man den ganzen Platz übersehen kann. Es soll als Zufluchtsort dienen, falls die Leute nicht im Stande sind, die Pallisaden gegen einen Indianerangriff zu vertheidigen. Sie brauchen das Haus zum Gottesdienst. Sie gehen beständig einmal des Tages zur Betstunde und haben Sonntags zweimal Predigt. Wir gingen zu ihrem Gottesdienst, der in ihrer eigenen Sprache abgehalten wurde, die wir nicht verstanden; aber sie schienen sehr andächtig zu sein, und sangen die Psalmen recht gut.

„Dieses Town oder Settlement liegt am Rappahannockfluß, 30 Meilen oberhalb der Fälle und 30 Meilen von jeder Ansiedlung entfernt. Die Deutschen leben sehr schlecht. Wir hätten uns hier gern einige Zeit aufgehalten, mußten aber aus Mangel an Lebensmitteln fort. Vom Geistlichen erhielten wir halbwegs genießbares Rauchfleisch und Kohl. Wir schossen unter uns ungefähr 30 Shilling für den Prediger zusammen, und um 12 Uhr verabschiedeten wir uns und machten uns auf den Rückweg.“

Im Jahre 1717 wurde diese Kolonie durch Zuzug von 17—20 weiteren protestantischen Familien mit zusammen etwa 80 Personen vergrößert. Im Jahre 1719 bestand sie aus 32 Familien, von denen 12 — die erst gekommen — dem reformirten, der Rest dem lutherischen Bekenntniß angehörten, wie aus einem Eingesandt in der „Extraordinären Kaiserlichen Reichs-Post-Zeitung“ vom 15. Juni 1720 hervorgeht, worin um Beiträge zum Kirchen- und Schulbau für die Kolonie gebeten wird. Unterzeichnet ist dasselbe von Jacob Christopher Zollicoffer, aus St. Gallen, Schweiz, der beauftragt worden war, nach Europa zu gehen, und dem damals 76 Jahre alten Pastor Haeger einen jünge-

ren Gehülfen und eventuell Nachfolger zu beschaffen, und dessen Beglaubigungsschreiben von Henry Haeger, Prediger der Deutschen in Virginien, John Jost Merdten und John Jacob Rechtor (sp. Rector) unterzeichnet ist.

Aber lange hat diese Kolonie nicht bestanden. Obgleich dieselbe, wie gesagt, Steuerfreiheit auf 7 Jahre genoß, welche Frist später noch um 10 Jahre verlängert wurde, wollten die Deutschen auf eigenem Lande sitzen, was sie hier nicht thaten, da der Boden Spottswood und seinem Partner gehörte. Und schon 1818 begannen sie in den angrenzenden Counties Land zu belegen. Die ersten zwölf reformirten Familien zogen im Jahre 1720 oder bald nachher ungefähr zwanzig Meilen nördlich nach Stafford Co. und erwarben 1805 Acres am Licking Run, die Lutheraner nach dem jetzigen Madison County, wo sie am Robinson-Fluß die Hebron-Kirche bauten, die sammt der von ihren europäischen Freunden geschenkten Orgel und dem aus gleicher Quelle kommenden Abendmahlsgeschirr noch vorhanden ist.

Vielleicht haben auch Differenzen mit Gouverneur Spottswood und die Thatsache, daß sich die Eisenschmelze nicht als einträglich erwies, möglicherweise auch religiöse Streitigkeiten zum Fortzug geführt, aber der Wunsch, eigenes Land zu haben, und es den Nachkommen vererben zu können, wird wohl die Haupttriebfeder gewesen sein. Jedenfalls war der Umzug schon vor 1724 erfolgt, denn Rev. Hugh Jones beschreibt in seinem ungefähr 1724 geschriebenen Werke "The present State ot Virginia", Germanna folgendermaßen: „Jenseits Gouv. Spottwood's Hochofen, im Angesicht der riesigen Berge, hat er eine Stadt gegründet und nach den von Königin Anna herübergesandten Deutschen, die jetzt weiter aufwärts gezogen sind, Germanna genannt. Gouv. Spottswood hat Diener und Handwerker aller Art, und baut eine Kirche, ein Courthouse und ein Wohnhaus für sich selbst, und hat Land rings-herum klar machen lassen, und ermuthigt die Leute, zu kommen und sich in jenem unbewohnten, kürzlich zum County erhobenen Landestheil niederzulassen. Weiter draußen liegt die Kolonie der deutschen Pfälzer (die lutherische Kolonie).

Schon 1732 aber war Germanna in Verfall. Der berühmte Reisende Oberst Byrd von Westover besuchte es in jenem Jahre, und schreibt darüber: „Das berühmte Städtchen Germanna besteht aus Oberst Spottwoods Wunder-Schloß auf der einen, und einem Bäckers-Dutzend verfallender Häuser auf der andern Seite, worin vor einigen Jahren ebenso viele deutsche Familien wohnten, die aber jetzt 10 Meilen aufwärts auf eigenes Land in der Rappahannock Gabel gezogen sind. — Einige fromme Leute haben die vom Gouverneur erbaute Kirche niedergebrannt, um eine ihrem Wohnort näher belegene bauen zu können."

Nachdem im Jahre 1732 der Countysitz nach Fredericksburg verlegt war, beschleunigte sich der Verfall und bald war nur noch der Name übrig. Doch sollen sich, nach der Mittheilung des jetzigen Besitzers des Landes, noch einige Ruinen vom Palaste des Gouverneurs, dem Fort, dem Dorfbrunnen und der Village vorfinden.

Und auch der Hochofen ist noch vorhanden. Wann derselbe eigentlich gebaut ist, darüber giebt auch die Kemper'sche Arbeit keinen Aufschluß, so wenig, wie über den dunklen Punkt, daß derselbe zehn Meilen östlich von Germanna gelegen, zum Mindesten eine sehr unbequeme Einrichtung für die Ansiedler, die ihn aufzuführen und darin zu arbeiten hatten. Jedenfalls war er 1724 da, Oberst Byrd sah ihn 1732 und beschrieb ihn und sagt davon, er sei aus roh behauenen Steinen gebaut und nach Spottswood's Behauptung der erste derartige Ofen im Lande. Und im Jahre 1890 erzählt davon ein Hr. W. H. Adams in Mineral City, Va.: Er steht dicht bei der Furth des Rappahannock und an dem fast senkrechten Ufer eines kleinen Stromes, der die Wasserkraft zu liefern hatte. Beträchtliche Erdarbeiten waren nöthig gewesen,

um Raum für den Hochofenbetrieb und Lagerplatz für Kohlen, Kalk und Erz ꝛc. zu schaffen. Geschützt durch ihre Abgelegenheit haben sich die Bauten trefflich erhalten. Der Ofen ist fast unversehrt; sein sauber gearbeitetes Stein-Mauerwerk und die Hilfsmauern, der Abfluß und die Kammern sind fast gerade so, wie die Arbeiter sie vor 100 Jahren verlassen hatten. Ein riesiger Wallnußbaum wächst aus der Ofenkrone heraus und hält mit seinen Wurzeln die schweren Mauern zusammen und schließt jede Oeffnung gegen den Zahn der Zeit. Der Schlackenberg, die Fluxe, Kohlen und beträchtliche Mengen Roheisen, die sich in dem Aschenhaufen vorfinden, der Bach, der ziemlich mächtige aber fehlerhaft construirte Damm, der Raceway, der tail-race ꝛc. sind interessante Zeugen dieses frühzeitigen industriellen Unternehmens.

So viel über diese erste Eisenschmelze in Virginien.

Nur die Geschichte der ursprünglich reformirten Kolonisten ist in dem Kemper'schen Buche verfolgt. Sie nannten ihre neue Niederlassung „Germantown", brachten es bald zu Wohlstand und griffen schnell einzeln über den anfangs gemeinsam erworbenen Landbesitz hinaus. So verfügte Johannes Hoffmann in seinem Testamente über 3500 Acres Land, neben großem beweglichem Eigenthum.

Aber auch Germantown ist heute ein Ding der Vergangenheit. Nicht einmal ein Dorf oder eine Postoffice des Namens befindet sich dort. Man nennt's „die Gegend von Germantown". Nur von einer einzigen der ursprünglichen Familien befinden sich Nachkommen dort — die andern sind seit dem Revolutionskriege weiter westlich gezogen — nach anderen Counties oder Kentucky, Ost-Tennessee, Ohio, Illinois und weiter. Was sich bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts dort gehalten hatte, vertrieb der Krieg. Schwerlich giebt es einen Staat der Union, in denen sie nicht anzutreffen sind. Viele nahmen am Unabhängigkeitskriege Theil. Einige haben sich im öffentlichen Leben hervorgethan. Von den Kempers war James L. 4 Jahre lang Gouverneur von Virginien; Reuben ein eifriger Vorkämpfer für die Gewinnung von Florida und Texas für die Union, und ein County am Mississippi ist nach ihm benannt; Charles, Stammvater der Kempers in Edgar County, Ill., diente, Peter war Capitän im Unabhängigkeitskriege, Daniel Regimentsarzt im Kriege von 1812. Von den Fischbach's war Peter M. Fischbach Gouverneur von Arkansas; ein Anderer, Peter B. Ewing, über zehn Jahre lang Circuitrichter von Hamilton County, Ohio. Der bekannte und hochverdiente Illinoiser Congreßabgeordnete R. R. Hitt und der langjährige Chicagoer Hülfs-Zoll-Collektor John Hitt sind Nachkommen von Peter Hitt.

In Virginien selbst sind Kempers, Holtzclaus, Fischbachs, Martins, Weavers, Spillmans und Rectors in Fauquier Co., und Utterbachs, Hoffmans, Waymans und Coons in Culpepper Co. zahlreich zu finden. Hitts trifft man in verschiedenen Counties an, nur von Häger und Handbach haben sich männliche Nachkommen nicht mehr finden lassen.

Erwähnt sei noch, daß in der Genealogie 3101 Personen aufgezählt sind, und daß die Liste 850 oder mehr Namen von Familien enthält, mit welchen die Familie von 1714 bis 1899 in Verbindung getreten ist. Sie ganz vollständig zu machen, ist nicht gelungen, sonst würde, nach Ansicht der Herausgeber, die Zahl der nachweisbaren Nachkommen von Johannes Kemper 5000 übersteigen.

Unter den katholischen Missionären in den vierziger Jahren nahmen die Deutschen Rev. Buschotts und J. F. Fischer einen hervorragenden Platz ein.

In Reading, in Pennsylvanien, sind sämmtliche zehn Bürgermeister während der Kolonialzeit, und zwölf von den siebzehn Mayors (bis 1883) Deutsche gewesen.



Joseph M. Gumbell.

Nach aufgefundenen Akten bearbeitet von **Heinrich Bornmann**.

In der Oktobernummer Jahrg. I der Geschichtsblätter wird in einem Artikel „Aus Quincy's deutscher Kirchengeschichte" mitgetheilt, daß Pastor Johann Gumbel im Jahre 1837 die protestantische St. Johannes-Gemeinde gründete und bis zum Anfang des Jahres 1840 an derselben thätig war. So hatte der Schreiber dieser Geschichte es in den noch vorhandenen Kirchenbüchern der genannten Gemeinde verzeichnet gefunden. Doch waren jene Aufzeichnungen nicht von Pastor Gumbel selbst gemacht worden, wie dem Schreiber dieser Geschichte nun klar ist. Es sind nämlich eine Anzahl Briefe an's Licht gekommen, von Pastor Gumbel selbst geschrieben, aus denen hervorgeht, daß sein Name in genannten Kirchenbüchern nicht ganz richtig wiedergegeben wurde; er selbst schrieb seinen Namen Joseph M. Gumbell. Er hatte sich später nach Amana, Iowa, zurückgezogen, wo er ein stilles, beschauliches Leben führte und von wo aus er mit einem seiner intimsten Freunde in Quincy Jahrzehnte lang in schriftlichem Verkehr stand. Die vielen Briefe handeln fast sämmtlich von religiösen Angelegenheiten, und lassen erkennen, daß der Schreiber von einem tief religiösen Geist beseelt war, der nicht selten zum Mysticismus neigte.

In der Nacht vom 1. zum 2. März 1866 schrieb Joseph M. Gumbell folgendes:

„Mein lieber Freund und Bruder im Herrn! Nach tausend pro und contra, nach vielem Hin- und Hersinnen, nach manchen Ueberlegungen, ob ich soll oder nicht, komme ich heute zu dem Entschlusse, Ihnen eine kurze Skizze meines Lebens mitzutheilen, auf daß Sie den Mann, dessen Freund Sie sich nennen, und der auch wirklich Ihr Freund von ganzem Herzen ist, und selbst in Noth und Tod sein und bleiben würde nun ganz und von jeder Seite kennen lernen mögen, was zur völligen Freundschaft nothwendig zu sein scheint, denn wo noch Furcht und Scheu stattfindet, ist auch noch kaum wahre Freundschaft vorhanden. Ich schrieb dieses mit Bleistift, dieweil ich bei Nacht meiner schwachen Augen wegen nicht anders kann.

„Es war im Jahre A. D. 1800 und ——— als ich in der gemüthlichen Kaiser-Stadt zum ersten Mal das Licht dieser Welt erblickte. Mein Vater nannte sich Karl Graf von L——. Meine fromme und selige Mutter war ein Fräulein von H—— aus St., und erst fünfzehn Jahre alt, als sie zu meiner Mutter ward. Meine erste Erziehung erhielt ich zu Schönbrunn, einem kaiserlichen Lustschloß nahe der Residenz. Hier wohnten wir zwölf Jahre, Winter und Sommer. Eine Jungfer und ein pensionirter Feuerwerker, nebst einem gewissen Pater P. waren meine Lehrer, über welche meine Großmama von Seiten meiner Mutter präsidirte und den Unterricht leitete. Der Feuerwerker lehrte mich militärische Uebungen; die Jungfer Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und die Flöte; und Pater P. Religion. So blieb es bis ich auf eine Militärschule in die Stadt und in die Familie eines gewissen Obersten von W. zu leben kam, wo ich Artillerie-Wissenschaft in allen ihren Fächern studirte und bis in's zwanzigste Jahr verblieb. Diese Familie unterhielt eine zahlreiche Dienerschaft und unter Anderen auch eine Gouvernante, eine sehr gebildete Venezianerin aus der Patrizier-Familie Gumbelli; sie war nur zwei Jahre älter als ich und wir wurden bald intime Freunde.

„Der Oberst war mit Signora Gumbelli so sehr vertraut geworden, daß er daran denken mußte, wie aus der Schlinge zu kommen, ohne seiner Ehre zu schaden, und da verfiel er auf den Gedanken, mich als Sündenbock zu gebrauchen und damit seine Schuld zu bedecken. Signora wil-

ligte gerne ein und so kam es, daß ich endlich meine liebe Vaterstadt mit Signora Gumbelli verlassen und flüchtig werden mußte. Es sollte zwar nur die Verbannung auf ein Jahr geschehen und wir als Mann und Frau dann wieder zurückkommen dürfen. Allein meine liebe Gumbelli beichtete mir alle Schändlichkeiten, welche der Oberst mit ihr praktizirte, und auch, daß es ein abgemachter Plan war, mich zum Deckmantel des Verbrechens zu machen. Solches Alles sandte ich schriftlich an meine liebe Mama nach W. und sie machte eine Klage gegen den Obersten anhängig, welche nichts für mich gewann, sondern die traurige Folge hatte, daß ich nun von der Offiziersliste gestrichen wurde, und beim Erzherzog, welcher mein Vormund war (denn mein Papa war 1813 in Italien umgekommen) in Ungnade gerieth.

„Was war nun zu thun? Ich sah aus den Briefen meiner lieben Mama, daß in W. keine Rosen für mich blühten, und entschloß mich daher, mich dem Schulfach zu widmen. Nina G., welche eine schwere Niederkunft hatte, verlor ich im ersten Jahre schon, und mit ihr verlor ich auch alle Lust zum Leben. Ich lebte zwar etliche Jahre im Schulfach, bald in England, bald in den Niederlanden, bald in der Schweiz, und zwar unter dem Namen G., bis ich endlich von Heimweh geplagt, wieder unversehens nach W. ging, um mich dem geistlichen Stande zu widmen. Allein ein Bischof rieth mir als Lehrer eine Mission nach Grönland zu unternehmen, wo ich auch Hoffnung zur Priesterweihe und Corona Clericalis haben könne. Ich ließ mich dazu überreden und rüstete mich nach Grönland aus, was meiner Großmama über Zehntausend Gulden kostete. Mit mehreren Kisten Büchern versehen und den nöthigen anderen Sachen, nebst dem Segen des Bischofs, schiffte ich mich von Holland nach Grönland ein und sah mich schon im Voraus als Lehrer der Heiden, entweder mit der Bischofs- oder der Märtyrer-Krone geziert, nicht bedenkend, daß geschrieben steht, „der Mensch nimmt sich einen Weg für, aber der Herr gibt, daß er fortgehe." Schon beim Auslaufen in die Nordsee zeigte sich der Wind ungünstig und blieb so über Schottland hinaus, ja, wir geriethen endlich in Eis und wurden nur durch einen heftigen Sturm vom völligen Untergang gerettet, indem uns derselbe südlich trieb und in einen amerikanischen Hafen warf. Ich ward dadurch in meinem Bekehrungseifer wohl ein wenig abgekühlt, aber dennoch nicht völlig geheilt, denn ich nahm mir nun vor, es in Westindien zu probiren; als ich aber auf San Salvador anlangte, bekam ich das gelbe Fieber und mußte mich schnell nach New Orleans bringen lassen, wo ich nach etlichen Monaten wieder völlig genas.

„In New Orleans erfuhr ich durch einen Traum, in welchem mir mein Schutzengel erschien, daß meine Großmama gestorben sei und sie mir ein Legat zugedacht habe. Dieses veranlaßte, daß ich mich so schnell als möglich nach Havre einschiffte, in Paris mich dem österreichischen Gesandten entdeckte und einen Paß unter meinem echten Namen nach Wien nahm, um, wie ich dachte, in Wien den Rest meines Lebens im Dienst des Vaterlandes zuzubringen. Kaum war ich in der theuren Vaterstadt angekommen, so zeigte es sich, daß D e r j e n i g e, welcher dem Kinde nach dem Leben trachtete, (nämlich der Obrist), noch nicht todt war, sondern immer noch nach Rache schnaubte. Ich hatte keine andere Wahl als Wien so schnell als möglich zu verlassen und eine andere Heimath aufzusuchen. Nun ging's per Extrapost nach Triest und Venedig, wo ich die Anverwandten meiner unglücklichen Signora Gumbelli besuchte und freundliche Aufnahme fand.

„Die erste Nacht in Venedig hatte ich dieselbe Erscheinung meines Schutzengels wie früher in New Orleans, und kam derselbe abermals als Todesbote mir anzuzeigen, daß meine inniggeliebte Mama ins Reich der Schatten hinübergewandelt sei. Acht Tage später erhielt ich die Nachricht

von meiner Schwester, daß es in der That sich so verhält und sie in derselben Stunde gestorben sei, wie mir der Engel angezeigt hatte. Jene Stunde war die allerschmerzlichste in meinem ganzen Leben. Meinen Kummer in etwas zu lindern, unternahm ich eine Reise über Genua und Mailand nach der Schweiz. In Basel ankommend, machte ich die Bekanntschaft einer frommen Engländerin, Eliza Cooke. Sie ward das Werkzeug in der Hand Gottes zu einer neuen Erweckung meines Missionsgeistes und die Veranlassung, daß ich die katholische Kirche förmlich verließ und endlich nach England zurückkehrte. Ich verlegte mich nun auf protestantische Theologie, studirte die Väter fleißig, und kehrte im Jahre 1831 als protestantischer Missionar nach Amerika zurück, und wurde Mitglied der presbyterianischen Kirche. Im Jahre 1841 machte ich abermals eine Missionsreise nach Europa und besuchte England, Schottland, Holland, Frankreich und die Schweiz, und ging zum letzten Mal über Genf nach Genua, Venedig und Triest und kehrte über den St. Gotthard nach Basel zurück, wo ich dann durch Württemberg in die Rheingegend gelangte, und nach einer zehnmonatlicher Tour nach Buffalo zurückkehrte und 1845 einen Ruf in diese Nazaräer-Schule erhielt, wo ich noch bin.

Joseph v. L——
genannt G——l."

So weit die Selbstbiographie von Pastor Joseph M. Gumbell. Derselbe lebte noch über 20 Jahre in stiller Zurückgezogenheit in seiner „Nazaräer Schule" zu Amana, bis er am Nachmittag des 31. Dezember 1886 in seinem 87sten Lebensjahre starb. Seine Gattin, Caroline Gumbell, welche etwa 10 Jahre jünger war, und ihm eine treue und aufopfernde Stütze in seinen alten Tagen gewesen, hatte in den letzten Jahren seines Lebens den Briefwechsel mit den Freunden in Quincy vermittelt, und setzte sie diese in einem vom 1. Januar 1887 datirten Schreiben von dem Dahinscheiden ihres Gatten in Kenntniß. Mit dem Tode von Pastor Gumbell kam ein gewiß interessantes und sehr bewegtes Leben zum Abschluß.

So weit sich in Erfahrung bringen ließ, starb Frau Karoline Gumbell im Jahre 1892 im hohen Alter von 82 Jahren.

Noch ein Beispiel zahlreicher deutscher Nachkommenschaft.

Im Jahre 1765 wanderte der Schuhmacher Jacob Alter aus der Schweiz nach Lancaster Co. in Pennsylvanien ein. Während des Revolutionskrieges lieferte er Schuhe für die Soldaten; zog 1790 nach Lititz in Lancaster Co. und später nach Cumberland Co., das er 6—7 Termine in der Legislatur vertrat, und wo er gestorben ist.

Von seinen mit Veronika Landis aus Lancaster Co. gezeugten 10 Kindern hatte er 50 Enkel, und von nur zweien seiner Söhne 118 Urenkel. Ein dritter Sohn hatte von nur einem Sohn 18 Enkel, was die Zahl der Urenkel schon auf 136 bringt. Und dabei ist in den "Notes and Queries", dem wir diese Daten entnehmen, bei der Mehrzahl der Enkel die Nachkommenschaft nicht angegeben.

Sein Sohn Jacob diente 21 Termine in der Gesetzgebung, und auch dessen einer Sohn wurde 1885 in die Legislatur gewählt. Seine Tochter Susanne war mit Joseph Ritner verheirathet, der nachdem er 6 Jahre Mitglied und 2 Jahre Sprecher des Repräsentantenhauses der Legislatur gewesen, 1835 zum Gouverneur gewählt wurde.

Ein Friedrich Alter findet sich 1773 unter den Mitgliedern der Baltimorer Zions-Gemeinde. — Es giebt Alter aus der älteren deutschen Einwanderung mehrfach in Illinois.

Der Brand des Passagier-Dampfers „Erie" auf der Höhe von Silver Creek am 9. August 1841.

Nach alten Zeitungsberichten bearbeitet von **Paul Koberstein.**

(Aus dem Buffalo Demokrat, Aug. 10., 1902.)

Am 10. August 1841, heute vor 61 Jahren, erließ am Nachmittag Mayor Isaac R. Harrington einen Aufruf an die Bewohner Buffalo's zum Sammeln von Unterstützungsgeldern für die Ueberlebenden des Passagierdampfers „Erie". Schon früh am Morgen jenes Tages hatte sich wie ein Lauffeuer die Schreckenskunde durch die Straßen der Stadt verbreitet, daß der „Erie", der damals als das stattlichste Fahrzeug auf den Großen Binnenseen galt, am vorhergegangenen Abend auf hoher See, in der Nähe von Silver Creek, ein Raub der Flammen geworden war und daß an 250 Menschen, entweder in der Feuersgluth an Bord oder durch Ertrinken, ihren Tod gefunden hatten.

Diese erschütternde Begebenheit, die wegen der großen Zahl der Opfer als einer der grauenhaftesten Unglücksfälle in den Blättern der Geschichte der Großen Seen verzeichnet ist, wird den wenigen Ueberlebenden, die Augenzeugen des Brandes waren oder die dadurch irgendwie betroffen wurden, am Jahrestage des Ereignisses wieder lebhaft in's Gedächtniß gerufen.

Der „Erie", Eigenthümer Chas. M. Reed von Erie, Pa., von Capitän Titus befehligt, war im Anfange des Sommers einer gründlichen Ausbesserung unterzogen und In- und Ausbord frisch angestrichen worden.

Der Dampfer, mit etwa 300 Passagieren an Bord, die Mehrzahl davon deutsche Schweizer, und mit 30 Tonnen Stückgutfracht, stach gegen 4 Uhr Nachmittags von Buffalo am 9. August in See. Das Ziel der Fahrt war Chicago. Es herrschte schönes Wetter, indessen wehte eine steife Nordost-Brise, die den Dampfer, je weiter er sich vom Lande entfernte, in rauhen Seegang brachte; so daß bald die meisten Passagiere infolge der stampfenden Bewegung des Schiffes von Seekrankheit befallen wurden.

Um 7½ Uhr am Abend, als der „Erie" sich ungefähr 33 Meilen von Buffalo und etwa 4 Meilen von Dunkirk befand, wurde im Zwischendeck über den Dampfkesseln Feuer entdeckt, und in weniger als 5 Minuten war das ganze Fahrzeug in Flammen gehüllt.

Von der rasenden Schnelligkeit, mit der die Flammen sich verbreiteten, kann man sich durch folgende Thatsache einen Begriff machen:

Frank French, ein Bewohner Dunkirk's, damals ein Jüngling von 19 Jahren, jüngeres Mitglied der Commissions- und Verfrachtungs-Firma George A. French & Son, hatte die Aufsicht über den Dock der Firma am Fuße der Buffalo Straße. Als er auf dem Wege nach dem Dock auf den See hinaus blickte, lenkte er mit den Worten: „Dort kommt der Erie", die Aufmerksamkeit seines Begleiters auf das deutlich sichtbare Fahrzeug. Beide gingen an einem Bretterhaufen vorbei, der ihnen den Ausblick auf den See versperrte. Als sie dann wieder nach dem Dampfer ausschauten, sahen sie das Boot völlig in Flammen stehen.

Capt. Titus eilte beim Ausbruch des Brandes vom Oberdeck nach der Kammer, wo die Rettungsgürtel aufbewahrt wurden; die Flammen versperrten ihm aber den Weg und er signalisirte dem Ingenieur, die Maschine zum Stillstand zu bringen.

Dem Feuertode zu entgehen, stürzten sich die Passagiere und die Leute der Mannschaft in's Wasser. Indessen nur Wenigen gelang es, sich an Wrackstücken zu halten.

bis sie aus ihrer gefahrvollen Lage gerettet wurden. Viele sanken sofort in die Tiefe, ohne wieder aufzutauchen. Selbst die besten Schwimmer konnten sich nicht retten; denn sie wurden von ihren Schicksalsgenossen, die nicht schwimmen konnten und die sich an jene anklammerten, in die Tiefe gezogen.

Der Matrose Luther Fuller, der am Steuerruder stand, blieb auf seinem Posten, steuerte das vom Winde getriebene Schiff dem Lande zu, und fand seinen Tod in den Flammen.

Der Passagierdampfer „Dewitt Clinton", Capt. Squires, der im Hafen von Dunkirk darauf gewartet hatte, daß der Wind und der hohe Seegang sich legen sollten, war kurz vorher, ehe der „Erie" in Sicht kam, ausgelaufen. Sobald Capt. Squires den „Erie" brennen sah, kehrte er um und betheiligte sich an dem Rettungswerke. Es gelang ihm, 27 Personen vor dem Ertrinken zu bewahren.

Ein kleiner Dampfer „Lady", der im Hafen von Dunkirk lag, wurde aufgefeuert, und erreichte das Brand-Wrack kurz nach 10 Uhr Abends, gleichzeitig mit dem Dampfer „Chautauqua", der mehrere Stunden später als der „Erie" von Buffalo abgedampft war. Nachdem die letzten der mit den Wogen Kämpfenden (im Ganzen noch 35) an Bord genommen worden waren, schleppten die beiden Dampfer den brennenden Rumpf bis auf vier Meilen nach dem Lande, wo er in 11 Faden Tiefe sank.

William J. Wilgus, ein junger Maler aus Buffalo, der sich zu Irving, an der Mündung der Cattaraugus Creek, aufhielt, um Rothhäute, Bewohner der dortigen Indianer-Reservation, zu malen, war der Einzige, der in einem Ruderboote an die Unglücksstätte gelangte; jedoch zu spät zur Rettung eines der Verunglückten. Nachdem er einige Stunden zwischen Wrackstücken umhergekreuzt war, wurde die erfolglose Suche von ihm aufgegeben. Außer diesem wagte sich nur noch ein zweites Ruderboot auf den stürmischen See, kenterte, aber, als es noch nicht weit vom Strande entfernt war.

Fred. Parmalee, der Schankwärter des „Erie", hatte sich sieben Stunden im Wasser befunden, als er gerettet wurde.

Capt. Titus und einigen Leuten der Mannschaft des „Erie" war es gelungen, sich an Wrackstücken so lange zu halten, bis man ihnen zu Hülfe kam.

Unter den Geretteten war Peter Diehl aus Buffalo; wogegen sein Gefährte, A. M. Weber aus Dunkirk, als er schwimmend das Land fast erreicht hatte, erschöpft in die Tiefe sank. 70 Passagiere der ersten Kajüte fanden ihren Tod im Wasser und nur eine einzige Frau, Mrs. Lynde, eine Passagierin der 1. Kajüte, die sich auf ihrer Hochzeitsreise befand, wurde gerettet. Ihr Gatte, ein Bruder des Richters Lynde zu Milwaukee, und ein anderer Bruder desselben ertranken. Die Passagiere der 1. Kajüte waren fast ausnahmslos Anglo-Amerikaner, die Zwischendecks-Passagiere dagegen, mit wenigen Ausnahmen, Schweizer Einwanderer. Diese waren reichlich mit Geldmitteln versehen, in Gestalt von 5 Francs-Goldstücken. Ihre Gesammt-Baarschaft, die sie dem Capitän zur Verwahrung übergeben hatten, betrug nach amerikanischem Geld $180,000.

Die Zahl der Schweizer (Männer, Frauen und Kinder, ausgenommen etwa 10 oder 12 Säuglinge, für die kein Passagiergeld berechnet wurde) belief sich auf 116. Für Kinder unter einem bestimmten Alter wurde das halbe Passagiergeld verlangt.

Die Liste der Zwischendecks-Passagiere, soweit sie sich in Erfahrung bringen ließ, enthält folgende Namen nebst dem Reiseziel:

Nach Chicago bestimmt — C. Kellermann; C. Minch und ein Freund desselben, dessen Name nicht ermittelt werden konnte. Minch war erst kürzlich von einem Besuche der alten Heimath zurückge-

kehrt. Er hatte seine Familie in Buffalo zurückgelassen und wollte Land im Westen zur Besiedelung erwerben.

Nach Massilon, O., bestimmt — C. Palmer und Familie, 5 Personen; J. Garghum, 5½ Personen; J. Mulliman, 3 Personen.

Nach Dover, O., bestimmt — C. Dieterich, 2 Personen; C. Wilbur, 6 Personen; Lichthold und Familie, 5½ Personen; J. Korten; C. Durler.

Nach Cleveland, O., bestimmt — Peter Schneider, 5 Personen; J. Neumінger, 4 Personen; S. Schapler, 5½ Personen; R. Filling, 2 Personen; Obens.

Nach Akron, O., bestimmt — George Zugler und Familie, 6 Personen; John Flang, 2½ Personen; Geo. Rettinger, 3 Personen; Geo. Christian, 5 Personen; Geo. Reigold, 7½ Personen; M. Reibold, 3 Personen; Peter Schmidt; John Retzel.

Reiseziel unbekant — John Voegele, mit Frau und 9 Kindern, hatte 25,000 Gulden in seinem Besitz; Anton Weichel, 8 Personen; A. Siegel, 5 Personen; John Long, 1 Personen; Michael Kreis, Peter Stein; Geo. Kraft.

Von den hier Benannten wurden nur Durler und drei Andere, deren Namen nicht in Erfahrung gebracht werden konnten, gerettet. Sie Alle hatten sehr schlimme Brandwunden davongetragen.

In den nächsten Tagen nach dem entsetzlichen Unglücksfalle wurden Leichen vieler Opfer zwischen Silver Creek und Van Buren auf den Strand geschwemmt. Manche wurden von Verwandten erkannt und fortgeschafft; die Nicht-Identifizirten fanden in Dunkirk, Sheridan und Silver Creek ihre letzte Ruhestätte. Die an den Leichen gefundenen Werthsachen nahm der County-Coroner in Verwahrung. Die meisten wurden im Laufe der Zeit von Angehörigen der Verunglückten beansprucht.

Die paar hundert Deutsche, die sich bis 1841 in Buffalo niedergelassen hatten, zeigten, trotzdem sie einen schweren Kampf um's Dasein führten, ein fühlendes Herz und eine offene Hand für die Ueberlebenden der Schreckensnacht, indem sie nach Kräften zu der vom Mayor angeregten Sammlung von Unterstützungsgeldern beisteuerten.

Die in Dunkirk vor einigen Jahren gestorbene Frau George Alton, geb. Sisson, war die Besitzerin eines kleinen Waschtisches aus Kirschbaumholz, der von dem „Erie" an's Land trieb. In der Schublade des Waschtisches befanden sich eine deutsche Bibel und ein deutsches Gesangbuch. Verwandten des Eigenthümers wurden die beiden Bücher später zugestellt, der Waschtisch blieb jedoch im Besitze der Frau Alton.

Wie der Coroners-Inquest über die Ursache des Brandes ergab, wurde das Feuer durch das Zerbrechen einer der Gallonen-Korbflaschen mit Terpentin verursacht, die als ein Theil der Ladung im Zwischendeck über den Dampfkesseln standen. Die auf die Dampfkessel herabträufelnde Flüssigkeit entzündete sich. Infolge der Hitze barsten die übrigen, theils mit Terpentin, theils mit Kamphin gefüllten Flaschen und im Nu stand das ganze Zwischendeck in Flammen.

Hiram De Graff, ein Farmer aus Jo Davies Co., Ill., einer der Geretteten, machte beim Coroners-Inquest folgende Aussage: „Als ich die Flammen aufschlagen sah, stand ich im Zwischendeck, 12 Fuß von der Stelle, wo das Feuer ausbrach. Ich hörte eine Explosion, die einen Knall verursachte etwas lauter als ein aus einem Bierfaß getriebener Spund. Eine halbe Minute darnach vernahm ich einen Krach, als ob das Deck geborsten wäre. Ich eilte nach vorn. Als ich mich umblickte, sah ich dicken, schwarzen Rauch, aber nur wenig Feuer. Der Rauch war viel schwärzer als der von gewöhnlichem Holz. Ich lief durch die Damenkajüte nach dem Achtertheil und kletterte über das Heckgeländer, um in das kleine Boot zu springen, sobald es hinabgelassen würde. Während ich dort stand,

sah ich 50 Leute in das Wasser springen. Als das kleine Boot flott war, stiegen ich und Andere hinein. Das Boot kenterte und war für die Rettung so gut wie nutzlos."

Der „Erie" hatte einen Werth von mehr als $75,000, die Ladung einen von wenigstens $20,000. Die Baarschaft der Einwanderer an Bord belief sich, wie bereits erwähnt, auf $180,000.

Im Sommer 1855 wurde der Rumpf des gesunkenen Dampfers gehoben und in den Hafen geschleppt. Durch die in dem Schiffe gefundenen Goldstücke erwies sich das Unternehmen als gewinnbringend.

An der Südwand im Museumsaale des Gebäudes der Buffalo Historischen Gesellschaft zeigt ein Bild den Dampfer in Flammen; unmittelbar darunter hängt der Kopf der Gallionpuppe des „Erie".

Tüchtige deutsche Männer Bloomington's.

Zusammengestellt von **Dr. Theo. Häring.**

Die nachfolgenden Blätter erzählen von deutschen Männern, die wenn sie auch keinen weithin fühlbaren Einfluß ausgeübt haben, doch in ihrem engeren Kreise segensreich und fruchtbringend wirkten, und die deshalb nicht übergangen werden dürfen, wenn wir Derer gedenken, die zum Aufbau des Staates mitgewirkt haben.

Johann Friedrich Gottlob Lange.

Unter den bereits heimgegangenen Deutschen Bloomington's haben nur Wenige — auch über das Deutschthum hinaus — sich eines so hohen Ansehens und so allgemeiner Achtung erfreut wie Johann Friedrich Gottlob Lange. Zu Halle a. d. Saale als Sohn eines Mühlenbesitzers geboren, besuchte er die dortige Volks- und Realschule, und trat im J. 1822 bei der reitenden Artillerie ein. Er besuchte während der Dienstzeit die Kriegsschule mit solchem Erfolge, daß er zum Offizier vorgeschlagen wurde, doch rief der Wunsch des Vaters ihn in's bürgerliche Leben zurück. Nach dem im J. 1831 erfolgten Tode des Vaters folgte er diesem im Betrieb der Mühle, verheirathete sich mit einer wohlerzogenen Bürgerstochter, Friederike Lichtfeld, und siedelte bald nachher nach Eulenburg über, wo er gemeinsam mit einem Freunde, Namens Pechstein, bis zum Jahre 1844 zwei Mühlen betrieb. Nach deren Verkauf widmete er sich in Halle der Stärke-Fabrikation und dem Getreidehandel.

Er ging indessen nicht im Geschäftsleben auf, sondern nahm regen Antheil an den die Zeit bewegenden Fragen. Als 1848 die Revolution ausbrach, eilte er nach Berlin und betheiligte sich an den Straßenkämpfen vom 17. und 18. März. Deswegen bei eintretender Reaktion auf die schwarze Liste gesetzt, aber doch noch rechtzeitig gewarnt, schied er von der Heimath, und machte sich über Paris und Havre mit Frau und zwei Söhnen auf den Weg nach Amerika. Fast wäre er noch der Aufforderung gefolgt, sich an den Kämpfen in Baden zu betheiligen, aber sein Gepäck war glücklicherweise bereits vorangegangen. Er landete am 20. Juni 1849 in New York, ging von dort nach kurzem Aufenthalt nach Milwaukee, und von dort, das damals noch wenig versprach, nach einmonatlichem Verweilen nach Bloomington, in dessen Nähe er, zwei Meilen südlich, eine Farm erwarb, die er fünf Jahre bewirthschaftete, bis er aus Rücksicht auf seine Söhne, die der Landwirthschaft keinen Geschmack abgewinnen konnten, sie wieder veräußerte, um auf der Südwestseite Bloomington's 10½ Acre zu erwerben, die er mit Reben bepflanzte.

Auch hier nahm Lange regen Antheil am politischen Leben; er gehörte von Anfang der republikanischen Partei an, und als der Bürgerkrieg ausbrach, brachte er freudig das Opfer, beide Söhne die Waffen ergreifen zu sehen. Und nur einer kehrte zurück. Der jüngere, Otto, wurde in Kentucky schwer ver-

wundet, und erlag seinen Verletzungen in Louisville. Vater Lange starb am 26. Aug. 1879; seine Frau folgte ihm am 4. Novbr. 1886 ins Jenseits. Beide liegen hier in Bloomington begraben. Der Sohn Gustav, der zum Sheriff von McLean Co. erwählt wurde, und dies Amt zu voller Zufriedenheit verwaltete, und auch in Chicago als Deputy-Sheriff sich allgemeiner Achtung erfreute, blieb allein übrig.

Hr. Lange war 6 Fuß hoch, von strammer und achtunggebietender Haltung. Sein offenes Gesicht zeugte von großer Thatkraft. Er war wortkarg, aber gerecht und treu, wohlwollend und theilnehmend; ein aufrichtiger Berather, stets bereit, im Unglücke zu helfen. Er besaß einen regen, stets thätigen Geist, und beschäftigte sich angelegentlich mit allen Problemen des Lebens, aber nichts konnte ihn äußerlich aus seiner Ruhe bringen. In religiöser Beziehung war er entschiedener Freidenker, in politischer überzeugungstreuer Republikaner. Von seinen Achtundvierziger Leidensgenossen wurde er hochgeschätzt und häufig aufgesucht. Der im ersten Heft der Geschichtsblätter erwähnte Farmer und Dichter Dönitz war einer seiner besten Freunde. In seinen Lebensgewohnheiten war er einfach und nüchtern; er haßte Verweichlichung und Ausschweifung, und schwelgerische Gelage erregten seinen Abschen.

Alles in Allem — er war ein deutscher Mann von echtem Schrot und Korn, und wäre er der englischen Sprache besser mächtig gewesen, so hätte er zweifelsohne sich einen großen Namen machen können.

Wie bereits erwähnt widmete er sich in Bloomington dem Weinbau und der Veredlung der Reben. Er legte einen zweckdienlichen Weinkeller an und erzielte ein gesundes und reines Produkt des Göttergetränkes. Seinem Sohne Gustav hinterließ er ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Seine fünf Enkelinnen sind hochgeschätzte Lehrerinnen und sprechen geläufig deutsch.

Carl August Trimter.

Am 12. Februar 1901 fand in Bloomington ein Begräbniß statt, das durch die ihm zu theil werdende außergewöhnlich große Betheiligung fast den Charakter eines öffentlichen annahm. Und doch war der Mann, den man zu Grabe geleitete, in seinem bürgerlichen Beruf nur ein Bäcker gewesen, und hatte niemals ein öffentliches Amt bekleidet. Nur daß er mehr als 30 Jahre lang Schatzmeister des Bloomingtoner Turnvereins war, den er in's Leben hatte rufen helfen, und dem er bis an sein Ende ein treuer Berather war, und dessen Mitglieder zu ihm wie zu einem Vater aufblickten.

Carl August Trimter wurde am 12. März 1814 in Görlitz, Preußen, geboren. Nach seiner Konfirmation erlernte er die Bäckerei, begab sich als Geselle 2½ Jahre auf die Wanderschaft, und führte dann 16 Jahre eine Bäckerei und Conditorei in Marklissa bei Görlitz; von der Regierung 1852 zum Rathsmitglied ernannt, bekleidete er diese Ehrenstellung bis zu seiner Auswanderung in '54. Er hatte sich verleiten lassen, das von seinem Vater ererbte Vermögen und eigene Ersparnisse in einem großen Fabrikunternehmen anzulegen; ein unehrlicher Geschäftstheilhaber brachte ihn um Alles. Seine Ehe mit Frl. Charlotte Ernestine Mädler schloß er im 27. Lebensjahre. Die in Marklissa gemachten, traurigen Erfahrungen bewogen ihn, auszuwandern. In Bloomington ließ er sich 1855 nieder und errichtete am Western Bahnhof eine Bäckerei, die er 11 Jahre betrieb; 1869 eröffnete er eine Bäckerei an Mainstraße in Gemeinschaft mit seinem Schwiegersohne, Capt. C. Riebsame, die er nach dessen Austritt, 1876, noch 3 Jahre allein führte, worauf er sich als wohlhabender Mann in's Privatleben zurückzog. 1888 verlor er seine treue Lebensgefährtin, die ihm zwei Kinder geschenkt hatte: Karl Gustav, in Oregon wohnend, und Charlotte Auguste Bertha, die Gattin von Capt. Riebsame.

Papa Trimter war in jeder Hinsicht ein echter Deutscher — ein kräftiger, untersetzter, wohlgebauter Mann, mit breiter Brust und einem Charakterkopfe und mit einem deutschen Herzen. Er hatte ein großes, dunkelbraunes, scharfes Auge, eine zugespitzte Nase, einen etwas breiten Mund mit dünnen Lippen, ein hervorspringendes Kinn. Er trat stets sehr aufrecht und gemessen auf; sprach nicht viel; doch wenn er sprach, so war seine Rede überlegt und den Gegenstand erschöpfend. In

allen seinen Gewohnheiten beobachtete er Mäßigkeit und Sparsamkeit. Ihm galt ein Handschlag mehr als Schwur. Er war Freidenker und bekümmerte sich wenig um die Angelegenheiten seiner Nachbarn. — Seine Frau besaß viele seiner geistigen Eigenschaften und stand ihm Tag und Nacht bei der Arbeit des Bäckergeschäftes zur Seite. Einen Monat vor dem großen Chicagoer Feuer traf den schon bejahrten Mann das Unglück, abzubrennen und er erlitt bedeutenden Schaden an seiner Habe. Jedoch blieb ihm genug und mehr übrig, als ihm zu einem unabhängigen Leben im Alter nothwendig war. — Ein öffentliches Amt wollte er nie haben; auch gab er sich nie Mühe, die englische Sprache zu erlernen.

Nichts indessen kennzeichnet den Mann so gut, wie die Abschiedsrede, die an seinem Grabe verlesen wurde, und die er — schon im Jahre 1887 — selbst verfaßt hatte.

„Theure Freunde!"

Nichts ist bleibend, Alles eilt von hinnen,
Jammer und erhöhter Liebe Glück,
Unser Streben, Hoffen, Sinnen,
Ist nur wichtig einen Augenblick.
Was im Lenz wir liebevoll umfassen,
Sehen wir im Herbste schon verblassen;
Und der Mensch, der Schöpfung Meisterstück,
Sinkt auch wieder in den Staub zurück.

„Sie stehen hier am Grabe, um mir den letzten Liebesdienst zu erweisen, meinen Korper zur ewigen Ruhe zu bestatten. Für Ihre Theilnahme sage ich im Leben Dank, denn am Grabe ist mein Korper leblos, mein Mund stumm.

Nur wenige Worte, welche an meinem Grabe gesprochen werden, mögen noch einmal die Erinnerung wachrufen, daß die gütige Allmutter Natur es mir vergönnt hatte, unter meinen Mitbürgern und Freunden eine geraume Zeit friedlich zu leben. Die Aufgabe, ein friedliches Leben zu führen, sollte jeden Menschen beseelen. Wer das Gute will, wer nur redlich handelt, hat den Tod nicht zu fürchten, sondern sieht in ihm einen Freund, der da kommt, uns von allen irdischen Leiden zu befreien.

Nun hat der Erlöser Tod mich von meinen Lieben, von Euch Allen getrennt, und ich bin aufgenommen worden in das unermeßlich große Reich der Natur, das alle Pilger des Weltalls früher oder später empfängt.

Das Leben, welches unvollkommen ist, birgt viele Schicksale, Sorgen, Kämpfe und Unruhen in sich. Auch ich habe manchen schweren Kampf überstanden; die Seligkeit ewiger Ruhe ist endlich mein Lohn geworden.

Turner! Wie oft, wie gern war ich in Eurer Mitte, um den Verhandlungen zu lauschen. Mit Lust und Liebe habe ich stets mein Scherflein zum Wohle des Vereins beigetragen. Sollte ich in den langen Jahren unseres Zusammenwirkens irgend einen Turnbruder durch That oder Wort verletzt haben, so bitte ich um Verzeihung. Irren ist ja menschlich und Vergeben ist des Menschen Pflicht.

Der Turner soll wahr sein, gerecht sein gegen Jedermann, er soll aufrichtig sein und ein Feind jeder Heuchelei, gegen Vorurtheile, gegen den blinden Wahn soll er kämpfen bis zur Gruft. Wie weit ich den Pflichten eines wahren Turners nachgekommen bin, das mögen Die entscheiden, welche mich im Leben näher gekannt haben.

Zum Troste meiner Hinterbliebenen und meiner Freunde weise ich mit dem Dichter darauf hin, daß Alles eitel, Alles vergänglich ist:

„Wo Vollkommenes sei zu finden?
Nirgends — oder überall!
Lerne nur Dich selbst ergründen,
In Dir liegts auf jeden Fall.
Hoffe niemals, der Beschwerden
Gänzlich frei und los zu sein!
Alles Sein ist nur ein Werden,
Sieg kommt nach dem Kampf allein.

Darum selig, wer das Höchste
Treu und rein im Busen trägt,
Wer es liebend stets in's Nächste,
Nie in's Fernste träumend legt:
Wer in immer gleichem Streben,
Gute Saat im Leben streut,
Der genießt das schönste Leben
Und zugleich die Ewigkeit.

Mit einem „Gut Heil", meine Lieben und Turnbrüder, nehme ich von Euch auf immer Abschied. Bleibt Euch selbst und Euren Zielen treu! Lebt wohl!

Euer
Carl August Trimter."



Hugo von Elsner — Franz Müller.

Da die Musik so großen Einfluß auf die Gemüther ausübt, daß sie wilde Thiere zähmt und Steine rasend machen kann — also in Amerika vorzüglich am Platze ist — so kann ich nicht umhin, zweier deutscher Musiker hier Erwähnung zu thun. Beide sind todt, ihre Kinder — ich weiß nicht wo. Der Erste ist Hugo von Elsner. Elsner kam 1856 aus der Provinz Posen nach Amerika. Er war draußen Leutnant, ließ sich zuerst in Cleveland, Ohio nieder, blieb aber nur kurze Zeit daselbst, und landete dann in unserer Stadt und heirathete hier eine Amerikanerin, Namens Dewitt. Mit ihr erzeugte er acht Kinder. Unter denselben befand sich die berühmte Sängerin, Maria von Elsner, — Bühnenname Litta — die leider zu früh gestorben ist und der hier die Bürger ein sehr hübsches Denkmal auf dem Kirchhofe errichteten. Sie war ein liebenswürdiges Ding, von kleiner zierlicher Gestalt, und besaß eine herrliche Stimme, nur nicht stark genug für die große Oper. Elsner war ein kleiner Mann mit großem, schwarzen Schnurrbart, kleinen lebendigen Augen und platter Nase, nervös und stets in Bewegung. Wie man sagt, war er guter Musiklehrer und der erste deutsche in diesem Fache hier. Er starb arm und verlassen auf einem Besuche in Springfield, Ills. — Er war auch Achtundvierziger. Ich glaube sein Todesjahr war 1871 oder 72. — Seine Frau ist ebenfalls todt und seine Kinder sind zerstreut.

Der Zweite war Herr Professor Franz Müller, ein Stuttgarter. Auch Achtundvierziger. Klein von Statur und sehr fett, wog wohl 220 Pfund. Er war ein bedeutender Musiker und componirte viel, wovon Manches im Druck erschienen ist, dazu ein liebenswürdiger Gesellschafter, stets heiter und zugänglich. Er spielte mehrere Instrumente — Klavier, Zither und hauptsächlich die Geige. Ihn auf dieser zu hören war eine Lust. Ich wunderte mich oft, wie dieser Mann mit seinen breiten Fingern so fein die Seiten beherrschen konnte! Er war eben ein Genie! — Er heirathete hier als zweite Frau ebenfalls eine Amerikanerin. Von der ersten hatte er fünf Kinder und von der zweiten einen Knaben. Er starb 1890, wenn ich nicht irre. Seine Familie ist ebenfalls in alle Welt zerstreut. — Wie ich aus seinen Reden wahr genommen habe, war er in vielen großen und kleineren Städten Amerika's, hauptsächlich in den nördlichen Staaten, vielfach herumgewandert, aber niemals hatte er Ruhe gefunden. So war er schon ziemlich bei Jahren als er hier ankam, und blieb endlich hier stetig.

Herr Müller spielte hier in den besten Concerten mit und gab einer großen Anzahl von Amerikanern und Amerikanerinnen Unterricht.

Einer seiner Söhne, der ebenfalls tüchtiger Musiker war und Theologie studirte, hält sich gegenwärtig, wie die Fama sagt, in Californien auf.

Die Deutschen waren die ersten, die in Cincinnati eine religiöse Gemeinde gründeten. Die erste Versammlung zu diesem Zweck fand am 13. Decbr. 1811 im Hause von Joseph Fabler statt. Und die im Oct. 1834 eingeweihte Dreieinigkeitskirche war die erste deutsche katholische Kirche westlich von den Alleghenies. Aber schon im Jahre vorher hatten deutsche Katholiken im nördlichen Ohio, wo Rev. Martin Künnig eine rege Missionsthätigkeit entfaltete, — in Glandorf, Bethlehem und New Riegel — Blockhäuser für ihren Gottesdienst errichtet.

Es reichen ohne Ende
Geschlechter sich die Hände;
Und drängend, ohne Ruh',
Rückt jedes, seine Sendung
Erfüllend, der Vollendung
Wie im Triumphe zu.

Gustav Pfizer.

* * *

In Beständigkeit und Treue unermüdlich Neues schaffend, wird der Mensch der Welten Herr.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

VII.

Wenn Einer, wie der Schreiber dieser Geschichte der Deutschen Quincy's, sich der Sache längere Zeit gewidmet, so wird der Spürsinn immer ausgeprägter, man wittert den Bürger deutscher Abkunft schon von Fern. Zuweilen ist es der Name, dann wieder die Gesichtsbildung oder der Körperbau, welche den Sohn Teuts verrathen, auch dann, wenn dieser selbst sich seiner Herkunft nicht bewußt ist oder nicht bewußt sein will. Als Schreiber dieses vor zwei Jahren zum ersten Male den Namen von Richter J. Roß Mickey von Macomb hörte, unseres gegenwärtigen Vertreters im Congresse, nahm er an, daß derselbe ein Kelte sein müsse; doch als er denselben bald nachher persönlich kennen lernte, da war er das Urbild eines Teutonen, das sich ihm darbot, und er sagte: "Judge, when I heard your name, I supposed you were an Irishman, but since I have met you, I am of the opinion, that you are of German descent." Und Richter Mickey antwortete ohne Zögern: "You are right; I am of German descent; my ancestors came from Pennsylvania and settled in Illinois, where I was born; but I am sorry to say, I can't speak German." Später traf Schreiber dieses mit Samuel Alschuler, damals Kandidat für das Gouverneursamt, zusammen und erzählte demselben sein Erlebniß mit Richter Mickey. Herr Alschuler, welcher nicht nur deutscher Abkunft, sondern auch der deutschen Sprache mächtig ist, sagte: „Richtig!" Die Familie Mickey hat jedenfalls ursprünglich Mücke geheißen; wenn ich mit Richter Mickey zusammenkomme, werde ich ihm eine Erklärung seines Namens in deutscher Sprache geben: Mücke ist gleichbedeutend mit Fliege; ich werde ihm sagen; "Judge, you are a fly fellow." Zum Ruhme des Richters Mickey darf gesagt werden, daß er sich im Congresse als "a fly fellow", d. h. als ein rühriger Vertreter seines Distrikts erwiesen hat, und stets mit deutscher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu Werke gagangen ist.

Unlängst traf der Schreiber dieser Geschichte im County-Clerk's Amt mit James T. Rubdel von Ursa Township zusammen. Sowohl der Name, wie die Körperbildung verriethen den Deutschen, und Herr Rubdel bejahte prompt eine dahinzielende Frage. Stephan Rubdel hieß der Großvater und war derselbe von deutschen Eltern in Pennsylvanien geboren; auch die Großmutter, deren Familiennamen David gewesen, war eine Deutsche, und hatte das Licht der Welt auf der See erblickt, als die Eltern sich auf der Reise nach diesem Lande befanden. Stephan Rubdel und Gattin waren von Pennsylvanien nach Bourbon County, Kentucky, gezogen, wo ihr Sohn Johann M. Rubdel am 28. September 1812 geboren wurde. Stephan Rubdel brachte 15 Jahre seines Lebens in der Gefangenschaft der Indianer zu und wurde erst durch den Vertrag, den General Anthony Wayne mit den Rothhäuten schloß, aus der Gefangenschaft befreit. Im Jahre 1817 kam die Familie nach Pike County, Missouri, und im Jahre 1829 nach Adams County, Illinois, wo sich dieselbe im Ursa Township niederließ. Hier trat Johann M. Rubdel im Jahre 1832 mit Martha Anna Dunlap in die Ehe; die Gattin war irischer Abkunft und ebenfalls in Kentucky geboren; beide Ehegatten starben im Jahre 1896. Von den Kindern des Ehepaares leben noch: Geo. H. Rubdel in Andrew County, Mo., James T. Rubdel und Margaretha Wiester in Ursa Township; der Gatte der Letzteren war Jacob W. Wiester, ebenfalls deutscher Herkunft und aus Pennsylvanien gebürtig.

Wie deutsche Namen in diesem Lande geändert werden, davon hier ein Beispiel: Der am 1. Januar 1842 nördlich von Quincy im heutigen Riverside Township geborene Geo. W. Hanes theilte dem Schreiber dieses auf eine dahinzielende Frage mit, daß sein Vater Johann Heinz geheißen habe und aus Kentucky gebürtig gewesen sei. Derselbe war in den dreißiger Jahren nach diesem County gekommen und war hier mit Elisabeth Schley in die Ehe getreten. Johann Schley, der Großvater mütterlicher Seite, war im Jahre 1759 in Pennsylvanien geboren, hatte im Revolutionskriege unter George Washington gedient und war im Laufe der Zwanziger Jahre nach diesem County gekommen. Als der Black Hawk Krieg im Jahre 1832 ausbrach, betheiligte sich Johann Schley auch an diesem. Der alte Recke starb im April des Jahres 1862 zu Marcelline in diesem County im hohen Alter von 103 Jahren.

Mit welchen Mühseligkeiten das Reisen vor 75 Jahren verbunden war, lehrt Folgendes, wie es dem Schreiber dieser Geschichte von Friedrich Gustav Ertel, dem gegenwärtigen Superintendenten der öffentlichen Schulen Quincy's, betreffs seiner Vorfahren erzählt wurde:

Ulrich Lugenbühl, mein Großvater mütterlicher Seite war im Jahre 1784 zu Bern in der Schweiz geboren; seine Gattin war Maria Anna, geb. Stucke, und hatte dieselbe im Jahre 1789 ebenfalls zu Bern das Licht der Welt erblickt. Das Paar hatte in der reformirten Kirche zu Bern den Bund geschlossen und meine Mutter wurde im Jahre 1823 zu Bern geboren. Frühzeitig im Jahre 1825 traten meine Großeltern zusammen mit vielen anderen Auswanderern die Reise nach Amerika an. Es waren im Ganzen etwa 120 Personen, die von Bern über Land nach Havre zogen. Zu der Reisegesellschaft gehörten zwischen 25 bis 30 Arme aus der Stadt Bern, deren Reise über das Weltmeer aus den Erträgen einer Mühle bezahlt wurde, die der Stadt Bern als Erbschaft zugefallen war. Ein Bild für den Maler muß es gewesen sein, die Gesellschaft auf ihrem Zuge über Land zu beobachten, wie sie ihre Habe theils per Wagen beförderten, die von Pferden gezogen wurden, während Andere ihre Habseligkeiten durch Steinesel tragen ließen, und wieder Andere dieselben auf Handkarren selbst vorwärts schoben. Natürlich mußte bei Weitem die Mehrzahl der Auswanderer die Reise zu Fuß zurücklegen. Die Fußgänger und die Leute mit den Handkarren, sowie die Führer der Packesel mußten des Morgens stets früher aufbrechen, als Diejenigen, die Wagen und Pferde besaßen und vermittelst derselben schneller vorwärts kommen konnten, und es dauerte Abends immer etliche Stunden, bis die ganze Reisegesellschaft im vereinbarten Lagerplatz wieder zusammenkam. In Havre kaufte jede Familie selbst die Lebensmittel für die Reise. Mit dem Segelschiffe „Romulus" fuhren sie von Havre ab, und erreichten, da sie furchtbare Stürme zu bestehen hatten, erst nach 100 Tagen New York. Vier Geburten und vier Todesfälle ereigneten sich auf dieser Reise. Ein Knabe war unter den Neugeborenen, dem bei der Taufe vom Kapitän des Schiffes der Name „Romulus" gegeben wurde. Während der letzten drei Wochen der Reise mußten die Leute auf halbe Rationen gesetzt werden, und Wasser wurde nur einmal des Tages in geringer Quantität verabreicht.

Im Juli des Jahres 1825 trafen die Auswanderer in New York ein. Ulrich Lugenbühl, welcher Schneider von Profession war, erhielt sofort Arbeit und blieb mit seiner Familie 10 Jahre in New York. Nach dem großen Brande, von dem New York im Dezember 1835 heimgesucht wurde, verließen Ulrich Lugenbühl und Familie im Frühjahre 1836 die Stadt und kamen nach dem Westen. Die Reise ging den Hudson hinauf, durch den Erie-Kanal, dann nach Pittsburg, von wo sie per Dampfer den Ohio hinab und den Mississippi hinauf fuhren. Diese Reise von New York nach Quincy dauerte 3½ Monate. Es war Nachts 10 Uhr, als sie in Quincy

landeten, und sehr dunkel. Ein Mann mit einer alten blechernen Laterne, in der ein armseliges Talglicht brannte, diente als Führer; plötzlich blies der Wind das Licht aus und nun ging es im Finstern weiter, bis sie endlich zu einer Behausung kamen. Ulrich Lugenbühl ging hier viele Jahre seiner Profession als Schneider nach, bis er in Folge eines Unfalls mit dem Bügeleisen eine Lähmung der Hand davontrug und die Schneiderei aufgeben mußte; im Jahre 1854 starb er im Alter von nahezu 70 Jahren, während die Gattin noch 20 Jahre lebte und im Jahre 1874 im hohen Alter von 85 Jahren das Zeitliche segnete. Der Sohn des Ehepaares, der sich Johann Luckenbill nennt, starb im Jahre 1881 im Alter von 52 Jahren.

Daniel Ertel, geboren am 7. Januar 1813 zu Weiler nahe Weißenburg im Elsaß, kam 1837 mit den Familien Ruff und Grimm nach Quincy. Er war Mühlenbauer, und betrieb hier zusamen mit Martin Grimm eine Schreinerwerkstätte. Er heirathete hier die obenerwähnte, im Jahre 1823 zu Bern in der Schweiz geborene Maria Anna Lugenbühl. Im Jahre 1861 vertauschte er sein Eigenthum in der Stadt Quincy gegen eine Farm nahe Camp Point, wo er viele Jahre lebte, und seine Gattin im Jahre 1879 starb. Im Jahre 1898 kehrte Daniel Ertel zur Stadt zurück und schied hier im Jahre 1899 aus dem Leben. Von den 12 Kindern des Ehepaares weilen noch sieben unter den Lebenden, nämlich: Johann Ertel auf einer Farm nahe Shelbina, Mo.; Friedrich Gust. Ertel, geb. im Jahre 1849 in Quincy, bildete sich für's Lehrfach aus und war 23 Jahre lang in Coatsburg und Mendon als Lehrer thätig, dann 2 Jahre in Quincy als Lehrer; während Präsident Cleveland's zweitem Termin war er nahezu vier Jahre Gehülfspostmeister von Quincy, gegenwärtig dient er in seinem zweiten Termine als Superintendent der öffentlichen Schulen von Quincy; Georg Ertel auf einer Farm nahe Camp Point; Albert Ertel als Mechaniker zu Shelbina, Mo.; Elisabeth war die Gattin von Dr. Johann Dietrich Tinker zu Coatsburg und starb im Jahre 1879; Daniel Ertel auf einer Farm nahe Camp Point; Emma ist die Gattin des Schreiners Nikolaus Hafner in Quincy; Louise ist die Gattin von Wilke Bruns, des Supervisors von Columbus Township.

Im Jahre 1837 kam auch Lennhard Heinrich Starmann nach Quincy. Derselbe war im Jahre 1810 zu Großenbohren, Amt Haselünne, Hannover, geboren, und kam mit Vater August Brickwedde, dem ersten deutschen katholischen Priester Quincy's, aus der alten Heimath herüber. Hier arbeitete er anfangs für Gouverneur Carlin und später für Willard Keyes. Nachdem er fünf Jahre hier gewesen, kehrte er nach der alten Heimath zurück, da er als ältester Sohn das väterliche Erbe antreten sollte. Dort trat er mit Maria Gesina Dall in die Ehe. Beide Ehegatten starben in der alten Heimath, aber ein Sohn, Georg, und eine Tochter, Lisette, kamen im Jahre 1870 nach Quincy. Georg Starmann erlernte hier bei Georg Landwehr das Handwerk eines Malers und Tapezierers; im Jahre 1877 trat er mit B. S. Lock in's Geschäft, und 10 Jahre später, in 1887, eröffnete Georg Starmann ein eigenes Geschäft, das er heute noch betreibt. Die Schwester Lisette blieb 13 Jahre hier und trat mit Bernhard Stroot in die Ehe; nachdem der Gatte gestorben war, kehrte sie nach der alten Heimath zurück, wo sie noch lebt. Die Brüder August und Clemens Starmann kamen später ebenfalls in dieses Land und sind nun als Maler und Tapezierer in St. Joseph, Mo., thätig.

Der am 21. November 1808 zu Burbach im Schwarzwald, Baden, geborene Mathias Obert wanderte bereits im Jahre 1829 nach den Ver. Staaten aus und kam nach Baltimore. Er war Schuhmacher von Profession. Im Jahre 1830 wurde er durch Thomas Wildey, den Gründer des Ordens der Odd Fellows in diesem Lande, in den Orden eingeführt. Von Baltimore zog er nach Pittsburg, wo er 2 Jahre als Schuh-

macher thätig war. Dann reiste er nach St. Louis, wo er 1835 mit Marie Felsing in die Ehe trat. Im Jahre 1838 ließ sich die Familie in Quincy nieder, wo die Gattin im Jahre 1839 starb. Am 4. April 1841 trat Obert dahier wieder mit Anna Jahn in die Ehe; die Gattin war im Jahre 1810 in Kurhessen geboren und im Jahre 1835 mit Wilhelm Dickhut von Pittsburg nach Quincy gekommen. Im Jahre 1852 zog Matthias Obert mit seinem am 14. März 1837 in St. Louis geborenen Sohne Johann über Land nach Californien, kehrte aber vor Ablauf eines Jahres nach Quincy zurück. Hier betrieb er dann bis 1862 ein Grocerygeschäft. Die zweite Gattin starb in 1882, Obert selbst am 28. Dezember 1885. Mathias Obert war zur Zeit seines Todes das älteste Mitglied des Odd Fellow Ordens in der Welt, da er 55 Jahre demselben angehört hatte. Nur eine Tochter, Emilie Obert, lebt noch hier in Quincy.

Georg Jakob Fuchs, geboren den 1. Oktober 1800 zu Sommerau, Landgericht Klingenberg, Bayern, war ein Sohn des Oekonomen Johann Fuchs und dessen Gattin Maria Anna, geb. Krug. Am 20. April 1822 trat er mit Eva Katharina Kraig in die Ehe; die Gattin war am 18. Juli 1798 zu Sommerau geboren, und war eine Tochter von Michael Kraig und dessen Gattin Maria Anna, geb. Element. Am 17. August 1832 erhielt das Ehepaar einen Paß nach den Ver. Staaten und ließ sich in Pennsylvanien nieder. Im Jahre 1838 kam die Familie nach Quincy. Die Söhne waren Joseph Anton, Franz Jakob, Heinrich und Alois, und sind sämmtlich gestorben; nur die Tochter Anna Maria Bickel lebt noch in dieser Stadt. Der Sohn Franz Jakob Fuchs trat mit Anna Maria Schwietering dahier in die Ehe. Beide starben im Jahre 1880. Von den Kindern leben noch Frau Clementine Rensing und Frau Maria Westhaus in Quincy.

Am 30. Juli 1811 wurde Pantaleon Sohm zu Schellingen in Baden geboren. Derselbe kam im Jahre 1838 nach den Ver. Staaten, über New Orleans, den Mississippi und dann den Ohio herauffahrend, und ließ sich zunächst in Cincinnati nieder, doch siedelte er schon im Jahre 1839 nach Quincy über. Pantaleon Sohm hatte in der alten Heimath das Küferhandwerk gelernt und arbeitete hier zuerst für den Küfereibesitzer John Abbe, den späteren Mayor der Stadt Quincy. Dann eröffnete er selbst an 3. und York Straße eine Küferei in großem Maßstabe, oft an 40 bis 50 Mann beschäftigend. Im Jahre 1860 gab er die Küferei auf und eröffnete an 3. und York Straße einen Groceryladen, den er bis zu seinem im Jahre 1885 erfolgten Tode betrieb. Pantaleon Sohm diente auch im Mormonenkriege und war Lieutenant einer Milizkompagnie; derselbe war zu jener Zeit in Carthage, als Joseph Smith, der Gründer der Mormonensekte, vom Pöbel erschossen wurde, am 27. Juni 1844. Im Jahre 1840 war Pantaleon Sohm mit Rosina Specht in die Ehe getreten; die Gattin war schon im Jahre 1834 mit ihren Eltern aus Forchheim, Baden, nach Quincy gekommen; dieselbe war eine Nichte von Michael Mast, des ersten deutschen Ansiedlers in Quincy, und weilt noch unter den Lebenden.

Drei Söhne des Ehepaares Sohm wohnen hier in Quincy. Eduard Sohm ist schon 37 Jahre dahier im Porzellangeschäft thätig, zuerst mit Heinrich Ridder und dann als Senior der im Jahre 1844 gegründeten Firma Sohm, Ricker & Weisenhorn, die einen Großhandel betreibt und weit und breit bekannt ist. Seit dem Jahre 1881 ist Eduard Sohm auch Vizepräsident der Ricker Nationalbank. Joseph H. Sohm ist ebenfalls Mitglied der Firma Sohm, Ricker & Weisenhorn; und Johann A. Sohm genießt als tüchtiger Frescomaler einen Ruf. Sämmtliche drei Söhne wurden in der alten Heimstätte an 3. und York Straße geboren.

Louis Lambur wurde am 9. April 1816 zu Bruckenwald im Elsaß geboren. Seine Eltern waren Franz Lambur und dessen Ehegattin Rosine, geborene Jacob. Im

Jahre 1833 kam Louis Lambur nach den Ver. Staaten und ließ sich zuerst in Cincinnati nieder, von wo er aber bald nach Evansville, Ind., übersiedelte und dort das Küferhandwerk erlernte. Im Jahre 1839 kam Lambur nach Quincy. Im Jahre 1841 trat er in Cincinnati mit Barbara Combaise in die Ehe; die Gattin war aus Oberkandeln nahe Straßburg gebürtig, wo sie im Jahre 1822 das Licht der Welt erblickte. Louis Lambur betrieb viele Jahre in Quincy die Küferei und starb am 26. Dezember 1887; die Gattin war ihm schon am 25. April 1864 im Tode vorausgegangen. Louis Lambur, Jr., welcher Jahre lang Constabler gewesen, ist ein Sohn des Ehepaares.

Berichtigung.—In der Juli-Nummer der „Geschichtsblätter" sind etliche Fehler zu berichtigen: der Ort aus welchem Johann Gerhard Kurk gebürtig war, heißt Klosterschale; und Philipp Schwebel (Seite 38) war Schmied von Profession.

---

† Adolph D. Reichel.

Von Heinrich Bornmann.

Am Montag, den 25. August 1902, starb Adolph D. Reichel, als erstes der Quincyer Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, welches durch den Tod abberufen wurde. Adolph D. Reichel war im Jahre 1834 zu Heilbrunn nahe Odessa, in Rußland, geboren, wohin seine Vorfahren aus Deutschland gezogen waren. Diese Vorfahren hatten in Stuttgart, Württemberg, eine große Wollmühle betrieben, und da ihr sämmtliches Eigenthum durch die zu jener Zeit in Württemberg hausenden Franzosen konfiszirt oder zerstört wurde, so wanderten sie mit vielen Anderen, die ebenfalls Alles verloren hatten, nach Rußland aus und ließen sich am Schwarzen Meere nieder. Der Vater von Adolph D. Reichel war Kunstgärtner und heirathete in Odessa eine Griechin mit Namen Fannie Kylius. Bald nach der Geburt von Adolph unternahm der Vater eine Reise nach Athen, wo er starb. Die Mutter von Adolph brachte diesen später nach Stuttgart zu einem entfernten Verwandten zur Erziehung, während sie selbst nach Paris reiste, wo sie eine Stelle als Gouvernante bei der Herzogin von Orleans erhielt und viele Jahre lebte. Adolph erhielt seine Erziehung zu Kornthal nahe Stuttgart, und erlernte später in Stuttgart das Juweliergeschäft. Dort führte er eine Zeit lang die Aufsicht über die sämmtlichen Uhren im königlichen Palaste.

Als Adolph D. Reichel 18 Jahre alt war, reiste er zum Besuche seiner Mutter nach Paris, und kam von dort im Jahre 1852 nach New York, wo er eine Zeit lang in seinem Fache als Juwelier thätig war. Im Jahre 1859 kam er nach dem Westen, zunächst nach St. Louis und von dort nach Louisiana, Mo., wo er ein Juwelengeschäft eröffnete. Am 4. April 1867 trat Adolph D. Reichel hier in Quincy mit Louise Elisabeth Metz in die Ehe. Im Jahre 1871 kam die Mutter zum Besuche ihres Sohnes nach Quincy und blieb bis 1873, worauf sie nach ihrer alten Heimath in Odessa zurückkehrte und dort später starb. Die Gattin von Adolph D. Reichel starb im vorigen Jahre. Zwei Töchter des Ehepaares leben in dieser Stadt, Frau Fannie Luella Bishop und Frl. Florence Edith Reichel.

Adolph D. Reichel erfreute sich unter seinen Mitbürgern großer Beliebtheit; auch ist sein Dahinscheiden ein Verlust für unsere Historische Gesellschaft, an deren Werk er großes Interesse nahm.

Eine romantische Geschichte aus der Pionierzeit.

Ende 1817 oder Anfangs 1818 ließ sich mit einigen eng verwandten Familien der Schweizer Bernhardt Steiner im südlichen Theile des heutigen St. Clair County nieder, an einer Stelle, die bis zum heutigen Tage Dutch Hill heißt. Er hatte eine interessante Vorgeschichte. Geboren in Lenzburg im Aargau und von Hause aus Kaufmann, hatte er als Gehülfe in Neufchatel gearbeitet, und dort um die Hand einer wohlhabenden Kaufmannstochter geworben, und auch die Zusage erhalten, aber unter der Bedingung, daß er die Familie, die im Begriff stand, nach Amerika auszuwandern, begleite, und mit der Hochzeit warte, bis er sich hierzulande ein Auskommen gesichert habe. Er schloß sich ihnen an und sie erreichten gemeinsam Antwerpen. Dort fand man das Schiff, auf dem Passage belegt war, noch nicht zur Abfahrt bereit und da diese auch nicht in allernächster Zeit in Aussicht stand, so sah sich Steiner nach Beschäftigung um. Wer beschreibt seinen Schrecken, als er eines Abends von einem Ausflug in die Umgegend nach dem Hafen kommend, weder Schiff noch Braut noch Baarschaft und Gepäck, die er in der Obhut des zukünftigen Schwiegervaters gelassen, mehr vorfindet. Ohne jeden Heller stand er in der fremden Stadt da. Aber kurz entschlossen machte er sich das damals herrschende System zu Nutze und verkaufte sich für die Ueberfahrt nach Philadelphia auf drei Jahre in den Dienst. Nachdem er diese redlich abgedient, — ob in Philadelphia selbst oder der Umgegend ist nicht berichtet — durchzog er in der Hoffnung, irgendwo die verlorene Geliebte wiederzufinden, als Hausirer das Land und hatte, finanziell wenigstens, Erfolg — so großen, das er bald selbst zu importiren begann, und zur Anknüpfung größerer Verbindungen mehrfache Reisen nach Europa machte. Seine Geschäfte scheinen ihn über das ganze Land und auch nach St. Clair County geführt zu haben; denn er kaufte dort im Jahre 1816 vier Sektionen Land, um darauf seine sechs Schwestern und deren Familien anzusiedeln, die Ende 1817 oder Anfang 1818 dort eintrafen, nachdem sie oder einige von ihnen schon vorher vorübergehend in Indiana angesiedelt gewesen waren. Er selbst fuhr fort, ausgedehnte Handelsgeschäfte zu betreiben, legte in Kaskaskia eine Zweig-Niederlage an, und hatte Vorbereitungen getroffen, dort oder auf Dutch Hill eine Uhrenfabrik anzulegen, und sich als Leiter derselben einen Neffen, Peter Baumann verschrieben, als er im Jahre 1821 auf dem Wege zwischen Dutch Hill und Kaskaskia — sei es durch Unfall oder was wahrscheinlicher durch Mörderhand — sein Leben verlor. Man fand seine Leiche in der Nähe einer Boutique, in der ein Tanz abgehalten wurde. Er hinterließ, obwohl er wahrscheinlich um eine große Summe Geldes beraubt worden war, und man vermuthete, daß andere große Summen irgendwo versteckt waren, ein für jene Zeit beträchtliches Vermögen. Der Verkauf seiner beweglichen Habe nahm mehrere Wochen in Anspruch, und brachte obgleich kaum der zehnte Theil der damals geltenden Preise dafür gezahlt wurde, nahezu $12,000 ein, die nebst dem Lande den Verwandten, wozu die Familien Hardi und Wildi gehörten, zufielen. Denn er selbst hatte nie geheirathet. Die Dutch-Hill Niederlassung ist noch heute eine der reichsten in den Ver. Staaten

Der vorhin erwähnte Neffe Peter Baumann kam im Jahre 1822 nach des Onkels Tode an. Er war ein unterrichteter Mann, der in der Dutch-Hill Niederlassung die erste deutsche Schule hielt, 1825 die erste Pferdemühle errichtete, und 1840 der erste Postmeister in Lively wurde. Er veranlaßte, daß seinem Onkel zu Ehren nach dessen Geburtsort, dem 1862 ausgelegten Lenzburg der Name gegeben wurde.

Im Staate Chile, in Süd-Amerika, wohnten, der letzten Volkszählung zufolge, 7173 im Deutschen Reich, und 4529 in Österreich-Ungarn, der Schweiz und den Niederlanden geborene Personen. Das „Ausland“ schätzt in Folge davon das Deutschthum Chile's auf 19776 Personen.



Tagebuch von Christian Börstler, geboren von Glanmünchweiler, bey Cusel in Theutschland, auf der Reise nach Baltimore in Amerika.

Herausgegeben nach dem ursprünglichen Manuscript von F. P. Kenkel.

(Fortsetzung.)

1787, Januar den 21. Ein ungewöhnlich Donnerwetter mit Regen.

April den 1. bin ich von Philadelphia und Baltimore nach Haus gekommen und meine Medizin, welche ich von Deutschland erhalten, mitgebracht. Ich mußte sie dem Vorwarder Jakob Braun in Philadelphia mit 11 Pfund 13 Schilling und 4 Pence zahlen. Die Quittung dafür nebst einem Brief nach Deutschland habe ich Jakob Jung gegeben um mit Mister Gaul nach Deutschland zu schicken, welcher nach Baltimore und Yorktown war.

April den 14. fing ich an zu Innoculiren[1]) und habe 68 mit den besten Erfolgen innoculirt.

September den 3. bin ich aus dem Schulhaus in mein neuerbautes Haus gezogen.

Den 4. September ging ich nach der Glötz und zum Adam Jung.

Den 21. kam ich wieder nach Haus. Es war am 17. ein starker Reif, den 18. und 19. viel Regen. Nachricht von dem merkwürdigsten Ende des Pfarrers Pabst, welcher wegen Hurerei und Betrug in Steinwenden in Deutschland mit List nach Amerika wollte. So erzählte mir Nickel Müller. Als wir in den holländischen Gewässern nebst andern Schiffen mit Deutschen vor Amerika lagen, so sollten 2 junge Leute auf unserm Schiff copulirt werden. Ja, wo ist ein Prediger? Dort auf dem andern deutschen Schiff. Unser Capitain lies ihn durch ein Boot herbringen. Sieh, so kam Pfarrer Pabst sehr stolz und aufgeblasen daher, aber wie erschrak er, als er mich nebst anderen auf dem Verdeck erblickte; riß den Hut auf die Augen, eilte in die Kajüte, und sobald er fertig war zu seinem Schiff, wo Niemand auch seine Aufführung wußte, in Hoffnung hier ins Land zu gehen. Allein der Himmel rächte seinen Unfug. Ich fand 2 Kerle hier im Lande, die auf demselben Schiff waren und die ich kannte. Als ich nach ihm fragte, da erzählten sie von seinem frechen Betragen, und schloß jeder, daß er ein schlechter Kerl sei. „Eine fürchterliche Krankheit riß unter uns ein, wo wenig auf dem Schiff verschont blieben, doch erhielt jeder Handreichung, Zuspruch und Pflege von den Andern. Nur um den Pabst bekümmerte sich keine Seele. Also verlassen, trostlos unter entsetzlichen Schmerzen, Durst und Hitze mit seiner ganzen Montur, in seinem eignen Unrat liegend, mußte er endlich in Verzweiflung unter schrecklichsten Gebärden sein Leben endigen. Nun war Niemand, der ihn angreifen oder aus dem Schiff schaffen wollte, bis endlich der Kapitän die silbernen Schnallen, die er noch auf den Schuhen an den Füßen hatte, zur Belohnung bot. Ein junger Kerl, der es hörte und die silbernen Schnallen schon oft mit neidischen Augen angesehen, rannte hin, riß von den Füßen ihn auf den Rücken. Zum Loch hinaus. Plumps dort lag er.[2])

---

[1]) Ueber Börstler's Thätigkeit siehe den autobiog. Lebensabriß D.-A. G.-B. I, S. 17—22. Eine Liste der Personen, die B. impfte, wird im nächsten Hefte veröffentlicht werden.

[2]) Auf ähnliche Weise schildert Seume, in seinem Leben, das Ende eines ausgesprungenen Würzburger Mönchs auf dem Truppen-Transportschiff, das das hessische Kontingent, bei dem S. sich befand, nach Amerika brachte.

Den 31. Januar 1788 kam meine Catherina von Friedrichsstadt aus seinen Serb-Jahren nach Haus.[3])

July. Einen Brief nebst einer sonderbaren Schlangenhaut, Baum-wollsamen, spanischen Pfeffersamen, nebst 7 andern Briefen auf Friedrichsstadt[4]) zu Wilhelm Bonnet gebracht, um nach Deutschland mitzunehmen. Er ist in Meißenheim gebürtig, ich habe ihm 4 Thaler dafür gegeben.

August den 21. 1788 kam Daniel Riche zu mir, um in melancholischen Umständen kurriert zu werden, er ist eigentlich wahnsinnig.

Den 17. September brachte ich ihn nach Haus.

Den 29. September kam er wieder und die nächsten 2 Wochen meistentheils rasend und die 2 folgenden nicht mehr bös und wild, allein die meiste Zeit sehr albern.

Juny habe ich in Company des Herrn —? und Uhrmacher Jung, nebst andern, in allem 14, ein Buch, das schwedische Magazin, bestehend in 22 Bänden kauft vor 5 Pfund. Es hat mich einen Thaler kost.

November 26. 1788 hatten wir morgens den ersten Schnee.

1789 den 16. Februar fing ich wieder an die Pocken ein zu innokuliren. Bis den 165 May beschloß ich damit und hatte in allem vor dieß Jahr 63.

November 14. 1789 hatten wir einen außerordentlichen Mondschein, fing gleich Abends an und erstreckte sich um 10 Uhr 1 Grad über den Scheitelpunkt, wo alle Strahlen auf einen Punkt zusammenschossen und die Erde so erleuchtete, daß wir auf der Gasse in einer Zeitung lesen konnten, endlich breitete sich das Roth im Süden über den ganzen Horizont aus. Das Blutrothe, welches immer mit Feuerhellem und Meergrünem bekleidet war, schien von der Luft fortgetrieben zu werden; der abnehmende Mond ging erst den nächsten Morgen um 3 Uhr 32 Minuten auf.

Wir hatten seit der Ernte (welche etwas naß war) einen sehr trockenen Sommer, so daß die Bäche kleiner bis Dato als bey Menschengedenk waren. Manchmal außerordentliche Hitze, so daß hie und da Menschen bei den Brunnen todt umfielen. Fast durch's ganze Land ging eine allgemeine Augenkrankheit zum Voraus und dann der blaue Husten. Wann es möglich ist, daß durch kleine unsichtbare Thierchen Augenkrankheiten entstehen können, so war diesmal so was dabey. Wenigstens nach meinem eigenen Gefühl, und was ich von anderen bemerkte, muß ich so etwas vermuthen. Denn man fühlte von den Augen über die Backen und Stirn so etwas wie — ? Läuse weg laufen, wenn man etwas Scharfes in die Augen brachte, u. d. g. mehr. Und wenn dies möglich wär, sollten wohl dergleichen auch mit der Luft in die Lunge kommen und faßt einen erstickenden Husten hervorbringen können.

Den 20. November. Schon seit etlichen Monaten bis daher herrscht ein allgemeines epidemisches Catharal- oder Flußfieber durch die 13 Staaten, wovon fast kein Mensch frei bleibt, welches die Engländer Influenz nennen. Fast Alle werden mit Schnupfen und Husten angegriffen, Schmerz und Trägheit in allen Gliedern, besonders im Kreuz; häßliche Kopfschmerzen, so daß viele von Sinnen kommen, und manche an Lungenentzündung sterben. Ich finde aber fast bey allen einen faulen Stoff im Magen und Gedärmen und vieles einem Fäulungsfieber ähnlich.

Den 26. November hatten wir ein allgemeines Dankfest von dem neuen Congreß

---

[3]) Serb-Jahr. B's Töchter mußten bei ihrer Ankunft im Lande das Ueberfahrtsgeld abverdienen. Da B. im September 1784 landete, und seine Töchter alsbald ihre „Serbzeit" antraten, so verblieb die Tochter C. also 3 Jahre und fast 5 Monate in dieser „Leibeigenschaft". Ueber die „Redemptionisten" im Süden hat Prof. Hanno Deiler eine werthvolle Monographie veröffentlicht. Siehe ferner D.-A. G.-B. I, 1, Seite 20 und 4 S. 85.

[4]) Friedrichsstadt=Fredericktown, Md.

und Washington verordnet und in den öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht. Daß doch Jeder Gott vor das Allgemeine danken möge.

December 6. 1789. Heute ein so angenehmer Tag, daß die Kinder barfuß auf der Gasse ohne Beschwerde spielen konnten.

Den 20. fiel der erste Schnee welcher liegen blieb.

(Es folgen hierauf Nachrichten aus Deutschland „Aus einer Philadelphia-Zeitung vom 8. Dec.")

1790 Jenr. 17. Ein außerordentlich schöner warmer Tag.

30. Bis hierher ein ungewöhnlich gelinder Winter. Seit gestern in mein 38.[?] Jahr getreten und bin genöthigt eine Brille zu gebrauchen.

Feb. 6. Strenge Kälte; etwas Schnee. Das Buschel Weizen ist 7 Schilling 6 [Pence]; das Barrel Flour in Baltimore 45 bis 47 Schillinge.

(Hier folgt im Tagebuch der Oath from the Maryland Assembly for Naturalization.)

1790, 7. März abends wurde meine Frau krank; den 10. gefährlich; am 15. wurde sie wieder besser.

April 3. Erhielt durch Velten Höh einen Brief von Jakob Michel, datirt Amsterdam, Oktober 27, 1789. Kam über See in 4 Wochen und 3 Tagen. Er logirte bei Herrn Franz Bußeberger im Weinberg, in der Wormer-Straße.

Am 9. mit der Post eine Antwort darauf nach Baltimore an M. Wolz geschickt.

18ten. Pfirsich- und Kirschbäume stehen in voller Blüthe. Nun fiel diese Nacht ein 6 Zoll tiefer Schnee, daß viele Bäume zerrissen, und schneit bis Mittag noch beständig fort. Den 19. war es so hart gefroren, daß Kinder von 12 Jahren darüber hin laufen konnten. 20sten ging er erst weg in der Ebene.

6. Juni den General Postbothen durch Jörg Neu erhalten. (Vor und nach dieser Mittheilung trug Vörstler den Tod Kaisers Josephs des II., am 20. Feb. 1790, Benjamin Franklins am 17. April 1790, und die Wahl Leopold des III. als Nachfolger seines Bruders Joseph II. ein, sowie eine kurze Notiz über das zu Philadelphia in den Monaten Januar, Februar und März desselben Jahres eingeführte Mehl, Brodstoffe und Taback.)

December d. 15. John Shaa (Shay) 2 Briefe, einen von mich und Boßel und einen von Sillhart mit nach Baltimore geben; Hettinger soll sie nach Deutschland nehmen.

Der Winter fing in der Mitte des November ziemlich hart mit Frost und Schnee an und war sehr kalt bis zum 1. Jenr. 1791. Von da an gelind Thauwetter. Der 6. (Januar 1791) ein sehr warmer Tag, als im May. Vom 9. bis 12. schreckliches Glatteis. Vom 15. bis — [fehlt] Thauwetter.

Feb. 22. Schöner Schlittenschnee, welcher vier Tage gelegen.

März den 16. sehr warm. Ein starkes Donnerwetter.

Durch Michel Hettinger zwei Briefe erhalten. Kosten 11 S. 3 [11 Shilling 3 Pence]. Waren 1 Jahr geschrieben.

1792, Jan. 22. Jacob Michel durch die Post einen Brief an meinen Schwager geschickt.

Sept. 4. 1792 durch Christian Bonnet 1 Brief von meinem Bruder vom 7. May erhalten.

1791 den 25. Jänner eine Sackuhr von Wilhelm Brombach gehandelt auf eine 5 Pfund Note von Adam Jung. Er muß mir noch 15 Schilling herausgeben. Namen und Nummer der Uhr ist: W. Herbert, London, Nr. 3067.

(Hier folgt eine Beschreibung über die „Größe von Nord Amerika aus der Philadelphia Zeitung Nr. 36, 1791.")

Meine Mähre hoch 14 Hand, linke Seite blind, auf der Stirn ein kleiner schmaler weißer Streifen. Sache (?) Flecken auf der rechten (Seite) vorne, 2 kleine auf der linken; vorne 1, hinten 1 größerer, sonst schwarz-braun.

1791, März 22. Jakob und John Funk von hier ab nach Kenbock*) gezogen.[5])

Sept. 1. Mein Freund Friedrich[6]) ging fort nach Kinbock.

Okt. 18. das erste Schneegestöber.

1791. Schlacht mit den Indianern. Den 4. November wurde unsere Armee, 1200 Mann, unter dem Kommando General St. Claire 15 Meilen von den Muamy Town von 1500 Indianern morgens angegriffen und gänzlich geschlagen. Wir verloren nebst 70 Blessirten 590 Mann nebst Kriegsgeräthschaften. Nur 1200 Indianer waren im Treffen, und 300 waren von ihrer Armee hunting. Sie verloren in Allem ungefähr 50 Krieger. Den Tag nach dem Treffen kamen noch 600 von den Lock-Indianern zu ihnen. Nach den letzten Nachrichten wurden sie bei der Theilung der Beute uneins, so daß sie sich des Tomahawk bedienten.

Zeitung Baltimore 3. März 1792 angenommen und darauf zahlt 10 Schilling.

Nov. 1. in der Post-Office in Hagerstown darvor das 2. Male die Zeitung bekommen. 25 Cents bezahlt, Postgeld vor ¼ Jahr.

1793, Feb. 1. die Lancaster Zeitung vom 22. Januar erhalten.

Den 30. Jenr. ist der erste Schnee gefallen, welcher liegen blieb.

Februar 8. Postgeld für 8 Zeitungen bezahlt 11 Schilling.

July 2. ich vor die Baltimore-Zeitung 2te Viertel Postgeld zahlt. Schrader hatte ¼ zu zahlen; gab mir ¼ wieder. Dito vor die deutsch. 6. 3. zahlt; ist 9 3- (?) per — ? Bis 1. Okt. zahlt. Oktober die deutsche Post zahlt 17½ per Stück. Dec. 35 Post — zahlt 11-8. Baltimore 1 S. 11 zahlt.

April 16. Huches Here aus Cumberland gezogen. Fensterscheiben sind in seinem Hause geflickt 28, und 8 fehlten ganz.

May. Meine junge braune Mähre bekommen. Ist 14 Hand ½ Zoll hoch; am linken vorder Schulter mit 0 gebrannt. Hat etwas wenig weißes Haar vor'm Kopf.

1793 Nov. 22. mich gewogen im Rock und wog 185 Pfund. Vor 3 Jahren habe ich 175 gewogen. Mein Gaul, ein Rothschimmel, volle 16 Hand hoch. 1805 gewogen 189 Pfund.

Pest oder bösartiges Fieber in Philadelphia, von August 1793 angefangen. Furchtbare und bedaurungswürdige Nachrichten hört und ließt man davon in den Zeitungen. Alle möglichen Gegenanstalten werden von den Magistratspersonen und Doktoren gemacht, und doch sterben Tausende schnell dahin. Manche Nachricht, daß alle Tage 100, und wieder andere in 3 Tagen 350 sterben. Doch sollen viele kurirt werden. Der Angriff soll schnell und hitzig sein, mit Kopf-, Rücken- und Leibschmerzen. Wer nicht den ersten Tag Hilfe bekommt, ist ohne Hoffnung. Rush sagt 10 Gr. Calomel, 10 Gr. Jalape, so oft gegeben, bis starke Ausleerung erfolgt, und den Schweiß abwarten, hat sicher gerettet. Ferner Aderlaß, bis 7 mal (Rush). Herr Helmuth, Prediger und Doktor——?, Philadelphia, Nov. 7, 1793, schreibt, daß vom 25. August bis 3. November in der lutherischen Gemeinde da gestorben sind 609. Zwischen dem 6. und 12. Oktober sind 130 gestorben, vom 25. bis 31. August 26, vom 27. Oktober bis 2. November 25, 3. Nov. bis 5. 12. Einwohner in Philadelphia sollen sein 40,000, und man glaubt, daß 20,000 die Stadt verließen, und außer den 20,000

---

[5]) Kentucky. Ein Deutscher namens Funk war der Begründer der blühenden Ortschaft Funkstown in Maryland. In welcher Beziehung diese beiden Funk zu jenem standen, wissen wir nicht. Bemerkenswerth ist es, daß ein Theil der ersten deutschen Einwanderer, oder ihre Kinder, alsbald weiter nach Westen zogen Ein Sohn B's, und zwei Töchter, zogen nach Ohio.

[6]) Auch Friedrich ging nach Kentucky. Wir möchten bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß die Behauptung aufgestellt worden, daß Präsident Lincoln's Vorfahren deutsch waren, die als Linkhorn in Kentucky von Regierungsland Besitz ergriffen. Siehe D.-A. G.-B. I, Heft 2.

sollen bis dahin 6000 gestorben sein. Viele hundert vaterloser Kinder liegen auf den Gassen und suchen ihre Eltern. Eine Gesellschaft Menschenfreunde sammelt sie ins Waisenhaus. Schreiben ins Land um Unterstützung. Nur in Lancaster wurden 130 Pfund nebst 40 Bundel Kleider, vor 200 Kinder zu kleiden, gesammelt.

(Es folgen hiernach wieder Nachrichten aus den Zeitungen über den Krieg im Jahre 1793 zwischen den Alliirten und den Franzosen. Der Mittheilung, daß nach der Aussage etlicher Flüchtlinge von Kusel, ein Theil der französischen Armee bei Ramstein, Münchweiler und Schöneberg stehe, fügt Börstler den gewiß berechtigten Wunsch hinzu: „O mein armer Geburtsort, [ ] meine Geschwister und Freunde, wäret ihr hier.")

1794 den 23. August habe mein Haus und Alles in Funkstown verkauft. Den 26. bin ich von dort weg und den 31. abends bin mit meiner Familie in Berlin in Jakob Keßler seinem Hause eingezogen.[7])

(Hier finden sich wiederum einige Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Europa, eine über eine Schlacht zwischen den Amerikanern und Indianern, die wir übergehen, da sie gedruckten Quellen entnommen wurden. Nach diesen sodann folgende Adresse: Philadelphia Society for the information and assistance of foreign emigrants. Any communication on these particular (?) will be received by Mr. Thomas Pearce, No. 45 South Third Street.)

1794, Oktober 21. In der Nacht wurde nach Batfurt (Bathhurst) vor den Richter Mr. Peters und States-Attorney gerufen und als Zeuge geschworen, um was wir wegen Robert Filtzen und Hermann Hoßband in Ansehung der Widersetzlichkeit gegen den Accise und Staat bekannt ist anzuzeigen, und wurde vor 500 Thaler durch meine Unterschrift gebunden, auf der Federal-Court zu erscheinen, wenn ich gerufen würde.

24. kamen die ersten Truppen der Armee hier an, worunter sich die Philadelphiaer besonders McPhersons Company vorzüglich in der Höflichkeit und Menschenfreundlichkeit auszeichneten, und verdient deswegen öffentlich gerühmt zu werden.[8])

Mr. Sam'l Morris, No. 65 Chestnut Street; Enquire per Casper Morris und

Dr. S. C. James, No. 23 Chestnut Street, between First (?) and Second Street baten sich bei mir aus, wann ich nach Philadelphia kommen würde, sie zu besuchen.[9])

25. kam die Armee hier an. Der Gouverneur Thomas Mifflin seine Neffe Jony M., General Morris, General Roß, Lawyer Hamilton und Mr. Ried (Read) nahmen ihr Quartier bei mir und blieben wegen Regenwetter bis 27. morgens 8 Uhr da. Sie betrugen sich sehr höflich, zahlten Alles. Der Gouverneur gab mir die Hand als er weg ging und sagte: Er hoffe, daß ich ihn besuchen würde, wenn ich nach Philadelphia käme.[10])

---

[7]) B. verzog nach Berlin, Pennsylvanien.

[8]) Es handelt sich um die sogenannte „Whiskey Insurrection", die im Jahre 1794 im westlichen Pennsylvanien zum Ausbruch kam, als die Regierung versuchte, eine Abgabe auf den von den Ansiedlern gebrannten Schnaps zu erheben. Es bedurfte der ganzen Strenge der Regierung, diese Unruhen zu unterdrücken, da Männer wie Gallatin ihn schürten. Es befanden sich zu jener Zeit 15,000 Mann Truppen im Felde.

[9]) Diese beiden Namen sind autographische Eintragungen der betreffenden Persönlichkeiten.

[10]) Thomas Mifflin, geboren in Philadelphia im Jahre 1744; gest. zu Lancaster, Pa., am 20. Jan. 1800; 3 Mal Gouverneur von Pennsylvania. Morris, wahrscheinlich Anthony James, aus der in der Geschichte bekannten Familie dieses Namens, geboren 1739 zu Philadelphia, gestorben dort 1830. Er war im Befreiungskrieg Oberst des 9. Regiments. — James Roß, geboren in York County, Pa., am 12. Juli 1762; gestorben am 27. November 1847 zu Alleghany City, Pa. Ihm gebührt das Hauptverdienst an der raschen Beendigung dieser „Schnaps-Revolution". Washington ernannte ihn zum Vorsitzenden der von ihm eingesetzten Kommission zur Beilegung dieser Unruhen. — Hamilton dürfte Washington's berühmter Finanzier Alex. Hamilton sein.

1795, Merz, Jakob Cumer sein Haus in Berlin vor 130 Pfund abkauft.

1796, April 9. dem John Rossel (Russel) mein Haus vor 163 Pfund verkauft. Den 16. Wand in gemacht.

Den 17. abends meine Philippin mit Jakob Huber durch Herrn Gieße getraut.

Am 19. von Berlin weg gezogen nach Cumberland.[11])

21. in Mr. Brod sein Haus eingezogen, und muß 15 Pfund Miethe vor ein Jahr zahlen. July 21. ihm 10 Thaler vors erste Viertel zahlt.

Funkstown, Nov. 1797, wieder eingezogen. Den 10. May einen Brief mit dem Ullrich nach Deutschland geschickt. 3. 9. zahlt. [3 Schilling, 9 Pence.] June 20. mit der Post einen über Hamburg geschickt.

Jacob Jung, Northern Freyheit, nahe by Mr. Jarl sein Brauhaus.

Mary Braun, Midwife, Apfeltrie Ally, Philadelphia.

1798 den 17. Jen. wurde F. Morgenthal die Schule hier aufgekündigt.

Den 14. Juli habe einen Brief an Doktor Böcking in Zweibrücken mit der Post nach Bremen geschickt, 18 Pence.

(Hierauf folgen abermals Abschriften aus einer Zeitung aus Baltimore vom 7. Dec. 1797. Die Nachrichten sind aus Bonn, vom 16. Sept. des Jahres, und betreffen Vorgänge auf dem linken Rheinufer aus der Revolutionszeit.)

Den 1ste July 1798 Herrn Gruber die Zeitung zahlt.

1800, Oktober 15. Von meinem Bruder einen Brief vom 20. Juni. In Baltimore 20. Sept. angekommen.

(Es folgen hier wieder einige unwesentliche historische Notizen aus gedruckten Quellen.)

1800 den 24. Mai in der Nacht kamen die Locusts in unzähliger Menge zum Vorschein. Es ist 17 Jahre, daß solche vorigesmal da gewesen. Oktober einen Brief von meinem Bruder erhalten.

1801, Merz 1. einen Brief nach Deutschland über Baltimore geschickt.

Von meinem Jacob[12]) den 26. Nov. 1801 einen Brief von Union oder Besentown erhalten, nun bei Mr. Baumann in Brownsville, (Redstone).

1801, Dec. 18. Martin Schusters Abschied und Certificate von Wm. Trevin an General Histon nach City Washington geschickt, um vor Schuster ein Patent vor sein Soldatenland zu bekommen. Den 28. einen Brief deswegen von ihm zurück bekommen.

Den 25. Jenr. 1802 habe 13 Indianer der Delaware und Schanies [Shawanees] gesehen, wobei 2 Könige und neun Chefs waren.

Die Aurora den 3. April 1802 zu erst bekommen. Habe 5 Thaler dafür zahlt. July 13. das Postgeld vor ein Viertel mit 58 Cents bezahlt. Heinrich Schäffer hat es zahlt. Oktober 6. Aug. Grube 58 Cents Post.[13])

1802 den 9. August ein Schreiben von meinem Schwager Thb. Kiefer erhalten mein Bruder Carl starb den 12. April 1801, und so hat dort mein Familienname ein Ende. Seine gute Seele ruhe in ewigem Frieden.

1803, Oktober 25, mein Jakob nach Baltimore zum Carl.[14])

1804, April 1. Calvins Zeitung abonniert und zahlt.

1805, April, wieder zwei Thaler darauf zahlt; dito das Postgeld bis 1. Juli zahlt. Den 23. Dec. Postgeld zahlt 37 Cents.

Den 4. April 1805. Zimmermann in Gegenwart Jakob Scherers 760 Thaler in

---

[11]) Cumberland, Md.

[12]) Dieser Jakob ist es, der am 5. August 1812 im Gefecht bei Brownstown fiel. Siehe S. 21 und Anm. 10 und 11 im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift.

[13]) Ueber die pennsylvanisch-deutsche Presse früherer Zeit siehe Schem's deutsch-amerikanisches Konversationslexicon, 8. Band, S. 568.

[14]) Carl Börstler ist der in der Geschichte des Krieges von 1812 bekannte Col. Chas. Boerstler. Siehe S. 21, Anm. 8 und 9, 1. Jahrgang dieser Zeitschrift.

einen Brief gelegt und mit gegeben vor Christian Buekly in Ohio Staat.

1804. Vom August bis Oktober grassirte ein allgemeines Fieber, desgleichen in hiesiger Gegend noch niemals war. Vom Anfang December bis März war der Winter sehr streng mit beständigem Schnee. Der März war so warm wie der Mai. Den 14. April hatten die Kirschbäume verblüht; den 24. April war schon viel Korn in Aehren; den 28. war der Busch grün und Tulipanen in Flor.

1805, Pulvermühle. Den 6. Mai fing sie zum zweiten Male Feuer mit 25 Pfund und verbrannte den Daniel sehr. Den 7. Juni wieder angefangen. Den 1. Juni die Note vor 300 Pfund Sterling und bin noch 100 Pfund an John Wagner schuldig bis 1. Januar 1806 mit Interest. 1806, den 1. Sept. ihn in Schraders zahlt.

1806 den 3. Jen. Bis hierher noch kein Zoll Schnee, nur etliche scharfe kalte Tage. Heute noch flogen die Bienen.

März 9. Meinem Jakob einen Brief mit einer $5 Note in die Post Office vor nach Philadelphia gethan an Mr. Duane vor die Aurora. Den 25. die Aurora bekommen. Ein Viertel Postgeld bezahlt.

May 16. Heinrich Schrader dem John Glückot das Patent von dem Beensland in meiner Gegenwart gegeben.

1806, July. Einen Brief an Theobald Kiefer nach Deutschland geschickt.

1807, d. 29. April von dorther eine Antwort erhalten. Oktober ging ich aus dem Kirchenrath.

(Es folgt sodann „Memorandum aus der Kirchenordnung, welche den 27. Juli 1808 gemacht wurde." Diese bietet nichts von Interesse, weswegen wir es auslassen.)

1813, April 8, mich gewogen, 203 Pfund. Den 18. April Kirschen und Pfirsiche in Blüthe.

1816 d. 5. Juni einen Brief nach Deutschland über Baltimore und Amsterdam an Jakob Kiefer in Münchweiler am Glahn bei Kusel geschickt.

(Schluß folgt.)

Die ältesten deutschen Ansiedler von Illinois.

Nach Quellen und persönlichen Ermittelungen von **E. Mannhardt.**

IV.

Im Oktoberheft des ersten Jahrgangs der Geschichtsblätter (S. 50) heißt es, der erste in Deutschland geborene Ansiedler von Illinois sei Julius Barnsback (Bärensbach) gewesen, der sich im Jahre 1809 im jetzigen Pin Oak Township, in Madison County, niederließ. Weitere Nachforschungen haben ergeben, daß er doch schon mehrere Vorgänger hatte. Daß dieselben aus dem Elsaß oder der Schweiz stammten, thut der Thatsache keinen Abbruch, daß sie Deutsche waren.

An anderer Stelle in diesem Hefte ist bereits von Philipp Engel die Rede, der amtlich unter den Familienhäuptern aufgeführt wird, welche 1783 im Illinoiser Bezirk Kaskaskia wohnten, 1790 Capitän einer der Miliz-Compagnien von Illinois und von 1790–95 oder länger Gerichtsbeisitzer war. Da er, einer Angabe zufolge, mit den Franzosen kam, wird er wohl ein Elsäßer oder Schweizer gewesen sein, und derselben Herkunft ist auch Peter Zippe (auch Zip geschrieben), den wir gleichfalls in der Liste der Familienhäupter von 1783 und der Milizliste von 1790 vorfinden. Chas. Germain, der sich gleichfalls in beiden Listen vorfindet, trägt einen Namen, der auf beiden Seiten des Rheins häufig ist. Er war Fähnrich in Engel's Compagnie. Sehr deutsch klingt der Name Elisabeth Raine

in der Liste von 1783, desgleichen in den Milizlisten die von Joseph und Louis Blay, Nik. und Georg jr. Wittmer, William Grotz, Louis Nohle, Louis Grosle (auch Groslé), und Levi Theel. Doch ist von ihnen weiter nichts bekannt.

In der Schweiz geboren, wenn auch als sechsjähriger Knabe in's Land gekommen, war Jacob Judy (richtig Tschudi), der 1788 nach Kaskaskia kam. Die Eltern hatten sich in Frederick County, Md., niedergelassen; er selbst war, nachdem er eine lange Lehrzeit bei einem Büchsenschmied in Pittsburg durchgemacht hatte, im Jahre 1786 mit seiner aus Frau und 3 Kindern bestehenden Familie den Ohio hinab nach Louisville gefahren, und entging auf dem Wege nur mit knapper Noth der Ermordung durch Indianer. Nachdem er in der Nähe von Louisville zwei Jahre gearbeitet, setzte er seinen Stab weiter nach Westen, und fuhr auf einem Prahm den Ohio hinab, um nach Kaskaskia zu gelangen, wurde aber wieder von Indianern bedroht, und mußte sieben Wochen lang sich am Cash-Fluß im jetzigen Alexander County mit den Seinen versteckt halten, bis ein Boot von Kaskaskia ihn abholte. Dort wohnte er vier Jahre. Dann ließ er sich erst in New Design und später an dem als Judy's Mill bekannten Orte in Monroe Co. nieder, wo er im Jahre 1807 starb. Sein Sohn Samuel, geb. 17. August 1773, ließ sich 1801 im Goshen Settlement im jetzigen County Madison nieder, und that sich schon als Zwanzigjähriger in der Bekämpfung der Indianer hervor.*) In Folge davon wurde ihm in den Indianer-Feldzügen von 1812–14 eine Hauptmannsstelle aufgedrängt, (er erklärte, lieber als Gemeiner dienen zu wollen) und leistete 1812 als Führer einer Compagnie von Kundschaftern, die bis zum Lake Peoria vordrang, und 1814 unter General Howard vorzügliche Dienste. Er heirathete Margarethe Whiteside, eine Schwester des Oberst Wm. Whiteside, der sich gleichfalls in den Indianerkriegen ausgezeichnet hatte, und der in Monroe County sein Nachbar war, und es später auch in Madison Co. wurde. Im Jahre 1814 wurde er zum Mitglied des Oberhauses der ersten Territorial-Legislatur von Illinois gewählt, und übte darin, trotzdem Lesen und Schreiben ihm sehr sauer fielen, kraft seines großen Verstandes, großen Einfluß aus. Er war auch einer der ersten County-Commissäre von Madison County, und als das Zuchthaus in Alton erbaut werden sollte, machte Gouverneur Reynolds ihn zum Mitglied der Commission, welche den Bau zu leiten und das Zuchthaussystem zu organisiren hatte. In Folge seiner Tüchtigkeit als Landwirth, die mit strenger Rechtschaffenheit verbunden war, brachte er es zu einem ansehnlichen Wohlstand. Er legte in der Gegend seiner Niederlassung den ersten Obstgarten an, that viel zur Verbesserung der Viehzucht, und errichtete 1808 das erste Backsteingebäude in Madison County. Er starb 1838. Sein Sohn Jacob war von 1845–49 Land-Registrator in Edwardsville, sein Sohn Thomas, geb. 1804, gest. 1879, der an den späteren Indianerkriegen lebhaften Antheil nahm und daher den Titel Oberst hatte, vertrat Madison County 1852–54 in der Legislatur. Dieser war dreimal verheirathet. Zuerst mit einer Deutsch-Virginierin Lavina Snyder, deren Kinder sämmtlich gestorben, dann mit Nancy Hays, die zwei Töchter hinterließ, und drittens mit der Wittwe von Georg Barnsbach, einer Tochter des Richters Yowell von Kentucky, von deren Kindern zwei Söhne, Thomas A. und Wm. S., und eine Tochter, Frau Benj. R. Burroughs, aufwuchsen.—Die Vermuthung läßt sich nicht ganz zurückdrängen, daß diese frühe schweizerische Einwanderung mit der großen späteren in ursachlichem Zusammenhang steht.

Ein anderer deutscher Frühkömmling ist der Elsäßer Joh. Lorenz Schönberger, der 1789 nach Amerika einwanderte, 1790 nach Illinois kam, und 1816 naturali-

*) In den amtlichen Listen der Miliz von 1790 erscheint sein und seines Vaters Name unter denen, welche für ihre Dienste keine Vergütung erhalten haben.



sirt wurde. Wir finden ihn 1799 als Mitglied der Petit-Jury, und in diesem Jahre und 1818 auf den Wählerlisten. Daß Johann Antoine Alexis Claudius, der 1792 als Käufer eines Grundstücks erscheint, und Franz Gräter, der 1793 einen Handelsgewerbschein erhielt und 1794 auf Sheriffs-Verkauf ein Grundstück erwarb, Elsässer oder Schweizer waren, ist fast als sicher anzunehmen. Doch sind sie wohl nicht zu den dauernden Ansiedlern von Illinois zu zählen; wenigstens begegnen wir ihren Namen nicht wieder.

Joseph Ruelle, der 1801 kam, und zugleich mit Schönberger naturalisirt wurde, mag deutscher, ebensogut aber französischer Nationalität gewesen sein. Unverkennbare deutsche Namen tragen William Meyer, der 1809, Philipp Merker, der 1810, und Daniel Schultz, der 1812 starb, aber ob sie selbst eingewandert oder schon hier geboren waren, hat sich nicht mehr ermitteln lassen. Schultz findet sich auch in den Miliz-Listen von 1790 in Capt. Piggot's Compagnie. Als Deutschen finden wir an einer Stelle Wm. Rabb (auch Robb geschrieben) bezeichnet, der im Jahre 1804 nach Madison County gekommen zu sein scheint und 1812 in Collinsville einen Laden und 1813 eine Wasser-Mühle errichtete, die 1820 in andere Hände überging, und der Mitglied des Hauses der ersten Territorial-Legislatur wurde, welche vom 14. November bis 24. Dezember 1814, und vom 4. Dezember 1815 bis 16. Januar 1816 in Sitzung war. Auch finden wir ihn 1813 als Obmann der Grand Jury. Indessen hegen wir einige Zweifel, daß die Angabe betreffs seiner Nationalität richtig ist, und zwar weil seine Schwester an einen Joseph Newman[1]) verheirathet war, und mit diesem aus Pennsylvanien kam. Wir sind deshalb mehr geneigt, ihn für einen Pennsylvania-Deutschen zu halten. Indessen ist nicht ausgeschlossen, daß er jung einwanderte. Jedenfalls sind die beiden ersten Vertreter von Madison County in der Illinoiser Legislatur deutscher Abkunft gewesen.

Auch wohl kein eingewanderter Deutscher, sondern wahrscheinlich deutsch-virginischer oder marylander Abkunft dürfte Jacob Gratz (auch Grotz, Groots und Grotts geschrieben) gewesen sein, der 1787 bei Piggot's Fort auf der Ridge Prairie von Indianern erschlagen wurde. Dies läßt sich daraus schließen, daß der noch zur ersten Generation gehörige Deutsch-Virginier Robert Seybold nicht nur dessen Wittwe heirathete, sondern daß sich eine Familie Grotts mit ihm zugleich in Jarvis Township, Madison County, niederließ. Der unter den Milizen von 1790 aufgeführte Wm. Grotz war wahrscheinlich ein Bruder von Jacob. Jacob steht auf der Liste der Familienhäupter, die 1783 im Kaskaskia-Bezirk ansässig waren. Was die Seybolds betrifft, so war Jasper Seybold im Jahre 1718 am Rhein geboren. Er kam als 14jähriger Junge 1732 mit einem Schiff von Amsterdam, auf dem die Pest ausbrach, der die meisten Passagiere erlagen, nach der Chesapeak-Bay, und wurde auf 7 Jahre an einen Pflanzer in Dienst verkauft. Als die Zeit um war, heirathete er Alcey Clendenning, eine Schottin, die ein gleiches Schicksal, wie er gehabt hatte, und ließ sich mit ihr 1740 am Fuß der Blue Ridge in Loudon County, Va., nieder; ihr erstes Brot mußten sie, in Ermangelung anderer Geräthe, auf einem über das Feuer gelegten Stein backen. Doch zogen sie, trotz ihrer Armuth zwölf Söhne und zwei Töchter auf, von denen gesagt wurde, Niemand könne irgend einem von ihnen vorwerfen, je ein Verbrechen begangen zu haben, oder illoyal gewesen, oder reich geworden zu sein. — Robert, der jüngste von ihnen, hatte wie acht seiner Brüder (sie stehen sämmtlich in den Pensionslisten verzeichnet) im Revo-

[1]) Dieser Joseph Newman war angeblich irländischer Abstammung und wird als ein mechanisches Genie geschildert; er fertigte alle möglichen Werkzeuge, auch eine Drehslermaschine (turning lathe) an, und war der erste Straßenaufseher von Madison County. Er stand in hohem Ansehen und starb 1825.

lutionskriege gedient, kam 1785 nach Kaskaskia, und ließ sich 1803 im jetzigen Jarvis Township, Madison Co., nieder. Samuel Seybold, der ein sehr angesehener Bürger von Madison County wurde, erblickte 1795 in Fort Piggot das Licht der Welt. Er war 16 Jahre (von 1827–43) Friedensrichter. Die Familie ist mit den angesehensten Familien des südlichen Illinois verschwägert.

Auch noch der ersten Generation gehörte **Johann Stuntz** an, der zwischen 1801 und 1805 kam, ein Gerber und Kürschner in Belleville, dessen Vater als hessischer Soldat ins Land gekommen, aber übergegangen war und auf amerikanischer Seite gekämpft hatte. Der Sohn scheint ein sehr braver Mann gewesen zu sein. Wenigstens rühmt Amos Thompson, der an ihn von seinem 13.–21. Jahre verdingt war und der später ein sehr angesehener Bürger von St. Clair County wurde, nicht nur die gute Behandlung, die er erfahren, und daß er jeden Winter die volle Zeit zur Schule geschickt worden, sondern besonders auch die guten und weisen Lehren, die er erhalten, und denen er nicht zum wenigsten seine späteren Erfolge verdanke. Stuntz vertrat St. Clair County 1832–34 und 1836–38 in der Gesetzgebung. —Eine Margarethe Stuntz heirathete Joseph Wilderman aus St. Clair County, Lavina Stuntz Edward Tate aus Fayette County. Ob diese Töchter oder Schwestern von Johann waren, muß dahingestellt bleiben.

Die großen Familien Miller, Stookey, Lyman, Wilderman und Rittenhouse im südlichen Illinois, die in den Jahren 1797–1805 ihre Niederlassung bewerkstelligten, gehören der älteren deutschen Einwanderung nach Pennsylvanien, Maryland und Virginien an.

Die rheinpreußische Niederlassung in und um Johnsburg, McHenry County.

Nach Quellen und persönlichen Ermittelungen von **E. Mannhardt.**

Während, wie wir aus den Mittheilungen von Frau Lena B. Seiler wissen, der mehr westliche Theil von McHenry County, die Umgegend von Woodstock, von deutschen protestantischen Elsässern von 1839 an besiedelt wurde, ließen sich im östlichen Theile, seit 1841, rheinpreußische Katholiken nieder. Sie kamen durchweg aus der niederen Eifel, aus den Kreisen Adenau, Daun und Mayen. Die schöne, vom Fox-River durchflossene, hügelige, durch reichen Waldbestand ausgezeichnete Gegend, die sie an die Heimath erinnerte, stach den ersten Ankömmlingen, welche den Werth der offenen Prairie noch nicht kannten, in die Augen, und sie ließen sich etwa drei Meilen nördlich vom heutigen McHenry, auf einer Anhöhe westlich vom Fox-River, im damals sogenannten Miller-Settlement nieder, und wurden so die Gründer des heutigen Johnsburg.

Schon im nächsten Jahre—1842—folgten ihnen, zum Theil mit Familien, etwa dreißig weitere Einwanderer aus derselben Gegend und siedelten sich in der Nachbarschaft an, und dieser rheinpreußische Zuzug dauerte bis in die sechziger Jahre hinein, und verdrängte allmählich die Amerikaner und Irländer, welche das Land auf Grund des Vorkaufsrechts von der Regierung erworben hatten, so daß heute der ganze zwischen McHenry und Spring-Grove liegende Theil von McHenry County diesen rheinpreußischen Ansiedlern oder vielmehr — da von ihnen nur wenige mehr leben — ihren Nachkommen gehört, die erfreulicher Weise die Sprache ihrer Eltern und mit ihr deutsche Gesinnung und deutsche Sitte beibehalten und wieder auf ihre Kinder vererbt haben. Die Enkel selbst sprechen dort noch den Dialekt der Großväter, während sie mit dem Fremden sich in fast reinem

Schriftdeutsch zu unterhalten im Stande sind — ein gutes Zeugniß auch für ihre Schule.

Den geistigen (bis zur Zeit, wo die Eisenbahn nach McHenry kam, mit ihrer Umgebung auch den geschäftlichen) Mittelpunkt dieser Niederlassung bildet die katholische Kirche in Johnsburg. Schon 1842 hatte Friedrich Schmidt, der in jenem Jahre kam, in Folge eines während schweren Sturmes geleisteten Gelübdes gleich nach Ankunft und Ansiedlung auf dem von ihm östlich vom Fox-River belegten Lande eine kleine Kapelle, 12 bei 17 Fuß, aus Baumstämmen errichtet, in welcher der bekannte Missionär, Pfarrer Plathe, die erste Messe las, und die seiner Familie und den nächsten Nachbarn noch bis in die 80er Jahre zum Gottesdienst diente. Sie wurde schon 1853 durch ein Gebäude aus Backsteinen, 16 bei 22 Fuß, ersetzt und dieses 1878 noch um 6 Fuß verlängert.

Aber diese Kapelle, die von Friedrich Schmidt's Nachkommen sorgfältig in gutem Zustand erhalten wird und nahe der Landstraße zwischen McHenry und Johnsburg liegt, ist nicht die Kirche von Johnsburg. Diese verdankt ihr Entstehen einer am 19. März 1843 abgehaltenen Versammlung, in welcher beschlossen wurde, eine deutsche katholische Gemeinde zu gründen, und eine Kirche auf dem Platze zu erbauen, wo ihre dritte Nachfolgerin heute als weithin sichtbares Wahrzeichen in die Lüfte ragt. Das ging nun nicht ohne hitzigen Streit zwischen den Ansiedlern hüben und drüben des Flusses ab, denn beide Theile wollten das Gotteshaus so nahe wie möglich haben, und die auf der Ostseite glaubten den Sitz der Gemeinde um so mehr beanspruchen zu dürfen, als bei ihnen schon eine Kapelle vorhanden war. Aber die ersten Ansiedler trugen den Sieg davon, und noch 1843 oder Anfangs 1844—die Erinnerung der alten Ansiedler betreffs dieses Punktes stimmt nicht ganz überein — wurde eine Block-Kirche von 20 bei 28 Fuß errichtet, in welcher von den Pfarrern von Groß Point bei Chicago ab und zu Messe gelesen wurde, und in der, wie wir aus seinem Tagebuch wissen, Bischof Quarter von Chicago am 5. October 1847 die erste Firmung, und zwar an 41 Personen vornahm. Sie erhielt den Namen St. Johannis, und daraus entstand dann der Name Johnsburg. Schon 1850 begann sie sich als zu klein zu erweisen, und wurde durch eine Frame-Kirche, 33 bei 75 Fuß, ersetzt, die am 9. November 1851 durch Bischof van de Velde eingeweiht wurde. Siebzehn Jahre später, unter dem Pastorat von Rev. Clemens Venn, nachmaligem Pfarrer der St. Bonifacius-Kirche in Chicago, 1868—69, wurde sie durch einen Backsteinbau und nachdem dieser am 19. Februar 1900 durch Feuer zerstört war, unter dem Pastorat des jetzigen Pfarrers Mehring, durch die jetzige Kirche ersetzt, die den Anspruch erheben darf, eines der schönsten und würdigsten Gotteshäuser auf dem Lande genannt zu werden, und bei ihrer weithin sichtbaren Lage und ihrem 160 Fuß hohen schlanken Thurm eine Zierde der Gegend ist. Ihre Kostbarkeit liefert den augenfälligen Beweis von dem Wohlstand, zu welchem die meist blutarm eingewanderten Eifeler es in den 60 Jahren ihres Hierseins, allerdings durch unermüdlichen Fleiß, harte Arbeit und schwere Entbehrungen gebracht haben.

Denn der Boden in der Gegend ist nicht übermäßig fruchtbar, und es bedurfte vieler Jahre unausgesetzter schwerer Arbeit, ehe das Waldland in fruchttragende Aecker verwandelt war, und mehr abzuwerfen begann, als zur unumgänglichen Nothdurft des Lebens nothwendig war — zumal, wie überall im Westen, in den 40er und 50er Jahren die Preise für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse gering und das Zumarktbringen derselben zeitraubend und schwierig war. Eine Fuhre Getreide nach dem über 50 Meilen entfernten Chicago zu bringen, nahm für beide Wege vier Tage in Anspruch, und drei nach Little Fort (Waukegan), das etwa 30 Meilen östlich liegt. Und der Erlös daraus war oft kaum so viel, als der heute übliche Lohn für einen Tag Arbeit beträgt. Und

was man erhielt, war nicht Geld, sondern Waare.

Das ist heute überwunden; mit dem Wachsthum des Westens, dem Emporblühen Chicago's, dem Bau der Eisenbahnen und dem überall eintretenden größeren Wohlstand, hob sich auch der Wohlstand von Johnsburg. Er spricht sich heute außer in den von tüchtiger deutscher Arbeit zeugenden vortrefflich gehaltenen Aeckern, den hübschen Farmhäusern und soliden Wirthschaftsgebäuden, und den wohlgepflegten Obstgärten, namentlich auch in dem vorzüglichen Zustand von Straßen und Brücken aus.

Bis in die achtziger Jahre hinein blieb unsere Ansiedlung von der Außenwelt ziemlich unberührt—höchstens daß der Spätsommer und Herbst Jäger und Fischer auf kurzen Besuch nach dem Fox-River und Pistaqua-See brachte, der mit seinem südlichen Ende in das Township hineinragt. Seitdem freilich haben sich je länger je mehr Chicagoer des Seeufers bemächtigt und Villen und Clubhäuser errichtet;*) und aus den Nachkommen der alten Farmer sind zum Theil Hotelbesitzer, Dampfer-Kapitäne und Cottage-Vermiether geworden.

Wie sich bei längerem Andauern gegen diese Berührung mit der englisch sprechenden und denkenden großstädtischen Welt die einfache Sitte und die deutsche Sprache verhalten, wie lange sie sich gegen deren Einfluß wehren werden, bleibt abzuwarten.

Einen großen Rückhalt für die Erhaltung des Bestehenden bietet der rheinpreußischen Niederlassung der Besitz des Bodens. Von den 29,127 Acres, die im Town McHenry enthalten sind, und wovon noch 498 auf Wasser entfallen, sind 12,560 Acres, also über 43 Prozent des bestellbaren Landes im Besitz der rheinpreußischen Einwanderer oder ihrer Nachkommen; wozu noch 2280 Acres in den Towns Burton und Richmond und 340 in Lake County kommen. In einigen Sektionen zwischen McHenry und Spring Grove ist jede Farm in deutschem Besitz, und und dieser Besitz wächst. Und er würde bedeutend größer sein, hätten nicht so viele der Nachkommen ihre Heimath weiter im Nordwesten, in Iowa, Nebraska, Minnesota und Dakota aufgeschlagen.

Mit einer einzigen Ausnahme waren diese Rheinpreußen die ersten deutschen Ansiedler, die in die Gegend kamen. Diese Ausnahme war der Elsässer **Martin Hoffmann**, der Anfangs der zwanziger Jahre oder noch früher nach Pennsylvanien eingewandert war, und ehe er nach McHenry County kam, 5 Jahre — von 1831-36 — in Michigan gewohnt hatte. Seine Söhne (Aaron, geb. 1824, Philipp, geb. 1828, Albert, Martin und William) sprachen noch deutsch. Aaron war Ende der 50er Jahre in Colorado, und diente dort als Miliz-Capitän gegen die Indianer. Von ihm und Philipp leben noch Nachkommen im Town.

Die ersten direkt eingewanderten Deutschen waren **Jacob Schmitt**, **Nicolaus Adams**, und **Nicolaus Frett**. Alle drei stammten aus Hirten im Kreise Mayen, Regbz: Coblenz, und brachten Familie mit. Sie wurden von Moritz Baumgarden auf dem Ochsenwagen von Chicago nach Johnsburg gebracht. Sie siedelten sich dort an, wo später die Kirche errichtet wurde, und waren somit die eigentlichen Gründer von Johnsburg. Frett's Haus stand der Kirche am nächsten, und er eröffnete darin zum Besten der Kirchgänger eine Wirthschaft. Die alte Adams'sche Farm, die bis zu diesem Jahre (1902) in Händen des ältesten Sohnes, Castor, war, und jetzt für den höchsten in der Gegend für Land bezahlten Preis ($90 per Acre) in den Besitz von Martin Schmitt, Enkel von Friedrich, und einige Schwestersöhne übergegangen ist, lag nur wenige hun-

*) Unter andern haben der Nationalabgeordnete Wm. Lorimer und der Politiker H. Hertz dort kostspielige Sommerwohnungen errichtet; ihnen gegenüber hat der aus den Herren Franz Amberg, Jacob Spohn, Fritz Voß und drei anderen Herren bestehende West Chicago Fisch-Club ein gemüthliches Heim.

dert Schritt von der Kirche entfernt. Ihnen folgten, soweit sich hat ermitteln lassen, im Jahre **1842**:

Aus dem Kreise Adenau: Nikolaus Molitor aus Lind, Joh. P. Bell aus Ahrschau, Heinrich Thelen aus Oberbaar, Joh. Schäfer aus Welschenbach, Wilhelm Klein und Johann Miller aus Langenfeld, Matthias Lay aus Siebenbach, Peter May aus Herresbach, Martin May aus der Nachbarschaft von Steinen, und Johann Freund aus Engeln.

Aus dem Kreise Mayen: Friedrich Schmitt aus Münk, Stephan Bantes aus Hirten, Nikolaus Wagner aus Kirch-Esch, und Johann Friedrich aus Monreal, Kr. Mayen.

Aus dem Kreise Daun: Johann Müller aus Kirch- oder Hinterweiler, Nikolaus Heß, M. Blameuser und Matthias Gilles aus Mehren, Johann Adam Blek aus Steinbach, und Friedrich Laiken und Michael Gerads. Ferner aus einem dieser drei Kreise: Peter Sabel, Franz Schmidt, Nicolaus Maurer, Michael Wenkel und Franz Kullmann.

Diesen gesellte sich noch zu als Einziger Nicht-Rheinpreuße Joh. Gerhard Stilling aus dem Münsterlande.

Das Jahr **1843** brachte die Rheinpreußen Geo. Scheidt und Christian Kauth und Frau aus dem Kreise Daun, und Michael Müller, Joh. P. Schmitt, und Hermann Benölken, sowie den Münsterländer Heinrich Brefeld, 1843 oder 1844 die Rheinpreußen Matth. Schimmels, August und Christian Kattner; **1844** die Rheinpreußen Johann Fester, Johann Kretzgen und den kleinen Kretzgen, B. Becker, Johann Schanz, John Adam Müller, und aus dem Münsterlande Bernhard und Heinrich Kernebeck; **1845** Franz Rothärmel, der vorher in Ohio gewesen war nnd von dem sechs Söhne im Kriege dienten, Nicolaus Degen aus Lukem, Kr. Mayen, und wahrscheinlich auch Matthias Diederich, **1846** Nicolaus Hümann aus Hirten, Johann Peter und Mathias Freund aus Engeln, Nicolaus Schumacher und noch einen Johann Schäfer, Wilhelm und Johannes Müller aus Langenfeld, **1847** oder **1848** Johann Pitzen aus Niederbaar, Kr. Adenau, **1849** Johann Weber aus Kirch-Esch und wahrscheinlich auch den Holländer Gerhard von Reynatten, **1850** Joseph Schäfer, und Stephan Freund aus Engeln, **1851** Johann Hümann aus Hirten, **1851** oder **52** Johann Nimsgern aus d. Kr. Saarbrücken, **1852** oder **53** Stephan Reiß, **1853** die Geschwister Joseph und Anna Hümann, **1854** Heinrich Müller, **1855** Joseph Justen, **1856** Johann P. Hümann mit Frau und Sohn Matthias aus Hirten, **1857** Nicolaus Freund aus Luxen, **1859** oder **1860** noch ein Stephan Freund aus Kirch-Esch, Kr. Mayen.

Außer diesen, deren Einwanderungsjahr sich mit annähernder Sicherheit feststellen ließ, sind aus der Einwanderung der vierziger Jahre noch zu erwähnen: Anna Marie Schmitt, eine Wittwe aus Weiler, die mit ihrem Sohn Peter und anderen Kindern kam, die aber alle fortgezogen sind,—zwei Töchter nach Minnesota; ferner Joh. J. B. Heckenmüller und Joseph König; während die von Johann Stoffel aus dem Kr. Kochem, der Pfannenstiels und Brauns in Burton Township, von Peter Miller aus Kirch-Esch und Franz Röfing, deren Nachkommen in Volo wohnen, und von J. Albert Uphoff wohl in die fünfziger Jahre fällt.

Ansiedler, deren Namen sich auf dem Kirchhof vorfinden, an die das Andenken aber erloschen ist, sind Joh. W. Haungs, Joh. Bentfeld, Matth. Schumacher (gest. 1876, 71 Jahre alt), Adelheid Homann, B. Schünemann, und Frau Anna E., (geb. 1790, gest. 1868), Maximilian Huff, (geb. 1800, gest. 1871) und Frau Anna Maria.

Von diesen Ansiedlern haben sich manche in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verdient gemacht, so besonders Herr John Hümann, der, nachdem er schon als Pathmaster und Town-Collektor gedient, seit 28 Jahren die Town-Assessor-Stelle verwaltet.

Als der politische Bestand der neuen Heimath bedroht war, eilten von den Söhnen der deutschen Ansiedler Folgende zu den Waffen:

Thelen, Peter.
Söhne von Franz Rothärmel—Georg.
" Jacob.
" Peter.
" Joseph—gest.
" Sam. H.—gest.
" Nicolaus.
Schmitt, Nikolaus, Sohn von Jacob.
Schmitt, Joh. B.
Frett, Wm.
Frett, Johann, war Sergeant und kam beim Baumfällen um.
Bocker—vermißt.
Riesen—Martin.
" Peter.
" Marcus.
Ahrends, Peter.
Kehr, Matth.
Heymer, Joh. B.
Kattner, Aug.
Blef, Adam.

Was sich im Einzelnen über die hierin angeführten Personen erfahren läßt, wird im nächsten Hefte folgen.

Deutsche und schweizer Richter in Illinois im 18ten Jahrhundert.

So lange Illinois ein Theil des Nordwestgebiets, sowie später, als es ein Theil des Territoriums Indiana war, und auch noch während der eigenen Territorial-Zeit (1809—1818) wurde alle Gerichtsbarkeit von Friedensrichtern ausgeübt, die von den Gouverneuren nach Belieben ein- und abgesetzt wurden, und in ihrer Gesammtheit unter dem Namen Court of Common Pleas oder Court of Quarter Sessions die höhere Berufs-Instanz bildeten.

Unter diesen Friedensrichtern begegnen wir schon im Jahre 1790 einem Deutschen und einem Schweizer.

Der Deutsche hieß Philipp Engel, und war schon 1783 „mit den Franzosen" nach Prairie du Pont im heutigen St. Clair Co. gekommen. Er wurde 1790 zum Mitglied des Court of Common Pleas ernannt, und blieb es wenigstens bis 1795, wahrscheinlich aber noch länger. Doch hat sich sonst nichts über ihn ermitteln lassen, außer daß er im Jahre 1793 von Joseph Lambert 400 Acres beim Sugar Loaf Mound, 3 Meilen südwestlich von Cahokia, für $120 kaufte und 1790 Capitän einer Miliz-Compagnie war.

Mehr schon über seinen Collegen, den Schweizer Jean du Moulin (Johannes v. Mühlen ?), der schon 1790 als Oberrichter des Court of Common Pleas des Cahokia-Bezirks von St. Clair Co. fungirte. Er war lange Jahre Friedensrichter, sowie Nachlassenschaftsrichter, Oberst der Miliz von St. Clair County, d. h. von ganz Illinois mit Ausnahme des südlichsten Theiles, und machte große Grundeigenthums-Geschäfte, so daß sich sein Name in den alten Land-Akten recht häufig vorfindet. Er wird als ein Mann von Bildung geschildert, der in den Grundsätzen des Rechts wohl bewandert war, ein stattliches und gebietendes Aeußere besaß, die Miliz ausgezeichnet zu handhaben verstand, und beim Volke sehr beliebt war — vielleicht weil er keinen Anstand nahm, eigenhändig Justiz zu üben, wenn das nothwendig schien, die Würde des Gerichts aufrecht zu erhalten. Wenigstens geht aus den Gerichts-Akten hervor, daß Richter Du Moulin einmal vor seinen Collegen angeklagt stand, einen gewissen Joseph Marrie wegen Mißachtung des Gerichts durchgeprügelt zu haben. Begreiflicher Weise wurde der Richter freigesprochen, und der Kläger mußte zu den Prügeln noch die Kosten bezahlen. Daß Du Moulins Collegen aber nicht etwa nach dem Grundsatze handelten: „Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus", sondern gerecht waren, erhellt daraus, daß sie ein Jahr später den Richter schuldig befanden, einen Jean Guitarre unrechtmäßig (wahrscheinlich durch friedensrichterliches Erkenntniß) einer Kuh beraubt zu haben, und ihn zum Ersatz des Werthes der Kuh ($36) und zur Zahlung der Kosten ($14.70) verurtheilten.

Du Moulin war Junggeselle und hinterließ in diesem Lande keine Nachkommen. Er scheint bis 1802 als Friedensrichter fungirt zu haben, und starb 1805.

Vom historischen Büchertisch.

Geschichte der Deutschen in Buffalo und Erie County, N. Y., mit Biographien und Bildnissen hervorragender Deutsch-Amerikaner, die zur Entwickelung der Stadt Buffalo beigetragen haben. Verlag und Druck von Reinecke und Zeich. — Verfasser des geschichtlichen Theils ist Paul Koberstein, Mitglied der Historischen Gesellschaft in Buffalo. Dieser Theil enthält eine gedrängte Schilderung der ersten Einwanderung von Deutschen in die Staaten New York und Pennsylvanien, eine kurze Geschichte der in der Gegend von Buffalo hausenden Indianer, der Zustände unter französischer und britischer Herrschaft, und eine eingehende Darstellung dessen, was auf wirthschaftlichem, socialem, politischem und religiösem Gebiet deutscher Fleiß, deutscher Sinn und deutsche Redlichkeit für Erie County und dessen Hauptstadt geleistet haben. Zu beziehen durch die Verleger oder Hrn. Paul Koberstein, 52 Oxford Ave., Buffalo.

Chicago und sein Deutschthum. Illustrirt. Herausgegeben von der German-American Publishing Co., Cleveland, O., 1901-02.

Zerfällt in einen historischen und einen biographischen Theil. Ersterer enthält in sechs Kapiteln eine kurzgefaßte allgemeine Geschichte Chicago's und in weiteren elf die Entwickelungsgeschichte des Deutschthums darin. (Erste Deutsche — Bier-Krieg und Schillerfeier.—Krieg, Lincoln's Todtenfeier, Siegesfest. — Religiöses Leben — Presse — Bühne — Musik und Gesang — Weltausstellung und Kunst — Pflege der Geselligkeit — Das deutsche Kreditkonto — Die Ehrungen von Admiral Schley und Prinz Heinrich, und Altgeld's Todtenfeier.) — Der biographische Theil bringt über 400 einzelner Lebensbeschreibungen. In Bezug hierauf bemerkt das Vorwort: „Daß für einen großen Theil dieser Arbeit die Form der biographischen Einzelvorstellung gewählt ist, dürfte sie um nichts weniger anziehend und werthvoll gestalten. Diese Form ist in neuerer Zeit für historische Arbeiten sehr in Schwung gekommen, und das mit Recht, denn im Leben der Einzelnen, in deren Kämpfen, Niederlagen und Erfolgen spiegeln die Schicksale der Gesammtheit sich wieder, klarer als es bei der Fülle der Eindrücke möglich sein würde, diese direkt zu überschauen." — Ein zweiter Band mit eingehenderer Gesammtübersicht ist in Aussicht gestellt.

Allgemeine Bemerkungen.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft. In der am 6. Oktober in den Clubräumen des Bismarck-Hotels, unter Vorsitz des Präsidenten, Hrn. Wilhelm Vocke abgehaltenen vierteljährlichen Versammlung der Gesellschaft hielt der unermüdliche deutsch-amerikanische Geschichtsforscher, Herr H. A. Rattermann von Cincinnati, an der Hand der bisher ungedruckt gebliebenen Selbstbiographie Gustav Körners einen von der Zuhörerschaft mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Vortrag über die gesellschaftlichen und politischen Zustände, besonders von Illinois, während des Zeitraums von 1840 bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges. Er legte darin besonders die innigen Beziehungen klar, in welchen Gustav Körner zu den leitenden Geistern und den großen politischen Kämpfen und Ereignissen jenes Zeitraumes gestanden hat. Dieser Vortrag bildet einen Theil einer von H. A. Rattermann verfaßten, auf die erwähnte Selbstbiographie und einen langjährigen und bis kurz vor dessen Tode fortgesetzten eigenen Briefwechsel mit Körner gestützte umfangreiche Biographie Körners, die im ersten Heft des dritten Jahrgangs der Veröffentlichung übergeben werden wird. — Der Vicepräsident, Richter Max Eberhardt, sprach dem Vortragenden, dessen hohe Verdienste um die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung er gebührend anerkannte, den Dank der Versammlung aus, den die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen bestätigten. — Der Sekretär konnte berichten, daß sich der Gesellschaft seit der Jahresversammlung 76 jährliche und 2 lebenslängliche Mitglieder angeschlossen hätten.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Mit dem vorliegenden vierten Hefte gelangt der zweite Jahrgang der Geschichtsblätter zum Abschluß. Die freundliche Aufnahme, welche dieselben gefunden, ermuthigt die Gesellschaft, mit ihrer Veröffentlichung fortzufahren. Den Haupt-Inhalt des ersten Heftes des neuen Jahrgangs wird die ungefähr 168 Seiten umfassende Biographie Gustav Körner's bilden; für das zweite sind gleichfalls umfangreichere geschichtliche Arbeiten, darunter über Georg Bunsen, den deutschen Pädagogen von Illinois, und General Franz Sigel, letztere durch Hrn. Wm. Vocke, theils fertig, theils in Vorbereitung.

Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen für das laufende Jahr noch im Rückstande, sind freundlich aufgefordert, ihren Verpflichtungen so bald als thunlich nachzukommen. Sind es ihrer auch nur wenige, so kann doch die Gesellschaft ihrer fortgesetzten Mithülfe nicht entrathen. Und sie glaubt durch das bisher Geleistete und für die nächste Zeit in Aussicht gestellte das Vertrauen beanspruchen zu können, daß die ihr zur Verfügung gestellten Mittel zweckdienlich angewendet werden.

Mitglieder, welche am 31. Decbr. mit ihren Beiträgen noch im Rückstande sind, finden keine Aufnahme in die im Januarhefte zu veröffentlichte Mitgliederliste und können keinen Anspruch auf Zusendung dieses Heftes erheben.

Inhalt- und Namen-Register.

Neue Mitglieder.

Der Gesellschaft sind neuerdings folgende in den vorhergehenden Heften nicht veröffentlichte Mitglieder beigetreten, oder es haben auf die Geschichtsblätter abonnirt:

Chicago.

F. W. Wolf
Ulrich Dühr

Belleville.

Charles Becker

Quincy.

F. G. Ertel
Historical Society
Geo. Starmann

Philadelphia.

Alexander Wurster

Geschenke für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft.

Von **H. v. Wackerbarth.** — Spark's Life of Washington. Abr. Boston. 1845.—Kohlrausch, History of Germany. New York, 1866. — Carpenter, Abraham Lincoln. 1868.—German and Swiss Settlements of Pennsylvania. By Oscar Kuhns. New York. 1901. Holt & Co.

Inhalts-Verzeichniß.

